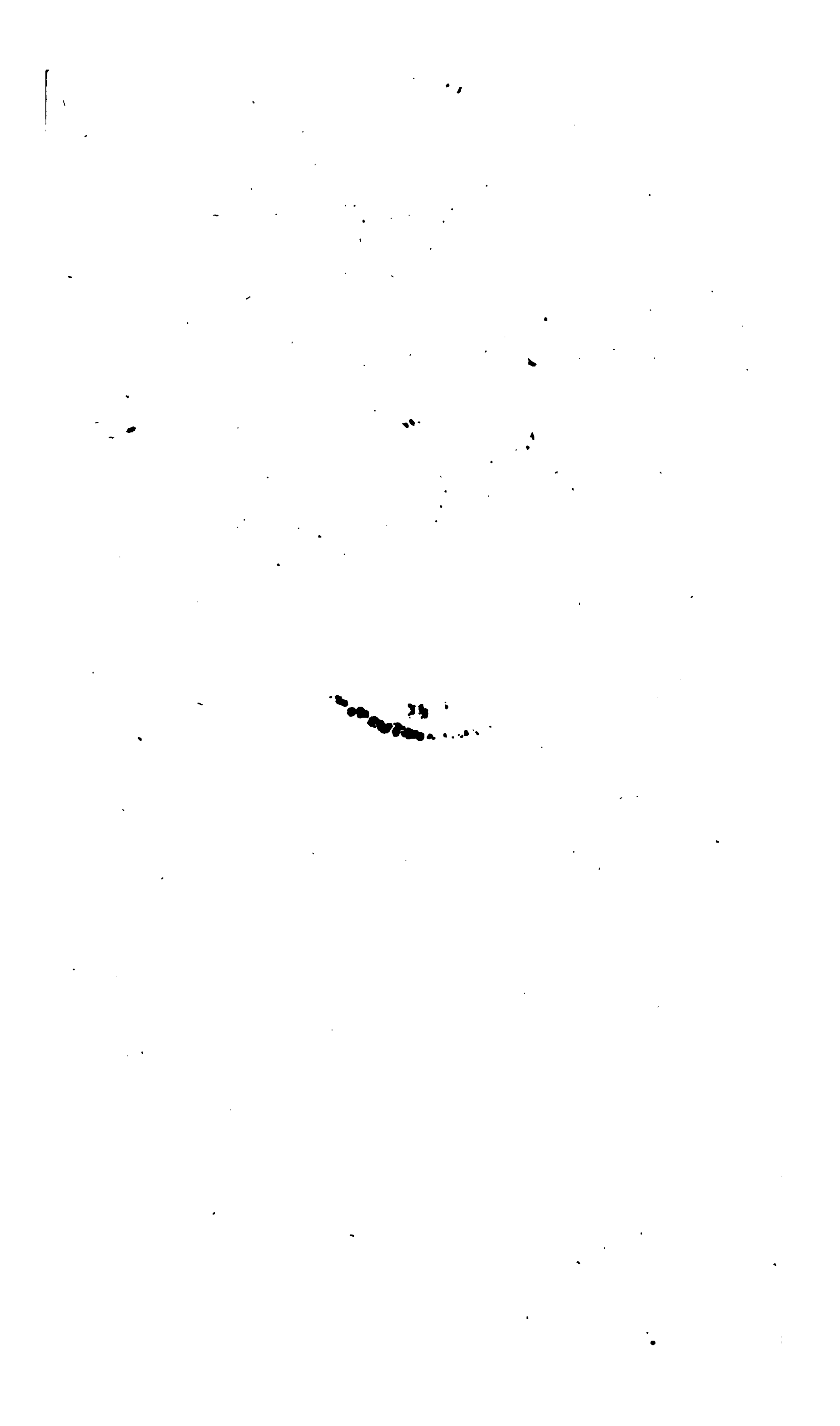






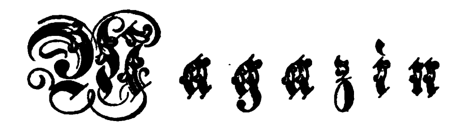




Antiochien



Damascus



Magazin

für

die neueste Geschichte

der evangelischen

Missions- und Bibel-Gesellschaften

Jahrgang

1849.

Basel.

Im Verlag des Missions-Institutes.

Druck von Felix Schneider.

Jahrgang
1849.
Erstes Quartalheft.

Die Entwicklung der evangelischen Missionen in Vorderasien.

Dritte Abtheilung.

Die Insel Cypern und Syrien.

(Mit einer Ansicht von Antiochia und Damascus.)

Erster Abschnitt.

Warum jetzt erst nach Syrien und Palästina. — Das Land. — Die christliche Kirche von Antiochia. — Der Patriarch. — Innerer Verfall bei äußerer Größe. — Nestorianische Separation. — Die Jakobiten (Syrer). — Die Eroberung der Saracenen. — Die Zerfallenheit des Patriarchats und der Kirche. — Die Maroniten. — Die Drusen und andere Secten. — Kreuzzüge und ihre Folgen. — Erste Missionen der römischen Kirche. — Klöster und Reliquien. — Christenverfolgungen. — Die Carmeliter als Missionare in Haleb. — Die Jesuiten ihre Gehülfen. — Aufblühen dieser Mission. — Verfolgungen und Siege. — Damascus. — Tripoli. — Saida. — Antura. — Neues Wirken bei den Maroniten. — Uebersicht der römischen Missionen. — Zurückbleiben der evangelischen Kirche. — Die Untersuchungsreisen von Connor, Burckhardt, Jowett, Parsons, Fisk.

Schon zweimal führte uns die Weltstraße durch die Länder des mächtigen Asiens, welcher wir von Osten nach Westen folgen, an die Grenze der Ländergebiete, die wir mit diesem Hefte betreten, und beidemal hielten wir unsern Schritt an und wandten uns nach einer andern Seite. Das erstemal geschah dies, als wir von Persien bis an den Euphrat vorrückten und nur diesen Grenzstrom des herrlichen Salomo-Reiches, diese Ader der uralten syrischen Herrschaft hätten überschreiten dürfen, um in die durch die größesten Erinnerungen der Menschheit geheiligten Landschaften überzugehen. Wir thaten es nicht, sondern kehrten uns erst nach Norden bis jenseits des Kaukasus. Das anderemal, als wir von Armenien nach Westen eilten und von dem weit vorgestreckten Halbinsellande Kleinasien uns bis nach Constantinopel jenseits der Gewässer führen ließen, die Europa von Asien scheiden. Wir zogen da im Norden vorüber an den letzten Gipfeln

des Libanon-Gebirges, wo sie den gegenüber aufragenden Taurus begrüßen, während ihre südlichsten Häupter auf das gelobte Land der Bibel majestätisch hinabschauen. Aber es war die Mission unter dem armenischen Volke, die uns damals bald an die Gestade des schwarzen Meeres, bald an die Grenzen Persiens, bald an die herabgekommenen Glanzstädte im Innern und an der westlichen Küste Kleinasiens, endlich sogar in die osmanische Kaiserstadt rief. — Noch konnten wir nicht dem übergangenen Osten uns zuwenden, ehe wir zuvor einen raschen Blick über Griechenland und die dortigen Missionsbestrebungen und nach dem geistigen Feuerheerd der mittelmeerischen Missionen, Malta, geworfen hatten. Jetzt erst, nachdem das Alles geschehen, wandern wir an den Gestaden, welche das jung aufblühende Reis der Kirche Christi gesehen, auf den Höhen und in den Thälern, die der Fuß des „eingebornen Sohnes vom Vater" in seiner irdischen Knechtsgestalt selbst betreten und zu heiligen Stätten der ehrfurchtsvoll liebenden Erinnerung geweiht, in den Hainen und auf dem Boden der Städte und Dörfer, die von Uralters her die großen Gnadenthaten Gottes geschaut haben. Auch hier aber wird unser erster Gang durch Syrien und erst der zweite durch das Kleinod der Länder, Palästina, gehen.

So weit das bis zu 12,000 Fuß in den ewigen Schnee mit seinen Gipfeln hinaufragende, ehemals, ehe die 30,000 Werkleute Salomo's in seinen Wäldern hausten, die königlichen Cederbäume an seinen Abhängen tragende Libanon-Gebirge herrscht, in zwei Reihen, einer westlichen hohen, alpenartigen, einer östlichen niedrigen, zwischen beiden das lange Thal des Aassy- oder Orontes-Flusses; so weit im Osten noch die fruchtbareren Flächen sich ausbreiten und so weit die herrliche Seeküste, mit ihren vordem so blühenden Handelshäfen und Prachtstädten sich als Ufersaum hinzieht — eben so weit herrschte im fünften Jahrhundert nach der Geburt Christi der Name, das Bekenntniß und die kirchliche Gestalt des Christenthums unum-

schränkt. Da erhob im Norden, wo der Orontes seine schnellen Wasser in rascher Westwendung zum Mittelmeere führt, etwa acht Stunden landeinwärts vom Meere am Gestade des Flusses in einer von reizenden, duftenden Gärten und Palmenhainen bedeckten weiten Ebene die Stadt Antiochia ihre majestätischen Kuppeln und Tempelzinnen, die Verkünderin morgenländischer und abendländischer Art und Götterdienste. Eine halbe Million Einwohner wogte in ihren glänzenden Straßen. Sie war eine der Schöpfungen, welche aus Alexanders des Großen asiatischen Heldenzügen erwuchsen, die mächtige Hauptstadt des syrischen Reichs der Seleuciden, neben der die alte Seleucia weiter im Norden bereits zur unbedeutenden Landstadt herabgesunken war. Aus dem Sitze des Erzfeindes der wahren Religion in der alten Zeit, des sogenannten erlauchten Antiochus, war sie zu einem Mittelpuncte des Christenthums geworden. Als der Kirchenvater Chrysostomus in ihren christlichen Tempeln die strömende Fülle der Beredtsamkeit fließen ließ, die ihm seinen Namen (Goldmund) bestätigte, da war dieselbe Stadt, in welcher 300 Jahre früher der edle Apostelschüler Ignatius vor einem Kaiser die Herrlichkeit des Christenglaubens verkündete und deshalb in Rom sein Leben ließ, bereits zu einem festen Sitze des Evangeliums geworden, der sich besonders des großen Vorzugs rühmt, daß hier zuerst der Christenname den Jüngern Jesu gegeben ward, daß von hier aus Paulus seine Wanderungen nach dem Westen unternahm, daß hier Petrus sich längere Zeit aufhielt, und deshalb als der erste Bischof von Antiochia gezählt wurde. Alle die beträchtlichen Städte an der Meeresküste hinauf bis nach der Küste des gelobten Landes, wie Seleucia, Berrhoea, Chalcis, Gabba, Laodicea, wie Tripolis, Biblus, Berytus (Beirut), Sidon, Tyrus, Ptolemais und Cäsarea, so wie das gegenüber liegende Inselland Cypern, mit seinen Städten Salamis, Citium, Neapolis, Paphos u. a. nebst den Städten des innern

Landes in den Thälern des Libanon und in dem weiten heißen und doch so paradiesisch schönen Thale, das zwischen ihm und dem Antilibanon hinabzieht, wie Emesa, Heliopolis, Palmyra, Apamea, Epiphania, ja die Mittelpuncte Arabiens jenseits des Jordans, wie Damascus und Bostra, standen unter der Leitung ihres Bischofs, der den Namen des Patriarchen mit den Oberbischöfen zu Rom, Alexandria und Constantinopel theilte, ehe der von Jerusalem hinzukam und einen Theil des weiten Sprengels von Antiochia unter seine Herrschaft zog. Noch aber streckte sich die bischöfliche Herrschaft Antiochiens weit hinauf gegen Norden über die Heimath des Apostels Paulus, Cilicien bis nach Armenien, ans schwarze und kaspische Meer und in den fernen Osten hinein nach den christlichen Städten am Euphrat und in Mesopotamien, worunter Edessa als Sitz eines christlichen Königs glänzte und Nisibis als Mittelpunct christlicher Gelehrsamkeit später hervorleuchtete; ja bis nach Persien und Indien galt der Name des Patriarchen von Antiochia als der des Vorstehers der zerstreuten Christenkirchen. Es war daher Antiochia eine uralte Missions-Hauptstadt der Kirche. — Als aber im fünften Jahrhundert (498 nach Christo) der Bischof von Seleucia am fernen Tigris sich selbst zum Patriarchen erklärte, da sank Antiochiens Glanz im Osten; und als im Jahr 610 nach Christo der heidnische Perserkönig erobernd und verfolgend bis nach Syrien vordrang, da fiel die alte Herrlichkeit noch tiefer in den Staub, und das letzte Gericht über die in der Aeußerlichkeit verkommene, in fleischlicher Ueppigkeit und Hochmuth versunkene, an den dürren Schalen sich nährende Kirche des Morgenlandes donnerte schon von Süden herauf.

Diese schnelle Ausbreitung des Evangeliums, diese weithin leuchtenden vergoldeten Patriarchenthrone, diese prachtvollen Christenkirchen an der Stelle der großartigen Göttertempel, lassen ja leicht vermuthen, wie sehr die [illegible] und Größe auf Kosten der Tiefe und Kraft ge-

wachsen war und wie der mächtig anschwellende Leib der Kirche nicht lebendig durchzogen seyn konnte von gesunden frischen Blutadern des Glaubens, von regen und zarten Nerven der Erkenntniß, von kräftig zusammenhaltenden Sehnen der Liebe. Und wenn auch in den blühenden Städten Bischöfe walteten, Schulen und Klöster erstanden, wenn auch in den Schluchten und Thälern des Libanon heilige Einsiedler hausten, wenn auch stattliche Kirchenversammlungen in Antiochia die Reinheit der Lehre zu wahren suchten, das Landvolk war dennoch wenig und auch das Gewimmel des Stadtvolks nicht genug in den großen, seligen Wahrheiten des Evangeliums gewurzelt; in den abgelegenen Gebirgscantonen barg sich das alte Heidenthum noch unter dem Mantel der äußern christlichen Anbetung, und der Zusammenfluß des Morgen- und Abendlandes gebar die seltsamsten Mischgestalten aus, wie sie die gnostischen Secten, die hier einen ihrer Brutsitze hatten, an den Tag legten. Sie wurden überwunden, verdrängt, aber nie vernichtet; und so hauste still verborgen im Leibe der Kirche ein zerstörender Lebensfeind. Etwas von dieser schleichenden Krankheit wurde sichtbar, als die nestorianische Lehre, die im Morgenlande schnell um sich gegriffen hatte, im vierten Jahrhundert von der kirchlichen Rechtgläubigkeit verworfen wurde. Da bildete sich in dem großen Sprengel von Antiochia eine nestorianische (syrische) Kirche aus. Die Bischöfe und Priester Mesopotamiens waren es hauptsächlich, die sich dahin wendeten, und bald war Seleucia der Patriarchensitz dieser neuen syrischen Kirche. Alles was am Euphrat und östlich von ihm von dem antiochenischen Patriarchensprengel lag, trennte sich jetzt von der alten Confession los und es bildete sich eine große Anzahl nestorianischer Kirchensprengel mit eigenen Bischöfen, nestorianischer Klöster und mehrere treffliche Bildungsschulen zu Seleucia, Edessa und Nisibis, von welchen zahlreiche Priester ausgingen und als Missionare dieses Glaubens nach Osten, zunächst nach Mesopotamien, Armenien, nach

Medien und Persien zogen, später gar bis nach Ostindien und China den Christenglauben in ihrer Form ausbreiteten. Sie waren im frühern Mittelalter die einzigen Sendboten der Christenheit im tiefern Asien. Die Perserkönige zerstörten diese kirchlichen Anstalten mit Feuer und Schwert, und wir haben schon die armseligen Reste dieser Gemeinden gesehen, die jetzt noch in jenen Ländern, meist unter dem Schutze des hohen Gebirgslandes leben.* Wie die Nestorianer in der von der Kirche gelehrten Vereinigung der beiden Naturen in Christo von derselben abwichen, so waren dagegen die in Aegypten zuerst zahlreichen Monophysiten mit ihr im Zwiespalte über die Trennung der Person Christi in zwei Naturen: sie lehrten nur Eine, die göttliche, so daß ihnen die wahre Menschheit Christi verschwand. Ein Syrer, Barsumas, verpflanzte die in Aegypten verfolgte Secte nach Syrien; auch Andere verbreiteten sie im Oriente; doch keiner mit solchem Erfolge als der Bischof von Edessa, Jakob Baradäus. Von ihm erhielt sie den Namen Jakobiten (5tes Jahrhundert). Sie trennten sich vom Patriarchenstuhle zu Antiochia und hatten ihren eigenen Maphrian oder Patriarchen, den sie von Antiochien benannten, der aber natürlich dort nicht wohnen durfte. Außer ihm gab es noch einen für Aegypten und andere Länder Africa's (der koptische Patriarch); er selbst aber herrschte geistlich in den Kirchen des östlichen Syriens und — neben den Nestorianern — bis nach Mosul in Mesopotamien. So war Antiochia eingeschränkt worden und es gelang ihm nicht einmal mehr, sich Cypern, dessen Bischöfe ihren eigenen unabhängigen Metropolitan (Erzbischof) wählten und das auch der Patriarch von Constantinopel umsonst zu seiner Diöcese zu ziehen gesucht hatte, sich unterthänig zu machen. Unter alle diese Zerklüftungen und Streithändel hinein brach das Wetter des Gerichts los, das man schon aus dem Süden hatte donnern gehört. Die Saracenen (Araber) brachen

* Jahrg. 1847. Heft 2.

unter ihrem Khalifen Omar über die christlichen Länder herein, und im Jahr 635 fiel Antiochia in ihre Gewalt; der dritte Leuchter des Evangeliums (nach Alexandria und Jerusalem) wurde ausgelöscht und nur noch schwache Funken glimmten am Dochte fort. Während Syrien so seine Christlichkeit unter Strömen von Blut verlor, hatten im Osten die Perserkönige dasselbe Werk der Zerstörung an den nestorianischen und jakobitischen Kirchen vollbracht. Mit einem von Ebern verwüsteten Weinberg, wo nur hie und da ein Weinstock stehen geblieben, vergleicht ein neuerer Schriftsteller den Zustand der orientalischen Kirche in jenen Ländern nach der muhammedanischen Eroberung. Kein Patriarch, keine Bischöfe, keine Priester waren zu finden: sie waren gemordet oder entflohen. Wie da vollends das Christenthum der Stadt- und Landbevölkerungen werden mußte, kann man sich denken. Dazu kam, daß auch, nachdem die wilden Wellen sich gelegt, der antiochenische Mittelpunct nicht wieder zu Kräften gelangte, indem der kaiserliche Hofpatriarch zu Constantinopel alle Macht an sich riß und die geistlichen Häupter nach Gefallen ein- und absetzte. Diese Geschöpfe der Hofgunst lebten in der Kaiserstadt, und der jetzt nicht mehr glänzende, sondern gefährliche Sitz zu Antiochia blieb über hundert Jahre lang leer, bis nicht ein christlicher Kaiser sondern ein arabischer Khalife (Statthalter des Propheten) es gerathen fand, der griechischen Kirche wieder einen Patriarchen zu geben (742 nach Christo). Man kann sich denken, daß in der Zwischenzeit die wieder nachgewachsenen Bischöfe der syrischen, phönicischen, arabischen und mesopotamischen Städte sich je um den bedeutendsten von ihnen in der Nähe als ihren Metropolitan schaarten. Die Metropolen von Tyrus, Damascus, Bosra, Apamea, Edessa, Amida, standen daher so ziemlich abgelöst von dem Patriarchen da und weideten, so gut es ging, ihre sehr verkleinerten und oft auch sehr unterdrückten Heerden. Im Lande umher war Unwissenheit und bloße Wort-Bekenntnißform der Tod alles Christenthums. Wenn auch

die in den Kriegsstürmen zu Tausenden hingewürgten Bewohner sich allmählig wieder mehrten, die Gottesdienste wieder in Gang kamen, die Hauptmasse der Einwohner dieser Länder immerhin christlich blieb, so war doch der Lebenshauch gewichen, die Größe und Bewegung des Volkes dahin, die Städte blieben halbe Ruinen. Eben in jener Zeit des Todes (im 7ten Jahrhundert) kam zu den in Syrien ansäßigen Sonderkirchen der Nestorianer und Jakobiten noch eine dritte, die Maroniten oder die in dem Kloster des heiligen Maro im Libanon (diese Gebirgswelt war recht die Heimath der Klöster und Heiligen) sich sammelnden Ueberreste der Secte der Monotheleten d. h. derjenigen, welche die von der Kirche verworfene Lehre behauptete, daß Christus nur Einen Willen gehabt, den göttlichen, nicht auch einen menschlichen. Jener Maro war ein Heiliger des 5ten Jahrhunderts gewesen und hatte durch seine Schüler viele Klöster gestiftet. In ihrem hohen Berglande wußten sich diese Maroniten sowohl gegen die Griechen, welche die herrschende Kirche bildeten, als gegen die Muhammedaner zu halten, und ihr Patriarch nannte sich gleichfalls Patriarch von Antiochien.

Diese verschiedenen Elemente fanden die Fürsten und Ritter des Abendlandes in Syrien vor, als sie im 11ten Jahrhundert durch den seltsamen Eifer um das heilige Grab in großen Schaaren in jene fernen Gegenden gelangten. Und noch eine neue wunderliche Erscheinung war dazu gekommen, eine Ausgeburt des Islam, aber Syriens ganz würdig, des Landes der Secten und der seltsamsten Schwärmereien. Es sind die Drusen, die ihren Namen wohl von einem Sectirer Darasi haben, die sich außer der Hauptlehre von der Einheit Gottes, die sie den Christen gegenüber (im Gegensatze der Dreieinigkeit), mit den Moslemen festhalten; sonst zu den Muhammedanern fremd und eher feindselig verhalten. Ihr Gott ist der in Grausamkeit und Schwärmerei halbwahnsinnige ägyptische Khalife Hakem, der vom Jahr 1000 bis 1032 seine mordwüthige Regierung trieb. Seine in der letzten

Lebenszeit hervorgetretene Gleichgültigkeit gegen die moslemischen Sitten, seine leichtsinnige Betrachtung des Unterschiedes der Religionen, gab ihnen die Duldung gegen jede Secte und Religion, welcher sie nebst den hohen Gebirgsthälern des südlichen Libanon, die ihre Heimath waren, ihren Schutz gegen die umwohnenden Völker verdankten und sie bis auf die neueste Zeit so ziemlich ihre Unabhängigkeit bewahren ließ. Ihre Anbetung Gottes unter dem Bilde eines Kalbes deutet wohl auf alte syrische Götterdienste, die sich in jenen verborgenen Hochthälern erhalten hatten und stempelt sie zu Heiden. Noch wunderlicher ist die Secte der Rossairiten (Ansari's), die gleichfalls um jene Zeit in den Gebirgen Syriens entstand und die noch mehr Christliches und Moslemisches in wilder Mischung verschmolz, vielleicht die alte Mörderbande der Assassinen, die in den Kreuzzügen so furchtbare Thaten verübten, und ihnen ähnlich sind noch die Ismaeliten.

Die erste Wirkung der Kreuzzüge und der Eroberung Syriens wie Constantinopels durch die Abendländer war die Aufhebung der griechischen Patriarchate und ihre Ersetzung durch römische. Sie alle wurden abhängig vom Pabste. Antiochien und Jerusalem waren die Patriarchensitze, und die Bisthümer erstanden unter ihnen wieder in einem Theil der alten Plätze; Klöster bevölkerten wieder die Gebirge, besonders des nördlichen Syriens. Die Wirkung davon war, daß im 12ten Jahrhundert zwei Patriarchen neben einander waren, der griechische und der römische, von welchen der erstere sich meist in Constantinopel aufhielt, und daß die Maroniten sich dem römischen Stuhl unterwarfen. Von nun an hatte der Pabst eine Hand in jenen Gebieten. Es gab hinfort nicht weniger als vier christliche Patriarchen von Antiochien, und das Christenthum selbst versank dabei in eine Erstarrung, die es nur wenig vom Islam unterscheiden ließ. Nachdem die Macht der Saracenen im 13ten Jahrhundert die alten Christenstädte von neuem überfluthet hatte, verschwand

das Christenthum wieder unter den Ruinen, womit moslemische Wuth die Lande bedeckte. Dennoch behauptete sich noch über ein Jahrhundert lang ein römischer Patriarch zu Antiochia, aber seine Bedeutung war zum bloßen Namen herabgesunken. Auch die Bischöfe der einzelnen Städte verschwanden erst im 15ten Jahrhundert; in Cypern aber blieb noch der römische Erzbischof bis zu Ende desselben auf seinem Stuhl. Als endlich die osmanischen Türken dem griechischen Kaiserreich ein Ende machten, wurde die Lage der zurückgebliebenen griechischen, jakobitischen und maronitischen Christen eher eine leichtere, indem sie nicht mehr die Eifersucht zu fürchten hatten, welche ihre muhammedanischen Beherrscher gegen sie als natürliche Verbündete ihrer Religionsgenossen in Constantinopel hegten. Im Uebrigen war Syrien ein Land des geistigen Todes, und Cypern, wenn auch weniger durch die Zerstörungen früherer Zeit verödet, und noch längere Zeit als eigenes Königreich und als venetianisches Herrschaftsgebiet im römischen Glauben erhalten, lag doch zuletzt seit 1570 unter demselben Drucke der Ungläubigen. Selbst die früher und bis dahin so rege Missionsthätigkeit der Nestorianer bis nach China erlag allmählig dem geistig erstickenden Joche der Osmanen.

Jetzt begann eigentlich die Zeit der Missionsarbeiten in jenen Gebieten. Es war in der Mitte des 15ten Jahrhunderts, daß ein belgischer Franciscanermönch Namens Griffon von Neuem die Maroniten für den Glauben Roms gewann. Damals war diese Secte bis ins nördliche Palästina und bis Damascus hin eine herrschende geworden, und der Patriarch hatte seinen Herrschersitz aus dem abgelegenen kleinen Maro-Kloster nach dem sichereren und stattlicheren Kloster St. Maria de Kanubin am Fuße des Libanon verlegt, wo er noch heute sich befindet. Er hat seine Metropoliten und 17 Bischöfe in Syrien und Phönicien und bis nach Cypern hinüber; er selbst aber wird vom Pabste bestätigt. Seine Leute, unter denen er auch gern im Kloster Deir el Schafi

wohnt, lebten als fast unabhängiges Völklein neben den Drusen und mit diesen bis vor acht Jahren in bestem Vernehmen, seitdem in fast beständiger Fehde, in den innersten Alpenthälern und wildesten Einöden des Libanon als kriegerische Ackerbauer. Gegen 200 Klöster hängen an den schroffen Bergseiten; und wie es den Türken nicht gelang, dieses kräftigen Bergvolkes eigentlich Meister zu werden, so mußte sich bisher auch der Pabst bequemen, mit dem bloßen Namen der geistlichen Oberherrschaft über sie zufrieden zu seyn.

Von welcher Art die Missionen der römischen Kirche in diese Lande zunächst waren, zeigt die Aufzählung der Franciscaner-Klöster, die zu Saida (Sidon), zu Beyrut (Berytus), zu Tripoli, zu Larissa auf einer der herrlich blühenden Vorhöhen des Libanon, zu Latakia (Laodicäa), zu Scanderun (Alexandrette), zu Haleb (Aleppo, Chalibon), zu Damascus und auf der Insel Cypern sich befinden, in deren einem (Saida) das große Mittel des Heiles eine Porphyrsäule ist, die als Denkmal der Anwesenheit Jesu und des Wunders an dem kananäischen Weibe gilt, während in einem andern (Beirut) ein Kreuz gepriesen wird, das Nikodemus gemacht, Gamaliel besessen, und das man noch kurz vor der Zerstörung Jerusalems nach Beirut gesendet habe. Es soll, als ein gottloser Jude es durchbohrte, geblutet haben und die Blutspur noch sichtbar daran seyn. Die Türken sogar sollen sich dort Heilung von Krankheiten holen. Ein drittes Kloster (Damascus) sucht seinen Hauptwerth in den Spuren des Apostels Paulus, dessen kleine Celle in dem Hause eines Bekehrten Namens Judas, wo er die Offenbarungen Christi soll empfangen haben, nebst dem Hause des Ananias und sogar dem Grabmale des christlichen Soldaten, der den Paulus entrinnen ließ, dafür aber sterben mußte, dem Fenster durch das er im Korbe niedergelassen wurde, der Grotte, in die er sich zunächst verbarg, die guten Mönche noch zu zeigen wissen. Man kann in keinem Lande diese gemüthliche Spielerei mit den heiligen Erinne-

rungen verzeihlicher finden als dort. Aber eine wirksame Missionsthätigkeit lag in dem Aufzeigen dieser Dinge und in den Messen, die sie etwa in der Stille lasen, wahrlich nicht. In früherer Zeit (14ten Jahrhundert) hatte die katholische Kirche allerdings auch ihre Märtyrer in jenen Landen. In Damascus geschah es im Jahr 1351, daß der muhammedanische Statthalter, um die durch Handel reich gewordenen Christen zu plündern, sie als Ursache einer Feuersbrunst anschuldigte, die er selbst angelegt hatte. Die Folter entriß mehreren der armen Opfer erdichtete Geständnisse. Andere kauften sich mit Geldsummen los; noch andere ließen sich zur Verläugnung ihres Glaubens schrecken; zwei und zwanzig aber blieben fest; sie wurden ans Kreuz genagelt und so auf Kameelen durch die Straßen der Stadt geführt. Drei Tage lebten sie in dieser Marter, dann starben sie im Glauben. Hier war Kraft, die nicht ohne herzlichen Glauben an Jesum Christum gedacht werden kann. Solche Scenen wiederholten sich mehrfach und waren bessere Beweise von dem auch in der römischen Kirche noch fortbrennenden Feuer der Liebe Christi, als die krankhaften Anstrengungen mancher Mönche, wie des Livin aus dem Kloster des heiligen Landes zu Jerusalem, die Märtyrerkrone zu erjagen, die ihn dazu trieben in offener Moschee zu Kairo, deren Betreten schon dem Nicht-Moslem bei Todesstrafe untersagt war, Muhammed für den falschen Propheten zu erklären und den Sultan mit seinen Priestern zum Glauben an Christum zu ermahnen. — Die an die Vereinigung der Maroniten unter den römischen Stuhl angeknüpfte syrische Mission wurde durch die Carmeliter und Jesuiten noch zu festerer Dauer gebracht. Prosper de St. Esprit, ein Carmeliter-Mönch, der schon längere Zeit in Persien gelebt hatte, erhielt im Jahr 1625 vom Pabste den Auftrag in Aleppo ein Haus seines Ordens zu gründen, den er nur mit Hülfe des Einflusses Frankreichs, dessen König sich seit den Kreuzzügen als den Schirmherrn der römischen Katholiken in jenen Ländern betrachtete,

nach langen Uebungen seiner Geduld auszuführen vermochte. Das Kloster wurde erbaut, die Kirche bestand und war seitdem ein wichtiger Ruhepunct für die Handeltreibenden aus dem Abendlande. Es gelang ihm sogar auf dem heiligen Berge Karmel, wo Elias gelebt hatte und von dem sein Orden den Namen trug, trotz aller Einsprüche der Franciscaner, die sich als alleinige Wächter des heiligen Landes betrachteten, und der dort hausenden muhammedanischen Derwische, ein Kloster zu gründen. Der Pabst erkannte die Tauglichkeit dieser Werkzeuge und befahl ihnen sich ernstlich dem Missionsgeschäfte in Syrien zu widmen. Er gab ihnen aber noch kräftigere Gehülfen an den Jesuiten. Die Patres Manilier und Stilla wurden nach Haleb gesendet, und trotz aller Gegenmaßregeln angesehener Griechen gelang es dem französischen Einfluß sie daselbst festzusetzen. Ihr Eifer in der geistlichen Krankenpflege während der Pest versöhnte ihre Gegner mit ihnen. Neue Missionare kamen nach; aber bald entzündete sich, da der alte günstige Statthalter durch einen andern ersetzt war und sie anfingen auf die griechische Geistlichkeit und die Jugend Einfluß zu üben, ein bitterer Haß gegen sie. Ein harter Kerker umfing sie; aber bald wurde ihre Unschuld erkannt, und befreit begannen sie neue Schulen und wirkten unter den Armeniern, Maroniten und Syrern. Eine Reihe zum Theil sehr gewandter Arbeiter folgte nach, worunter der P. Besson durch eifrige Frömmigkeit, Talent und gewinnendes Wesen sich hervorhob. Er erweiterte den Wirkungskreis der Mission auf den umliegenden Dörfern und bis nach Alexandrette. Er sprach das Arabische so schön, daß die Eingebornen ihm um seiner Sprache willen mit Vergnügen zuhörten. Nichts hielt seinen muthigen Eifer auf, sich, als die Pest wieder einbrach, an die Krankenbetten zu begeben und da den Tod des Märtyrers zu holen. Er fand ihn im Jahr 1691. Nach diesen Blüthezeiten kam auch die Verfolgung wieder. Ein Jesuite wurde eingekerkert, weil er eine Capelle ge-

baut habe. Ein aus der griechischen Kirche übergetreten Patriarch und ein Erzbischof erhielten 80 Hiebe auf i Fußsohlen, weil sie sich öffentlich zu seinem Glauben l kannt, wurden hernach in das Schloß Adana gefüh und starben dort allmählig im Kerker. Der Pater Co der war eine andere Zierde dieser Mission. Um ihn sa melten sich Tausende von Seelen; er war unermüdlich i ihrer geistlichen Pflege; sechsmal durchlebte er unberüh die Pest unter den Kranken und Sterbenden; er ertru die Mißhandlungen der Türken mit freudigem Muthe un starb in hohem Alter (1719). Einer legte sich einma zwischen zwei Pestkranke hinein, um von ihrer sterbende Stimme die Ohrenbeichte empfangen zu können. Als de König von Frankreich den Jesuiten, die bisher nur be den Carmelitern gearbeitet hatten, die französische Consulats-Capelle übergab, wuchs ihr Ansehen. Es war in dieser Mission wahrhafte Aufopferung; und wenn auch nicht die reine schriftmäßige, doch eine edle, ja bewunderns-werthe Frömmigkeit das starke Mittel um den Haß der Gegner zum Schweigen zu bringen. Der griechische Patriarch von Antiochien erschrak über die vielen Uebertritte und wußte bei der hohen Pforte zu Constantinopel das Verbot des Uebertrittes und den Befehl der Rückkehr der Uebergetretenen auszuwirken. Das gab Verfolgung, die nur immer wieder durch den Einfluß des Consuls von Frankreich gemildert wurde. Sylvester hieß jener Patriarch. Er stachelte den Haß stets von Neuem auf, und erst als er (1747) abgesetzt wurde, gab es Ruhe. Als der Orden der Jesuiten aufgehoben wurde, blieb die Mission von Carmelitern, Lazaristen und Franciscanern schwach besetzt; und auch auf sie schien der Eifer ihrer Vorgänger sich vererbt zu haben. Im Jahr 1810 konnte sogar der römisch-griechische Patriarch, der sonst meist im Libanon sich vor den Nachstellungen seiner Feinde verbergen mußte, seinen Sitz in Haleb nehmen; die katholischen Griechen konnten sich offener sammeln; die Jakobiten traten, wie die Maroniten, mehr und mehr zur

abendländischen Kirche, bis 1817 ein neuer Verfolgungssturm losbrach, dem es aber nicht gelang die Mission zu zerstören. Wenn man den Zahlenangaben trauen darf, so sind noch jetzt 1700 römische Katholiken neben nur 3000 Griechen in Haleb, geleitet von ihren Priestern und acht Missionaren der genannten Orden, wozu noch die Capuziner traten. Früher allerdings soll die römische Kirche dort 50,000 Bekenner gezählt haben. Jetzt genießen sie friedliche Duldung.

Auch in Damascus entstand unter ziemlich ähnlichen Umständen und zu gleicher Zeit eine Mission. Die große Zahl der römischen Katholiken und Griechen war allmählig seit den Kreuzzügen verschwunden, und neben einer halben Million Muhammedaner fand man dort vor 200 Jahren nur 10,000 Griechen und etliche römische Maroniten. Hier war es der griechische Patriarch von Antiochien selbst, der seinen Sitz in Damascus nahm und (1643) den in den Kirchenvätern sehr belesenen Jesuiten Queyrot als Rathgeber mit sich brachte und ihm gestattete mit den Geistlichen zu dispütiren, während sein Gehülfe, der in den Sprachen gewandte Pater Bergen sich des Jugendunterrichts kräftig annahm. Unter allerlei Wechseln kam es noch dahin, daß der durch moralischen Einfluß mächtig gewordene Queyrot seine Ordensbrüder zu Hülfe rufen konnte. Ein hoher christlicher Militär schenkte ein Haus, und Queyrot wirkte noch 38 Jahre lang, von jüngern tüchtigen Kräften unterstützt, in Damascus. Eine römische Gemeinde wuchs rasch heran. Auch hier waren die sogenannten Conferenzen oder öffentlichen Besprechungen über die Unterscheidungslehren der christlichen Kirchen des Morgen- und Abendlandes, neben einer sorgfältig gepflegten Schule und unablässiger Seelsorge, das wirksamste Mittel um Tausende in die Hürden Roms zu sammeln. Ein wirklicher Beweis warmen Christeneifers war der von Pater Blein durch die Christen von Damascus erwirkte Loskauf zahlreicher aus dem Libanon weggeführter Christensclaven, in dem Augen-

2*

blicke als diesen nur noch die Wahl zwischen dem Islam und einem grausamen Tode blieb. Auch hier ward ein griechischer Patriarch zum Uebertritt bewogen. Aber auch hier wirkte die Eifersucht, der Neid und Haß der Griechen, und blutige Verfolgung, Einkerkerung und selbst Ermordung eines Missionars waren die Folgen. Jener Sylvester konnte hier noch mehr als in Aleppo die Gluth seines Hasses kühlen. Von der Mitte des vorigen Jahrhunderts an war Ruhe, und die Mission schritt so sicher fort, daß im Jahr 1805 unter den Syrern (Jakobiten) in Damascus kaum noch etliche Familien waren, die nicht an Rom sich angeschlossen hatten. Die Aufhebung des Ordens führte die Jesuiten von dieser Stätte; die Lazaristen traten ein; aber auch sie mußten, weil es ihnen an Arbeitern fehlte, sie wieder aufgeben (1805), und erst 1827 begannen sie das Werk von Neuem. Die Griechen hatten inzwischen das Haupt erhoben; die Kirchen waren zerfallen; Verfolgung und Kerker hatten Hunderte der Kirche Roms entrissen, und noch heute hat diese dort mit den Unternehmungen der Griechen und der Jakobiten zu kämpfen. Doch sind sie vergleichungsweise ungestört.

Die dritte der syrischen Missionen Roms ist die von Tripoli am Meeresgestade. Es war Pater Amieu, der im Jahr 1645, nachdem er in Haleb und Damascus gewirkt und Jerusalem besucht hatte, und auf der Rückreise in Tripoli von den vielen Griechen, Maroniten und Nestorianern hörte, denen hier aller Unterricht fehle. Er bot sich an und blieb. Krieg zwischen der Pforte und Venedig führte ihn mit allen Europäern ins Gefängniß. Wieder befreit begann er seine Arbeit mit neuem Eifer. Ein Missionshaus bauten die dortigen Katholiken. Gehülfen kamen aus Europa, und der fromme Amieu konnte nun neben seiner unablässigen Predigt und Seelsorge in der Stadt auch die Dörfer des Küstensaumes durchziehen, bis seine Anstrengung ihn zu Beirut hinwegraffte. Viel hatte er für seine Kirche und, wir hoffen, auch für den HErrn gewirkt. Nach seinem und mehrerer Gefährten

Tode war die Mission eine Zeitlang verwaist. Dagegen wurde ihr zweiter Gründer der ausgezeichnete Jesuite Bazire, der in der Seelsorge mit unermüdlichem Eifer thätig war. Er war der Leiter der syrischen Missionen und als solcher hochgeachtet. Nach seinem Tode kam Barse als sein Nachfolger, der vorzüglich durch Schulen wirkte. Ein berühmter Missionar Yvo von Lerna schloß hier seine Laufbahn nach 45 Jahre langer Wirksamkeit in der Levante (1746). — Als der Jesuitenorden aufgelöst war, suchten, wie an andern Orten, die Lazaristen nebst Capuzinern und Mönchen des heiligen Landes die Arbeit fortzuführen. Allein die französische Revolution schnitt gegen Ende des vorigen Jahrhunderts die Hülfsquellen ab. Erst 1835 wurde die Mission wieder aufgenommen und ist seitdem in blühendem Stande. Eden und Sgorta sind ihre Nebenstationen. Auch Saida (Sidon) wurde der Sitz einer Mission. Als die Pest, die 1644 in Damascus gewüthet hatte, nach dieser Küstenstadt kam, baten die dortigen Franzosen dringend um die geistliche Hülfe des Missionars Rigordy, der sich in ersterer Stadt durch muthige Aufopferung im Dienste der Sterbenden ausgezeichnet hatte. Er kam, er wirkte im Segen; und als die Pest verschwand, predigte er in einer Kirche des Observanten-Ordens, die den Vätern des heiligen Landes gehörte, mit solchem Erfolge, daß die katholischen Einwohner beschlossen, den verehrten Mann bei sich zu behalten. Sie sorgten für Wohnhaus und Capelle, und er blieb. Nun galt es die gesunkenen Sitten der Europäer und durch sie dann auch der Morgenländer zu heben. Das gutgewählte Mittel war ein Verein (Congregation), der seinen Zweck vollkommen erreichte, indem es das Interesse eines Jeden wurde, durch rechtschaffenen Wandel seinem Glauben Ehre zu machen. Auf dieser Grundlage wurde hernach fortgebaut. Auch unter den Maroniten und Jakobiten wirkten die Missionare so, daß die meisten derselben zur römischen Kirche traten. Eine alte, furchtbar an Geschwüren leidende Maronitin wurde ein Muster für Viele

in Geduld und Glauben. Ein junges Mädchen, das aus Frömmigkeit geweigert hatte, den ihr zugedac Mann zu heirathen, starb fröhlich an Gift das ihr eigene Vater aus Rachsucht gegeben (1697). Auch d Mission erstarb endlich durch dieselben Ursachen, welche die andern Missionen so störend eingegriffen haben, u wurde erst neuerlich wieder aufgenommen, wie denn a Tyrus (Sur), St. Jean d'Acre, Beirut, Baalbe Zaalhet in den Kreis der Missionsarbeit gezogen wurde Unter den durch die Mission zu ernstem Nachdenken g weckten französischen Kaufleuten in Saida ragte an Ans hen und Rechtschaffenheit Franz Lambert von Marseil hervor. Er hörte, daß die Väter der Gesellschaft Jes eine Mission zu Isfahan in Persien beabsichtigten. E fühlte sich angetrieben, sein weltliches Geschäft aufzugeben und mit dorthin zu ziehen. Aber er mußte sie abreisen sehen, ohne selbst mitgehen zu können. Erst als er seine irdischen Angelegenheiten geordnet, reiste er ab und wurde durch mancherlei Schicksale statt nach Persien vielmehr nach Ostindien und zwar nach Maliapur zu dem sogenannten Grabe des Apostels Thomas geführt. Dort wurde sein Eifer noch gesteigert. Er beschloß nach Rom zu gehen und in den Jesuitenorden zu treten. Er reiste mit zwei von ihm losgekauften und im Christenthum unterrichteten Sclaven ab, kam glücklich an und wurde nach Erstehung der Prüfungen nach einigen Jahren in den Orden aufgenommen, zum Priester geweiht, und eilte nun mit zwei Begleitern aus dem Orden nach Syrien. Sein Schiff wurde durch einen Sturm bei dem Dorfe Antura zwischen Beirut und Tripoli ans Land getrieben. Dort als vermeintliche Seeräuber gefangen genommen, wurden sie vor Abunaufel, den Herrn des Landes, geführt, einen rechtschaffenen und hochgeachteten Maroniten, der ihnen vorschlug, bei ihm zu bleiben und im Kesroan, dem Lande der Maroniten, eine Mission zu errichten. Dies geschah mit Einwilligung der Missionsleiter. Mit Begeisterung begannen sie (1656) ihr Werk in der Mission

von Antura; mit Erfolg führten sie es durch; und der Christinn und die Geistesgröße Abunaufels, der von Christen, Drusen und Türken bewundert wurde, war die bedeutendste Stütze ihrer Arbeit. Da wanderten nun diese Priester über die gefährlichen Felssteige in der Glut des Sommers, im Schnee des Winters, durch die Schluchten und Engpässe in die Dörfer der Maroniten, und trugen in einem Sack auf dem Rücken ihre Kirche, d. h. ihre Meßkleider und kirchlichen Geräthe. Die Maroniten wurden durch sie aufs kräftigste in ihrer Anhänglichkeit an die römische Kirche bestärkt.

Nach diesen Mittheilungen wird man sich nicht wundern, wenn der Pabst und der König von Frankreich Ludwig XIV., eben so sehr im Interesse der Politik als ihrer bigotten Frömmigkeit, die Hand boten, um die Christen des Libanon fester anzuketten. Zu Rom erstand ein Collegium zu Bildung maronitischer Geistlichen, und in Frankreich wurden von den Jesuiten zuerst orientalische Jünglinge, nachher französische Dolmetscher für die Handlungsplätze erzogen. Der berühmte Assemanni, ein Maronite, zu Rom erzogen, kam (1736) als päbstlicher Abgeordneter nach Syrien, um die in der Maroniten-Kirche eingeschlichenen Mißbräuche zu beseitigen. Er hielt eine Kirchenversammlung, woran die Missionare der verschiedenen Orden Theil nahmen, und sein Zweck wurde erreicht. Noch mehr aber leistete für diese Missionen die Thätigkeit des Jesuiten Fromage, der nicht nur im Kloster St. Johannis des Täufers eine Druckerei errichtete und viele französische Schriften ins Arabische übersetzte, sondern auch den katechetischen Unterricht, die geordnete Predigt die Maroniten lehrte und die Errichtung von Frauenklöstern zu Gunsten des weiblichen Geschlechts förderte. Die Lazaristen traten auch da in die Fußstapfen der Jesuiten ein. Im Jahr 1830 wurde zu Antura ein Collegium oder Priesterseminar eröffnet. Seit der ägyptischen Eroberung Syriens (1833) stehen die syrischen Missionen unter der Leitung eines in Tripoli wohnenden Oberen. Die ge-

samte Uebersicht der römisch-katholischen Missionen in diesen Ländern zeigt uns unter den Lateinern ein Bisthum zu Aleppo und eines zu Famagusta auf Cypern; unter den Maroniten das Patriarchat von Antiochien, mit den Erzbisthümern Aleppo, Tripoli, Eopoli, Cypern, Damascus, Beirut, nebst den Bisthümern Dschebail und Eden; unter den orthodoxen Griechen das Patriarchat von Antiochien und die Erzbisthümer Aleppo, Tyrus, Bosra, Saida, Beirut, und noch eines in Mesopotamien, mit den Bisthümern St. Jean d'Acre, Furzole, Baalbek, Tripoli und Homs; unter den Syrern (Jakobiten) noch ein Patriarchat von Antiochien, das aber zu Jerusalem seinen Sitz hat, und etliche Bisthümer. Auch ein armenischer Erzbischof zu Homs gehört der römischen Kirche an. Ueberdies zählen nach der kirchlichen Eintheilung hieher die palästinensischen Missionen und Anstalten. *

Nichts ist klarer, als daß die viele und edle Kraft, die hier verwendet worden, einer bessern Sache werth wäre, indem die ganze Missionsthätigkeit ihren Haupterfolg auf dem Wege des Proselytenmachens, d. h. des Herüberziehens von einer christlichen Kirchenpartei zur andern, gesucht hat. Aber es will und soll nicht verkannt werden, daß dabei je nach der Tüchtigkeit der Arbeiter doch auch wirkliche Förderung christlicher Erkenntniß und heilsamer Lebenserneuerung stattgefunden hat. Zu verwundern ist es nicht, wenn die evangelische Kirche nicht eben so früh, wie die römisch-katholische, ihre Arbeit an jene Gegenden wandte. Sie ging nicht wie die römische von der Ansicht aus, daß allein in ihr Rettung der Seele möglich sey; sie erkannte vielmehr die griechische Kirche und die Secten des Morgenlandes in ihrem Festhaften an den alten Lehren und Gebräuchen vor der stärkern Entfaltung

* Wir benützten für diese Darstellung Henrion histoire générale des Missions catholiques. Paris 1846 — 1847. 4 vol. 4. und Wittmann die Herrlichkeit der Kirche in ihren Missionen. Augsb. 1841.

des Pabstthums als vergleichungsweise reinere Kirchen an; sie hoffte längere Zeit durch den Patriarchen von Constantinopel zu einem Verständniß mit ihnen zu gelangen; sie hatte auch nicht eine Erbschaft von den Kreuzzügen her oder aus dem 15ten Jahrhundert dort zu behüten; und als in ihr der Missionsgeist erwachte, da war sie zunächst den entfernten Ländern der Heiden zugekehrt.

Erst von England aus wurde die Aufmerksamkeit nach den Ländern gerichtet, aus welchen das Wort des Heils zu den fernen Abendländern gewandert war. Es war zuerst der englisch-kirchliche Missionar Connor, der in Constantinopel auf längere Zeit seinen Sitz genommen hatte, dem der Auftrag wurde, die Länder Asiens am Mittelmeer mit dem Blick auf künftige Missionsarbeit zu durchwandern. Ihm folgte nach kurzer Zeit Herr William Jowett, der die Aufsicht über die Stationen jener Gesellschaft im Mittelmeer zu führen beauftragt war. Von ihm und dem tüchtigen Agenten der großen brittischen Bibelgesellschaft Herrn Christoph Burckhardt erschienen die ermunterndsten Mittheilungen über den religiösen Zustand der Bewohner Syriens und Palästina's: ermunternd so fern sie zu evangelischen Arbeiten einluden.* Auch der Besuch eines syrischen Erzbischofs Namens Georg Peter Giarve in Europa (1819) zog die Aufmerksamkeit auf diese Länder und führte zu dem Beschluß in London ein syrisches Collegium zu Bildung eingeborner Geistlichen und im Libanon eine Druckerei zu begründen.** Eine zweite ausführlichere Darlegung Jowett's

* Um Wiederholung zu vermeiden, verweisen wir auf dasjenige, was schon in frühern Jahrgängen dieses Magazins aus ihren Mittheilungen aufgenommen wurde. Miss. Mag. 1820. S. 498 ff. Auch Connors Nachrichten sind in den ersten Jahrgängen des Missions-Magazins da und dort zerstreut. Was der bekannte Joseph Wolff vorzüglich in Bezug auf die Juden mittheilt, findet der Leser in Jahrg. 1823 und 1826. Ebendaselbst auch von dem Americaner Parsons einzelne Notizen.

** S. Miss. Magaz. 1820. S. 521 ff.

fand statt als bereits die Americaner ihre Sendboten zur Erforschung des Landes in Syrien und Palästina hatten. * Es war nicht anders möglich als daß die Aufmerksamkeit der protestantischen Welt nach diesen so anziehenden Länderstrichen sich wendete und daß man fast mit Ungeduld die Gründung stehender Missionen daselbst erwartete. Aber immer lagerten sich wieder Hindernisse zwischen Plan und Ausführung, und die Evangelisirung Syriens und Palästina's blieb fürs Erste noch ein Gegenstand der Hoffnung und des frommen Wunsches.

Zweiter Abschnitt.

Anfänge der evangelischen Mission in Syrien. — Die Untersuchungsreise nach Cypern. — Umseglung der Küste. — Larnaka und seine Bewohner. — Reise durch die Insel. — Nikosia. — Der Erzbischof und sein Kloster. — Schulen. — Der Statthalter. — Mordscene. — Moscheen, Kirchen, Klöster. — Stadt und Gegend. — Kloster des Bischofs von Cerenea. — Maroniten. — Dörfer. — Cerenea. — Bergreise. — Cytherea und Famagusta. — Ruinen von Salamis. — Kreuzberg. — Größe des Landes, Erzeugnisse, Herrschaft, Kirchlicher Zustand, Erziehung, Volkszahl. — Die Vortheile und Nachtheile Cyperns als eines Missionsfeldes.

Nach allen im vorigen Abschnitte geschilderten Vorgängen konnte es nur höchst erfreulich für die abendländische Christenheit seyn, als endlich (1820) die Nachricht erscholl, daß von dem fernen America aus ein ernstlicher Versuch zu Missionsarbeiten in Syrien und Palästina gemacht werde. Auch wir betreten mit Freuden diese Länderstriche, die vor andern ein Anrecht an die Verkündigung des Evangeliums für ihre Bewohner, eine Schuld-

* Aus Jowett's Mittheilungen gab das Magazin Auszüge im Jahrg. 1826 S. 380 ff. 396 ff. von den Americanern sprach es ausführlich in Plinius Fisks Leben. Jahrg. 1830 Heft 4. Noch einmal später wurde das treffliche Gemälde von E. Smith mitgetheilt von dem Zustande des Christenthums in Syrien. Jahrg. 1836. S. 94. ff.

forderung an die abendländische Christenheit haben. Gleichwohl sehen wir uns genöthigt von Malta aus, wo wir den Ausgangspunct der Missionsarbeiten in den Ländergebieten des Mittelmeeres gefunden und in einem frühern Hefte geschildert haben, * auf dem Wege anzuhalten und die Insel Cypern und was auf ihr mit dem Evangelium versucht wurde, erst ins Auge zu fassen. Der Zeit nach freilich hätten wir uns zuerst an die syrische Mission zu wenden, denn die cyprische ist nur als ein Zweig derselben zu betrachten. Allein wir lassen uns von der Lage der Insel zwischen Griechenland, Kleinasien, Syrien bestimmen, sie zuerst zu besuchen, da die dortigen Missionsversuche ohnedies in ihrem ganzen Charakter denen am verwandtesten sind, von deren Beschreibung wir eben im Verlauf unserer Reihe her kommen.

Es war in den letzten Monaten des Jahres 1834, nachdem schon über ein Jahrzehent zusammenhängende Missionsarbeit in Syrien stattgefunden und ihre Früchte getragen hatte, daß zwei Missionare der großen americanischen Gesellschaft von Beirut in Syrien aus nach dieser Insel abgingen, Missionar Thomson und Pease, um sie mit dem Blick auf künftige Missionswirksamkeit zu erforschen. Lassen wir sie selbst reden, um uns ein Bild von der Insel zu geben:

„22. November, 1834. Gestern Morgen waren wir im Angesicht von Cypern. Widrige Winde nöthigten uns den ganzen Tag zu kreuzen, ohne daß wir sonderlich vorwärts kamen. Diesen Morgen bedauerten wir sehr unser Schiff auf der Nord- statt auf der Südseite der Insel zu finden. Alles wurde bereit gemacht um die Anker zu werfen. Wir befanden uns in einer hübschen kleinen Bucht, welche gegen Westen durch das Vorgebirge von St. Epiphania, gegen Nordwesten durch die Spitze von Cypern geschützt ist. Der Boden ist allenthalben weit fruchtbarer, als ich ihn irgendwo gesehen habe, seitdem ich America

* S. Miss. Mag. Jahrg. 1848. Heft 2.

verließ. Schönes reiches Land erhebt sich allmählig vom Ufer an bis es eine Reihe von Bergen erreicht. Es ist augenscheinlich gut angebaut. Mehrere Felder sind mit einem wunderschönen Grün bedeckt, während andere eben gepflügt wurden. Die ganze Landschaft, besonders die Berge, ist mit Bäumen besetzt.

„Obschon ein beträchtlicher Theil des Bodens angebaut ist, so zeigte sich uns doch kein Dorf. Ein großes Kloster erscheint in der Ferne, und uns gegenüber ist ein in Trümmern liegendes Haus. Hier stand einst die Stadt Arsinoe. Die Ruinen sind noch erkennbar. Zerbrochene Steine und Scherben sind nach allen Richtungen über den Boden zerstreut. Es ist keine geringe Demüthigung für den menschlichen Stolz sehen zu müssen, daß das Werk eines Töpfers seine ursprüngliche Gestalt weit besser bewahrt als die höchsten Anstrengungen des größten Geistes. So unglaublich mir dies zuerst erschien, so verhält es sich doch also. Die Landschaft in der nächsten Umgegend trägt Spuren eines weit bessern Anbaues in frühern Zeiten. Manche Umgränzungen sind jetzt vernachläßigt oder beinahe zerstört. Das Land wurde einst in Terrassen angebaut, und die Canäle, welche das Wasser auf jede Terrasse führten, sind noch sichtbar. Hier sah ich zum erstenmal den Johannisbrod-Baum, von welchem der verlorne Sohn in der Theurung soll gegessen haben. Der Baum ist immergrün. Die Blätter sind von einer herrlichen dunkelgrünen Farbe. Die Frucht ist eine breite dunkelbraune Schote, von 4—6 Zoll Länge, angefüllt mit einer süßen gelben Substanz. Die Samenkörner sind roth und sehr hart. Der Baum, von ferne angesehen, ist dem Apfelbaume an Aussehen und Gestalt ähnlich.

„Das Dorf Lasia liegt etwa eine Stunde vom Ankerplatze. Seine Bewohner sind meist Türken. Die Wohnungen sind aus ungebrannten aus Erde und gehäckeltem Stroh verfertigten Backsteinen erbaut, die Dächer mit Schilfrohr gedeckt, worauf ein Mörtel aus obigen Bestandtheilen etwa acht Zoll dick aufgetragen ist. Das

Ganze hat ein unfreundliches Aussehen. Lasia ist ziemlich berühmt wegen seiner Orangen und Limonen. Der Boden ist durch die große Sommerhitze aufgesprungen, und obschon die Regenzeit begonnen hat, so sind die Spalten noch nicht geschlossen. Die Hitze der Jahreszeit wird durch einen täglichen Wind gemäßigt, der sich gegen 11 oder 12 Uhr erhebt und bis Sonnenuntergang währt.

„27. November. An diesem Tage entdeckten wir den Grund unseres Besuchs in diesem Hafen. Am Morgen kamen lange Reihen von Eseln, die mit Bohnen beladen waren, an das Ufer. Die Eigenthümer begleiteten ihre Waare an Bord, und jeder Käufer maß in Gegenwart des Schiffs-Eigenthümers und der Zollbeamten den Inhalt seiner Säcke. Wenn er das Maß gefüllt hatte, so schüttelte er die Bohnen, indem er es schnell herumdrehte, und dann häufte er so viele auf als halten mochten. Dies gewährte eine anschauliche Erläuterung von Luk. 6, 31. Die Männer, die wir sahen, waren sehr gesund und schwarzbraun, aber sehr langsam und unbeholfen in ihren Bewegungen. Obschon im Allgemeinen gänzlich unwissend, waren sie doch sehr neugierig und schienen durch jede Vermehrung ihres Wissensvorraths sehr erfreut zu werden. Ich habe noch nirgends Menschen gesehen mit so weißen und gesunden Zähnen als diese Cyprioten. Mehrere unserer Besucher waren alte Männer mit grauen Haaren, deren Glieder anfingen den Dienst zu versagen; allein ich glaube daß sich bei allen dieselbe Schönheit der Zähne zeigte. Ob dieselben von der Milch weiß waren, kann ich nicht sagen; aber ich glaube daß sie die allgemeine Gesundheit dieser wichtigen Werkzeuge der Enthaltung von warmen Getränken verdanken.

„7. December. Wir brachten unsern dritten Sonntag am Ankerplatze zu. Wir hatten eine treffliche Gelegenheit uns von der Klarheit der Athmosphäre zu überzeugen. Während mehrern Tagen war die Witterung sehr stürmisch gewesen. Diesen Morgen klärten sich die Wolken auf und wir hatten eine deutliche Ansicht der Gebirge

Kleinasiens. Hinter der Reihe, welche längs dem Ufer sich hinzieht, erhob sich eine andere und höhere Reihe, die vom Schnee weiß war und in den Strahlen der Sonne glänzte.

„8. December. Nachdem der Capitän beinahe eine vollständige Ladung von Bohnen, Flachs u. s. w. eingenommen hatte, segelten wir endlich diesen Morgen weiter. Dies war die freudigste Nachricht die ich seit mehr denn zwei Wochen vernommen habe.

„11. December. Wir sind endlich in Larnaka angelangt. Wir waren so glücklich den Herrn Demetrius Pierides, einen jungen Griechen, anzutreffen, der früher eine Privatschule hielt, die er nun in andere Hände übergeben hat. Er hatte die Güte uns beim Landen behülflich zu seyn und leistete uns auch sonst besondere Dienste. Er ist der einzige auf dieser Insel wohnende Fremde, der das Englische spricht und zwar mit ausgezeichneter Fertigkeit.

„13. December. Das Dorf Larnaka liegt ungefähr eine Meile vom Gestade des Meeres. Es leitet seinen Namen von dem griechischen Worte Larnax ab, welches einen Begräbnißplatz bezeichnet. Es nimmt wahrscheinlich den Raum des Begräbnißplatzes des alten Citium ein. Es dehnt sich längs dem Seeufer ungefähr eine Meile (halbe Stunde) in die Länge und eine Viertelmeile (halbe Viertelstunde) in die Breite aus. Die Scala oder Marine ist der Hafen von Larnaka und wird durch ein altes Castell vertheidigt. Die Straßen sind krumm, eng und äußerst schmutzig. Sie sind nicht gepflastert. Die Leute bereiten Mörtel in denselben, wenn sie ihre Häuser ausbessern wollen. Die Folge davon ist, daß selbst im Winter der aus dem Morast und dem stehenden Wasser aufsteigende Gestank beinahe zum Ersticken ist. Die in der Nähe befindlichen Sümpfe machen das Dorf sehr ungesund im Sommer. Es wurde ein Versuch gemacht sie auszutrocknen, allein er schlug gänzlich fehl, weil er auf eine so elende Weise unternommen wurde. Bis die Ge-

gend in weiterer Ausdehnung angebaut ist, kann sie nicht gleichmäßig gesund seyn. Im Winter jedoch mag sie nicht mehr den Krankheiten ausgesetzt seyn, als irgend ein anderer Ort in der Levante.

„Der Statthalter der Insel, welcher für einen sehr frommen Muhammedaner gehalten wird (nämlich nach ihren Begriffen von Frömmigkeit) ist mit dem Aufbau einer großen Moschee in Scala beschäftigt. Die Steine werden auf Eseln von den Ruinen von Salamis in einer Entfernung von 24 Meilen (10 Stunden) herbeigebracht, obschon der Kreuzberg, der nur 10—15 Meilen (2—3 Stunden) entfernt ist, eine Menge trefflicher Kalksteine liefern würde. Diese Moschee in Scala ist das einzige Gebäude, welches in architektonischer Hinsicht bemerkt zu werden verdient. Sie ist recht hübsch gebaut. Eine griechische Kirche steht in ihrer Nähe, die Kirche des heiligen Lazarus. Es soll nämlich Lazarus nach seiner Auferweckung Bischof dieses Sprengels gewesen seyn. Früher war diese Kirche das Eigenthum der römischen Katholiken. Larnaka hat drei griechische Kirchen. Diese werden von 21 Priestern bedient, welche singen, ihre Kirchengebete alle ablesen, einige wenige Kinder Lesen lehren und ihre übrige Zeit im Müssiggang zubringen. Die Lateiner haben eine Capelle im Hause des sardinischen Consuls und eine Kirche in Larnaka. Die Türken haben auch zwei Moscheen daselbst außer der in Scala.

„Es befindet sich in Scala eine lancaster'sche Schule mit 27 Schülern, worunter auch einige Mädchen. Es sind Anordnungen getroffen worden, um eine Freischule nach dem gleichen Systeme in Larnaka zu errichten und einen jungen Mann zum Lehrer ausbilden zu lassen. Das Verlangen nach Schulen ist groß. Larnaka ist ein bedeutender Handelsplatz. Während des Winters betrug die Anzahl der im Hafen befindlichen Schiffe 6 bis 16; während des Sommers sind zuweilen 30 da. Diejenigen Schiffe, welche Pilgrimme nach Jerusalem und Griechenland, der Türkei, Kleinasien und den Inseln des Archi-

pelagus führen, landen hier an, um Vorräthe einzunehmen; und diejenigen, welche Handel zwischen Europa und Beirut, Tripoli, Scanderun und Tarsus treiben, laufen hier ein, um einen Theil ihrer Ladung abzusetzen oder sich mit Vorräthen zu versehen. Das Brod ist sehr weiß und gut, das beste in der Levante. Der Platz nimmt allmählig zu und wird ohne Zweifel immer blühender werden je mehr Syrien zunimmt und gedeiht.

„Die Bevölkerung der beiden Städte beträgt 5000 Seelen. Sie besteht hauptsächlich aus Griechen, Türken und Franken. Großbritannien, Frankreich, Schweden, Dänemark, Neapel, Sardinien und die Vereinigten Staaten von Nordamerica haben hier ihre Consule. Die Luft wird etwas gemäßigt durch einen regelmäßigen Wind, welcher gewöhnlich am Vormittag anhebt und während des Tages fortweht. In den heißen Monaten ist dies besonders der Gesundheit zuträglich. Um den Wirkungen der Hitze auszuweichen bewohnen die Vermöglichen Landhäuser, wo ihre Familien die Zeit vom Mai oder Juni bis zum Ende der heißen Monate zubringen. Ihre Wohnungen sind so nahe bei der Stadt, daß sie während des Tages ihren Geschäften in Larnaka obliegen und während der Nacht sich auf das Land zurückbegeben können.

„Während ich heute eine Ansprache an mehrere griechische Freunde hielt, trat ein Priester herein mit einem kleinen kupfernen Gefäß voll Wasser und einem kleinen grünen Zweig in der Hand. Er schritt vorwärts um die Fußböden der verschiedenen Gemächer und jedes Glied der Familie zu besprengen. Zu gleicher Zeit bot er jeder Person ein metallenes Crucifix zum küssen an. Die älteste Tochter brachte das Kreuz ihrem Bruder, und als er sich weigerte es zu küssen, drückte sie es scherzend an seine Lippen und gab es dem Priester zurück. Der Bruder erröthete und suchte meine Aufmerksamkeit auf einen andern Gegenstand zu lenken. Kurz vorher hatte er mir gesagt, daß weder er noch seine Familie an die Nützlichkeit dieses Gebrauchs glaubten, jedoch sich demselben lieber unterzö-

gen als die Vorurtheile des Volkes aufzuregen. Er drückte damit nicht allein seine eigenen Gesinnungen, sondern die von vielen andern aus.

„6. Jan. 1835. Zwei Gräber sind auf dem Beerdigungsplatze unter meinem Fenster gegraben worden; beim Graben wurden aber die Gebeine der früher Beerdigten herausgeworfen. Bei dem einen Grabe legten die Todtengräber die Gebeine in dasselbe Grab, worein die so eben gestorbene Person kommen sollte; bei dem andern machten sie eine Oeffnung in ein anstoßendes Grab und legten die Gebeine hinein. Man sagte mir, daß beim Hinschied einer Person die Türken ihr einen Stein in die eine Hand legen, um zur Aufnahme in das Paradies anzuklopfen, und ein Stück Gold in die andere, um den Pförtner zu bezahlen. Sie wickeln hierauf den Leichnam in weiße Tücher und legen ihn in einen offenen Sarg, welcher von Männern auf den Schultern zu Grabe getragen wird. Auf dem Wege dahin singen sie zuweilen ein dumpfes Trauerlied, zuweilen brechen sie in lautes Lachen aus oder schwatzen mit einander. Beim Grabe angelangt nehmen sie das obere Tuch, welches den Leichnam bedeckt, weg, und der Körper wird aus dem Sarge herausgehoben und von zwei Männern, welche im Grabe, der Eine oben, der Andere unten stehen, in dasselbe hineingelegt. Rauhe Bretter werden dann queer über den Leichnam gelegt, vom obersten Ende der einen Seite bis an den Boden der andern entgegengesetzten. Eine alte Matte wird darüber geworfen und das Grab aufgefüllt. Nachher wird ein Krug Wasser über den Grabhügel ausgegossen. Während sie das eine Grab füllten, vernahm ich plötzlich einen durchdringenden Schrei von einem muhammedanischen Weibe, das von der entgegengesetzten Seite in den Raum hineinstürzte. Sie legte ihre Hand auf den obern Theil des Grabes, schlug auf ihre Brust und führte ein jämmerliches Klaggeschrei. Sie schien dem Verstorbenen Vorwürfe zu machen, daß er sie zurückgelassen habe. Nachdem das Grab völlig zugedeckt war, set-

ten sich beinahe alle nach türkischer Weise nieder, während Einer von ihnen die Feierlichkeit mit dem eintönigen üblichen Gesange beschloß. Alle strichen dann ihre Bärte, erhoben sich und gingen davon. Einer von ihnen trieb das Weib barsch vom Grabe weg. Als sie im Begriff war den Raum zu verlassen, wollte sie stehen bleiben, schaute zurück, zerschlug ihre Brust und erhob ein herzbrechendes Geschrei. Ich erfuhr nicht ob sie dazu gedungen war diesen Theil der Trauerfeierlichkeit aufzuführen oder nicht; wenn sie es war, so spielte sie diese Rolle so natürlich, daß sie in meinem Gemüthe eine schmerzlich feierliche Stimmung hervorbrachte. Dies ist die türkische Beerdigungsweise; und sie wird so elend vollzogen, daß die Gräber bald einfallen und die Hunde in denselben herumwühlen, und was eben nicht das Angenehmste ist, so steigt aus dem Todtenacker ein übler Geruch empor.

„Während mehrerer Morgen nach der so eben erwähnten Beerdigung kam das arme muhammedanische Weib zum Grabe und erfüllte die Luft mit ihren Klagen. Sie begann gewöhnlich mit Anbruch des Tages und fuhr fort bitterlich zu wehklagen eine halbe Stunde lang oder noch länger.

„18. Januar. Ungefähr der dritte Theil von Larnaka und ein kleiner Theil von Scala mit dem dazwischen liegenden Boden sind überall mit den Trümmern einer alten Stadt bedeckt. Es war wahrscheinlich das alte Citium. In der Länge nehmen diese Ruinen anderthalb Meilen ein, in der Breite mehr als eine halbe Meile. Die Gründe der Stadtmauern sind noch immer sichtbar, so wie der Graben. Der Boden ist mit zerbrochenem Töpferwerk, Marmor, hie und da auch mit einem marmornen Knauf oder einer Granit-Säule bedeckt. Nahe an der Oberfläche sind mehrere unterirdische Gänge, welche die Gewölbe von Gebäuden gewesen zu seyn scheinen, deren Steine beinahe zu Staub zerbröckelt sind. Die Einwohner graben durch die obenauf liegende Erdmasse hin-

durch, um sich Steine zum Bauen zu verschaffen. Diese Stadt war offenbar, wenigstens zum Theil, von Backsteinen erbaut. Obschon sich an den Ruinen offenbare Spuren vorfinden von einem verfeinertern und üppigern Zustande der Gesellschaft als der gegenwärtigen, so waren doch wahrscheinlich nur wenige Häuser ganz aus Steinen erbaut. Indem ich unter denselben herumschweifte fand ich Stücke von alabasternen Vasen und ein ägyptisches weibliches Götzenbild aus gebranntem Thone.

„23. Januar. Da wir Empfehlungsschreiben von unsern Consuln in Beirut und Larnaka an den Statthalter, den Erzbischof und einen armenischen Kaufmann in Nikosia erhalten hatten, so machten wir uns heute Morgen auf den Weg, um die Insel zu erforschen. Der Himmel war wolkenlos, die Luft warm und erfrischend, und während wir über die Hügel ritten, wehte ein äußerst wohlthuender Wind. Diese Hügel bilden einen Theil der südlichen Bergreihe, welche durch die ganze Insel von Nordost nach Südwest sich hinzieht. Am östlichen Ende sind sie ganz niedrig und leicht zu besteigen. Die Felsen sind meist Kalkstein, dessen Schichten mit dem Horizont Winkel von 20 bis 30 Grad bilden. Kiesel und geringer Jaspis sind ebenfalls über die Oberfläche des Bodens zerstreut. Die Hügel und Ebenen sind beinahe gänzlich mit Thymian, wildem Salbei und niedrigen Dornbüschen bedeckt. Sie wachsen ungefähr 18 Zoll in die Höhe und so dicht aneinander, daß sie eine sichere Zuflucht dem Wilde gewähren, das äußerst reichlich vorhanden ist. Aus Mangel an Holz benutzen die Leute das Dorngebüsch, um ihre Backöfen zu heizen und ihre Feuer anzuzünden. Die ganze Gegend glänzt in reichem Farbenwechsel der herrlichen Blumen, welche bescheiden ihre Häupter über die bebauten und unbebauten Felder emporheben. Die Claperrose von verschiedenen Farben war sehr häufig. Die Menge von Wachteln, Fasanen, Sperlingen und Krähen war wirklich zum Erstaunen.

„Gegen Mittag erreichten wir Athreane. Währen unsere Thiere ruhten, besuchten wir die Kirche von S Marim, ein festes Gebäude von Stein, worin wi die Bilder von Maria und unserm Heilande in Gold sa hen. Im Hofe waren 19 Knaben und Mädchen, welch in verschiedenen, zu Venedig herausgekommenen, Schul büchern Lesen lernten. In Pira setzten wir über einen kleinen Fluß auf einer trefflichen Brücke von Stein. Die Gegend schien hier fruchtbarer als in dem Theil, den wir am Vormittag durchreist hatten. Nach mehrern Richtungen waren kleine Dörfer, welche mit schönen Palmen und Oelbäumen geziert waren. Nachdem wir einen Hügel erstiegen hatten fanden wir eine große Menge von versteinerten Austerschalen, wenigstens 15 Meilen von der See entfernt.

„Als wir auf der Höhe des letzten Hügels angelangt waren erhoben sich die Palmen und Minarets, die Wälle und Bastionen von Nikosia allmählig vor unserm Blicke. Die Stadt liegt beinahe im Mittelpuncte einer schönen Ebene, welche ungefähr 20 Meilen (8 Stunden) breit und 70 Meilen (28 Stunden) lang ist. Dörfer sind über dieselbe in jeglicher Richtung zerstreut, in deren jedem wenigstens Eine steinerne Kirche mit einem gewölbten steinernen Dach sich befindet. Das Land um jegliches Dorf herum ist bereits grün. Waizen ist das Haupterzeugniß und wächst sehr üppig. Nachdem wir die Ebene durchkreuzt hatten kamen wir nach einem vernachläßigten türkischen Begräbnißplatz bei einem Galgen vorbei, ritten durch das Thor von Famagusta in die Stadt und wurden sogleich in die erzbischöfliche Residenz geführt. Wir übersandten dem Prälaten unsere Schreiben und wurden in ein Empfangszimmer eingeladen, wo man uns mit den gewöhnlichen Erfrischungen des Landes bediente. In einer Gegend, wo es keine Gasthöfe gibt, ist der Anblick eines Klosters äußerst erwünscht, wie sehr auch die Bekanntschaft mit dem sittlichen Charakter seiner Bewohner und der nutzlosen Weise, in der sie ihr Leben zubringen, nieder-

schlagend seyn mag. Klöster sind die einzigen Herbergen, und die Bewohner, statt sich den hohen Pflichten ihres Berufes zu widmen, verrichten Knechtsdienste. Es thut weh zu sehen, wie sie Strümpfe stricken, am Tische aufwarten und Pfeifen anzünden. Indeß ist es doch besser, daß sie dieses thun als gar nichts. Es ist dies wirklich das einzige Geschäft, wozu sie gegenwärtig tauglich sind. Es ist möglich, daß die Klöster zu Gasthöfen geworden sind durch den Wunsch der Ermahnung des Apostels nachzukommen, gastfreundlich zu seyn, und durch die jetzige Lage des Volkes. Die Klöster waren reich und im Stande gastfreundlich zu seyn, als das Volk sehr arm war. Der Erzbischof empfängt keine Entschädigung von dem Reisenden als Belohnung für seine Gastfreundschaft, jedoch wird erwartet, daß die Bedienten so viel als die Bewirthung werth ist, unter dem Namen eines Bakschisch oder Geschenkes erhalten.

„In diesem Kloster befinden sich 40 Bewohner, von denen 15 Priester, 3 Diakonen und die Uebrigen Untergebene sind. Eine schöne Anzahl von diesen sind junge Leute von versprechenden Talenten und bedürfen nur einer guten Erziehung und frommer Herzen, um für ihre Landsleute nützlich zu werden. Es wird durch Gebühren erhalten, welche für Geburten, Begräbnisse, Hochzeiten und Taufen, und von benachbarten Klöstern und Dörfern bezogen werden. Sein jährliches Einkommen beläuft sich auf 70 bis 80,000 Piaster oder etwa 9000 Gulden. Die Büchersammlung des Klosters enthält etwa 7—800 Bände in dem Alt- und Neugriechischen, in lateinischer, französischer und italienischer Sprache. Mehrere sind jedoch Abdrücke desselben Werkes. Es enthält Chrysostomus, Cyrillus, Eusebius und einige der griechischen Classiker. Wir sahen mehrere Exemplare der in Musik gesetzten Kirchen-Liturgie sowohl handschriftlich als gedruckt.

„Der Erzbischof hat in neuerer Zeit eine Schule zur Erlernung des Altgriechischen gestiftet, welches ein junger

Mann lehrt, der seine Bildung in Constantinopel erhalten hat. Mehrere junge Mönche lernen hier diese Sprache schreiben und rednerisch vortragen. Wir bemerkten, daß eines ihrer Schulbücher Demosthenes ist. Es gibt dann noch eine 2te Classe von großen Knaben, welche von einem der Priester unterrichtet werden. In beiden Classen sind 40 Schüler im Ganzen. In einem Flügel desselben Gebäudes, welches für die Einrichtung von Schulen geeignet ist, ist eine, worin nach Lancaster'scher Methode durch einen jungen in Griechenland gebildeten Priester unterrichtet wird. Es waren etwa 60 Schüler da. Der Lehrer prüfte sie im Katechismus und in der Bibel, was zu ihrem Lobe und unserer Befriedigung ausfiel. Wir wurden besonders durch die schnellen und treffenden Antworten zweier Mädchen und eines kleinen Knaben ergötzt. Die Bücher und Lehrmittel kommen von den maltesischen Pressen. Da ein großer Mangel an Schiefertafeln und Büchern obwaltete, so gaben wir dem Lehrer 5 Thaler, damit er einen Vorrath sich anschaffen möchte. Es that uns wohl zu bemerken, daß an den Wänden keine Abbildungen der Dreieinigkeit und der Heiligen hingen.

„Man versicherte uns wiederholt, sowohl von Seite unserer Freunde in Larnaka als der hiesigen, daß es dem Erzbischof wirklich am Herzen liege, seinem Volke durch Errichtung von Schulen wohlzuthun. Während unsers Aufenthalts suchte er sich mit uns über diesen Gegenstand zu unterhalten. Er wünsche, sagte er, Schulen auf der ganzen Insel anzulegen und verlangte unsere Bücher und Lehrmittel. Es soll gegenwärtig drei Schulen in Nikosia, zwei in Larnaka und Famagusta, und je eine in Carpasi, Madonna di Cico, Cerenea, Paphos und Limasol — in allem 12 Schulen geben. Die in der Nähe dieser Städte liegenden Dörfer, meint er, könnten vorläufig ihre Kinder dahin schicken. Er drückte seinen Beifall zu dem Gedanken der Errichtung einer Central-Hochschule zur Bildung von Lehrern aus. Er sagte, Sie sehen was ich

gegenwärtig thue, und daß ich nicht im Stande bin mehr zu thun. Er gab uns nicht bloß Erlaubniß, sondern ersuchte uns ernstlich alles für Cypern zu thun, was wir nur immer vermöchten. Wir haben keinen Grund an der Aufrichtigkeit dieser Erklärungen zu zweifeln.

„Wegen des Ramadans gibt der Statthalter während des Tages den Personen, welche mit ihm Geschäfte haben, keine Audienz. Sogleich nach unserer Ankunft in der Stadt sandten wir ihm unsere Empfehlungsschreiben mit der Bitte, er möchte uns eine beliebige Zeit bestimmen, um ihm unsere Aufwartung zu machen. Er antwortete, daß er uns Abends um 8 Uhr sehen wolle. Wir kamen demzufolge zur festgesetzten Zeit in den Palast, ein altes venetianisches Castell. Nach allerlei Vorbereitungen wurden wir bei ihm eingeführt. Er war ein alter, sehr beleibter Mann, in sehr ausgesuchter und geschmackvoller Kleidung. Zu seinen Füßen, auf dem Boden, lagen unsere Schreiben; zu seiner Rechten saß ein Türke und zu seiner Linken zwei griechische Dragomans (Dolmetscher) auf dem Boden, welche bereit waren die verschiedenen Pflichten ihres Amtes zu versehen. Er unterhielt sich mit großer Unbefangenheit und guter Laune ungefähr eine Stunde mit uns, gab uns Erlaubniß die Moschee von St. Sophia zu besuchen und bot uns ein Reise-Firman an, um unsere Wanderung durch die Insel zu befördern. Als ein Zeichen seiner besondern Gewogenheit und Höflichkeit sandte er uns durch einen Dragoman eine zierliche goldene Tabakdose, die er mit seiner eigenen Hand geöffnet hatte. Er war als ein sehr junger Mann zu einem Türken als Bedienter gebracht worden. Nach dem Tode seines Herrn heirathete er seine Wittwe, wurde reich, und kaufte die Statthalterschaft der Insel, welche er seit mehrern Jahren besaß. Der Sultan besetzt das Amt jährlich. Außer den Einkünften, welche er von der Statthalterschaft bezieht, hat er noch einen Antheil an dem Gewinn eines kaufmännischen Geschäfts in Larnaka.

„Der Palast des Statthalters ist etwas berühmt geworden als der Schauplatz eines schauerlichen Vorgangs. Als im Jahr 1821 die griechische Revolution ausbrach, befahl er, daß man dem Volke die Waffen wegnehme, damit es nicht dem Beispiel seiner Brüder in Griechenland nachfolgen möchte. Er sandte hierauf eine Kundmachung an den Erzbischof, den Bischof und die Vornehmsten der Insel, daß er einen wichtigen Firman von Constantinopel erhalten habe, welchen er ihnen an einem bestimmten Tag vorzulegen wünsche; es sey darin ausgesprochen, daß der Sultan dem Volke alle seine vergangenen Uebertretungen verzeihen wolle. So wie diese Männer den Palast betraten, wurden sie von den Soldaten ergriffen und gefesselt. Wenn eines von den Schlachtopfern Furcht äußerte, so sagte der Erzbischof zu den Soldaten, sie möchten diesen Mann zuerst tödten, damit er keine Schmach über sein Vaterland bringe. Der Erzbischof soll große Standhaftigkeit bewiesen haben; er kniete nieder, betete, ermunterte seine Landsleute und bot hierauf seinen Nacken dem Schwerte dar. Ungefähr 200 der ausgezeichnetsten Männer der Insel wurden so unbarmherzig gemetzelt. Es hat keinerlei Empörung stattgefunden, noch irgend ein Plan zu einer solchen; auch ist seitdem nichts dergleichen von irgend einer Bedeutung vorgekommen. Bis auf den heutigen Tag gedenken die armen Wittwen, welche durch dieses barbarische und grausame Benehmen in diesen Stand versetzt wurden, nie ohne Rührung und Thränen an dieses Ereigniß. Die Ueberreste des Erzbischofs und seiner drei Bischöfe ruhen unter einem Stein in dem Hofe der Kirche der Verkündigung in Nikosia. Die Griechen bewahren das Andenken dieser Männer in so großer Verehrung, daß sie vorhaben diese Seite der Kirche abzubrechen, das Grab in dieselbe einzuschließen und den Altar über ihren geheiligten Gebeinen aufzurichten.

„Von einem Dragoman des Statthalters begleitet, besuchten wir die Moschee der heiligen Sophia. Sie war vor mehrern Jahrhunderten zu einer christlichen Kirche er-

baut worden. Sie ist 200 Fuß lang, 100 Fuß breit und 60 Fuß hoch bis zu den Gewölben. Diese Gewölbe sind von dauerhaftem Mauerwerk und werden von doppelten Reihen ungeheurer Säulen getragen. Die Bauart ist in rein gothischem Styl, wovon dieses Gebäude ein herrliches Muster darbietet. O wie glücklich wäre das Volk gewesen, wenn die, welche diesen Bau entworfen und ausgeführt haben, ein eben so lebendiges Verlangen gehabt hätten seinen Geist und sein Herz auszubilden, als sie es hatten ihre Stadt zu verschönern. Einer der Thürme scheint nicht vollendet worden zu seyn. Er hat keinerlei Veränderung erlitten seitdem er in die Hände der Türken fiel, als die Zugabe von zwei hohen Minareten (Gebetsthürmchen) am westlichen Ende. In dieser Kirche brachte der türkische Eroberer von Nikosia Gott öffentlichen Dank dar, unmittelbar nachdem er die Stadt im Jahr 1570 den Venetianern entrissen hatte. Drei bis vier andere katholische Kirchen sind von den Muhammedanern in Moscheen verwandelt worden. Die ganze Zahl der Moscheen beträgt 10. Ebenso sind 10 christliche Kirchen da; eine katholische, eine armenische, die übrigen griechische.

„Das katholische Kloster des heiligen Kreuzes wurde im Jahr 1785 erbaut; es ist klein aber sehr hübsch. Die Gemälde der heiligen Jungfrau und des heiligen Franciscus kamen aus Spanien und sind in einem meisterhaften Style ausgeführt. Ich habe im Osten keine gesehen, die ihnen könnten an die Seite gestellt werden.

„Der Vorsteher war mit dem rauhen Ordenskleide des heiligen Franciskus bekleidet und hatte einen halbzolldicken Strick um den Leib. Sein Aussehen war bleich und abgemergelt. Er war erst kürzlich von einem Pest-Anfall genesen, den er in Jerusalem während des dortigen Aufstands erlitten hatte. Er schien sehr gutmüthig, zeigte uns den Garten, die Sakristei, den Taufstein und die Kirche. Alles war in Nettigkeit und Geschmack weit über alles erhaben, was wir je in einem hiesigen Kloster dieser Gegend gesehen hatten. Dieses Kloster, gleich vie-

„Der Palast des Statthalters ist etwas berühmt g worden als der Schauplatz eines schauerlichen Vorgang Als im Jahr 1821 die griechische Revolution ausbra befahl er, daß man dem Volke die Waffen wegnehme damit es nicht dem Beispiel seiner Brüder in Griechenlan nachfolgen möchte. Er sandte hierauf eine Kundmachun an den Erzbischof, den Bischof und die Vornehmsten de Insel, daß er einen wichtigen Firman von Constantinope erhalten habe, welchen er ihnen an einem bestimmten Tag vorzulegen wünsche; es sey darin ausgesprochen, daß der Sultan dem Volke alle seine vergangenen Uebertretungen verzeihen wolle. So wie diese Männer den Palast betraten, wurden sie von den Soldaten ergriffen und gefesselt. Wenn eines von den Schlachtopfern Furcht äußerte, so sagte der Erzbischof zu den Soldaten, sie möchten diesen Mann zuerst tödten, damit er keine Schmach über sein Vaterland bringe. Der Erzbischof soll große Standhaftigkeit bewiesen haben; er kniete nieder, betete, ermunterte seine Landsleute und bot hierauf seinen Nacken dem Schwerte dar. Ungefähr 200 der ausgezeichnetsten Männer der Insel wurden so unbarmherzig gemetzelt. Es hat keinerlei Empörung stattgefunden, noch irgend ein Plan zu einer solchen; auch ist seitdem nichts dergleichen von irgend einer Bedeutung vorgekommen. Bis auf den heutigen Tag gedenken die armen Wittwen, welche durch dieses barbarische und grausame Benehmen in diesen Stand versetzt wurden, nie ohne Rührung und Thrän
ses Ereigniß. Die Ueberreste des Erzbischof
drei Bischöfe ruhen unter einem Stein
Kirche der Verkünd in Nikosi
wahren das
ehrung,
brechen
über

baut worden. [illegible] die
und 60 [illegible] che
sind von [illegible] und
ten Reihe [illegible] der
ist in [illegible] abe.
herrliches [illegible] Je-
Volk gewei[illegible] ganze
und ausgeführ[illegible] acht,
gehabt; [illegible] se zer-
sie es [illegible] aus-
ichern; [illegible] Aus-
Veränderun[illegible] kothig
fiel, als [illegible] sgeleert
thürmchen) [illegible] frühern
der türkisch[illegible] nsten stel-
bar, unmittel[illegible] aufen und
den Venetian[illegible] ches Unter-
katholische [illegible] sehr wenig
schen [illegible] daß Nikosia
beträgt [illegible] mehrere große
katholische [illegible] des Löwen vom

„Das [illegible]
im Jahr [illegible] Bastionen und Ka-
Gemälde [illegible] nur die Wirkung
samen [illegible] olicken. Einst mögen
ausgeführ[illegible] digungsmittel gewesen
können [illegible]. Wäre aber seit jener
„Der [illegible] Kräfte, welche auf diese
des heilig[illegible] r Gründung von niedern
dieses [illegible] llen, zur Verbreitung von
und [illegible] idmet worden, so würde die
[illegible] s Volkes ein weit sichereres
[illegible] worden seyn als alle die Mauern,
[illegible] Anstatt unwissend, lasterhaft
[illegible] hätte dieses arme Volk die Seg-
[illegible] Erkenntniß und der Gottesfurcht
[illegible] hätte die Aussicht gehabt f[illegible]

len andern in Syrien hatte beträchtliche Geldsummen aus Spanien erhalten. Die Zeit wird lehren, welchen Einfluß auf ihr Gedeihen die neuesten Veränderungen in diesem Lande haben werden.

„Der Anblick der Gegend von den Wällen der Stadt aus war wirklich schön. Die Dörfer, die Palmbäume, welche sich hoch über dieselben gen Himmel erhoben; die bereits mit Grün bedeckten Waizenfelder, untermischt mit solchen, die eben zum Besäen zubereitet wurden; die kleinen Flüsse, welche sich durch die Ebene hindurchwanden und im Sonnenlicht erglänzten; die Wasserleitungen, welche das Wasser in die Stadt leiteten von verschiedenen Gegenden her; der Eingang und Ausgang von Menschen und Thieren durch die Thore: das alles verbreitete über die Aussicht einen eigenthümlichen Reiz. Gegen Osten dehnte sich die Ebene gegen Famagusta aus, bis die Bäume, Felder und Dorfschaften in blauer Ferne zusammenflossen. Gegen Westen wurde sie allmählig durch niedrige Hügel unterbrochen. Gegen Süden erhob sich der Kreuzberg und gegen Südwesten erschien der Trodos, früher Olympos, dessen Gipfel mit Schnee leicht bedeckt war. Gegen Norden erhoben sich die zerklüfteten und steilen Felsen der nördlichen Gebirgsreihe, deren verschiedene Spitzen die Namen des heiligen Basilius, Buffavento, und Pentedaktylia (Fünffingerspitz) tragen. Diese reizende Gegend könnte zu einem eigentlichen irdischen Paradies gemacht werden, wenn hinlängliche Beweggründe vorhanden wären, um die Bauern zur Bebauung des Bodens zu bewegen. Der einzige natürliche Vorzug, welcher fehlt, sind Flüsse — große Flüsse, nicht Bäche. Der Wassermangel wird in mehrfacher Beziehung gefühlt; doch könnte zum Theil diesem Mangel abgeholfen werden, wenn man Brunnen grübe.

„Die Ringmauern sind wohl gebaut, von gehauenen Steinen, welche wahrscheinlich von den benachbarten Gebirgen herbeigeführt werden. Sie werden durch 11 Bastionen und 3 Thore vertheidigt. Früher hatte die Stadt

9 Meilen im Umfang, aber im Jahr 1567 engten sie die Venetianer zu etwa 3 Meilen ein, nachdem sie jegliche Spur der alten Ringmauern, so wie die Kirchen und Privatwohnungen, zerstört hatten. In einem Theile der Stadt sind die Straßen ziemlich breit, lang und gerade. Mehrere Häuser sind aus gehauenen Steinen erbaut. Jedoch sind im Allgemeinen die Wohnungen durch die ganze Stadt hindurch von ungebrannten Backsteinen gemacht, und selbst mehrere steinerne Mauern, welche theilweise zerstört worden waren, sind mit dem gleichen Material ausgebessert worden. Die Straßen sind mit wenigen Ausnahmen nicht gepflastert und werden daher sehr kothig durch das Wasser, welches an den Brunnen ausgeleert wird. Die ganze Stadt bietet die Gegensätze des frühern Glanzes und der jetzigen Armuth dar. Die schönsten steinernen Kirchen und Paläste sind mit Trümmerhaufen und Lehmhäusern umgeben. Es gibt kein öffentliches Unternehmen, und auch die einzelnen Bürger thun sehr wenig für ihren eigenen Nutzen. Doch glauben wir daß Nikosia langsam sich hebt. Auf den Wällen sind mehrere große Kanonen, von denen einige das Bild des Löwen vom heiligen Markus an sich tragen.

„Als wir auf alle diese Mauern, Bastionen und Kanonen hinschauten, konnten wir darin nur die Wirkung der mißleiteten menschlichen Kräfte erblicken. Einst mögen sie von einigem Nutzen als Vertheidigungsmittel gewesen seyn, nun aber dienen sie zu nichts. Wäre aber seit jener Zeit dies Geld und die geistigen Kräfte, welche auf diese Werke verwendet worden sind, zur Gründung von niedern und höhern Unterrichts-Anstalten, zur Verbreitung von Kenntnissen und Religion gewidmet worden, so würde die Einsicht und die Tugend des Volkes ein weit sichereres und dauernderes Bollwerk geworden seyn als alle die Mauern, welche man aufgeführt hat. Anstatt unwissend, lasterhaft und unterdrückt zu seyn, hätte dieses arme Volk die Segnungen der Freiheit, der Erkenntniß und der Gottesfurcht genießen können, und hätte die Aussicht gehabt seinen

Nachkommen ein reiches Vermächtniß zu hinterlassen. Es ist eine bemerkungswerthe Thatsache daß, wie wir glauben, ohne eine einzige Ausnahme keine Nation je erobert und unterjocht worden ist durch einen auswärtigen oder einheimischen Tyrannen, bis sie die Segnungen der Freiheit durch Unwissenheit und besonders durch Laster verscherzt hatte.

„Nikosia ist im Sommer äußerst heiß. Da sie zwischen zwei Gebirgsreihen liegt, so ist sie der Wohlthat des Nordwindes beraubt, während sie von der Sonnenhitze und den Winden der Wüste leidet. Indeß da sich keine Moräste in unmittelbarer Nähe befinden, so ist sie den Fiebern weniger ausgesetzt als Larnaka oder Famagusta. — Die Bevölkerung beträgt etwa 15,000 Seelen. Der Erzbischof sagte uns, daß sich darunter nicht mehr als 300 steuerbare Griechen oder 1500 Seelen, Männer, Weiber und Kinder befinden. Wir glauben, daß er uns diese Angabe machte, um uns irre zu leiten, aus Furcht wir möchten von einer wahren Angabe einen Gebrauch machen, der die Regierung veranlaßte einen größern Steuerbetrag dem Volke aufzulegen. Er sagte uns, daß eine große Anzahl Männer nach verschiedenen Theilen von Griechenland entflohen, und die Zahl der Weiber größer sey als die der Männer. Wenn er jedoch mit uns über die Schulen sich unterhielt, so schätzte er die griechische Bevölkerung auf die Hälfte. Am Sonntag waren beinahe alle Kramläden geschlossen. Dies zeigte an, daß ihre Besitzer meist Christen seyen. Keine Fremden halten sich bleibend in der Stadt auf.

„26. December. Aeußerst befriedigt mit dem guten Erfolge unsers Besuches in Nikosia brachen wir nach der Richtung von Cerenea auf; sie ging nordwestlich. Der Tag war völlig wolkenlos, der Boden trocken und sehr des Regens bedürftig, um das Gewächs hervorzubringen. Große Heerden von Schafen und Ziegen weideten in allen Richtungen auf der Ebene. Die Schafe sind von derselben Größe wie die in America, jedoch haben sie rauhere

Wolle und breite platte Schwänze. Das Land ist Gemeinweide, wie dies im Allgemeinen auch anderswo der Fall ist. Dieses ist hauptsächlich das Eigenthum derer, welche zum Kriegsdienst können aufgerufen werden. Am Nachmittag fingen wir an über die Hügel in der Nähe der nördlichen Gebirgsreihe zu gehen. Der Boden war sehr aufgeborsten. Die Felsen liegen in Schichten, welche mit dem Horizonte Winkel von 70—80 Graden bilden. An mehrern Orten ragen sie nur wenig über die Oberfläche der Erde hervor, in geraden Linien auf eine ziemliche Ausdehnung. Einige neigen sich gegen Norden, andere gegen Süden. Sie steigen in der Dicke von 3 Zoll zu mehrern Fuß, und sind von 1 bis 6 oder 8 Fuß von einander abgesondert. Zwischen diesen Schichten ist der Boden ziemlich fruchtbar und frei von Felsen. Von dem Gipfel eines Hügels aus betrachtet erscheinen sie als gerade Steinrisse, welche den Boden in lange und schmale Abtheilungen zertheilen. Wir haben nirgends einen stärkern Beweis von großen Naturerschütterungen in einer frühern Zeit gefunden, als hier. Die Kalkstein-Felsen, über welche wir am Freitag ritten, bildeten Winkel von nur 25—30 Graden; diese hingegen von 70—80; und die Kalkstein-Felsen, welche jähe aus dem Schooße dieser Hügel sich erheben und ihre zerrissenen Spitzen in die Gebirge gegen Norden hinüber neigen, geben insgesamt einen Beweis, daß in ihrer ursprünglichen Lage eine Veränderung vorgegangen sey. In der großen Ebene, die wir so eben verlassen hatten, gab es andere Hügel, die sich eben so einzeln stehend erhoben, als die Pyramiden in Egypten. Ihre Gipfel waren mit wagrechten Schichten von demselben Gestein bedeckt, während die Seiten erschienen als wenn sich die anstoßende Ebene um 50 bis 200 oder noch mehr Fuß gesenkt hätte.

„Eine Stunde vor Sonnenuntergang langten wir beim Kloster des heiligen Pantelemon an. Dieses Kloster ist sehr reich, indem es beträchtliche Ländereien in seiner Umgebung besitzt. Es ist einem Heiligen geweiht, der

an der Seite von sprudelnden Quellen gesungen h
Lapithos ist zum Theil vor den heißen Südwi
durch senkrechte Felsen geschützt, welche sich 1000
über das Dorf erheben, und zugleich genießt es auch
Wohlthat der Winde von Caramain. Es ist in e
fruchtbaren und bevölkerten Landstriche gelegen, we
sehr gut angebaut ist. Die Aussicht ist ausgedehnt
lieblich. Es sind daselbst 500 steuerbare Griechen, a
200 in den benachbarten Dörfern, welche von ihm
hangen. Es enthält 5 Kirchen, 5 Priester und 2
scheen. Jenseits von Lapithos gegen Nordost liegt
District von Cargast, der ebenfalls fruchtbar und
reich ist. Nach unsern besten Erkundigungen leben
weniger als 25,000 Griechen auf dieser Seite des Ber

„Hier sahen wir zum erstenmal die Augenlieder
Weiber schwarz gefärbt. Die Farbe wird an den E
derselben angebracht und dehnt sich zuweilen vom äu
Winkel des Auges gegen die Schläfe aus, etwa ei
halben Zoll. Kinder werden auf dieselbe Weise
ziert. Nach unserm Dafürhalten scheint dieser Gebra
nicht die Schönheit der Weiber zu erhöhen, sondern m
ihr Aussehen eigentlich furchtbar, wenn sie die St
runzeln.

„Auf unserm Wege längs dem Seeufer, kamen
bei dem Kloster Acheiropojetos vorbei, welches in
Nähe einer alten Ruine liegt. Die Mönche sagen,
sie eine Abbildung unsers Heilandes besäßen, welc
durch den blutigen Schweiß hervorgebracht worden s
den ein Weib im Garten Gethsemane von seinem An
abwischte. Wir hatten keine Zeit zur Betrachtung die
erstaunlichen Wunderwerkes zu verwenden!

„27. Januar. 1835. Eine oder zwei Stunden
Sonnenuntergang langten wir in Cerenea an. Da
weder ein Kloster noch einen griechischen Priester fin
konnten, so wandten wir uns zu dem Palaste des Sta
halters, der uns für Wohnungen sorgte. Er schickte u
Einen seiner Diener, um uns das Castell zu zeige

welches nur vermittelst einer Erlaubniß von Nikosia uns zu sehen vergönnt war. Die Stadt und das Castell sollen ursprünglich von Cyrus dem Großen gebaut worden seyn. Die jetzigen Befestigungen stehen auf den Trümmern von einer der alten, und beschützen den engen Hafen auf dieser Seite. Der Hafen ist sehr enge und kann nicht mehr als 15—20 Schiffe fassen. Es waren 3 oder 4 Schiffe vor Anker. Ein Spaziergang von 15 Minuten führt zu einem andern Dorfe, welches größer ist als Cerenea. Der Statthalter des Ortes bestätigte die früher eingezogenen Erkundigungen, daß in Lapithos sehr wenig Fieber ist. Diesen Morgen richteten wir unsern Lauf wieder gegen die Berge. In anderthalb Stunden erreichten wir die Ruinen des Klosters Bellagais am Abhange des Berges. Es liegt auf einem felsigten Vorsprung und überschaut eine liebliche Gegend. Es ist rein gothisch und wurde von Hugo dem dritten, König von Cypern, aus dem Hause Lusignan erbaut. Der Speisesaal und die Kirche sind noch gut erhalten. Der erstere ist 119 Fuß lang und 44 Fuß breit; die letztere 110 Fuß lang und 60 breit. Es sind edle Bauwerke, und bedürfen nur weniger Ausbesserung, um sie brauchbar zu machen. Die Kirche wird gegenwärtig zum Gottesdienst von den wenigen Griechen im benachbarten Dorfe benützt. Der Weinkeller unter dem Speisesaal ist von derselben Größe und so kühl und fest, als wäre er erst vor 10 Jahren erbaut worden. Nicht Ein Stein ist verschoben oder wesentlich durch die Zeit beschädigt. Er ist ungefähr 650 Jahr alt.

„Nachdem wir eine Stunde auf dem Berge mühsam über Kalkstein in seinen mannigfaltigen Bildungen herumgewandert waren, gelangten wir endlich zu dem Gipfel. Ein mühseliger Ritt von drei weitern Stunden brachte uns in eine kleine Entfernung vom Kloster des heiligen Chrysostomus. Die Wolken lagerten auf den Spitzen der Berge, und die Winde von Karamanien (Kleinasien) her suchten sie gegen Süden über die Ebene zu treiben. Jedoch so oft die Wolken sich zeigten, so wur-

den sie von der wärmern Atmosphäre der Ebene zer und verschwanden bald. Es ist dies eine merkwü Thatsache, welche Aufschluß gibt über die Verschied der Gewächse in den Ebenen von Messarea auf der e und von Karpaß und Lapithos auf der andern S Obschon die Felder auf der Südseite des Berges v grün waren, so war das Gewächs doch etwas im ! stand und der Boden trocken, während es im Norden ü und die Erde feucht war.

„Nachdem wir unsern Diener mit den Thieren nahen Kloster hatten gehen lassen, verschafften wir einen Diakon zum Führer und verfolgten unsern ! zum Gipfel des Buffavento, an dessen Fuß wir angel waren. Während einer halben Stunde war unser ! aufsteigen etwas beschwerlich aber nicht gefährlich. ! kamen hierauf an den Fuß einer abschüssigen Reihe Felsen, welche wir auf einem Pfade bestiegen, der Gebrauch der Fußgänger und Esel ausgehauen war. E lich erreichten wir die nördliche Seite, wo wir wi eine Aussicht auf Karamanien und die See hatten. ! Luft, welche vorher warm gewesen war, wurde auf e mal kalt, feucht und schneidend, und nöthigte uns wi Schutz auf der südlichen Seite des Felsen zu suchen. ! dem äußersten Gipfel, welcher der höchste Punct von d ser Reihe ist, befinden sich die Ruinen eines alten G bäudes. Man nennt es die Burg von Buffavento, war aber wahrscheinlich der Sommeraufenthalt einer ! Königinen von Cypern. Von diesem Standpuncte a kann man leicht an einem heitern Tage beinahe einen vo ständigen Anblick der Insel gewinnen. Dieser Aufenth muß im Sommer sehr kühl gewesen seyn. Von all Seiten, mit Ausnahme der östlichen, gähnen einem furc bare Abgründe entgegen. Das obere Gebäude enthielt oder 4 Gemächer. Ungefähr 100 Fuß unterhalb dies Hauses waren mehrere andere die zu demselben gehörte Wenn je die obern Gemächer zu kühl wurden, so brach eine Aufenthaltsveränderung von 100 Fuß schon eine Ve

änderung in der Temperatur hervor. Nachdem wir unsere Neugierde befriedigt hatten, versuchten wir auf einem andern Wege herabzusteigen als wir hinaufgestiegen waren. Jedoch nachdem wir uns mehrere 100 Fuß von Felsen zu Felsen heruntergelassen hatten, fanden wir nichts als einen gähnenden Abgrund neben uns. Wir waren daher gezwungen wieder hinauf zu steigen. Während wir unter den Felsen herumkletterten, schwebten zwei Adler majestätisch neben uns dahin, kaum einen Steinwurf von uns. Wir erreichten endlich das Kloster des heiligen Chrysostomus, höchlich erfreut über unsere Abentheuer, und froh einen Ort zu finden, wo wir unsere müden Glieder ausruhen und unsere hungrigen Mägen stillen konnten. Dieses Kloster war als eine Capelle von derselben Königin erbaut worden, welche die Gebäude zu Buffavento errichtet hatte. Ihre Ueberreste sind in demselben niedergelegt zwischen den Leibern von zwei Sclavinen, welche sie in ihrer letzten Krankheit pflegten. Es besitzt keine Büchersammlung, ja wir konnten uns nicht einmal ein Tintenfaß verschaffen. Es war von drei Mönchen bewohnt, welche sich mehr zu Ziegenhirten als zu Priestern oder Diakonen eigneten. Es ist zugleich, wie es scheint, der Wohnort von einer oder zwei Haushaltungen von Weibern und Kindern.

„29. Januar. Diesen Morgen waren die Priester nicht weniger als drei Stunden lang emsig beschäftigt die Liturgie zu lesen; einen Theil dieser Zeit vor den Bildnissen der Heiligen, den andern für einen jungen Mann, zwei Weiber und zwei Kinder, die nach Belieben herein und heraus gingen. Es ist sich nicht zu verwundern, daß die Religion in dieser Weltgegend in so tiefe Verachtung gesunken ist, wenn die Priester im Allgemeinen so unwissend sind und fortfahren das Volk mit einem Gottesdienst zu belästigen, der drei Stunden währt in einer Sprache, die Niemand versteht. Der heutige Tag wurde zu Ehren des heiligen Antonius gefeiert. Die Griechen bringen ihn in Festlichkeiten zu. Sie haben be-

sonders die Gewohnheit alle diejenigen Personen i
Stadt zu besuchen, welche den Namen des Heilige
gen, dem dieser Tag gewidmet ist.

„Nach einem Ritt von zwei Stunden gelangte
nach Kephalofisa, einer schönen Quelle, welche
den dürren Lehmhügeln am Fuße des Pentedaktylos (
fingerberges) hervorsprudelt. Durch den Zuwachs, w
sie von mehrern andern Quellen erhält, wird sie ba
einem beträchtlichen Bach, und wird durch zwei W
leitungen durch die unten gelegenen Dorfschaften gefü
um Mühlen zu treiben und das Land zu bewässern.
Dörfer heißen Cytherea. Maulbeerbäume gehöre
den Haupterzeugnissen des Bodens.

„Cytherea dehnt sich gegen die Ebene aus und
steht aus 5 oder 6 Gruppen von Dörfern. Es ent
bei 10,000 Einwohnern. Das alte Cytherea liegt ei
Meilen südlich in der Ebene. In weniger denn 5 S
den kamen wir, nachdem wir diesen Ort verlassen hat
durch 11 Dörfer, oder hatten sie vor unsern Augen.
ser Theil der Ebene ist sehr fruchtbar und in gutem
bau. Der Fluß Pedicus (der größte der Insel) ist e
20 Fuß breit, und vermittelst Wasserleitungen wird
Wasser über die Felder vertheilt. Die Wasserleitun
aber, sowohl als die Cisternen auf dem Berge, sind
vernachläßigt und werden nicht ausgebessert. Eine g
Fahrstraße läuft durch die Ebene gegen Famagusta hin
einer beträchtlichen Strecke. Sie ist ungefähr 30 F
breit und sehr alt. Die meisten übrigen Straßen si
bloße Pfade, welche von Eseln und Kameelen ausget
ten sind.

„In Bakili wurden wir von dem Kadi des Ort
freundlich empfangen, der unser Unterkommen für
Nacht in einem benachbarten Hause uns sicherte. D
Reichthum dieses Dorfes scheint hauptsächlich in Schaf
und Ziegen zu bestehen, von denen Tausende von d
Feldern her hineingetrieben wurden, gerade als wir a
kamen.

„30. Januar. Da der Himmel mit Regen drohte, so beschlossen wir nach Larnaka zurückzukehren, ohne für jetzt Famagusta zu besuchen. Als wir aus dem Dorfe hinausritten, wurden wir durch die Lebendigkeit und den Gesang der Vögel und die Frische der Blumen ergötzt, welche der Regen in der vorigen Nacht bewirkt hatte. Vor den Dörfern sind ungeheure Düngerhaufen, welche die Luft verpesten und keineswegs die Gesundheit des Ortes begünstigen. Wir haben keine Felder bemerkt, welche durch den Gebrauch dieses Stoffes in bessern Zustand gesetzt zu seyn schienen. Sey es aus Lässigkeit oder aus Unbekanntschaft mit dem Werthe desselben zu Vermehrung der Fruchtbarkeit des Bodens, sey es aus Hoffnung eines größern vor den Augen liegenden Gewinnstes — sie benützen ihn nicht für ihr eigenes Land. Es ist ein Ausfuhrartikel nach Beirut.

„Das Abfeuern einer Kanone benachrichtigte uns, daß der Ramadan (eine türkische Fastenzeit von 40 Tagen) zu Ende sey, und daß der Bairam begonnen habe — eine willkommene Botschaft für die Türken, welche weder essen, noch trinken, noch rauchen durften vom Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang während dieser Frühlingszeit.

„Wir kamen durch mehrere Dörfer und ließen Trimothounta zu unserer Rechten. Der heilige Spiridion, ein Bischof und Eingeborner der Insel, war hier begraben. Die Einwohner von Corfu stahlen seinen Leib, welchen sie heut zu Tage in Procession durch die Straßen tragen und ihn dann wieder in der Kirche niederlegen, wo er gewöhnlich beigesetzt ist.

„5. Februar. Diesen Morgen hatten wir unsere Vorkehrungen getroffen, um Famagusta zu besuchen; aber wegen des Regens schoben wir unsere Abreise auf. Jedoch am Nachmittag brachen wir auf und setzten unsere Reise längs dem Seeufer mehrere Meilen fort. Kurz vor Nacht erreichten wir ein Dorf von etwa 20 Häusern, auf einem schmalen Strich schönen angeschwemmten Landes

gelegen. Es ist der Sommeraufenthalt des engl
Consuls.

„6. Februar. Wir brachen nach Famagusta vo
Frühstück auf. Die Luft war frostig und feucht,
Wind heftig und schneidend. Sogar unsere Mänte
währten uns wenig Schutz. Obschon ich ebenso
angezogen war als gewöhnlich in America, so spür
doch die Kälte beinahe ebenso stark als in den no
lichen Stürmen von Neu-England. Indessen fäll
Thermometer nicht bis auf 0 und selten unter den
frierpunct.* Nach einem Ritt von drei und einer ha
Stunde erreichten wir die alte Stadt Famagusta.
Festungswerke sind gewaltig stark und gut gebaut.
die Stadt im Jahr 1571 von den Osmanen angegr
wurde enthielt sie 8000 Seelen, von denen 4000 wa
fähig waren. Zwischen dem April und dem August je
Jahres hielt sie sechs Stürme von einer Armee
200,000 Mann aus. Sie wurde endlich genöthigt am
sten Tage jenes Monats zu capituliren, nachdem 7
Türken vor ihren Wällen gefallen waren. Der Grab
welcher die Wälle an der nördlichen und westlichen S
umgibt, ist wenigstens 70 Fuß breit, und ist aus fes
Felsen gehauen. Auf der östlichen und südlichen S
werden die Wälle von dem mittelländischen Meere bespü
Im Westen kömmt man in die Stadt durch zwei Zu
brücken, welche sich von jeder Seite des Grabens zu
Mittelpunct erstrecken. Sie hat noch ein anderes Tho
das sich gegen den Hafen öffnet. Die Bastion an d
nordöstlichen Ecke beschützt den Hafen und ist gut gebau
Außer dem Graben an der Außenseite des Walles, un
gibt noch ein anderer innerhalb mit dem Hafen die Stad
Der innere Graben ist zum Theil mit Wasser angefüll
der äußere ist trocken. Durch die Güte des Kadi wurd
es uns gestattet in diese Festung hinein zu gehen. Uebe
dem Thor ist der venetianische Löwe in eine weiße Mar

* Nämlich Fahrenheit, wo 32° über 0 der Gefrierpunct.

morplatte eingehauen und unterhalb desselben steht die Inschrift: Paolo Francesco, Cypri Præfecto MCCCCLXXXX. I. Bei dem Thore am Seeufer ist ein gewaltiger, aus rauhem Stein ausgehauener Löwe, in einer liegenden Stellung mit erhobenem Haupte, 9 Fuß lang und 1 Fuß hoch. In der Bastion an der nordwestlichen Ecke des Walles sind fünf unterirdische Gänge, die auf den Gipfel desselben und in unterirdische Gemächer führen. Das Mauerwerk ist trefflich erhalten. Die ganze Stadt ist aus Sandstein erbaut, liegt aber in Trümmern. Sie ist ungefähr in demselben Zustande geblieben, in welchem sie der Abbe Mariti vor mehr als 70 Jahren gesehen hat. Er sagt man habe ihn berichtet, daß sie einst 200 Kirchen enthalten habe. Dies ist jedoch völlig unglaublich, es sey denn man rechne alle Capellen und alle Plätze, die je zu gottesdienstlichen Zwecken benutzt worden sind, dazu. Wenn der Hang der Griechen von Cypern zu dergleichen eben so groß ist als der ihrer Brüder auf dem Festlande, so ist es möglich daß sie ihre Bethäuser bis zu dieser Anzahl vermehrt haben. Wir sahen indeß 10 oder 12 Gebäude, welche große Kirchen gewesen waren. Die Kirche der heiligen Sophia, welche nach demselben Grundrisse gebaut, wie die Kirche gleichen Namens in Nikosia, ist von derselben Größe und ebenfalls eine Moschee. Sie bedarf sehr geringer Ausbesserung, um sie zu ihrem frühern Glanze wieder herzustellen. Neben ihr steht ein Gebäude, dessen Halle von einigen großen Säulen von hohem Alter getragen wird. Es gereicht nicht zum sonderlichen Ruhme des Erbauers des jetzigen Hauses, daß er die alten Capitäler zu Fußgestellen benützte. Zwei sehr große Granitsäulen mit marmornen Capitälern stehen an den beiden Ecken der Vorderseite des Gebäudes. In der Nähe ist der Palast des letzten christlichen Statthalters, welcher mit Säulen aus den Ruinen von Salamis geziert ist. Der Hafen war der beste auf dieser Insel. Der Eingang ist nicht mehr als 150 Fuß breit, und wurde früher durch eine Kette verschlossen, die man von der

Burg zu dem Leuchtthurme an dem gegenüberlie Damm zog. Der Damm an der nördlichen, ö und südlichen Seite dient die Brandung zu brechen. Hafen vermag ungefähr 200 Fahrzeuge in sich zu f gegenwärtig ist er aber zum Theil mit Schutt füllt, so daß er wenig mehr nützt. Indessen doch 2 Briggs und 9 kleinere Schiffe vor Anker. Es schwer einen Seufzer, ich hätte beinahe gesagt eine wünschung zu unterdrücken, wenn man darüber nach welche jammervolle Veränderung die Einführung de hammedanischen Macht auf dieser Insel hervorge hat. Es ist augenscheinlich, daß sie sich in einer vergleich weise glücklichen Lage befand, so lange sie unter de nuesischen und venetianischen Gewalt stand. Dies klar aus dem Stand der damaligen Bevölkerung und jetzigen Zustand von Nikosia und Famagusta hervor. Gebäude, welche von dem Zeitalter jener Völker übrig geblieben sind, sind fest und oft geschmackvoll. der andern Seite hingegen, seitdem sie in die Hände Türken gefallen ist, hat nicht nur kein Fortschritt in ser Beziehung statt gefunden, sondern so weit es die heerungen der Zeit zugelassen, scheinen diese Städte nahe in demselben Zustande zu seyn, wie am Tage i Eroberung. Der Schutt liegt an mehrern Orten auf Straße. Famagusta enthält gegenwärtig nur 300 E wohner, und diese sind meistens Türken. Es liegen m rere Dorfschaften in seiner unmittelbaren Nähe, we verhältnißmäßig bevölkerter sind.

„Um 3 Uhr Nachmittags brachen wir zu den Rui von Salamis auf. Ein großer Theil des Landes z schen den beiden Orten war einstens Sumpf; nunm kann es zum Theil in der regnerischen Jahreszeit bew sert werden. Ungefähr eine halbe Stunde von Famagu ist eine alte Straße bei einem Steinbruche begonne welche über die Ebene nach Salamis fortläuft. Sie ohne Zweifel schon zur Zeit des Apostels Paulus vorha den gewesen, und wurde wahrscheinlich gebaut als d

Boden noch ein unwegsamer Sumpf war. Manche Steine sind durch Reisende und die Wirkung der Zeit weggekommen. Sie ist ungefähr eine Ruthe breit.

„Die Ruinen von Salamis sind ein wenig nordwestlich von Famagusta etwa 5 Meilen entfernt. Da sie von Stein sind, so sind sie noch jetzt sehr ausgedehnt. Nur sehr wenig von der Ringmauer ist übrig. Die Mauern eines alten Gebäudes befinden sich außerhalb der Stadt in einer Länge von etwa 200 Fuß und 6—8 Fuß Höhe. Theile einer Wasserleitung sind noch sichtbar, welche die Stadt mit Wasser von Cytherea, in einer Entfernung von 30 Meilen, versehen. Dieser Theil der Insel ist in großem Zerfall; er ist weder so fruchtbar noch so dicht bevölkert als manche andere Gebiete. Da er ganz sumpfig ist, so ist er auch sehr ungesund. Wenige Ruthen von diesen Ruinen sahen wir eine steinerne Kirche, wovon mehr als die Hälfte unter der Erde gebaut war. Das Dach war innerhalb aufgeführt und durch 6—8 ungeheure Steine gebildet, die man über die Kirche gelegt hatte. Mehrere Bäume und einige Ruinen deuten an, daß hier einst ein Dorf gestanden.

„14. Februar. Der Kreuzberg, welchen wir auf 1 oder 2 Tage zu besuchen uns gerüstet hatten, liegt westlich von Larnaka, ungefähr 10 Meilen in gerader Richtung, obschon wir auf der Straße, die wir einschlugen, nicht weniger als 15 hatten. Auf dem Gipfel des Berges ist das Kloster. Es ist in einer schönen Lage und gewährt in mancher Beziehung eine bessere Anschauung der Insel als Buffavento. Der Libanon erhebt sein weißes Haupt gen Himmel am entgegengesetzten Ufer des mittelländischen Meeres in einer Entfernung von 150 Meilen. Nikosia, Famagusta, Larnaka, Limasol und die umliegenden Gegenden liegen offen vor den Augen. Das Kloster, gleich manchen andern ähnlichen Gebäuden, war einst ein fester Platz, in welchen man durch eine Zugbrücke gelangt. An der östlichen und südlichen Seite steht es an dem Rande eines Abgrundes. Es ist einzig auf einem sich

windenden Fußpfad zugänglich; man braucht eine S: um hinauf zu gelangen.

„Den nächsten Morgen kehrten wir nach Larnak rück, weil wir wegen der regnerischen Jahreszeit und Erscheinen der Pest in der Hauptstadt genöthigt w waren unser Vorhaben Pappas (das alte Paphos), L sol, Madonna di Cico und andere Ortschaften in Gegend zu besuchen, aufzugeben. Wir bedauerten nicht so sehr, weil die wirkliche Summe unserer Erk gungen, die wir bereits gesammelt hatten, nicht durch diesen Ausflug vermehrt worden wäre.

„Die größte Länge von Cypern beträgt ungefähr englische Meilen (60 Stunden) und seine größte B 75 Meilen (30 Stunden). Es enthält etwa 7000 e sche Quadratmeilen (etwa 280 deutsche Quadratmeil Seine Flüsse sind bloße Bäche, welche im Sommer trocknen. Pedikus, der vorzüglichste, entspringt in Nähe von Nikosia und mündet bei Famagusta ins M aus. Der höchste Berg ist Trodos, dessen Gipfel Winter mit Schnee bedeckt ist. Der größte Theil Insel ist eben. Es sind bei weitem nicht so viele Süm als manche Leute glauben möchten, die den flüchtigen hauptungen neuerer Reisenden Glauben schenken. Kanäle von New-York lenken zahlreichere und ausgede tere Sümpfe ab, als man hier findet. Diejenigen Larnaka und Famagusta sind nicht breit oder schwer ab leiten. Die übrigen haben wir nicht gesehen. Der Bo ist gewöhnlich sehr reich und erfüllt völlig die Erwart gen des Reisenden; doch leidet er zuweilen durch Man an Regen. Die Geschichte erwähnt, daß in den Tag Constantins des Großen während 30 Jahren kein Reg auf das Land fiel. Diesen Winter regnete es wenig als in Syrien.

„Die Gold- Kupfer- und Eisenminen werden ni mehr bearbeitet, weil sie schon lange von der Regieru geschlossen worden sind. Waldungen, wenn es je wel gegeben hat, die diesen Namen verdienen, sind schon lan

verschwunden. Die Bäume sind an Zahl gering und klein von Gestalt. Es sind Cypressen und Fichten. In den Dörfern werden zuweilen Palmbäume angetroffen. Die Einwohner pflegen Oliven, Maulbeer-, Citronen-, Orangen und Johannisbrodbäume. Die übrigen Haupterzeugnisse des Bodens sind Waizen, Gerste und Baumwolle. Nicht mehr als der sechste oder siebente Theil des Landes wird angebaut. Die Kenntniß und Ausübung des Ackerbaus ist so armselig, daß man sich wundern muß, daß der Boden nicht schon lange erschöpft ist. Sie bedienen sich immer noch eines kleinen leichten Pfluges, den ein Knabe in seiner Hand tragen kann. Man erblickt selten eine Schaufel, es sey denn eine hölzerne. Sie haben weder Egge noch Gabel. Ein gekrümmter Stecken vertritt die Stelle der letztern, wenn sie Dorngesträuch aus dem Wege schaffen wollen, welches durch den Pflug in die Höhe gekehrt worden ist.

„Etwas rohes Baumwollenzeug und Zitz werden verfertigt, allein sie sind weder so gut noch so wohlfeil als die gewöhnlichen americanischen Fabrikzeuge. Die Spindel wird mit der Hand gedreht, und nicht durch ein Rad. Der Haspel, der Webstuhl, die Zitzdruckerei sind noch im ursprünglichen unvollkommenen Zustande. Die Fortschritte der neuern Wissenschaft in ihrer Anwendung auf die Gewerbe sind nicht bekannt. Es ist in der That ein völliger Stillstand im Gemeingeiste vorhanden, so weit derselbe Erfindungen anbetrifft.

„Im Jahr 1833 lieferte der französische Consul seiner Regierung eine Darstellung der Ausfuhr von Larnaka und ihrer Bestimmung. Das Ganze belief sich auf 1,421,200 Franken. Ein Mann, der die Einkünfte während 2—3 Jahren gepachtet hatte, bemerkt, daß diese Darstellung nicht vollständig sey, indem die jährliche Ausfuhr der Baumwolle allein 900,000 Franken betrage. Nimmt man an, daß die Zahl und der Werth der übrigen Ausfuhrartikel verhältnißmäßig zu gering angegeben seyen, so müßte der Werth der Ausfuhr nicht weniger

als 3 Millionen Franken betragen. Die Ausfuh Paphos, Limasol und Famagusta sind in obiger stellung nicht inbegriffen. Frankreich, die Türkei, cana und Oestreich sind die hauptsächlichsten Käufer Erzeugnisse. Es ist weder ein englisches noch ein a canisches Handlungshaus auf der Insel, obschon en Kaufleute sie zuweilen besuchen.

„Die Insel ist ein Theil des türkischen Reiches. Sultan gibt sie dem Statthalter für eine bestimmte S in Pacht. Die Gewalt des Statthalters ist in der lichkeit unumschränkt und erstreckt sich auf Leben und obschon er dem Buchstaben nach dem Sultan für Verwaltung verantwortlich ist. Man sagte uns es gewisse Einschränkungen, welche dem Mißbrauche Gewalt wehrten; allein wir haben nicht erfahren welcher Beschaffenheit und Ausdehnung sie sind. E jedoch leicht einzusehen, daß wenn die Behörde, w er verantwortlich ist, so weit entfernt und ihre Berei ligkeit, Gerechtigkeit zu üben, so ungewiß ist, Einsch kungen von geringem Nutzen seyn werden, um die R des Volkes zu sichern. Der griechische Erzbischof hat mal sich als einen gewaltigen Widerstand gegen die U griffe der Willkühr von Seiten des Statthalters bewi Vor einigen Jahren nämlich, als ihm das Benehmen Statthalters missfällig war, brachte er eine persön Klage vor den Sultan und veranlaßte so die Hinrich desselben. Gegenwärtig soll aber der geistliche Ein sowohl auf die Regierung als auf das Volk, sehr a nommen haben.

„Wir haben nicht vernommen, daß das Stra oft veranlaßt wird seine Gewalt auszuüben. Das macht sich nicht oft frecher und grausamer Handlu der Schlechtigkeit schuldig, wie Einbruch, Mord un höhern Grade von Verbrechen; auch kann es selten Aufruhrs beschuldigt werden. Durch den Einfluß Klima's, durch Gleichgültigkeit und den harten T einer tyrannischen Regierung scheinen die Leute uns

geworden zu seyn, Anschläge zu fassen und auszuführen, welche kühne und kräftige Maßnahmen erfordern. Die niedrigen Laster, als Lügen, Schwören, kleine Diebstähle, Gemeinheit u. s. w. sind sehr gewöhnlich. Die Politik der Regierung ist finster nnd drückend. Sie legt keine Straßen an und bessert keine Häfen aus. Es gibt keine Schiffswerften, weder öffentliche noch besondere, und es wird wirklich selten ein Boot gebaut und von Stappel gelassen. Sie muntert weder den Gewerbfleiß noch den Ackerbau irgendwie auf. Sie geht nicht darauf aus, die Wohlfahrt des Volkes zu fördern, sondern nur den Nutzen des Statthalters, der Kadi's und der Zollbeamten u. s. w. Indessen haben wir auf der andern Seite keinen Beweis, daß sie irgend einem Versuche Hinderniß würde entgegensetzen, welcher der griechischen Bevölkerung durch Schulen, Verbreitung von Büchern und Verkündigung des Evangeliums eine Wohlthat erweisen wollte. Im Gegentheil, man hat uns versichert, daß man alle solche Bestrebungen dulden würde.

„Wenn der Statthalter eine Auflage auf das Volk machen will, so benachrichtigt er den Erzbischof durch seinen Dragoman von der Summe, welche von der griechischen Bevölkerung soll erhoben werden, und ertheilt dieselbe Nachricht den Bischöfen. Diese vier Geistlichen sind verpflichtet auf die einzelnen Bisthümer die Summe zu vertheilen, welche jedes zu entrichten hat. Damit sie dies bewerkstelligen können, verwahrt der Erzbischof ein Verzeichniß der steuerbaren Griechen. Da der Erzbischof in seinem Amte durch dieselbe Gewalt bestätigt wird, welche den Statthalter ernennt und die Bischöfe die Creaturen seiner eigenen Hand sind, so ist leicht einzusehen, daß die Interessen des Volkes auf keinerlei Art wohl berathen sind.

„Nikosia ist der Sitz des Erzbischofs. Er ist das Haupt des Klosters, von dem wir bereits gesprochen haben, und hat die unmittelbare bischöfliche Aufsicht über Nikosia, Famagusta, Carpoß und die umliegenden Dör-

fer; so wie die allgemeine Aufsicht über alle Kirc
Insel. Der Name des gegenwärtigen Würdeträg
Panaretor. Wenn er stirbt, so erwählen die Bisch
nen Nachfolger, der sodann vom Sultan bestäti
verworfen wird. Der Erzbischof hingegen hat die
niß ledige Bischofssitze zu besetzen, ohne Dazwisch
der Pforte. Der Sultan betrachtet ihn als den gei
und weltlichen Stellvertreter seines Volkes. Er ist
hängig von dem Patriarchen von Constantinopel un
delt auf seine eigene Verantwortung in allen reli
Angelegenheiten, nur darf er keinerlei Aenderung i
kirchlichen Ordnungen und Gebräuchen vornehmen
die Mitwirkung jenes Prälaten. Kraft dieses Ve
nisses darf z. B. der Patriarch sein Ansehen nic
Aufhebung von Schulen geltend machen, auch we
es wünschte.

„Außer dem Erzbisthum gibt es noch drei Bi
mer: 1. Citium, dessen Bischof die Gerichtsbarkeit
Larnaka, Limasol und die umliegenden Dörfer
2. Paphos und Dörfer. 3. Cerenea und Dö
Der Charakter der Priester und Mönche auf dieser
ist von demjenigen, der sich bei dieser Classe in allen
sen Gegenden zu Tage legt, so weit wir zu urtheilen
mögen, nicht verschieden. Die Mönche im Kloster
Nikosia sollen jedoch in dieser Beziehung Fortschritte
macht haben, seit dem Amtsantritt des gegenwär
Erzbischofes. Früher machten sie sich ärgerlicher L
schuldig. Nunmehr fordert er von ihnen, daß sie zu
bestimmten Stunde der Nacht in ihren Klöstern seyn
sen. Er wird für einen sehr wohlmeinenden Mann
halten. Er trank keinen Wein und rauchte auch nich
unserer Gegenwart, obschon im Allgemeinen die Pri
die eine oder beide dieser Gewohnheiten an sich ha
Einer von den Bischöfen und mehrere Priester sollen
Gesinnung des Erzbischofs theilen. Es ist keineswe
eine angenehme Aufgabe, solche Schilderungen von P
stern oder einem Volke zu machen, wie wir es zu t

uns verpflichtet fühlen, namentlich von einem Volke an dessen Wohlfahrt wir innigen Antheil nehmen. Allein man kann nicht hoffen, daß ein Mittel gut angewandt werde bis das Uebel erkannt ist. Das Volk wird in sehr beschränkter Weise erzogen. Die Wenigen, welche unterrichtet sind, sind im Allgemeinen von den Priestern gelehrt worden. Sie unterrichten häufig einige wenige Knaben das Oktorchos und den Psalter zu lesen. Manche von diesen Knaben werden später Priester. Sie betrachten sieben Jahre als die genügende Zeit, um die Erziehung eines Knaben zu vollenden. Die Kinder lernen die Collecten und Gebote durch Uebung lesen; sie werden aber so armselig unterrichtet, daß sie am Ende der sieben Jahre nicht im Stande sind in irgend einem andern Buche zu lesen, als in denjenigen, in welchen sie unterrichtet worden sind; und selbst dieses können sie weit leichter aus dem Gedächtniß hersagen, als sie es lesen können. Es mag dies eine Uebertreibung scheinen, allein es ist buchstäblich wahr. Ich habe mich oft mit einem jungen Griechen unterhalten, der keine Bücher in seiner eigenen Sprache lesen konnte, ohne jegliches Wort zu buchstabiren. Wenn ich in ihn drang in die Schule zu gehen, war seine einzige Antwort ein Achselzucken. In dem vorliegenden Falle war diese Geberde äußerst bezeichnend; sie war der Ausdruck peinlicher Erinnerungen. Die Priester lehren keine Wissenschaft, nicht einmal die einfachste Regel des Rechnens. Bei der Zucht der Kinder erfüllen sie ihr Gemüth mit Furcht, indem sie ihnen Geistergeschichten erzählen, sie in dunkle Räume werfen und die Ruthe häufig gebrauchen. Es ist bei ihnen ein Grundsatz, daß die Ruthe zuerst im Paradiese gebraucht worden sey.

„Die Erziehung des weiblichen Geschlechts wird auf eine noch bedauerlichere Weise vernachläßigt. Es gibt Wenige, die im Stande sind zu lesen und zu schreiben und die in die Schule geschickt werden. Die einzigen Schulen, welche dem Volke einigen Nutzen gewähren, sind die bereits erwähnten. Es sind die zwei von Nikosia und,

eine von Larnaka. Es ist zu hoffen, daß noch eine zwei andere im Laufe des Jahres werden eingerichtet den, es mag ein Missionar da seyn oder nicht.

„Zu den Zeiten Lusignans belief sich die Bevölke auf beinahe 200,000 Seelen und die der Dörfer auf Als die Türken zuerst den Besitz des Landes erlang rechneten sie außer den Weibern, Kindern und Grei 70,000 Steuer Bezahlende, welches die ganze Bevölke über 200,000 stellt. Im Jahr 1777 wurde sie auf 37 Griechen und 47,000 Türken geschätzt. Im Ganzen 84,(Nun beläuft sich die griechische Bevölkerung auf unge 70,000, die türkische auf 25—30,000. Zu verschied Zeiten ist die Schätzung verschieden angegeben wor Wenn man jedoch alle Beweise gegen einander hält, scheint obige Angabe ziemlich richtig. Wir rechnen 5 sonen auf einen Steuerpflichtigen. Wir sahen mehr 100 Dörfer; aber wir besuchten Carpaß nicht, wel sehr bevölkert ist; auch nicht das westliche Gebiet. diesen Gegenden sind wahrscheinlich nicht weniger 150 Dörfer.

„Wir haben keinen Grund zu glauben, daß der A enthalt in Cypern für Missionare gefährlicher seyn wü als für andere Fremdlinge, die hier wohnen. Das cy sche Fieber wird nicht für tödtlich gehalten, obschon zuweilen die Leibesbeschaffenheit untergräbt, wenn n sich nicht schnell entfernt, und den Grund zu bedenklic Krankheiten legt.

„Wenn wir die Unwissenheit, die Lasterhaftigkeit, Entblößung von allen Mitteln des Fortschrittes, die f higkeit zum Lernen und den Durst nach Kenntnissen, günstige Stimmung der Geistlichen und der vornehmst Männer die wir gesehen haben, und die Thatsache, d kein Widerstand von Seiten der Regierung zu befürch ist — wenn wir dies alles erwägen, so müssen wir di Insel als eines der einladendsten Arbeitsfelder betrachte welche in neuerer Zeit sich in diesem Theile der Welt g öffnet haben, und wir haben volle Freudigkeit ihre wied

holten Bitten, um Männer zu erneuern, welche bereit sind für ihr geistiges und geistliches Wohl zu arbeiten."

Die Missionare faßten das Ergebniß ihrer Reise und ihres Nachdenkens in den Worten zusammen:

„1. Das Feld ist groß und völlig verlassen. Nach den besten statistischen Angaben, die wir sammeln konnten, (denn wir hatten Zutritt zu den höchsten Behörden der Insel,) müssen wenigstens 70,000 griechische Christen auf diesem kleinen Gebiete seyn. Für diese beträchtliche Anzahl von Seelen, die sich äußerlich zum Christenthum bekennen, ist bis jetzt nichts gethan worden. Sie haben keine Missionare von irgendwoher gehabt, keine Schulen, keine Bücher, und deßhalb ist das Volk äußerst unwissend. Es gibt wirklich sehr Wenige, welche lesen können, und von diesen Wenigen lernen die Meisten nur das Altgriechische absingen ohne es zu verstehen, und sind so unterrichtet worden, daß sie nicht im Stande sind in irgend einem andern Buche zu lesen, als in demjenigen, in welchem sie gelehrt worden sind. Es ist leicht abzunehmen, daß in einer solchen Gemeinschaft die Unwissenheit sehr groß seyn muß, und so haben wir es auch in der Wirklichkeit gefunden.

„2. Das Feld ist aber nicht nur groß, es ist auch zugänglich. Es ist weiß zur Erndte. Ueberall waren wir herzlich willkommen; unser Vorhaben wurde gebilligt, und bei mehrern Anlässen wurden wir aufgefordert unsere Arbeiten sogleich zu beginnen. Niemand war mehr erfreut als der Erzbischof selbst. Wir brachten drei Tage bei ihm in Nikosia zu, und wurden mit der größten Offenheit und Achtung von ihm behandelt. Er suchte oft Gelegenheit mit uns über die Schulen und die Verbreitung der heiligen Schrift und guter Bücher zu sprechen. Er schien aufrichtig für die Erziehung seines Volkes besorgt zu seyn, obschon er selbst unwissend ist. Er hat eine artige lancaster'sche Schule in einer Abtheilung seines Klosters, welche er uns mit großem Vergnügen zeigte, und ebenso auch eine höhere Schule für das Altgriechische,

welche im gleichen Gebäude gehalten wird. Es
mich sehr zu bemerken, daß unsere Bücher und
frei benützt wurden; und in keiner dieser Schulen
wir Abbildungen der Heiligen, oder Gebetbücher z
ligen Jungfrau u. s. w. Wir wurden sehr erquickt
die Gesinnung, welche der alte Mann zu Tage
und in Folge der Zeugnisse, welche wir von F
und Eingebornen in verschiedenen Theilen der Inse
nommen haben, sind wir geneigt seine Erklärungen
ihm die Wohlfahrt seines Volkes am Herzen liegt
aufrichtig zu halten. Ehe wir ihn verließen gab e
aus eigenem Antriebe die Namen der wichtigsten Ort
wo er sogleich große Schulen zu eröffnen wünschte;
ebenso würdigte er auch die Nothwendigkeit einer Ce
schule für Lehrer, und bot uns bereitwillig an all
thun, was in seiner Macht liege, um sie zu fördern
zu erhalten. Wenn wir den Umstand erwägen, d
von aller auswärtigen Aufsicht unabhängig ist, in so
dies die Leitung und Erziehung seines Volkes bet
und daß, so weit wir es bemerken konnten, dieselbe
sinnung die übrigen Geistlichen auf der Insel beseelt,
glauben wir mit Zuversicht sagen zu können, daß
Feld überall zugänglich ist.

„3. Wir glauben, daß Cypern durchaus nicht
Nutzen besetzt werden kann, wenn man nicht zwei Sta
nen errichtet, und es sind wenigstens drei Missio
nöthig, um diese Stationen im Gange zu erhalten."

Dritter Abschnitt.

Eine Mission auf Cypern beschlossen. — 1835. 1836. Erste Arbeit
— Bericht vom Jahr 1837. — 1838, öffentliche Predigt.
Rundreise und Besuch beim Erzbischof. — Hausbesuche. — T
Marialbild. — Erweiterte Bibelvertheilung. — Die Ruinen v
Paphos. — 1839. Die Stellung der Missionare zum Volk.
Aufhebung der Mission.

In Folge dieser Mittheilungen beschloß der leitende Ausschuß der Missionsgesellschaft zu Boston, einen Versuch mit Pflanzung des Evangeliums auf der Insel zu machen. Es ging aber noch ziemliche Zeit hin, ehe Herr Pease sich zu Larnaka niederlassen konnte. Es geschah dies im October 1835. Die erste Arbeit bestand in Errichtung einer griechischen Schule, die auch sogleich ziemlich besucht wurde. Sollte aber auf diesem langsam wirkenden Wege etwas Erhebliches geschehen, so mußten Lehrer gebildet werden; und Hr. Pease machte sich mit frischem Eifer an dieses Geschäft, fand auch etliche junge Männer, die sich gerne dazu hergaben. Die Gunst der Geistlichkeit erleichterte ihm dies. Der Erzbischof und mehrere Bischöfe schienen voll Eifers, und Pease konnte schon seine Blicke auf Limasol, Nikosia, Lapithos werfen, um auch dort Schulen zu eröffnen. Missionar Thomson von Beirut wurde Hrn. Pease beigesellt und ein neuer Arbeiter, Hr. Ladd aus Nordamerica, zu ihm abgesendet. Um aber das Schulwesen auf sichern Boden zu stellen, bereiste Hr. Pease (1836) mehrere der griechischen Inseln und wichtige Puncte des Festlandes, wo griechische Schulen sich befinden.* Die Errichtung einer höhern Schule unter Demetrius Themistokles im Herbst 1836 war die Wirkung dieser verstärkten Arbeiterzahl. Es wurde aus den Eingebornen selbst ein Ausschuß gebildet, der sie beaufsichtigte. Hören wir die Berichte von 1837 über den Stand der Dinge, der sich hinsichtlich der Stimmung der höhern Geistlichkeit etwas zu ändern drohte.

„Wir haben uns alle von der Geschicklichkeit und Gewissenhaftigkeit unseres Lehrers, Hrn. Themistokles, völlig überzeugt. Obschon wir selbst keinen Antheil an dem Unterricht in den Schulen nehmen, weil unsere Kenntniß der Sprache noch so unvollkommen ist, so wird doch eine besondere Anordnung getroffen, daß wir es in Zukunft thun sollten. Die aus dem kurzen Daseyn unserer helle-

* S. Jahrg. 1848. Heft 2.

nischen Schule hervorgegangenen Wirkungen sind
scheinlich. Sie stand da als ein Vereinigungspu
die Freunde des Lichtes, beschützte unsere lanca
Schule und hemmte während sechs Monaten den
ßenden Eingriff des patriarchalischen Erlasses; sie w
Veranlassung eine allgemeinere Theilnahme für Bil
besonders der Geistlichen, zu wecken; sie hat mehrere
linge mit einem solchen Durst nach Kenntnissen entz
der niemals wird gelöscht werden, als durch den
derselben; unter ihnen sind einige Wenige, welche fü
geistlichen Stand bestimmt sind, und die hoffentlich
diger des unvergänglichen Evangeliums seyn werden.
war das Mittel auf unsere Aufforderung hin eine er
sche Vorlesung von Hrn. Themistokles einzuführen,
er den Zöglingen der drei Schulen, sowohl als den
stern und dem Volke am Sonntag Morgen hielt, w
entschieden evangelisch ist, und der Jugend nicht bloß
zur Beredsamkeit und zur Bibel einflößt, sondern auc
Priester anspornt, dieses Beispiel in verschiedenen Ge
den der Insel nachzuahmen, und in der Gemeine e
Geschmack für Predigten erzeugt. Aehnliches ist sei
auf Befehl des Erzbischofs in seiner hellenischen Sc
zu Nikosia eingeführt worden.

„Wir haben im vergangenen Jahre ungefähr
Monate zwei lancaster'sche Schulen auf unsere Kosten
terhalten. Sie enthielten zusammen 200 regelmäßige Sc
ler. Die erste lancaster'sche Schule wurde in Larn
durch die Hrn. Pease und Thomson errichtet. Wir d
ken gerne an den Ursprung dieser Schulen und an d
Gute, das aus ihnen erfolgte, zurück, weil daraus
Art und Weise uns entgegenstrahlt, wie die wunderb
wirkende Vorsehung die bösen Thaten der Menschen len
um die Angelegenheiten des Reiches Gottes zu förder
Wer hätte voraussehen können, daß durch die grausa
Niedermetzlung von hundert der vornehmsten Griechen a
Cypern durch den türkischen Statthalter im Jahr 182
der Weg sollte gebahnt werden zur Einführung derjen

gen evangelischen Mittel, die unter Gottes Leitung und Segen dazu bestimmt sind, sowohl die griechische als die muhammedanische Bevölkerung zu erneuern. Und doch geschah es so, indem der ehrwürdige Miss. Wolff, der kurz nach jenem blutigen Auftritte hier war, eine Mutter fand, welche durch das türkische Schwert Wittwe geworden und bereit war für ihre verwaiste Familie Hülfe anzunehmen, indem sie ihren Sohn Demetrius Pierides uns anvertraute, um auf unsere Kosten in England erzogen zu werden. Durch die Bemühungen dieses Sohnes wurde nach Vollendung seiner Bildung eine kleine Schule vorläufig zu Scala eröffnet. Das Volk lernte durch ihn die Wohlthaten des Unterrichts erkennen und ward begierig darnach. Sie wurden ebenfalls mit der Gesinnung und den lautern Absichten der menschenfreundlichen Gesellschaften in England und America bekannt, und daher geschah es, daß bei der Anwesenheit der beiden americanischen Missionare, der Hrn. Thomson und Pease im Jahr 1835, sie ihre Vorschläge, ihnen zu Hülfe zu kommen, mit Bereitwilligkeit und Dank annahmen; und sie haben bis zur Stunde die größte Zuneigung gegen die Missionare an Tag gelegt.

„Der Bischof des Sprengels schritt durch die gemachte Bresche vorwärts, und übernahm die Verantwortlichkeit seine Pflicht gegen seine Heerde zu erfüllen. Er unterstützte edelmüthig die Schulen, bis die wachsende Anzahl von Briefen und die Schrecken der Excommunication und der Verbannung, diese wirksamen Mittel der geistlichen Bestrafung, welche, wie man glaubt, der Patriarch selbst jetzt noch mit Hülfe der türkischen Regierung anwenden kann, — die Bewohner von Larnaka und Scala dazu bewogen ihrem Bischof den Rath zu geben sich selbst sicher zu stellen, und die Schulen in seine eigenen Hände zu nehmen. Demzufolge ließ er zum Schein der Unterwerfung, am 8. Mai alle drei Schulen förmlich schließen; aber in wenigen Tagen standen sie wieder da, im Namen der Griechen. Es muß bemerkt werden, daß aller Wider-

stand uns von Außen kam, und nicht aus unserer
und daß er bis dahin nur so weit ging, daß uns
mehr vergönnt ist die Lehrer zu bezahlen. Wir
noch immer, wie zuvor, die Schulzimmer, die Schu
und sonstiges Lehrbedarf. Wir genießen volle Freih
Schulen zu besuchen, zu prüfen und unsern ganzen
fluß, wie zuvor, auszuüben. Wir verkaufen oder
schenken noch täglich von unsern Büchern; wir stehe
immer im freundschaftlichen Verkehr mit dem Volk
mit der Geistlichkeit, und wir benützen noch immer
Freiheit mit den Mitgliedern dieser Kirchen über
großen und wichtigen Wahrheiten unserer Religio
sprechen.

„Der von den höchsten Behörden ihrer Kirche
gegangene Widerstand veranlaßte die Cyprioten aufs
zu untersuchen, welche Rechte die Missionare an ihre
neigung hätten. Sie prüften unsere Schulen, die L
die Bücher und Lebensweise; und das Ergebniß war,
was auch der Charakter und die Arbeiten der Missio
anderswo mögen gewesen seyn, hier könne nichts Sc
mes von denselben gesagt werden.

„Die Antworten des Professors Bambas und
Hrn. Temple, welche ungefähr um diese Zeit ankam
zeigten den Cyprioten sehr deutlich, welche Ansprüche
Missionare an ihre evangelische Gemeinschaft und an
Zutrauen hatten. Daher hielten sie fest an den Schu
und ertrugen mit uns die Verfolgung von Seiten
hohen Kirche. Wir hatten tägliche Beweise ihrer Th
nahme, und das Bewußtseyn, daß ihnen von ihren G
nern Unrecht geschehe, offenbarte sich in dem unverm
derten Schulbesuch, in ihren zahlreichen Versammlunge
und in den Briefen welche sie schrieben, um die Mi
aufzufinden, das Gute, das sie genießen, zu bewahren.

„Ein freundschaftlicher Verkehr mit den Bischöfen u
r Geistlichkeit der Insel bestand seit Anfang unser
ssion.

„Wir haben nie von irgend einer irdischen Behör

die Erlaubniß nachgesucht, das Evangelium weggeben zu dürfen; um so mehr gereicht es uns zur Freude sagen zu können, daß die Bischöfe und Priester auf Cypern uns nie das geringste Hinderniß in den Weg gelegt haben; im Gegentheil, sie haben uns aufgenommen und zuweilen unsere Bücher anempfohlen, ja manche von ihnen haben uns förmlich in der Verbreitung derselben unterstützt. Wir haben den Priestern auf unsern Reisen stets eine ehrerbietige Aufmerksamkeit erwiesen, und ihre Erleuchtung und geistige Wohlfahrt gesucht. Sie besuchen uns in unsern Wohnungen und nehmen oft Bücher für ihre Schulen und ihren eigenen Gebrauch mit.

„Die Zahl der von uns in den letzten 14 Monaten in Umlauf gesetzten Bücher beläuft sich auf 5446.

„Am 6. Februar 1837 faßten die Missionare den Beschluß, „jeder Kirche in Cypern, in welcher der Gottesdienst regelmäßig gehalten wird, ein neugriechisches Testament oder andere Theile der heiligen Schrift zu geben.“ Nachdem wir nun den Bischöfen der Insel und jeder Kirche von Larnaka und Scala und ihrer Umgebung Neue Testamente überreicht hatten, begab sich Hr. Temple mitten in der unruhigen Zeit am 11. Mai 1837 mit diesem kostbaren Buche auf eine Rundreise von 3 Wochen, durch das Innere nach Paphos, im Westen der Insel, kehrte an der Seeseite über Limasol zurück, und setzte seinen Weg eine Tagreise weit bis Salamis im Nordosten von Scala fort. Auf dieser Reise war es ihm vergönnt 118 Exemplare des Neuen Testaments an Priester abzugeben, deren Pflicht es ist das Volk mit dem Brode des Lebens zu speisen. Auf einem kürzern Ausfluge, den Hr. Pease seit seiner Rückkehr von Smyrna, und einem andern, den die Hrn. Thomson und Pease nach Paphos machten, wurden fernere 117 Exemplare ausgegeben, so daß jetzt die südliche Hälfte der Insel versehen worden ist.“

Jetzt wagte man sich einen Schritt weiter zur öffentlichen Predigt für die Griechen. Miss. Pease schreibt:

„7. Januar. 1838. Diesen Nachmittag um
hielt ich einen griechischen Gottesdienst in unserm
Es kamen etwa 90 Personen, von denen die Meister
her eingeladen worden waren. Unter ihnen waren
ner, Griechen, Maroniten und Protestanten aus Eu
Asien und America, welche wenigstens sieben verschi
Sprachen redeten und allen Ständen der Gesellschaft
angehörten. Sie waren sehr aufmerksam als ich
erste geschriebene Predigt über die Pflichten der E
gegen ihre getauften Kinder und den Nutzen der
für die Kinder im Griechischen hielt. Ich taufte so
unsere zwei Kinder und das Kind Hrn. Ladd's im Na
des dreieinigen Gottes.

„14. Januar. Sonntag. Themistokles, der gri
sche Lehrer, predigte heute in der Kirche des heil
Lazarus in Scala ungefähr zwei Stunden. Er
eine Erklärung des Evangeliums von Theokoki, ei
griechischen Schriftsteller, und hielt hierauf einen fr
Vortrag.

„4. Februar. Ein Mitglied der Schulcommission
eine Auslegung des Evangeliums. Das Zimmer
ordentlich angefüllt. Eine beträchtliche Anzahl woh
auch in Larnaka bei. Wir werden so fortfahren.
freut uns der Committee, auf die Bitte des ersten Pr
sters der Kirche und einiger anderer Herren, ein Exempl
von Theokoki's Auslegung der Evangelien zu diese
Zwecke leihen zu können. Das Evangelium wird jetzt
den Sonntag an drei Orten von gut unterrichteten Ei
gebornen vor zahlreichen Zuhörern ausgelegt."

Eine Reise nach Jerusalem zu der Generalversamm
lung der syrischen Mission stärkte den Muth von Neuem
Und im Juni machten alle Mitglieder der Mission ein
Rundreise, um Bücher und Tractate zu vertheilen. Si
besuchten Famagusta, Salamis, Cythaala und Nikosia
Ueberall unterwegs bat man sie um Tractate, selbst i
der Nähe des erzbischöflichen Sitzes. Ueber ihre Auf

nahme und Behandlung im Kloster des Erzbischofs melden sie Folgendes:

„Am Dienstag Mittag wurden wir alle in der Residenz des Erzbischofs der Insel bewillkommt und drei Tage in seinem Kloster gastfreundlich bewirthet. Wir nahmen mit Vergnügen wahr, daß der Erzbischof und seine Umgebung uns immer noch gewogen war. Ja wir waren höchlich erfreut zu sehen, daß sie sich durch die Ränke nicht hatten berücken lassen, welche man angewandt hatte, um sie gegen die von evangelischen Missionaren dargebotene Hülfleistung einzunehmen. An den Wänden der lancaster'schen Schule des Erzbischofs hangen die Aufgaben, welche Hr. Temple im vorigen Jahre herausgegeben und unsere Mission bald nach dem Verfolgungssturm auf der Insel überreicht hatte; und wir sahen mit Vergnügen, wie die kläraugigen griechischen Jungen sie ihrem Gedächtniß einprägten. Besonders erfreulich war es auch zu bemerken, daß die von der englischen Bibelgesellschaft herausgegebene alt- und neugriechische Bibel sich in den Händen einer vorgerückteren Classe befinde. Der Lehrer, ein Diakon des Erzbischofs, dankte uns in Gegenwart seiner Schüler für die Bücher, ohne welche er die Schule nicht forthalten könnte, und bat uns um Uebersendung von neun Geographiebüchern und neun Psaltern für die Schule. Auf unsere Bitte prüfte er mehrere Classen, und erlaubte uns Jedem der sich auszeichnete, und jedem Schüler der gut lesen konnte, einen Tractat zu schenken. Die Zahl der Beschenkten belief sich auf etwa 50; alle waren über die erhaltenen Bücher erfreut und brachten sie mit Jubel ihren Eltern.

„Die Hausgenossen des Erzbischofs, worunter einige Zöglinge der zum Kloster gehörigen hellenischen Schule, sowie auch einige der höchsten Kirchenbeamten, baten uns dringend um Bücher. Wir vertheilten etwa 130 größere und kleinere Schriften unter sie und beschenkten die vornehmsten Beamten des Erzbischofs mit einigen auserlesenen Werken. Der Erzbischof hat unsere früher ausge-

sprochene Hoffnung nicht getäuscht, indem er liebe
Wohlfahrt seines Volkes befördert, als den schlin
Rathschlägen der Finsterniß Folge leistet.

„Bei einem Besuch den wir dem türkischen Stat
ter abstatteten, beschenkten wir diesen auch mit ein
arabischen Büchern. Exemplare derselben Bücher wu
seitdem auch dem Secretär des Statthalters auf sein
gehren übersandt.

„Am 15. Juni kam die Reisegesellschaft nach n
tägiger Abwesenheit glücklich wieder zu Hause an. J
Abend war griechische Predigt und Gebet mit den Ei
bornen. Mit den Leuten wurde viel Umgang gepflo
und ihnen Gelegenheit verschafft die häusliche Ordn
christlicher Familien und die Sitten christlich erzog
Kinder zu beobachten.

„Hinsichtlich der Schulen haben wir weiter nichts
than, als daß wir die Miethe unserer Zimmer bez
haben, die jetzt von den durch die griechische Comm
wieder eröffneten Schulen besetzt sind. Zugleich la
wir sie nach wie vor unser gesamtes Lehrgeräth benütz
schenken oder verkaufen ihnen Bücher, besuchen sie a
zuweilen und machen unsere Bemerkungen über die
stungen der Schüler, wie zuvor. Diese Schulen sind
genwärtig in einer sehr bedenklichen Lage, und der Bis
hat, wenn er von Constantinopel zurückkommt, zu e
scheiden ob sie aufhören sollen oder nicht. Uebrigens
alle, mit Einschluß der hellenischen Schule, fast ganz
den Griechen selbst unterhalten worden.

„Wir haben nun angefangen Griechisch zu predig
hoffentlich so, daß wir verstanden werden. Regelmäßi
Gottesdienst haben wir noch keinen, aber zur Abend
dacht bei Hrn. Pease finden sich nicht nur stets uns
Gehülfen in den Familien, sondern zuweilen auch jun
Leute aus der Stadt, Priester und Andere vom Lan
als Zuhörer ein. Wir haben auch nach gehöriger
sprechung beschlossen, so bald wie möglich einen förmlich
Sonntagsgottesdienst zu beginnen.“

Die Missionare melden, daß sie sich in der Stadt Larnaka so eingemiethet haben, daß jede Familie inmitten eines besondern Kreises von Bekanntschaften zu wohnen komme; auf diese Weise kämen sie mit einer weit größern Anzahl von Menschen in Berührung, als wenn sie beisammen gewohnt hätten. Manche wohnten den täglichen Hausandachten der Missionsfamilie bei. Von ihren Besuchen in der Stadt melden sie:

„An Festtagen, zuweilen auch bei andern Anläßen, pflegen wir, der Landessitte gemäß, mehr oder weniger Zeit den Hausbesuchen zu widmen. So häufig auch diese Feste sind und die Schulen und andere Arbeiten unterbrechen, auch sonst in mancher Hinsicht nachtheilig wirken, sie bieten gleichwohl günstige Anläße zum Gutes thun dar, die kein kluger Missionar unbenützt lassen wird. An solchen Tagen stehen alle Häuser den Besuchenden offen; sie sind in Erwartung derselben aufgeräumt und Alles ist zu ihrem Empfang bereit. Der Missionar hat demnach nicht das Gefühl daß er ungelegen komme; vielmehr erwartet und erfährt er überall eine freundliche Aufnahme. Dadurch wird er mit den Leuten bekannt, und der Weg ist gebahnt für einen weniger förmlichen aber desto vertraulichern und ersprießlichern Umgang zu andern Zeiten. Unsere Besuche zu diesen und andern Zeiten werden offenbar von Vielen als wahre Freundesbesuche begrüßt. Die Kinder sind bereits durch ein Buch, ein Lächeln, ein freundliches Wort, und meist durch die Vortheile, welche sie in der Schule genießen, gewonnen. Bei solchen Umständen können die Eltern kaum anders als freundlich gesinnt seyn. Hier hat also der Missionar wie die Missionarin die schönste Gelegenheit Gutes zu wirken. Wir sind daher an Festtagen im Stande bei unsern kurzen Hausbesuchen unsern Gesprächen mehr oder weniger geistlichen Gehalt zu geben, und haben das Vergnügen wahrzunehmen, daß unsere Bemerkungen mit Aufmerksamkeit angehört werden."

Die Missionare waren Zeugen von großen abergläubischen Auftritten in Larnaka. Wir entheben ihrer ausführlichen Erzählung davon Folgendes:

„Wir können nicht umhin Ihnen von einem Ereigniß Nachricht zu geben, das unlängst alle Classen der Bevölkerung: Griechen und Türken, Katholiken und sogar uns selbst, in Spannung versetzt hat. Es ist dies die Ankunft der Schutzheiligen von Cyprus in Larnaka, auf einer ihrer Kirchenbesuchsreisen von ihrem malerischen Hochsitz in Kykku bei Paphos aus wo ihr Klostertempel steht und sie von 350 griechischen Mönchen andächtig verehrt wird. Diese Schutzheilige ist Maria in einem Gemälde vom Evangelisten St. Lukas, in einem goldenen Kästchen mit Edelsteinen geschmückt, den Geschenken von Fürsten, und mit Umhängen von feinster Seide und den prächtigsten Farben umgeben.

„Ungeheuer ist die Zahl der Kirchen und Klöster auf dieser Insel, die unter verschiedenen Benennungen der „Panagia," Allheiligen, geweiht sind, und natürlich irgend ein Sinnbild ihrer vermeintlichen Gegenwart enthalten. Aber die vornehmste und reichste von allen ist die Kirche und das Kloster von Kykku, in Folge ihres Besitzes des auf höheres Alterthum und Heiligkeit Anspruch machenden Gemäldes und seiner fortwährenden Wunderkraft.

„Die Griechen glauben der Evangelist Lukas habe die Jungfrau Maria dreimal gemalt; sie habe die Bilder für getroffen erklärt und ihren Segen darüber ausgesprochen, damit sie den Gläubigen aller Zeiten zur Wohlthat würden. Ueber das hier aufgehobene soll sie die Worte gesprochen haben: „Die Gnade dessen, den ich geboren, sey um meinetwillen mit diesem Gemälde." Daher besteht die Verehrung dieses Bildes darin, daß man sich dreimal davor hinwirft, dann kniet, mit unbedecktem Haupt das Zeichen des Kreuzes macht und es mit Lippe und Stirne begrüßt. Daher sieht man auch die Diener desselben seine unerschöpflichen Kräfte dadurch mittheilen,

daß sie an der kleinen Oeffnung, durch die man es küßt, betend etwas Baumwolle reiben und dem Gläubigen hinreichen, um sie bei Krankheit als Heilmittel und zum Schutz gegen allerlei Uebel zu gebrauchen.

„Dieses Gemälde gelangte schon früh auf einen der südwestlichen Berge von Cypern, wo es nicht nur von den Bewohnern dieser Insel, sondern auch von fremden Wallfahrern alljährlich besucht wurde. Daraus erwuchs das gewaltige Kloster von Kykku mit seinen zahlreichen Verzweigungen in ganz Cypern, Kleinasien und vielen andern Gegenden im Morgenlande. Ein Quartband von 124 Seiten, der die Geschichte des Klosters und dieses Gemäldes, den Beweis seiner Aechtheit und Anbetungswürdigkeit und viele Zeichnungen von Wunderheilungen die es verrichtete, enthält, ist vom Kloster gedruckt worden und wird jetzt in Umlauf gesetzt, um seinen Ruhm aufrecht zu erhalten und sich die nöthige Zahl von Verehrern zu verschaffen.

„Mit eigenen Gefühlen vernahmen wir letzten Sommer, daß dieses berüchtigte Bild von seiner erhabenen Einsamkeit herabgekommen, wo es während der Hungersnoth die gewohnten Spenden nicht erhalten hatte, und daß ihm in dem Sprengel des Erzbischofs durch einen großartigen Festzug aus der Hauptstadt der Insel ein feierlicher Empfang zu Theil geworden. Die Mönche brachten mit ihrem Bilde einige Monate in der Nähe von Nikosia zu, wo sie den letzten geheiligten Kreuzer von den ausgehungerten aber bethörten Landleuten zusammenrafften, zugleich aber auch die köstlichern Gaben des reichen aus der Ferne kommenden Pilgers, der diese Gelegenheit zu einer minder beschwerlichen Wallfahrt benützte, um die lang rückständigen Gelübde, die er dieser seiner theilnehmenden Gönnerin in der Noth gethan, zu erfüllen. Jetzt ging der Zug von Dorf zu Dorf, bis sie endlich am 16. November vor Tagesanbruch ohne sonderliches Gepränge in Larnaka ankamen.

„Die Leute waren in der gespanntesten Erwartung

seiner Ankunft und sprachen unaufhörlich von der ge
tigen Heiligkeit und Wirksamkeit des Bildes und s
Träger und Diener. Wir hörten Einige in vollem G
ihren Glauben aussprechen, daß die Fußtritte dieser h
gen Mönche, welche das Bild trugen, sich gleich hi
ihnen spurlos verwischten; daß es eine große Entweih
wäre, wenn man den Schrein einem Thiere auflüde,
ihn fortzubringen; daß nur geweihte Mönche ihn tra
dürften, die dabei beständig himmlische Lobgesänge ersc
len ließen u. dgl.

„Das Gemälde wurde in der Kirche des heiligen
zarus in Scala aufgestellt in einer Abtheilung des Sch
nes, welcher für das gewöhnliche Bild der Maria
stimmt ist. Die Flaggen des protestantischen Schwed
und des katholischen Neapels flatterten hoch, um
Schutzheilige zu bewillkommen, und bald strömten Sch
ren von Verehrern zusammen, um ihr ihre Andacht
bezeugen. Heere von Anbetern aus beiden Städten u
den benachbarten Dörfern drängten sich jetzt täglich
dem Gemälde hin; Alles war davon eingenommen;
war ein beständiges Hin- und Herwogen zur Kirche u
wieder zurück.

„Wir hatten uns vorgenommen hinzugehen, we
ein Wunder verrichtet werden sollte; aber wir hörten v
keinem. Wir wußten wohl daß die Kranken, oder der
Freunde, sich zu dem Bilde begaben, um die Hülfe d
nach ihrer Meinung darin Wohnenden oder dadurch W
kenden anzusprechen, sowie um sich der wirksamen Geb
der Mönche und der heilenden Baumwolle zu versicher
Oft mußten wir über die Menge abgezehrter Menschen e
staunen, welche langsam nach der Kirche schlichen. Ein
Tages sahen wir ein wohl 80jähriges verkrüppeltes Wei
die an Krücken langsam daher kroch, indem sie auf jed
Seite von zwei andern alten Frauen unterstützt ward
von welchen die Eine in ihrer Hand eine sehr große, i
Form des gelähmten Gliedes gebogene Wachskerze trug

Sie gingen hin, um diese Kerze als ein Gelöbnißopfer im Tempel der Maria aufzuhängen.

„Unter solchen Umständen fühlten wir uns getrieben nachzusinnen, wie wir gegen diesen schändlichen und grausamen Betrug und Götzendienst unser Zeugniß ablegen könnten. Durch einen unmittelbaren Angriff auf diesen Volksaberglauben hätten wir nur den blinden Fanatismus der unwissenden Masse gegen uns erregt und unser Vorhaben vereitelt. Wir machten deshalb einen Versuch das Volk durch Austheilung der zehn Gebote über die Sünde der Abgötterei zu belehren. Wir gaben auch jedem der 15 Mönche, die das Gemälde bedienen, ein Exemplar des Decalogs, und sie wurden gerne angenommen. Es ist wohl zu bezweifeln, ob nur Einer unter ihnen das ganze Gesetz, das sie so offenbar übertreten, je gesehen hat; denn in allen Katechismen und kleinen Schriften über die christliche Lehre, welche wir in der griechischen Kirche im Gebrauch gesehen, ist ein Theil des zweiten, dritten und vierten Gebotes ausgelassen.

„Wenn die bisherige Behandlung des Bildes uns von der abgöttischen Verehrung, die ihm gezollt wurde, nicht schon hinlänglich überzeugt hätte, die Ehrenbezeugungen bei seinem Abzug hätten es thun müssen. Am Montag Morgen war die Kirche schon in aller Frühe angefüllt, und die der Form nach an Gott gerichteten Gesänge wurden in Gegenwart der abreisenden Maria mit außerordentlicher Begeisterung und Klagetönen gesungen. Die Menge war gewaltig ergriffen. Als bei Sonnenaufgang das Bild aus der Kirche getragen wurde, glich das Gestöhn und Gebrumme des Volkes dem Getöse vieler Wasser. Wer dem Zuge nicht folgen konnte, wandte sich während des Weggehens noch oft nach dem Bilde um, bekreuzte und neigte sich, und verrichtete mit Seufzen sein letztes Gebet, um den Segen der Schutzgöttin.

„Nach Hause zurückkehrend dachten wir über den jämmerlichen Zustand der Cyprioten nach, indem sie in leiblichen und geistlichen Nöthen ihre Hülfe von einem Ge-

schöpf erwarten; wir fragten uns, welche fernere
könnten von uns in Anwendung gebracht werden,
diese verderbliche Blindheit zu heilen? Die Antwort
die Bibel und die treue Verkündigung des Evangeli
Wir bedachten, daß wir bisher das Wort Gottes be
ausschließlich den Priestern in der Ferne und den vorn
sten Kirchenbeamten in Larnaka und Scala zugetheilt
ten. Allein der Anblick einer ganzen dem sinnlosesten
seelenverderblichsten Aberglauben hingegebenen Kirche
uns, das Werk der Bibelverbreitung auszudehnen,
wir beschlossen jeder griechischen Familie von Larnaka
Scala, in der Einer ordentlich lesen könne, ein N
Testament zu geben, und dann hauptsächlich jedem
ster, Diakon und Mönch der vier Kirchen und zwei
ster, die zu diesen zwei Städten gehörten, mit e
Exemplar zu versehen. Wir gingen sogleich ans W
und zwar mit gutem Erfolge. Nach vollendeter Aus
lung wird uns der Gedanke erfreuen, daß mehr als
weitere Testamente sich im Besitz eines Volkes befin
das durch dieses Mittel weise gemacht werden kann
Seligkeit, und daß dieses Unternehmen, sie mit heil
Schriften zu versehen, aus dem Besuche des Bildes
unserer Station hervorging."

Eine Reise der Missionare Pease und Ladd nach
phos gab Anlaß zu folgender Mittheilung:

„Der Name Paphos ist jedem Leser der Apostе
schichte aus Cap. 13, 6—12 wohl bekannt. Nach
wir bei unserm Wirthe einige Bücher für die Priest
die wir nicht sehen konnten, hinterlassen hatten, bestie
wir unsere Thiere, um die Ruinen dieser alten Stadt
besuchen, die wir nun in etwa halbstündiger Entfern
vor uns sahen. Sie liegen auf einer weiten Ebene,
sich etwa 6 Stunden dem Seestrande entlang, und e
eine Stunde in die Breite ausdehnt. Ein großer T
dieser Ebene ist angebaut und gut bewässert. Hier wa
vor Alters die heiligen Gärten der Venus. Zuerst kan
wir zu einer alten meist zertrümmerten Stadt, von

Eingebornen Alt-Paphos genannt, die aber offenbar um die Zeit der Kreuzzüge erbaut worden war, wahrscheinlich aus den Ruinen der alten Stadt, wie aus den zahlreichen Granitsäulen und der Bauart der vielen Kirchen und anderer in Trümmern liegender Gebäude zu schließen ist. Sie enthält etwa 15 elende griechische und türkische Familien, und wird Alt-Paphos genannt, wahrscheinlich zum Unterschied von der neuen Stadt, welche etwa 10 Minuten landeinwärts davon entfernt ist, 155 Häuser enthält und der Sitz des Bischofs von Paphos ist. Die Trümmer der alten Stadt können vom sogenannten Alt-Paphos 20 Minuten weit bis ganz ans Seeufer verfolgt werden, ohne daß man jedoch die bestimmten Grenzen angeben könnte. Der alte Hafen ist noch immer ein sicherer Zufluchtsort für kleine Schiffe, die aber nur wenig hinkommen. Eine alte Feste steht in der Nähe, die aber die Oede der Umgebung nur noch schauerlicher macht. Steinhaufen, zerbrochene Säulen, und Aushöhlungen in den Felsen am Seestrande, wo einst Gebäude standen, sind beinahe alles, was man vom ehemaligen Paphos noch sehen kann. Der berühmte Tempel der Venus, dessen Pracht die Bewunderung früherer Zeiten war, ist bis auf einige zerbrochene Säulen und kleine Marmorstücke, die auf seiner erhabenen Stelle zerstreut liegen, gänzlich verschwunden. Unser Führer geleitete uns hierauf zu einer alten unterirdischen Kirche ganz an den Grenzen der Ruinen. Sie ist ganz aus dem Felsen gehauen, 8 Fuß unter der Oberfläche des Bodens, und man steigt auf ausgehauenen Stufen in dieselbe hinab. Sie besteht aus zwei durch eine Thüre verbundenen Räumen, und einer Vertiefung, durch die man wahrscheinlich zu einem jetzt aufgefüllten Brunnen gelangte. Beide Räume sind 10 Fuß hoch, der größere 25 Fuß lang und 18 breit; der andere ist etwa zwei Drittel so groß, meist gut erhalten. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß sie einst dem Götzendienst geweiht waren; als aber später das Christenthum auf der Insel vorherrschte, wurden sie in eine christliche Kirche

verwandelt, wie aus den Fresco-Gemälden um den Altar her zu ersehen ist. — Etwa 10 Minuten nördlich von Paphos, nicht weit vom Seeufer, sind die unterirdischen Grabgewölbe der alten Bewohner. Sie bestehen aus Räumen verschiedener Größe aus dem Kalkfels gehauen, mit engen Eingängen und Nischen an den Seiten, um Leichen aufzunehmen. Dieser Gräber sind so viele, daß eine genauere Untersuchung nur der vorzüglichsten mehrere Tage erfordern würde. Unter denen, die wir zu untersuchen Zeit hatten, waren einige mit aus dem Fels gehauenen Säulen geziert; im Allgemeinen glichen sie aber sehr den Gräbern etwas nördlich von Jerusalem und an der Südseite des Thales Hinnom. Ich bemerkte, daß in drei derselben Schäferfamilien hausten, welche ihre Heerden auf der Ebene weideten."

Ueber ihre Stellung zum Volke sagen die Missionare Anfangs Juli 1839:

„Wir haben gehört, die Bischöfe und einige ihrer vornehmsten Freunde hätten ihr Mißvergnügen darüber geäußert, daß die Americaner auf das Land gingen und das Volk lehrten; sie haben jedoch, soweit wir wissen, nichts dagegen vorgenommen, und wir befürchten auch vor der Hand keine ernstliche Hemmung unsers Werkes von dieser Seite her; — nicht etwa darum, daß wir einen großen Einfluß hätten, oder daß sie nicht gerne einige unserer Arbeiten beschränkten; sondern weil sie in unsern Unternehmungen nichts Unrechtes nachzuweisen vermögen, und weil sie zu tief in einem Streben verwickelt sind, ihre lang besessene verantwortungslose politische Gewalt über das Volk zu bewahren, als daß sie zu einer Maßregel greifen dürften, welche in diesem Augenblick vom Volke mißbilliget würde.

„Feindseligkeit die vom Volke selbst und von der niedern Geistlichkeit ausginge, deren Interesse mit dem seinigen verknüpft ist, ist so lange nicht zu besorgen, als wir uns enthalten ihre Religion oder abergläubischen Gebräuche anzugreifen, und in unsern religiösen Belehrun-

gen hauptsächlich nur solche Schriftlehren und Pflichten einschärfen, die in ihren theologischen Werken enthalten sind. Wir haben einen Beweis von den Wirkungen, welche unsere religiösen Belehrungen bei unserm letzten Besuche in Carpaß auf die Herzen und das Betragen des Volkes und der gemeinen Priester hervorgebracht haben. Nicht nur drückten sie zuweilen den Wunsch aus, daß ihnen das Evangelium ausgelegt werden möchte, und hörten die verkündigten Wahrheiten stets mit Beifall an, sondern wir durften seit unserer Rückkehr mit Vergnügen vernehmen, welche Veränderung in dem beträchtlichen Dorfe St. T. in Carpaß, stattgefunden hat. Ehe wir dahin kamen war der Sonntag der von den Bewohnern zu weltlichen Geschäften und Vergnügungen bestimmte Tag. Nun aber haben wir erfahren, daß sie an diesem Tage die Arbeit bei Seite gelegt haben und sich versammeln, um die von uns zurückgelassenen Schriften lesen zu hören. Hr. Pease predigte in St. T. über den Sabbath und ermahnte den Priester die Leute aus dem Evangelio zu unterweisen. Möchte diese Besserung Bestand haben! Es sollen auch noch an andern Orten Priester und einflußreiche Laien erweckt worden seyn, sich der Erleuchtung und Besserung der Leute anzunehmen.

„So viele Gunst aber auch die Priester und das Volk unsern geringen Bemühungen auf dem Lande zu Theil werden lassen, geben wir uns doch nicht dem Glauben hin, daß uns diese Gunst nicht auf den Befehl ihrer geistlichen Obern einigermaßen wieder entzogen werden könnte. Wir glauben, daß ein vierjähriger Aufenthalt unter den Griechen ihr Vertrauen in unsere guten Absichten nicht vermindert habe, obschon dieselben von den Patriarchen in Frage gestellt worden sind. Ihre fortwährenden Bitten um unsere Bücher und um unsere Hülfe in verschiedenen Theilen der Insel, sowie die Aufnahme die uns allenthalben zu Theil wird, scheinen dies anzuzeigen. Indeß wissen wir, daß die Griechen wankelmüthige und in Cypern furchtsame Menschen sind, die sich leicht unter

den Willen ihrer Obern beugen; wir würden uns daher nicht gar verwundern, wenn sich etwas ereignete, wodurch unsere bisherige freie Bewegung auf der Insel umher gehemmt würde. Jedoch glauben wir, daß kein Widerstand der fortgesetzten Missionsthätigkeit ein unübersteigliches Hinderniß sey. Der oft wiederholte Wahlspruch: „Die Wahrheit ist groß und wird siegen," wird von uns festgehalten, und es freut uns auch, daß das Buch der Wahrheit von den Griechen festgehalten wird, und daß wir noch immer so viele Gelegenheit haben dasselbe unter ihnen zu verbreiten. Daß sie sich aber zu dessen Vertheidigung Leiden gefallen lassen würden kann nicht erwartet werden, so lange ihre Herzen nicht durch den heiligen Geist im Glauben an die Wahrheit geheiligt worden sind."

Allein so hoffnungsvoll man immer die Aussichten der Mission finden mochte, wenn man sich die günstigste Wirkung der Schulen in der Zukunft dachte, so begannen doch schon Zweifel gegen die Beibehaltung dieses Arbeitsfeldes sich zu zeigen, als man im Jahr 1839 nochmals beschloß, dasselbe zu bebauen. Es forderte in demselben Jahre sein schmerzliches Opfer, indem Missionar Pease im August desselben dem Klima unterlag. Die Zurückbleibenden ließen sich aber den Muth nicht schwächen. Sie fuhren fort evangelische Schriften nach allen Seiten zu verbreiten, indem sie unablässig die Insel durchwanderten; und ihre Schulen, besonders eine neuerrichtete Mädchenschule, gaben günstige Hoffnung. Als der alte friedliche Erzbischof einem neuen europäisch gebildeten Manne Platz machte, da konnte man denken, es werde für das Schulwesen eine neue Zeit des Aufschwunges anbrechen. Allein der Erfolg bewies das Gegentheil. Da überdies Thomson durch die Umstände genöthigt war nach Nordamerica abzureisen, so beschloß die leitende Committee, dieses Missionsfeld überhaupt zu verlassen und Missionar Ladd begab sich mit seiner Gattin nach Brusa, wo wir ihn schon in gesegneter Wirksamkeit gefunden haben. *

* S. Jahrg. 1847. Heft 3.

Vierter Abschnitt.

Die Anfänge der Mission in Syrien. — Erfolge und Verfolgungen. — Asaad Schidiak. — Die Missionsgemeinde. — Verfolgung. — Abreise der Missionare nach Malta. — Wiederaufnahme der Mission in Beirut (1830). — Verstärkung (1833). — Schulen. — Schriftenverbreitung. — Arbeiten unter den Drusen (1835). — Erziehungsanstalt und andere Schulen. — Vorschläge zur Erweiterung der Mission. — Der bekehrte und verfolgte Druse. — 1836. Feindseligkeit des griechischen Patriarchen. — Fortgang der Mission. — 1838. Arabische Typen. — Erfolge der Mission.

Das heilige Land war das eigentliche Ziel dieser Mission, und sie hieß daher auch zuerst die Mission in Palästina. Dort hielten sich die edlen Männer Parsons und Fisk, nachdem sie zuvor längere Zeit (1820—1822) in Smyrna das Leben des Orients kennen gelernt, in Malta mit den dortigen Wahrern des Feuerheerds verkehrt hatten, längere Zeit auf. Parsons erlag im Februar 1822 zu Alexandria dem Klima. An seine Stelle trat der damals in Paris auf eine orientalische Professur sich bereitende Jonas King auf Fisk's Aufforderung. Sie arbeiteten erst in Aegypten, dann in Jerusalem, und im Sommer begaben sie sich nach Syrien (1823).

Am 10. Juli kamen sie in Beirut, dem alten Berytus, am Mittelmeer, auf der Westseite des Gebirges Libanon gelegen, an. Diese Stadt wählten sie nun, als die bestgelegene, zum Sitz ihrer Missionsthätigkeit in Syrien. Sie waren in Aegypten mit dem Emir Beschir bekannt geworden, welcher den Sultan beleidiget hatte und nach Aegypten geflohen war. Er hatte ihnen Empfehlungsbriefe an seine Freunde auf dem Libanon mitgegeben; und nachdem er sich nun mit dem Sultan ausgesöhnt und in seine Residenzstadt zurückgekehrt war, statteten die Brüder ihm einen Besuch ab und erhielten von ihm einen Schutzbrief, um in allen Theilen seines Gebietes herumreisen zu können. Auch besuchten sie den Mis-

sionar Lewis Way, von der Londoner Judenmission, zu Antura, wo er zum Gebrauch der Missionare für Palästina ein zu einem Jesuiten-Collegium errichtetes Gebäude gemiethet hatte. Hier brachte Hr. Fisk den Sommer zu, während Hr. King sich in Deir el Kamar, in der Nähe des Emir Beschir's niederließ und bei Jusuf Damiani, dessen Sohn ihn Arabisch lehrte, Wohnung nahm. Wir fügen hier einige Stellen aus seinem Tagebuche bei, aus denen zu ersehen, was für Leute die Maroniten, römische Katholiken, mit denen er es auf diesen Reisen hauptsächlich zu thun hatte, sind.

„10. August. Sonntag. Ich verbrachte den Tag mit Lesen der heiligen Schrift und Betrachtungen. Las auch die Psalmen im Arabischen. Dieselben sind in Leseabschnitte für jeden Tag der Woche eingetheilt; dazwischen stehen Gebete zu Gott und Christo und zur Jungfrau Maria; am Schluß folgen die Kirchengesetze und dann die verfälschten zehn Gebote, mit einer Ueberschrift ungefähr folgenden Inhalts: „die zehn Gebote, wie Gott sie auf zwei steinerne Tafeln geschrieben und uns, der Kirche, überliefert hat.“ Das zweite Gebot ist gänzlich ausgelassen; das zehnte hingegen ist in zwei getheilt, um zehn heraus zu bringen; und das vierte heißt: „Feire den ersten Tag und die Festtage.“

„Bald nachdem ich dieses gelesen kam der Vorsteher des Klosters herein, dem ich dies bemerkte und sagte, dies seyen nicht die dem Moses übergebenen zehn Gebote, es fehle eines. Er war verdrießlich und wollte mich glauben machen ich sey im Irrthum. Ich entgegnete, er gebe sich unnütze Mühe, denn ich hätte die zehn Gebote im Hebräischen gelesen, und Jedermann wisse daß es noch ein Gebot gebe, welches heißt: „du sollst dir kein Bildniß noch irgend ein Gleichniß machen“ u. s. w. Dieser frevelhafte Raub am Worte Gottes ärgerte mich in der That so, daß ich dem Priester geradezu sagte, es sey eine Gottlosigkeit und Lüge zu behaupten, dies seyen die zehn Gebote Gottes, während das zweite ganz weggelassen, das

vierte verändert und das zehnte in zwei getheilt sey. Mein Lehrer erwiederte: „Wenn dieses die Gebote der Kirche sind, so sind es auch die Gebote Gottes." Ich widersprach ihm und bemerkte, mancher Pabst habe gerade das Gegentheil von dem seines Vorgängers gesagt, und fragte ihn, ob er glaube beide seyen von Gott?

„19. August. Mein Lehrer wollte nicht glauben, daß die Priester das zweite Gebot weggelassen hätten, und sagte er wolle einen Juden zu mir bringen und ihn fragen, ob jenes Gebot in den jüdischen Büchern stehe. „Bringt ihn," erwiederte ich, „denn jeder Jude weiß, daß dies das zweite der zehn Gebote ist, die Gott dem Moses gegeben." Er hatte es am Morgen in meiner arabischen Bibel gelesen; da sie aber in England gedruckt ist, so zweifelte er an ihrer Echtheit. Nach einer langen Erörterung ließ er sich eine in Rom gedruckte Bibel bringen, die folglich wahr seyn muß. Ich schlug sogleich die Stelle auf und gab sie ihm zu lesen; wie erstaunte er nicht, daß ich ihm doch die Wahrheit gesagt hatte!

„4. September. Abends kam der Hauptpriester des Dorfes zu Hrn. King und fragte ihn, ob Maria nach der Geburt Jesu noch mehr Kinder gehabt habe. Hr. King gab ihm einige Gründe an, warum es ihm wahrscheinlich sey, daß dies der Fall gewesen. — „Gott bewahre!" schrie der Priester im Zorn, „Gott bewahre!" „Gott verzeihe uns!" „Gott verzeihe uns!" und verließ das Zimmer. Ich folgte ihm in das Zimmer nach wo die Familie war und setzte mich zu dieser hin. Er sprach sehr aufgebracht von mir; aber ich achtete deß nicht, sondern setzte mich gerade neben ihn. Er aber wandte sich von mir ab, als ob ich keines Blickes werth wäre. Da sprach ich ganz freundlich zu ihm: „Abuna, ich will Euch etwas sagen: wir nennen uns Christi Jünger, seine Nachfolger; es geziemt uns also nicht im Zorn zu reden. Christus war demüthig, und wenn man ihm widersprach, gerieth er nicht in Zorn." „Wohl wahr," versetzte der Priester mit gedämpfter Stimme und zu mir gewandt. Ich fuhr fort: „ich glaube

an Jesum Christum, und Er ist mir Alles in Allem; und bin ich nicht ein Christ, wenn ich aufrichtig an Ihn glaube?" „Allerdings," erwiederte er. „Nun," sprach ich, „dabei wird Jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seyd, so ihr Liebe unter einander habt." Wir sind hier von Muhammedanern und vielen Andern umgeben, die nicht an Jesum Christum glauben; zeigen wir ihnen und der Welt durch unsere gegenseitige Liebe und durch unsere Sanftmuth, daß wir Christen sind. Bin ich im Finstern, so wünsche ich erleuchtet zu werden; ich begehre nicht im Finstern zu bleiben und ins Verderben zu stürzen." — Während ich dieses sprach, waren Aller Augen auf uns geheftet, und Alles war stille. Der Padre war beschämt und heimlich überzeugt, daß ich Recht habe und sagte: „das ist Alles wahr." Ich fuhr nun fort: „Ich habe nur noch eine Frage an Euch, Abuna. Als Jesus seine Jünger zu predigen aussandte, was gebot Er ihnen zu predigen? von Ihm oder seiner Mutter? was haben sie gepredigt? Jesum Christum, und zwar den Gekreuzigten; die Seligkeit allein durch sein Blut und seine Vermittlung; kein Wort von der Jungfrau Maria, seiner Mutter; keine Sylbe in allen Briefen seiner Apostel von der Jungfrau Maria: Jesus Christus Alles in Allem; das war Er seinen Jüngern, das ist Er auch mir, und das muß Er jedem Christen seyn." — Alle Anwesenden hörten aufmerksam zu, und der Priester antwortete gelassen: „Wenn Sie einmal gut Arabisch können, so wünsche ich mich mehr mit Ihnen zu unterhalten." Jetzt sagte ich ihm gute Nacht, und kehrte auf mein Zimmer zurück."

So war der erste Faden angeknüpft und es kamen zu rechter Zeit gegen Ende des Jahres die Missionare Goodell und Bird von Malta zu Beirut an, während Fisk nach Jerusalem zurückkehrte, King aber sich an sie anschloß, hernach aber für einige Zeit in Jaffa sich niederließ. Die Aufgabe der Ankömmlinge war zunächst die ‹rnung der Sprachen, nämlich des Arabischen, Syri-

schen, Armenisch-Türkischen; zugleich gelang es ihnen, eine kleine Schule zu sammeln und einen Maroniten, Namens Tannus als Lehrer in Dienste zu nehmen. In der Mitte des Jahres verlegte Goodell seinen Wohnsitz nach Saida (Sidon), wo er an Jakob Aga, der dort als brittischer Agent lebte und Erzbischof der armenischen Kirche war, aber sich verheirathet und zum Zweck der Rechtfertigung seines Thuns das Neue Testament durchsucht hatte, einen Lehrer für sich selbst und an dem Bischof Dionysius Karabet einen für die Schule fand. Beide waren durch das Lesen des Neuen Testamentes zu Einsichten über ihr Volk und ihre Kirche gelangt. Kaum waren so die ersten vorläufigen Schritte gethan, so trat vom Abendlande her eine feindselige Macht in den Weg. Es waren nämlich unbemerkt fast zugleich mit den americanischen Sendboten auch Abgeordnete der englischen Judenmissionsgesellschaft in Syrien erschienen, nämlich der berühmte Stifter derselben, Lewis Way, und Joseph Wolff, der früher in dem Collegium der Propaganda zu Rom seine Studien gemacht hatte, ehe er zur protestantischen Kirche übertrat. Es war nicht sobald in Rom laut geworden, daß er in Syrien zu wirken suche, daß sogar das Jesuiten-Collegium zu Antura nicht ohne seine Mitwirkung miethweise in protestantischen Händen sich befinde, als der Cardinal Somaglia, Vorsteher der Propaganda, sich bewogen fand an den maronitischen Patriarchen, und den Vicar des syrischen und palästinensischen Patriarchats zu schreiben, ihnen seinen Abscheu gegen die gottlosen Protestanten auszudrücken und sie zur Vertreibung derselben aus dem Libanon aufzufordern. Auch von Constantinopel kam ein kaiserlicher Ferman (Erlaß), laut dessen die Bibelverbreitung im Reiche verboten war, und alle verbreiteten Exemplare zurückzugeben und nach Europa zurückzusenden seyen (1824). Der Einfluß, von dem dieses kaiserliche Verbot ausging, war leicht zu erkennen. Das Verbot wurde nicht gehalten und zuletzt nur als eine Warnung für die Muselmanen

von den türkischen Behörden ausgelegt. Dagegen hielten sich der syrische (jakobitische) und der maronitische Patriarch streng an dasselbe, und erließen Bannflüche gegen die „Bibelmänner." Missionar King in Begleitung von Fisk und dem wesleyanischen Sendboten Cook unternahm eine Reise nach Damascus und Haleb (Aleppo), von der er erst gegen Ende des Jahres nach Beirut zurückkehrte, von wo sie nach Jaffa und Jerusalem gingen. In Beirut schritt inzwischen das Schulwesen fort, und auch die Vertheilung christlicher Schriften stand nicht völlig still. Im Jahr 1826 wurde bereits die bis dahin so stille Arbeitsstätte Beirut von besonderm göttlichem Segen heimgesucht. Bereits hatten die Missionare vermocht, ihre Schulen nebst der Stadt auf sechs Dörfer auszudehnen. Ueber 300 Knaben und Mädchen besuchten sie. Die Vertheilung neugriechischer, arabischer, italienischer und armenischer Bibeln führte sie in viel Verkehr mit dem Volke, so daß Hr. Goodell vor einer, wenn auch kleinen Anzahl von Zuhörern eine regelmäßige Erklärung des Neuen Testaments beginnen konnte. Die Wirkung des heiligen Geistes war dabei fühlbar.

King's Abschiedsbrief an seine Freunde in Syrien, worin er die Gründe anführte, warum er nicht katholisch werden könne, mit Zusätzen und Schriftbeweisen von Hrn. Goodell, und die Antwort der Mission auf den Befehl des maronitischen Patriarchen gegen die Verbreitung der Bibel, wurden weit und breit gelesen. Die armenischen Geistlichen Jakob Aga und Dionysius schrieben Briefe an ihre Landsleute, die nebst den Thatsachen ihrer Heirath und Vertrautheit mit den Missionaren nicht wenig Aufsehen erregten und alle Kirchengemeinschaften um ihre Zukunft besorgt machten. Sogar Rom gerieth in mehr als gewöhnliche Thätigkeit und sandte dieses Jahr 20 Priester und 13,000 Thaler nach Syrien. Bannsprüche gegen die Mission, die Schulen, die Bücher, und gegen Alle die solche begünstigten, wurden in den lateinischen und griechischen Kirchen wiederholt gelesen. Jakob Aga wurde vom

Gesandten in Constantinopel, der wahrscheinlich durch Feinde dazu verleitet wurde, seines Amtes als brittischer Consul entsetzt. Durch dieses Alles wurden Viele erschreckt, daß sie sich dem Einfluß der Mission entzogen; auch unterbrach der Krieg die Arbeit der Missionare. Im März landete ein griechisches Geschwader 500 Mann, welche die Stadt angriffen, aber nachdem sie das Land mit Verwirrung und Noth erfüllt zurückgetrieben wurden. Die Häuser der Missionare blieben, als unter englischem Schutze stehend, meist verschont; nur das von Hrn. Goodell wurde durch Beduinen in türkischem Dienste geplündert. In Folge dieser Störungen fielen die Schulen in Beirut von 100 Schülern auf 10 herab, hoben sich jedoch nach etwa zwei Monaten wieder. Ueberdies wurde um neue Schulen angesucht, und nachdem ein tauglicher Aufseher gefunden war, wurden mehrere eingerichtet. Eine war in Hasbeia, an der Straße zwischen Sidon und Damascus, wo die Griechen und Muhammedaner sich zur Bestreitung der Kosten eines Schulhauses erboten; noch zwei andere waren in der Nachbarschaft.

Die Mission durfte sich mehrerer Bekehrter erfreuen; unter ihnen die beiden Armenier Jakob und Dionysius, welch Letztern sie Karabet, oder den Vorläufer, nannten; Gregor Wortabet, ein armenischer Priester, der Hrn. Goodell bei schriftlichen Arbeiten behülflich war; Gregors Frau; ihr Bruder Joseph Leslusy, ein griechischer Katholik, angestellt um Schulen zu gründen und zu beaufsichtigen; Asaad Jakob, ein griechischer Jüngling, der aber später wieder abfiel; und besonders Asaad Schidiak, dessen Geschichte ausführlicher erwähnt zu werden verdient. Er war der vierte Sohn eines angesehenen Maroniten auf dem Libanon, hatte im Collegium zu Ain Warka seine Bildung erhalten und hernach das Amt eines Privatsecretärs beim maronitischen Patriarchen bekleidet. Im Sommer 1825, als er etwa 29 Jahre alt war, stellte ihn Hr. King als Lehrer im Syrischen und Arabischen an, sowie zur Vervielfältigung der Abschriften seines schon ge-

nannten Abschiedsbriefes im Arabischen. Später wurde er von Hrn. Fisk mit Eröffnung einer Freischule beauftragt, worin das Arabische grammatikalisch gelehrt werden sollte. Bald nach Kings Abreise von Beirut machte sich Asaad daran dessen Abschiedsbrief zu beantworten. Nachdem er mit dem Concept fertig geworden und es bis auf den letzten Beweispunct abgeschrieben, wurde er beim Nachschlagen einer Beweisstelle in die Betrachtung einer Weissagung des Jesaias geführt. Hierüber gerieth er in tiefes Nachdenken und verlangte sehr das Neue Testament zu lesen und vom Geiste des Evangeliums geleitet zu werden. Er suchte jeder falschen Neigung los zu werden und den wahren Sinn der Bibel verstehen zu lernen. Jetzt empörte ihn die Lehre und Behauptung der römischen Kirche, daß es Pflicht sey die Ketzer zu tödten. Im November erhielt er vom Patriarchen einen Brief, worin dieser ihm, einem seiner Brüder und einem andern jungen Maroniten mit dem Kirchenbann drohte, wenn sie nicht sofort jede Verbindung mit den Bibelmännern aufgäben. Nach reiflicher Ueberlegung glaubte er am Besten zu thun, wenn er nach Hadet ginge und eine Zeitlang bei seinen Freunden verweilte, bis die Gemüther wieder beruhigt wären. In dieser Stille beschäftigte er sich immer noch mit der Religion. Die Welt erschien ihm eitel, und einige seiner Freunde meinten er sey schwermüthig. Der Patriarch schrieb ihm abermals, lud ihn zu einer Besprechung ein, und erbot sich ihm eine Anstellung zu verschaffen. Er zog es jedoch vor nach Beirut zurückzukehren, wo er sich von Miss. Bird für ein Jahr anstellen ließ. Zu Anfang des Jahres 1826 sandte der Patriarch seinen eigenen Bruder zu Asaad nach Beirut, um ihn zu einer Unterredung mit ihm zu veranlassen. Der Bote äußerte die Meinung, Asaad werde von den Missionaren für seine Bekehrung gut bezahlt worden seyn; der Patriarch werde aber dafür sorgen, fügte er hinzu, daß er (Asaad) nicht zu kurz komme, wenn er die Missionare verlasse. Hierauf entgegnete Asaad, er erhalte als Lehrer

bloß einen mäßigen Lohn; es sey ihm nicht um Geld zu thun; die Wahrheit sey es was er suche. Die Missionare warnten ihn vor der Gefahr die ihm drohe, wenn er dem Patriarchen willfahre. Er aber hoffte dieser würde sich erweichen und vielleicht gar bewegen lassen, etwas zur Förderung der Religion zu thun. Mit diesen Hoffnungen begab er sich ins Kloster Der Alma, sah bald darauf den Patriarchen, und hatte manche Gespräche mit ihm. In diesen drang er hauptsächlich auf geistliches Christenthum im Gegensatz zu bloß äußern Formen, behauptete die Zulänglichkeit der heiligen Schrift, und widerlegte die Unfehlbarkeit des Pabstes. Der Patriarch war hierüber sehr aufgebracht, und bald drohte er Asaad mit schwerer Züchtigung, bald bot er ihm Ehre, Beförderung und Geld, je nachdem er sich verhalten würde. Da Asaad keine Bücher und keine angemessene Gesellschaft hatte, und dabei den gröbsten Spöttereien ausgesetzt war, entfernte er sich heimlich aus dem Kloster und kam nach einer Abwesenheit von 7 Wochen am 2. März Morgens in Beirut an. Sobald seine Mutter, seine Brüder und andere Verwandte seine Rückkunft erfuhren, bestürmten ihn alle mit der Bitte, die Missionare zu verlassen, um die Familie von der unerträglichen Schmach zu befreien, daß er ihrer Religion entsage und sich zu Fremden halte. Nach vielen schweren Kämpfen folgte er am 17. März vieren seiner Verwandten nach Hause. Die Missionare sprachen sich stark gegen sein Gehen aus, da sie fürchteten, daß er nicht, wie er hoffte, in einigen Tagen werde zurückkehren können. Er meinte er kenne seine Landsleute, und man würde ihm, nach Allem was gesagt worden, kein Leid zufügen; auch war er der besten Zuversicht sein Besuch in Hadet werde gute Folgen haben. Nach etwa 14 Tagen kamen 20 oder mehr seiner Verwandten und führten ihn mit Gewalt nach dem Kloster Der Alma, wo sie ihn dem Patriarchen auslieferten, der ihn nachgehends nach Kanubin bringen ließ. Hier wurde er wiederholt in den Kerker geworfen, mit Ketten gebunden, geschlagen und

verhöhnt; oft dies Alles zu gleicher Zeit. Etwa Mitte Mai war er in strengem Verhaft, in Ketten, und wurde täglich geschlagen. Nachdem er im Juni einen Versuch zum Entfliehen gemacht, wurde ihm eine schwere Kette um den Hals gelegt und damit an die Wand befestigt. Der Patriarch gestattete dem gemeinen Volk ihn im Gefängniß zu besuchen, ihm ins Gesicht zu spucken und zu beschimpfen, um ihn so wo möglich zur Nachgiebigkeit zu zwingen. Gegen Ende Juli besuchten ihn, vom Patriarchen dazu veranlaßt, seine Mutter und andere Glieder seiner Familie. Sie fanden ihn in Ketten. Vorher hatten sie es nicht glauben wollen, daß er gefesselt sey, bis sie sich selbst davon überzeugten. Galeb, ein jüngerer Bruder, brachte dem Patriarchen eine von der ganzen Familie unterschriebene Bittschrift, um Asaad's Befreiung. Indeß weiß man, daß Tannus, ein älterer Bruder, ungeachtet er die Schrift mit unterschrieben, heimlich einen Boten sandte, um ihr entgegen zu wirken. Der Sinn der Mutter hatte sich geändert und sie erkannte, daß die Missionare ihren Sohn zärtlicher liebten als die Maroniten. Im September sah Galeb seinen Bruder, durfte aber nicht Abschied von ihm nehmen. Etwa zwei Monate später besuchte Galeb Kanubin wieder, verhalf seinem Bruder zur Flucht und brachte ihn bis Kesrawan, wo Asaad ergriffen, gebunden nach Gsir geführt und hernach dem Patriarchen zu Kanubin zurückgebracht wurde. Aus dieser Gefangenschaft entkam er nie wieder. Die maronitischen Behörden hielten seine Geschichte so geheim als möglich und verbreiteten öfters Gerüchte von seinem Tode. Nach der Eroberung des Landes durch den Vicekönig von Aegypten erhielt man gewisse Kunde, daß er wirklich todt sey. Sein Leib unterlag den unausgesetzten Quälereien seiner Feinde; aber sein Glaube siegte über alle Schwachheit und machte ihn zu einem wahren Märtyrer.

Als der jüngste Bruder Fares im März über dem Lesen des Neuen Testamentes ertappt wurde, schlug sein Bruder Mansur ihn mit einem Schwert und Tannus prü-

gelte ihn. Sofort verließ er Hadet, kam zu den Missionarien und nahm sich vor nie mehr nach Hause zu gehen. Indeß wurde er bald hernach von Mansur und Galeb verlockt und mit Gewalt nach Hause geführt. Er wohnte nun bis November meist bei seinen Verwandten, unterhielt aber mit den Missionaren Bird und Goodell einen Verkehr. Der Beschränkung jedoch müde suchte er wo möglich das Land zu verlassen. Es gelang ihm am 2. December von Beirut aus an Bord eines Schiffes zu entkommen das nach Alexandria fuhr, von wo er sich alsdann nach Malta begab und bei Miss. Temple, an den er empfohlen war, Aufnahme fand.

Die Wirkungen, sowohl der Verfolgungen als auch der besondern Gnadenzuflüsse, welche unter so schweren Umständen nicht ausbleiben, beschreibt der Bericht dieser Mission in kurzer Zusammenfassung der Ereignisse des Jahres 1827 so:

„In Beirut wurden am 2. Januar die Armenier Dionysius Karabet und Gregor Wortabet, und eine angesehene und verständige Katholikin feierlich in die Missionsgemeinde aufgenommen. Letztere war aus Toscana gebürtig und Gattin des englischen Consuls Peter Abbott. Außer diesen waren noch Mehrere, Armenier, Maroniten, Griechen und griechische Katholiken, im Ganzen etwa zwanzig, „von denen wir hoffen," sagt Goodell, „daß ihre Herzen von einem überirdischen Einfluß berührt worden sind." Noch viele Andere scheinen im Verstand überzeugt zu seyn, daß die Bibel wahr, sie aber im Irrthum seyen. In der monatlichen Zusammenkunft im Februar wurden die Frauen von Karabet und Wortabet in die Gemeinde aufgenommen."

Kurz nach dieser Feierlichkeit erschien für die Mission ein neues kräftiges Werkzeug in der Hand Gottes in der Person des Herrn Elias Smith, der nachher mit dem Prediger Dwight die wichtige Untersuchungsreise in die Länder des Ostens bis nach Armenien und Persien machte. Allein die Wuth des Feindes war einmal erwacht.

Das Sammeln der Bekehrten zu einer neuen Kirche war ein wichtiges Ereigniß. Es beurkundete deutlich, daß mit dem Erfolg der Mission die bestehenden kirchlichen Verhältnisse und die Kirchen selbst aufhören müssen. Dies erkannte man gar wohl. Die diesen Kirchen drohende Gefahr trieb sie zu heftigen Verfolgungen. Am 14. Januar wurde der Bann des maronitischen Patriarchen vom 15. December in der Maronitenkirche in Beirut mit großer Bitterkeit und noch vielen eigenen Zusätzen verlesen. Der Patriarch verbot in diesem Bannspruch allen Verkehr mit den Missionaren in Kauf und Verkauf, Borgen und Entlehnen, Geben und Empfangen, Lernen und Lehren, Lohnarbeit oder irgend sonst einen Dienst, bei Verlust des Amtes, falls der Uebertreter ein Priester ist, oder ist er ein Laie, bei Strafe des großen Ausschlusses. Ablaß war dem Patriarchen allein vorbehalten. Am 28sten wurden in derselben Kirche weitere Drohungen verkündigt, und der Vorsteher der griechischen Kirche verlas ein neues und strenges Verbot gegen Alle die mit der Mission in gutem Vernehmen stünden.

Durch diese strengen Maßregeln wurde die Neugierde in Bezug auf die Mission nur gesteigert. Die Besuche bei den Brüdern nahmen zu, und diese hatten von Morgen bis in die Nacht nichts anderes zu thun als Auskunft über ihre Lehren und Beweggründe zu geben. Indeß litten die Schulen, da die Eltern ihre Kinder nicht zu senden wagten; auch erhielt ein Lehrer um den andern ausdrücklichen Befehl seine Schule zu schließen, bis noch geraume Zeit vor dem Schluß des Jahres keine einzige mehr vorhanden war. Leute die mit Ernst nach der Wahrheit forschten, wurden beständig mit Drohungen, falschen Anschuldigungen, willkührlichen Abgaben und andern Plackereien verfolgt, bis ihrer Einige ihre Besuche einstellten und Andere der Mission ferne blieben. Mehrere Monate lang wurden die Missionsarbeiten auch durch die herrschende Pest unterbrochen.

Herr Bird wünschte der Gesundheit wegen einen Theil des Sommers mit seiner Familie auf dem Libanon zuzubringen. Daher folgte er der Einladung des Scheichs Naami Latuf zu einem Landaufenthalt in seines Vaters Hause zu Ehden bei Kanubin. Naami hatte sich als entschiedener Freund der Missionare kund gegeben und dem Gebot seines Priesters, ihre Gesellschaft zu meiden, widerstanden. Man hegte sogar Hoffnung, daß er gläubig sey. Nachdem Bird vom Emir Beschir einen Schutzbefehl erhalten hatte, machte er sich auf den Weg und kam am 3. August mit Naami in seinem Landhause an. Tags darauf kam gegen Abend ein Priester dahin und verlas durch ein Fenster eine Kundmachung des Patriarchen von Antiochia, Joseph Peter, worin die ganze Familie in Bann erklärt war, „weil sie den Betrogenen und Betrüger Bird, den Bibelmann, aufgenommen; deswegen seyen sie verflucht, von aller christlichen Gemeinschaft ausgeschlossen, und der Fluch müsse sie umgeben wie ein Kleid, und wie Oel alle ihre Glieder durchdringen, sie wie ein irdenes Gefäß zerschmeißen und sie verdorren machen wie den Feigenbaum den der Mund des HErrn verflucht; auch müsse der böse Engel über sie herrschen, sie Tag und Nacht quälen, schlafend und wachend und in allen Umständen und Lagen. Wir gestatten Niemanden sie zu besuchen oder anzustellen, oder ihnen gefällig zu seyn, oder sie zu grüßen, oder auf irgend eine Weise mit ihnen umzugehen; man meide sie wie faule Glieder und Höllendrachen. Hütet euch, ja hütet euch vor dem Zorne Gottes."

„In wenigen Minuten geschah von einigen Anhängern eines andern Scheichs ein Angriff, worin Latuf heftig am Kopf verwundet und seiner Schwiegermutter Handgelenk gebrochen wurde. Am Sonntag kam ein Brief vom Patriarchen, worin er den Leuten befahl den Bibelmann vom Orte wegzujagen, auch wenn er dabei ums Leben kommen müßte. Hr. Bird verließ daher am Montag Latuf's Haus mit einem einzigen Begleiter und begab

sich nach Tripolis. Bald erhielt er nun vom Scheich Muhammed Erlaubniß in Bahweita zu wohnen, wo seine Frau und Kinder, nach einer Trennung von zehn Tagen sich zu ihm gesellten. Bannflüche von Kanubin folgten ihm auch hieher nach, brachten ihm aber wenig Nachtheil. Es hieß Joseph Latuf, ein Bruder Naami's, habe viel Unglauben veranlaßt, d. h. das Vertrauen der Leute zu den Priestern geschwächt. Der ältere Latuf besuchte den Patriarchen, um eine Aussöhnung zu vermitteln. Naami wurde vorgeladen, nahm sich aber zum Gehen Zeit, und vergab nichts als er dort war. Er vertheidigte die Missionare muthig, und erklärte die Kundmachungen des Patriarchen für unwahr. Als der Patriarch ihm mit dem Schicksal Asaad Schidiaks drohte, legte er seine Hand an sein Schwert und trotzte seiner Macht.

Am 7. November kam die Nachricht von der Schlacht von Nawarino, worin die türkischen und ägyptischen Flotten durch die vereinigten Geschwader von England, Frankreich und Rußland vernichtet wurden. Man erwartete sogleich den Ausbruch von Feindseligkeiten, wenn sie nicht bereits angefangen; man meinte die Wuth der Türken würde keine Grenzen kennen, und daß Leute unter englischem Schutz, statt sicher zu seyn, dem Tode geweiht seyn würden. Man hatte sich an den brittischen Gesandten in Constantinopel und den Befehlshaber des americanischen Geschwaders im Mittelmeere um Schutz gewendet, der auch im Fall der Noth versprochen wurde; allein es wurde ihnen keine Zeit gelassen zu Hülfe zu kommen. Die Missionarien flohen mit ihren Familien in der Nacht nach dem etwa zwei Stunden entlegenen griechischen Dorfe Mansurie, wo sie auf dem Landgute des englischen Consuls Zuflucht fanden. Da sie indeß bald hernach hörten, daß es wahrscheinlich doch nicht zum Krieg kommen werde, kehrten sie nach Beirut zurück, wo sie bis zu Ende des Jahres ungestört blieben.

Diese Umstände schienen der Mission den Untergang zu drohen. Von den so schön blühenden Schulen war

keine Spur mehr zu sehen; Umgang mit den Leuten war schwierig und gefährlich, Vertheilung der heiligen Schrift rein unmöglich geworden; die Pest näherte sich von Neuem mit raschen Schritten; der Krieg zwischen England und der hohen Pforte schien unvermeidlich; und selbst der englische Consul Abbott, der unermüdete Freund der Missionare, hatte sein Leben in Beirut nicht mehr für sicher gehalten und sich heimlich wegbegeben; aller Schutz fehlte den Missionaren; Schiffe, mit denen sie im Nothfall abreisen könnten, kamen nur noch sehr selten, weil aller Handel aufgehört hatte; überdies war keine Möglichkeit voraus zu sehen, nach dem Ausbruch des Krieges das nöthige Geld zum Unterhalte der Mission zu bekommen. Da sich nun aber mit einem östreichischen Schiffe Gelegenheit zur Reise nach Malta darbot und der dortige americanische Missionar Temple im Begriffe stand eine Reise nach der Heimath zu machen; da in Folge dieser Abreise die so wichtige Presse zum Stillstand gebracht werden mußte, wenn nicht von andern Stationen her Hülfe kam: so entschlossen sich die drei Sendboten Goodell, Bird und Smith sich für einige Zeit nach Malta zurückzuziehen, wohin die beiden Armenier Karabet und Wartabed sie begleiteten. Ungehindert ließ man sie abreisen; ja diejenigen, von welchen sie Hohngeschrei des Triumphes über ihren Rückzug erwartet hatten, riefen ihnen bei der Einschiffung zu: „der HErr bewahre und segne Euch!" während ihre Freunde mit Thränen der Abreise zusahen. Ihre Arbeit in Malta an Druckschriften und an weiterer Erlernung der Sprachen unter Mithülfe der armenischen Gehülfen, des wackern Fares Schidiak und eines Griechen Namens Nikolaus Petrokokino, der in Nordamerika seine Bildung empfangen hatte, war Vorbereitung auf künftigen Wiederanfang ihres Wirkens, dem sie sehnsüchtig entgegen sahen. Herr Smith begleitete den Abgeordneten der leitenden Committee in Boston, Hrn. Dr. Rufus Anderson, auf seiner Besuchsreise nach Griechenland, wo auch der frühere syrische Missionar Jonas

King sich befand. Hr. Bird benützte die Zeit zu einer Untersuchungsreise nach Nordafrica, und Hr. Goodell leitete die Arbeiten der Presse in Malta.

Als Missionar Temple aus America wieder zurückkehrte (1830), konnte Hr. Smith seine bekannte Erforschungsreise mit Dwight antreten, während Missionar Goodell zunächst noch an dem Druck der armenisch-türkischen Bibel in Malta fortarbeitete, um hernach dem Rufe auf ein anderes wichtiges Arbeitsfeld (in Constantinopel) zu folgen. * Missionar Bird dagegen mit dem neuen Missionsarbeiter Whiting schiffte sich nach Beirut ein, um die dortige Wirksamkeit wieder aufzunehmen. Mit großer Freude wurden sie von den alten Freunden, besonders von dem zurückgekehrten englischen Consul Abbott, empfangen; die Griechen kamen ihnen mit vieler Empfänglichkeit entgegen; nur die Maroniten-Priester warnten wieder vor den Bibelmännern, als Jüngern des Teufels, und drohten mit den fürchterlichsten Flüchen Jedem, der sich mit ihnen einlassen würde. Die früher Bekehrten waren treu geblieben und erwiesen sich als nützliche Mitarbeiter, indem sie in Wort und Wandel ihr Licht leuchten ließen vor den Leuten. Bald war daher der alte lebhafte Verkehr mit den Einwohnern wieder hergestellt. Die Zeit ging hin, ohne daß man besonders wichtige Ereignisse aus der stillen sich täglich gleichenden Arbeit der Sendboten melden konnte, bis von Neuem eine Gefahr der Zerstörung hereinbrach. Im Jahr 1832 drohte nicht nur die Pest abermals der Arbeit ein Ende zu machen und schloß die Missionare in Beirut ein, sondern der Krieg zwischen Aegypten und der Pforte machte alle Verhältnisse unsicher. Ibrahim Pascha mit 10—15,000 Mann aus dem Libanon unter dem Emir Beschir überfiel St. Jean d'Acre und nahm den festen Platz, marschirte dann gegen Osten bis Damascus und vereinigte ganz Syrien mit der ägyptischen Herrschaft.

* S. Miss. Mag. Jahrg. 1848. Heft 1. S. 25 ff.

Im October wurden die Missionare Will. M. Thomson und Dr. Asa Dodge zur Verstärkung der Mission von America nach Syrien gesandt. Sie landeten im Februar 1833 zu Beirut. Thomson reiste jedoch sogleich nach Jerusalem und wurde nachher durch Krankheit an alsbaldigem Eintritt in das Werk gehindert, während Whiting nach Constantinopel zu reisen genöthigt war, und erst im folgenden Jahre zurückkehren konnte. Herr Bird fand damals eine wichtige Beschäftigung, indem der römische Bischof zu Beirut, Namens Botros (Petrus) eine Antwort auf Missionar King's Abschiedsbrief veröffentlicht hatte. Er widerlegte ihn in 13 Sendschreiben. Als Elias Smith von seinen verschiedenen Reisen zurück wieder in Beirut eintraf (1834) fand er die Mission in erfreulichem Wachsthum; mehrere Schulen, nicht mehr von unbekehrten Miethlingen, sondern von frommen Eingebornen gehalten, eine Sonntagsschule, eine Mädchenschule und die größere Zahl der Zuhörer bei der Predigt des Evangeliums waren die Zeugnisse davon. Er nahm sofort das wichtige Geschäft auf, das Land selbst genauer zu erforschen und besuchte fast ganz Syrien bis nach Damascus in Begleitung des Dr. Dodge der nachher mit Whiting sein Arbeitsfeld in Jerusalem fand, wohin jetzt schon Missionar Thomson seinen Wohnsitz verlegte.

Es war um jene Zeit, daß die Missionare die folgende Uebersicht ihrer Arbeiten gaben:

„Wir haben dermalen sechs Schulen von einiger Bedeutung, worin theils von Eingebornen, theils von uns gelehrt wird. In zwei von Eingebornen gehaltenen Schulen wird bloß arabisch Lesen und Schreiben gelehrt; in einer andern lernen einige Schüler auch Grammatik; in der vierten wird arabisch und italienisch Lesen und Schreiben gelehrt. In einer der von uns selbst gehaltenen Schulen lehren wir englisch Lesen und Schreiben und haben im Sinn mit der Zeit eine hohe Schule daraus zu bilden. Die andere ist eine Mädchenschule, worin Lesen, Nähen und Stricken gelehrt wird. In jeder dieser Schu-

len währt der Unterricht täglich nur 2 oder 3 Stunden. In den zwei von Eingebornen gehaltenen Schulen ist in jeder die Schülerzahl im Durchschnitt etwa 30. Die englische Schule zählt etwa 10, und die Mädchenschule ungefähr ebenso viel. Als Schulbücher werden hauptsächlich die Psalmen und A B C-Bücher mit Auszügen aus dem Alten und Neuen Testament gebraucht. Alle diese Schulen stehen unter unserer Leitung; allein die in Tripoli können wir selten selber besuchen. Von den vier eingebornen Lehrern scheinen zwei gläubige Christen zu seyn, die den Kindern die Bibel erklären und sie zur Buße ermahnen. — Es ist jedoch dem Schulfach von uns nicht die nöthige Aufmerksamkeit geschenkt worden, um genau sagen zu können, welche Wirkung die Schulen auf die Schüler gehabt hätten. Die bloß von Eingebornen gehaltenen Schulen wurden schlecht bezahlt, und darum auch schlecht bedient. Es mögen von Anfang an etwa 650 Kinder unsere Schulen besucht haben; nämlich etwa 500 vor der Unterbrechung im Jahr 1828, und 150 seitdem. Von andern Missionen werden in diesem Lande keine Schulen gehalten.

„Die Verbreitung kleiner christlicher Schriften scheint in diesem Lande einem wahren Bedürfniß zu entsprechen. Es hat sich aus der Erfahrung erwiesen, daß wenigstens in diesen Gegenden die bloße Verbreitung der heiligen Schrift nicht den gewünschten Erfolg hat. Es sind in allen Theilen des Landes, von Aleppo bis Hebron und Gaza, Bücher der heiligen Schrift in großer Anzahl verbreitet worden, und doch ist in den zehn bis zwölf Jahren, seit sie im Gebrauch sind, unsers Wissens keine einzige Seele dadurch bekehrt worden. Die Unwissenheit und Blindheit in Bezug auf gewisse Hauptwahrheiten hat den Verstand mit solcher Finsterniß umhüllt, daß es nöthig ist alle in der Bibel zerstreuten Strahlen göttlichen Lichtes auf die dunkeln Flecke zu vereinigen, auf daß sogar die freiwillig Blinden gezwungen werden zu sehen; und die-

ser Zweck wird am besten durch Bereitung und Verbreitung kleiner Tractate erreicht.

„In unserer kleinen Gemeinde in Beirut zählen wir gegenwärtig blos 4 Eingeborne. Dem Schulmeister in Tripoli steht die Aufnahme bevor. Seit Anfang der Mission sind sieben aufgenommen worden, ohne den betrauerten Asaad Esch-Schidiak, und den jungen Armenier Jakob, der gestorben ist und einige Kennzeichen von Buße und Glauben an den Erlöser kund gab.

„Wir finden nicht daß seit unserer Ankunft der Charakter und Zustand des Volkes im Allgemeinen wesentlich anders geworden sey; indeß scheint die in frühern Jahren von den Jesuiten ausgegangene Meinung, daß die Engländer (d. h. Protestanten) keine Religion, keine Geistlichen, keine Kirchen u. s. w. hätten, bedeutend gewichen zu seyn. Die Bigotterie, Unduldsamkeit, Unvernunft und Weltlichkeit der Priester sind durch ihre Feindseligkeit gegen das Wort Gottes und die Schulen an den Tag gekommen, und wie wir hören werden die Kirchen auf dem Gebirge vom gemeinen Volk viel weniger besucht als früher; auch soll namentlich die Bilderverehrung in der Umgegend von Beirut merklich abnehmen."

Im Sommer 1835 hatte die Mission eine Ausdehnung gewonnen, wie nie zuvor. Zehn Schulen umgaben jetzt die Missionare, in den benachbarten Städten und im Gebirge, und sie begannen schon den Grund zu einer Anstalt für Lehrerbildung zu legen. Eine Jungfrau Rebekka Williams kam aus America, um der weiblichen Erziehung mehr gleichmäßiges Streben zu widmen, als die bisherigen wechselnden Umstände der Mission zugelassen hatten.

Zu den erfreulichsten Arbeiten der Mission in diesem Jahr gehörten die unter den Drusen auf dem Libanon. Die Drusen machten früher ein Geheimniß aus ihrer Religion und gaben sich für Muhammedaner aus, weil sie davon mehr zeitlichen Vortheil hatten. Nun sollten sie aber als Muhammedaner Mannschaft für das ägyptische

Heer liefern, und um diesem zu entgehen wollten Viele von ihnen Christen werden. Sie kamen zu den Missionaren und baten um die Taufe, da sie sich lieber an sie als an irgend eine Christengemeinschaft im Lande anschließen wollten. Sie wurden als Wahrheitsuchende aufgenommen und unterrichtet. Zuerst predigte ihnen Miss. Bird, hernach Smith, und den Sommer über lehrte Frau Dodge in einer Schule zu Aleih; im Spätjahr nahmen ihre Besuche in Beirut und Bitten um die Taufe bedeutend zu. Noch hatten sie keine Mannschaft für das ägyptische Heer geliefert; aber gegen Ende September erschien plötzlich Ibrahim Pascha mit 18,000 Mann in Deir el Kamar, ihrer Hauptstadt, und ließ sich ihre Waffen ausliefern; dann entwaffnete er die Maroniten, und nahm hierauf von beiden so viele Leute als er wollte. Dies steigerte in hohem Grade das Verlangen nach der Taufe, sowohl bei Adelichen als Gemeinen; Einige boten sogar ihr ganzes Vermögen zum Unterpfand, daß sie nie untreu werden würden. Hätte die Mission als ein Sectenhaupt handeln, und alle die um die Taufe baten ohne Rücksicht auf Beweggründe taufen dürfen, sie hätte fast die ganze Drusenbevölkerung von nahe an 100,000 Seelen zu Namenchristen und hitzigen Parteigängern machen können. Da man ihnen aber die Taufe versagte, so ließ ihr Eifer bald nach, und zu Ende des Jahres waren nur noch Kasim und seine Familie beständige Zuhörer.

Der neue Zuwachs an Arbeit machte es desto schmerzlicher, daß die Zahl der Arbeiter abnahm. Der erfahrenste derselben, Hr. Bird, mußte krank nach Smyrna und von dort nach Jahresfrist in die Heimath abreisen. In Jerusalem starb Dr. Dodge am Fieber. Die Arbeit schritt in der Weise fort, die wir am besten aus der Feder der Missionare selbst schildern. Hr. Smith sagt:

„Am 15. Mai (1835) bezogen wir ein neues Haus für meine Familie und die Presse. Da es in einer gesunden Lage war, so konnten wir mit wenig Unbehagen

den ganzen Sommer darin zubringen, während die Andern sich bei Zeiten auf das Gebirge begaben. Das Haus war jedoch noch nicht ganz fertig als wir einzogen, und da ich nach dem Vertrag einen Theil des Miethzinses an dessen Vollendung zu verwenden hatte, so wurde ich dadurch mit den Umständen der Handwerker ihrer Regierung gegenüber näher bekannt als bisher.

„Die Regierung spricht das Recht an sie zu jeder Zeit und so lange es ihr gefällt in ihren Dienst zu nehmen, sey es da wo sie wohnen oder anderswo. Da arbeiten sie unter der Peitsche der Aufseher und empfangen gelegentlich kaum ihren halben Lohn. So wird hier seit einem halben Jahr ein Lazaretto gebaut, wozu alle Hände in Anspruch genommen werden. Um Steine zu erhalten mußte ich voraus bezahlen; nun aber hatte mein Steinbrecher wenigstens jede andere Woche für die Regierung zu arbeiten und konnte daher seine eingegangene Verpflichtung nicht erfüllen. Zimmerleute und Maurer waren in derselben Lage und wurden eben so oft mitten aus ihrer Arbeit genommen; oder waren sie etwa durch Arbeit an eines Europäers Haus vor dem Wegtreiben während des Arbeitens gesichert, so wurden manchmal ihre eigenen Wohnungen von der Regierung geschlossen, ihre Familien daraus vertrieben und sie selbst hernach mit Fußsohlenhieben gezüchtigt. Da die Regierung allen verkäuflichen Kalk in der Gegend für sich angesprochen, so durfte kein Kalkbrenner im Gebirge weder an Freund noch Feind verkaufen; auch konnte man ihn nicht herab bringen, ohne daß er weggenommen würde. Eben so wenig waren Kameele zu bekommen, um Bauholz aus dem Gebirge zu bringen, weil alle im Dienst der Regierung waren oder zur Sicherheit ferne gehalten wurden.

„Die arabische Predigt konnte ich jeden Sonntag halten; einmal tauschte ich mit Hrn. Bird, der eine solche auch auf dem Gebirge zu halten pflegte. Der Besuch dabei war ungleich, doch immer zahlreich genug um fortzu-

fahren; und da nun Alle ihre Stellen wieder eingenommen haben, so habe ich eine Zuhörerschaft von 50 bis 80, mit Einschluß der Sonntagsschulkinder.

„Da ich durch Umstände für einige Zeit von der genauen Beaufsichtigung der Presse freier wurde, so konnte ich jetzt an Ausführung eines vor mehrern Monaten gefaßten Vorhabens denken, nämlich einen Versuch zu mehr unmittelbarer Missionsarbeit unter den Drusen zu machen. In dieser Absicht, und um in reinerer und kühlerer Luft meine und der Meinigen Kräfte wieder zu stärken, zogen wir am 4. September zu unsern Geschwistern auf das Gebirge, wo sie noch bis zum 23sten blieben.

„Als Hr. Bird auf das Gebirge zog, fing er einen Sonntagsgottesdienst für die Drusen an, und hatte gewöhnlich eine hübsche Anzahl derselben zu Zuhörern; auch hatte er in der Woche mehr oder weniger Umgang mit ihnen. An den zwei Sonntagen, die ich dort zubrachte, hielt ich Abendpredigten, die von mehrern besucht wurden, unter Andern auch von zwei oder drei ihrer Fürstinen. Auch bei unsern arabischen Hausandachten fanden sich meist einige ein. Auf meiner viertägigen Wanderung unter ihnen ritt ich auf einem Esel ohne Begleitung und Reisegepäck. In allen Dörfern sprach ich die Gastfreundschaft der Bewohner an und wurde nirgends in meiner Erwartung beschämt. Dies ist ein lieblicher Zug in ihrem Charakter und macht sie für Fremde ohne Weiteres zugänglich. Ich besuchte acht oder neun Dörfer und ließ mich überall bald mit Einzelnen, bald mit Gesellschaften in Religionsgespräche ein. Indem ich bei Gegenständen des gewöhnlichen Gespräches Anlaß nahm, suchte ich ihnen ihre allgemeine Sündigkeit darzuthun, die Alle ohne Anstand anerkannten; und sprach dann von Christo dem Sündentilger, an den wir glauben müßten, um der ewigen Seligkeit theilhaftig werden zu können. In ihrer systematischen Heuchelei konnten die Drusen nicht anders, als meinen Worten Beifall geben; daher man nicht zu viel daraus schließen muß wenn ich sage, daß man mir überall

ehrfurchtsvoll zuhörte. Indeß habe ich nun die Erfahrung gemacht, daß sie für diese Art von Missionswirksamkeit vollkommen zugänglich sind. Weiteres Eingehen in die Wahrheit konnte ich freilich nicht entdecken; aber daß solches durch fortgesetzte Darstellung derselben bewirkt werden würde, ist wenigstens zu hoffen. Hielten mich nicht die Presse und die andern vielen Missionsarbeiten gebunden, es würde mir zur größten Freude gereichen, jeden Monat sie wenigstens einmal zu besuchen."

Noch näher geht in die Arbeiten der Mission im Jahr 1835 ein gemeinschaftlicher Bericht von Smith und Thomson ein. Darin heißt es unter Anderm:

„Von Druckarbeiten haben wir außer einigen Buchstabirtabellen für die Schulen noch nichts zu berichten. Wir haben im Sinn so schleunig wie möglich eine Reihe von Elementarbüchern für die Schulen auszufertigen und zu gleicher Zeit trachten, kleine und einfache Schriften, worin die Grundwahrheiten des Evangeliums klar aus einander gesetzt sind, herauszugeben. Mit der heiligen Schrift sind wir bis jetzt von der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft hinlänglich versehen worden, und zwar nicht bloß in ganzen Bibeln, sondern auch mit einzelnen Theilen derselben und in verschiedenen Formen.

„Um aber unsere Presse recht wirksam zu machen, ist eine Vermehrung der Missionare durchaus nothwendig. Ohne einen solchen Zuwachs, der das Verlangen nach Büchern wecke und diese in Umlauf setze, wird unsere Mühle bald stille stehen. Doch nicht allein oder hauptsächlich aus diesem Grunde legen wir solchen Nachdruck auf unsere Bitte um Verstärkung: der Zustand des Landes und die Zeichen göttlicher Vorsehung fordern uns laut auf, unsere Bemühungen zur Hebung dieses dem Verderben dahin gegebenen Volkes zu verdoppeln. Das ganze Land steht uns jetzt offen, und sogleich sollten wenigstens in jeder größern Stadt Missionare sich niederlassen. Möchten sie recht bald kommen; denn wenn sie auch hier sind so geht es geraume Zeit, ehe sie uns wesentlich helfen

können, weil es sehr lange geht, bis sie in der Sprache einige Fertigkeit erlangen.

„Da wir die Nothwendigkeit vermehrter Arbeit in diesem Fache unserer Missionsthätigkeit erkennen, so haben wir uns gefragt, ob nicht die Hülfe der Eingebornen mehr benützt werden könnte als bisher geschehen ist, und die Folge war der Entschluß, Tannus El-Haddad als Katechist anzustellen. Er hat seit mehrern Jahren seinem Bekenntniß durch einen christlichen Wandel Ehre gemacht, so daß er von allen die ihn kennen geachtet wird. Mit dem Worte Gottes hat er sich sehr vertraut gemacht, und sein sanftes liebenswürdiges Benehmen wird ihm bei seinen Landsleuten leicht Eingang verschaffen. Wir werden ihn noch ferner hinausschicken, um mit den Landbewohnern zu sprechen, die heilige Schrift und andere Bücher zu verbreiten und zu sehen, wie es um die Gesinnung der Leute steht.

„Nach vielen unvermeidlichen Verzögerungen wurde endlich das Missionshaus zur Aufnahme für Kostschüler fertig, und am 9. December traten 6 hoffnungsvolle Knaben ein. Außer diesen werden ein oder zwei Schüler, die zur Anstalt gehören, zu Hause speisen, und noch Mehrere haben sich auf dieselbe Weise um Aufnahme gemeldet; wir haben sie aber bis jetzt abgewiesen. Alle aufgenommenen Knaben haben sich bis jetzt gut gehalten. Gegenwärtig lernen sie arabisch Lesen und Schreiben und Begriffsbestimmung, wie auch arabische Geographie; englisch Lesen und Schreiben und Sprechen. Auch erhalten sie Gesangunterricht, was sie sehr freut, und die Meisten machen gute Fortschritte darin. Morgens und Abends kommen sie zum Gebet, Bibellesen und Betrachten zusammen, und in der Sonntagsschule bilden sie eine besondere Classe. Hierin und in ihrem beständigen Anwesendseyn in unsern arabischen Gottesdiensten am Sonntag und in der Woche besteht ihre christliche Erziehung.

„Die Mädchenschule hatte ihren geordneten Fortgang bis zum 10. August, an welchem eine Prüfung und dar-

auf einige Wochen Ferien eintraten. Am Ende waren 40 Mädchen zugegen, wovon etwa ein Viertheil erst kurz vorher eingetreten war. Mehr als der vierte Theil waren Muhammedanerinen. Seit der Wiedereröffnung der Schule im September ist jedoch nur ein muhammedanisches Mädchen gekommen. Warum? das wissen wir nicht. Indeß stehen jetzt die Namen von etwa 40 Christenmädchen auf der Liste, so daß sich ihre Zahl im Ganzen nicht vermindert hat. Im Durchschnitt kommen immer etwa 25. — Seit Jungfrau Williams hier ist währte die Schule täglich 6 und eine halbe Stunden, mit Einschluß einer halben Stunde Erholung. Die Mädchen lieben die Schule außerordentlich, und sind sehr fleißig und folgsam. Strafen sind keine nothwendig, außer dem Durchstreichen guter Zeichen auf der schwarzen Tafel. Der Singunterricht macht ihnen gegenwärtig viel Freude. Es sind auch zwei Jüdinen in der Schule, die sich zwar vor dem christlichen Schlußgebet entfernen, gleichwohl aber erhält eine derselben ihre italienische Aufgabe im Alten Testament, und die arabische im Neuen, und singt mit uns die Psalmen Davids.

Jungfrau Williams hat eine Classe von fünfen, welche Englisch lernen. Durch die sehr willkommene Hülfe der Jungfrau Williams wurde Frau Smith in Stand gesetzt dem Lesen, Schreiben und Religionsunterricht mehr Zeit zu widmen. An die Mädchenschule knüpfen sich unsere schönsten Hoffnungen. Man sollte keine neue Mission anfangen ohne zugleich die Mittel an die Hand zu geben, sogleich eine Mädchenschule zu eröffnen. Man sollte für jede neu zu beginnende Station gleich eine Lehrerin bestimmen, damit nicht Jahre hingehen ehe die nöthige Hülfe erscheint. Mädchenschulen sind schon beim Beginn einer Station wenigstens eben so leicht zu erhalten, als irgend eine andere. In Jerusalem hat es bis jetzt mit keiner andern gelingen wollen.

„Die arabische Sonntagsschule wurde als ein Zweig der englischen angefangen, indem einige kleine arabische

Mädchen aus der Wochenschule am Sonntag mit der englischen Schule in demselben Zimmer in eine Classe zusammen trat. Auf dieselbe Weise bildete sich auch eine Classe von Knaben. Nach und nach gewöhnten sich fast alle Schulmädchen an den Besuch der Sonntagsschule, und nun wurde sie in einem besondern Zimmer gehalten. Im letzten Halbjahr hatte sie einen ziemlich gleichförmigen Bestand, sowohl hinsichtlich der Zahl als des Fortschritts. Im Durchschnitt fanden sich immer etwa 18 Mädchen und halb so viele Knaben ein. Was die Mädchen am Sonntag aufzusagen haben, lernen sie zum Theil in der Wochenschule. Anfangs war es nicht gar leicht ihre Aufmerksamkeit auf die evangelischen Wahrheiten gerichtet zu erhalten; nach und nach haben sie aber doch etwas Ordentliches gelernt, und ihre Antworten verrathen meist ein gutes Verständniß.

„Alle Schüler und Schülerinen wohnen der arabischen Predigt bei, zu welcher sie aus dem Schulzimmer geordnet ziehen. Am Montag kann die älteste Classe in der Mädchenschule den Text und einige Stellen aus der Predigt gewöhnlich noch hersagen; und wenn die Lehrerin es etwa unterläßt die Mädchen darüber zu befragen, so wird sie von ihnen selbst daran erinnert.

„Wir haben auch eine kleine europäische Sonntagsschule, in welcher der Unterricht auf Englisch und Französisch ertheilt wird. Zu dieser kommen die Kinder der Missionare, des englischen und americanischen Consuls, und einige andere. Einige sind Kinder katholischer Eltern. Diese Schule wird im Hause des americanischen Consuls gleich nach der englischen Predigt gehalten.

„Gewöhnliche Schulen haben wir fünf, und die Schülerzahl in diesen ist im Ganzen 323. Dem Gedeihen dieser Schulen steht aber der Mangel an guten Lehrern im Wege. Eine derselben wird in einem zur Mission gehörigen Hause gehalten, und ihr Lehrer ist ein frommer und in der Religion wohl unterrichteter Mann. In einer andern lehrt der Bruder eines griechischen Prie-

sters, und viele der Schüler sind aus der Verwandtschaft desselben.

„Wir unterhalten endlich noch eine Schule um Neugriechisch zu lehren, womit es folgende Bewandtniß hat. Vor etwa drei Jahren kam es einem in dieser Gegend reisenden Engländer Roß in den Sinn, in Jerusalem eine Schule für griechische Wallfahrer zu errichten, von denen Viele sich die Hälfte des Jahres dort aufhalten. Zu diesem Zweck übergab er Hrn. Bird 500 Piaster und sandte später Hrn. Thomson hundert Thaler. Da es sich aber als unthunlich heraus stellte in Jerusalem eine solche Schule zu stiften, so fing Hr. Bird eine in Beirut an, wo Hr. Roß und er schon früher den Versuch gemacht, aber vergeblich. Diese Schule ist vom griechischen Bischof in Beirut gut geheißen und begünstigt, sein Diakon ist der Lehrer, und die 20 bis 30 Schüler sind die Söhne der reichsten und angesehensten Einwohner dieser Stadt. Nachdem das von Hrn. Roß hinterlassene Geld verwendet war, wurde die Sache in unsern Zusammenkünften besprochen, und da war man der Meinung, es wäre am besten mit der Schule wenigstens jetzt noch fortzufahren, und zwar aus folgenden Gründen: sie bildet eine Art von Verbindungsglied zwischen uns und der griechischen Geistlichkeit, besonders dem Bischof, von denen wir allein eine freundliche Mitwirkung erwarten können. Zweitens wird dadurch die allgemeine Bildung gefördert, was hier zu Lande sehr wünschenswerth ist. Zudem gehören die Schüler zu der angesehensten Classe der Gesellschaft, und sie lernen die griechische Sprache, was ihnen und der Sache Christi zum großen Vortheil gereichen würde, wenn sie sich je bekehren und in ihrer Kirche als Priester und Bischöfe auftreten würden. Diese Hoffnung ist keineswegs so ganz unwahrscheinlich. Die Bücher, die sie gebrauchen, sind meist von uns gedruckte, und das meist gebrauchte ist die Bibel.

„Die Büchervertheilung war sehr unbedeutend. Bei weitem das größte Verlangen nach dem Worte des Lebens

kommt durch unsere Schulen. Die Zahl der verständigen Leser in dieser Gegend ist klein; daher können wir nicht erwarten, daß viel Nachfrage nach Büchern sey, bis mehr Schulen errichtet und die Bildung allgemeiner verbreitet ist. Schulen und die Arbeiten der Presse müssen darum neben einander laufen.

„Wir hielten das ganze Jahr lang im Hause des americanischen Consuls englische Predigten. Die Zahl der Zuhörer war befriedigend, und wir haben Grund zu hoffen, daß das Wort Gottes nicht umsonst verkündigt worden ist. Von einer Seele glauben wir wenigstens, daß sie zum HErrn bekehrt worden sey.“

Am 14. März 1836 kamen die Missionare Lanneau, Thompson und Hebard in Beirut an, und bald darauf hielten sämtliche Missionare eine Besprechung über die Angelegenheiten der Mission in allen ihren Verzweigungen. In ihrem Bericht hievon danken sie für die erhaltene Verstärkung der Arbeiter und fahren dann fort:

„Können wir uns aber damit zufrieden geben? oder wird unser HErr und Meister zufrieden seyn, wenn wir im Anblick eines so weiten Gebietes uns fortwährend auf den bis jetzt besetzten kleinen Theil desselben beschränken?

„Von Damascus, dem ersten der vier eben genannten Orte, ist schon in frühern Mittheilungen so viel gesagt worden, daß es nicht noth thut hier viel länger dabei zu verweilen. Wir bemerken nur, daß in dieser Stadt von wohl 150,000 Einwohnern, dem Mittelpunct eines großen Binnenhandels, kein einziger protestantischer Missionar wohnt. — Die Bevölkerung von Aleppo wird auf 100,000 Seelen geschätzt; worunter 30,000 Christen, einige Juden, und die Uebrigen Muhammedaner. Die Mehrzahl der Christen sind Papisten; die Griechen belaufen sich wohl kaum über Eintausend. Es wohnen auch viele Europäer in der Stadt, oder vielmehr Nachkommen von Europäern, deren viele mit Eingebornen verheirathet sind. Es ist von großer Wichtigkeit, daß diese unter den Einfluß des Evangeliums gebracht werden. Auch ist es

wichtig daß den Engländern, die sich des Handels wegen da aufhalten, die Gnadenmittel angeboten werden. Was aber Aleppo noch ganz besonders als Missionsstation empfiehlt ist der Umstand, daß es der Schlüssel zu den volkreichen und fruchtbaren Gegenden von Mesopotamien, mit den großen Städten Orfa, Mardin, Mosul, Diarbekir u. s. w. und fast unzähligen kleinern Ortschaften, werden könnte. — Tripoli wünschten wir schon lange zu besetzen. Es hat gewisse wichtige Vortheile vor den meisten Städten an dieser Küste. Seine Bevölkerung übersteigt die von Beirut, und eine große Zahl derselben sind griechische Christen. In der Stadt selbst sind wohl wenigstens 1000 griechische Familien, während in der Umgegend viele Dörfer fast ausschließlich von Griechen bewohnt sind, die ein sehr hoffnungsvolles Feld für Missionsarbeit bieten würden. Wir haben seit mehrern Jahren eine blühende Freischule in Tripoli, in der ein verständiger Mann aus Beirut Lehrer ist.. Ein anderer Vortheil von Tripoli ist seine Nähe zu Beirut, da es zu Wasser in wenigen Stunden erreichbar ist. — Latakia ist ein Seehafen drei Tagreisen zu Lande nördlich von Tripoli. Seine Lage ist hoch und gesund. Es mag etwa 3—4000 Seelen fassen, wovon etwa ein Fünftel der griechischen Kirche angehören und der Mission zugänglich wäre. Aber der Hauptvortheil von Latakia als Missionsstation ist seine Nähe zum Gebirgslande der Ansaris, unter welchem Volke wir schon lange gern eine Mission gegründet hätten. Seine Lage zu jenem Gebirge verhält sich ungefähr wie die von Beirut zum Libanan. Die Ansäris sind ein eigenes Volk. Sie sind weder Muhammedaner noch Christen, geben sich aber, gleich den Drusen, für Erstere aus. Sie machen aus ihrer Religion ein tiefes Geheimniß. Das aber ist gewiß, daß sie auf ihre Anhänger keinen bessern Einfluß als das Heidenthum ausübt. Die Frauen werden nicht in das Geheimniß eingeweiht und werden fast wie verstandlose Geschöpfe behandelt. Das ganze Volk ist äußerst unwissend und elend;

und doch ist bis jetzt noch nichts zu seiner Rettung gethan worden, außer daß vor mehrern Jahren einige biblische Bücher unter sie gebracht wurden. Ihre Sprache ist die Arabische, und erfreulich ist, daß doch Einige lesen können. Es ist ein kräftiges Volk und sehr zahlreich — wahrscheinlich zahlreicher als die Drusen auf dem Libanon. Sollte ein solches Feld nicht sogleich von christlichen Arbeitern in Beschlag genommen werden?"

Ein neues Ereigniß versprach neue Sorgen, aber auch neue Wirkungen des Evangeliums. Smith erzählt in einem Schreiben vom März 1836: „Kasim, der Druse, von dem ich euch jetzt schreiben will, ist derselbe, von dem ich in meinem Brief vom 2. December gemeldet, daß er der einzige sey der mit seiner Familie unsern Gottesdiensten noch immer regelmäßig beiwohne. Ich machte seine Bekanntschaft letzten September oder October, als er mir zugeführt wurde als einen der nebst seiner Familie von uns unterrichtet und Protestant zu werden wünsche. Sein Geburtsort war ganz in meiner Nähe; aber er hatte seit mehrern Jahren viele Zeit in einem Dorfe am Gebirge zugebracht, wo er zwei seiner Söhne von den Maroniten taufen ließ und öffentlich bekannte, kein Druse mehr, sondern ein Christ zu seyn. Er selbst aber hatte sich aus Furcht vor seinen Verwandten von der Taufe abhalten lassen, da sie einmal zu Hause kamen und ihn schlugen. Er wollte nun die Seinigen wieder in sein Haus in meiner Nachbarschaft bringen, wenn ich glaube sie seyen da außer Gefahr. Da ich zu der Zeit bei den Drusen in meiner Nähe ziemlich wohl angesehen war, und so auch bei seinen Verwandten, so sagte ich ihm er möge seine Familie nur herab bringen, seine Kinder in die Schule schicken, und alle Gelegenheiten, im Christenthum unterrichtet zu werden, benützen, und ich glaube es werde ihm kein Leid geschehen. Er folgte meinem Rath, und vier seiner Kinder kamen in unsere Schule. Er und seine Frau verlangten sehr nach der Taufe, und bekannten sich öffentlich als Protestanten.

Selbst ein Beamter des Emir Beschir achtete ihn in dieser Eigenschaft, indem er ihn frei ließ, als derselbe ein Zeugniß von mir vorwies, daß er ein Christ sey, während er die andern Drusen zu Soldaten machte. Er war noch nicht in unsere Gemeinde aufgenommen; auch waren wir seiner völligen Bekehrung nicht ganz versichert. Indeß wurde er allgemein als zu unserer Gemeinschaft gehörend angesehen.

„Während er so ruhig zu Hause wohnte, wurde mir eines Sonntags Abends, vor mehr als einem Monat, gesagt, einige Diener des Statthalters suchten ihn. Sogleich ließ ich ihn aus seinem Versteck in mein Haus bringen, wo nach den hier zu Lande den Europäern zugestandenen Rechten Niemand es wagen würde, ohne meine Erlaubniß oder wenigstens die meines Consuls, ihn wegzuholen. Er und seine Söhne waren über vierzehn Tage bei mir verborgen, während die Diener sie fast täglich in der Nachbarschaft aufsuchten. Ich ließ bei den Muhammedanern, welche diese Diener aussandten, wiederholt nachfragen, was man mit dem Drusen wolle, und erhielt jedesmal zur Antwort, der Statthalter habe gehört er sey ein Protestant geworden, und möchte ihn nur fragen, was ihn zu diesem Schritt bewogen habe. Da man jedoch wohl wußte, daß er bei mir war, der Statthalter ihn auch nicht von mir forderte, und das Nachsuchen allmählig aufhörte, so dachte ich zuletzt der Statthalter selber wisse gar nichts um die Sache, und es werde nun dabei sein Bewenden haben. Da überdies der Mann arm war, so konnte er nicht so lang ohne Arbeit bleiben; und als ihm daher ein Backofen in etwa einer Stunde Entfernung unter der Regierung des Gebirges angeboten wurde, (er war nämlich ein Bäcker) so fand er sich bewogen ihn anzunehmen. Dort hielt man ihn für sicher, da es den Statthaltern von Beirut nie gestattet war im Gebirgsgebiet Leute zu verhaften. Er zog also mit seiner Familie dahin, mit dem Vorhaben, sobald man ihn nicht

fuhr täglich fort sich an seinem Thore einzustellen. Der Statthalter warf ihrem Zutritt zu ihm alle möglichen Hindernisse in den Weg, und gewöhnlich vermochte nur die Gegenwart des Janitscharen des Consuls ihr Eingang zu verschaffen. Manchmal hieß man sie morgen wieder kommen; andere Mal versprach man ihr seine Losgebung. Der Pascha war günstig gesinnt; nur wünschte er den Schein zu vermeiden, daß er das Werk unter europäischem Einfluß ausgerichtet. Der letzte Behelf des Statthalters war das Vorgeben, da der Mann dem Gebirgsdistrict angehöre, so wolle er ihn ausliefern sobald ein Beamteter des Emirs ihn abfordere. Wahrscheinlich glaubte er den Emir so gegen den Drusen eingenommen zu haben, daß er ihn nie abfordern werde. Zum Glück hatten wir aber bei dem Beamten des Dorfes, wo Kasim verhaftet wurde, einigen Einfluß. Wir benachrichtigten ihn daher von der Sache, und er kam sogleich herab ihn abzufordern. Da nun dem Statthalter zuletzt keine Ausflucht mehr übrig blieb und ihm überdieß mit Amtsentsetzung gedroht wurde, begab er sich in eigener Person an die Thüre des Gefängnisses und rief Kasim heraus.

„So endigte die siebzehntägige Gefangenschaft des ersten Drusen, der vor einem muhammedanischen Gericht Jesum Christum bekannte. Bisher war in ähnlichen Fällen die Furcht vor muhammedanischem Reichthum so groß, daß adeliche Drusen des höchsten Ranges, wenn sie in ihren Bergfesten das Christenthum annahmen, nie wagten es öffentlich zu bekennen.

„Der Befreite kam unmittelbar aus dem Kerker zu uns und dankte dem Heiland für seine Freiheit, aber auch für seine Gefangenschaft. Er und seine Frau wohnen seitdem beständig unsern Hausandachten bei, und sind für den genießenden Unterricht dankbar. Drei ihrer Kinder wohnen bei unsern Familien und empfangen ebenfalls Religionsunterricht. Sie sind noch sehr unwissend; wir hoffen aber, daß das Licht in ihnen aufgehen und daß

der HErr ihre Namen in das Buch des Lebens schreiben werde."

Noch immer währte die Feindschaft der Maroniten fort. Als Hr. Thomson den Sommer (1836) zu Brumannah im Libanon zubrachte, verboten die maronitischen Dorfhäupter (Emire) auf Befehl ihres Patriarchen jeglichen Verkehr mit ihm, so daß selbst die Nahrungsmittel, die sein Knecht für ihn einkaufte, diesem mit Gewalt abgenommen wurden. Nur eine Verwendung des Consuls bei den ägyptischen Befehlshabern machten diesen Widrigkeiten ein Ende. In demselben Jahre ließ der griechische Patriarch zu Constantinopel ein Rundschreiben an seine Bischöfe ergehen, worin er vor den Büchern und Schulen der Protestanten warnte und Errichtung eigener Schulen empfahl. Der Bischof von Beirut mußte dieses Actenstück öffentlich verlesen, drückte aber dabei den wärmsten Dank gegen die Missionare aus, die den Vorgang gemacht und die Griechen zur Erkenntniß ihrer Pflicht aufgeweckt hätten. Die Missionsschulen hörten demgemäß fast gänzlich auf, und die Missionare waren es ganz wohl zufrieden, sofern etwa im rechten Ernst etwas für Erziehung wollte gethan werden. Dies freilich war bei der Trägheit der Morgenländer kaum zu hoffen, und wirklich stand es nur wenige Monate an, so gingen die Schulen der Mission wieder fast ihren gewohnten Gang. Jetzt mußte auch Hr. Smith um seine Gesundheit und um mehr arabische Typen zu verschaffen, nach Smyrna reisen; er litt an der Küste Kleinasiens Schiffbruch, und das Ende seiner Gattin, die in Smyrna starb, wurde durch die ausgestandenen Mühseligkeiten beschleunigt. Der griechische Bischof hatte nun wohl einen Lehrer, aber er verwendete ihn nicht bloß zum Schulhalten, sondern vielmehr für die Besorgung der Gottesdienste. Dieser Mann wurde für das Evangelium gewonnen, und wurde nun eines der kräftigsten Werkzeuge der Missionare, mit denen er fast täglich verkehrte, sowohl durch seine Gespräche mit den Leuten, als durch die Kühnheit, mit welcher er in

seiner Schule und in einer von ihm gesammelten Sonntagsschule das Evangelium verkündete. Der Bischof war in großer Verlegenheit; er hielt Concilien mit seiner Geistlichkeit; er ermahnte, bat und drohte; aber umsonst. Der wackere Lehrer blieb fest und versicherte mit aller Ruhe er werde ferner thun, was er als seine Pflicht erkenne. Sein ganzes Benehmen hatte ihm längst solche Anhänglichkeit seiner Schüler und solche Achtung bei Jedermann bereitet, daß die Gegner vor jedem Versuche gegen ihn abstehen mußten und nicht einmal wagen konnten, ihn seiner Stelle zu entsetzen.

Das Jahr 1838 brach unter ungünstigen Umständen an. Die Zahl der Arbeiter war sehr zusammengeschmolzen. Noch war Bird nicht aus America, Smith nicht von Smyrna zurückgekehrt. Ja der Letztere mußte, nachdem die arabischen Matrizen in Smyrna geschnitten waren, erst nach Deutschland (Leipzig) reisen, um dort die Typen gießen zu lassen. Aber der Zweck war des Opfers werth. Es galt arabische Bücher zu drucken, die dem Eingebornen nicht mehr als Fremdlinge erschienen, sondern ihn heimathlich anschauten. Jetzt mußte auch Whiting in Jerusalem Krankheits wegen nach Hause reisen, Lanneau, der allein dort zurückblieb, der Station Beirut zu Hülfe eilen. Man mußte froh seyn, das Bestehende zu erhalten und dennoch durfte man Siege erleben. Der kurze Bericht sagt:

„Am Neujahrstage (1838) wurde der um seines Christenbekenntnisses einst gefangen gewesene Druse Kasim nebst seiner Frau in die Kirche aufgenommen, und seine Kinder wurden getauft. Im Seminar wurde ohne Rückhalt Religionsunterricht ertheilt. Die arabische Zuhörerschaft am Sonntag nahm zu. Ein Eingeborner wurde angestellt, um das Gebirge zu durchwandern, Bücher und Tractate zu vertheilen und vom Heilswege zu reden. Eine größere Menge von Büchern kam unter die Leute, trotz des heftigen Widerstandes der Priester, Bischöfe und Patriarchen; selbst einige Geistliche leisteten dem Werke Vor-

schub. Die schönste Aussicht aber eröffnete sich unter den Drusen. Als Kasim und sein Haus getauft wurde, waren wir nicht ohne Besorgniß, daß ihm neue Leiden bevorstünden. Wir bemerkten ihm das; allein er blieb fest, und kein Feind legte Hand an ihn. Das gab seinen Volksgenossen Muth. Es meldeten sich ihrer mehr und mehr bei den Missionaren um Unterricht, luden auch Hrn. Thomson ein, sie in ihren Dörfern zu besuchen und Schulen und Predigthäuser unter ihnen zu gründen. Sie baten für ihre Söhne um Aufnahme ins Seminar, und einer der jungen Scheichs, für den seine Verwandten bezahlten, wurde aufgenommen. Einige wechselten Briefe mit Hrn. Thomson, und andere ließen sich in Beirut nieder, um Unterricht zu empfangen. Die Papisten suchten sie durch Versprechungen, Schmeicheleien und Drohungen an sich zu ziehen. Die Mission hatte weder Leute noch Geld genug, um ihrem Verlangen nach Unterrichts- und Gnadenmitteln zu willfahren. Dennoch blieben die Drusen ihrer Wahl treu und erklärten sich beharrlich gegen die römische Kirche. Politische Veränderungen, geschehene und erwartete, hatten ohne Zweifel hierin einen großen Einfluß; aber es fehlte doch nicht an Beispielen, und solche nahmen zu, von wirklichem Verlangen nach Erkenntniß der Wahrheit. — Am 11. November erhielt wieder ein Druse und seine Frau, nebst vier Drusenkindern die heilige Taufe. Zugleich wurden ein römischer und ein griechischer Katholik und zwei Griechen in die Gemeinde aufgenommen. Gegen Ende des Jahres kamen mehrere Bekehrungen von Namenchristen vor. Einer derselben war im Dienst von Hrn. Fisk und zugegen als dieser in der Ebene von Esdraelon von den Arabern überfallen wurde."

Im nächsten Jahre durfte sich die Station, obwohl ihre Druckerpresse ruhte, weil kein Drucker und kein Geld da war, obwohl nur Thomson und Hebard nebst der Jungfrau Tilden die ganze Last der Arbeit zu tragen hatten, wenigstens dessen getrösten, daß kein Rückschritt

geschah, und daß, während in Kleinasien und in der Türkei die Verfolgung gegen die Mission losbrach, Syrien unter dem ägyptischen Scepter von ihr frei blieb. Sogar eine Capelle wurde in diesem Jahre eröffnet, in welcher regelmäßig arabischer Gottesdienst konnte gehalten werden.

Das Lehrerseminar mit den Schulen ging seinen stillen Gang fort, und der HErr segnete die geduldige Arbeit der Brüder. Die Bannflüche der Kirchenherrscher verloren allmählig ihre Kraft und so erlahmte der Widerstand der griechischen Kirche. Ein leiblicher Zuwachs an Arbeitern wurde den Predigern des Evangeliums an dem alten blinden Griechen Aba Jusuf in Tripoli. Krank und schwächlich zog der fromme Alte an der Hand eines Knaben neben einem mit Büchern beladenen Esel durch das Land und suchte in dem schwachen Rest seiner Tage noch für das Heil seiner Volksgenossen zu thun, was er konnte. Am gesegnetsten war seine Arbeit in dem Districte Akkar, nordöstlich von Tripoli, wo ihm der Bischof Zacharias die Wege bahnte. Auch eine Schule wurde in Tripoli gegründet. In der heißen Sommerzeit zog sich Hr. Thomson nach dem christlichen Bergdorfe Areia und Hr. Hebard nach Ainab zurück, wo die meisten Einwohner Drusen waren. Er fand sie sehr zugänglich und sie kamen nachher sogar im tiefen Schnee des Winters nach Beirut, um weitern Unterricht zu empfangen.

(Fortsetzung im folgenden Heft.)

Missions-Zeitung.

Die den Gesellschaften beigesetzten Jahreszahlen zeigen das Jahr ihrer Entstehung oder des Anfangs ihrer Missionsthätigkeit an.

Die Zahlen zur Seite der Namen der Missionare oder Stationen u. s. w. in der Missions-Zeitung deuten auf die Gesellschaft zurück, welcher dieselben angehören. Die mit * bezeichneten Missionare sind Zöglinge der Basler-Anstalt.

Abkürzungen: M. (Missionar), K. (Katechet), m. F. (mit Familie), m. G. (mit Gattin), † (gestorben).

Evangelische Missionsgesellschaften im Jahr 1848.

Deutschland & Schweiz.

1. Brüdergemeinde. 1732.

Arbeiter und Arbeiterinen: 288

Stationen:	Grönland	4
	Labrador	4
	Nordamerica	4
	Westindien	38
	Guiana	4
	Südafrica	7
		61

Einnahmen: 135,143 fl.
Ausgaben: 153,357 fl.
Schuld: 19,713 fl.

2. Missions-Anstalt zu Halle. 1705.

3. Evangelische Missionsgesellschaft zu Basel. 1816.

Arbeiter und Arbeiterinen: 56.
Katechisten und Gehülfen: 36.

Stationen:	Südwest-Ostindien	11
	Ost-Bengalen und Assam	4
	China	1
	Westafrica	3
		19

Einnahmen: 119,759 fl.
Ausgaben: 107,607 fl.

4. Rheinische Missionsgesellschaft zu Barmen. 1828.

Arbeiter und Arbeiterinen: 50
Nationalgehülfen: 13

Stationen:	Südafrica	11
	Borneo	4
	China	1
		16

Einnahmen: 51,551 fl.
Ausgaben: 58,851 fl.
Schuld: 9880 fl.

5. **Gesellschaft zur Beförderung der evangelischen Missionen unter den Heiden, in Berlin. 1824.**

Arbeiter: 14.

Stationen:	Südafrica	6
	Ostindien	1
		7

Einnahmen: 51,880 fl.
Ausgaben: 59,753 fl.

Frauen-Verein für christliche Bildung des weiblichen Geschlechts im Morgenlande, in Berlin.

6. **Gesellschaft zur Beförderung des Christenthums unter den Juden, in Berlin. 1822.**

7. **Evangelischer Missionsverein zur Ausbreitung des Christenthums unter den Eingebornen der Heidenländer (sonst Pred. Goßner's) in Berlin. 1836.**

Arbeiter und Arbeiterinen, ohne die unter den deutschen Gemeinden in Nordamerica und die an andere Gesellschaften übergegangenen, etwa 50.

Stationen:	Ostindien	8
	Australien	1
	Tschathaminsel	1
		10

Einnahmen: 9200 fl.
Ausgaben: 9873 fl.

8. **Lutherische Missionsgesellschaft in Leipzig. 1836.**

Arbeiter: 13

Stationen:	Australien	2
	Ostindien	3
	Nordamerica	1
		6

Einnahmen: 19,821 fl.

9. **Norddeutsche Missionsgesellschaft in Hamburg. 1836.** *

Arbeiter: 9

Stationen:	Ostindien	2
	Neuseeland	3
	Westafrica	1
		6

10. **Missionsgesellschaft zu Lausanne. 1826.**

Niederlande.

11. **Niederländische Missionsgesellschaft zu Rotterdam. 1797.**

Arbeiter und Arbeiterinen: 21

Stationen:	Molukken	4
	Celebes	4
	Java	2
		10

Einnahmen: 64,383 fl.
Ausgaben: 71,545 fl.
Ausfall: 7162 fl.

England.

12. **Gesellschaft für Verbreitung christlicher Erkenntniß. 1647.** *

Einnahmen: 1,125,184 fl.

13. **Gesellschaft für Verbreitung des Evangeliums. 1701.**

Arbeiter: (ein großer Theil Prediger an christlichen Gemeinden) 395

Stationen: zum großen Theil Pfarreien):

Brittisch Nordamerica	248
Westindien	26
Guiana	8
Ostindien	37
Australien	40
Neuseeland	3

Anmerkung. Von den mit * bezeichneten Gesellschaften ist Mangels neuen Berichtes der vom vorigen Jahr wieder aufgenommen worden.

Südafrica 4
Seychelles 1

367

Einnahmen in 1846: 811,413 fl.
Ausgaben: „ 920,388 fl.

14. Baptisten-Missionsgesellschaft. 1792.*

Europäische Arbeiter und Arbeiterinnen: 215
Eingeborne Prediger und Lehrer 93.
Stationen: Ostindien und
Indischer Archipel 28
Westafrica 3
Westindien 71
Nordamerica 1

103

Einnahmen: 338,682 fl.

15. Allgemeine Baptisten-Missionen. (General Baptists.) 1816.*

Europäische Arbeiter: 9
Eingeborne „ 20
Stationen: Ostindien 7
China 1

8

Einnahmen: 32,270 fl.

16. Wesley-Methodisten-Missionsgesellschaft. 1786.*

Missionare: 218 Gehülfen: 847
Stationen: Ostindien 23
Australien 15
Neuseeland 14
Südseeinseln 7
Südafrica 40
Westafrica 13
Westindien u.
Guiana 49
Nordamerica 95

256

Einnahmen: 1,389,146 fl.

17. Londoner Missionsgesellschaft. 1795.*

Missionare: 165 Gehülfen 700
Stationen: Südseeinseln 23
China 3
Hinterindien 1
Ostindien 22
Südafrica 28
Mauritius 1
Guiana und
Westindien 27

105

Einnahmen: 915,832 fl.

18. Kirchliche Missionsgesellschaft. 1799.

Europäische Arbeiter und Arbeiterinnen, ohne die Frauen der Missionare, 168; im Land geborne und eingeborne Arbeiter und Arbeiterinnen 1313.
Stationen: Westafrica 16
Mittelmeer 3
Ostafrica 1
Ostindien 49
China 1
Neuseeland 23
Westindien und
Guiana 3
Nordwestamerica 6

102

Einnahmen: 1,215,526 fl.
Ausgaben: 1,292,654 fl.

19. Londoner Juden-Missionsgesellschaft. 1808.

Arbeiter 70, worunter eine Missionarin.
Stationen: England und Irland 4
Syrien u. Palästina 4
Aegypten 1
Mesopotamien 1
Türkei 2
Polen und Posen 5

Wallachei 1
Preußen 6
Schweden 1
Holland 2
Frankreich 1
Deutschland 1

31

Einnahmen: 296,000 fl.
Ausgaben: 300,465 fl.

20. Brittische Gesellschaft für Verbreitung des Evangeliums unter den Juden. 1843.*
Arbeiter: 13
Stationen: England 5
Deutschland 1

6

Einnahmen: 22,980 fl.

21. Schottische Missionsgesellschaft. 1796.*
Arbeiter: 16
Stationen: Westindien 8
Einnahmen 29,160 fl.

22. Mission der vereinigten presbyterianischen Kirche Schottlands. 1847.*
Europäische Arbeiter 4; Nationalgehülfen 4
Stationen: Südafrica 3

23. Mission der schottischen Staatskirche. 1830.
Arbeiter: 9
Stationen: Ostindien 4
Einnahmen: 43,819 fl.

Judenmission:
Arbeiter: 5
Stationen: London 1
Carlsruhe 1
Tunis 1
Cotschin 1

4

24. Mission der freien schottischen Kirche. 1843.
Missionare 29; eingeborne Prediger und Katechisten etwa 30.
Stationen: Ostindien 5
Südafrica 4

9

Einnahmen: 185,566 fl.
Ausgaben: 150,544 fl.

Judenmission:
Arbeiter: 18
Stationen: Pesth 1
Jassy 1
Preußen 2
Damascus 1
Constantinopel 1

6

Einnahmen: 59,558 fl.
Ausgaben: 84,181 fl.

25. Missionen der reformirten presbyterianischen Kirche Schottlands. 1845.

26. Welsche und ausländische Missionsgesellschaft. 1840.

27. Mission der irländischen presbyterianischen Kirche. 1840.*
Missionare 6; Nationalgehülfen 2
Stationen: Ostindien 3

Judenmission:
Missionar: 1
Station: Damascus 1

28. Frauengesellschaft für weibliche Erziehung im Auslande. 1834.

Frankreich.

29. Missionsgesellschaft zu Paris. 1824.
Arbeiter: 19
Stationen: Südafrica 13
Einnahmen: 46,457 fl.
Ausgaben: 63,159 fl.
Ausfall: 7098 fl.

Dänemark.

30. Dänische Missionsgesellschaft. 1821.

Schweden.

31. Schwedische Missionsgesellschaft in Stockholm. 1835.

Arbeiter 6, worunter 1 Frauenzimmer.

Stationen (Schulen): Lappland 6

Einnahmen: 10,182 fl.

Ausgaben: 5916 fl.

An andere Missionsgesellschaften abgegeben 4437 fl.

32. Missionsgesellschaft in Lund. 1846.

Norwegen.

33. Norwegische Missionsgesellschaft in Stavanger. 1842.

Arbeiter: 1

Station: Südafrica 1

Einnahmen (1847) 11,993 fl.

Ausgaben: 2994 fl.

Nordamerica.

34. Baptisten-Missionsgesellschaft. 1814.

Europäische Arbeiter und Arbeiterinen 105; Nationalprediger und Gehülfen 158

Stationen:	Hinterindien	10
	(Nebenstationen 42)	
	China	2
	(Nebenst. 3)	
	Assam	3
	Telugu	1
	Westafrica	1
	(Nebenst. 2)	
	Europa	23
	(Nebenst. 34)	
	Nordamerica	12
	(Nebenst. 7)	
		52
	(Nebenstationen 87)	

Einnahmen: 215,566 fl.

Ausgaben: 204,586 fl.

Schuld: 73,240 fl.

35. Americanische Missionsgesellschaft. 1810.

(Board of Foreign Miss.)

Arbeiter und Arbeiterinen ausgesandt 394; Nationalprediger und Gehülfen 163

Stationen:	Südafrica	5
	(Nebenstationen 3)	
	Westafrica	1
	Griechenland	1
	Türkei	6
	(Nebenst. 5)	
	Syrien	3
	(Nebenst. 2)	
	Nestorianer	1
	Ostindien	26
	(Nebenst. 9)	
	Hinterindien	1
	China	3
	Borneo	2
	Sandwichinseln	20
	Nordamerica	27
	(Nebenst. 3)	
		96
	(Nebenstationen 22)	

Einnahmen: 635,141 fl.

Ausgaben: 705,825 fl.

Schuld: 149,727 fl.

36. Bischöfliche Methodisten-Missionsgesellschaft. 1819.

Missionare: 88

Stationen:	Westafrica	10
	Nordamerica	4
	Südamerica	1
		15

Einnahmen: 206,500 fl.

37. Mission der bischöflichen Kirche in Nordamerica. 1830.

Arbeiter und Arbeiterinen 21; worunter 2 Missionsbischöfe; nebst einer Anzahl Nationalgehülfen.

Stationen:	Athen	1
	Constantinopel	1
	Westafrica	5
	China	1
		8

Einnahmen: 100,047 fl.
Ausgaben: 102,036 fl.

25. Mission der presbyterianischen Kirche. 1802.

Arbeiter und Arbeiterinen 89; außer einer Anzahl Nationalgehülfen.

Stationen:	Ostindien	7
	China	3
	Hinterindien	1
	Westafrica	3
	Nordamerica	5
	Judenmission:	
	New-York	1
		20

---

1. Nachrichten aus der Heimath.

England. Am 8. December ging der Schooner „Dove" (14) von Gravesend nach Fernando-Po unter Segel. An Bord waren: Miss. Newbegin m. G., Frau Saker und Hr. Yarnold m. G., Letzterer als Lehrer für Fernando-Po; ferner eine neue Druckerpresse für Bimbia und eine kleine Zuckermühle, nebst Vorräthen für die Missionare.

---

2. Nachrichten aus den Missionsgebieten.

China. Canton. Auch Dr. Hobson (17) hat sich nun wieder in Canton niedergelassen. Er meldet hievon im Juni voriges Jahr: „Es freut mich berichten zu können, daß ich jetzt in meinem neuen Hause zu Kon-li-fu wohne. Ich zog am 8. dies bei hellem Tage mit allen meinen Geräthschaften und Kisten ein, ohne allen Verlust und Belästigung. Am folgenden Sonntag war es uns gegönnt mit unserer kleinen Gemeinde des HErrn Mahl zu genießen. Es waren 14 Personen, Männer und Frauen, ich und meine Frau inbegriffen, nebst einigen Zuschauern. Afa hielt den Gottesdienst mit Würde und Gefühl. Am Montag öffnete ich auch die Apotheke wieder, die eine Woche lang geschlossen war, und 200 Personen meldeten sich um ärztliche Hülfe. Ich empfange die Kranken drei Mal wöchentlich, wozu jedesmal 5 – 6 Stunden hingehen. Vormittags 9 Uhr kommt Afa, worauf sich dann die Nationalgehülfen in meinem Arbeitszimmer zum Gebet und Lesen der heiligen Schrift versammeln. Dann gehen wir hinunter wo die Kranken sind, und Afa trägt ihnen die praktischen Wahrheiten des Evangeliums vor. Jeder Kranke erhält einen Tractat, und hierauf werden abwechselnd Männer und Frauen, 8—10 auf einmal, zur Untersuchung hinzu gelassen. Während ich ihnen leiblich diene, sitzt Afa bei mir und spricht auf angemessene Weise zu denen die auf meine Hülfe warten."

Futschau. Miss. Johnson (35) schreibt unterm 29. Juni 1848: „Am 1 dies begann ich in einem Hause, etwa eine halbe Stunde von meiner Wohnung, eine chinesische Schule, sowie Predigen und Tractatenvertheilung. Bis jetzt war meine Zuhörerschaft (anfangs un-

ordentlich, jetzt aber ziemlich stille und aufmerksam) abwechselnd, meist von 50 bis nahe an 100 Seelen. Gewöhnlich stehen viele draußen und schauen durch einen Verschlag herein, der sich an der Straße dem Gebäude nach hinzieht. Die Schule begann mit 3 kleinen Knaben des Schulmeisters, ist aber seitdem auf 7 angewachsen, und mehr sind erwartet. Meine Wirksamkeit ist unter den ärmsten Classen der hiesigen Einwohner."

Hinterindien und Archipelagus.

Arrakan. Miss. Ingalls (34) in Akjab schreibt in seinem Tagebuch: „12. Juli (1848.) „Seelen drängen sich in das Reich Christi. Ehre sey Gott! Gestern Abend versammelten wir uns zum Gebet und für die Wahrheitsuchenden. Etwa 10 fanden sich ein, meist weiblichen Geschlechts. — 13. Juli. So eben komme ich aus einer der herrlichsten Versammlungen, der ich in Burma (unter Burmesen) je beigewohnt. Gott wirkt in der That in vielen Herzen. Zwölf oder mehr kamen zum Gebet, und am Schluß baten ihrer etwa 10 um die Taufe. Unter ihnen war das alte grauhaarige Mütterchen, deren ganzes bisheriges Leben dem Götzendienst gewidmet war, bis zum kleinen Mädchen herab. Zuletzt kam auch noch ein hübsches Kemmi-Knäbchen, das mit Thränen in den Augen sagte: „Herr! auch ich wünsche getauft zu werden." — 16. Juli. Wir sind so eben vom Taufwasser zurückgekommen, wo 7 neue Streiter Christi in seinen Bund aufgenommen wurden. — 20. Juli. Diesen Abend haben sich wieder zwei zur Taufe gemeldet, die eine gute Prüfung bestanden, und Andere sind auf dem Wege nach Zion. — 24. Juli. Gestern zog abermals ein Burmese in der Taufe Christum an. Am Abend feierten wir den Tod Christi im heiligen Abendmahl, an welchem 10 zum ersten Mal Theil nahmen."

Maulmän. M. Binney (34) schreibt am 21. Juni 1848: „Die Karen-Gemeinde zu Newton ist in einem erfreulichen Zustande. Letzten Sonntag wurden 20 getauft, wovon 5 Zöglinge der Normalschule".

Java. (11) Die letzte Missionszeitung (S. 204) enthielt eine Nachricht von Jungfrau Emde in Surabaia über eine aus den Muhamedanern ihrer Umgegend gesammelten Christengemeinde. Auf Empfehlung des Inspectors Van Rhyn ist nun dieses für das geistliche Wohl der Javanesen so thätige Frauenzimmer vom Committee der niederländischen Missionsgesellschaft als Missionarin in Dienst und Sold genommen worden, und Miss. Jellesma, Insp. Van Rhyns Begleiter, und Schwiegersohn des alten Bär auf Amboina, wird als Missionar ihr zur Seite treten. Eines der Werkzeuge, wodurch so viele Javanesen zur Erkenntniß der Wahrheit kamen, war der Vater jener Jungfrau Emde, der im Jahr 1804 als deutscher Uhrenmacher nach Java kam. Er wurde später der Vorsteher eines Missionsvereins in Surabaia; und da er nicht Javanesisch verstund, so diente seine Tochter bei den vielen Besuchen, die er von den Eingebornen erhielt, ihm als Dolmetscherin und wurde so in

ihre Missionsthätigkeit hineingezogen. Die Erstlinge, 18 Männer, 12 Frauen und 5 Kinder, wurden am 12. December 1843 dem HErrn Jesu durch die heilige Taufe geweiht.

Ober- und Niederindien.

Calcutta. Miss. Dr. Duff (24) meldet unterm 7. April voriges Jahr die Uebernahme einer Schule in Bansberria, wohin Hr. Gill (24) mit dem Katechisten Jagadischwar von Kulna gezogen ist. Diese Schule war vor mehrern Jahren von einer Anzahl bigotter Hindu errichtet worden, in der ausgesprochenen Absicht, den Missionsschulen, und daher der Bekehrung der Eingebornen, entgegen zu wirken. (M.-Z. 1845. H. 4. S. 154) Geldverluste und Mangel an Theilnahme nöthigte die Unternehmer die Anstalt aufzugeben. Die Mission der freien schottischen Kirche übernahm sie, und so wurde die antichristliche Schule ungesucht in eine christliche verwandelt. Die Anstalt gedeiht sichtlich unter ihrer neuen Leitung. — Am 18. Juni taufte M. Mackay (24) einen jungen Hindu, Dinonath Adjo, welcher 6 Jahre Zögling in ihrer Anstalt gewesen, und darin zur Erkenntniß der Wahrheit gekommen war. — Bei Anlaß dieser Taufe bemerkt eine einflußreiche Hindu-Zeitung, es sey nun hinlänglich erwiesen, daß die Missionsschulen unmöglich weggeschafft werden können, weder durch Drohungen noch Erörterungen, noch durch Errichtung von Gegenschulen; das einzig wirksame Mittel dagegen sey, daß man sich den Bekehrungen zum Christenthum nicht widersetze, wie man bisher gethan, sondern die Rückkehr zum Heidenthum so leicht wie möglich mache; man solle nur die fast unüberwindlichen Hindernisse, die man dem Rücktritt in die Kaste bisher in den Weg gelegt, wegräumen und irgend eine einfache Ceremonie, wie etwa das Baden im Ganges, dafür genügen lassen.

Dr. Duff meldet unterm 7. October die Gründung und Einrichtung einer regelmäßigen Gemeinde von Eingebornen mit Gottesdienst und Verwaltung der Sacramente in bengalischer Sprache. Einstweilen dient Miss. Ewart (24) als Pastor der neuen Gemeinde; sobald aber ein Eingeborner zum Dienst tüchtig erfunden seyn wird, soll er dazu berufen und ordinirt werden.

Miss. Herdman (23) schreibt unterm 5. August vorigen Jahrs: „Es wird Sie gewiß nicht wenig freuen zu vernehmen, daß wir endlich einen längst gehegten Plan, den wir mit Schwierigkeiten verbunden glaubten, in Ausführung gesetzt haben: nämlich eigentliches Predigen im Englischen vor gebildeten Eingebornen. Dies soll bestehen in Schrifterklärung, Beweisführung für die Wahrheit, in Darlegung der Natur des Christenthums, in dessen Vergleichung mit dem Hinduismus, in Verkündigung der unerforschlichen Schätze Christi u. s. w. Wir begannen diesen Curs am 16. vorigen Monats und gedenken, so der HErr will, jeden Sonntag Abend damit fortzufahren. Die Missionare halten den Vortrag abwechselnd. Zum ersten

Mal waren nur etwa 25, das zweite Mal etwa 50 und das dritte Mal über 120 Zuhörer zugegen. Ein großer Theil von diesen besteht aus unsern eigenen eingebornen Schullehrern und Knaben der höhern Classen. Die übrigen sind Zöglinge aus englischen Seminarien (wie die vor 2 Jahren eröffnete Wedantisten-Schule) in der Nachbarschaft und einigen geförderten Jünglingen, die ihre Bildung im Hindu-Collegium oder ähnlichen erhalten haben."

Assam. Miss. Merk* (3) sah sich infolge fortwährenden Krankseyns Anfangs September genöthigt seine Station Tezpur zu verlassen und nach Calcutta zurückzukehren. Der sehr thätige Missionsfreund Capitän Gordon war ebenfalls wegen Krankheit einen Monat vor ihm abgereist.

Ludiana. M. Jamieson (38) hat nun auf seiner neuen Station Ambala eine Schule eröffnet, worin auf Englisch, Persisch, Urdi, Sanskrit, Hindi und Pandschabi gelehrt wird. In den verschiedenen Abtheilungen waren 75 Schüler, und ihre Zahl nahm täglich zu.

Kotgurh (am Himalaia). Miss. Prochnow (7.18) schreibt unterm 22. Juni 1848: „Wir haben seit April nun noch eine Dorfschule angefangen, und haben also 4 Knabenschulen und 1 Mädchenschule, worin 60 Knaben und 18 Mädchen unterrichtet werden. Was mich am meisten freut, ist, daß die Dorfbewohner selbst diese Schulen verlangt und um einen Lehrer gebeten haben. Aber der Haß der Priester wird immer größer.

Agra. M. Smith (14) schreibt von dem christlichen Dorfe Tschitora bei Agra: „Unsere Gottesdienste werden jetzt besser besucht als je. Mit der Zahl der christlichen Einwohner in unserm Dorfe nehmen auch unsere Versammlungen zu; denn jede Aufnahme ist an die Bedingung geknüpft, daß sie die Kaste aufgeben, ihre Kinder zur Schule schicken, den Sonntag halten, und allen unsern Gottesdiensten beiwohnen. Unser Dorf enthält etwa 50 Einwohner, welche meist unsere Zuhörerschaft ausmachen."

Benares. Am 13. August taufte M. Wilkinson (18) einen etwa 55jährigen Moslem, der mütterlicher Seits weitläufig mit dem König von Delhi verwandt ist. Er hieß Masr Ali Khan, wählte aber als Christ selber den Namen Masr Messih Alla.

Vorderindien und Ceylon.

Orissa. Miss. Bailey (15) in Berhampor schreibt: „Am 17. August (1848) erhielten wir von den zur Abschaffung des Meria in Gumser Angestellten 25 Knaben und 26 Mädchen. Es lag den Angestellten schon eine Zeitlang an, an der Gränze von Khand Schulen zu errichten und die Kinder unter ihrer Aufsicht zu erziehen; allein da ihre Vorschläge bei der Regierung keinen Anklang fanden, so schlugen sie endlich vor, die jüngern Kinder den Missionaren in Orissa zu übergeben, und daß die Regierung die Kosten ihrer Unterhaltung und Erziehung tragen soll. Die Regierung genehmigte dies, und so sandten die Angestellten den

geschah, und daß, während in Kleinasien und in der Türkei die Verfolgung gegen die Mission losbrach, Syrien unter dem ägyptischen Scepter von ihr frei blieb. Sogar eine Capelle wurde in diesem Jahre eröffnet, in welcher regelmäßig arabischer Gottesdienst konnte gehalten werden.

Das Lehrerseminar mit den Schulen ging seinen stillen Gang fort, und der HErr segnete die geduldige Arbeit der Brüder. Die Bannflüche der Kirchenherrscher verloren allmählig ihre Kraft und so erlahmte der Widerstand der griechischen Kirche. Ein leiblicher Zuwachs an Arbeitern wurde den Predigern des Evangeliums an dem alten blinden Griechen Aba Jusuf in Tripoli. Krank und schwächlich zog der fromme Alte an der Hand eines Knaben neben einem mit Büchern beladenen Esel durch das Land und suchte in dem schwachen Rest seiner Tage noch für das Heil seiner Volksgenossen zu thun, was er konnte. Am gesegnetsten war seine Arbeit in dem Districte Akkar, nordöstlich von Tripoli, wo ihm der Bischof Zacharias die Wege bahnte. Auch eine Schule wurde in Tripoli gegründet. In der heißen Sommerzeit zog sich Hr. Thomson nach dem christlichen Bergdorfe Areia und Hr. Hebard nach Ainab zurück, wo die meisten Einwohner Drusen waren. Er fand sie sehr zugänglich und sie kamen nachher sogar im tiefen Schnee des Winters nach Beirut, um weitern Unterricht zu empfangen.

(Fortsetzung im folgenden Heft.)

---

bei ihnen verweilte, mit den Leuten sprach und ihnen sagte warum ich sie besuche. In einigen Dörfern floh Alles bei meiner Ankunft, außer den Alten, Kranken und kleinen Kindern, welche sich sehr zu fürchten schienen. Indeß gelang es mir meist ihr Zutrauen zu gewinnen ehe ich weiter ging. Sie glaubten ich sey ihr Freund, wurden willig die Wahrheiten, die ich ihnen mittheilte, anzuhören, und unterzeichneten ein schriftliches Versprechen, dem Götzendienst zu entsagen und das Christenthum anzunehmen." — Es gelang Hrn. Mac Millan unter den Pölliern vier Versammlungen zu stiften, wovon zwei im Gebiet des Seminbars von Kanawordi. Dieser Feind des Christenthums thut alles Mögliche, um seine Untergebenen von dessen Annahme abzuhalten. Er ließ einige der armen Pöllier in Verhaft nehmen, Hunger leiden, schlagen, binden und vor sich bringen, und legte ihnen dann ein Versprechen zum Unterzeichnen vor, das Christenthum nicht anzunehmen noch den Missionar zu begünstigen. Die Einwohner eines Dorfes wurden aus ihren Wohnungen vertrieben und gezwungen mehrere Tage im Felde zuzubringen, wo sie Kälte und Hunger litten. Das Haus des Obersten wurde zerstört, geplündert und er selbst geschlagen. Auch ein Missions-Bangalo wurde zerstört, und als es wieder aufgebaut war, ward ein zweiter Versuch der Art gemacht. Hr. Mac Millan sagt, die Pöllier hätten diese Prüfungen sehr wohl ertragen; viel besser als er erwartete.

Trankebar. Miss. Ochs (8) in Majaveram schreibt unterm 6. Juli 1848: „Am 4. Juni taufte ich 4 Erwachsene, die wohl unterrichtet und vorbereitet worden waren. Leider ist auch schon Verfolgung über sie ausgebrochen, und sie haben nun reichlich Gelegenheit zu zeigen, ob das Bekenntniß, das sie öffentlich abgelegt haben, von Herzen oder nur von Lippen geht."

Miss. Schwarz (8) in Poreiar meldet am 5. Juli: „Am 18. Juni sind 27 Heiden aus den benachbarten Dörfern von mir, und am 25. Juni 14 Heiden aus der Gegend von Tirukadeiur von Br. Mylius getauft worden. Unterricht erhalten dermalen 31 Personen, die wohl noch im Laufe dieses Monats die heilige Taufe empfangen werden." — Nach spätern Nachrichten sind in Poreiar vom 9. Juli bis 1. October 1848 durch die Missionare (8) wiederum 61 Heiden durch die heilige Taufe in die Gemeinschaft der Heiligen aufgenommen worden.

Tinnewelly. Im März vorigen Jahrs meldet M. Lechler * (17) in Salem: „Auf meiner Reise im vorigen Monat in verschiedene Theile dieses Districtes hatte ich das Vergnügen 33 Personen, große und kleine, zu taufen, und zwar in den drei Dörfern Mutelur, Arulur und Samatahnapuram. Unter ihnen waren einige ganze Familien. Die meisten derselben sind die Frucht mehrjähriger saurer Arbeit, hoffentlich aber auch eine Art Erstlingsfrucht und der Anfang einer künftigen Kirche."

Wallachei 1
Preußen 8
Schweden 1
Holland 2
Frankreich 1
Deutschland 1
31

Einnahmen: 296,660 fl.
Ausgaben: 300,465 fl.

20. Brittische Gesellschaft für Verbreitung des Evangeliums unter den Juden. 1843.*

Arbeiter: 13
Stationen: England 5
Deutschland 1
6

Einnahmen: 22,999 fl.

21. Schottische Missionsgesellschaft. 1796.*

Arbeiter: 16
Stationen: Westindien 8
Einnahmen 29,160 fl.

22. Mission der vereinigten presbyterianischen Kirche Schottlands. 1847.*

Europäische Arbeiter 4; Nationalgehülfen 4
Stationen: Südafrica 3

23. Mission der schottischen Staatskirche. 1830.

Arbeiter: 9
Stationen: Ostindien 4
Einnahmen: 43,819 fl.

Judenmission:
Arbeiter: 5
Stationen: London 1
Carlsruhe 1
Tunis 1
Cotschin 1
4

24. Mission der freien schottischen Kirche. 1843.

Missionare 29; eingeborne Prediger und Katechisten etwa 30.
Stationen: Ostindien 5
Südafrica 4
9

Einnahmen: 185,566 fl.
Ausgaben: 150,544 fl.

Judenmission:
Arbeiter: 18
Stationen: Pesth 1
Jassy 1
Preußen 2
Damascus 1
Constantinopel 1
6

Einnahmen: 59,558 fl.
Ausgaben: 84,181 fl.

25. Missionen der reformirten presbyterianischen Kirche Schottlands. 1845.

26. Welsche und ausländische Missionsgesellschaft. 1840.

27. Mission der irländischen presbyterianischen Kirche. 1840.*

Missionare 6; Nationalgehülfen 2
Stationen: Ostindien 3

Judenmission:
Missionar: 1
Station: Damascus 1

28. Frauengesellschaft für weibliche Erziehung im Auslande. 1834.

Frankreich.

29. Missionsgesellschaft zu Paris. 1824.

Arbeiter: 19
Stationen: Südafrica 13
Einnahmen: 46,457 fl.
Ausgaben: 63,159 fl.
Ausfall: 7098 fl.

Dänemark.

30. Dänische Missionsgesellschaft. 1821.

Schweden.

31. Schwedische Missionsgesellschaft in Stockholm. 1835.

Arbeiter 6, worunter 1 Frauenzimmer.

Stationen (Schulen): Lappland 6

Einnahmen: 10,182 fl.

Ausgaben: 5916 fl.

An andere Missionsgesellschaften abgegeben 4437 fl.

32. Missionsgesellschaft in Lund. 1846.

Norwegen.

33. Norwegische Missionsgesellschaft in Stavanger. 1842.

Arbeiter: 1

Station: Südafrica 1

Einnahmen (1847) 11,993 fl.

Ausgaben: 2994 fl.

Nordamerica.

34. Baptisten-Missionsgesellschaft. 1814.

Europäische Arbeiter und Arbeiterinen 105; Nationalprediger und Gehülfen 158

Stationen:	Hinterindien	10
	(Nebenstationen 42)	
	China	2
	(Nebenst. 3)	
	Assam	3
	Telugu	1
	Westafrica	1
	(Nebenst. 2)	
	Europa	23
	(Nebenst. 34)	
	Nordamerica	12
	(Nebenst. 7)	
		52
	(Nebenstationen 87)	

Einnahmen: 215,566 fl.

Ausgaben: 204,586 fl.

Schuld: 73,240 fl.

35. Americanische Missionsgesellschaft. 1810.

(Board of Foreign Miss.)

Arbeiter und Arbeiterinen ausgesandt 394; Nationalprediger und Gehülfen 163

Stationen:	Südafrica	5
	(Nebenstationen 3)	
	Westafrica	1
	Griechenland	1
	Türkei	6
	(Nebenst. 5)	
	Syrien	3
	(Nebenst. 2)	
	Nestorianer	1
	Ostindien	26
	(Nebenst. 9)	
	Hinterindien	1
	China	3
	Borneo	2
	Sandwichinseln	20
	Nordamerica	27
	(Nebenst. 3)	
		96
	(Nebenstationen 22)	

Einnahmen: 635,141 fl.

Ausgaben: 705,825 fl.

Schuld: 149,727 fl.

36. Bischöfliche Methodisten-Missionsgesellschaft. 1819.

Missionare: 88

Stationen:	Westafrica	10
	Nordamerica	4
	Südamerica	1
		15

Einnahmen: 206,500 fl.

37. Mission der bischöflichen Kirche in Nordamerica. 1830.

Arbeiter und Arbeiterinen 21; worunter 2 Missionsbischöfe; nebst einer Anzahl Nationalgehülfen.

Stationen:	Athen	1
	Constantinopel	1
	Westafrica	5
	China	1
		8

Einnahmen: 100,047 fl.
Ausgaben: 102,036 fl.

26. Mission der presbyterianischen Kirche. 1802.

Arbeiter und Arbeiterinen 89; außer einer Anzahl Nationalgehülfen.

Stationen:	Ostindien	7
	China	3
	Hinterindien	1
	Westafrica	3
	Nordamerica	5
	Judenmission:	
	New-York	1
		20

---

1. Nachrichten aus der Heimath.

England. Am 8. December ging der Schooner „Dove" (14) von Gravesend nach Fernando-Po unter Segel. An Bord waren: Miss. Newbegin m. G., Frau Saker und Hr. Yarnold m. G., Letzterer als Lehrer für Fernando-Po; ferner eine neue Druckerpresse für Bimbia und eine kleine Zuckermühle, nebst Vorräthen für die Missionare.

---

2. Nachrichten aus den Missionsgebieten.

China. Canton. Auch Dr. Hobson (17) hat sich nun wieder in Canton niedergelassen. Er meldet hievon im Juni voriges Jahr: „Es freut mich berichten zu können, daß ich jetzt in meinem neuen Hause zu Kon-li-fu wohne. Ich zog am 8. dies bei hellem Tage mit allen meinen Geräthschaften und Kisten ein, ohne allen Verlust und Belästigung. Am folgenden Sonntag war es uns gegönnt mit unserer kleinen Gemeinde des HErrn Mahl zu genießen. Es waren 14 Personen, Männer und Frauen, ich und meine Frau inbegriffen, nebst einigen Zuschauern. Afa hielt den Gottesdienst mit Würde und Gefühl. Am Montag öffnete ich auch die Apotheke wieder, die eine Woche lang geschlossen war, und 200 Personen meldeten sich um ärztliche Hülfe. Ich empfange die Kranken drei Mal wöchentlich, wozu jedesmal 5 – 6 Stunden hingehen. Vormittags 9 Uhr kommt Afa, worauf sich dann die Nationalgehülfen in meinem Arbeitszimmer zum Gebet und Lesen der heiligen Schrift versammeln. Dann gehen wir hinunter wo die Kranken sind, und Afa trägt ihnen die praktischen Wahrheiten des Evangeliums vor. Jeder Kranke erhält einen Tractat, und hierauf werden abwechselnd Männer und Frauen, 8—10 auf einmal, zur Untersuchung hinzu gelassen. Während ich ihnen leiblich diene, sitzt Afa bei mir und spricht auf angemessene Weise zu denen die auf meine Hülfe warten."

Futschau. Miss. Johnson (35) schreibt unterm 29. Juni 1848: „Am 1 dies begann ich in einem Hause, etwa eine halbe Stunde von meiner Wohnung, eine chinesische Schule, sowie Predigen und Tractatenvertheilung. Bis jetzt war meine Zuhörerschaft (anfangs un-

ordentlich, jetzt aber ziemlich stille und aufmerksam) abwechselnd, meist von 50 bis nahe an 100 Seelen. Gewöhnlich stehen viele draußen und schauen durch einen Verschlag herein, der sich an der Straße dem Gebäude nach hinzieht. Die Schule begann mit 3 kleinen Knaben des Schulmeisters, ist aber seitdem auf 7 angewachsen, und mehr sind erwartet. Meine Wirksamkeit ist unter den ärmsten Classen der hiesigen Einwohner."

Hinterindien und Archipelagus.

Arrakan. Miss. Ingalls (34) in Akjab schreibt in seinem Tagebuch: „12. Juli (1848.) „Seelen drängen sich in das Reich Christi. Ehre sey Gott! Gestern Abend versammelten wir uns zum Gebet und für die Wahrheitsuchenden. Etwa 10 fanden sich ein, meist weiblichen Geschlechts. — 13. Juli. So eben komme ich aus einer der herrlichsten Versammlungen, der ich in Burma (unter Burmesen) je beigewohnt. Gott wirkt in der That in vielen Herzen. Zwölf oder mehr kamen zum Gebet, und am Schluß baten ihrer etwa 10 um die Taufe. Unter ihnen war das alte grauhaarige Mütterchen, deren ganzes bisheriges Leben dem Götzendienst gewidmet war, bis zum kleinen Mädchen herab. Zuletzt kam auch noch ein hübsches Kemmi-Knäbchen, das mit Thränen in den Augen sagte: „Herr! auch ich wünsche getauft zu werden." — 16. Juli. Wir sind so eben vom Taufwasser zurückgekommen, wo 7 neue Streiter Christi in seinen Bund aufgenommen worden. — 20. Juli. Diesen Abend haben sich wieder zwei zur Taufe gemeldet, die eine gute Prüfung bestanden, und Andere sind auf dem Wege nach Zion. — 24. Juli. Gestern zog abermals ein Burmese in der Taufe Christum an. Am Abend feierten wir den Tod Christi im heiligen Abendmahl, an welchem 10 zum ersten Mal Theil nahmen."

Maulmän. M. Binney (34) schreibt am 21. Juni 1848: „Die Karen-Gemeinde zu Newton ist in einem erfreulichen Zustande. Letzten Sonntag wurden 20 getauft, wovon 5 Zöglinge der Normalschule".

Java. (11) Die letzte Missionszeitung (S. 204) enthielt eine Nachricht von Jungfrau Embe in Surabaia über eine aus den Muhammedanern ihrer Umgegend gesammelten Christengemeinde. Auf Empfehlung des Inspectors Van Rhyn ist nun dieses für das geistliche Wohl der Javanesen so thätige Frauenzimmer vom Committee der niederländischen Missionsgesellschaft als Missionarin in Dienst und Sold genommen worden, und Miss. Jellesma, Insp. Van Rhyns Begleiter, und Schwiegersohn des alten Bär auf Amboina, wird als Missionar ihr zur Seite treten. Eines der Werkzeuge, wodurch so viele Javanesen zur Erkenntniß der Wahrheit kamen, war der Vater jener Jungfrau Embe, der im Jahr 1804 als deutscher Uhrenmacher nach Java kam. Er wurde später der Vorsteher eines Missionsvereins in Surabaia; und da er nicht Javanesisch verstund, so diente seine Tochter bei den vielen Besuchen, die er von den Eingebornen erhielt, ihm als Dolmetscherin und wurde so in

ihre Missionsthätigkeit hineingezogen. Die Erstlinge, 18 Männer, 12 Frauen und 5 Kinder, wurden am 12. December 1843 dem HErrn Jesu durch die heilige Taufe geweiht.

Ober- und Niederindien.

Calcutta. Miss. Dr. Duff (24) meldet unterm 7. April voriges Jahr die Uebernahme einer Schule in Bansberria, wohin Hr. Gill (24) mit dem Katechisten Jagadischwar von Kulna gezogen ist. Diese Schule war vor mehreren Jahren von einer Anzahl bigotter Hindu errichtet worden, in der ausgesprochenen Absicht, den Missionsschulen, und daher der Bekehrung der Eingebornen, entgegen zu wirken. (M.-Z. 1845. H. 4. S. 154) Geldverluste und Mangel an Theilnahme nöthigte die Unternehmer die Anstalt aufzugeben. Die Mission der freien schottischen Kirche übernahm sie, und so wurde die antichristliche Schule ungesucht in eine christliche verwandelt. Die Anstalt gedeiht sichtlich unter ihrer neuen Leitung. — Am 18. Juni taufte M. Mackay (24) einen jungen Hindu, Dinonath Adjo, welcher 6 Jahre Zögling in ihrer Anstalt gewesen, und darin zur Erkenntniß der Wahrheit gekommen war. — Bei Anlaß dieser Taufe bemerkt eine einflußreiche Hindu-Zeitung, es sey nun hinlänglich erwiesen, daß die Missionsschulen unmöglich weggeschafft werden können, weder durch Drohungen noch Erörterungen, noch durch Errichtung von Gegenschulen; das einzig wirksame Mittel dagegen sey, daß man sich den Bekehrungen zum Christenthum nicht widersetze, wie man bisher gethan, sondern die Rückkehr zum Heidenthum so leicht wie möglich mache; man solle nur die fast unüberwindlichen Hindernisse, die man dem Rücktritt in die Kaste bisher in den Weg gelegt, wegräumen und irgend eine einfache Ceremonie, wie etwa das Baden im Ganges, dafür genügen lassen.

Dr. Duff meldet unterm 7. October die Gründung und Einrichtung einer regelmäßigen Gemeinde von Eingebornen mit Gottesdienst und Verwaltung der Sacramente in bengalischer Sprache. Einstweilen dient Miss. Ewart (24) als Pastor der neuen Gemeinde; sobald aber ein Eingeborner zum Dienst tüchtig erfunden seyn wird, soll er dazu berufen und ordinirt werden.

Miss. Herdman (23) schreibt unterm 5. August vorigen Jahrs: „Es wird Sie gewiß nicht wenig freuen zu vernehmen, daß wir endlich einen längst gehegten Plan, den wir mit Schwierigkeiten verbunden glaubten, in Ausführung gesetzt haben: nämlich eigentliches Predigen im Englischen vor gebildeten Eingebornen. Dies soll bestehen in Schrifterklärung, Beweisführung für die Wahrheit, in Darlegung der Natur des Christenthums, in dessen Vergleichung mit dem Hinduismus, in Verkündigung der unerforschlichen Schätze Christi u. s. w. Wir begannen diesen Curs am 16. vorigen Monats und gedenken, so der HErr will, jeden Sonntag Abend damit fortzufahren. Die Missionare halten den Vortrag abwechselnd. Zum ersten

Mal waren nur etwa 25, das zweite Mal etwa 50 und das dritte Mal über 120 Zuhörer zugegen. Ein großer Theil von diesen besteht aus unsern eigenen eingebornen Schullehrern und Knaben der höhern Classen. Die übrigen sind Zöglinge aus englischen Seminarien (wie die vor 2 Jahren eröffnete Wedantisten-Schule) in der Nachbarschaft und einigen geförderten Jünglingen, die ihre Bildung im Hindu-Collegium oder ähnlichen erhalten haben."

Assam. Miss. Merk* (3) sah sich infolge fortwährenden Krankseyns Anfangs September genöthigt seine Station Tezpur zu verlassen und nach Calcutta zurückzukehren. Der sehr thätige Missionsfreund Capitän Gordon war ebenfalls wegen Krankheit einen Monat vor ihm abgereist.

Ludiana. M. Jamieson (38) hat nun auf seiner neuen Station Ambala eine Schule eröffnet, worin auf Englisch, Persisch, Urdi, Sanskrit, Hindi und Pandschabi gelehrt wird. In den verschiedenen Abtheilungen waren 75 Schüler, und ihre Zahl nahm täglich zu.

Kotgurh (am Himalaia). Miss. Prochnow (7.18) schreibt unterm 22. Juni 1848: „Wir haben seit April nun noch eine Dorfschule angefangen, und haben also 4 Knabenschulen und 1 Mädchenschule, worin 60 Knaben und 18 Mädchen unterrichtet werden. Was mich am meisten freut, ist, daß die Dorfbewohner selbst diese Schulen verlangt und um einen Lehrer gebeten haben. Aber der Haß der Priester wird immer größer.

Agra. M. Smith (14) schreibt von dem christlichen Dorfe Tschitora bei Agra: „Unsere Gottesdienste werden jetzt besser besucht als je. Mit der Zahl der christlichen Einwohner in unserm Dorfe nehmen auch unsere Versammlungen zu; denn jede Aufnahme ist an die Bedingung geknüpft, daß sie die Kaste aufgeben, ihre Kinder zur Schule schicken, den Sonntag halten, und allen unsern Gottesdiensten beiwohnen. Unser Dorf enthält etwa 50 Einwohner, welche meist unsere Zuhörerschaft ausmachen."

Benares. Am 13. August taufte M. Wilkinson (18) einen etwa 55jährigen Moslem, der mütterlicher Seits weitläufig mit dem König von Delhi verwandt ist. Er hieß Masr Ali Khan, wählte aber als Christ selber den Namen Masr Messih Alla.

Vorderindien und Ceylon.

Orissa. Miss. Bailey (15) in Berhampor schreibt: „Am 17. August (1848) erhielten wir von den zur Abschaffung des Meria in Gumser Angestellten 25 Knaben und 26 Mädchen. Es lag den Angestellten schon eine Zeitlang an, an der Gränze von Khand Schulen zu errichten und die Kinder unter ihrer Aufsicht zu erziehen; allein da ihre Vorschläge bei der Regierung keinen Anklang fanden, so schlugen sie endlich vor, die jüngern Kinder den Missionaren in Orissa zu übergeben, und daß die Regierung die Kosten ihrer Unterhaltung und Erziehung tragen soll. Die Regierung genehmigte dies, und so sandten die Angestellten den

Missionaren so bald wie möglich diese 51 Kinder, alle unter 12 Jahren, zu, mit dem Beifügen, daß sie uns mehr senden werden, wenn wir es wünschen. Diese Kinder waren alle zu Opfern bestimmt, und würden nach gehöriger Mästung nach und nach in Stücken zerhauen worden seyn, wenn sie nicht durch eine menschlich gesinnte Regierung errettet worden wären. Es ist rührend die Knaben erzählen zu hören, wie sie von ihren barbarischen Eltern an dieses grausame Volk verkauft wurden." (Siehe Miss.-Ztg. 1844. H. 3. S. 198.)

Madras. M. Anderson (24) meldet unterm 15. August 1848: „Unsere Anstalt und ihre Zweigschulen gedeihen und vermehren sich immerfort. Die Zahl der täglich Anwesenden beläuft sich jetzt auf über 1100, worunter 300 Mädchen von Kaste. Die weibliche Erziehung ist nun in Madras, Triplikane, Kondschewaram, Tschinglepnt und Nellor gehörig im Gang. Letzten Monat war die Zahl der Schülerinnen in Madras und Triplikane 710, worunter etwa 220 Mädchen von Kaste."

Die Missionare (24) hatten den Schmerz einen im August 1847 getauften jungen Brahminen Namens Nasarimeia, der Anfangs viel Heilsbegierde zeigte, und viel christliche Erkenntniß besaß, wegen stolzem Benehmen, Heuchelei und Diebstahl aus der christlichen Gemeinschaft wieder ausschließen zu müssen.

Madura (35). 4—5 Stunden von Dindigal, der Station der Missionare Mac Millan und Kendall, liegt eine zu den Palnies gehörende Bergkette, welche von den Missionaren auf mehrern Fußwanderungen besucht wurden. Miss. Mac Millan sagt von den Bewohnern dieser Berge, sie seyen in drei Kasten getheilt: Monardie, Pöllier und Pulier genannt. Die Monardie sind nicht so zahlreich als die Pöllier, sind aber im Besitz fast aller Schätze und alles Einflusses im Lande. Sie halten sich für die Nachkommen eines Königsgeschlechts, das einst dieses Gebirge beherrschte. Die Pöllier sind verkommener und ärmer als die Monardi, wie auch ihr Name, der kastenlos bedeutet, anzeigt. Die Pulier sind noch versunkener, Bergwilde, wie ihr Name besagt. Hr. Mac Millan sah keine der Letztern; man sagte ihm aber sie wohnten in Höhlen und hohlen Bäumen, und ihre Kleidung bestünde meist aus Baumblättern. Von den Pöllier meldet derselbe: „Meine angenehmste Zeit verbrachte ich unter den Pölliern. Sie sind schon seit uralten Zeiten ein leidendes Volk, von den Semindars und Tasildars als Leibeigene behandelt und gezwungen unentgeltlich Lasten zu tragen. Ohne Zweifel waren sie durch diese Bedrückungen und Leiden für die Veränderung zubereitet, zu der ich sie willig fand. In Folge schlimmer Gerüchte, welche ihre grausamen Bedrücker gegen uns unter ihnen verbreitet hatten, um sie von mir abzuhalten, sahen sie mich Anfangs mit Argwohn an. Mein gewöhnliches Verfahren war, daß ich in ihre Dörfer ging, dort mein Zelt aufschlug, einige Tage

bei ihnen verweilte, mit den Leuten sprach und ihnen sagte warum ich sie besuche. In einigen Dörfern floh Alles bei meiner Ankunft, außer den Alten, Kranken und kleinen Kindern, welche sich sehr zu fürchten schienen. Indeß gelang es mir meist ihr Zutrauen zu gewinnen ehe ich weiter ging. Sie glaubten ich sey ihr Freund, wurden willig die Wahrheiten, die ich ihnen mittheilte, anzuhören, und unterzeichneten ein schriftliches Versprechen, dem Götzendienst zu entsagen und das Christenthum anzunehmen." — Es gelang Hrn. Mac Millan unter den Pölliern vier Versammlungen zu stiften, wovon zwei im Gebiet des Semindars von Kanawordi. Dieser Feind des Christenthums thut alles Mögliche, um seine Untergebenen von dessen Annahme abzuhalten. Er ließ einige der armen Pöllier in Verhaft nehmen, Hunger leiden, schlagen, binden und vor sich bringen, und legte ihnen dann ein Versprechen zum Unterzeichnen vor, das Christenthum nicht anzunehmen noch den Missionar zu begünstigen. Die Einwohner eines Dorfes wurden aus ihren Wohnungen vertrieben und gezwungen mehrere Tage im Felde zuzubringen, wo sie Kälte und Hunger litten. Das Haus des Obersten wurde zerstört, geplündert und er selbst geschlagen. Auch ein Missions-Bangalo wurde zerstört, und als es wieder aufgebaut war, ward ein zweiter Versuch der Art gemacht. Hr. Mac Millan sagt, die Pöllier hätten diese Prüfungen sehr wohl ertragen; viel besser als er erwartete.

Trankebar. Miss. Ochs (8) in Majaveram schreibt unterm 6. Juli 1848: „Am 4. Juni taufte ich 4 Erwachsene, die wohl unterrichtet und vorbereitet worden waren. Leider ist auch schon Verfolgung über sie ausgebrochen, und sie haben nun reichlich Gelegenheit zu zeigen, ob das Bekenntniß, das sie öffentlich abgelegt haben, von Herzen oder nur von Lippen geht."

Miss. Schwarz (8) in Poreiar meldet am 5. Juli: „Am 18. Juni sind 27 Heiden aus den benachbarten Dörfern von mir, und am 25. Juni 14 Heiden aus der Gegend von Tirukadeiur von Br. Mylius getauft worden. Unterricht erhalten dermalen 31 Personen, die wohl noch im Laufe dieses Monats die heilige Taufe empfangen werden." — Nach spätern Nachrichten sind in Poreiar vom 9. Juli bis 1. October 1848 durch die Missionare (8) wiederum 61 Heiden durch die heilige Taufe in die Gemeinschaft der Heiligen aufgenommen worden.

Tinnewelly. Im März vorigen Jahrs meldet M. Lechler * (17) in Salem: „Auf meiner Reise im vorigen Monat in verschiedene Theile dieses Districtes hatte ich das Vergnügen 33 Personen, große und kleine, zu taufen, und zwar in den drei Dörfern Mutelur, Arulur und Samatahnapuram. Unter ihnen waren einige ganze Familien. Die meisten derselben sind die Frucht mehrjähriger saurer Arbeit, hoffentlich aber auch eine Art Erstlingsfrucht und der Anfang einer künftigen Kirche."

Bombai. M. Isenberg (18) schreibt: „Am 3. Juni (1848) hatte ich die Freude einen etwa 17jährigen Hindu durch die Taufe der christlichen Kirche einzuverleiben. Nicht lange indeß war er ein Glied der streitenden Kirche, denn er litt an Schwindsucht, die ihn drei Wochen nach seiner Taufe durch den Tod in die triumphirende Kirche hinüber führte."

Am Sonntag den 27. August taufte Isenberg in Astagahm vier Hindu; nämlich: Godadschi, einen 18jährigen Sutarjüngling von Astagahm; Rama, einen Weber aus dem Nisam-Gebiete, etwa 45 Jahr alt; einen Mann von etwa 22 Jahren von Astagahm; und Itti, ein Mangmädchen von etwa 12 Jahren. Diese kleine Gemeinde besteht jetzt aus 12 Mitgliedern.

Am 5. Juli erhielt der bekehrte Parsi Hormasdisch Pestondschi (24), seit December 1846 Prediger der freien Kirche Schottlands, (M.-Z. 1847. H. 3. S. 203) im Missionshaus dieser Kirche die feierliche Weihe als Diener Jesu Christi an Seiner Kirche. Es war dies die erste Ordination die ein Eingeborner im westlichen Indien erhalten hat. Sein Gefährte Dhandschibhai Naurodschi war schon am 11. December 1846 in Edinburg zum Geistlichen ordinirt worden. (M.-Z. 1847. H. 1. S. 173).

Nestorianer (35). Der Patriarch Mar Schimon ist in neuerer Zeit kecker als je gegen die Wirksamkeit der Mission aufgetreten. Einige Freunde der Missionare, unter ihnen Mar Johannan, wurden von seinen Dienern mißhandelt, und einmal sammelte sich eine Rotte vor den Missionshäusern. Mar Schimon suchte den Beistand der Muhammedaner für seine Anschläge zu gewinnen, und eine Zeitlang schien ihm alles gelingen zu wollen. Allein der HErr hat bisher sein Vorhaben vereitelt. Es ist sehr erfreulich, daß fast alle nestorianischen Geistlichen, die Bischöfe mit eingeschlossen, sich der Mission gegen den Patriarchen angenommen haben.

Armenier (35). Constantinopel. Am 24. Juli 1848 hatte die protestantisch-armenische Gemeinde den Schmerz eines ihrer Glieder wegen unchristlichen Betragens und Unbußfertigkeit auszuschließen. Ihr Pastor hielt bei diesem Anlaß eine ernste Anrede. — M. Goodell schreibt am 14. October: „Am 12. dieses, sehr früh, wurden wir abermals durch Feuerlärm erschreckt. Bei starkem Winde griffen die Flammen 4 Stunden lang fürchterlich um sich; aber durch Gottes Erbarmen blieb unsere Capelle und das Anstaltshaus wiederum verschont. Dies ist der fünfte große Brand den wir im Laufe von etwa einem Jahr ganz in unserer Nähe hatten, und zum fünften Mal erscholl im Lager unserer Feinde der Jubelruf: die protestantische Capelle sey abgebrannt. Jetzt haben wir fast wörtlich eine Feuermauer um uns her, indem wir menschlich gesprochen jetzt viel weniger der Feuersgefahr ausgesetzt sind, als vorher." — Der wüthende Verfolger der Bibelgläubigen, der armenische

Patriarch, ist seines Amtes entsetzt worden. Hr. Goodell sagt: „Er ist nicht bloß abgesetzt, sondern verbannt."

Trebisond. Am 3. September wurde Baron Mogerditsch feierlich zum Pastoren der evangelischen Gemeinde in Trebisond eingeweiht. Der Pastor der Gemeinde in Constantinopel hielt die Einweihungspredigt; die anwesenden Pastoren reichten dem neuen Amtsbruder die Hand der Gemeinschaft mit Begleitung einiger kurzer Bemerkungen; Miss. Powers übergab ihm das Amt, und M. Bliß hielt eine Anrede an die Zuhörer. — Die Zahl der Gemeindeglieder ist jetzt 16.

Aintab (Syrien). M. Schneider schreibt am 5. Juni von einem in großem Ansehen stehenden armenischen Priester, der sich der Wahrheit zugewandt und bereits um des Namens Jesu willen Schläge und Gefangenschaft erduldet hat. Noch mehrere andere haben in der Folge angefangen das Kreuz auf sich zu nehmen und Jesu nachzutragen, und ein Forschen und Streiten, auf welcher Seite das Recht und die Wahrheit sey, wurde unter den Armeniern immer allgemeiner. Die Zuhörer bei den Predigten nahmen von Woche zu Woche zu, so daß man gegen Mitte August 90 zählte, und fast jedes Mal kamen mehrere neue dazu.

Syrien (35). Hasbeia. M. Whiting schreibt unterm 22. Juni von einer neuen Verfolgung der Protestanten dieses Ortes: „Sobald die Häupter der Griechen überzeugt waren, daß die Regierung gegen die Protestanten keine Gewalt mehr brauchen wolle, so beschlossen sie zu versuchen, was sie mit der kirchlichen Macht auszurichten vermöchten. Ehe unsere Freunde von Damascus (wo sie Befehl für ihre Beschützung gesucht und gefunden hatten) nach Hasbeia zurückgekommen waren, war der Bannerlaß des Patriarchen bereits erschienen, und wurde sogleich in den griechischen Kirchen, nicht nur in Hasbeia, sondern in seiner ganzen Umgegend verkündigt. Derselbe erklärte die Protestanten als von Gott und Menschen verflucht, und forderte alle Glieder der griechischen Kirche auf, sich gänzlich von ihnen zu trennen, verbot ihnen mit denselben zu handeln, zu sprechen oder irgend welchen Umgang zu pflegen, unter Androhung desselben fürchterlichen Fluches für sich selbst. Der Befehl wurde buchstäblich befolgt. — Die Folge war, daß kein Protestant etwas kaufen oder verkaufen, oder sonstwie verkehren konnte, außer mit den wenigen ihrer eigenen Gemeinschaft, und da die meisten arm sind und nur von ihrer täglichen Arbeit leben, so war ihnen plötzlich aller Broderwerb abgeschnitten. Allem Anschein nach hätten sie verhungern müssen, wenn nicht einige vermöglichere unter ihnen die Besitzlosen unterstützt hätten. Allein diese Wenigen waren außer Stande die ganze protestantische Gemeinde von 50—60 Seelen zu erhalten, zumal zugleich ihr eigenes Geschäft stille stand. Zudem mußten sie alles, was sie schuldig waren, bis auf den letzten Pfennig bezahlen, während sie von

ihrem Guthaben nicht das Geringste beziehen konnten."

Aleppo. Auch hier haben die wenigen protestantisch Gesinnten bereits etwas davon erfahren, was es heiße Jesu das Kreuz nachzutragen.

Palästina. Bischof Gobat schreibt am 8. November vorigen Jahrs an die Gesellschaft zur Verbreitung christlicher Erkenntniß(12): „Gewiß wird es Sie freuen zu hören, daß es auf dem Gebirge Samariens Dörfer gibt von 2—10 Familien meist griechischer Christen bewohnt, denen ich voriges Jahr Bibeln nebst einigen Exemplaren unserer Liturgie sandte, und von denen ich jetzt höre, daß sie jeden Sonntag zusammen kommen, um in der Bibel zu lesen und zu beten, wobei sie sich immer unserer schönen Liturgie in ihrer Sprache bedienen."

Westafrica. Sierra-Leone. Der Jahresbericht der kirchlichen Mission (18) vom J. 1847 enthält folgende allgemeine Uebersicht: „Die Mission hat in dieser Colonie 120 Arbeiter, worunter 22 Europäer, und unter diesen 10 ordinirte Missionare. Diese sind auf 14 Haupt- und 12 Nebenstationen vertheilt, auf denen christlicher Unterricht ertheilt wird. Mehrere unserer Kirchen fassen 800 — 1000 Zuhörer, und jeden Sonntag Morgen sind diese nicht bloß wohl besetzt, sondern einige gedrängt voll. Viele Zuhörer sind mit Bibel, Gebetbuch und Gesangbuch versehen, die sie meist in unsern Sonntagsschulen lesen gelernt haben. Die Zahl der Communicanten ist 1806, meist befreite Africaner. Fast ebenso groß als die Zahl der Communicanten ist die der Katechumenen zu Taufe und Abendmahl. In Verbindung mit der Mission sind 17 Tagschulen mit 1636 Knaben und 1274 Mädchen."

Peki. Miss. Wolf (9) hat am 8. Februar (1848) auf dieser seiner neuen Station (M.-Z. 1848. H. 4. S. 211) mit 14 Negerknaben eine Schule angefangen, worin er biblische Geschichte, Lesen, Schreiben, Rechnen, Auswendiglernen, und Gesang treibt. Er meldet: „Die meiste Freude erlebe ich an des Königs Sohn Jan Tutu, einem Knaben von 13 Jahren, der das A B C, und die Gesänge zum Verwundern schnell gelernt hat, der auch außer der Schulzeit im Freien Kinder seines Alters versammelt und mit ihnen spielt, ihnen die Lieder vorsagt u. s. w. — Aber vom 20. Februar bis 8. März lag Wolf am Fieber krank, wodurch die Schule natürlich unterbrochen wurde. — Peki liegt nach Wolf's Angabe unter dem 18ten Grade östlicher Länge von Ferro und unter $6\frac{1}{2}°$ nördlicher Breite. Es enthält 10,000 Einwohner, und ist der Hauptort unter 127 Dörfern, die sich zum Schutz gegen benachbarte Feinde mit einander verbunden haben.

Südafrica. Die durch den Hinschied des M. Scheppmann (4) verwaiste Station an der Wallfischbai ist durch die Ankunft der Brüder Kolbe und Vollmer am 24. December 1847 wieder mit Hirten versehen worden. Ihr Empfang daselbst am Christabend durch

Glockengeläute und Gesang war recht lieblich. Die Schilfkirche hatte etwas gelitten; aber nach einiger Ausbesserung konnte sie doch zum Gottesdienst gebraucht werden. — Am 29. December hielten die Brüder eine Zusammenkunft der Getauften, wozu sich etwa 20 Erwachsene einfanden. Indeß haben die beiden Brüder schon im folgenden März die Station wieder verlassen, und an ihre Stelle trat der Nationalgehülfe Jan Bam, welcher ordinirt worden war. — Zum Andenken an den Gründer dieser Station erhielt sie von den Brüdern den Namen Schepp-mannsdorf. — Der Senior der südafricanischen Missionare, Schmelen, der Schwiegervater Kleinschmidts, ist im Juli 1848 auf der Station Komaggas selig entschlafen.

Griqua-Mission (17). Miss. Solomon schreibt am 7. April vorigen Jahrs: „Ich habe die Freude melden zu können, daß das Werk unter dem Batlaru-Stamm der Beschuanen noch fortwährt. Ich besuchte sie vor einem Monat und war sehr vergnügt unter ihnen: die Gebetsversammlungen waren sehr zahlreich besucht. In Gossiep, einem Dörflein von höchstens 400 Einwohnern, fanden sich mehr als 150 zur Morgenbetstunde am Sonntag vor Sonnenaufgang ein, und in der Missionsbetstunde am Montag Abend war ungefähr dieselbe Zahl zugegen. In Gossiep und Zanzaban nahm ich 17 neue Mitglieder auf." — Miss. Moffat (17) schreibt im März vorigen Jahrs: „Im Januar verließ ich Kuruman, um unsere Stationen am Kolongfluß, Borigelong, Lingopeng und Butschap zu besuchen. In Borigelong verbrachte ich mehrere Tage und prüfte an einem Vormittag etwa 20 Taufbewerber; Nachmittags hielt ich eine Kirchenversammlung, wozu sich etwa 90 Mitglieder einfanden. Am folgenden Sonntag hatten wir eine übervolle Versammlung, und Nachmittags wohnten etwa 100 dem heiligen Abendmahl bei. In der Sonntagsschule fand ich 291 Schüler, Erwachsene und Kinder. In der Tagschule, von der viele abwesend waren, indem sie das Korn hüteten, waren 130 Kinder auf verschiedenen Stufen des Fortschrittes." — Auch auf den beiden andern Stationen fand Moffat die Aussichten erfreulich.

Capstadt. M. Gorrie (24) in Capstadt schreibt am 30. Juni 1848 in Bezug auf diese ihre neue Station: „Die Frage ist nun, was ist die Frucht unserer 20monatlichen Arbeit und Mühe? Zwei im Wachsthum begriffene Gemeinden, eine englische von Anhängern der freien Kirche, und eine holländische, von Bekehrten aus den Heiden, sind gestiftet und überdies mehrere Schulen zur Erziehung der heidnischen und muhammedanischen Jugend errichtet worden. Dreizehn Erwachsene nebst 25 jungen Leuten und Kindern sind getauft worden, und weitere 25 Erwachsene haben sich für die Taufe gemeldet. Ueberdies ist eine beden-

tende Anzahl von Heiden in der Mission im Unterricht, ohne jedoch bis jetzt um ihr Seelenheil bekümmert zu seyn.

Lovedale (24). M. Laing meldet unterm 12. October vorigen Jahrs, daß 59 Kaffern, nämlich 22 Männer, 2 Knaben, 34 Weiber und 1 Mädchen, 4—5 Stunden von der Station wohnend, sich erklärt hätten, Christen werden zu wollen. Die von M. Laing an sie gerichteten Fragen, in Bezug auf ihren Entschluß wurden sehr befriedigend beantwortet.

Französische Mission (29). Bei der Missionsconferenz im Mai 1848 sagte Miss. Rolland in seiner Eingangsrede unter anderm: „Die verkündigte brittische Schutzherrschaft vom Orange- bis zum gelben Fluß bringt uns und unsere Gemeinden in Berührung mit neuen Gesetzen, neuen Sitten, versetzt uns wahrscheinlich auch in neue Schwierigkeiten, wozu unsere Stämme noch sehr wenig vorbereitet sind. Wir hatten für dieselben von einer Nationalität, einer ihnen eigenen Sprache, einer gesicherten politischen Unabhängigkeit geträumt; auf das muß nun verzichtet werden."

Bethesda. Zu Ostern 1848 durften die Missionare wieder drei Frauen durch die Taufe in die Kirche aufnehmen, unter ihnen eine Tochter des Häuptlings Moschesch. Mit diesen bestand nun die Gemeinde aus 22 Mitgliedern. Die Zahl der getauften Kinder war 17. Katechumenen 8. Schüler 15—20. Zuhörer am Sonntag 60—70.

Moria. Im Bericht von dieser Station heißt es: „Die Kirche von Moria umfaßt gegen 50 Dörfer, in deren jedem sich einige Bekehrte oder wenigstens gut gesinnte Leute befinden, die bereit sind sich zu versammeln, wenn die Missionare sie besuchen. Der District enthält über 250 Ortschaften, deren Bevölkerung auf wenigstens 20,000 Seelen angeschlagen werden kann. Diese Zahl nimmt jährlich zu; aber Gott sey Dank, auch der Einfluß der Missionare nimmt zu. In dieser Hinsicht ist unsere Kirche eine der begünstigtsten; denn sie zählt unter ihren Mitgliedern 14 Ortshäupter, etwa 20 Häuptlingssöhne, mehrere vornehme Frauen, und eine große Anzahl anderer Personen von Einfluß. — Mehr als je ihrer Christenpflicht sich bewußt, sonderte die Gemeinde im September (1847) zwei ihrer Glieder, Elia Mapike und Nehemia Sello, aus, um das Evangelium ins Innere des Landes zu tragen. Wohl mit Büchern und Reisebedürfnissen versehen, reisten sie mit zwei Mitgliedern der Kirche von Bossin ab und besuchten im Norden viele Dörfer der Batanngs, Lighojang, Batlakos, Bapos und Baperis mit der Predigt der Wahrheit. Sie waren 3 Monate und 12 Tage auf der Wanderung, fanden überall die freundlichste Aufnahme, und wurden von allen Seiten mit der Bitte angegangen, die Missionare möchten ihrer gedenken und ihnen den Frieden bringen. Die Evangelisten hätten ihre Besuche noch viel weiter ausgedehnt, wenn sie nicht von den holländischen Bauern

zur Rückkehr gezwungen worden wären. — Zu Ostern 1848 wurden unter Beiseyn von mehr als 1500 Zuhörern wieder 30 neue Mitglieder in die Gemeinde aufgenommen, unter ihnen 6 sehr einflußreiche Männer und 11 junge Mädchen. Eine neue große Kirche ist im Aufbau, und zwar auf Kosten der Gemeinde. Die Zahl der Gemeindeglieder war im Mai 251; Katechumenen 50; getaufte Kinder 228; Tagschüler 52; Zuhörer am Sonntag 400.

Thaba-bossiu. Im Laufe des Jahres sind 28 Erwachsene in die Gemeinde aufgenommen worden; unter ihnen ein Mann, Ziame, der früher gute Eindrücke empfangen hatte, nachher aber einer der ärgsten Christenfeinde geworden war. Unter den Neugetauften waren auch 2 Söhne Moschesch's. — Communicanten 128; getaufte Kinder 80; Katechumenen 24; Schüler 100; Zuhörer am Sonntag 400.

Berea. Miss. Maitin sagt in seinem Bericht: „Jedermann wird einsehen, welche Veränderung bereits vorgegangen seyn muß, wenn ich melde, daß als ich das letzte Mal mit einigen Mitgliedern meiner Gemeinde in der Umgegend predigen ging, ich an 2 oder 3 Orten die Freude hatte das Wort vor etwa 200 Personen zu verkündigen, von denen die Meisten sich mir freundlich bewiesen.“ — In Bezug auf die Mitglieder der Gemeinde meldet der Bericht ferner, daß einige unter ihnen seit mehrern Monaten jede Woche in 2 oder 3 Dörfer gingen, um vom Glauben zu predigen. Anfangs wollte man sie nicht hören, und wenn man sie kommen sah, hätten die Heiden ein Geschrei erhoben und einen Lärm gemacht, um ihre Stimme zu übertäuben. Sie hätten aber muthig fortgefahren, und jetzt würden sie viel besser empfangen. Die Zahl der Communicanten war 22; der getauften Kinder 6; gewöhnliche Zuhörer 60.

Mekuatling. Der Stand der Mission war im Mai 1848 hier: 95 Communicanten; 125 Katechumenen; 95 getaufte Kinder; 80—150 Schüler; 66 eingesegnete Ehen; 300—350 Zuhörer.

Beerseba. Die Einwohnerzahl dieser Station hat in der letzten Zeit um etwa 60 Familien zugenommen, und viele Dörfer haben sich um dieselbe angesiedelt, deren Bewohner dem Unterricht der Station beiwohnen. Im Juni 1847 wurden 43 Erwachsene und 19 Kinder getauft, und am letzten Charfreitag abermals 30 Erwachsene und 16 Kinder. Der Stand war im Mai: 463 Communicanten; 552 getaufte Kinder; 170 Katechumenen; etwa 270 Schüler; 700 Zuhörer in der Kirche, und außerhalb, wegen Mangel an Platz, 200.

Bethulia. Am 26. März 1848 wurden der Gemeinde 19 neue Mitglieder durch die heilige Taufe hinzugethan. Als Glaubensfrucht wurden unlängst 552 fl. Missionsbeiträge gesammelt. Die Station zählte im Mai: 194 Communicanten; 192 getaufte Kinder; 109 eingesegnete Ehen.

Kana. Diese neue Station (M.-Z. 1847. H. 3. S. 206) hatte bis jetzt noch allerlei Anfangsschwierigkeiten zu überwinden. Eine kleine Capelle war im Bau und sollte in etwa 2 Monaten eröffnet werden. Miss. Keck klagt, daß die von Moria in die Gegend von Kana gezogenen Eingebornen (M.-Z. 1848 H. 1. S. 140) sich zu weit von der Station niedergelassen und Gefahr laufen allmählig ins Heidenthum zurückzusinken. Communicanten 18; getaufte Kinder 23; Katechumenen 2; Schüler 28; Zuhörer 30—60.

Die neue Station Hebron (M.-Z. 1847. H. 4. S. 276) zählte zur Zeit der letzten Conferenz 4 Communicanten, 3 getaufte Kinder, 45—50 Zuhörer. Hermon (M.-Z. 1848. H. 1. S. 140) zu derselben Zeit etwa 20 Communicanten und eine Anzahl getaufter Kinder. Ihr Missionar Dyke erhielt am 27. October 1847 in der holländischen Hauptkirche in der Capstadt die Weihe zum Amte des Wortes. 24 Geistliche nahmen Theil an der Feierlichkeit. Es war dies das erste Mal seit Gründung der Colonie, daß die Synode von ihrem Einsegnungsrecht Gebrauch machte. Diese Kirche, die als solche noch keiner Missionsgesellschaft ihre Hülfe angeboten, hat nun öffentlich den Wunsch ausgesprochen mit der französischen Mission eine Verbindung anzuknüpfen. Hierauf faßte die Synode den Beschluß sogleich Geld zur Gründung einer Missionsgesellschaft zu sammeln.

Auf der allmählig sich entwickelnden Seminarstation Carmel war die Zahl der Communicanten 19, der Katechumenen 5, der Zuhörer 60—100.

Leider mußten wegen Mangel an Geldmitteln die 3 neuen Stationen Kana, Hebron und Hermon wieder aufgegeben werden.

Umwoti (35). M. Grout schreibt unterm 24. April 1848: „Gestern hatten wir eine Art Erntefest. Sechs junge Männer und eine junge Frau wurden unserer kleinen Gemeinde beigefügt, in der zuvor ein einziger Eingeborner war. Utitisi, die junge Frau, ist die Gattin meines Lehrers Untaba."

Grönland (1). Von Friedrichsthal wird gemeldet, daß kurz nach einander fünf heidnische Familien von der Ostküste herkommend auf dieser Station eingezogen und sich zum Bleiben angebaut hätten. — „Im Ganzen wurden in diesem Winter (1847—48) 14 Personen durch die heilige Taufe der Gemeinde Christi einverleibt, 9 Erwachsene und 5 Kinder. Diese waren Taufcandidaten. Auch aus der Classe der neuen Leute wurden 3 Kinder und 3 Erwachsene getauft."

Labrador (1). Die Missionare in Hebron schreiben: „Säglek hat aufgehört ein Heidenplatz zu heißen, indem alle dortigen Bewohner hieher gezogen sind, um, wie sie sagen, sich zu Jesu zu bekehren! — Im Februar (1848) kamen zwei Männer hier an, um uns die vorläufige Anzeige hievon zu machen. Einer von ihnen war ihr gewesener Hexenmeister, welcher früher ein Feind des Evangeliums war, nun aber das Werkzeug zu

ihrer aller Bekehrung seyn mußte. Schon im Februar und März zogen 32 Personen hieher; die Uebrigen mußten warten, da kein Unterkommen für sie war und erst neue Häuser für sie gebaut werden mußten. Am 13. Juli konnten sodann auch diese zurückgebliebenen 39 Personen hieher ziehen. Ins Ganze sind 81 Heiden von Säglek gekommen. Bloß zwei Familien, welche früher nicht nach Säglek gehörten, haben sich wieder nach dem Norden begeben, weil sie sich nicht bekehren wollen. Dagegen ist eine nördlich wohnende aus 8 Personen bestehende Familie hieher gezogen." — „Wir hatten wieder einmal die Freude zwei Taufhandlungen, am 6. Januar und 23. April, an 6 Erwachsenen verrichten zu können." — „Die Einwohnerzahl, welche sich im vorigen Jahr auf 248 belief, beträgt heute 336 Personen." — Die Brüder haben auch die Freude seit einiger Zeit mehr Geistesleben in den Gemeingliedern wahrzunehmen als früher.

Aus Hoffenthal wird gemeldet: „Wir können den sämtlichen 11 Personen, die in diesem Schiffsjahr (1847—48) aus der Zeit gegangen sind, das Zeugniß geben, daß sie im Vertrauen auf das vollgültige Verdienst Christi und mit der Hoffnung des ewigen Lebens theilhaft zu werden, verschieden sind; wie wir denn überhaupt keine Ursache hatten über den innern Gang der Gemeine dermalen Klage zu führen, wenn nicht der immer häufiger werdende Andrang der südlichen Handelsleute öftere Störungen und mancherlei Nachtheile mit sich brächte."

Nordamerica. Tscherokesen. Miss. Jones (34) meldet unterm 13. September von Tscheroki die Taufe von 96 Personen seit letztem Januar.

Guiana und Westindien.

Surinam (1). M. Granz in Paramaribo schreibt am 24. October 1848: „Es sind uns in jüngster Zeit wieder von verschiedenen Seiten Anerbietungen zu Anlegungen neuer Predigtplätze auf Plantagen gemacht worden. Namentlich läßt sich nun auch die Regierung die Förderung des Missionswerkes angelegen seyn. Wir sind von ihr aufgefordert auf die Landesplantage Mynvermaak, an der Saramakka, einen Lehrer zu stationiren, der von da aus die sämtlichen Plantagen an diesem Fluß bedienen soll, wofür sie uns eine Unterstützung zugesagt hat. — Endlich ist uns auch wieder möglich geworden den Posten Charlottenburg vollständig zu besetzen, indem Geschw. Barsoe und Dobler seit einigen Wochen dahin abgegangen sind. Doch bleibt dieser District immer ein sehr großer, in welchem mehrere feste Posten nöthig wären, denn es ist in einigen Gegenden desselben ein großer Hunger nach dem Worte Gottes und nach Unterricht. — Die Geschwister Meißner sind am 21. September nach Berg en Dal abgegangen, um sofort zu ihrem Buschneger-Gemeinlein, an dessen neuen Wohnplatz zu ziehen. — Sonntags den 22sten hatten wir

hier eine Taufhandlung von 21 Erwachsenen. Zu gleicher Zeit war auf Beekhuizen die erste Taufhandlung an zwei Personen. Es hatten sich außer den dortigen Negern noch etwa 80 Neger von benachbarten Plantagen dazu eingefunden, die zum Theil des Nachmittags nochmals den Weg dahin machten, um noch einem Gottesdienst beizuwohnen."

Haity. Die Folgen der politischen Unruhen auf dieser Insel werden von einem Freunde der Baptisten (14) im August 1848 also beschrieben: „Es ist leicht zu begreifen, daß alles was in das Handels- und Religionsfach einschlägt zum Stillstand gebracht wurde. In Port au Prince sind unsere Brüder fast am Verzagen. Hr. Bird, der wesleyanische Missionar, hat noch gar viel mehr gelitten als wir. Seine Schule ist von 300 Schülern auf die Hälfte herab gesunken; seine Gemeinden haben sich zerstreut; einige ihrer Mitglieder sind unter den Erschlagenen, und ihre Capelle ist für einige Zeit zugeschlossen. — Der americanische Baptisten-Missionar Judd (34) sagte mir in Port au Prince, alles was er seit einem Jahr ausgerichtet, sey wie mit einem Schlage weggewischt, so daß er ganz von Neuem anfangen müsse. Der wesleyanische Missionar zu aux Cayes, ein Farbiger, habe sein Leben durch die Flucht retten müssen."

Noch war der Wiederaufbau der im October 1847 durch einen Orkan zerstörten Kirche und Schule zu Montgomery auf Tobago nicht vollendet, als noch ausgedehntere Verheerungen auf mehrern Missionsplätzen (1) sowohl auf St. Kitts, als vornehmlich auf Antiqua durch einen Orkan in der Nacht vom 21. auf den 22. August vorigen Jahrs vorkamen. Besonders schmerzlich ist die gänzliche Zerstörung des erst seit einem Jahr erbauten Anstaltshauses bei Cedernhall auf Antiqua. (M.-Z. 1847. H. 4. S. 277.)

Inseln der Südsee.

Sandwichinseln (35). M. Armstrong auf Honolulu schreibt unterm 10. März 1848: „Die Erweckung in meinem District, wovon ich vor einigen Wochen schrieb, geht noch immer fort. Unser großes Versammlungshaus ist jeden Sonntag Morgen so voll, daß Viele nicht sitzen können, und daher den ganzen Gottesdienst stehend anhören müssen. Dennoch ist es diesen großen Versammlungen leicht zu predigen (letzten Sonntag glaubt man seyen 2500 bis 3000 Zuhörer da gewesen) weil Alles so aufmerksam ist. Ich habe in meinem ganzen District überall Versammlungen gehalten, und nirgends konnten die Häuser die Zuhörer fassen. In Waikiki, anderthalb Stunden von hier, und im prächtigen Thale von Manoa, sind neue hübsche und feste Versammlungshäuser errichtet worden, und an beiden Orten habe ich mit vieler Hoffnung gearbeitet."

Fidschi-Inseln (16). Im Tagebuch des Miss. Walter Lawry, welcher von Neuseeland aus die Freundschafts- und Fidschi-In-

seln besuchte, heißt es am Sonntag den 17. October 1847 in Bewa: „Die frühe Betstunde war des starken Regens ungeachtet zahlreich besucht. Um halb 10 Uhr predigte ich vor einer ansehnlichen schwarzen Zuhörerschaft. Zwölf Erwachsene und drei Kinder wurden unter Kundgebung großer Rührung der Versammelten öffentlich getauft.“— „23. October. Wir haben so eben gehört, daß ein ganzes Dorf in der Nähe von Bua, der neuen Station, die wir nächste Woche zu besuchen gedenken, das Christenthum angenommen habe. Diese Leute haben durch einen unserer einfachen Nationalgehülfen das Evangelium gehört und haben nun insgesamt ihre Götzen weggeworfen, gerade zu der Zeit, als wir im Begriff waren ihnen Hrn. und Frau Williams (vorher auf Somosomo, auf den Freundschaftsinseln) zu bringen, um ihnen den Weg des Heils noch deutlicher auszulegen.“ — Als Hr. Lawry mit den Miss. Williams, Watsford, Ford und Hunt nach Bua fuhr, war der König von Bewa, der früher Ramosemalua, seit seiner Taufe aber Melkisidek hieß, der Capitän eines ihnen folgenden Proviantbootes, Elia Bawani aber ihr Steuermann. Ersterer war vor seiner Bekehrung ein fürchterlicher Menschenfresser und übte durch seine gewaltige Beredsamkeit große Macht aus. Letzterer war noch vor Kurzem durch heldenmäßige Tapferkeit und Gier nach Menschenfleisch der Schrecken seiner Feinde, jetzt aber ein sanfter bescheidener Jünger Jesu. — „Die für Hrn. Williams gewählte Station in Bua-Bai liegt etwa 20 Minuten inland an einem schönen Fluß, der bis zu ihrem Hause schiffbar ist. Die Eingebornen hatten ein 60 Fuß langes Haus, eine ungefähr ebenso große Capelle und ein gutes Vorrathshaus gebaut. Diese 3 starken und bequemen Gebäude kosten fast nichts, denn die nackten Insulaner arbeiteten gerne, um einen Missionar zu bekommen.“ — Als Herr und Frau Williams in Bua eingehaust waren, begab sich die übrige Gesellschaft nach Naudi, wo die Miss. Hunt und Watsfort eine Station gründen sollten. Lawry erzählt hier in seinem Tagebuch: „Nachdem ich den anwesenden Insulanern gesagt hatte, was ich sagen wollte, erhob sich der König von Bewa und sprach: „Es wird „euch Wunder nehmen zu sehen, „wie diese Missionare leben, und „darum werdet ihr wohl haufenweise „zu ihnen ins Haus gehen; thut „das aber nicht; auch ist es sehr „unanständig ihnen beim Essen zu„zusehen; vermeidet das. Habt ihr „Fische gefangen, so bringt euern „Lehrern welche, ohne etwas dafür „zu verlangen. Bedenkt auch, daß „wenn ihr ein Jam oder Taro „pflanzt und es stirbt ab, so könnt „ihr wieder ein anderes pflanzen; „verliert ihr aber einen Missionar, „wird wohl ein anderer an seiner „Stelle wachsen? Darum behandelt „sie gut, damit sie leben bleiben „und nicht fortgehen, sondern hier „bleiben, bis das Lotu (Evange„lium) seine Zweige über alle Län„der ausbreitet. Viele Heiden sind „jetzt wie Vögel, die herum fliegen

„und keine Stelle haben sich darauf „niederzulassen; bald aber werden „sie von euerm Glück hören und „herzu kommen, um im Lotu-Baum „Ruhe zu finden.“ — „16. November. Wir gingen in einem Boot vom Schiff nach Ba, eine Entfernung von 10 Stunden hin und zurück, und fuhren vom Meer in einen Fluß ein, etwa so breit als die Themse. Wir passirten ein Dorf um das andere, bis wir etwa eine Stunde von der Mündung an einen Ort kamen, wo wir im Sinn hatten einen Lehrer mit seiner Familie zu lassen. Gegen 50 Personen haben hier das Christenthum angenommen, und wir haben glänzende Aussichten unter dieser dichten Bevölkerung.“

Samoa oder Schifferinseln. (17) M. Williams auf Upolu schreibt am 15. Juni 1848: „Die ganze Insel Upolu ist gegenwärtig in entsetzlicher Verwirrung. Der lang besprochene Krieg zwischen Aana und Manono hat angefangen und es wird viel gemetzelt. Eine schöne neue steinerne Capelle in Leulumoega wurde verbrannt. Das von Hrn. Sunderland bewohnte Haus und die Druckerei blieben verschont; aber seine Dienstboten erwarteten den Tod. Gestern war auf der andern Seite der Insel ein blutiges Scharmützel, das auch heute noch fortwährt. Wir sind in großer Unruhe, und wissen nicht welche Partei siegen wird.“

Mangaia (17). Miss. G. Gill schreibt: „Zu Ende der Jahresversammlung, am 31. Mai 1848, beliefen sich sämtliche Beiträge auf 120 Pfund (1440 fl.). Dies ist zwar wenig in Geld; aber die auf Bereitung von Arrowroot und Fischgarne verwendete Arbeit ist ein lieblicher Beweis, daß ihnen die Sache Christi nicht nur in Worten sondern in der That und Wahrheit lieb ist. Umsonst haben sie empfangen, umsonst geben sie auch. — Wir haben so eben ein großes öffentliches Werk vollbracht, indem wir über die ganze Insel gute Straßen und Wege angelegt haben, wo vorher kaum durchzukommen war. Nun kann ich zu Pferde alle Dörfer monatlich zwei Mal besuchen, im Nothfall auch öfter.“

Judenmission.

Amsterdam (19). Die um ihres standhaften Glaubens willen so arg verfolgte israelitische Tochter Sara (s. letzte M.-Z. S. 161) wurde, nachdem sie wie durch einen Zufall ihrer strengen Gewahrsame entkommen war, am Sonntag den 9. Juli 1848 durch M. Pauli getauft und in die christliche Kirche aufgenommen.

Am Sonntag den 19. November taufte M. Pauli einen taubstummen Juden, der in der Taubstummenanstalt in Gröningen, vor etwa 18 Jahren Lesen und Schreiben gelernt und einen Eindruck von der Wahrheit des Evangeliums erhalten hatte. Sein Vater, ein Unterrabbi, und Greis von 78 Jahren, konnte sich in die Umwandlung seines Sohnes nicht finden und widersetzte sich seinem Kirchenbesuch. Am Sonntag Abend vor der Taufe (12. November) kam der Vater mit einer Menge Juden der

niedersten Classe in die Kirche, setzte sich seinem Sohne gerade gegenüber und deutete ihm, die Kirche sogleich zu verlassen. Viele Juden gingen von der Galerie in das Schiff der Kirche hinab und machten großes Geräusch. Als nach vollendetem Gottesdienst die Thüren aufgingen, war der Tumult in der Kirche und auf der Straße ungeheuer, denn es hatten sich draußen große Schaaren von Juden gesammelt. Zwei Polizeidiener wurden von ihnen überwältigt, aber von einigen Christen befreit. Ein Jude schlug einem der herauskommenden Mitglieder der Gemeinde ins Gesicht, daß Blut floß, und Steine flogen, die aber zum Glück nur einige Fenster einwarfen. Endlich gelang es der Polizei die Juden zu zerstreuen und zwei Rädelsführer zu verhaften und zu bestrafen.

Pesth (24). Infolge der politischen Unruhen in Ungarn und des Heranrückens eines Heeres von Außen, sahen sich die Miss. Wyngäte und Smith bewogen mit ihren Familien Pesth für eine Zeitlang zu verlassen und nach Schottland zurückzukehren. Indeß haben sie solche Maßregeln getroffen, daß die Mission, wo es immer möglich ist, fortbesteht.

Jassy (24). Auch Miss. Edward hat sich laut seinem Brief vom 5. October 1848 durch die politischen Bewegungen in der Moldau genöthigt gesehen, seine bisherige Station Jassy zu verlassen. Er hatte im Sinn sich nach Lemberg, der Hauptstadt Galiziens, zu wenden und dort einen Wirkungskreis zu suchen.

Persien. Am 23. Juli nahm M. Sternschuß (19) den Rabbi von Buschir Elijahu durch die Taufe in die Gemeinschaft Christi auf.

Katholische Mission.

China. „Ich muß Ihnen gleich die Freude mittheilen, mit der mein Herz erfüllt ist. Ich bin kaum hier angekommen, und schon hat die Fürsehung mich zum Zeugen zahlreicher Bekehrungen machen wollen. Ich zähle wirklich schon zu Hunderten die Heiden, welche sich unter die Katechumenen haben aufnehmen lassen, und bald werde ich sie mit Gottes Hülfe zu Tausenden zählen können. — Nun, mein theurer Mitbruder, will ich Ihnen gleich sagen, daß ich gegen meine Christen Verpflichtungen auf mich genommen habe, denen ich nicht nachkommen kann, wenn mir Ihre mildthätige Hand nicht zu Hülfe kommt. Ich habe gesehen, daß sie eine ganz besondere Vorliebe zu Bildern haben, besonders wenn Blumen darauf gemalt sind, und da habe ich versprochen, einem Jeden eines zu geben, der mir fünf Heiden bekehren würde. Nun söllten Sie aber sehen, wie eifrig sie sich ans Werk machen. Ich fürchte sehr, am Ende dieses Jahres einen Aufschub begehren zu müssen, um meine Schuld abzutragen, denn ich sehe zum Voraus, daß mein Bildervorrath bei weitem nicht ausreichen wird.

„Pichon,
apostolischer Missionar."

Inhalt

des ersten Heftes 1849.

Seite

Beilage

zur Geschichte der Bibelgesellschaft.

Bericht eines Ausschusses zu Prüfung der Anträge, welche die Abtheilung Harlem bei der Generalversammlung der niederländischen Bibelgesellschaft am 30. Juli 1845 gemacht.

Wohlgeborne und Wohlehrwürdige Herren!

Der im vorigen Jahr von Ihrer Versammlung gefaßte Beschluß, die Berathung des Verfahrens, wonach gewissen Anträgen der Abtheilung Harlem Folge gegeben werden könne, einem Ausschuß aufzutragen, zu welchem jede der Abtheilungen Harlem, Rotterdam und Utrecht zwei Mitglieder ernennen und zwei Mitglieder von der Hauptdirection ernannt werden sollten, ist bald darauf zur Ausführung gekommen. Aus der Zahl der ernannten Mitglieder wurde dann in einer Zusammenkunft Herr Crommelin zum Präsidenten und Hr. Beth zu ihrem Secretär gewählt. Sie haben jetzt die Ehre einen kurzen Bericht von den Ergebnissen ihrer Arbeiten Ihrer Versammlung vorzulegen. Bei einer Untersuchung von so erstaunlichem Umfang, und über so abgelegene Gegenden, welche die religiöse und sittliche Bildung in bedeutenden Strecken der drei größten Inseln des indischen Archipels betrifft,

darf sich Ihre Versammlung nicht wundern, daß der Ausschuß seine Aufgabe in einem Jahr noch nicht völlig zu Ende gebracht hat und daher um Vergünstigung bitten muß, besonders über den dritten und vierten Punct, nach Empfang vollständiger Aufklärung, in der nächsten Generalversammlung näher darauf zurückzukommen. Nur beim ersten Punct hat unsere Untersuchung gleich zu einem bestimmten Vorschlag führen können, während der zweite durch die erhaltene Aufklärung theils als zerfallen und fortan als Unterabtheilung des dritten angesehen werden kann. Um der Kürze willen werden wir hauptsächlich nur die Erfolge unserer Untersuchung mittheilen, ohne uns bei den Wegen und Mitteln, wodurch wir dazu gelangt sind, aufzuhalten.

Der erste Antrag der Abtheilung Harlem war: diese Gesellschaft zur kräftigen Mitwirkung aufzufordern, daß die Herausgabe der von den Barmer Missionaren auf Borneo in die Dajackensprache übersetzten vier Evangelien zu Stande komme. Dieser Vorschlag muß jetzt, infolge dessen was die brittische und ausländische Bibelgesellschaft zur Förderung dieser Ausgabe bereits gethan hat, sowie auch darum, weil nach spätern Berichten die Uebersetzung des ganzen Neuen Testamentes durch die genannten Sendboten zu Ende gebracht worden ist, eine bedeutende Modification erleiden. Eine kurze geschichtliche Uebersicht von dem, was hinsichtlich dieser dajackischen Bibelübersetzung geschehen ist, mag zur Erklärung des Gesagten dienen.

Die Mission der rheinischen Gesellschaft auf der Südküste von Borneo begann vor etwa 10 Jahren unter den beschwerlichsten Umständen, und unter so abschreckenden Schwierigkeiten, daß die niederländische Missionsgesellschaft bis jetzt keinen Versuch mit Borneo gewagt hat. Mehrmals schien es als müßten auch diese Missionare, wie früher die americanischen im Nordwesten der Insel, die kaum angefangene Arbeit wieder aufgeben; indeß stärkte der HErr der Ernte die Arbeiter; und obschon be-

reits ihrer drei den Beschwerden unterlagen und auf Borneo begraben liegen, glückte es den Uebrigen, den Zustand der Mission so zu verbessern, daß sie wenigstens für die Zukunft Hoffnung gibt.

Die rheinische Missionsgesellschaft gründete von Anfang an ihre Hoffnung hauptsächlich auf die Errichtung von Schulen; daher sie alsobald so viele derselben eröffnete, als sie nur konnte. Solche Schulen bestehen jetzt im Gebiet von Pulupetak oder des sogenannten kleinen Dajak, nicht bloß auf den Haupt- sondern auch auf den Nebenposten. Letztere wurden hauptsächlich durch Nationalgehülfen bedient, indem es den rheinischen Sendboten gelang einigen Bornesen eine solche Erziehung zu geben, daß sie unter der Aufsicht der Brüder eine Schule zu leiten vermögen. Freilich sind auf den Hauptposten, wie sich's von selbst versteht, wegen der größern Tüchtigkeit der Lehrer, die Früchte sichtbarer. Auf drei Stationen konnten, nach den letzten Berichten, bereits über hundert Dajacken gut lesen. Der Schulbesuch hatte seit einem Jahr auf erfreuliche Weise zugenommen; ebenso auch der Kirchenbesuch, und damit zugleich die Empfänglichkeit für die Lehre des Evangeliums.

Natürlich war jeder Versuch des Unterrichts und der Predigt unter den Dajacken ohne die Kenntniß ihrer Sprache unmöglich. Allein hier gab es nicht geringe Schwierigkeiten; denn obgleich die Sprache mit der malaischen verwandt und sehr einfach ist, und keinen Vergleich mit den erstaunlichen Schwierigkeiten der javanischen zuläßt, so fehlte es eben durchaus an allen Hülfsmitteln, und die Dajacken waren so ungebildet, daß sie noch nichts von Schrift wußten. Dieser Umstand bot jedoch den großen Vortheil, daß man beim Unterricht und Schreiben ihrer Sprache ohne Anstand die europäische Schrift gebrauchen konnte und bis jetzt auch gebraucht hat.

Mit unermüdlichem Eifer haben sich daher die Missionare in die Sprache der Dajacken hinein gearbeitet, und davon bereits eine Reihe von Beweisen gegeben. Die

erste von ihnen herausgegebene Schrift ist ein biblisches Lesebüchlein nach dem deutschen von Zahn, wovon zwei Theile erschienen sind. Der zuerst herausgegebene enthält die Geschichte des Heilandes und seiner Apostel, und wurde schon im Jahr 1842 in Batavia gedruckt; der andere, der die Geschichte von der Schöpfung an bis Josephs Tod umfaßt, erschien im Jahr 1843 ebenfalls in Batavia, beide auf Kosten der batavischen Bibelgesellschaft. Auch haben die Brüder auf Borneo verschiedene kleine Schriftchen selbst; vermittelst einer Handpresse gedruckt und zuletzt ist ein größeres Lesebuch, welches auch Lieder enthält, in Elberfeld herausgekommen und vor wenigen Wochen nach Borneo gesandt worden. Ueberdies haben die Missionare Becker und Hardeland der batavischen Gesellschaft für Künste und Wissenschaften, laut deren Bericht von 1845, ein holländisch-dajackisches und dajackisch-holländisches Wörterbuch angetragen, und damit ein wichtiges Zeugniß von ihrem Bestreben gegeben, sich der Sprache der Dajacken vollkommen zu bemeistern.

Neben ihren übrigen Schriftarbeiten machten sich die beiden letztgenannten Missionare schon früh mit dem größten Eifer an die Uebersetzung der Bibel selbst, und zwar zuerst an das Neue Testament. Sie übersetzten aus dem Grundtext, mit Beihülfe von Luthers Uebersetzung und Richters Hausbibel. Mit dem Beistand der geschicktesten Dajacken die sie in ihrer Umgebung finden konnten, trachteten sie die Evangelien so in das Dajack'sche überzutragen, daß sie ihren Schülern so verständlich als möglich wurde; und kaum hatten sie das Evangelium Matthäi vollendet, so waren sie auf baldigst mögliche Herausgabe und ausgedehnteste Verbreitung bedacht. Die batavische Bibelgesellschaft konnte ihnen, besonders auch wegen Mangel an brauchbaren Druckmaterialien, in einer so ausgedehnten und wichtigen Unternehmung die nöthige Hülfe nicht leisten, und die rheinische Missionsgesellschaft war außer Stande die Last so bedeutender Kosten zu tragen. Als daher im Jahr 1843 die Uebersetzung der vier Evan-

gelien fertig war, empfing man mit großem Dank das Anerbieten der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft, unter Beding von bloß 50 Freiexemplaren, die Kosten des Druckes zu übernehmen. So wie die Missionare auf Borneo hievon unterrichtet waren, reiste Bruder Hardeland, welchem zur Herstellung seiner Gesundheit eine Reise dringend anempfohlen war, nach der Capstadt, um da unter seiner Aufsicht den Druck zu veranstalten. Wahrscheinlich ist dort schon vorlängst mit dem Druck der vier Evangelien zu 3000 Exemplaren der Anfang gemacht. Diese Umstände waren der Abtheilung Harlem nicht bekannt, als sie voriges Jahr der Versammlung den Vorschlag machte, die Herausgabe dieser Uebersetzung der Evangelien zu bewerkstelligen.

Inzwischen hatten sich die Brüder Becker und Hardeland nicht zur Ruhe gesetzt, sondern waren gleich nach den Evangelien an die Uebersetzung der übrigen Bücher des Neuen Testaments gegangen. Jetzt ist das Werk vollendet, und zweimal sorgfältig revidirt worden. Die brittische und ausländische Bibelgesellschaft hat sich zwar für die Druckkosten der Evangelien, aber nicht des ganzen Neuen Testamentes verpflichtet; und doch ist es höchst wünschenswerth, daß das Ganze mit denselben Buchstaben, auf dasselbe Papier, unter derselben Aufsicht und in derselben Anzahl erscheine. Es ist nun der sehnliche Wunsch des Hrn. Inspectors Richter in Barmen, daß die niederländische Bibelgesellschaft die Druckkosten der übrigen Bücher von der Apostelgeschichte bis zur Offenbarung übernehmen und gleichwohl gestatten möchte, daß der Druck der Bequemlichkeit und Gleichförmigkeit wegen ferner in der Capstadt fortgehen möge.

Ihr Ausschuß hat geglaubt bei dieser Versammlung auf Erfüllung dieses Wunsches antragen zu müssen, und nimmt wegen der großen Wichtigkeit der Sache die Freiheit noch einige Gründe dafür beizufügen.

Der Dialekt von Pulupetak, worin die rheinischen Missionare gearbeitet, und in den sie auch das Neue Te-

stament übersetzt haben, ist auf der Südküste von Borneo der allerverbreitetste. Er wird von wenigstens 12—15,000 Dajacken gesprochen, eine bei der so zerstreuten und in viele Stämme zersplitterten Bevölkerung dieser Insel schon sehr bedeutende Zahl; außerdem wird er aber gewiß von einer noch so großen Anzahl, vielleicht gar von allen Dajacken leicht verstanden. Es ist schon mehrmals vorgekommen, daß Pulupetaker, die lesen gelernt hatten, mit ihren Büchern auf Reisen gingen, und in großer Entfernung andere Dajacken Lesen lehrten, so daß die Missionare bisweilen von entfernten Orten her um Bücher gebeten wurden.

Einen weitern Sporn zu dieser Unternehmung finden wir in dem anfänglichen Erfolg der bisherigen Bemühungen, nachdem die ersten Schwierigkeiten überwunden sind. Wir haben bereits gesehen, daß die Arbeit der rheinischen Mission nicht ohne Frucht geblieben ist, und gegründete Hoffnung auf weitere Erfolge gibt. Wir sehen hierin das Urtheil eines Mannes bestätigt, der mit Niederländisch-Indien und namentlich mit Borneo genau bekannt ist (Hr. J. H. Tobias), daß nach seiner Kenntniß von Indien die Ausbreitung der Bibel und des Christenthums bei Dajacken und andern heidnischen Völkern im Allgemeinen mit unendlich viel weniger Schwierigkeiten zu kämpfen hat als bei den Muhammedanern auf Java, Celebes und anderswo.

Endlich möchten wir unserm Vorschlag noch eine Bedingung beifügen, die, ohne der rheinischen Missionsgesellschaft namhafte Beschwerden zu verursachen, unserer Gesellschaft von großem Nutzen seyn kann, wenn dabei ein eigener Wirkungskreis auf Borneo eröffnet werden könnte. Inspector Richter setzt selbst die Wahrscheinlichkeit voraus, daß die niederländische Bibelgesellschaft die beste Gelegenheit habe, an der Verbreitung des dajackischen Neuen Testamentes einen lebendigen Antheil zu nehmen. Zu unserm Bedauern müssen wir aber erkennen, daß der Verkehr zwischen Holland und Borneo noch bis

auf diesen Augenblick äußerst beschränkt ist, und daß, wenn auch eine Anzahl dajackischer Testamente unserer Gesellschaft zur Verfügung gestellt wird, kein Mittel vorhanden wäre, sie anders als durch die rheinischen Missionare nützlich und zweckmäßig zu verbreiten. Indeß haben wir Grund zu hoffen, daß die Verhältnisse sich günstiger gestalten werden. Die niederländische Missionsgesellschaft hat die Aufmerksamkeit der Regierung auf Borneo und auf die Arbeit der rheinischen Missionare hingelenkt; noch viel mehr aber hat ohne Zweifel die Niederlassung des Engländers Brooke auf Borneo-Proper dazu beigetragen, daß man die Nothwendigkeit einsieht an die Benutzung Borneos kräftig Hand zu legen. Der wichtige Beschluß des General-Statthalters von Niederländisch-Indien vom letzten Februar; die Ernennung des gelehrten Hrn. Weddik, in demselben Beschluß, zum Statthalter von Borneo; der Besuch, den der General-Statthalter dieser Insel in Person abzustatten im Sinn zu haben scheint; der Plan der Regierung, sobald die Umstände es erlauben, ein Dampfschiff bauen zu lassen, um die Flüsse Borneo's zu befahren und zu Entdeckungs- und Untersuchungsfahrten zu gebrauchen; endlich noch die der Missionsgesellschaft, zwar ohne Bestimmung der Art und Weise, zugesagte Hülfe, die vornehmlich dann schöne Früchte verspräche, wenn eine nähere Verbindung zwischen der niederländischen und rheinischen Missionsgesellschaft, als bis jetzt bestanden, hergestellt würde: — dies alles läßt uns hoffen, daß die Zeit nicht ferne sey, wo auch unsere Gesellschaft unmittelbarer in der Verbreitung der Bibeln auf Borneo thätig seyn kann. Um dieser Gründe willen wünschen wir also an die Uebernahme der Druckkosten der zweiten Hälfte des dajack'schen Testamentes die Bedingung zu knüpfen, daß die niederländische Bibelgesellschaft, wenn ihr je ein eigener Wirkungskreis auf Borneo geöffnet würde, das Recht haben sollte, über 500 Exemplare des ganzen dajack'schen Neuen Testamentes, - Verbreitung auf dieser Insel, zu verfügen, und da-

durch in der That die Verbreitung der Bibel auch noch auf andern vorhandenen Wegen zu bewirken, was bei dieser ganzen Unternehmung der Hauptzweck der rheinischen Missionare ist. Hiebei sollte man jedoch, um den Fortgang der guten Sache auf keinen Fall zu hindern, vor allem noch festsetzen, daß wenn die rheinischen Missionare die für unsere Gesellschaft bestimmten 500 Exemplare nöthig haben sollten, ehe die niederländische Bibelgesellschaft über dieselben zum Besten von Borneo verfügen könnte, man das sich vorbehaltene Recht auf eine neue Auflage des dajack'schen Neuen Testamentes übertrage.

Der zweite Antrag ging dahin, die niederländische Bibelgesellschaft zu veranlassen, eine vom berühmten Dr. Leyden gemachte Uebersetzung des Evangelium Matthäi, die, wie man glaubte, bei der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft stille liege, falls man sie von dieser Gesellschaft erhalten könnte, auf eigene Kosten herauszugeben.

Aus den erhaltenen Erklärungen ergibt sich, daß der zweite Antrag als unthunlich betrachtet werden muß, dabei aber zu einer Untersuchung geführt hat, die, wie wir hoffen, bei der Ausführung des dritten Antrags von größter Wichtigkeit werden kann.

Der dritte Antrag lautete dahin, einen Abgeordneten nach Celebes zu senden, um sich in der buginischen und makasser'schen Sprache zu üben, und später die Bibel in diese Sprachen zu übersetzen. Insbesondere schien eine Uebersetzung der Bibel in das Buginische wünschenswerth, da diese Sprache für die verbreitetste und gebildetste auf Celebes gilt, und eine eigene Schrift und Literatur besitzt.

Da die Antworten auf die Briefe an viele Personen in Indien noch nicht eingelaufen sind, so glaubte der Ausschuß sich eines bestimmtern Antrags noch enthalten zu müssen. Was wir einstweilen in Bezug auf diese Angelegenheit vernommen ist ungefähr Folgendes.

Die Berichte über den gegenwärtigen Zustand der Bildung unter den Buginesen und Makassaren lauten im Allgemeinen nicht sehr günstig. Hr. Lenting weiß nicht ob sich ihre Sprache zu einer Uebersetzung der Bibel eignet und sieht große Schwierigkeiten darin. Herr De Sturler gab zwar zu, daß es mit der allgemeinen Bildung gar so schlecht nicht stehe, meinte aber diesen Völkern alle literarische Bildung ganz absprechen zu müssen. „Im Allgemeinen," sagt er, „kann man annehmen, daß nur die Häuptlinge lesen und schreiben können; dem gemeinen Mann wird diese Erziehung nicht." Nicht günstiger ist das Zeugniß des Hrn. Tobias. Nach ihm ist die Bildung sehr gering. Er habe nie gehört, daß diese Völker sich je durch eigentliche Bildung ausgezeichnet hätten, es sey denn man verstehe darunter bloß die Folgen der Macht und ausgedehnten Handelsverbindungen, die dem Reiche der Makassaren einmal eigen waren. Celebes, meint er, stand nie auf der gleichen Stufe mit Java, einem großen Theil von Sumatra und der malaischen Küste. Die Zahl derer die nicht Lesen und Schreiben können sey im Verhältniß zu denen die solches gut können gewiß mehr als 25 zu 1.

Diese Berichte scheinen jedoch Ihrem Ausschuß theils unrichtig, theils der Art zu seyn, daß sie wirklich keinen Grund zu Schwierigkeiten darbieten. Die buginesische Sprache ist doch gewiß unendlich gebildeter als die der Dajacken auf Borneo, in welche indeß durch ausdauernden Eifer eine Uebersetzung des Neuen Testamentes zu Stande gekommen ist. Daß die Buginesen früher wirklich eine ziemlich hohe Stufe literarischer Bildung erreicht haben mußten ist unbestreitbar, da sie nicht nur eine eigene Schrift besitzen, die sie gewöhnlich auf das Blatt des Contor (eines Palmbaums) kritzen, sondern selbst in einer Abhandlung des Dr. Leyden, der ihre Literatur besser als fast irgend Jemand gekannt zu haben scheint, die Titel von mehr als 50 buginesischen Schriften angegeben sind. Besonders verdient angemerkt zu werden, daß der

Koran in ihre Sprache übergetragen ist, und daß sie selbst geschriebene Gesetze für das bürgerliche Recht und die Schifffahrt besitzen, welche vornehmlich durch die Herausgabe in der Collection de lois maritimes von Pardessus bekannt geworden sind. Dürfen wir die Bildung der Buginesen auch nicht unbedingt über die der Javanen und Malaien stellen, so sind wir ganz gewiß, daß sie sich darin vor allen andern Völkern des Archipels auszeichnen. Uebrigens geben wir gerne zu, daß sie gegenwärtig, wie andere Völker dieser Gegenden, im Rückschritt und Verfall begriffen sind; erwarten aber, besonders von dem gesegneten Einfluß des Evangeliums, die Wiederherstellung, wozu die Anlage keineswegs fehlt.

Ebenso ungünstig urtheilten auch Viele über den religiösen Zustand von Celebes. Hr. Lening erwartet von den Buginesen und Makassaren, welche fanatische Muhammedaner sind, großen Widerstand gegen die Verbreitung der Bibel. Hr. De Sturler hingegen nennt sie duldsame Muhammedaner und sagt, ihre Abneigung gegen die Christen habe nicht sowohl ihren Grund in religiösen Begriffen, als in der Furcht vor europäischer Herrschaft, weil die Europäer durch allerlei Kunstgriffe ihre Fürsten ihres uralten Glanzes zu berauben trachteten. Uebrigens meint er, daß besonders der an Muhammeds Lehre haftende Sinnenkitzel sie an den Koran anhänglich mache, das Herz aber ihrer Religion völlig fremd sey; daher er sich auch nicht scheut zu erklären, daß sie die Lehre des Evangeliums allgemein verwerfen werden. Etwas günstiger lautet das Zeugniß des Hrn. Tobias. „Die Bewohner von Celebes,“ sagt er, „sind fast bloß dem Namen nach Muhammedaner. Sie essen kein Schweinefleisch, werden beschnitten, holen bei Hochzeiten und Sterbefällen einen Priester — und damit Alles. Sehr Wenige fasten; 96 von 100 trinken Palmwein, auch Traubenwein wenn sie ihn bekommen können. Unduldsam sind sie durchaus nicht. Langsam, sehr langsam wird es gehen, bis durch Bibelverbreitung etwas Gutes herauskommt.“

Auch bei diesen Zeugnissen müssen wir uns einige Bemerkungen erlauben, um den allzuungünstigen Eindruck zu schwächen. In Indien scheint das Vorurtheil allgemein, daß alle Bemühungen zur Ausbreitung des Christenthums im Archipel vergeblich und die Bevölkerungen dafür unempfänglich seyen. Dieses Vorurtheil macht die Herzen kalt und die Hände schlaff, und schreckt von allen Versuchen ab, die jedoch, wo sie statt gehabt, die Hoffnungslosigkeit oft beschämt haben. Auf Celebes ist uns in neuerer Zeit bloß ein Versuch bekannt, und die Nachrichten davon lauten im Allgemeinen nicht ungünstig. Die Missionare Lay und Dickinson machten einen kurzen Besuch in Makassar und vertheilten da viele malaische Bibeln und auch einige buginesische und malaische Tractate, die gerne angenommen und gelesen wurden. Als ein nicht ungünstiges Zeichen verdient bemerkt zu werden, daß die vom Koran gestattete Vielweiberei bei diesen Völkern fast keinen Eingang gefunden hat. Daß sie fanatische Muhammedaner seyen, kann gewiß nur von ihren Fürsten und Vornehmen gesagt werden, die auf ihre arabische Abkunft stolz sind, und derselben ihre Größe zu verdanken haben. Bei der Masse des Volkes ist der Islam hier wie auf Java noch mit viel Heidenthum vermengt, und manche Stämme auf der Westküste von Celebes sind noch ganz heidnisch. Endlich dürfen wir nicht unbemerkt lassen, daß wo die Predigt unter den Muhammedanern geringe Früchte getragen hat, es oft der ungeschickten Art zuzuschreiben ist, womit die Sache angefaßt wurde.

Die buginesische und makassarische Sprache sind verschieden, aber doch offenbar mit einander verwandt. Die makassarische wird nur im Reich der Makassaren oder Goa gesprochen, den sogenannten Süd- und Nordprovinzen, und im Gebiet Toratea, welches letztere aber einen abweichenden Dialekt hat. Buginesisch ist die Sprache der Reiche und Staaten von Boni, Sopeng, Tante, de Adscha Tamparang und aller mit diesen ver-

bundenen kleinen Reichen Towadsche und Luwu. Mandhar hat eine eigene Sprache. Es wird gewiß fünfmal mehr Buginesisch als Makassarisch geschrieben, und wir können also nicht im Zweifel seyn, daß bei der Bibelübersetzung Ersteres den Vorrang verdient. Hr. Tobias sagt, die Buchstaben beider Mundarten seyen dieselben, nur hätten die Buginesen 4 Zeichen mehr.

Das Buginesische und Makassarische ist von Europäern noch wenig bearbeitet worden. Der Erste der sich mit Ernst darauf gelegt zu haben scheint, war der berühmte englische Gelehrte Leyden. Auch haben die Engländer, vornehmlich die Missionare zu Singapor das Studium des Buginesischen nicht verwahrlost. In Europa wissen wir nicht, daß diese Sprache von Jemand besonders bearbeitet worden wäre, außer von dem verstorbenen berühmten Wilhelm von Humboldt, dessen ungemein ausgedehnte Sprachstudien auch das Wenige, das in verschiedenen Schriften vom Buginesischen zu finden war, nicht verschmähte.

Unter die wenigen gedruckten Schriften, welche als Hülfsmittel zur Erlernung des Buginesischen und zur Kenntniß der buginesischen Literatur gebraucht werden können, rechnen wir, außer der Abhandlung des Dr. Leyden im 10ten Theile der Asiatic Researches und von Humboldt's Mittheilungen in seinem Werk „über die Kawi-Sprache auf der Insel Java, insonderheit noch ein im Jahr 1833 in Singapor herausgekommenes Vocabulary of the English, Bugis and Malay languages, containing about 2000 words. Schon früher gab Raffles in seiner History of Java eine Anzahl buginesischer Wörter und einen Kupferabdruck ihres Alphabets. Seit 1827 hat man auf Singapor Tractate mit buginesischen Buchstaben gedruckt, die nach Handschriften verfertigt, und nicht schön aber doch deutlich sind. Namentlich hat Missionar Thomson von Singapor aus religiöse Lehrbüchlein im Buginesischen verbreitet. Im Jahr 1832 wurde zu Singapor ein merkwürdiges Werk gedruckt mit dem Titel

A code of Bugis maritime laws, welches, wie bereits bemerkt, neben andern Werken über das Seerecht von Malacka und Makassar, in der Originalsprache, aber mit Uebersetzung von Professor Dulaurier, sich im 6ten Theil der Collection de lois maritimes, Paris, 1845 findet. Das Gesetzbuch von Makassar ist daselbst mit malaischen, aber das Code Boegui mit buginesischen Buchstaben gedruckt. Die Lettern sind in Paris verfertigt, wie es scheint nach der Kupferplatte von Raffler. Hr. Millies hat durch genaue Vergleichung gefunden, daß sie nicht besser seyen als die in Singapor bereiteten, indem sie zwar schöner für das Auge, aber sonst wesentlich fehlerhaft seyen.

Der bedeutendste Versuch aber zu wissenschaftlicher Bearbeitung der buginesischen Sprache, der bis jetzt gemacht worden, ist der des Hrn. Toewater. Derselbe hatte der batavischen Gesellschaft der Künste und Wissenschaften eine Grammatik mit Chrestomathie und dazu gehöriges Wörterbuch in der makassarischen und buginesischen Sprache versprochen, und sich während seines vierjährigen Aufenthalts zu Makassar unermüdlich mit dieser Arbeit beschäftigt. Schon hatte Hr. Zecha die Stempel zu acht Buchstaben fertig, welche Toewaters vollkommene Zufriedenheit hatten, als plötzlich die traurige Kunde von dessen Hinschied einlief. Indeß suchte die Direction aus seinem Nachlaß für die Wissenschaft so viel wie möglich zu retten, und durch Abtreten der Wittwe befindet sie sich im Besitz von allem was in Toewaters Büchern und Schriften auf die makassarische und buginesische Literatur Bezug hat. Dies besteht in 13 buginesischen Handschriften, worunter eine mit malaischer Uebersetzung, und einige andere mit malaischer Uebersetzung zwischen den Linien; in einer Menge Anmerkungen über die Grammatik, wovon aber nur ein Theil gehörig geordnet sind; in einem Exemplar des malaisch-holländischen Wörterbuchs des Hrn. Roorda von Eysinga, worin die buginesische und makassarische Erklärung mit Bleistift geschrieben ist; und in einer großen Sammlung buginesischer und makassarischer Wörter mit

holländischer Uebersetzung. Aus den Papieren des Verstorbenen war zu ersehen, daß Hr. Vetter sein erster Lehrer in dieser Sprache gewesen war, und er dessen Belehrungen sehr viel zu verdanken gehabt habe; deshalb glaubt die Direction diesen Herrn um seinen Beistand zur Vollendung der Arbeit des Dr. Toewater ansprechen zu sollen. Da Hr. Vetter diese Arbeit, so weit seine Geschäfte es gestatteten, willig übernahm, wurden ihm die Handschriften des Hrn. Toewater zugestellt, und im Vertrauen, daß durch seine Besorgung die Sache gelingen werde, wurde mit Verfertigung der Buchstabenstempel fortgefahren.

Endlich bemerken wir noch, daß die erwartete Sendung des Evangelium Marci in buginesischer Sprache von Leyden unsere Hülfsmittel um Vieles vermehrt, und daß die Bibliothek des königlich niederländischen Instituts einige buginesische Handschriften enthält, die bei näherer Prüfung vielleicht nicht unwichtige Dienste leisten dürften.

Der schicklichste Aufenthaltsort für einen Abgeordneten unserer Gesellschaft, falls in der Folge eine solche Sendung beschlossen würde, wäre nach Hrn. Sturlers und Tobias Meinung, die Hauptstadt Makassar selbst. Da gäbe es Gelegenheit beide Sprachen zugleich zu bearbeiten, da in der Kampong Baru u. s. w. Makassarisch, in der Kampong Towadscho Buginesisch gesprochen wird. Der Gehalt den ein Abgeordneter in Makassar brauchen würde, um mit einer großen Familie auf ordentlichem Fuße zu leben, wird von beiden genannten Herren auf 3—4000 fl. angegeben.

Wir kommen jetzt auf den vierten Antrag zu sprechen, der von Sendung eines Abgeordneten nach den Batta-Landen auf Sumatra handelt, um die Sprache der Battas zu lernen und die heilige Schrift in dieselbe zu übertragen. Auch hier, wie beim dritten Antrag, beschränken wir uns auf einige Mittheilung, weil hier noch viel mehr als beim Vorigen gilt, daß die bis jetzt eingegangenen Nachrichten Ihrem Ausschuß unzureichend

scheinen, um einen auf guten Gründen beruhenden nähern Vorschlag darauf zu bauen.

Die Aufmerksamkeit wurde dadurch besonders auf die Battalande gelenkt, daß dieselben erst kürzlich in besondere Beziehung zur niederländischen Regierung getreten sind, und jetzt an verschiedenen Orten der Battalande, die zu besondern Residenzen erhoben wurden, holländische Beamten wohnen, und in diesen Gegenden allgemein Ruhe und Sicherheit herrscht. Der Zustand des Volkes, welches einerseits die barbarische Gewohnheit hat, Kriegsgefangene und Missethäter zu verzehren, anderseits aber doch eine gewisse Bildung, und sogar eine eigene Schrift besitzt, fordert nicht weniger zur Verkündigung des Evangeliums unter demselben auf. Schon viel ist über dieses merkwürdige Volk geschrieben worden; und im dritten Theile der Werke der batavischen Gesellschaft der Künste und Wissenschaften, in Leyden's Abhandlung über die Sprachen und Literatur der Indochinesischen Völker, in Marsdens Geschichte von Sumatra, in The Journal of the Asiatic Society, No. 3. Februar 1835, in den Berichten des Missionars Ward, in den Transactions of the Royal Asiatic Society, I. p. 485, und dann im Magazin für die neueste Geschichte der evangelischen Missions- und Bibelgesellschaften, Basel 1840, 4tes Quartalheft, in den beiden Werken von Anderson über Sumatra, und in den Ansichten aus niederländisch Indien, von C. W. M. van der Velde, kann die Wißbegierde überflüssige Befriedigung finden. Aus allen diesen Berichten geht hervor, daß die Battas nicht ungebildet, im Allgemeinen sanftmüthig, furchtsam und durch Aberglauben gedrückt sind. Das Lesen scheint bei ihnen sehr im Gebrauch zu seyn, obschon was wir von ihren Schriften kennen, von geringem Werthe ist. Es sind meist Geister- und Zauberbücher, die sie als eine Art von Göttersprüche berathen; indeß enthalten einige auch Legenden und Sagen. Höchst wahrscheinlich ist die niedere Stufe ihrer Literatur eine Folge rer allgemeinen Entartung, da Vieles darauf hinweist,

daß sie früher höher standen. Durch Marsden sind wir mit ihrer Schrift, sowie mit einigen Wörtern ihrer Sprache bekannt worden, woraus erhellt, daß sie viele malaische Bestandtheile enthalten muß.

Ueber den religiösen Zustand der Battas können wir uns hier nicht in Einzelnheiten einlassen; was Ward von ihrer Religion mitgetheilt hat, weist auf eine nicht unbedeutende Vorbereitung und Empfänglichkeit für die Lehre des Christenthums hin. Hr. De Sturler scheint von der Bibelverbreitung und Predigt des Evangeliums unter diesem Volke wenig zu hoffen, und hat als Grund seiner ungünstigen Meinung das Beispiel zweier americanischer Missionare angeführt, die sich trotz aller Warnungen tief in die Battaländer gewagt hatten, und die Opfer ihres Eifers geworden waren. — Wie sicher Europäer schon vor Jahren in diesen Ländern durchkommen konnten, zeigt nicht nur das Beispiel der Missionare Burton und Ward, sondern auch der kürzere Aufenthalt des americanischen Inspectors Ennis im Jahr 1837, sowie das Durchkommen Hrn. Anderson's unter den rohesten Battas an der Ostküste von Sumatra.

Was noch vornehmlich einen Versuch zur Bibelübersetzung in die Battasprache empfehlen muß, ist das, daß die Arbeiten der englischen und americanischen Missionare den Boden hier schon mehr als auf der Westküste von Celebes für die Aussaat des Evangeliums zubereitet haben. Unrichtig ist einmal der Bericht des Herrn Gützlaff, daß eine Uebersetzung des Neuen Testamentes in die Battasprache, von Miss. Burton verfertigt, zu Sebolga bei Tappanuli gedruckt worden sey. So weit unsere Erkundigungen gehen, ist im Battaischen noch nichts gedruckt worden. Burton hat bloß das erste Capitel des 1 Buches Moses darein übertragen; aber es ist auch nicht im Druck herausgekommen, weil die Missionare bald darauf wegen dem Krieg mit den Padries ihren Posten verlassen mußten. Wir werden übrigens die Berichte aus Indien abwarten müssen, um zu erfahren, ob von diesem

Stück, und von dem was Burton und andere Missionare zur Bearbeitung der Battasprache angefangen haben, insonderheit auch von dem durch sie angefangenen Wörterbuch, noch Etwas zu bekommen seyn wird.

Die Bevölkerung der Battaländer wird von Ward auf anderthalb Millionen geschätzt. Ueber die unter derselben gesprochenen verschiedenen Mundarten theilen Ward und Anderson Einiges mit. Die Mittheilungen des Erstern betreffen die West-, die des Letztern die Ostküste. Aus denselben scheint hervorzugehen, daß die Dialektverschiedenheit nicht sehr groß sey. Der Dialekt von Toba wird für den besten gehalten, und sollte also für die Bibelübersetzung besonders ins Auge gefaßt werden.

Bericht von den Arbeiten der niederländischen Bibelgesellschaft in den Colonien; vom Jahr 1846.

Da uns im verflossenen Jahr sehr wenig Briefe eingegangen sind, so wird unser Bericht über diesen Theil unserer Thätigkeit kürzer seyn als gewöhnlich.

Der Surinamische Verein hat uns wieder 500 fl. zur Verfügung gestellt, die wir aber wegen des ungünstigen Wechselcurses noch nicht bezogen haben. Die Gesellschaft am Cap der guten Hoffnung hat uns ebenfalls ihren gewöhnlichen Beitrag von 200 fl. gesandt, nebst einigen gedruckten Berichten von ihren Verhandlungen bei der Generalversammlung am 15. October 1845.

Missionar La Croix hat uns den letzten Bericht der Calcuttaer Bibelgesellschaft mitgetheilt und zugleich (am 6. September 1845) geschrieben, genannte Gesellschaft habe eine neue Uebersetzung des Neuen Testaments in das Bengalische unternommen, woran Dr. Häberlin mit zwei Missionaren arbeite. Wie er meldet, wird mit Ernst an Gründung eines besondern Vereins für die Nordwest-Provinzen Indiens, wovon Agra die Hauptstadt ist, ge-

dacht, so daß die Calcuttaer Gesellschaft ihre Thätigkeit auf die südlichen Provinzen Bengalen, Assam und Orissa, mit einer Bevölkerung von 35 Millionen, beschränken würde, während die neue Gesellschaft für die nördlichen, 40 Millionen Seelen umfassenden Provinzen zu sorgen hätte. Erfreulich ist uns ihre Erfahrung, daß wo die Bibel den römischen Sendlingen vorausgegangen ist, Letztere nichts oder sehr wenig ausrichten können.

„Die Bibelsache," schreibt er ferner, „hat unlängst einen großen Verlust erlitten durch den Tod des ausgezeichneten Dr. Yates, welcher seit vielen Jahren an verschiedenen Uebersetzungen arbeitete und mehrere vollendete, wie das Neue Testament im Bengalischen, Sanskrit, Hindustan und Hindui, außer dem Alten Testament im Bengalischen."

Hr. Roskott, Vorsteher der Anstalt für eingeborne Schullehrer auf Amboina, sandte uns ein malaisches Lesebüchlein nebst einem ausführlichen Brief (22. August), woraus wir den Empfang der von uns gesandten 20 malaischen Alten und 100 Neuen Testamenten (mit romanischen Buchstaben) ersehen. Er hatte so eben zwei Zöglinge nach den Bergdörfern gesandt, um diese Bücher unter das Volk zu bringen; und nach seinem Schreiben war gegründete Hoffnung vorhanden, daß die Kiste Bibeln, deren Verlust wir voriges Jahr meldeten, noch vorhanden sey.

Von der Gesellschaft zu Surabaia ist uns (am 2. April 1846) ein Wechsel von 50 fl. zugekommen, nebst der Bitte um noch 150 Neue Testamente, 25 ganze Bibeln, nebst 25 deutschen Bibeln, zum Besten der gefangenen Soldaten auf dem Erbprinz-Fort, deren es wenigstens 200 sind, welche meist der reformirten Kirche angehören. Dieser Bitte haben wir gerne entsprochen.

Für die Schule auf Celebes und Timor sind wieder für jede 500 Exemplare, also 1000 Ex. zur Verfügung gestellt. Miss. Heimering gab uns (20. Juni 1845) Bericht über die Abnahme der Schulen in Folge der Aus-

wanderungen, wodurch die zu Kupang von 230 auf 100, zu Usappe von 125 auf 75, zu Baban von 360 auf 160, zu Usau von 104 auf 54 Kinder herabsank. Indeß wurde dafür gesorgt, daß die nach Rotty übergesiedelten von den dort angestellten Lehrern aufgenommen wurden, was um so leichter war, da 40—50 ihrer Schulkinder an den Kinderblattern gestorben waren.

Hinsichtlich der neuen Schulen auf Timor schreibt derselbe Missionar, sie würden der Erwartung besser entsprechen, wenn die Bevölkerung nicht so zerstreut wohnte; denn so koste es gar große Mühe die Kinder zum regelmäßigen Schulbesuch zu bringen. Besonders lobt er die Schule beim Kaiser zu Bakanasse und die beim Hauptregenten zu Amarasie, wie auch den Unterricht in den ältesten Schulen, namentlich zu Kupang.

Es ist sehr erfreulich, daß die niederländisch-ostindische Bibelgesellschaft in Batavia unser erweckendes Schreiben vom 9. April 1845 so günstig aufgenommen hat, daß wir am 11. März 1846, mit Dank für die gesandten Bibeln, einen Wechsel von 500 fl. vom Ausschuß derselben empfangen haben, nebst dem schriftlichen Versprechen eines näher zu bestimmenden jährlichen Beitrags. Wir haben nicht gesäumt unsere Zufriedenheit zu bezeugen und die noch erwarteten 100 Bibeln sogleich gesandt. Auch hoffen wir nicht wenig von dem uns mitgetheilten Plan, durch Halten öffentlicher Versammlungen allgemeinere und thatkräftigere Theilnahme an der Sache der Bibelgesellschaft zu wecken.

Hinsichtlich der Verbreitung des biblischen Lesebuchs unter den Javanen schrieb Hr. Gericke (30. Juni 1845): „Hr. Buyskes, ehmaliger Resident zu Dschokjokarta, hat dem Sultan, dessen zwei Frauen, dem unabhängigen Prinzen Paku-Alam und andern Javanen von diesen Lesebüchern zukommen lassen, und sie haben solche gerne angenommen und gelesen. Auch auf Surabaia wird es mit Begierde aufgenommen."

Eurem Auftrag in der vorigen Zusammenkunft zufolge haben wir Hrn. Gericke dringend gebeten, das Uebersetzungswerk zu beschleunigen und sich durch keine andern Arbeiten von dem Werke abziehen zu lassen, um deswillen er schon so viele Jahre auf Java verweilt. Inzwischen hat er uns seit dem 30. Juni 1845 auch die Uebersetzung der Evangelien Lucä und Johannis und der Apostelgeschichte in Ngoko übersandt, genauere Auskunft über seine Uebersetzungsweise gegeben, und damit zugleich eine Vertheidigungsprobe gegen die Klagen über den langsamen Fortgang seiner Uebersetzung. In seinem Brief vom 22. December 1845 meldet er die Vollendung der neuen Bearbeitung des javanischen und holländischen Wörterbuchs; er freue sich, daß die Herausgabe desselben durch den Professor Roorda auf Kosten der Regierung besorgt werde. Auch verspricht er eifrig an der Uebersetzung der apostolischen Briefe fortzufahren.

Noch empfingen wir von ihm einen Aufsatz, worin er seine Gedanken über die Art entwickelt, nach welcher die Errichtung von Schulen auf Java befördert werden können. Da diese Errichtung nicht gerade unsers Faches ist, und unsere Regierung mit Vorwissen des Königs sie der indischen Regierung ernstlich empfohlen hat, so dachten wir wegen der Wichtigkeit der Sache Abschriften dieses Aufsatzes zu vertraulicher Mittheilung an den Ausschuß der niederländischen Missionsgesellschaft, an den Vorstand der Gesellschaft zum allgemeinen Nutzen, und dem Professoren Roorda senden zu sollen.

Gerne haben wir von dem Winke Gebrauch gemacht, den uns der Ausschuß der Missionsgesellschaft von der anzutretenden Reise des Inspectors der Missionsstation, Hrn. van Rhyn, gegeben, und ihn in einem ausführlichen Briefe höflich ersucht, doch ohne bestimmten Auftrag, wozu uns die Befugniß gebrach, auch die unserer Gesellschaft nützlichen Erkundigungen hinsichtlich der Bibelverbreitung in Indien, und was ihr förderlich seyn könnte, aufzunehmen. Zugleich versahen wir ihn mit einem offenen

Empfehlungsschreiben an Alle die mit unserer Gesellschaft in einiger Beziehung stehen. Im Vertrauen auf den bekannten Eifer des geachteten Hrn. Inspectors hoffen wir von dieser Maßregel günstige Erfolge.

Mit Freuden theilen wir bei dieser Gelegenheit mit, daß das javanische Evangelium Matthäi unter Aufsicht des Professors Roorda im Drucke ist, und die drei bereits gedruckten Bogen zeugen von dem Fortgang des Werkes und der Schönheit der Ausführung. Möge sich die wankende Gesundheit des genannten Professors bald wieder herstellen, und der Druck mit der bei pünctlichster Genauigkeit möglichen Schnelle besorgt werden!

Endlich haben wir noch das Vergnügen zu berichten, daß der Druck der Psalmen im Nieder-Malaischen, auf Ansuchen des bereits verstorbenen Predigers Ruempoll von Surabaia und nach der von ihm übersandten Handschrift unternommen, durch die eifrige Mitwirkung des Professor Veth vollendet ist, so daß wir hoffen die bestimmte Anzahl Exemplare binnen wenigen Wochen abzusenden, vorerst zwei Parthien von 250, und mit dem Ansuchen so viel wie möglich zu dem niedern Preis von 50 Cents zu verkaufen. Dankbar erkennen wir die Mühe die Herr Lenting von Zeist an das Abschreiben und Verbessern der neuen ersten Psalmen gewendet; insbesondere aber die Arbeit des Professors Veth, der die ganze Handschrift wegen der zahllosen Schreibfehler erst abgeschrieben und verbessert, und dann die Druckbogen nachgesehen hat. Wir erachten uns deßhalb verpflichtet aus seinem Bericht über die Art, nach der er bei dieser Arbeit verfahren, Folgendes mitzutheilen.

„So gut die Handschrift beim ersten Anblick auch aussah, sie war offenbar von Jemand verfertigt, der der Sprache nicht mächtig war. Worte, die sich ähnlich sind, wie z. B. kata, sprechen, und kota, Stadt; simpan, behalten, und simpang, seitwärts gehen; waren jeden Augenblick mit einander verwechselt. Das Ganze wimmelte von Schreibfehlern, ausgelassenen Buchstaben und

halten den ganzen Wohnraum; insonderheit scheinen fast alle Lesezeichen [illegible], und die vorhandenen waren häufig falsch gesetzt. Ueberdies hatten die Verfasser augenscheinlich keine festen Regeln der Rechtschreibung, worüber sich bei einer so örtlichen Mundart nicht zu wundern ist, da sie nicht gewöhnlich geschrieben wird, und zu einer Sprache gehört, die bisher nicht mit unsern Buchstaben, sondern mit den arabischen geschrieben wurde, und zwar mit fast gänzlicher Auslassung der Vocalzeichen, was das Verstehen der Schreiber in den verschiedenen Dialekten natürlich sehr beeinträchtigt. Außerdem hatten die ursprünglichen Uebersetzer den Sinn unserer Staatsübersetzung, der sie ausschließlich und ohne den Grundtext zu beachten, gefolgt, häufig mißverstanden. Ich könnte dieses Alles sehr leicht mit einer langen Reihe von Beispielen belegen; aber schon die Sprache dieser Uebersetzung der Psalmen erhöht die Mühe.

In meiner Bearbeitung habe ich folgende Regeln befolgt. Ich habe [illegible] die fehlenden [illegible] manchmal [illegible] Schreibart [illegible], und wenn mir dies nicht bei der [illegible] gelungen ist, so [illegible] weiter gegangen. Ich habe Wort für Wort mit der Staatsübersetzung verglichen [illegible] hie und da ohne Zweifel gegründete Auffassungen des Grundtextes aufgenommen, welche die [illegible] genau [illegible], und habe mir also vorgenommen, nur das [illegible] zu liefern, was diese [illegible] Uebersetzung [illegible] Uebersetzung des holländischen Textes der Staatsübersetzung. Um diesen Zweck zu erreichen, habe ich bei der Ergänzung vieler [illegible] Verbesserung mancher Stellen genöthigt gewesen. Ich habe aber [illegible] Interpunction [illegible] der Staatsübersetzung [illegible] nach dem neueren Gebrauche [illegible]. Ich habe durch Vergleichung verschiedener Stellen [illegible] die wahre Lesart aufzufinden,

wanderungen, wodurch die zu Kupang von 2200 auf 1000, zu Oesapa von 1225 auf 735, zu Babau von 3600 auf 1600, zu Oesau von 1044 auf 544 Kinder herabsank. Auch wurde dafür gesorgt, daß die nach [illegible] ge[illegible] von den dort angestellten Lehrern aufgenommen wurden, was um so leichter war, da 400—500 ihrer Schüler an den [illegible] geschrieben waren.

Hinsichtlich der neuen Schulen auf Timor erscheint dieselbe [illegible], sie würden der Erwartung besser entsprechen, wenn die Bevölkerung nicht so zerstreut wohnte; denn so kostet es gar große Mühe die Kinder zum regelmäßigen Schulbesuch zu bringen. Indessen lobt er die Schule beim Könige zu [illegible] und die beim Hauptregenten zu Amarasse, wie auch den Unterricht in den östlichen Schulen, namentlich zu Kapang.

Es ist sehr erfreulich, daß die niederländisch-ostindische Bibelgesellschaft in Batavia unser ermunterndes Schreiben vom 9. April 1845 so günstig aufgenommen hat, daß wir am 11. März 1846, mit Dank für die gesandten Bibeln, einen Wechsel von 500 fl. vom Ausschuß derselben empfangen haben, nebst dem schriftlichen Versprechen eines näher zu bestimmenden jährlichen Beitrags. Wir haben nicht gesäumt unsere Zufriedenheit zu bezeugen und die noch erwarteten 1000 Bibeln sogleich gesandt. Auch hoffen wir nicht wenig von dem uns mitgetheilten Plan, durch Halten öffentlicher Versammlungen allgemeinere und thatkräftigere Theilnahme an der Sache der Bibelgesellschaft zu wecken.

Hinsichtlich der Verbreitung des biblischen Lesebuchs unter den Javanen schrieb Hr. Gericke (30. Juni 1845): „Hr. Buyskes, ehmaliger Resident zu Dschokjokarta, hat dem Sultan, dessen zwei Frauen, dem unabhängigen Prinzen Paku-Alam und andern Javanen von diesen Lesebüchern zukommen lassen, und sie haben solche gerne angenommen und gelesen. Auch auf Surakarta wird es mit Begierde aufgenommen.“

Nro. X. **Weinmonat 1848.**

Monatliche Auszüge

aus

dem Briefwechsel und den Berichten

der

brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft.

Frankreich.

Schreiben des Herrn de Pressensé. Paris den 4. Jan. 1848.

Als neulich einer unserer Hausirer in einem kleinen Dorfe in's Wirthshaus trat, sah er in einer Ecke der großen Wirthsstube 8 Personen beisammen sitzen, die durch ihr lautes ungestümes Wesen deutlich verriethen, daß sie nicht viel auf der Mäßigkeit hielten. Der Hausirer setzte sich nicht weit von ihnen an einen Tisch und verzehrte sein bescheidenes Mahl. Er legte seinen Wandersack neben sich; da derselbe aber von einer frühern Reise her noch ein Loch hatte, da fiel ein Exemplar des darin enthaltenen Schatzes heraus. Einer seiner Nachbarn sah es und rief: „holla, was ist das? welch schönes großes Buch! Sind wohl lustige Geschichten darin? Laßt uns hören was darin steht. Wir sind mit unsern Erzählungen fertig und möchten etwas Neues hören. Aber merkt! es muß was Neues sein und das uns Lachen macht." Unser Hausirer, eingedenk der Ermahnung Christi, die Perlen nicht vor die Säue zu werfen, erkannte sogleich, daß es nicht am Platz sei, mit Leuten, die noch über ihren Gläsern saßen, ein ernstes Gespräch zu beginnen. Er forderte daher sein Buch kurz zurück, da er keine Lust hatte, es dem Gespött der Säufer preis zu geben. Allein der Mann, der dasselbe aufgehoben

hatte, war nicht geneigt, es sogleich herzugeben. „Nein," sagte er, „wenn mir euer Buch gefällt, und ich es kaufen will, könnt ihr als Krämer mir es doch nicht versagen." „Allerdings nicht," entgegnete der Hausirer; „gesetzt aber der Inhalt des Buches mißfiele euch, wie ich Grund habe zu vermuthen, und ihr ärgertet euch sogar an Manchem was darin steht, so dürfte ich es euch jetzt wahrlich nicht lesen lassen." „Was bekümmert ihr euch um das?" fragte der Andere; „ich habe ein Recht eure Waare zu prüfen, und ich bin entschlossen, solches in Gegenwart meiner Freunde zu thun. Nun," rief er seinen Gefährten zu, „laßt uns sehen was das Buch Lustiges enthält, an dessen Rücken vergoldet „die Bibel" steht." „Die Bibel! die Bibel!" wiederholten die Andern; „was ist das für ein Buch?" „Laßt es selber reden, es wird sich gleich zeigen," versetzte der Sprecher der lustigen Gruppe. Dem guten Hausirer ward es ganz bange, das heilige Buch möchte, wenn sie es lesen, der Gegenstand ihres Gespöttes werden. Er flehte innig zum HErrn, Er möchte die Spötter um ihn her zu Schanden machen und Seinem Namen Ehre geben, da er selbst, sein unwürdiger Knecht, nicht im Stande sei, seine Stimme zu erheben. Ach, welche Macht liegt nicht im gläubigen Gebet! Des Hausirers Flehen ward erhört. Ganz unabsichtlich schlägt der Mann die Bibel auf; sein Blick fällt auf Hiob 20, 23, und die Worte dringen wie ein Pfeil ihm in's Herz. Dann äußert er ernsthaft: „das ist aber gewiß nicht zu Leuten gesagt, die gern ein wenig lustig sind." Seine Kameraden riefen mit lautem Gelächter: „Bravo! bravo! du hast dir ein schönes Loos gezogen, der du uns immer zuerst zum Trinken und Lustigsein aufforderst." Der Getroffene thut das Buch zu und sitzt eine Weile in tiefem Nachdenken. Seine Gefährten lachen und spötteln über ihn; er aber schien es gar nicht zu merken. Er stützt sich mit den Ellbo-

gen auf die Bibel und verbirgt sein Gesicht mit den Händen; und da er in der Gesellschaft immer der Erste zu sein pflegte, so hatten seine Trinkgenossen jetzt bald Langeweile und verließen ihn. Als er sich nun mit dem Hausirer allein sah, gestand er diesem mit rührender Einfalt, welch tiefen Eindruck die gelesenen Worte auf ihn gemacht. „Wenn die wahr sind," sagte er, „so liegt nun der Zorn Gottes auf mir; und ach, wie schrecklich! wie schrecklich!" Wie leicht zu erachten, suchte der Hausirer ihm seine Furcht nicht gleich zu benehmen; im Gegentheil wies er ihm einige der schärfsten Drohungen des Allmächtigen gegen die Ruchlosigkeit und zeigte ihm, welch schreckliches Schicksal seiner warte. „Bin ich denn auf immer verloren?" fragte der junge Trinkheld mit ängstlichem Tone. Auf diese Worte beeilte sich unser Freund, ihm die unendliche Gnade Gottes zu preisen und in vielen Stellen Seines Wortes nachzuweisen. Das Ende war, daß der junge Mann eine Bibel kaufte; und gewiß war noch nie eine Bibel (bemerkt der Hausirer) besser angebracht worden, um der Seele des Käufers zum Segen zu gereichen.

Canada.

Der Prediger Jos. Stewart schreibt: Tyrconnel den 5ten August 1847.

Auf einer Nebenstation, wo mir zu einer Zeit viel Feindschaft widerfuhr, machte ich nach meiner Rückkehr einem der Methodisten-Prediger des Ortes ein Geschenk von einigen Testamenten, um sie unter diejenigen Kinder ihrer Sonntagsschule zu vertheilen, welche mir das 5te, 6te und 7te Capitel des Evangeliums Matthäi würden aufsagen können. Dadurch sind mir Alle so befreun-

det worden, daß nun Lehrer und Kinder meinen Gottesdiensten beiwohnen, wenn ich dorthin gehe.

Der Prediger John Hickie schreibt: Stratford den 23. August.

Vor meiner Herkunft hatte der Sonntag hier vor andern Tagen meist nichts voraus; oder wo ein Unterschied gemacht wurde, da bestand er in größerer Ausschweifung: volle Wirthstische, faules Geschwätz, Kartenspielen, Jagen und noch Aergeres zeichneten den Ruhetag aus. Aber Gott sei Dank! durch die verständige Unterweisung Ihres frommen Bischofs wird Alles sichtlich anders — ist's auch hie und da schon geworden; denn Sie haben nicht blos Missionare gesandt, sondern von Zeit zu Zeit auch jene zur vollen Wirksamkeit der Mission so unentbehrlichen Vorräthe von Bibeln, Testamenten, Gebetbüchern und gut gewählten Traktaten. Der Erfolg war, nicht allein die Beförderung der Gottseligkeit, wahrer Religion und Tugend, sondern daß jetzt hin und wieder in diesem Lande einfache Tempel zur Ehre des Allerhöchsten sich erheben.

Vor etwa 4 Jahren eröffnete ich in Wilmot eine Sonntagsschule, und als ich einige Zeit nachher etliche Elementarbücher austheilte, die Sie so gütig waren, mir von England zu senden, da fiel eines oder zwei, sammt einem Testament und einigen Traktaten, in die Hände der Kinder eines dort ansäßigen Engländers, Namens Crackle. Dieser Mann, obschon gänzlich ungebildet, schon bei Jahren und Vater einer zahlreichen Familie, war entschlossen noch lesen zu lernen; und durch Fleiß nach vollbrachter Arbeit ist es ihm gelungen. Geschweige nun, daß diese neue Leselust ihm in seinem Erwerb und Landbau ein Hinderniß geworden wäre, hat kein Landwirth viele Meilen um ihn her so viel Glück und Segen in seinem Beruf als er. Seine Frau und Nachbarn haben oft gesagt, daß er Winter und Sommer, nachdem

er bis in die Nacht gearbeitet, beim Kerzenlicht gleich sein Buch zur Hand nimmt und für sich und seine Familie aus der Bibel oder ein Traktat liest. Als dieser ehrliche fromme Landmann unlängst an einem Sonntagmorgen aus seinem Fenster auf die Hauptstraße schaute, sah er einen Trupp zerfetzter Auswanderer mit halbnackten Kindern in seiner Nähe am Boden herum kauern. Ihre bleifarbenen Augen und hohlen Wangen beurkundeten den äußersten Mangel und Hunger, in dem sie sich befanden. Crackle wollte eben anfangen lesen, und hatte wie zufällig Ps. 41 dazu gewählt: Wohl dem, der sich des Dürftigen annimmt u. s. w. — Sein frommer Sinn erkannte hierin einen göttlichen Wink, begab sich sogleich zu der Jammergruppe und theilte den Schmachtenden reichlich aus seinen Vorräthen mit.

Frankreich. (Bretagne.)

Der Prediger J. Williams schreibt: S.— den 17. Jan. 1848.

Ich schäme mich in der That, Sie so lange ohne Nachricht gelassen zu haben, zumal da ich nun in einen Hausirer und gewissermaßen in einen Bibelmann, wie Sie, umgewandelt bin. Es wird Sie gewiß freuen zu hören, daß wir einen bedeutenden Absatz gefunden haben. Doch glauben Sie nicht etwa, ich wolle prahlen, wenn ich von großem Absatz rede, denn beim Durchblick meiner Rechnung finde ich, daß er 150 Exemplare beträgt. Das ist für B. in so kurzer Zeit und bei so schlechtem Wetter, wie mir scheint, ordentlich. Unser Freund NN. in N. ist uns von großem Werth. Vor einigen Tagen erhielt ich einen höchst interessanten Brief von ihm, aus dem ich Ihnen einiges mittheilen will.

„Ich glaubte, es hätten nur sehr wenige von Ihrem Besuch in N. etwas gewußt, aber als ich am Sonntag

zur Kirche ging, hörte ich zu meinem großen Erstaunen einen ganz wüthenden Erguß gegen Sie und Ihre Bücher. Der Pfarrer tobte und drohte und sagte den Leuten, die Ketzer hätten angefangen, ihr Gift im Lande anzubringen; dann forderte er sie alles Ernstes auf, die Verbreitung ketzerischer Schriften mit aller Macht zu verhindern. Indeß hinderte seine feurige Rede mich nicht, die Woche darauf eine schöne Anzahl Exemplare zu verkaufen; und nun bitte ich Sie, mir noch 20 Ex. zu schicken, die ich bald abzusetzen hoffe."

Sie können sich denken, daß ein solcher Brief von einem Katholiken mir nicht wenig Vergnügen machte. Er hat im Ganzen 36 Ex. verkauft.

Mehrere meiner Freunde dachten, daß ich als Fremder nicht viele Testamente unter den Bauern würde verkaufen können. Um so mehr freut es mich melden zu können, daß ich viel mehr Exemplare angebracht habe als irgend einer meiner Freunde. Ich sage dieß blos, um darauf aufmerksam zu machen, wie leicht man sich in seinen Erwartungen verrechnet. Ich hatte auch wirklich selbst geglaubt, ich würde schlecht ankommen; allein ich habe von manchen Seiten so viel Aufmunterung erfahren, daß ich jetzt mit meinem Pack N. Test. auf dem Rücken mit Vergnügen 20 bis 25 Meilen (englische) des Tags wandere.

Es ist in der That zu verwundern, daß wir so viel thun konnten; und einiges unlängst vorgefallene gibt mir Hoffnung, daß die Priester in ihre eigenen Gruben fallen werden. Letzten Freitag besuchte ich fünf Bauernhöfe und verkaufte in jedem Hause ein Exemplar. Auf dem Rückwege begegnete ich einem wohlgekleideten Bauern und redete ihn an. Wir sprachen mehrere Minuten, und er durchging das N. Test. Dann sah er mich bedeutungsvoll an und sagte auf gut französisch: „Herr, wollen Sie mir sagen, warum Sie dieses Buch unter

die Bauern zu bringen wünschen?“ Auf diese so viel besagende Frage wollte ich mir Zeit zur Antwort nehmen. „Nun, mein Herr,“ fuhr er fort, „unser Pfarrer hat uns befohlen, diese Bücher gar nicht anzusehen; gleichwohl will ich dieses nehmen, um es selbst zu prüfen und zu sehen, was für Lehren es enthält; und Sie können sich darauf verlassen, daß ich meinen Freunden sagen werde, ob es gut oder schlecht sei.“ Ich bezeigte ihm meine Freude, ihm begegnet zu sein und ermunterte ihn, das Buch genau zu prüfen, indem ich beifügte, man werde ihm wohl sagen, es sei verfälscht. „Das mag sein,“ entgegnete er, „wenn ich aber etwas finde, das mir gefällt, so glaube ich nicht, was Andere dagegen sagen.“ Wir schieden als Freunde, und er versprach mich zu besuchen, wenn er nach G. komme.

Als ich Tags darauf vom Lande nach Hause kam, war ich erstaunt, einen Wagen vor unserer Wohnung zu sehen; und beim Eintritt traf ich einen Bauern, der aus ziemlicher Entfernung gekommen war, um zwei Testamente zu kaufen. Ich ließ mich in ein Gespräch mit ihm ein, und da erzählte er mir Folgendes: „Letzten Sonntag predigte unser Pfarrer gegen Sie und Ihre Bücher, indem er bemerkte, es seien einige Leute in der Pfarrei so gottlos gewesen, solche zu kaufen. Nun traf es sich aber, daß mein Bruder von Ihnen eins gekauft hatte und wir machten uns sogleich an Prüfung desselben. Wir fanden mit Erstaunen, daß es nichts als die Evangelien und die Schriften der Apostel enthielt, und da bemerkte Einer, der Pfarrer habe, indem er gegen dieses Buch sprach, gegen die Religion Jesu Christi gesprochen. Jetzt bin ich gekommen, noch zwei Exemplare zu kaufen, um zu untersuchen, was der protestantische Glaube sei. Hört der Pfarrer, daß ich heute hier war, so werde ich zernichtet; allein das hat nichts zu sagen; ich muß die Bücher haben.“ Er ging, indem er mir

sagte, ich würde mehr verkaufen, wenn ich in sein Pfarrdorf komme. Nun darf ich Ihnen sagen, daß mir Mehrere von gleicher Gesinnung vorgekommen sind. Ich behaupte nicht, daß sie bekehrt seien. Ich könnte Ihnen noch viele merkwürdige Dinge mittheilen, allein ich muß sie für ein anderes Mal sparen."

Die Juden in Damascus.

Der Prediger Horace Winbolt schreibt im August 1847:

Ich weiß in der That nicht, wie ich meine Gefühle beim Zustand der Juden in Damascus gehörig ausdrücken soll. Wer könnte unbewegt bleiben? 500 Juden in einem verlornen hülflosen Zustand, alle lernbegierig, alle voll Verlangen nach Bibeln. Alle diese Juden, denen die Verheißungen gehören, sind wie Schafe ohne Hirten, auf die Niemand achtet. Ich hatte nur wenige Bibeln bei mir. Ich hätte wohl 1000 anbringen können, statt der 100, die ich mitgenommen hatte. Gelehrte und Ungelehrte fragten nach Bibeln; Väter und Mütter baten um solche für ihre Kinder und zogen den letzten Pfennig aus der Tasche, um welche zu kaufen. Alte und Junge, sogar Kinder, alles drängte sich um die Bibeln, die Bücher Mosis und die Psalmen. Von allen diesen Schriften hatte ich einige Exemplare bei mir. Aber besonders merkwürdig war, daß so viel nach Neuen Testamenten gefragt wurde, so daß ich schlimme Absichten argwöhnte und einen kleinen Preis darauf setzte, der jedoch gerne bezahlt wurde. Ich behielt nur eines für mich, und dieses wurde beständig verlangt. Ich wollte es nicht hergeben; aber als ich im Gespräch war, stahl es ein Jude.

Aus Beirut wird am 15. Januar 1848 geschrieben:

Ich werde von vielen Juden besucht, und das Verlangen nach Bibeln ist groß. Ich vermuthe, diese große Begierde nach Bibeln komme von den Herem (Bannflüchen) her, in welchen den Juden verboten wird, von den Missionarien in Bagdad, Aleppo, Tiberias, Safet und Jerusalem Bibeln anzunehmen; darum kommen sie hieher, wo kein Rabbi ist, der sie strafen kann, und wo sie thun können, was ihnen beliebt.

Herausgegeben von der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft.

Nro. XI. Wintermonat 1848.

Monatliche Auszüge

aus

dem Briefwechsel und den Berichten

der

brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft.

Frankreich.

Schreiben des Herrn de Pressensé. Paris den 29. Mai 1848.

Seit dem 1. April dieses Jahres sind 1186 Bibeln und 8429 Testamente von Ihrem Lager ausgegangen. Zum Hausiren wurden 6439 Bände ausgegeben.

Ich muß sagen, daß ich mein Erstaunen über ein solches Ergebniß nicht genug auszudrücken weiß; denn rechnet man zu diesen 6439 Exemplaren den Verkauf der Bücher, die am 31. März noch in den Händen der Hausirer waren, so erhellt, daß unsre Freunde in den Monaten April und Mai über 7500 Exemplare abgesetzt haben. Mir, der ich mit den eigenen Verhältnissen unseres Landes gar wohl bekannt bin, und der weiß, daß allenthalben aller Arbeit ein Ende gemacht wird, und daß ein Geldmangel herrscht, von dem man sich in andern Ländern keine Vorstellung machen kann; der ich ferner weiß, daß die Leute in diesen zwei Monaten großentheils mit politischen Dingen beschäftigt waren, hauptsächlich in Folge des allgemeinen Stimmrechtes, welches jetzt zum ersten Mal bei der Wahl zur Nationalversammlung in Ausübung kam: — mir scheint, kurz gesagt, dieser Absatz ungeheuer; denn noch nie hatte das Bibelwerk mit größern Schwierigkeiten jeder Art

zu kämpfen, mit Schwierigkeiten, die dem menschlichen Blick unüberwindlich schienen, als seit dem Februar. So laßt uns denn die gnädige und mächtige Hand, die so Wunderbares ausgerichtet hat, recht beschauen und anbeten!

Sie können sich denken, daß ich jede Vorkommenheit in diesem Lande sorgfältig beobachte, um mich zu überzeugen, ob das hier schon so früh begonnene Werk der Bibelverbreitung beim Volk im Allgemeinen Gutes hervorgebracht, oder vielmehr bei gewissen wichtigen Klassen der Bevölkerung. Folgendes mag als das Ergebniß meines Nachforschens gelten.

Ich bemerke, daß überall (mit wenig Ausnahmen), wo Bibelhausirer regelmäßig und ununterbrochen thätig waren, die Menschen mehr Sinn für Ordnung und Friede haben: an solchen Orten haben weniger Aufstände stattgehabt, und die Einwohner haben sich lauter zu Gunsten einer wohlgeordneten und religiösen Regierung ausgesprochen. Unter letzterm Ausdruck verstehen sie nicht etwa einen vermehrten päbstlichen Einfluß; o nein, sondern vielmehr eine dem Evangelio entsprechendere Religion als die ihnen bisher beigebrachte. Die sich so äußernden Personen bilden freilich nicht die Mehrheit der Bevölkerung; doch ist ihre Zahl gar viel größer als man oft meint.

Glauben Sie ja nicht, daß ich, indem ich so schreibe, mich an einem Truggemälde vom Stand der Dinge hier zu ergötzen trachte, und daß ich alles in einem günstigen Licht betrachte, weil ich der so unerwartet unter uns erstandenen Regierung entschieden günstig bin! Das ist keineswegs der Fall. Ich betrachte die Dinge wie sie sind; ich kann sehen, daß es jetzt gehen wird wie immer, und daß die Menge den breiten Weg wandeln wird, während nur Wenige den schmalen Pfad des Lebens wählen werden. Als Christ bin ich für keine Re-

gierungsform besonders begeistert; ich schaue viel höher hinauf und setze meine Zuversicht allein auf Ihn, der alles regiert und der Aller Gott ist. Diesem gemäß betrachte ich alle Ereignisse — Ereignisse, welche Viele mit Furcht und Entsetzen erfüllen — als vom HErrn verschaffte Gelegenheiten seine unendliche Barmherzigkeit in der Errettung vieler meiner Landsleute zu offenbaren, indem ihnen Sein heiliges Wort bekannt gemacht wird, dessen Verbreitung jetzt nichts mehr im Wege steht.

Erlauben Sie, daß ich Ihnen jetzt einige Thatsachen mittheile, die Sie mehr freuen werden als alle meine Bemerkungen darüber.

Die nachstehende Mittheilung ist von einem Diener des Evangeliums, der mitten in einem Werk der Evangelisirung wohnt, die ausgemacht von einem unserer Hausirer herrührt, da vor seinem Besuch daselbst Niemand dort wußte, daß es eine Bibel gebe oder was eine Bibel sei. Unser Freund, der sich lange in dieser Gegend aufgehalten und unter dem Volke eine schöne Anzahl heiliger Schriften vertheilt hat, war ihnen zu großem Segen, wie aus Folgendem zu ersehen ist.

„Die ehemaligen Zuhörer unsers würdigen Bibelträgers halten sich immerfort gut. Sie kommen jeden Dienstag Abend in meinem Hause zusammen, und einige derselben kommen nach vollbrachtem mühseligem Tagewerk ein bis zwei Stunden weit her. In dieser Versammlung betrachten wir dermalen das Evangelium Lucä, das wir Vers für Vers durchgehen. Jeder liest der Reihe nach und läßt sich mit kindlicher Einfalt von mir Fragen vorlegen; und hierin geben sie eine in der That rührende Beharrlichkeit kund. Vor allem wichtig ist aber das, daß mehrere dieser lieben Freunde die Wahrheit des Evangeliums in ihre Herzen aufgenommen haben; und das ist die wunderbare Frucht des Bibelhausirens!“

Ein anderer Evangelist hat mir über das von ihm besorgte Feld, welches über zwei Jahre lang von zweien unserer Arbeiter besät worden ist, ebenso erfreuliche Nachrichten ertheilt.

„Ihre Hausirer hegten lange die Besorgniß, daß sie den guten Samen umsonst ausgestreut hätten. Ach wären sie doch jetzt hier, um sich durch den Augenschein von ihrem Irrthum zu überzeugen! Die durch sie vertheilten heil. Schriften, die anfangs von ihren Empfängern schlechterdings keine Wirkung hervorzubringen schienen, fassen nun Viele an, erwecken ihr Gewissen, machen neue Bedürfniß rege und treiben zu ernstem Nachforschen. Die Leute können sich mit den nichtigen Lehren des Pabstthums nicht mehr zufrieden geben; sie wollen eine wesentliche und wahre Religion. Wohl wissend, daß sie diese im Neuen Testament finden, lesen sie es mit Begierde, und seine erneuernde Kraft hat sich bereits an Mehrern geoffenbart. Ein besonders erfreulicher Umstand ist der, daß diese Leute beim Lesen und Betrachten des Wortes Gottes die tiefste Andacht, Ehrfurcht und Hochachtung kund geben. Sie versammeln sich in einer finstern Scheune beim Schimmer einer einzigen kleinen Lampe an der Wand; allein sie lassen sich durch diese Unbequemlichkeit keineswegs abschrecken. Da sitzen sie ganz unbeweglich und hören eine ganze Stunde lang das Wort des Lebens an. Auch lesen sie die Bibel nicht nur für sich, sondern mit der ganzen Familie, und oft unter einer Gruppe lernbegieriger Nachbarn. Das sind die herrlichen Früchte des Bibelhausirens!"

Zunächst folgt ein merkwürdiges Bekenntniß, das ein Mann und seine Frau einem unsrer Freunde abgelegt, der ihnen zuvor eine Bibel gegeben hatte mit der dringenden Ermahnung, sie zu lesen.

„Ach Herr, (sagte der Mann) Gott selbst hat Sie zu uns geführt und Ihnen ins Herz gegeben, uns zum

Gebet und Lesen seines Wortes zu ermahnen! Ich gedenke mit Kummer des Lebens, das ich geführt, ehe die Bibel den Weg in unser Haus fand. Bei jedem Anlaß lästerte ich den heiligen Namen meines Schöpfers. Ich versäumte mein Geschäft in der Schenke. Ich verbrachte den Sonntag und oft noch mehrere Wochentage dazu in gesellschaftlichen Ausflügen, und mit mir selbst mißvergnügt, wenn ich nach Vergeudung alles Geldes wieder nach Hause kam, fuhr ich meine Frau mit groben Worten an und behandelte sie wohl gar mit frecher Rohheit. Jetzt aber ist es, Gott sei Dank, ganz anders.“ „Das ist wirklich wahr, (unterbrach die Frau) alles hat sich bei uns verändert; und dem HErrn sei es gedankt, wir haben jetzt nichts mit Schenken oder sogenannten Lustparthien zu thun. Sechs Tage arbeiten wir fröhlich und zufrieden, und den siebenten widmen wir dem Preise dessen, der durch sein heiliges Wort unsre Füße von dem breiten Wege abgelenkt hat, welcher uns am Ende unvermeidlich in's Verderben geführt hätte.“

Einer unserer Freunde besuchte einmal einen reichen Gutsbesitzer und einen seiner Pächter, der in dürftigen Umständen war, und gab jedem ein Exemplar der heiligen Schrift; auch wurden beide durch den davon gemachten Gebrauch reichlich gesegnet. Geldgier war die herrschende Leidenschaft des Gutsherrn. Unerbittlich gegen seine Lehenleute, wenn sie mit ihren Zinsen zurückblieben, verfuhr er mit aller Strenge des Gesetzes gegen sie, und ging darin so weit, daß er sie aller Mittel zu ihrem fernern Unterhalt beraubte. Der Lehenmann nahm es seinerseits in der Erfüllung seiner Verbindlichkeiten nicht allzugenau; daher ist leicht zu begreifen, daß Beide in beständigem Unfrieden gegen einander standen und sich gegenseitig nur Leid zu thun trachteten. Erst durch das Lesen der heil. Schrift kamen sie auf

bessere Gesinnungen gegen einander. Die Umstände des Landes lasteten schwer auf dem armen Lehenmann; und da er den Ertrag seines Pachtgutes zu keinen lohnenden Preisen verkaufen konnte, so war er zur Verfallzeit des Zinses blos im Besitz der Hälfte des schuldigen Betrags. Anstatt nun aber zu denken, wie er früher that, daß wenn er das Wenige, das er hat, weggebe, ihm dann nichts für seinen eigenen Unterhalt bleibe, begab er sich sofort zum Gutsbesitzer, brachte ihm alles Geld, das er besaß, und bot ihm für das Uebrige Sicherheit. „Gott hat mich in seinem Worte gelehrt, (sprach der Lehenmann) daß wir Andern thun sollen wie wir wünschen, daß sie uns thun; bin ich also Einem schuldig, so muß ich ihn bezahlen so gut ich immer kann. Das ist billig, und wer nach diesem Grundsatz handelt, wird vom HErrn gesegnet." Der arme Pächter, der die barscheste Behandlung erwartete, wie sie ihm sonst widerfuhr, war ganz erstaunt, als sein Gutsherr ihn also anredete: „Hat euch Gott in seinem Worte gelehrt eure Pflicht zu erfüllen, so hat Er auch mich auf dieselbe Weise gelehrt, nach dem von euch so eben angeführten Gebot zu handeln. Ich kenne eure Umstände, und bitte euch daher euer Geld zu behalten; denn ich habe in demselben heiligen Buche, das ihr wie ich zu besitzen das Glück habt, auch gelesen: Wenn Jemand dieser Welt Güter hat und siehet seinen Bruder darben, und schließt sein Herz vor ihm zu: wie bleibet die Liebe Gottes bei ihm?" Nach dieser gegenseitigen Erklärung ihrer neuen Gesinnung sprachen diese beiden zuvor so feindseligen Männer mit einander von ihren seligen Erfahrungen im Dienste des HErrn in Gemäßheit seines Wortes. Diese Geschichte ist ein neuer Beweis, daß aus dem Lesen der Bibel allein, ohne menschliche Zuthat, die herrlichsten Wirkungen hervorgehen können, selbst wenn der Leser nach der Abreise des Hausirers keinen weitern Unterricht genießt.

Ostindien.

Missionar Sandys in Calcutta gibt in seinem Brief vom 1. Juli 1847 folgende anziehende Mittheilung von dem bekehrten neunjährigen Hindu Bhobani Tscharn Tschaudri, den er am 31. Mai durch die heilige Taufe der Kirche Christi einverleibt hatte.

„Im Jahr 1843 wurde ich von meinen Verwandten in die kirchliche Missionsschule zu Mirsapor gethan, die damals unter der Aufsicht des Predigers Long stand; keineswegs in der Absicht, daß ich das Christenthum möchte kennen lernen, sondern blos um so viel Englisch zu lernen, daß ich mir selbst und meinen Verwandten und Freunden nützen könne. Eine Zeitlang wußte ich wenig oder nichts vom Christenthum, bekümmerte mich auch nicht viel darum, bis ich die Bibel zum Schulbuch bekam, mit deren Inhalt ich mich dann, wie bei andern Büchern, bekannt zu machen suchte. Obgleich ich nun darin nicht nach der Wahrheit forschte und auch nicht daran glaubte, so machte sie doch einen Eindruck auf mich, weil sie mir die Falschheit der Hindu-Religion offen darlegte und mir diese entfremdete, an der sonst mein Herz mit blinder Liebe hing und auf die ich umsonst die Hoffnung meiner Seligkeit gründete. Noch aber hatte ich den Muth nicht, das, was nicht Wahrheit ist und wofür ich keine Achtung hatte, öffentlich zu verwerfen, sah auch die Nothwendigkeit nicht ein, nach der Wahrheit zu forschen und derselben zu folgen. So war ich eine Zeitlang ganz ohne Religion und daher ohne feste Grundsätze, außer solchen, die mein sündhaftes Herz erwählte; auch war ich über meinen gefährlichen Zustand und dessen schrecklichen Folgen darnach ganz unbekümmert. Indeß fuhr ich zu meinem Glück immer fort in der Bibel, dem heiligen Worte Gottes, zu lernen, das in meinem Herzen den betrübten verlornen Zustand widerstrahlte, in welchem ich vor dem beleidigten

heiligen Gott stand, und mich zum Bewußtsein der Nothwendigkeit einer Versöhnung mit Ihm brachte. Ich hielt nun die Bibel für das Buch, worin uns Gott den Weg zu unsrer Seligkeit gnädig geoffenbart habe; daher forschte ich jetzt noch mit mehr Eifer und Andacht darin, und fand ihre Worte zwar einfach aber doch erhaben und voll von Beweisen ihres göttlichen Ursprungs, so daß alle Zweifel und Vorurtheile bald meinem Gemüth entschwanden und ich völlig überzeugt ward, daß es eine Wahrheit sei gerade wie ich sie brauche und aller Annahme werth. Jetzt aber war die Zeit da, wo ich alle mir unübersteiglich scheinenden Schwierigkeiten überwinden sollte, insonderheit die Liebe und Anhänglichkeit theurer Eltern und Verwandten, von denen ich mich trennen sollte, und das Gespött und Hohnlächeln der Leute, das ich dulden mußte. Ich zögerte mit dem Bekenntniß der Wahrheit und wartete auf eine Gelegenheit, wenn es mir weniger schwer sein würde; aber jemehr ich zögerte, desto schwerer schien es mir, bis ich einsah, daß es nie weniger schwierig sein werde als jetzt. Dieser Gedanke trieb mich an, alle Hindernisse zu überwinden; ich schob es nicht länger auf, sondern empfahl mich dem Schutz des gnädigen und liebreichen Vaters im Himmel, der ein Vater der Waisen ist und immer bereit denen zu helfen, die seinen Beistand suchen; und dem Heiland, der alle Mühseligen und Beladenen zu sich einladet, um Ruhe zu finden und aus dem Brunn des ewigen Lebens zu trinken.“

„Möge nun Gott, der mich in das Licht des Evangeliums versetzt hat, durch Seinen heiligen Geist meine Liebe und Glauben an Ihn um Seines Sohnes willen stärken, damit ich alle Tage meines Lebens in Seiner Liebe und in der Hoffnung der Seligkeit, die in Christo Jesu, dem Heiland der Welt ist, beharren möge!

Bhobani Tscharn Tschaudri.“

Herausgegeben von der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft.

Nro. XII. Christmonat 1848.

Monatliche Auszüge
aus
dem Briefwechsel und den Berichten
der
brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft.

Deutschland.

Aus dem Tagebuch des Bücherhausierers Graf, im Mai 1848.

In B., wo ich 18 Exemplare verkaufte, traf ich eine arme Frau mit 3 Kindern in einer sehr elenden Wohnung. Auf meine Frage, ob sie die heil. Schrift besitze, antwortete ein Knabe von etwa 12 Jahren mit Nein. Darauf suchte ich sie von der Nothwendigkeit, das Wort Gottes zu lesen, zu überzeugen und führte ihr verschiedene Stellen im N. Test. dafür an. Die Frau sagte, sie sei gar sehr arm und ihre einzige Hoffnung sei, im Frieden sterben zu können; sie würde gerne das ihr gebotene Buch kaufen, aber sie habe wirklich kein Geld. Da bemerkte ihr der Knabe, er habe ja 6 Kreuzer; ein 9jähriges Töchterchen, sie habe 3 Kreuzer; und das jüngste, es habe auch einen Kreuzer. Die Bereitheit der Kinder, ihre ganze kleine Habe für das Wort Gottes hinzugeben, rührte mich tief. Noch fehlten aber 2 Kreuzer zu dem geforderten Preis, und der Knabe erklärte, sie müßten das Buch schlechterdings haben, wenn sie auch das Fehlende borgen müßten. Ich sagte ihnen jedoch, sie hätten das nicht nöthig, denn wenn sie mir versprächen, jeden Morgen und Abend ein Capitel darin lesen zu wollen, so würde ich es ihnen ohne Weiters für die 10 Kreuzer lassen. Der Handel war fertig; sie gaben das Versprechen mit Freuden, und ich verließ sie mit Frohlocken.

In N. setzte ich 14 Ex. ab. Hier widerfuhr mir etwas eigenes. Ich traf in einem Hause 3 Weibspersonen, die, wie ich hernach erfuhr, Großmutter, Mutter und Tochter waren. Ich fragte wie gewöhnlich, ob sie eine Bibel hätten. Die Antwort war: „Ob wir eine haben! wir haben drei." „So seid ihr wohl versehen," versetzte ich. Indem ich sie nun zugleich ermahnte, sie nicht verstäuben zu lassen, fing ich ein geistliches Gespräch an, wobei die Frauen auf das Gesagte sehr aufmerksam waren. Während dem trat plötzlich der Hausherr herein, mit einem Hammer in der Hand, den er mir heftig ins Gesicht stieß, indem er schrie: „Packt euch auf der Stelle fort, oder ihr sollt dafür büßen!" Ich wußte mir solches Betragen nicht zu erklären und suchte ihn zu beruhigen; allein er bestand darauf, ich müsse auf der Stelle aus seinem Hause. Seine Frau trat dazwischen und trachtete ebenfalls ihn zu beruhigen; aber alles umsonst. Ich solle, meinte er, mit meinen Büchern nach Afrika; und als ich ihm sagte, sie hätten ihren Weg dahin auch schon gefunden, machte er die Thür auf, hieß mich nochmals gehen, und schloß sie hinter mir schimpfend und lästernd.

In N. verkaufte ich 32 Ex. Hier begegnete ich einem alten Pächter, der es ablehnte, eine Bibel zu kaufen. Als ich aber einige Stunden später einem Bäcker ein Exemplar anbot, war gerade der Sohn dieses Pächters zugegen und fragte nach dem Preise. Ich sagte ihn ihm; und da er nun markten wollte, bemerkte ich, Jedermann müsse einsehen, daß zu dem geforderten Preis verkaufen fast so viel sei, als sie verschenken, und wenn es ihm nicht wirklich um das Wort Gottes zu thun sei, so möchte er lieber sein Geld gar behalten. Hierauf nahm er mich beim Arm und bat mich, mit ihm nach Hause zu gehen. Beim Eintritt in das Haus fragte der
er sogleich: „Was haben Sie da?" Antwort: „Eine

Bibel.“ „Habe ich Ihnen denn nicht erst diesen Morgen gesagt, ich brauche keine?“ „Aber Ihr Sohn,“ antwortete ich, „wünscht eine zu haben.“ „Schon gut, aber ich bin ein alter Mann und hatte nie eine Bibel, brauche auch jetzt keine.“ Jetzt fiel seine Frau ein: „Mag sein, daß du für dich keine Bibel brauchst, aber wir sollten doch unsern Kindern nach uns das Wort Gottes hinterlassen.“ Nachgehends hörte ich mit Bedauern, der alte Pächter sei seit 30 Jahren in keiner Kirche gewesen und er sei in mancher Hinsicht ein schlechter Mann. Der Geistliche, den ich besuchte und dem ich obiges erzählte, war froh, daß endlich eine Bibel in des Pächters Haus gekommen ist.

Von einem Correspondenten. St M.— den 22. April 1848.

In einem frühern Briefe entwarf ich Ihnen ein trübes Gemälde von sittlicher Finsterniß und geistlichem Elend. Niemand schien das Brod des Lebens oder das Wasser des Trostes zu begehren; jetzt aber hat der Funke gezündet und die Flamme verbreitet rasch ihren Einfluß; und die Finsterniß, die man vor Kurzem noch fast hätte greifen können, zieht sich allmählig zurück wie ein überwundener Feind, auf das Gebot dessen, welcher sprach: Es werde Licht! und es ward Licht. Dieses Licht ist uns aufgegangen und hat die Blöße des Landes geoffenbart, so daß das Geschrei der durstigen Seele nach geistlicher Speise auf Alle umher eingewirkt hat und die tägliche Nachfrage nach dem Worte der Wahrheit meine Vorräthe zum Theil erschöpft hat.

Ich habe keine einzige Bibel oder Testament mehr, und die ausgewählten Schriftstellen müssen einstweilen genügen. Im letzten Monat vertheilte ich eigenhändig 164 Testamente und ausgewählte Schriftstellen. Viele derselben wurden von den Nonnen von St. Andreas gekauft, aber die meisten waren für die von der Regierung

gestifteten Mädchenschulen. Es wird Sie wohl wunder nehmen, wie das gekommen ist. Da ich sah, daß sich Niemand an meinen Angestellten wandte, so ließ ich bei einigen armen Leuten, welche lesen konnten, nachfragen, ob sie nicht etwa ein gutes Buch zu lesen wünschten, und vergab einige Exemplare ausgewählter Schriftstellen unentgeltlich. Eine Dienstmagd, die bei mir lesen gelernt, hat nun an der heil. Schrift eine solche Freude, daß sie solche nicht nur durchgelesen, sondern auch in ihrem Gebetbuch manche Irrthümer entdeckt hat und mit ihren Priestern mehrere Mal in Wortstreit gerathen ist. Sie hält sich nun an keine Gebräuche ihrer Kirche, die sie nicht deutlich im N. Test. verordnet findet. Sie sagt, die Bibel soll ihr einziger Führer sein; und es ist großentheils durch ihren außerordentlichen Eifer, daß dieses viele Nachfragen aufgekommen ist. Noch vor Kurzem kannte sie keinen Buchstaben; jetzt hat sie die ganze Bibel durchgelesen und kann über die Lehren ihrer Kirche geistlicher sprechen als mancher Priester.

England.

Von Prediger T. C. Child. St. Marys, Devonport im März 1848.

Ich will Ihnen nur eine Idee von einem Auswandrerschiff und den Auswanderern geben, und dann einiges von meiner Arbeit unter ihnen melden. Die Auswandrer sind aus Schottland, Irland und aus dem Innern und Westen Englands. Sie kommen beim Lagerhaus am Ufer zusammen und bleiben da, bis das Schiff ankommt. Es ist mit ihnen nichts Rechtes anzufangen bis alle auf dem Schiff sind, da sie in der Stadt herumlaufen um einzukaufen u. s. w.

Ich halte ihnen zwar einen Gottesdienst und rede

hie und da mit Einigen, kann aber nichts Geregeltes vornehmen, bis alle eingeschifft sind. Ich muß sie sehr genau beobachten, wenn das Schiff da ist, da sie bei gutem Wind leicht absegeln könnten, ehe ich etwas unter ihnen gethan habe. Am Morgen nach ihrer Einschiffung gehe ich an Bord und nehme meine Kisten mit Bibeln, Gebetbüchern, Traktatenpakete, Schulbücher u. s. w. mit. Sofort verschaffe ich mir die Auswandererliste, schreibe sie ab, geh dann ins Schiff hinab und fange meine Arbeit an. Anfangs ist es äußerst schwer Gehör zu finden, weil so Viele (2—300) in einen kleinen Raum zusammengedrängt sind. Einige laufen dahin, Andere dorthin; vom Einen wird man Rechts, vom Andern Links gestoßen; alles ist Verwirrung; Keiner weiß, wo er hin gehört; alles ist ihnen noch fremd; Viele waren noch nie auf einem Schiff; Einige sind seekrank; kurz es sieht einem Babel gleich. Ich trete nun hin und rede sie an, nur um sie aufmerksam zu machen, sage ihnen wer ich bin und was ich wolle. Jetzt wird Alles still, und der Laut: „'scht, es redet ein Geistlicher!" wird an allen Enden vernommen.

Das Schiff hat drei Abtheilungen — ich rede nur von durch die Regierung ausgerüsteten Schiffen. Der hintere Theil ist für die einzelnen Frauenspersonen, durch eine Art spanischer Wand abgesondert, gewöhnlich mit einem besondern Eingang dazu; die mittlern Räume sind von den Eheleuten besetzt, und die Vordertheile von den einzelnen Männern; alle diese Abtheilungen sind auf gleiche Weise geschieden. Die Betten, obere und untere, sind den Schiffswänden nach befestigt; die Tische, der Mitte entlang, trennen die beiden Seiten des Schiffs von einander; die Sitze sind daran festgemacht. Hinten und vornen sind Krankenzimmer. Die Reisenden sind in Tischgesellschaften getheilt von gewöhnlich 8 Erwachsenen zu einem Tisch, wovon einer der Capitän heißt,

der alle Geschäfte besorgt, wie Speisevorräthe u. s. w. Es werden auch Polizeidiener ernannt, um Ordnung zu halten, die Verordnungen der Kommission zu handhaben, für die Reinlichkeit der Fußböden zu sorgen u. s. w.

Zuerst gehe ich in eine Abtheilung und rufe alle Tischgesellschaften derselben zusammen, rede sie dann an, sage ihnen was sie thun sollten und wie sie sich während der Seereise, und wenn sie in der Colonie anlangen, zu benehmen haben; natürlich richte ich meine Anrede immer nach der Abtheilung ein, in der ich bin.

Die einzelnen Frauenspersonen ermahne ich zu strenger Wachsamkeit über ihr sittliches Betragen, zeige ihnen, daß bei ihnen alles auf einen unsträflichen Charakter ankomme, warne sie vor losem Geschwätz, gegenseitiger Anschwärzerei, Geflüster, Verunehrung u. s. w.; dann rathe ich ihnen, jeden Morgen nach dem Frühstück zum Gebet und Lesen des Morgengottesdiensts zusammen zu kommen u. s. w. Doch ich kann Ihnen unmöglich alles ausführlich sagen. Alle danken mir einstimmig für meinen guten Rath und versprechen ihn zu befolgen. Ich zeige ihnen, daß ihr Wohlergehen großentheils von ihnen selbst abhange; daß sie einander glücklich oder unglücklich machen können, je nachdem sie wollen; sie kämen aus verschiedenen Gegenden, hätten verschiedene Sitten, Gewohnheiten, Religionsverschiedenheiten u. s. w., sie müßten aber trachten dieses alles, wenigstens eine Zeitlang, hintan zu setzen.

Hierauf erkundige ich mich nach dem Zustande jeder Tischgesellschaft und lege jedem Einzelnen drei Fragen vor. Könnt ihr lesen? Habt ihr eine Bibel? Habt ihr ein Gebetbuch? Dann komme ich auf Bildung zu reden und zeige ihnen wie wichtig es sei, eine viermonatliche Reise (wie nach Neuholland), wo sie so viel Muße hätten, wohl zu benützen. Nach einiger Schwierigkeit über-

ich alle Hindernisse und lasse sie gleich Hand an-

legen. „Sagt mir, Anna B. und Elisabeth F., wollt ihr es unternehmen, die Andern zu lehren?“ Und so verfahre ich auf dem ganzen Schiff, muntere sie zum Lernen auf und rathe ihnen, wie sie die Zeit gut anwenden können u. s. w.

Es ist nicht selten der Fall, daß weder Vater noch Mutter lesen kann. Solchen mache ich es dann zur Pflicht zu lernen, nicht allein um ihrer selbst, sondern um ihrer Kinder willen. Ich stelle ihnen vor, in welche Lage sie kommen werden. „Ihr geht jetzt,“ sage ich ihnen, „um zeitlichen Vortheils willen von England fort; und wenn man euch in der Colonie ein gutes Anerbieten macht, weit ins Land hinein zu gehen, so werdet ihr es gewiß annehmen. Was wollt ihr dann thun? Ihr werdet da keine Kirche finden, keine Lehrer für euch und eure Kinder; und was wird die Folge sein? Unkenntniß Gottes und des Heilswegs.“ Solches Zureden regt an, und sie fangen an die Nothwendigkeit, etwas zu thun, einzusehen.

Doch ich habe keine Zeit, alle die guten Erfolge, die sich aus solcher Arbeit ergeben, ausführlich zu berichten. Bei den irländischen Katholiken ist es mir durch Gottes Segen über Erwarten gelungen, sie zum Lernen und zur Verbreitung der heil. Schrift zu veranlassen.

Der Equestrian ist gestern nach Sidney abgesegelt. Als ich auf das Schiff kam, fand ich die Irländer wie gewöhnlich dem Lernen und der Bibel sehr abgeneigt; aber noch ehe ich das Schiff verließ, hatte ich alle für beides gewonnen und ich wurde von ihnen mit dem Gruße entlassen: „Langes Leben Ew. Ehrwürden!“ „Gott segne Sie für Ihre Güte!“ „Wir danken Ihnen für Ihren guten Rath!“ Die Geschäfte erlaubten mir nicht, das Schiff wieder zu besuchen bis Mittwoch Nachmittags, wo ich ihnen einen Gottesdienst hielt. Als ich hinunter ging, fand ich alle meine Vorschläge in vollem

Die Missionsarbeit kam allmählig wieder in Gang. Das Seminar konnte erst gegen Ende November wieder eröffnet werden, und dann wurde die dritte Classe durch das Anerbieten reichlicher Bezahlung für Dolmetscher englischer Officiere aufgehoben. Der arabische Lehrer Tannus war krank, wurde aber durch Botros el Bistani ersetzt, der eine Abhandlung gegen die Verderbnisse des Pabstthums und die Oberhoheit des Pabstes geschrieben hatte. Er war Lehrer im Maroniten-Collegium zu Ain Warka gewesen, von wo auch ein Zögling sich an die Mission anschloß. Der Patriarch war ergrimmt und suchte beide Abtrünnige in seine Gewalt zu bekommen, aber umsonst.

Nach allen diesen Ereignissen erhob die Mission dennoch wieder ihr Haupt und ging von Neuem auf die geistliche Eroberung des Landes aus; aber noch traten ihr mächtige Feinde in den Weg, die wir im folgenden Bericht von 1841 werden kennen lernen.

„Hr. G. C. Hurter war am 18. Januar mit seiner Frau von Boston abgesegelt, um die Druckerei in Beirut zu übernehmen. Durch ihn kam dann im Juli die Presse wieder in Thätigkeit. Am 27. April fuhr Miss. Smith mit seiner Gattin von Boston nach Beirut zurück. Die Hrn. Beadle, Keyes, L. Thomson und Van Dyck zogen im Januar von Jerusalem ebenfalls wieder dahin. Im April gründete Hr. Beadle mit einem Nationalgehülfen eine Station in Aleppo. Anfangs stemmten sich die Papisten gewaltig dagegen, und suchten zu verhindern, daß man ihm ein Haus einräume; aber es gelang ihnen nicht. Anfangs Mai besuchte Wolcott Damascus, traf Anordnungen zum Wohnen daselbst und kehrte nach Beirut zurück, um seine Familie abzuholen; aber unerwartete Ereignisse hielten ihn auf. Hr. Hebard, der durch Gesundheitsumstände genöthigt war die Mission zu verlassen, starb am 30. Juni in Malta, auf seiner Fahrt nach England und America.

„Im Januar kamen drei reichlich mit Geld versehene Jesuiten von Frankreich nach Beirut und wollten eine

Jahrgang
1849.
Zweites Quartalheft.

Die Entwicklung der evangelischen Missionen in Vorderasien.

Dritte Abtheilung.

Die Insel Cypern und Syrien.

(Fortsetzung.)

Fünfter Abschnitt.

(Fortsetzung des vorigen Heftes.)

Syrien: 1840. Politische Verhältnisse. — Verstärkung der Mission. — Krieg. — Stillstand und Wiederbeginn der Mission. — 1841. Feindseligkeiten des maronitischen Patriarchen. — Schulen und Arbeiten unter den Drusen und Widerstand des Patriarchen. Gobats Besuch bei den Drusen. — Sieg der Drusen gegen die Maroniten. — Günstige Wendung bei Letztern. — 1842. Neue Krisis. — Neue Station auf dem Libanon. — Erfreulicher Zustand der Mission. — 1843. Neue Station Abeih.

Seit dem Jahr 1840 begann eine neue Epoche für die Mission in Syrien. Sie kam in solchen Zusammenhang mit den Ereignissen, deren letzte Fäden in den europäischen Cabinetten zu suchen sind, daß man tief in die Geheimnisse der letztern eindringen müßte, um die Ursachen von dem genau anzugeben, was auf dem Missionsfelde sich begab. Für jetzt kann nur das Allgemeinste davon hier angegeben werden.

Lange galt Frankreich als die Beschützerin des Katholicismus im Morgenlande, und darum standen die Maroniten, die griechischen Katholiken, und die päbstlichen Syrier und Armenier alle mehr oder weniger unter französischem Einfluß. Die griechische Kirche steht unter dem Schutze Rußlands. Das türkische Reich schien, zumal seit der Schlacht von Nesib, 1839, in Stücken zu zerfallen, und die europäischen Großmächte bewachten sich

gegenseitig, damit nicht etwa eine durch Aneignung eines zu großen Stückes die Uebermacht erhalte. Frankreich stand in engem Bunde mit Mehemed Ali, dem Vicekönig von Aegypten, unter welchem die Christen seines Gebietes, meist Katholiken und Griechen, größere Vorrechte genossen als früher. England, Rußland, Preußen und Oestreich glaubten die allgemeine Sicherheit durch Mehemed Ali's Macht im Bunde mit Frankreichs Interesse für gefährdet und verbanden sich zu einem Vertrag, der Pforte einige ihrer Besitzungen zurückzugeben. Auch die türkische Flotte sollte ihr zurück erstattet werden. Frankreich wurde zum Anschluß an diesen Vertrag aufgefordert; es lehnte ihn jedoch ab, weil er gegen seinen Verbündeten war. Die vier Mächte beharrten indeß bei ihrem Entschluß, jedenfalls den nördlichen Theil Syriens, Beirut inbegriffen, wieder an die Pforte zu bringen.

Die Mission konnte unter solchen Umständen weiter nichts thun als ihre Arbeit, wo sie immer Gelegenheit hatte, fortzusetzen. Am 8. Februar starb Frau Hebard ihres Glaubens froh, und Hr. Hebard fuhr bald darauf zur Stärkung seiner Gesundheit nach Smyrna. Am 2. April kam Hr. Whiting nach Beirut zurück, und mit ihm langten als Verstärkung an: die Hrn. Beadle, Wolcott, Keyes und L. Thomson mit ihren Frauen, und Dr. Van Dyck. Am 7. Mai begaben sich W. M. Thomson, Beadle und Dr. Van Dyck auf eine Untersuchungsreise in das nördliche Syrien. Sie erforschten das Land der Nossäriten (oder Ansaris), gingen dann weiter nach Antakia, das alte Antioch, setzten nach Aleppo über und überstiegen das Gebirge abermals mehr südlich nach Tripoli zu. Als neu zu besetzende Stationen bezeichneten sie Aleppo und Ladikia, das alte Laodicea, unter den Nossäriten. In Tripoli glaubten sie sich zu Lande nicht mehr sicher, da die ägyptische Regierung eine neue Erpressung zum Behuf des Krieges versucht und die Libanonbewohner sich empört hatten. Sie schifften sich demnach ein und langten am 5. Juni in Beirut an.

Diese Empörung gegen Mehemed Ali kam den vier Mächten gerade recht, da ihre Flotte heran nahte, um das Land seiner Herrschaft zu entreißen. Zugleich wuchs die Neigung für England mächtig. Es hieß 10,000 Maroniten seyen bereit in ihrer Religion „Englisch" zu werden. Ein Pascha mühte sich den Aufstand vor der Ankunft der verbündeten Mächte zu legen, daher er um Beirut rasch Truppen zusammenzog. Die Mission mußte stille stehen. Hr. Lanneau, dessen Augenleiden mit noch größerer Gefahr verbunden wiederkehrten, reiste am 11. Juni nach Paris und America ab. Die Hrn. Beadle, Keyes und L. Thomson mit ihren Frauen und Jungfrau Tilden zogen am 1. Juli gen Jaffa und Jerusalem. Dr. Van Dyck folgte ihnen. In Jerusalem verbrachten die Brüder den Sommer und Herbst ungestört. Jeden Sonntag hielten sie Gottesdienst, dem etwa ein Dutzend freundlich gesinnte Eingeborne beiwohnten. Sie hatten eine Schule in der Stadt und eine in Bethlehem, unter eingebornen Lehrern.

Nur W. M. Thomson und Wolcott blieben in Beirut. Während der Krieg sie umtobte und ihre Nachbarn in Strömen den Schutz der Stadt suchten, blieben sie in den Missionshäusern unversehrt, und gewährten den Nationalgehülfen und vielen Missionsfreunden eine sichere Zuflucht. Gegen Ende des Monats war der Aufstand in dieser Gegend soweit gedämpft, daß die Brüder zu einem Sommeraufenthalt sich auf die benachbarten Berge begeben konnten, wohin sie einige ihrer Zöglinge mitnahmen. Am 14. August kam ein Theil der verbündeten Flotte vor Beirut an. Ihr Befehlshaber, Sir Ch. Napier, forderte sogleich zur friedlichen Uebergabe des Landes an die Pforte auf, verlangte daß den Bewohnern des Libanons die Waffen zurückgegeben werden, und ermahnte Alle sich für den Sultan zu erheben. Man hielt mit den Feindseligkeiten eine Weile zurück, um Zeit zur Besinnung und zum Briefwechsel mit Aegypten zu geben. Als Capitän Latimer von der americanischen Corvette Cyane in Smyrna

von der Gefahr hörte, denen die Missionare in Beirut ausgesetzt waren, segelte er sofort zu ihrem Schutz dahin ab. Er begab sich mit dem Consul zum ägyptischen Befehlshaber, und dieser versprach sie in ihren Häusern in Beirut zu beschützen; aber auf dem Gebirge dürfte ihm dies nicht leicht möglich seyn. Daher kehrten sie am 29. August nach der Stadt zurück. Allein aus zuverläßiger Kunde über die Pläne der Belagerer ersahen sie, daß sie nicht sicher waren. Daher sandten sie die noch übrigen wenigen Zöglinge zu ihren Verwandten, setzten Wächter in ihre Wohnungen, zogen die americanische Flagge darüber auf, und begaben sich am 8. September nach der Ermahnung des Cap. Latimer an Bord der Cyane. Tags darauf stellte sich die verbündete Flotte zum Angriff auf; am 10ten begann die Beschießung, die bis zum 11ten fortwährte, wo dann Unterhandlungen eintraten, aber ohne Erfolg. Hr. Thomson besuchte den Admiral; dieser versprach das Missionseigenthum wo möglich zu schützen und gab den Brüdern einen Paß an die Küste. Am folgenden Tag wurde die Beschießung erneuert, und Herr Thomson besuchte mittlerweile mehrere Dörfer, sah wie sich die Engländer da verschanzten und den Gebirgsleuten Waffen austheilten; er fand aber keinen Ort wo er in Sicherheit bleiben konnte. Er kehrte an Bord der Cyane zurück, und am folgenden Morgen fuhr Cap. Latimer mit ihnen und den americanischen und brittischen Consulen und ihren Familien nach Cypern. Am 18ten kamen sie in Larnaka an und segelten am 20sten nach Jaffa, um nöthigenfalls die Missionare dort und in Jerusalem zu schützen.

In Cypern erfuhren die Brüder die Einnahme von Sidon, Tyrus und andern Orten an der Küste, die vollständige Bewaffnung der Bergbewohner und die fortgesetzte Beschießung von Beirut. Das Haus des americanischen Consuls war von der Flotte zusammengeschossen und von den Soldaten des Paschas geplündert worden. Es ward beschlossen Wolcott solle zurückkehren und wo

möglich etwas retten. Am 10. October Morgen fuhr er auf einem englischen Dampfschiff in den Hafen hinein. Der Pascha hatte die Stadt während der Nacht geräumt, und die brittischen Truppen landeten gerade, um Besitz davon zu nehmen. Wolcott landete mit ihnen. Der americanische Consul war so eben angekommen und betrachtete die Ruinen seines Hauses. Das Magazin unter demselben, worin sich das meiste Eigenthum der Brüder Beadle und Keyes befand, war nicht geöffnet worden. Hierauf begab Wolcott sich durch die Trümmer der Stadt nach der Vorstadt, wo die Missionsgebäude waren. Die americanische Flagge wehte noch über seinem Hause und der Wächter stund an seinem Posten. Im Garten lagerten Soldaten; sie hatten sich aber keine Plünderung erlaubt. Mehrere Kugeln, worunter einige 68pfünder, waren durch die Mauern des Hauses gefahren; allein der Schaden konnte ausgebessert werden. Das Hausgeräthe, die Bibliothek und die wissenschaftlichen Apparate waren unversehrt. Im Erdgeschoß von Hrn. Thomson's Haus ist der Predigtsaal für die Eingebornen, und dieser war angefüllt mit Sachen, welche die Eingebornen dahin geflüchtet hatten. Das Feld um Hrn. Smith's Haus war von Kanonenkugeln durchfurcht. Es war zu vermuthen, daß die neuen arabischen Lettern, die schönsten in der Welt, in Kugeln umgegossen worden wären; allein nichts war berührt worden; selbst die Apfelsinen und Citronenbäume im Hofe standen noch schwer mit Früchten behangen.

In wenigen Tagen übergab sich Emir Beschir den Engländern und wurde nach Malta gesandt; die untergeordneten Häupter gingen mit ihrer Mannschaft zu den Eroberern über, und die Einwohner kehrten in ihre Wohnungen zurück. Ein anderer Emir Beschir, Verwandter des Erstern, wurde zum Fürsten über das Gebirge ernannt.

Frau Wolcott kam am 23. October von Cypern zurück, und Hr. und Frau Thomson Anfangs November.

der alle Geschäfte besorgt, wie Speisvorräthe u. s. w. Es werden auch Polizeidiener ernannt, um Ordnung zu halten, die Verordnungen der Kommission zu handhaben, für die Reinlichkeit der Fußböden zu sorgen u. s. w.

Zuerst gehe ich in eine Abtheilung und rufe alle Tischgesellschaften derselben zusammen, rede sie dann an, sage ihnen was sie thun sollten und wie sie sich während der Seereise, und wenn sie in der Colonie anlangen, zu benehmen haben; natürlich richte ich meine Anrede immer nach der Abtheilung ein, in der ich bin.

Die einzelnen Frauenspersonen ermahne ich zu strenger Wachsamkeit über ihr sittliches Betragen, zeige ihnen, daß bei ihnen alles auf einen unsträflichen Charakter ankomme, warne sie vor losem Geschwätz, gegenseitiger Anschwärzerei, Geflüster, Verunehrung u. s. w.; dann rathe ich ihnen, jeden Morgen nach dem Frühstück zum Gebet und Lesen des Morgengottesdiensts zusammen zu kommen u. s. w. Doch ich kann Ihnen unmöglich alles ausführlich sagen. Alle danken mir einstimmig für meinen guten Rath und versprechen ihn zu befolgen. Ich zeige ihnen, daß ihr Wohlergehen großentheils von ihnen selbst abhange; daß sie einander glücklich oder unglücklich machen können, je nachdem sie wollen; sie kämen aus verschiedenen Gegenden, hätten verschiedene Sitten, Gewohnheiten, Religionsverschiedenheiten u. s. w., sie müßten aber trachten dieses alles, wenigstens eine Zeitlang, hintan zu setzen.

Hierauf erkundige ich mich nach dem Zustande jeder Tischgesellschaft und lege jedem Einzelnen drei Fragen vor. Könnt ihr lesen? Habt ihr eine Bibel? Habt ihr ein Gebetbuch? Dann komme ich auf Bildung zu reden und zeige ihnen wie wichtig es sei, eine viermonatliche Reise (wie nach Neuholland), wo sie so viel Muße hätten, wohl zu benützen. Nach einiger Schwierigkeit überwinde ich alle Hindernisse und lasse sie gleich Hand an-

legen. „Sagt mir, Anna B. und Elisabeth F., wollt ihr es unternehmen, die Andern zu lehren?“ Und so verfahre ich auf dem ganzen Schiff, muntere sie zum Lernen auf und rathe ihnen, wie sie die Zeit gut anwenden können u. s. w.

Es ist nicht selten der Fall, daß weder Vater noch Mutter lesen kann. Solchen mache ich es dann zur Pflicht zu lernen, nicht allein um ihrer selbst, sondern um ihrer Kinder willen. Ich stelle ihnen vor, in welche Lage sie kommen werden. „Ihr geht jetzt,“ sage ich ihnen, „um zeitlichen Vortheils willen von England fort; und wenn man euch in der Colonie ein gutes Anerbieten macht, weit ins Land hinein zu gehen, so werdet ihr es gewiß annehmen. Was wollt ihr dann thun? Ihr werdet da keine Kirche finden, keine Lehrer für euch und eure Kinder; und was wird die Folge sein? Unkenntniß Gottes und des Heilswegs.“ Solches Zureden regt an, und sie fangen an die Nothwendigkeit, etwas zu thun, einzusehen.

Doch ich habe keine Zeit, alle die guten Erfolge, die sich aus solcher Arbeit ergeben, ausführlich zu berichten. Bei den irländischen Katholiken ist es mir durch Gottes Segen über Erwarten gelungen, sie zum Lernen und zur Verbreitung der heil. Schrift zu veranlassen.

Der Equestrian ist gestern nach Sidney abgesegelt. Als ich auf das Schiff kam, fand ich die Irländer wie gewöhnlich dem Lernen und der Bibel sehr abgeneigt; aber noch ehe ich das Schiff verließ, hatte ich alle für beides gewonnen und ich wurde von ihnen mit dem Gruße entlassen: „Langes Leben Ew. Ehrwürden!“ „Gott segne Sie für Ihre Güte!“ „Wir danken Ihnen für Ihren guten Rath!“ Die Geschäfte erlaubten mir nicht, das Schiff wieder zu besuchen bis Mittwoch Nachmittags, wo ich ihnen einen Gottesdienst hielt. Als ich hinunter ging, fand ich alle meine Vorschläge in vollem

Gange. Sie standen auf, mir zu danken. Alle, die zuvor nicht lesen konnten, lernten fleißig, und die jungen Leute, welche es unternommen hatten, die Irländer zu lehren, sagten mir, sie machten sehr gute Fortschritte. Auf diese Weise vermischen sie sich und werden gutgesinnt gegen einander. Als ich von ihnen schied, war ich ganz gerührt; sie sammelten sich wieder um mich her, faßten mich herzlich bei der Hand, blieben dann an der Seite des Schiffs stehen und winkten mir mit Händen und Hüten nach, bis ich ihren Blicken entschwand. Der „Westmünster" ist hier, und Morgen (Samstag) gehen die Leute an Bord. Sie wünschen, ich möchte sie am Sonntag besuchen und ihnen einen Gottesdienst halten, was ich, so Gott will, zu thun gedenke.

Herausgegeben von der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft.

Jahrgang
1849.
Zweites Quartalheft.

Die Entwicklung der evangelischen Missionen in Vorderasien.

Dritte Abtheilung.

Die Insel Cypern und Syrien.

(Fortsetzung.)

ihrer Gegend des Gebirges zu vertreiben. In etwa einem Monat war es geschehen. Kein Kloster, kaum ein Dorf oder Weiler der Maroniten blieb stehen. Hierauf stiegen sie das Gebirge hinab, zerstreuten das Hauptheer der Maroniten, und waren bereit sich nördlich nach Kesrawan zu wenden und den Patriarchen in seinem Nest anzugreifen; zugleich verließ eine französische Corvette den Hafen von Beirut und stellte sich an der Küste seinem Wohnsitz gegenüber auf, in der Absicht, wie man vermuthete, ihm zur Flucht behülflich zu seyn. Indeß überredeten einige englische Officiere die Drusen von ihrem Zug abzustehen; allein die Macht des Patriarchen war nun durch ein nicht halb so zahlreiches Volk als das seine thatsächlich gebrochen. Tausende von Maroniten fluchten ihm, weil er durch Krieg gegen die Drusen, nur damit sie keine protestantische Schule haben möchten, sie und die Ihrigen ins Unglück gestürzt hat. Sobald der Krieg zu Ende war erschien ein türkisches Heer, um die Streitenden zu trennen und den Frieden herzustellen.

„Thomson's drei Schulen waren durch den Krieg eingegangen; aber noch vor Ende des Jahres waren alle vier Drusenschulen wieder eröffnet; Bittschriften für vier oder fünf andere gingen ein, und die Mission war im Briefwechsel mit fast allen Drusenhäuptern. Ein Scheich von der Metawileh auf dem Gebirge nordöstlich von Sidon bat ebenfalls um eine Schule. Selbst die Maroniten suchten mit der Mission in Verkehr zu treten. Die Obersten eines ihrer größten Dörfer ersuchten sie um Errichtung einer Schule. Sie sagten sie fürchteten sich nun nicht mehr vor dem Patriarchen, sie brauchten Schulen und seyen entschlossen solche zu bekommen.“

Aus den Mittheilungen der Missionare am Schluß dieses Jahres (1841) ergibt sich ferner der glückliche Fortgang ihres Seminars mit 31 Zöglingen, ihrer Schulen in und um Beirut, ihrer Gemeinde und ihrer Druckerpresse.

Allein noch ruhte der Feind nicht. Als die Maroniten überwunden waren, erhoben sich diejenigen, welche die Schützer der Bewohner Syriens hätten seyn sollen, die osmanischen Türken, welchen das Land durch die Bemühung der europäischen Mächte zurückgegeben war, selbst gegen die Drusen. Hr. Thomson meldete darüber unterm 8. April 1842:

„Der Vorhang ist abermals aufgezogen und ein neues blutiges Trauerspiel eröffnet sich auf dem Libanon. Die Berichte widersprechen sich sehr; darin stimmen aber alle überein, daß es zwischen Omar Pascha und den Drusenhäuptern zu Feindseligkeiten gekommen. Man weiß so ziemlich gewiß, daß der Pascha die vornehmsten Scheichs durch Verrath in seine Gewalt bekommen und eingekerkert hat. Das ganze Gebirge ist in Bewegung. Die Christen rüsten sich, um im Anschluß an die Türken über die Drusen herzufallen. So lange dieser Gräuel währt können wir fast nichts thun; Niemand weiß noch wo es hinaus will. Der Sturm fing erst vorgestern an. Die Straßen wurden plötzlich verrammelt, und kein Druse ist in Beirut zu sehen. Wir sind ganz in Dunkel gehüllt; und doch ist leicht zu sehen, wie schon in einem Monat die weiteste Thüre, die wir je gehabt, vor uns geöffnet werden könnte. Alles fordert uns zu vielem inbrünstigem Gebet auf. So weit wir zu sehen vermögen ist es mit den Drusen zu einem fürchterlichen Wendepunct gekommen. Gott erbarme sich über sie und errette sie vom Untergang sowohl in dieser als der zukünftigen Welt."

Ungeachtet dieser Besorgnisse meldet Smith unterm 28. April den Entschluß der Mission auf dem Libanon eine neue Station zu gründen, und sagt dann weiter:

„Diese Station ist vornehmlich, aber nicht ausschließlich, für die Drusen bestimmt. In den Berathungen, die uns zum Beschluß ihrer Gründung leiteten, durchgingen wir die Geschichte unsers Verkehrs mit diesem Volke und betrachteten ihre uns und unserer Religion entgegenkommenden Schritte nach ihren verschiedenen Seiten, um über

die Zweckmäßigkeit eines so wichtigen Unternehmens recht ins Klare zu kommen."

Zu Bhamdun im Libanon wurde die beabsichtigte Station zunächst errichtet und der aus Aleppo zurückgekehrte Miss. Beadle mit dem Arzte Dr. De Forest besetzte sie. Auch andere Missionare brachten den Sommer in den Bergen zu, wo die Hoffnung der Mission lag. Nicht nur schlossen sich ihnen die Drusen immer vertrauensvoller an, weil sie einsahen, daß sie von den päbstlichen Maroniten nur tödtlichen Haß, von den Türken nur Unterdrückung, von England allein Schutz zu erwarten hatten, sondern es kamen auch Glieder der bisher ferne gestandenen Metawali-Secte ihnen näher. Als im Laufe des Jahres 1842 die Drusen durch die elende Zersplitterung der griechischen Christen im Libanon den Türken allein gegenüber blieben, da schien sich Alles zum Untergange einer schönen Hoffnung zu neigen. Die Häuptlinge waren fest entschlossen die nahen Berge zu verlassen und sich in das Hochthal Hauran zurückzuziehen. Die Gesinnungen dieser Leute blieben dieselben; ihr Wunsch christliche Schulen zu haben war nie zurückgenommen, er war vielmehr, wiewohl in der einschüchternden Anwesenheit des türkischen Pascha's in Beteddin nur heimlich, erneuert worden; ja eine solche Schule bestand trotz aller Stürme noch in einem Drusendorfe, dem Sitze eines Scheichs, fort, gerade da, wo auch ein muhammedanischer Sendling den Koran gepredigt und Kinder beschnitten hatte. Eine Botschaft über die andere kam, sobald der Pascha fort war, um die Eröffnung von Schulen zu bitten; ja die Missionare konnten sich, trotz aller Einwendungen von türkischer Seite, mitten im Drusengebiete in mehrern Dörfern ansiedeln. Dies rührte daher, daß Omer Pascha, ein Europäer, im Dienste Oestreichs aufgewachsen, sich allmählig überzeugt hatte, wie die Americaner den Absichten der Pforte nicht im Wege stehen könnten. Hr. Dr. De Forest und Miss. Smith durchwanderten das ganze Drusenland und blieben unter ihnen

bis ein Aufruhr losbrach, und vor ihren Augen Türken und Drusen schlagfertig sich gegenüberstanden. Jetzt brachen sie auf, und die Führer beider Schaaren ertheilten Befehle zu ihrem Schutz und zu ihrer Hülfe im Wegzug. Ja die Eingebornen gaben ihnen noch, als sie um Mitternacht die Bergpfade hinabstiegen, ihre werthvollsten Habseligkeiten zu sicherer Verwahrung mit. Smith erhebt mitten in der Unruhe seinen Blick hoffnungsvoll in die Zukunft mit den Worten:

„Als ich 1827 hier ankam war die kirchliche Macht sehr groß, zumal auf dem Libanon, wo die Staatsbehörde in Allem was uns betraf ihr dienstbar war. Gerade dazumal war Asaad-esch-Schidiak in des Patriarchen Gefängniß geworfen worden, in dem er nachgehends als Märtyrer starb. Hrn. Goodell war es untersagt auf dem Gebirge einen Sommeraufenthalt zu machen, und Bird, der gegangen war, wurde hinausgesteinigt. Unsere Schulen auf dem Gebirge wurden überall geschlossen. Die von uns weggegebenen biblischen Schriften wurden gesammelt und verbrannt, und den Leuten, die solche annahmen, wurden Soldaten in die Häuser geschickt. Unter der ägyptischen Herrschaft war diese Macht mehr beschränkt; aber Layenpapisten hatten immer noch großen Einfluß. Der Hauptschreiber der Gebirgsregierung war ein Papist und erklärter Feind; ja die herrschende Familie war maronitisch und entschlossen uns auf dem Gebirge nicht fußen zu lassen; dazu waren die höchsten christlichen Beamten alle Papisten. Alles was von dieser Secte kam fand bei der Regierung offenes Gehör. Unter der gegenwärtigen Herrschaft versuchte der Patriarch mehr als seine gewohnte Macht zu erlangen. In Constantinopel spann er einen Plan zu unserer Austreibung durch Befehl des Sultans; im Gebirge that er sein Möglichstes bei Behörden und Volk, um uns durch Schimpf und Gewalt zu vertreiben; zugleich trug er es augenscheinlich darauf an, wie er dieses Volkes geistlicher Beherrscher war, so auch sein zeitlicher zu werden.

„Wie ganz anders steht es jetzt. Der Plan in Constantinopel ward vereitelt und hatte keinen andern Erfolg als unserer Regierung Anlaß zu unserer Beschützung zu geben. Im ganzen Lande hören wir nichts mehr von hoch stehendem päbstlichem Einfluß. Im Gebirge ist der Patriarch politisch todt. Selbst in kirchlichen Sachen haben wir seit einem Jahre in Bezug auf unsere Arbeiten kaum etwas von ihm gehört. Inzwischen haben wir einen Sommer auf dem Gebirge zugebracht, sind viel herum gereist, haben Schulen errichtet, seinen Leuten dort wie in Beirut gepredigt, Bücher unter sie vertheilt und unsern Bücherhausierer wiederholt mitten durch sein Land geschickt (wo er sogar viele Exemplare der Briefe Birds absetzte), und gleichwohl kam kein Widerspruchslaut von Seiten des Patriarchen uns zu Ohren. Ja erst vor wenigen Tagen erhielten wir eine Bestellung von syrischen Bibeln für seine Collegien, und zwar mit seiner Genehmigung.

„Kurz ich kann ohne Anstand behaupten, daß ich das Land noch nie für unsere Arbeiten so offen gesehen wie gegenwärtig. Unsere Schulen haben, mit Ausnahme der genannten zwei oder drei unter den Drusen, seit einem Jahr keinen Widerstand erfahren. Unsere Presse ist in voller Thätigkeit und leidet keinerlei Beschränkung. Unsere Bücher waren gesuchter als je zuvor. Unser Hausierer geht frei überall hin, wo er will. Unser Buchladen in einem der besuchtesten Theile der Stadt ist von vielen hohen Regierungsbeamten, so wie von Leuten aller Classen besucht worden, und nicht eine Klage kam uns noch dagegen zu Ohren. Schon lange ist Niemand mehr wegen des Bekenntnisses unserer Religion verfolgt worden. In der That scheint mir der Protestantismus in Beirut zu einer stillschweigenden Duldung gelangt zu seyn.

„Unsere Versammlung hat hier ihren ununterbrochenen Fortgang, und auf dem Gebirge hatte ich den Sommer über täglich einen Gottesdienst mit 10 bis 50 Zuhörern. Unlängst erhielt unsere Gemeinde einen Zuwachs von zwei Mitgliedern. Das Feld ist nicht allein offen,

sondern unsere Bekanntschaft damit dehnt sich immer mehr aus. Oft, wenn wir die Besuchenden aufnehmen, haben wir von Morgen bis Nacht kaum eine halbe Stunde für uns. Sagt man sie kämen aus Neugierde oder andern weltlichen Absichten, so dient zur Antwort: die Menschen fragen nirgends nach der Wahrheit bis sie etwas davon wissen. Wir sollten uns freuen daß sie nur zu uns kommen; und wenn sie bei uns sind sollten wir getreulich unsere Pflicht thun.

„Doch fehlt es auch nicht an solchen die wirklich die Wahrheit suchen. Mehrere junge Leute von Bhamdun haben diesen Sommer (1842) Stundenlang bei mir zugebracht, und seitdem wir herabgekommen, unterhielten wir uns sehr ernsthaft über geistliche Dinge; jetzt verstehen sie die Wahrheit und scheinen davon überzeugt zu seyn. Der vornehmste Priester der syrischen Katholiken in Damascus prüfte unsere Bücher seit 4—5 Jahren, ärgert sich an dem gottlosen Wandel der höhern Geistlichen, verläßt seine Kirche, und kommt, um noch gründlicher unterrichtet zu werden, mit seinem Bruder hieher, wohnt nun seit bald 6 Wochen hier, ohne weder Unterstützung noch Schutz zu fordern, und versichert uns zugleich, daß in Damascus viele geachtete Leute unsere Gesinnung mehr oder weniger theilen. Zwei oder drei junge Leute, wovon einer ein Student des Collegiums in Ain Warka, kommen häufig von Kesrawan, (dem Bollwerk der Maroniten) uns zu besuchen, offenbar nur um über geistliche Dinge mit uns zu sprechen. Sie sind voll Eifer für den Protestantismus und verlassen uns nie ohne einige Bücher zur Vertheilung mit nach Hause zu nehmen. Sie haben sich ganz von selbst vorgenommen sachte so fortzumachen, bis etwa 500 bis 1000 ihrer Ansicht sind; dann würden sie stark genug seyn, um sich als erklärte Protestanten Achtung zu verschaffen. Sie zählen bereits 12 bis 15 die mit ihnen eins sind, unter ihnen der Scheich ihres Dorfes. In derselben Gegend hörten wir von einer andern Gesellschaft von 10

bis 15, die sich zu religiösen Gesprächen zu versammeln pflegen."

Im Jahr 1843 gelang es endlich, zu Abeih im Libanon eine förmliche Missionsstation zu gründen und dazu die Missionare Whiting (bisher in Jerusalem), W. M. Thomson und Dr. Van Dyck mit einem Eingebornen zu bestimmen, während die Hrn. Smith, Lanneau, Keyes, Dr. De Forest und Hurter in Beirut blieben, nachdem Wolcott, L. Thomson und Beadle diese Mission verlassen hatten, die Station Jerusalem aber aufgegeben worden war. Zu ihnen trat bald noch der neue Missionar Calhoun. Die Geschichte dieser neuen Station behalten wir dem nächsten Abschnitte vor.

Sechster Abschnitt.

Syrien: 1843. Erster Bericht von Abeih. — 1844. Bewegung in Hasbeia. — Besuch daselbst; Schule; Aufregung. — Verfolgung. — Flucht der Protestanten. — Aufruhr in Hasbeia. — Rückkehr der Protestanten. — Der griechische Patriarch. — Weitere Verfolgung. — Trauriger Ausgang derselben.

Der erste Jahresbericht der Station Abeih zeigt am deutlichsten den Stand der dortigen Dinge bald nach ihrer Besetzung:

„Die in Hrn. Thomsons Haus zuerst vollendeten zwei Zimmer wurden einstweilig zum Behuf des Gottesdienstes eingerichtet, und seitdem wurde sonntäglich zweimal arabischer Gottesdienst gehalten mit einer hübschen Versammlung; zwischen denselben hatten wir jedesmal auch eine liebliche Sonntagsschule. Später werden wir einen größern Raum zum Gottesdienst brauchen; bereits suchen wir ein schickliches Haus zu bekommen, das in eine eigentliche Capelle umgewandelt werden kann.

„Nachdem Thomson mit seiner Familie ins Dorf gezogen und die Leute ein wenig mit ihm bekannt geworden waren, verschwand ihre Schüchternheit und Zurückhaltung;

und jetzt betrachten uns nicht bloß die Drusen, sondern auch die Maroniten als ihre Freunde, und es würde ihnen leid thun, wenn wir sie verließen. Da sie vorher nie etwas mit uns zu thun gehabt, so waren sie durch die Maroniten-Priester sehr gegen uns eingenommen gewesen; allein eine kurze Bekanntschaft zerstreute ihre Besorgnisse und gewann uns ihr vollstes Vertrauen. Die sich widerstreitenden Drusen und Maroniten erholen sich nun Raths bei uns in ihren Schwierigkeiten. Selbst maronitische Mönche und Priester bezeigen sich uns freundlich, wahrscheinlich durch die für uns günstige Wendung in der Gesinnung des Volkes dazu gezwungen.

„Hr. Thomson hat während des letzten Sommers mehr freundlichen Verkehr mit den maronitischen Priestern gehabt als je zuvor. Vielleicht kam ihr früherer Haß gegen uns großentheils von ihrer Unbekanntschaft mit unsern Absichten, Gebräuchen und Lehren her. Wir haben eine gute Schule in Abeih, die am Schluß des Jahres 50 Schüler zählte; ihr Lehrer ist ein Maronite, der unlängst evangelische Grundsätze angenommen. Er ist auch von dem maronitischen Bischof wie gewöhnlich angeschwärzt worden, ohne aber viel dadurch zu leiden.

„Auch noch von anderer Seite geschah ein Angriff auf die Schule. Es ist in diesem Dorfe ein lateinisches Kloster das seit vielen Jahren unbewohnt war; kaum aber hatten wir unser Werk hier begonnen, so wurde ein italienischer Mönch hergesandt, um in diesem Kloster eine Schule anzufangen, worin Arabisch und Italienisch gelehrt wird. Er wandte alles an, um die ganze Kinderschaar des Dorfes, selbst der Drusen, für sich zu gewinnen. Eine Zeitlang nach der Eröffnung unserer Schule kam der Mönch zu Hrn. Thomson und klagte unser Lehrer habe ihm seine Schule geraubt, er möchte ihm doch gebieten sie ihm (dem Mönchen) zurückzugeben. — Vor einigen Jahren hätte er sich nicht so herabgelassen: man würde dem Volk befohlen haben unsere Schule zu schließen,

den Lehrer zu prügeln und uns aus dem Dorfe zu steinigen."

Außer der Schule in Abeih hatten die Missionare in acht verschiedenen Dörfern Schulen eröffnet, deren Schülerzahl sich auf 350 belief; zwei oder drei Mal so viel als in früherer Zeit.

„Diese Schulen wurden regelmäßig besucht, und der Fortschritt der Schüler war befriedigend. Die Zahl der Schulen hätte bei zureichenden Mitteln verdoppelt werden können. Fast die Hälfte der Schüler sind Drusen, die übrigen meist Griechen. Unter ihnen ist auch eine hübsche Anzahl von Mädchen. Da es von höchster Wichtigkeit ist gute Lehrer zu bilden, so sind wir auf Gründung einer besondern Schule hier zu diesem Zweck bedacht."

Ehe noch die Station an Ort und Stelle zu größerer Entwicklung gelangen konnte, nahm ein neues Ereigniß die Aufmerksamkeit und Kraft der Missionare so in Anspruch, daß der Verlauf der Missionsarbeiten dorthin die Blicke vorherrschend lenkte. Es ist die Bewegung in Hasbeia, einem Dorfe am Fuße des Berges Hermon, die im Anfang des Jahres 1844 hervortrat. Geben wir die Erzählung davon möglichst in den eigenen Worten der Missionare.

„Am 26. Februar (1844) kamen ihrer etwa 6 Hasbeianer ihre Sache vorzubringen. Sie waren alle von der griechischen Kirche und kamen um ihre Religion zu ändern. Indeß schien es nicht als ob sie mit ihrer eigenen Kirche besonders unzufrieden wären, oder von der gesuchten neuen viel wüßten; auch schienen sie darüber nicht recht im Klaren zu seyn, ob sie sich zu Erreichung ihrer Absicht an Diener des Evangeliums oder an Consule wenden sollten. Sie beklagten sich laut über die Bedrückungen ihrer Ortsregierung, welche noch durch die vom dortwohnenden Bischof begünstigten Umtriebe der Leiter ihrer Gemeinschaft mit dem Statthalter gesteigert würden. Durch einen Religionswechsel hofften sie nun diesen Bedrückungen auszuweichen, indem sie entweder gegen Be-

steurung und das türkische Gesetz gänzlich geschützt, oder von den europäischen Consuln besonders begünstigt, oder wenigstens von der griechischen Gemeinschaft ganz getrennt würden, so daß sie ihre Angelegenheiten von den Leitern und dem Bischof, der sie mit bedrückt, unabhängig bestellen könnten."

Nachdem Smith die Beweggründe der Hasbeianer kennen gelernt, bat er sie später wieder zu kommen, und berieth sich inzwischen mit seinen Mitarbeitern. Tags darauf hatte eine zweite Besprechung statt.

„Ich suchte ihnen ihre politischen Hoffnungen gänzlich auszureden; ich versicherte sie, daß sie nie Schutz gegen Besteurung und das türkische Gesetz erlangen würden, und da ich von ihnen erfuhr, daß sie von Hause weggegangen ohne ihre Steuer zu bezahlen, so ermahnte ich sie zurückzukehren und solche zu entrichten. Ich machte ihnen ganz keine Hoffnung auf besondere Begünstigungen von Seiten der protestantischen Consule wegen Annahme ihrer Religion, da derlei Begünstigungen nicht in ihrer Art seyen. Wie ich die Landesgesetze verstünde, so hätten sie die freie Wahl die griechische Kirche zu verlassen und eine eigene Gemeinschaft zu bilden; ich könne ihnen aber auch hierin weiter keine Hülfe versprechen, außer daß ich hoffe man würde nicht zulassen, daß sie um deßwillen verfolgt werden.

„Selbst in diesem Fall, den sie bald zugaben, würden sie nie wieder, sagten sie, zur griechischen Kirche zurückkehren, und baten dringend daß ein Prediger oder wenigstens ein eingeborner Lehrer mit ihnen gehen möchte. Das schlug ich nun gänzlich aus, indem ich bemerkte, ein solcher Schritt würde uns in ihre Politik verwickeln, auch kennten sie unsere Religion noch viel zu wenig, um versichert zu seyn, daß sie ihnen gefallen werde. Jetzt fing ich an, ihnen die Hauptlehren des Evangeliums, sowie unsere kirchlichen Gebräuche auseinander zu setzen; als sie aber dann dennoch bei ihrem Entschluß beharrten, und immer noch darauf drangen, daß wir einen Lehrer mit ihnen

senden, so konnte ich nicht glauben Recht zu thun, wenn wir es ihnen ganz abschlügen; daher sagte ich ihnen zuletzt mit Genehmigung der Brüder, sie möchten nun nach Hause gehen, ihre Steuern bezahlen, ihre politischen Angelegenheiten ins Reine bringen, und dann, wenn sie über unsere Religionslehren und kirchlichen Gebräuche gehörig nachgedacht, uns schreiben, so würden wir einen vertrauten Mann zu ihnen senden, um ihre Sache zu untersuchen und zu berichten."

Die Abgeordneten kehrten zu ihren Gefährten zurück. Noch war es zweifelhaft ob auch alle in ihrem Vorgeben, Protestanten werden zu wollen, redlich seyen. Eine Prüfung sollte es ausweisen.

„Sie waren mitten in der großen Fastenzeit, während welcher allen Griechen thierische Speisen streng verboten sind, und nichts konnte ihren festen Entschluß, die griechische Kirche zu verlassen und Protestanten zu werden auffallender kund geben, als eine Uebertretung dieser Fastenregel. Als nun ein Milchgericht vor des americanischen Consuls Haus gebracht wurde, wo sie alle bei einander waren, genossen, mit Ausnahme von einem oder zwei, alle davon, indem sie riefen: „In dieser Religion will ich leben, und in dieser Religion will ich sterben." Uns mag eine solche Handlung lächerlich vorkommen; aber in den Augen dieser armen unwissenden Leute war es eine Handlung des tiefsten Ernstes und der größten Bedeutung; ja es war ein wahrhaft kühner und entscheidender Schritt, wodurch die ältesten Bande des Aberglaubens mit einem Schlage zerrissen wurden.

„Leute von Hasbeia waren öfters zu Whiting in Jerusalem gekommen, und hatten sich Bücher angeschafft; auch war unser Bücherhausierer mehrmals in ihrem Ort gewesen; und Elias el Fuwas stand eine Zeitlang in brieflichem Verkehr mit Leuten dort, unter welchen ein Jahr zuvor eine Bewegung, sich von der griechischen Kirche zu trennen, statt hatte. Dieses Vorhaben wurde jedoch durch Leiter ihrer Kirche mit Gewalt unterdrückt. Ob diese

Thatsachen mit dem jetzigen Vorfall im Zusammenhang stehen ist uns nicht bekannt.

„Endlich kam ein Brief von ihnen vom 4. März datirt an, worin gesagt war, daß sie an ihrem Entschluß immer noch fest hielten, und daß ihre Zahl von 50 auf 252 angewachsen sey. Sie hatten ihr Versprechen gehalten und baten nun abermals dringend um einen Religionslehrer. Unterdessen hatten sie ihres neuen Bekenntnisses wegen viel Schmach zu erdulden gehabt; der Bischof hatte in Damascus Klage gegen sie geführt, und ihre Schritte waren dem Pascha zu Kenntniß gebracht worden.

„Wir beschlossen nun bald möglichst einen eingebornen Lehrer hinzusenden, mit der Anweisung alles Ernstes die Wahrheit zu verkündigen; und daß einer von uns ihm bald nachfolgen solle. Elias el Fuwas wurde dazu erwählt und mit Verhaltungsvorschriften versehen.

„Infolge heftiger Stürme konnte E. F. nicht sobald abreisen als wir wünschten, und unterdessen kam eine zweite Gesandtschaft mit dem Gesuch um einen Lehrer an. Die vom Patriarchen dem Pascha gegen sie vorgebrachten Klagen waren, nachdem sie in Damascus zwei Tage lang im Rathe verhandelt worden, von einem alten Muhammedaner durch die Warnung unterdrückt worden, sich vor vor einem Schritt zu hüten der sie unter englischen Einfluß bringen könnte; auch war die ganze Sache vom Pascha und vom Patriarchen nach Constantinopel berichtet worden. Inzwischen hatte der Bischof mit seinen Priestern die abfälligen Hasbeianer in ihren Häusern besucht, um sie durch Versprechungen und Drohungen zur Rückkehr zu vermögen. Dem ungeachtet blieb ihre Zahl in Hasbeia selbst ungefähr dieselbe, während aus verschiedenen Dörfern der Umgegend, bis zu einer Entfernung von zwei Tagreisen, zahlreiche Erklärungen zum Anschluß einliefen. Etwas in diesem Bericht erregte in den Brüdern die Besorgniß, daß irdische Hoffnungen im Spiel seyen, und aus diesem und andern Gründen standen sie einige Tage an den verlangten Lehrer zu senden. Unterdessen

wurde die Gelegenheit benützt, den Hasbeianern das Geistige unserer Religion noch eindrücklicher zu machen, als früher geschehen. Am Ende erkannten die Brüder es als Pflicht, dem Wunsche dieser Leute zu willfahren und versprachen ihnen bald einen Lehrer nachzusenden."

Bald wurden nun zwei eingeborne Christen nach Hasbeia gesandt. Sie fanden die Leute sehr unwissend und ihre Beweggründe irdisch; da sie indeß dem Unterricht der Lehrer Aufmerksamkeit schenkten, so faßten diese Muth darin fortzufahren. Nach etwa 14tägiger Arbeit wurde Botros el Bistani ein anderer eingeborner Christ, an ihre Stelle gesandt. Die Herren Smith und Whiting folgten ihm und kamen am 9. Mai in Hasbeia an.

„Obgleich wir B. B. beauftragt hatten zu verhüten, daß man uns keinen öffentlichen Empfang bereite, da wir so wenig Aufmerksamkeit als möglich erregen wollten, wurden wir dennoch am Eingang des Ortes von einer Schaar bewillkommt, wovon Einige Rauchpfannen hatten, um uns, wie ihre frühern Geistlichen, mit Rauchwerk zu ehren. Unsere Freunde waren über unsere Ankunft sichtlich erfreut, während wir von der andern Seite nichts von Feindseligkeit gewahr wurden.

„E. F. und B. B. hatten sie gewöhnt sich jeden Abend und dreimal des Sonntags zur Andacht zu versammeln. Am ersten Abend unsers Daseyns fanden wir 60—70 Männer versammelt, um uns zu hören. Die Aufmerksamkeit war gut, und nach dem Gebet ließ B. B. sie nach Gewohnheit das Unservater, die zehn Gebote und Stücke aus dem Katechismus auffagen. Alte und Junge wurden gefragt. Um unsere Zeit hier zum geistlichen Nutzen der Leute bestmöglich anzuwenden, hielten wir am Tage nach unserer Ankunft einen Nachmittagsgottesdienst mit ihnen. Etwa 60 Männer fanden sich ein, vor denen ich über die Worte des Heilands zu Nicodemus sprach: „Also hat Gott die Welt geliebt" u. s. w. Abends war noch eine größere Zahl beisammen. Es scheint alle die sich als Protestanten bekennen haben seit ihrem ersten

Besuch in Beirut den Genuß gebrannter Wasser gänzlich aufgegeben, obschon der Ort sehr der Trunkenheit ergeben ist. Einer, der diesen Abend die zehn Gebote recht andächtig aufsagte, besaß vor Kurzem noch das Vorrecht der einzige Brenner und Verkäufer von Branntwein des Ortes zu seyn. Er war sieben Jahre bei dem Geschäft, und sein Erzeugniß war so vorzüglich, daß die Trinker in Damascus den besten Branntwein nach seinem Namen Haslab nannten. Er war durch seine Trunkenheit fast ebenso bekannt, als durch seinen Branntwein; er hatte dadurch sein ganzes Einkommen und Vermögen eingebüßt. Dieser selbe Haslab hat nun aber den Genuß aller berauschenden Getränke aufgegeben, saß nüchtern vor uns, lernte den Katechismus und horchte der Predigt des Evangeliums. Bald lernten wir ihn als einen der andächtigsten unserer Heerde kennen.

„Hasbeia ist der Hauptort der untern Provinz desselben Namens. Seine Bevölkerung besteht in erwachsenen Männern aus etwa 500 griechischen Arabern mit Einschluß der neulich ausgetretenen Protestanten, 100 Maroniten, 60 griechischen Katholiken, 30 Muhammedanern, 30 Juden und 24 Drusen, im Ganzen etwa 4000 Seelen. Zur Zeit unserer Ankunft war der herrschende Emir Saad ed-Din in Damascus, um, wie er jährlich zu thun pflegt, seine Amtserneuerung zu holen. Dort aber hatte der Steuereinnehmer, wie es in vielen Gegenden der Brauch ist, hier aber bisher nie vorkam, die Provinzialregierung dem Meistbietenden zuerkannt; der Emir ward überboten und ein kurdischer Aga zum Statthalter ernannt. Dies erzeugte in Hasbeia große Aufregung: nicht daß es den Leuten um den Emir leid that, denn Niemand schien sich um ihn zu kümmern; aber sie erschraken vor den bereits vermehrten und unerschwinglich gewordenen Steuern, vor der Aussicht noch weiterer Vermehrung derselben, und vor dem bekannten tyrannischen Wesen des neuen Statthalters. Umsonst hatten sie sich um Erleichterung nach Damascus gewendet; mehr als einmal waren

sie zu Hauf für mehrere Tage nach Damascus gegangen, um der Regierung zu zeigen, daß sie bereit seyen ihren Ort ganz zu verlassen, wenn sie nicht erleichtert würden; und jetzt waren sie im Begriff eine zahlreiche Gesandtschaft nach Beirut zu senden, um den dortigen Pascha oder nöthigenfalls die Consule um Hülfe anzusprechen.

„Die Protestanten waren entschlossen in diesen Bewegungen zum Wohl ihres Ortes nicht zurückzubleiben; da es aber Samstag war, so waren sie in Verlegenheit was thun, um nicht das Sonntagsgebot zu übertreten. Sie kamen bald übereins, daß ihr Anführer erst am Montag nach Beirut aufbrechen soll. Am ersten Sonntag wurde das größte Zimmer, das unserer Gemeinschaft angehörte, zum Gottesdienst ausersehen, und zu einer frühen Stunde kamen über Hundert zusammen. Welch lieblicher Anblick! — es war mir fast wie ein Traum. Hier waren wir in diesem stets so gesetzlosen Winkel Syriens, der überdies jetzt ohne alle Regierung war. Vor uns eine bedeutende Versammlung von Menschen, die eben erst den tief gewurzelten Aberglauben der griechischen Kirche mit all ihrem Bilder- und Heiligendienst verlassen hatten und mit uns Gott in der einfachen Form des Protestantismus verehrten. Und dennoch, keine Hand erhob sich uns zu belästigen: wir konnten unsern Gottesdienst in vollkommener Ruhe und Sicherheit verrichten. Es war uns auch schon klar geworden, daß die Masse unserer Freunde sich von ihrer frühern Gemeinschaft gänzlich getrennt hatte. Sie wollten auf keinen Fall in die griechische Kirche gehen, und traten in ihrem Protestantismus so offen und entschieden auf, als wenn sie darin geboren und erzogen worden wären. Es waren unter ihnen aus allen Graden der Gesellschaft: einige waren reich; eine größere Zahl war in mittelmäßigen Umständen; die Meisten aber waren arm. Dem Alter nach waren sie von siebzig Jahren abwärts. Besonders merkwürdig ist aber bei dieser Bewegung das, daß sich fast ohne Ausnahme die Frauen an ihre Männer angeschlossen haben, und daß man von

einer getrennten Familie kaum etwas weiß; ja die Frauen scheinen ganz ebenso entschieden und eifrig als die Männer.

„18. Mai. Sonntag. Diesen Morgen wohnten mehr als hundert meiner Predigt bei; auch Nachmittags hatte ich eine sehr aufmerksame Zuhörerschaft. Wir wurden heute ebenso wenig gestört als vorigen Sonntag, obschon der Ort von Menschen wimmelte. Indeß scheint es fast eine Unmöglichkeit, daß an Sonn- und Festtagen nicht Schlägereien vorkommen; hört man doch im Lauf des Tages von allen Seiten lautes drohendes Hadergeschrei; und es ist viel wenn der Tag ohne bedeutendes Unglück vorübergeht. Die Ausdrücke, die einem bei solchen Anläßen in die Ohren gellen, sind wahrhaft scheußlich. Oft glaubte ich mich mitten in Sodom. In Ruchlosigkeit der Sprache kenne ich keinen ärgern Ort als Hasbeia. Täglich und bei allen Anläßen hört man dergleichen; und die Weiber sind so schlimm oder schlimmer als die Männer. So entartet das weibliche Geschlecht in diesen Gegenden ist, hört man doch im Allgemeinen die verworfensten Flüche selten bei ihm; hier aber scheinen die Weiber in dieser Beziehung ganz ungezügelt. Aus der Mitte solcher Leute nun suchen wir eine Gemeinde frommer Protestanten zu gewinnen; unsere Freunde sind aber auch in Entsagung dieses Lasters ebenso entschlossen als im Halten des Sonntags und in der Mäßigkeit. Daß sich nicht Einige im Augenblick der Aufregung zuweilen vergessen, will ich jedoch nicht behaupten. Mir ist aber so etwas selten vorgekommen; und selbst ihre Feinde bezeugen, daß sie hierin, wie in andern Dingen, sich wenigstens um die Hälfte gebessert haben.

„Am 20. Mai eröffneten wir eine Schule für die Kinder unserer kleinen Gemeinde und waren so glücklich einen guten Lehrer zu finden. Wir trachteten sogleich der im Lande herrschenden Verwirrung eine feste Ordnung in der Schule: Eintheilung der Schüler in Classen, Festsetzung der Lehrstunden, Stille im Lernen, entgegen zu

setzen. Alle Schüler mußten das Unservater, die zehn Gebote und den Katechismus lernen, und Abends und Morgens betete Botros el Bistani mit ihnen. Er erhielt den Auftrag die Schule zu ordnen und zu beaufsichtigen, und bald wurde sie die bestgeordnete Schule der Mission. Die zuvor so unbändig wilden Knaben wurden in Kurzem stille ordentliche Schüler, die sogar manchmal ihre ältern Kameraden wegen ihrer Rohheit in Sprache und Betragen tadelten. Die Schule begann mit 30 Knaben und wuchs bald auf 40; zu den protestantischen gesellten sich auch Griechen, Maroniten und Drusen. Dies war unsern Freunden Anfangs nicht lieb; sie wären hierin gerne bevorzugt gewesen; diese Selbstsucht zeigte sich Anfangs wirklich sehr stark bei ihnen. Kamen andere Kinder in eine Versammlung, so hätten sie sie am liebsten gleich fortgejagt; sie sahen es ungerne wenn wir Andern von unsern Büchern gaben; und als Einige abtrünnig wurden, wollten sie diesen die Bücher mit Gewalt wegnehmen, die wir ihnen gegeben hatten während sie bei uns waren. Gegen solche Selbstsucht predigten und sprachen wir und brauchten Ernst. Allein ein solcher Gemeinsinn, wie wir ihn beobachteten und empfahlen, war ihnen schwer beizubringen. Ich zweifle nicht, daß diese Ausschließlichkeit, von der sie nie ganz zu heilen waren, viel zur Erweiterung des Bruches und Errichtung der Scheidewand zwischen ihnen und ihren griechisch gebliebenen Nachbaren beigetragen hat.“

Nachmittags war Smith bei einem der Protestanten in einem entfernten Theile der Stadt zum Essen eingeladen.

„Das Geschäft meines Wirthes war die Besorgung der Geldangelegenheiten eines der Emire ganz in seinem eigenen Namen. Alle Emire haben solche Verwalter, die mit ihrer Person und ihrem Vermögen für alle Schulden haften. Diese Einrichtung kommt daher, daß die Emire, nach herkömmlichem Gebrauch, infolge ihrer Macht, ihrer Ungerechtigkeit oder ihres Hochmuthes, für ihre Schulden

nicht vor Gericht belangt werden können; daher sind die Leute durch Erfahrung belehrt worden, denselben in Geldsachen nicht zu trauen. Ich habe gehört, daß kein Krämer einem Emir das Geringste auf Credit verkaufen würde.

„Unser Wirth war uns als einer der entschiedensten neuen Protestanten bekannt. Unter denen, die sich diesen Abend bei ihm zum Gottesdienst versammelten, waren die meisten arme Handwerker aus diesem Stadttheile. Die Zahl derer, die sich unter ihnen zum Protestantismus bekennen, war groß genug, um eine besondere Schule für ihre Kinder zu eröffnen und einen besondern Abendgottesdienst zu veranstalten. Beides wurde häufig besprochen, aber es kam nichts zu Stande; es ist dies eine der unangenehmsten Erinnerungen meiner Arbeiten in Hasbeia. Die guten Leute bedurften des Unterrichts gar sehr; und ihre Aufmerksamkeit, so oft wir zusammenkamen, verrieth ein Verlangen darnach; allein ihre Leiter konnten die Nothwendigkeit nicht einsehen, sich durch tiefere Schrifterkenntniß gegen Abfall bei Verfolgungen zu sichern."

Am 22. Mai kam Dr. De Forest mit einem Nationalgehülfen nach Hasbeia, um Hrn. Smith abzulösen.

„Tags darauf kam der jüngere Bruder der Drusen-Scheichs in unser Zimmer gerannt und sagte uns, die Protestanten seyen im Aufruhr, wir sollen Acht auf sie haben. Wir schauten hinaus und erblickten unten in der Stadt eine Schaar von 20—30 unserer Freunde bewaffnet und in großer Aufregung. Oberhalb, in der entgegengesetzten Richtung, war im Hofe der Scheichswohnung eine gleiche Zahl Griechen und Drusen, ebenfalls in feindlicher Haltung. Noch ehe wir den Grund dieser Aufregung erfuhren, kam einer der protestantischen Führer außer Athem uns zu melden, daß wofern wir nicht augenblicklich unter unsern Freunden erschienen, Feindseligkeiten beginnen und die Stadt, nach ihrer starken Ausdrucksweise, „ein Schlachthaus" werden würde. Wir eilten zu ihnen; aber ihre Wuth war so unbändig, daß wir lange gar

nichts ausrichten konnten. Zuletzt that die Erklärung, daß wenn sie nicht auf uns hörten, wir den Ort auf der Stelle verlassen würden, erwünschte Wirkung. Zugleich hielten die Scheichs die andere Partei im Zaum, und so gelang es unserer gemeinsamen Bemühung beide Parteien im Frieden aus einander zu bringen. So schmerzlich es war die von uns Unterrichteten in solcher Wuth zu sehen, freute es uns doch, daß während sie bereit waren zu tödten und sich tödten zu lassen, von der ganzen Rotte kaum ein Schwur gehört wurde.

„Wir befanden uns in diesem Augenblick in einer Lage von nicht geringer Schwierigkeit. Außer uns war wirklich kein Machthaber in der Stadt, um diese 100 oder 150 wilde Gebirgsgeister zu bändigen. Ohne Zweifel hätten ihre Feinde es über alles gerne gesehen, wenn sie zu einer Unbedachtsamkeit verleitet worden wären; und wie schwer es ist sie zurückzuhalten, haben wir heute genugsam erfahren. Hätten sie sich aber zu einer Gewaltthat hinreißen lassen, so hätten sowohl wir als sie leicht ein Opfer der Volkswuth werden können; oder wenn das nicht, so wären wir ohne Zweifel bei der Obrigkeit als Friedensstörer angeklagt worden.

„Dieser Vorfall gab uns Gelegenheit ihnen die christliche Sanftmuth und Milde recht zu Gemüth zu führen; und es freut mich sagen zu können, daß sie sich diese ganze Zeit her, weder durch Spott, noch durch Geißelung, Verbannung und Armuth, sowohl einzeln als samthaft, zu irgend einer Handlung haben hinreißen lassen, die ihren Gegnern Grund gegeben hätte sie als Friedensstörer zu verklagen.

„Die Veranlassung zu dem erzählten Ereigniß war folgende. Ich habe erwähnt, welche Zwangsmaßregeln die Scheichs vor einigen Tagen anwandten, um die Leute zum Verlassen der Stadt zu nöthigen. Nachrichten, welche von den Abgeordneten in Beirut kamen, hatten gestern und heute ihren Ernst gesteigert; bewaffnete Truppen junger Leute durchzogen die Stadt, hielten jeden Laden ge-

schlossen und zwangen jeden marschfähigen Mann, den sie fanden, den Ort zu verlassen. Heute hatten diese Umzüger, wahrscheinlich in der Trunkenheit, zwei protestantische Frauen geschlagen, welche ihre Söhne bei Oeffnung der Läden ihrer Gatten zu vertheidigen suchten. Die Beleidiger waren Drusen; und als die Kunde das Lager der Protestanten erreichte, diese verhaßte Secte habe in ihrer Abwesenheit ihre Frauen beschimpft, da griffen sie, voll Eifersucht für ihre beleidigte Ehre, zu den Waffen, entschlossen sich zu rächen oder zu sterben. Nachgehends erfuhren wir, die Griechen, die in ihrer Nähe gelagert waren, seyen ihnen in einiger Entfernung nachgefolgt, um beim ersten Ausbruch von Feindseligkeiten ihre Waffen ebenfalls gegen sie zu kehren.

„Die Steuererhöhung der türkischen Obrigkeit, gegen welche die ganze Bevölkerung sich nun zu erheben suchte, war jedoch nicht die einzige Erpressung über die sie sich beschwerten. Die Emire hatten es schon lange im Gebrauch, beim Einziehen der gewöhnlichen Steuern beträchtliche Summen für sich selbst zu sammeln und ihren Günstlingen dadurch zu nützen, daß sie dieselben während der Steuersammlung bei den Leuten einquartirten. Die Obersten aller Secten erhielten einen Antheil an der Beute, damit sie der Sache durch die Finger sähen. Nun fiel es den Leuten ein sich dieser Erpressungen, sowohl von Seiten ihrer Ortsbehörden als auch der türkischen Obrigkeit, auf einmal zu entledigen. Das müßige Lagerleben der zwei oder drei letzten Tage war eine gute Gelegenheit eine Uebereinkunft zu erstreben. Sie nannten sich den „Jünglingsverein," und waren nun ihrer 60 bis 70 unter Anführern, die sie aus den verschiedenen Secten gewählt. Sie kamen überein nur die gesetzlichen Abgaben zu bezahlen, und zwar wollten sie solche dem Steuereinnehmer in Damascus selbst und nicht dem Emir einhändigen; auch wollten sie keinen Diener des Emir in ihre Häuser aufnehmen.

„Eine solche Uebereinkunft fand großen Beifall; der Verein wuchs bald zu Hunderten an und wurde nachge-

rade gehörig geordnet und gegliedert. Seine erste Wirkung war, die Macht der lehenbaren Scheichs zu lähmen. So wie der Emir zurück war, wurde seiner Herrschaft widerstanden, soweit er sie nicht durch diese neuen Scheichs ausübte, und die Steuern wurden gänzlich verweigert, bis eine neue Vermögensschätzung angeordnet wäre.

„Die den Frauen heute zugefügte Beleidigung war die That einiger Anführer des Jünglingsvereins, und es war daraus Erbitterung für die Zukunft zu befürchten. Dies erfolgte jedoch nicht sogleich, und es blieben gegen 15 oder 20 Protestanten mehrere Tage lang Mitglieder des Vereins."

Smith meldet von seinem letzten Sonntag in Hasbeia, 26. Mai, wie folgt:

„Die draußen gelagerten Protestanten kamen gestern Abend alle zurück, so daß ich heute zahlreiche Versammlungen hatte. Am Morgen hatte ich über 150 Zuhörer, denen ich nach 2 Kor. 5, 10 vom jüngsten Gericht predigte. Bereits zeigte sich an den Kindern die Wirkung der Schulen: mehr als 30 saßen geordnet, stille und mit gefalteten Händen vor mir. Mittags kamen sie ebenfalls zum ersten Mal zu einer eigentlichen Sonntagsschule zusammen, nachdem sie die Woche hindurch ihre Aufgaben gelernt hatten.

„Die Gesandtschaft nach Beirut kam heute wieder zurück, nachdem sie ihr Geschäft mit dem Pascha abgethan. Der protestantische Vorsteher eilte den andern voraus, um den Sonntag zu feiern, und kam gestern Nacht an. Der Pascha von Beirut hatte ihre Klagen nur an den Pascha von Damascus berichtet, und bis die Antwort von ihm kommen würde, hielt man es für rathsam im Lager zu bleiben. Sie brachten sogar einen Befehl von Beirut an den Statthalter der benachbarten Provinz sie aufzunehmen und zu beschützen bis ihre Streitigkeit beigelegt wäre. Da ich demnach erwartete, unsere Freunde würden sich am folgenden Morgen wieder entfernen und ich selbst im Sinn hatte am Dienstag abzureisen, so machte ich den Abend-

gottesdienst zu einer Abschiedsversammlung, indem ich dabei das 5 Cap. Matth. zum Grunde meiner Betrachtungen legte. Die Zuhörerschaft war groß, ihre Umstände dem Gegenstande besonders angemessen, und noch nie hatte ich den Gehalt der Lehren unsers Heilandes, namentlich von Sanftmuth, Mildigkeit und Wohlthätigkeit unter Verfolgung, so kräftig empfunden als jetzt. Es herrschte die gespannteste Aufmerksamkeit."

Als Hr. Smith im Mai 1844 Hasbeia verließ, trat, wie oben erwähnt, Dr. De Forest an seine Stelle, um die Bewegung zu beobachten. Er blieb nur 14 Tage, dann überließ er diese Sorge einem wackern arabischen Bruder, der nicht nur regelmäßige Gottesdienste mit den neuen Protestanten hielt, sondern auch täglich den weiblichen Theil derselben zu Gebet und Unterricht um sich sammelte.

Aber bald häuften sich die Gefahren um diese kleine Gemeinde. Die Getrennten wurden gleich Anfangs mit einem Besuch der Bewohner von Sahleh bedroht, einer großen christlichen Stadt am östlichen Fuße des Libanons, mit der Erklärung, daß sie keine Protestanten in ihrer Nähe dulden könnten. Bald nach Dr. De Forest's Abreise wurden die Gerüchte von dem beabsichtigten Besuch häufiger; es hieß eine große Schaar von Damascus, Rascheia und andern Orten würde sich mit denen von Sahleh vereinigen; ja man sagte sogar, der Patriarch werde selbsten dabei seyn. — Unter diesen Umständen sandten die Protestanten einen Boten nach Beirut, mit der Bitte, es möchte doch unverzüglich einer der Brüder nach Hasbeia kommen. Zu derselben Zeit wurde auch Smith von einer andern Seite her benachrichtigt, Saad-ed-Din habe, nachdem er zum Emir gemacht worden, geheimen Befehl erhalten, alles Mögliche anzuwenden um die Bewegung zu Gunsten des Protestantismus zu unterdrücken. Die Missionare waren geneigt der Bitte der Bedrohten zu willfahren, und am 19. Juni verließ Herr Smith Beirut; als er aber nach Abeih kam traf er einen

rade gehörig geordnet und gegliedert. Seine erste Wirkung war, die Macht der lehenbaren Scheichs zu lähmen. So wie der Emir zurück war, wurde seiner Herrschaft widerstanden, soweit er sie nicht durch diese neuen Scheichs ausübte, und die Steuern wurden gänzlich verweigert, bis eine neue Vermögensschätzung angeordnet wäre.

„Die den Frauen heute zugefügte Beleidigung war die That einiger Anführer des Jünglingsvereins, und es war daraus Erbitterung für die Zukunft zu befürchten. Dies erfolgte jedoch nicht sogleich, und es blieben gegen 15 oder 20 Protestanten mehrere Tage lang Mitglieder des Vereins.“

Smith meldet von seinem letzten Sonntag in Hasbeia, 26. Mai, wie folgt:

„Die draußen gelagerten Protestanten kamen gestern Abend alle zurück, so daß ich heute zahlreiche Versammlungen hatte. Am Morgen hatte ich über 150 Zuhörer, denen ich nach 2 Kor. 5, 10 vom jüngsten Gericht predigte. Bereits zeigte sich an den Kindern die Wirkung der Schulen: mehr als 30 saßen geordnet, stille und mit gefalteten Händen vor mir. Mittags kamen sie ebenfalls zum ersten Mal zu einer eigentlichen Sonntagsschule zusammen, nachdem sie die Woche hindurch ihre Aufgaben gelernt hatten.

„Die Gesandtschaft nach Beirut kam heute wieder zurück, nachdem sie ihr Geschäft mit dem Pascha abgethan. Der protestantische Vorsteher eilte den andern voraus, um den Sonntag zu feiern, und kam gestern Nacht an. Der Pascha von Beirut hatte ihre Klagen nur an den Pascha von Damascus berichtet, und bis die Antwort von ihm kommen würde, hielt man es für rathsam im Lager zu bleiben. Sie brachten sogar einen Befehl von Beirut an den Statthalter der benachbarten Provinz sie aufzunehmen und zu beschützen bis ihre Streitigkeit beigelegt wäre. Da ich demnach erwartete, unsere Freunde würden sich am folgenden Morgen wieder entfernen und ich selbst im Sinn hatte am Dienstag abzureisen, so machte ich den Abend-

gottesdienst zu einer Abschiedsversammlung, indem ich dabei das 5 Cap. Matth. zum Grunde meiner Betrachtungen legte. Die Zuhörerschaft war groß, ihre Umstände dem Gegenstande besonders angemessen, und noch nie hatte ich den Gehalt der Lehren unsers Heilandes, namentlich von Sanftmuth, Mildigkeit und Wohlthätigkeit unter Verfolgung, so kräftig empfunden als jetzt. Es herrschte die gespannteste Aufmerksamkeit."

Als Hr. Smith im Mai 1844 Hasbeia verließ, trat, wie oben erwähnt, Dr. De Forest an seine Stelle, um die Bewegung zu beobachten. Er blieb nur 14 Tage, dann überließ er diese Sorge einem wackern arabischen Bruder, der nicht nur regelmäßige Gottesdienste mit den neuen Protestanten hielt, sondern auch täglich den weiblichen Theil derselben zu Gebet und Unterricht um sich sammelte.

Aber bald häuften sich die Gefahren um diese kleine Gemeinde. Die Getrennten wurden gleich Anfangs mit einem Besuch der Bewohner von Sahleh bedroht, einer großen christlichen Stadt am östlichen Fuße des Libanons, mit der Erklärung, daß sie keine Protestanten in ihrer Nähe dulden könnten. Bald nach Dr. De Forest's Abreise wurden die Gerüchte von dem beabsichtigten Besuch häufiger; es hieß eine große Schaar von Damascus, Rascheia und andern Orten würde sich mit denen von Sahleh vereinigen; ja man sagte sogar, der Patriarch werde selbsten dabei seyn. — Unter diesen Umständen sandten die Protestanten einen Boten nach Beirut, mit der Bitte, es möchte doch unverzüglich einer der Brüder nach Hasbeia kommen. Zu derselben Zeit wurde auch Smith von einer andern Seite her benachrichtigt, Saad-ed-Din habe, nachdem er zum Emir gemacht worden, geheimen Befehl erhalten, alles Mögliche anzuwenden um die Bewegung zu Gunsten des Protestantismus zu unterdrücken. Die Missionare waren geneigt der Bitte der Bedrohten zu willfahren, und am 19. Juni verließ Herr Smith Beirut; als er aber nach Abeih kam traf er einen

„Ich fand unsere Versammlung heute kleiner als das vorige Mal: die Zuhörer des Steinichten sind in der Verfolgung weggefallen. Indeß waren gegen 50 Erwachsene da und horchten sehr andächtig. Ich sprach über Verfolgung: — ihre Nothwendigkeit, ihre Segnungen, und wie sie zu ertragen sey. Ich wollte sie hauptsächlich in den Stand setzen solche mit Geduld zu ertragen und die Vergeltungssucht in sich zu unterdrücken. In der Zahl der anwesenden Frauen und in ihrer Aufmerksamkeit wär es entschieden besser geworden; ohne Zweifel eine Frucht der Nachmittagsbetstunden, welche Tannus el-Haddad mit ihnen gehalten. Es schien als merkten sie jetzt erst, daß die Religion auch von ihnen verstanden werden könne. In meinem weitern Verkehr mit ihnen wurde ihre Theilnahme noch merklicher. Ihrer 12—15 fanden sich jeden Nachmittag zur Betstunde ein, und oft sprachen sie ihren Dank zu Gott und uns aus für die ihnen widerfahrene Erleuchtung.

„Bisher hatten wir noch kein vollständiges Verzeichniß derjenigen erhalten können, die sich hier zum Protestantismus bekennen. Jetzt aber sollten sie als eine besondere Gemeinschaft ihre Steuern bezahlen, und ich benützte die Gelegenheit, um eine vollständige Namenliste mit Einschluß von Frauen und Kindern und mit Angabe ihres Alters zu erhalten. Zu diesem Zweck kamen sie nach dem Abendgebet im Hause ihres Vorstehers, Schahin Ghubril, zusammen. Ich wunderte mich in der That, mit welcher Angelegenheit Alle ihre Namen aufgezeichnet haben wollten. Sie wurden ermahnt ja keine Namen von Personen aufzuschreiben, die nicht gegenwärtig wären, oder für deren Aufrichtigkeit nicht einer der Anwesenden gut stehen wolle; auch solle Keiner den Namen seiner Frau, wenn sie nicht auch seines Glaubens ist, auf das Verzeichniß setzen. Nach vollendeter Aufzeichnung ergab sich eine Zahl von 82 Männern und 104 Frauen und Kindern; im Ganzen 186 Seelen.

„Neuerdings geht das Gerücht die Leute von Sahleh kämen, und unsere Freunde fragten uns um Rath, was sie in diesem Fall thun sollten. Ich rieth ihnen sie höflich zu empfangen, sie nicht zu fürchten und ihnen nach bestem Wissen und Gewissen zu antworten. Sie erwiederten, dadurch würden sie sich zu Grunde richten; diese Fremden würden, wenn einmal in ihren Häusern, sich bei ihnen einnisten, andere Nachbaren würden sich zu ihnen sammeln, essen und trinken, und so fort machen bis nichts mehr da wäre; und die Landessitte würde ihnen nicht erlauben sie fort zu schicken. Umsonst rieth ich ihnen eine so tyrannische Sitte nicht zu beachten: sie wußten keinen Ausweg, wenn der Besuch wirklich käme, als ihre Häuser zu verschließen und sich ihren Blicken zu entziehen."

Am 10. Juli heißt es in denselben Mittheilungen:

„Als heute Nachmittag die Töchter einiger unserer Freunde zur Frauenbetstunde gingen, fluchte, schmähte und spottete ihrer ein Grieche so schändlich, daß die Eltern es für ihre Pflicht hielten, beim Emir Klage einzulegen. Der Mann wurde verhaftet, aber durch den Sohn des Emirs, Ahmed, als Haupt des Jünglingsvereins und auf Ansuchen einiger Anführer, bald wieder befreit."

„11. Juli. Einer der geachtetsten Protestanten wurde auf dem Markte schmählich beleidigt und die ganze Gemeinschaft mit dem Untergang bedroht. Gegen Abend wurde ein anderer angesehener Mann unter unsern Freunden, als er bei einem Griechen eine Schuld einforderte, gehöhnt, verflucht und geschlagen. Dies ereignete sich in der Nähe des Palastes, und ein Bruder des Emirs war Augenzeuge. Als aber der Beleidigte sich beklagte, wurde weiter nichts gethan, als daß man den Beleidiger kommen ließ und die Posse einer Versöhnung zwischen ihnen spielte. Und als Nachmittags Tannus el-Haddad in einen entfernten Theil der Stadt gegangen war, um einige protestantische Familien zu besuchen, wurde er von einer Schaar junger Leute umgeben, worunter auch der gestern Verhaftete war. Einer derselben griff wiederholt nach seinem

Dolche, wurde aber durch den Blick eines Andern von dessen Gebrauch abgehalten. Tannus el Haddad benützte den Anlaß ihnen ernst, sanftmüthig und liebreich zuzusprechen, und nach etwa einer halben Stunde zogen sie völlig gezähmt von dannen.

„Aus diesem Allem war zu ersehen, daß unsere Freunde von der Obrigkeit keinen Schutz zu hoffen hatten; daß unsere Feinde dies wußten und Gewaltsstreiche im Schilde führten. In diesen Umständen hielt ich es für meine Pflicht über unsere Lage Bericht zu erstatten; und indem ich das gethan und gestern den Emir schriftlich von der Gefahr in Kenntniß gesetzt, in welcher sich die Protestanten glaubten, fühlte ich, daß ich alle mir möglichen Schritte zu ihrem Schutz gethan hatte, und daß mir nichts mehr übrig blieb als die Sache Gott zu empfehlen."

Während der zwei folgenden Tage nahm die Aufregung immer noch zu und eine Wendung schien nahe bevorzustehen. Um ja nichts zu versäumen ging Smith nochmals zum Emir; dieser aber schien gleichgültiger als je. — Am Sonntag kam die gewöhnliche Anzahl zum Gottesdienst zusammen, und hörte eine Predigt über den Glauben Abrahams.

„Da unsere Freunde zuverläßig erfuhren, daß die Leute von Sahleh im Anzug seyen, kamen sie Abends insgesamt in mein Haus und schlossen einen feierlichen Bund in der Gefahr bis ans Ende zusammen zu halten. Dieser Schritt war ganz von ihnen selbst ausgegangen, und ich wußte nichts davon bis sie sich zu versammeln begannen. Wir hatten zuerst unsere gewöhnliche Abendandacht, worin ich sie länger als gewöhnlich anredete; dann setzten sie folgende Bundesverpflichtung auf: „Wir, „deren Namen hier unten stehen, verbinden uns vor Gott „und dieser Versammlung und verpflichten uns auf das „heilige Evangelium, daß wir in einem Glauben vereinigt „bleiben wollen; daß wir diesem Glauben nicht entsagen „wollen, auch soll uns Niemand, so lange wir in dieser

„Welt sind, von einander trennen; und daß wir im „Gottesdienst, der Lehre des Evangeliums gemäß, eine „Hand und ein Herz seyn wollen. In Gott ist unsere „Hülfe." Jeder bekannte sich persönlich zu diesem Bunde, indem er, während er ihm vorgelesen wurde, am Tisch stand und seine Hand auf die Bibel legte. Sofort wurden 68 Namen unterzeichnet, und am folgenden Tag stiegen sie auf 76, lauter erwachsene Männer. Unvergeßliche Stunde!

„Am 14. Juli, spät am Nachmittag, sah man nördlich von der Stadt einen Trupp Reiter den Berg herab kommen. Es waren die Leute von Sahleh nebst Männern von Rascheia, Kufeir und Mimis, im Ganzen 25 bis 30 Mann. Die Anführer der griechischen Partei stießen vor der Stadt zu ihnen und führten sie zu den Häusern unserer Freunde, wie diese erwartet hatten. Zuerst ging die ganze Schaar zum Hause des Vorstehers der Protestanten, und dort vertheilten sie sich unter alle Hauptpersonen unserer Gemeinschaft. Diese aber hatten ihre Häuser bereits verschlossen und waren auf meiner Terrasse, von wo aus jede Bewegung deutlich beobachtet werden konnte. Nur eines ihrer Häuser war offen geblieben, da dessen Bewohner eben erst von einer Reise zurück gekehrt war, und nicht wußte was vorging; sogleich nahmen 3 oder 4 Männer Besitz davon. Durch Schließung ihrer Häuser hatten unsere Freunde denn doch dem ärgsten Hieb der ungeladenen Gäste ausgewichen. Dadurch mißlang diesen nicht nur ihre Absicht den Protestanten durch einen langen Besuch Kösten zu machen, sondern die Kosten fielen nun den Griechen zur Last, denen zu lieb sie gekommen waren. Indeß gaben sie die Sache nicht sobald auf, sondern saßen noch nach Sonnenuntergang vor ihren Thüren, um wo möglich Eingang zu finden, wenn unsere Freunde nach Hause kämen. Da unsere Freunde dies sahen, beschlossen sie den Statthalter um Schutz gegen diese neue Art von Bedrückung zu bitten. Als es dunkel war gingen sie daher insgesamt zum Pa-

last mit dem Vorhaben anzuzeigen, daß sie morgen diesen Fremdlingen eine bestimmte Antwort auf alles geben wollten, was sie ihnen vorbringen möchten, und zu bitten, daß sie mittlerweile von ihren Häusern entfernt werden. Ich hörte nichts mehr von ihnen bis spät am Abend, wo es hieß, sie würden auf Befehl des Emirs im Palast behalten. Endlich, etwa 11 Uhr des Nachts, wurde ich durch einen Boten zum Emir gerufen. Ich traf ihn von seinen Brüdern und Kindern umringt, während im Zimmer und um die Thüre her ein Menschenhaufe in großer Aufregung stand. Nachdem er mir einen Sitz an seiner Seite gegeben, erklärte er, die Stadt sey im Aufruhr, und da er den Frieden nicht zu erhalten vermöge, so habe er seine Familie um sich versammelt und beschlossen die Regierung niederzulegen und nächsten Morgen abzureisen. Auf meine Nachfrage erfuhr ich, er habe zuerst der Bitte der Protestanten, die Sahlehleute von ihren Häusern zu entfernen, willfahren wollen; als er aber dann seine Befehle aussandte, hätte der Jünglingsverein zu den Waffen gegriffen und die ganze Stadt sey in eine solche Bewegung gerathen, als wollten sie auf der Stelle die Protestanten niedermachen. Darüber erschrocken, und besorgt auch ich möchte in Gefahr seyn, habe er sie im Palast behalten und mich nun holen lassen. Er versicherte laut, die Protestanten hätten weder durch Wort noch That Anstoß gegeben, bezeigte sein Mißfallen, daß die Sahlehleute einen solchen Tumult angerichtet, während er glaubte sie seyen gekommen Frieden zu stiften, und erklärte, da er nicht im Stande sey den Aufstand zu stillen, so wolle er sich nicht durch Zuschauen bei seiner und andern Regierungen in Verdacht der Mitschuld stellen, sondern die Stadt verlassen. Ich schlug ihm vor, statt daß er sich dieser Unannehmlichkeit aussetze, wolle ich lieber meinen Freunden rathen fortzugehen und so alle Gelegenheit zu Unruhe abzuschneiden; allein er lehnte dieses ohne weiteres ab und sagte, er wolle zuerst selbst gehen.

„In diesem Augenblick machten sich die Drusenhäupter Amin Schems und Muhammed Keis durch die aufgeregte Menge Bahn und nahmen neben den Emirs Platz. Einer ist der Haupt-Lehen-Scheich der Provinz und der andere hat an Tapferkeit kaum Seinesgleichen. Es heißt er habe einmal mit einem oder zwei Anhängern tausend Mann in die Flucht geschlagen. An den Emir gewendet erklärten sich Beide in den stärksten Ausdrücken gegen die Behandlung, welche die Protestanten von ihren Mitbürgern erfuhren, erzählten Beispiele von Beleidigungen die ihnen zu Ohren gekommen, warnten Alle sie ja nicht als Leute zu behandeln die keine Freunde hätten um ihnen nachzufragen, und forderten den Emir zu ihrer Vertheidigung auf, sie wollten ihn darin unterstützen. „Und mehr als das," rief Scheich Muhammed aus, indem er sich Allen in seiner Kraftsgestalt darstellte: „eher soll mein Blut fließen, als daß einem Protestanten Leid geschehe." Alle kannten das Gewicht dieser Sprache; sie hatten erfahren, was Drusentapferkeit sey, und hatten keine Lust sich noch ein Mal zu messen. Sofort war alles wie umgestaltet; aber Niemand mehr als der Emir; sein Vorhaben die Stadt zu verlassen schien vergessen; er sagte den Protestanten, sie seyen außer Gefahr. „Geht nach Hause," sprach er zu ihnen, „und streckt eure Glieder so lange das Bett ist, es soll euch nichts widerfahren." Er lud mich ein, am folgenden Morgen wieder zu kommen, und ich entfernte mich, voll Bewunderung der Wege Gottes zu Vereitelung der Absichten seiner Feinde."

Smith besuchte den Emir am folgenden Tage, aber ohne wichtigen Erfolg. Nachmittags kam Hr. Thomson von Abeih an. Im Lauf des Tages hatte eine Besprechung statt zwischen den Protestanten auf einer Seite und den Sahlehleuten und Griechen von Hasbeia auf der andern. Da Tannus el-Haddad zugegen war, so unterhielt man sich nur über allgemeine Gegenstände und kam zu keinem Beschluß.

„Heute (17. Juli) hatte wieder eine Besprechung der beiden Parteien statt, welcher kein Fremder beiwohnen durfte. Die Griechen behandelten das Ganze als ob die Religion dabei gar nichts zu thun hätte. Kein einziger religiöser Beweggrund wurde vorgebracht: nichts als Entschuldigungen, Geld- und Ehrenversprechungen, Bitten und Drohungen. Auf dieses alles antworteten aber unsere Freunde, daß solche Beweggründe nichts bei ihnen vermöchten; sie glaubten die wahre Religion gefunden zu haben; diese hätten sie für Leben und Tod erwählt; und ihre Gegner möchten nur alle Bemühungen, sie davon abwendig zu machen, von vorneherein als hoffnungslos aufgeben.

„Als an demselben Abend einer unserer Freunde seinen Verwandten, die in ihn drangen zur griechischen Kirche zurückzukehren, verweigernd antwortete, wurde er auf öffentlicher Straße geschlagen. Er ging seiner Pflicht gemäß zum Emir um zu klagen, wurde aber mit Flüchen und Beschimpfungen abgewiesen. Nachgehends ließ der Sohn des Emirs, Ahmed, beide Parteien zu sich kommen und machte das Spiegelgefecht eines Versöhnungsversuchs mit ihnen durch, als wäre das Vorgefallene bloßes Kinderspiel gewesen. Leider bestand unser Freund in dieser Prüfung nicht zum Besten."

Nachdem Thomson in Hasbeia angekommen war, verließ Smith am 19. Juli die Stadt. Ersterer meldet hierauf am 8. August, an das von Smith bereits erzählte anknüpfend:

„Endlich kam ein vom englischen Consul ausgewirkter Befehl des Paschas von Damascus an den Emir, die Protestanten zu schützen; und ein Paar Tage darauf zogen die Sahlehleute ab. Indeß war es diesen vorher noch gelungen etwa 20 unserer Leute, alt und jung, abwendig zu machen, von denen jedoch einige bereits wieder zurückgekehrt sind, und andere lassen uns sagen, sie würden bei uns seyn sobald sie von ihren Verwandten loskommen könnten. Nachdem aber die Fremden weg waren, setzten

die 5 griechischen Priester des Ortes, vom Jünglingsverein unterstützt und von den Emirs begünstigt, dasselbe Verfahren fort. Unsere Leute wurden wiederholt geschlagen, angespeit, aus ihren Häusern verstoßen und überall mit Beleidigungen überschüttet. Auch that der herrschende Emir nicht das Geringste zur Zügelung solcher Gewaltthätigkeit. Manche waren in beständiger Furcht für ihr Leben. Indeß setzten wir unsere Abendandachten fort, und verbrachten den Tag in Gesprächen mit denen die uns zu besuchen kamen; auch war es bis zum 29. Juli allmählig ruhig geworden und bessere Zeiten schienen bevorzustehen.

„Meine und meines Gehülfen Tannus el-Haddad's Gesundheit hatte durch Einsperrung, Angst und Schlaflosigkeit sehr gelitten. Die zwei vorhergehenden Tage war es entsetzlich heiß und drückend gewesen, und wir beide lagen im Bett in Erwartung ernstlich zu erkranken. Da Hasbeia durch seine von hohen Bergen eingeschlossene Lage von Natur heiß ist, so hatte ich im Sinn einen Ritt auf das Gebirge zu versuchen. Nachdem ich die Nacht vorher gar nicht hatte schlafen können und die Nacht des 29sten es nicht einmal versuchte, stiegen wir ein wenig nach Mitternacht zu Pferde und erreichten, nachdem wir unterwegs mehrere Brunnen und Schlösser, auch den See Fiala besucht, das Dorf Dschibbata. Obwohl wir 18 Stunden gereist waren, fühlten wir uns doch von der frischen Luft des Berges Hermon recht erfrischt.

„In Dschibbata wurde ich durch die Erscheinung eines Boten von Hasbeia überrascht. Er brachte ein eiliges Schreiben vom Haupt der Protestanten, Schahin, worin dieser mich bat sogleich umzukehren, wo und zu welcher Stunde bei Tag oder Nacht der Bote mich treffen möchte. Der Jünglingsverein hätte die Waffen ergriffen und Schahin einen schriftlichen Befehl geschickt bis 3 Uhr die Stadt zu verlassen, sonst würden sie ihn umbringen. Es war gerade Mitternacht als mich der Bote traf. In wenig Minuten saß ich zu Pferde und kam bei raschem Schritt

gegen 9 Uhr Morgens in Hasbeia an. Ich hatte meine Begleiter weit hinter mir gelassen und ritt allein in die Stadt. Die Läden waren geschlossen, und weder Freund noch Feind war in den Gassen zu sehen. Bei unserm Hause angelangt hörte ich, unsere Leute seyen alle geflohen, und die andere Partei hätte hierauf einen Kriegszug nach dem Huli gegen die Araber unternommen, so daß wirklich sehr wenig Leute noch da seyen. Nachdem ich einige Erfrischung zu mir genommen und mich mit Tannus, der unterdessen nachgekommen war, berathen hatte, begab ich mich in den Palast des Emirs, und traf da eine große Anzahl Emire und Aelteste der Stadt versammelt. Nun erzählte mir der Emir Folgendes, was während der 30 Stunden meiner Abwesenheit vorgefallen.

„Ein von Beirut zum Einzug von Schulden hergesandter Moslem ging am Morgen auf den Markt und forderte von einem Anführer des Jünglingsvereins eine kleine Summe Geldes. Dieser verweigerte die Bezahlung und es erfolgte ein Streit. Der Christ fluchte dem Moslem und seiner Religion, dem Sultan und sogar Muhammed. Der Moslem klagte natürlich beim Emir; der ließ den Flucher kommen, fluchte ihm nebst seinem Vater und seiner Religion &c. wieder, und befahl ihn in den Kerker zu thun. Der Mann erklärte er werde nicht gehen, floh aus dem Palast, machte Lärm, und in wenigen Minuten waren die Läden geschlossen, der Jünglingsverein unter Waffen und auf dem Hügel oberhalb der Stadt gelagert. Das erste was sie thaten war, daß sie Schahin den erwähnten schriftlichen Befehl sandten, die Stadt zu verlassen. Zugleich ließen sie allen Protestanten sagen, daß wenn sie zu entfliehen suchten, würden sie ihnen auflauern und sie umbringen. Sobald der Lärm begann waren unsere Freunde in Schahins Haus geflohen, ohne zu wissen was den Aufstand veranlaßt, und was ihrer wartete. Als der Befehl an Schahin kam wegzuziehen, verbanden sich Alle feierlich treu zusammenzuhalten bis in den Tod: Einer ginge, so sollten Alle gehen. Hierauf ging

Schahin die von der Regierung gepachteten Gebäude zu schließen und überreichte die Schlüssel dem Emir mit der Anzeige, daß er die Stadt verlasse. Das that er denn auch Nachmittags; und nachdem seine Gefährten Späher ausgesandt, um zu sehen ob die Straßen sicher seyen, begaben sie sich ebenfalls auf verschiedenen Wegen aus der Stadt und kamen auf dem Gebirge westlich von Hasbeia zusammen.

„Mittlerweile setzte der Jünglingsverein fünf Forderungen auf, die sie dem Emir zur Unterschrift und Besieglung zusandten, als Bedingung ihrer Rückkehr zur Pflicht. Diese Forderungen waren: 1. Schahins Verbannung; 2. die Absetzung des Kadi und Ernennung eines Mitglieds ihres Vereins an seine Statt; 3. der Regierungs-Secretär und Schatzmeister muß aus ihrem Verein gewählt werden; 4. die Bezahlung ihrer Abgaben und Schulen ohne daß Haualies über sie geschickt werden; 5. der Emir darf ihrer keinen verhaften oder bestrafen, ohne daß er von ihrem Kadi geprüft und verurtheilt worden ist. — Der Emir nahm diese Bedingungen wirklich an und besiegelte sie! Als nun die Jünglinge befriedigt waren, zogen sie gegen die Araber und kamen bald nach meiner Rückkunft mit 8 oder 10 Gefangenen schießend, jauchzend und tanzend von diesem Zuge zurück.

„Einigen der ältern und bedächtlichern Leuten war es bange geworden, als sie sahen, daß alle Protestanten fortgehen wollten, da sie wohl einsahen, daß dadurch der Zorn der Obrigkeit auf sie fallen würde. Der Emir selbst war derselben Gefahr ausgesetzt, und es lag ihm an ein so gefährliches Ende dieser Umtriebe zu verhüten. Er ließ daher Schahin bitten sich nicht zu entfernen bis ich zurückgekehrt sey. Allein Schahin traute ihm keine Redlichkeit zu, sah auch keinen Schutz gegen die Gewaltthätigkeiten dieser bewaffneten Tollköpfe, und beschloß zu ziehen. Im Gespräch mit mir legte der Emir vielen Nachdruck auf diesen Umstand, und suchte die ganze Schuld auf Schahin zu werfen. Er erklärte einmal über das andere es sey

gar kein Grund vorhanden zur Flucht der andern Protestanten, sie wollten ihm bloß eine Verlegenheit bereiten. Unsere armen Freunde aber sagten mit Recht: „Wie kön„nen wir bleiben? die erste von Ihnen besiegelte Forde„rung verbannt den Mann, an den wir uns hauptsächlich „halten; die zweite setzt einen Kadi über uns der unser „Feind ist; und die fünfte macht es Ihnen unmöglich uns „zu schützen, selbst wenn Sie es wollten."

„Der Emir war offenbar über den Gang, den diese Sache genommen, in großer Besorgniß und bat mich dieselbe in der Stille auf eine Weise beizulegen, daß keine Klagen gegen ihn vor die Regierung kämen. Ich sagte ihm, ich sey nicht gekommen irgend Jemand zu verklagen, sondern von ihm Abschied zu nehmen. Wir seyen auf die angelegentliche und anhaltende Bitte dieser Leute nach Hasbeia gekommen, um ihre Religionslehrer zu seyn; jetzt seyen sie vertrieben worden und ich wolle ihnen folgen; falls sie je wieder zurückkämen und solche Bitte wiederholten, so würden auch wir als ihre Lehrer wieder zu ihnen kommen. Alle sagten, wir würden herzlich willkommen seyn! Der HErr behalte ihnen diese Sünde nicht.

„Jetzt machte ich alle Anwesenden auf den wichtigen Umstand aufmerksam, daß was auch die Folgen der Flucht Schahin's und seiner Freunde für den Emir und andere haben mögen, wir hätten keinerlei Schuld daran; es sey alles während unserer Abwesenheit geschehen, ohne unsern Rath und ohne unser Wissen. Alle bestätigten dieses; und nachdem ich dem Emir gesagt, daß ich unser Haus samt Geräthe unter seinen Schutz stelle, verließ ich den Palast unter einem Schauer freundlicher Abschiedsworte und ächt arabischer Höflichkeiten.

„Ich hatte mir vorgenommen den ersten Theil der Nacht zu schlafen, und um Mitternacht mich zu unsern Freunden zu begeben. Allein die Frauen, Mütter, Schwestern und Töchter der Geflohenen kamen mit Anliegen und Aufträgen wegen und für ihre Verwandten, und so ging der Abend hin. Eine sprach, indem sie ihren Säug-

ling an den Busen drückte: „Ich habe Niemand in der „Welt außer Gott und den Vater dieses Kleinen; wieder- „fährt ihm ein Unglück, so mache ich Sie verantwortlich „dafür." Eine Andere bat mich für ihren Knaben zu sorgen, der noch nicht gewohnt sey über diese rauhen Berge zu wandern. Aber obschon Alle für die Ihrigen besorgt waren, schienen sie für sich selbst ganz furchtlos zu seyn, ungeachtet sie mitten unter ihren Feinden waren, und zwar einige so arm, daß sie nicht wußten wo oder wie sie ihr tägliches Brod finden sollten. Um 11 Uhr sagten wir ihnen mit vielen Gebeten und Thränen Lebewohl und machten uns auf den Weg zu Schahin und seinen Gefährten. Ich hatte am Abend einen Brief von ihnen erhalten mit der Anzeige, wo ich sie treffen würde, und der Bitte sogleich zu ihnen zu kommen. Ich erreichte ihr Lager bei Tagesanbruch, legte mich auf die Erde und schlief bis Sonnenaufgang, nachdem ich drei Nächte kein Auge zugethan hatte, da ich theils zu Pferd war oder durch Geschäfte gedrängt war.

„Ich traf diese armen Leute auf dem Berg, ohne Zelt, Bett oder Decke irgend welcher Art, von Kälte halb erstarrt und entsetzlich hungrig. Ich hatte meinem Knechte aufgetragen so viel Brod zu kaufen als er tragen könne; und dies verzehrten sie wie die Heuschrecken. Hierauf brachen wir nach Abeih auf; allein wir kamen nur langsam vom Fleck. Die Hitze des Tages entsprach der Kälte der Nacht, und Einige erstiegen den Libanon mit großer Mühe. Es war dunkel als wir Muchtara erreichten, wo wir vom Scheich Said Dschemblat reichlich bewirthet wurden. Er bereitete eine Mahlzeit für die ganze Gesellschaft und sprach sich für ihre Sache sehr theilnehmend aus. Ich hatte diesem jungen Scheich einen Dienst erwiesen, indem ich ihn nach dem letzten Drusenkriege mit der Regierung versöhnte; und da er nun wieder zu seiner Heimath und seinem Ansehen gelangt ist, kennt seine Dankbarkeit keine Grenzen. Tags darauf theilte ich die Leute in zwei Parteien, wovon ich eine zu Hrn. Whiting in

Artath sandte, und die andere mit mir nach Abeih nahm. Sie werden eine Zeitlang bei uns bleiben, bis sie mit Sicherheit nach Hause zurückkehren können."

Unterm 8. September schreibt Thomson aus Abeih:

„Die Griechen in Hasbeia haben sich in ihrem wüthenden Eifer für die Ausrottung der Protestanten dem Befehl des Paschas widersetzt und gegen ihre Obrigkeit empört. Daher sind alle ihre Obern des Aufruhrs angeklagt, und es sollen Heerestruppen gegen sie gesandt werden. So hat also durch ihre Tollheit die Sache einen politischen Anstrich bekommen.

„Wenn ich über die Sache nachdenke, so meine ich in der plötzlichen und gewaltthätigen Vertreibung unserer Leute aus Hasbeia den Finger Gottes zu erkennen. Es ist kaum zu zweifeln, daß wenn die vornehmsten Protestanten dort geblieben wären, die blutigsten Auftritte statt gehabt haben würden. Ueberdies wären sie inmitten solcher Unruhen und Unordnungen fast unvermeidlich in einige der Ereignisse verwickelt worden, welche nun die Zwischenkunft des Militärs herbeiführten. Jetzt aber ist alles klar. Alle diese Gewaltthätigkeiten geschahen in ihrer Abwesenheit und sie sind an nichts schuld: nicht einmal ein Scheingrund zur Anklage gegen sie kann aufgefunden werden.

„Unsere Freunde sind allesamt in Abeih und wohnen sehr eifrig dem Religionsunterricht bei. Unsere neue Capelle ist fertig. Die Glocke erschallt regelmäßig jeden Sonntag, so wie zur täglichen Abendandacht. So haben wir die äußere Form einer protestantischen Kirche, ohne Jemand um Erlaubniß dafür zu bitten."

Im October melden die Missionare die Rückkehr der Protestanten nach Hasbeia auf das Versprechen hin, daß man sie künftig in Ruhe lassen werde. Der ihnen ungünstige Emir war abgesetzt und ein anderer Statthalter an seine Stelle ernannt worden, mit der bestimmten Weisung, sie zurückzurufen und zu beschützen. Den weitern Fortgang berichtet Whiting in Folgendem:

„Die Umstände, unter welchen die verfolgten Protestanten letzten Sommer von Hasbeia flohen und hieher kamen, sind ihnen gemeldet worden, sowie auch ihre Rückkehr im October. Einer unserer Nationalgehülfen ging mit ihnen nach Hasbeia, und einer von uns sollte ihm bald nachfolgen und dort bleiben. Allein die Ereignisse daselbst nahmen seitdem einen solchen Gang, daß wir glaubten dieses Vorhaben aufgeben zu müssen. Botros Bistani, der die Protestanten in ihre Heimath zurück begleitete, schrieb bald nach seiner Ankunft daselbst wie folgt:

„„Ich bin endlich nach vielen Mühen und Beschwer„den glücklich hier angelangt. Sie werden von der großen „Schaar Griechen und anderer, die von hier nach Beirut „gegangen sind, gehört haben. Wir begegneten ihnen, „etwa 300 an der Zahl, alle bewaffnet. Wir grüßten „die uns Bekannten, aber sie erwiederten unsern Gruß „sehr kalt, und ihre Blicke schienen uns nichts Gutes zu „bedeuten. Doch kamen wir Gottlob unbeschadet durch, „außer daß uns Hohn und Drohworte zu Ohren drangen.

„Bei unserer Ankunft trafen wir die hier gebliebenen „Protestanten in großer Furcht; und einige derselben sind „nicht in unsere Betstunden gekommen. Einige beten zu „Hause; Andere kommen heimlich zu uns, wieder Andere „öffentlich. Ich habe die Schule noch nicht wieder ange„fangen; es wird aber geschehen sobald es thunlich ist. „Letzten Sonntag hatten wir bei S. B. Gottesdienst, „wozu sich etwa 40 Personen einfanden.

„Diesen Abend, etwa eine halbe Stunde nach Son„nenuntergang, kam der griechische Patriarch hier an. Ein „großer Haufe Hasbeianer: Griechen, griechische Katholi„ken, Maroniten, Drusen, Juden und Protestanten, gin„gen ihm entgegen. Die Weiber sangen, die Männer „schossen, die Priester plärrten, und der Patriarch segnete, „während der Weihrauch hoch aufwallte, und das Ge„schrei die Wolken durchdrang. Unser Freund Schahin „Ghubril hielt den Zaun des Pferdes worauf der Pa-

„triarch ritt. So zog er in die Stadt ein. Beim An„blick dieses Gepränges dachte ich an die, deren „Nach„folger" dieser Mann zu seyn vorgibt. Wir wissen nicht „was sein Besuch zu bedeuten hat. Einige sagen er sey „gekommen die Protestanten zur griechischen Kirche zurück„zuführen; am wahrscheinlichsten ist jedoch, daß er die „Absicht habe, seine Heerde zu beruhigen."

Am 15. October schrieb derselbe Bruder wieder:

„Heute ging ich dem Patriarchen meine Aufwartung „zu machen. Er erkundigte sich nach meiner Wohnung, „seit wann ich hier sey ꝛc.; ich beantwortete alles ausführ„lich in Gegenwart des Bischofs und Priesters, und der „vornehmsten Griechen dieses Districts. Ich sagte unter „Anderm, ich sey mit den Geflüchteten gekommen, um sie „statt eines Geistlichen zu unterrichten. Auf dieses be„merkte weder er noch sonst Jemand etwas. Er äußerte „den Wunsch mit den Protestanten zu reden und sie zur „Rückkehr zu ihrer Kirche zu bewegen; auch sagte er, er „habe im Sinn sie in ihren Häusern zu besuchen. Ich „rieth unsern Leuten den Besuch des Patriarchen in einem „Schreiben an ihn ehrerbietig abzulehnen.

„Es war verabredt, daß Hr. Smith oder ein anderer „zu Ende dieser Woche hieher kommen sollte. Ich habe „hierüber seit einiger Zeit angelegentlich nachgedacht, und „sehe mich veranlaßt hievon für gegenwärtig abzurathen. „Da der Patriarch hier ist und das Volk in Aufregung, „so fürchte ich es möchte unklug seyn, wenn sich bei der„maligen Verhältnissen einer von Ihnen hier sehen ließe. „Nicht daß Sie in Gefahr wären, aber Ihre Gegenwart „würde die Griechen immer mehr erbittern, und wenn „Unruhen ausbrächen, so würde man die Missionare als „Friedensstörer anklagen. Darum meine ich sollte sich „Niemand, der einen Hut trägt, hier sehen lassen, bis „der Patriarch fort und es wieder ruhig ist. Er wird „wohl nicht lange hier bleiben."

Hr. Whiting bemerkt hierauf Folgendes:

„Auch uns schien es rathsam unsern Besuch in Has-

beia noch aufzuschieben. Wir glaubten dem Patriarchen volle Gelegenheit lassen zu sollen seinen geistlichen Einfluß bei den Protestanten auszuüben, zumal man einigen Grund hatte zu hoffen, daß keine Gewalt angewandt werden würde, so lange der Emir Chulil im Amt stünde. Durch unser längeres Wegbleiben, dachten wir, würde es dem Patriarchen und der Welt, sowie auch uns, klar werden, ob unsere Freunde aus Grundsatz Protestanten sind oder nicht."

Einige Tage später schreibt Botros Bistani ferner:

„„Ich wohne nun ganz ruhig in dem gewöhnlichen „Hause. Letzte Woche, am Donnerstag, wurde die Schule „wieder geöffnet. Wir kommen jeden Abend zum Gebet „zusammen. Gewöhnlich kommen etwa 25 Männer und „hören auf das Wort Gottes mit geziemender Aufmerk„samkeit. Die Stadt ist jetzt ruhig, und Jeder geht sei„nem Geschäfte nach. Mehrere der Unsrigen sind wie ge„wöhnlich auf Handelsreisen. Der Patriarch ist noch „hier. Der Emir Chulil beehrte mich heute mit einem „Besuch von etwa einer Stunde. Er scheint mir ein klu„ger Mann in Regierungssachen, aufrichtig, und unpar„teiischer als der vorige Statthalter und als ich vorher „von ihm erwartete. Möge Gott ihm diese guten Eigen„schaften bewahren und ihm langes Leben verleihen."

Bald nach den vorstehenden Mittheilungen kehrte Botros Bistani nach Hause zurück, und Tannus el Haddad trat in Hasbeia für ihn ein. Er ertheilte den Leuten regelmäßig Unterricht, legte ihnen am Sonntag die Schrift aus, versammelte sie jeden Abend zum Gebet und besuchte sie auch in ihren Wohnungen. Hr. Whiting fährt in seiner Erzählung fort:

„Unterdessen beharrte der Patriarch in seinen Bemühungen, die Protestanten zur griechischen Kirche zurückzuführen, und wurde hierin von einem ehmaligen Glied unserer Kirche in Beirut unterstützt. Die Griechen, nicht bloß in Hasbeia, sondern auch in Beirut und Damascus, wandten zu dieser Zeit alle nur möglichen Mittel an, um

die Absetzung des Statthalters und die Ernennung eines andern zu bewirken, der die Protestanten verfolgen würde. Diese Partei wurde so frech und anmaßend, und war dabei noch so stark, daß der Emir Chulil selbst so eingeschüchtert ward, daß er Beleidigungen und Gewaltthätigkeiten gegen die Protestanten ungeahnt hingehen ließ. Dies alles versetzte unsere Leute in eine sehr schwierige Lage und erfüllte sie mit bangen Besorgnissen. Obschon nun der eingeborne Bruder, der bei ihnen war, ausdrücklich angewiesen war, sich von aller Einmischung in ihre bürgerlichen und politischen Verhältnisse ferne zu halten, und sich lediglich auf ihren geistlichen Unterricht zu beschränken, so konnte er doch nicht anders als an ihren Leiden Theil nehmen, und solche Dinge berichten die sie belästigten und geeignet waren seine geistliche Arbeit unter ihnen fruchtlos zu machen. Es ist leicht begreiflich, daß die Leute unter solchen Umständen in keiner Stimmung waren, um vom geistlichen Unterricht Nutzen zu ziehen, wie dies früher der Fall war."

Am 13. November machte der Nationalgehülfe in Hasbeia folgende Mittheilung:

„„Die Hasbeianer, die vor einiger Zeit nach Beirut „zogen (die Schaar, die den Protestanten begegnet war), „kamen gestern nach Merdsch Ajun und ließen die Leute „von Hasbeia und den umliegenden Dörfern zu sich ru„fen. Gleich am Abend fing Alles an dorthin sich in „Bewegung zu setzen, und das währte fort bis nach „Sonnenaufgang am folgenden Morgen. Nachmittags „kehrte der ganze Haufe jauchzend und schießend zurück. „Wir glaubten sie würden nach Gebrauch vor Allem dem „Statthalter Emir Chulil ihre Aufwartung machen; statt „dessen aber gingen sie geradenwegs zum Patriarchen. Die „Weiber sangen und jauchzten, und Alles äußerte die „ausgelassenste Freude. Nun dachten wir, sie würden „nach dem Patriarchen zum Statthalter gehen und ihm „die Schriften vorlegen, die sie etwa von Beirut gebracht; „aber Jeder ging jauchzend, singend und schießend nach

„Hause. Wir waren über das Alles sehr verwundert. „Einige der Griechen sagten: sie hätten Befehl den Emir „Chulil abzusetzen und an seine Stelle zu wählen wen sie „wollten; keine Protestanten würden geduldet werden u. s. w. „Indeß sind wir noch nicht auf die Wahrheit gekommen. „Unsern Leuten ist in Folge dieses frohlockenden Einzugs „sehr bange. Ich suche sie so viel wie möglich aufzumun„tern und ihren Muth zu stärken; aber ich bin selbst nicht „ohne Aengstlichkeit, besonders da der Patriarch seinen „Leuten sagt, die Missionare seyen in der Wallachei ge„tödtet worden, und man habe nichts gethan. Der Emir „fürchtet sich und bedauert die Regierung angenommen zu „haben."

Bei oben beschriebenem Einzug sangen die Feinde der Protestanten folgendes Chor:

„Ungläubige Art! wie wird das Schwert dir „blitzen! — Du willst noch mehr Geschoß und Lan„zenspitzen. — Ha wie doch Kosta weinte, Schahin „seufzte! — Abu Mansur floh und ließ sein Haus „im Freien."

Ein anderer eingeborner Bruder, Elias el-Fuwas, der um die Mitte Novembers nach Hasbeia gegangen war, schrieb am 22. desselben Monats:

„Seit der Abreise unsers Bruders (Tannus) sind un„sere Leute, Gott sey Dank, etwas ruhiger und gelasse„ner. Ich habe sie zu trösten und zu ermuntern gesucht; „habe ihnen auch Ihren Brief gezeigt, um sie zu über„zeugen, daß die hier ausgestreuten Gerüchte von der Er„mordung der Missionare (in der Wallachei u. s. w.) „grundfalsch seyen. Ich widme mich dem Unterricht der „Leute und halte Betstunden mit ihnen. Ich hoffe Sie „beten für uns."

Vier Tage später schrieb derselbe Bruder abermals. Er erzählt es sey zwischen zwei Drusenparteien in der Stadt ein Streit entstanden; der Statthalter habe nicht vermocht oder es nicht gewagt die Schuldigen zu bestrafen, und habe selbst zu verstehen gegeben, daß er glaube

es wäre besser wenn die Protestanten den Ort verließen, da er sie nicht schützen könne. Hierauf fährt er also fort:

„Als unsere Leute sahen, daß die Sachen so standen: „daß der Emir nachgab, und die Drusenhäupter geschwächt „waren — da wurden sie zaghaft. Ich suchte einem nach „dem andern Muth zu machen; aber sie sind von Natur „schüchtern. Zudem trachten die Hauptpersonen unter den „Griechen und die Priester sie durch die Aussage einzu„schüchtern, daß die Regierung dieser Secte (der Prote„stanten) entgegen sey.

„Drei Frauen machen mir durch ihren Eifer, womit „sie den Unterricht anhören, viel Freude; sie halten sich „sehr brav. Ich hoffe die Gnade Gottes habe ein gutes „Werk in ihnen begonnen. Auch für einige Männer, „welche die Wahrheit verstehen und ihre Kraft zu fühlen „scheinen, habe ich Hoffnung. Wir setzen unsere Hoff„nung auf die Gnade Jesu Christi, daß Er die Predigt „des Evangeliums unter ihnen segnen und Seine Kirche „hier gründen werde."

In einem Brief vom 8. December meldet Elias el-Fuwas, es sey von Damascus Befehl gekommen, dem Emir Chulil das Statthalteramt abzunehmen und dem Sohn des vorigen Statthalters zu übertragen. Der Patriarch habe schon früher vorgehabt Hasbeia zu verlassen; aber die Anführer der Griechen hätten ihn genöthigt noch länger zu bleiben, „um den noch übrigen protestantischen Sauerteig auszufegen." Nachdem er dann einer Besprechung mit dem neuen Emir erwähnt, worin dieser Gerechtigkeit zu handhaben versprach, und doch augenscheinlich die Protestanten nicht zu begünstigen beabsichtigte, fügt Elias el-Fuwas hinzu:

„Als ich am Sonntag, nachdem der Patriarch fort „war, mit Kosta, seinem Schwiegervater und Habib Ghu„bril in die Betstunde ging, fingen die Kinder, die Wei„ber und die Männer an uns zu fluchen, zu verspotten „und zu steinigen, und es war nur Gottes Erbarmen, „daß nicht etliche von uns getödtet wurden. Sogar nach-

„dem wir schon im Schulhaus waren und die Betstunde „begonnen hatten, kamen die Jungen von allen Seiten, „warfen Steine und stampften auf der Terrasse, so daß „ich die Versammlung abkürzen mußte. Dann ging ich „zum Emir, indem ich mich auf sein Versprechen verließ, „daß er das Recht handhaben werde. Die Sache war im „Palast schon bekannt; denn man wußte überall davon, „und der Emir Saad ed-Din, des Statthalters Vater, „hatte das Unwesen selber gesehen und gehört. Als ich „hinkam ließ er seinem Sohn berichten, es sey von Buben „geschehen, und er habe sie bereits dafür schmälen lassen. „Der Emir Ahmed fragte mich, was vorgefallen sey, „worauf ich ihm Alles erzählte mit Angabe der Betheilig„ten. Nun ließ er sie rufen. Als sie kamen wurden „Einige frei gegeben, Andere wurden schuldig erklärt und „in Verhaft gesprochen. Da ich aber bemerkte, daß Alles „nur zum Schein geschah, und mit den frühern Verspre„chungen des Emirs nichts gemein hatte, faßte ich seine „Hand und bat ihn, sie nicht zu verhaften. Ich meinte „damit die Sache abzuthun und weitere Aufregung zu ver„hüten.

„Ich bin über diese neuen Unruhen in großer Ver„wunderung. Man glaubt nicht in welches Gedränge ich „kam: auf der einen Seite die Besorgung der Geschäfte, „auf der andern die Gemeinde, die ich in der über sie „hereingebrochenen Angst und Furcht zu trösten und aufzu„muntern hatte. Aber Gott sey Dank für seinen Bei„stand. Ich vertraue auf die treue Verheißung dessen, „der aufthut und Niemand schließt zu, der zuschließt, und „Niemand thut auf. Stehen Sie mir nur mit Ihren „Gebeten bei, damit es mir in diesem Dienst gelingt, und „diese Thüre offen bleibe. Ich will unsere Leute nicht „verlassen, außer in der äußersten Gefahr, und so lange „ich meine Stellung behaupten kann. Sie dauern mich, „denn Einige derselben haben angefangen die Religion in „sich aufzunehmen."

Etwa 4 Tage darauf meldet derselbe ferner:

„Unsere Freunde sind in ihre Wohnungen eingeschlos„sen, und könnten sich nirgends sehen lassen ohne be„schimpft, verflucht, manchmal gesteinigt und mit dem „Tode bedroht zu werden. Indeß kommt das Steinigen „jetzt nicht so oft vor wie früher. Bei Nacht kommen sie „zu mir, und da gehen wir ins Schulhaus zum Gebet. „Ich lasse nicht nach sie zu trösten und aufzumuntern, in„dem ich sie stets zu Gott als ihre Zuversicht hinweise. „Der HErr sey gepriesen, sie fassen Muth, und ich hoffe „daß sie durch unablässigen Unterricht Gnade erlangen, „und in ihrem Vertrauen zunehmen werden. Ihre Briefe „haben sie einigermaßen gestärkt und getröstet.

„Ehe der Patriarch Hasbeia verließ hörte ich die „Häupter des Jünglingsvereins seyen mehrmals bei ihm „gewesen, um über die Protestanten zu sprechen, und sie „hätten erklärt, daß sie dieselben sicher zu nichte machen „werden: wenn nicht mit dem Stab Mosis, doch gewiß „mit der Ruthe Pharaos.

„17. December. Als ich am Sonntag Morgen, den „15ten, zum Gottesdienst ging, vermied ich die Straße „die bei der Kirche vorbei führt, um ein Ereigniß, wie „es sich früher zugetragen, zu verhüten. Bei der Schwemme „begegnete mir ein Troß Buben, die mich sogleich um„zingelten und steinigten. Die Steine fielen mir wie „Hagel auf Rücken, Beine und Kopf. Einer traf mich „unter dem Auge, daß es mir schien mein Kopf sey vom „Rumpfe getrennt. Ich war betäubt und wußte kaum „wo ich war, während das Blut mir vom Gesicht floß. „Das alles geschah während die Leute um den Eingang „der griechischen Kirche herstanden und zusahen, ohne daß „auch nur Einer mir Hülfe bot. Einige ermunterten so„gar die Buben mich noch mehr zu steinigen, als wünsch„ten sie mich zu tödten. Machul Ghubril, Schahin „Da'un, Girgis er-Reis, und Elias Muttar, Vorsteher „der Griechen, standen im Hofe des Bischofs, sahen zu „und lachten. Blutend ging ich zum Statthalter. Unter-

„wegs sah ich den Emir Ahmed mit mehrern seiner Leute „auf der Terrasse auf und ab gehen, von wo er die ganze „Sache mit angesehen. In der Nähe des Palastes ange„langt, hörte ich einen von des Emirs Leuten zu ihm „sagen: „Will Elias el-Fuwas in dieser Stadt Palmen „pflanzen? warum geht er nicht fort?" Als er mich kom„men sah, wandte er die Rede und sagte: „habe ich euch „nicht gerathen? was ich sagte, war aus Achtung für „euch." Als ich in des Statthalters Zimmer trat, und „er sah in welchem Zustand ich mich befand, schien es „ihm wehe zu thun und ließ Machul Ghubril, Gir„gis er-Reis und die Scheichs des Jünglingsvereins „kommen."

Nur einer der Gerufenen erschien, und aus seinem Gespräch mit dem Emir ersah Elias el-Fuwas deutlich, daß die Steinigung verabredet war; daß es ihre Absicht war ihn zum Fortgehen zu zwingen, und alle Protestanten, die nicht zur griechischen Kirche zurückkehren wollten, zu vertreiben. Uebrigens war es deutlich, daß der Emir nicht geneigt war sich der Sache irgendwie anzunehmen.

„Der Emir ließ mich sicher nach meiner Wohnung „zurückführen. Dort angelangt traf ich aber einen Hau„fen junger Leute und Knaben vor meiner Stubenthüre, „die sie aufzubrechen versuchten. Der Mann, den der „Emir mit mir gesandt, that als wollte er sie fortjagen; „allein sie achteten nicht darauf, wohl wissend, daß es „nur zum Schein geschah. So blieben sie mehrere Stun„den, bald höhnend, bald Steine werfend, bis der Emir „einen andern Mann sandte, der nicht besser war als der „erste. Die Rotte forderte, ich solle ihnen einige der Pro„testanten ausliefern. Auf meine Frage, was sie mit „ihnen wollten, hieß es: „Wir wollen sie tödten und ihr „Blut saufen; wir wollen hier keine Engländer; wir sind „entschlossen die Religion aller Engländer zu verbrennen." „Ein Troß junger Leute und Buben überfiel auch das „Schulhaus, bewarf es mit Steinen, und suchte es an„zuzünden und die Terrasse aufzubrechen. Drei Leute des

„Emirs stellten sich als wollten sie ihnen abwehren; aber „es half alles nichts; denn Alle wußten was die Obern „des Ortes im Sinn hatten.

„Am Abend kam Nikola esch-Scheb und ein anderer „Mann mir aus Auftrag vom Emir zu sagen, ich würde „wohl thun die Stadt zu verlassen und alle Protestanten „mitzunehmen. Zu einigen anwesenden Frauen von Pro„testanten sprach Nikola: „Man will keine Engländer „(Protestanten) hier leiden, sollte es auch 30 Hasbeianer „kosten. Was sind diese Wasserhunde? sie mögen gehen „und die Welt umkehren!"

„Mein Aug schmerzte mich sehr; es war entzündet „und geschwollen; und Niemand wollte mir Blutegel zum „Ansetzen verkaufen. Um Mitternacht wurde ich durch „lautes Pochen an die Thüre geweckt. „Wer da?" „Auf„gemacht!" rief eine Stimme. Ich: „Ich bin krank und „kann nicht aufstehen." „Aufgemacht!" erscholl es wie„der. „Gäbe Gott, daß ihr nie aufstehen möchtet." Sie „fuhren mit Pochen und Drohen fort, bis ich mich erhob „und die Thür öffnete. Sechs Männer mit Keulen stan„den vor mir und fragten nach Elias Abu Absy. Ich „erwiederte: „Er ist nicht hier; auch habe ich ihn seit die„sem Morgen nicht gesehen." Sie durchsuchten das Haus, „und sprachen, als sie ihn nicht fanden: „Ihr müßt ihn „bringen," und verfluchten dabei die Religion der Eng„der. „Ich sage euch die Wahrheit," entgegnete ich, „ich „weiß nicht wo er ist." — „Die Wahrheit! so seyd ihr „also gekommen uns die Wahrheit zu bringen! die Wahr„heit gilt hier nichts." So sprachen sie, fluchten mir „und der Wahrheit und drohten Mißhandlung. Nur durch „Gottes Erbarmen entrann ich ihren Händen."

In einem Schreiben von zwei entflohenen Protestanten an die Missionare, vom 19. December, ist folgende Mittheilung enthalten:

„Nachdem der Emir Elias el-Fuwas wohlbehalten „in sein Haus zurückgebracht hatte, that er nichts den „Tumult zu unterdrücken. Das Steinewerfen, Fluchen

„und Drohen währte den ganzen Tag. Einer von uns „wurde von großen Bubenschaaren dreimal gesteinigt. Die „meisten Häuser der Protestanten wurden angefallen, die „Steine der Terrassen aufgerissen und Thüren und Fenster „beschädigt. Kein Protestant durfte sich auf der Straße „sehen lassen, wenn er nicht wollte gesteinigt werden. Am „Abend ging einer von uns zu den Scheichs (den Drusen-„Scheichs, die den Protestanten stets freundlich waren), „und alle sagten uns, wir könnten nicht länger in der „Stadt bleiben. Daher entfernten wir uns dieselbe Nacht."

Etwa ein Dutzend Protestanten mit ihren Obern flohen zu gleicher Zeit nach Abeih. Sie übersandten dem türkischen Admiral, damals in Beirut, sowie dem Pascha von Damascus, ein Schreiben, worin sie ihre Umstände darstellten, und um Schutz vor Gewaltthätigkeit und Bedrückung baten. Die Paschas versicherten die Bittsteller, daß sie gegen alle Ungerechtigkeit geschützt seyn sollen. Allein die Hülfe blieb aus. Den Ausgang der Sache beschreibt Hr. Whiting in folgenden Worten:

„Der Erfolg war, daß die armen Leute ihre Sache zuletzt in Verzweiflung verloren gaben und einer nach dem andern wieder in die griechische Kirche ging. Sie sahen nichts anders vor, wenn sie in Hasbeia leben wollten, als beständige Verfolgung, vielleicht den Tod; oder daß die Ihrigen, falls sie selbst anderswo eine Zuflucht fänden, Hungers sterben würden. Um in solcher Lage auszuhalten, ist ein Glaube, ein Muth, eine Liebe zur Wahrheit vonnöthen, wie sie diesen neuen Protestanten leider noch nicht gegeben war.

„Nachrichten zufolge, die uns seit der Rückkehr der Geflüchteten zugekommen, scheint es, der Patriarch und seine Partei seyen so froh die Abgefallenen auch nur dem Aeußern nach zurück zu erhalten, daß sie sich gerne fast alles Uebrige gefallen lassen, wenn sie nur den Namen Protestant aufgeben und sich Glieder der griechischen Kirche nennen wollen. — Einige der in Hasbeia gebliebenen Protestanten schrieben uns öfters, sie seyen genöthigt sich

bei ihren Drusen- oder Moslem-Nachbaren zu verbergen, um nicht gesteinigt oder sonst mißhandelt zu werden."

Im Januar (1845) schrieb einer derselben:

„Was uns selbst anbelangt, so kommen wir und die „Brüder, die, wie Sie wissen, sich der griechischen Kirche „gefügt haben, zum Gebet zusammen, so oft wir und sie „Gelegenheit haben. Gott sey Dank, ihr Glaube wächst, „der Männer sowohl als der Frauen. Allein wir sehnen „uns darnach wieder einmal Ihre Gebete und geistlichen „Belehrungen zu hören. Sie sind unserm Andenken keinen „Augenblick fern. Wir flehen um Gnade diese Wohlthat „mit Geduld abzuwarten. Nicht allein wir verlangen Sie „zu sehen, sondern alle die mit uns in der Versammlung „waren. Sie beweinen manchmal bitterlich den Verlust „der Unterweisung und Predigt. Möge Gott aus Gna- „den unsere Herzen wieder mit guter Belehrung erquicken; „mögen wir Sie bald wieder sehen!"

Hr. Whiting schließt seinen Bericht mit folgenden Betrachtungen:

„Die so hoffnungsvoll geöffnete Thür in Hasbeia ist nun zwar wieder geschlossen; allein wir sollen darum nicht verzagen, oder etwa gar meinen es sey nichts Gutes daraus erfolgt. Das Wort Gottes ist unter diesen Leuten viele Monate lang treulich verkündigt worden; und wir wissen, daß die Wahrheit die Herzen Einiger wenigstens so weit erleuchtet hat, daß sie sich mit der Finsterniß und Abgötterei der griechischen Kirche nie versöhnen können. Wir haben das Endergebniß unsrer Bemühung, das reine Evangelium unter das Volk zu bringen, noch nicht erfahren. Sehr wahrscheinlich haben wir den besten Theil davon nicht gesehen. Hoffen wir, daß der wenige Sauerteig der Wahrheit, der in so manche Herzen gelegt worden ist, statt vom Patriarchen ausgefegt zu werden, durch eine größere Macht als die seine dort erhalten werde, und daß er wirke und sich ausbreite, bis durch Gottes Segen die ganze Gemeinschaft davon durchdrungen sey."

Siebenter Abschnitt.

Beirut und Abeih: Bericht vom Jahr 1844. — Bewegung in Kefr Jukda. — 1845; abermals Krieg zwischen den Drusen und Maroniten. — Drusen-Edelmuth. — Krieg in Hasbeia. — Tod des armenischen Bischofs Jakob Aga. — 1846, Bericht von Hasbeia: neuerdings Verfolgung. — Religiöse Bewegung in Suk el Gharb. — 1847 und 1848, Ausdehnung der Arbeit. — Reise-Tagbuch von Asaad el-Maaluf. — Bittschrift der Eingebornen um Gründung einer Gemeinde. — Die Kirchenverfassung. — Die Kirchenordnung. — Wieder Verfolgung in Hasbeia.

Wir benützen den Ruhepunct, an dem wir hiemit angelangt sind, um uns nach dem Libanon, den wir verlassen haben um an den Hermon zu ziehen, und nach Beirut selbst, dem Stammorte aller dieser Bewegungen, umzusehen. Wir finden das Wichtigste zusammengefaßt in den Jahresberichten dieser Stationen für 1844. Von Beirut sagen die Missionare:

„In unsern Versammlungen herrscht gewöhnlich Aufmerksamkeit; hingegen haben wir den Mangel einer sichtbaren Wirksamkeit des heiligen Geistes zu bedauern. Die Zahl unserer Communicanten hat sich nicht vermehrt, und alles um uns her scheint in geistlichem Tode zu liegen.

„Gleichwohl sind wir nicht ganz ohne liebliche Erfahrungen geblieben. Eine sehr erfreuliche läßt sich als Frucht der Arbeit unsers seligen Bruders Gregor Wortabet zu Sidon, vor mehr als 12 Jahren, nachweisen. Ja unsere Besucher, die so zahlreich sind als je, scheinen nach und nach ihren Charakter zu ändern. Wenigere kommen mit Hoffnung auf Gewinn oder politischen Vortheil, und es ist uns leichter ihre Aufmerksamkeit auf geistliche Gegenstände zu richten. Die viele auf diese Weise hingehende Zeit wird also nützlicher verwendet, und es werden uns viele Gelegenheiten verschafft, religiöse Wahrheiten einzuprägen. Unter denen die uns besuchen sind jetzt auch sehr viele Maroniten; und sowie diese von der Herr-

schaft ihrer Geistlichkeit immer freier und von der Lügenhaftigkeit alles dessen, was man gegen uns ausgestreut hat, überzeugt werden, haben wir auch mehr Hoffnung unter ihnen Frucht zu schaffen. Sie sind meist aus den Bergen nördlich von Beirut, dem Sitz der Maronitenmacht."

Von Abeih auf dem Libanon lautet der Bericht also:

„Verschiedene Umstände hinderten uns das Evangelium in den umliegenden Dörfern so oft und so regelmäßig zu verkündigen als wir uns vorgenommen hatten. Andere Abhaltungen zu geschweigen hatten Hr. Whiting und Dr. Van Dyck im Frühjahr Hasbeia zu bedienen. Später ging auch Hr. Thomson dahin und blieb bis die dortigen Protestanten von da vertrieben hieher kamen; den ganzen übrigen Theil des Jahres nahmen diese wichtigen und schwierigen Ereignisse die ganze Kraft und Einsicht der Mission in Anspruch. Diese armen Leute sind nun bei uns, nachdem sie das zweite Mal aus ihrer Heimath vertrieben worden, und sind, mitten im Winter, für Obdach und Nahrung gänzlich auf uns verwiesen. Hätte die Bewegung in Hasbeia in einem frühern Jahre unserer Mission statt gehabt, so hätten wir keine so bequeme Zufluchtsstätte für diese armen Verfolgten gehabt. So ist also ein Zweck, den wir bei Gründung dieser Station im Auge hatten, bereits in bedeutendem Maße erreicht worden."

Die Missionare hatten eine Capelle errichtet worin jeden Sonntag zwei Mal arabisch gepredigt, und zwischen beiden Gottesdiensten eine Sonntagsschule gehalten wurde. Auch hier kamen jeden Abend beim Klang der Glocke die Nachbarn zum Gebet zusammen. Der fleißige Besuch der Eingebornen, sowie die Gegenbesuche der Missionare, wurden von diesen benützt, ihnen evangelische Wahrheiten beizubringen. Eine kleine Anzahl Katechumenen empfing regelmäßigen biblischen Unterricht; Geographie, arabische Grammatik und ähnliche Kenntnisse wurden ebenfalls gelehrt. Diese Classe bestund mehrentheils aus Erwachsenen,

wovon zwei Lehrer in Missionsschulen waren. In Bezug auf Bücherverbreitung heißt es im Bericht:

„Der Bücherhausierer der Mission ist dieser Station zugesellt worden. Er hat fast alle Theile des Libanons, die fruchtbaren Ebenen von Celo Syrien, und die Städte und Dörfer am Meer durchwandert. Seit der großen Aufregung in Hasbeia ist aber dieses Werk hie und da gar viel schwieriger geworden. Die Geistlichen verschiedener Secten haben unsrer Bücherverbreitung mit aller Macht ein Ende zu machen gesucht: sie haben unserm Hausierer mehrmals mit dem Tode gedroht, wenn er seine Besuche nicht einstelle. Unsere Bücher müssen ihnen sehr gefährlich seyn, daß sie sich so davor fürchten."

Von einer anderwärtigen Bewegung meldet Herr Thomson in Abeih unterm 8. September 1844:

„Ich meine Ihnen schon gemeldet zu haben, daß die Vorgesetzten eines Dorfes, Namens Kefr Jukda, sich wegen Errichtung von Schulen und Religionsunterricht an uns gewendet. Sie gehören zu einer Familie Namens Maluf, einem der zahlreichsten und kriegerischsten Geschlechter des Landes, und sind im Stande 1500 Streiter ins Feld zu stellen. Das Dorf liegt mitten im Maronitengebiet; diese Leute sind aber Griechen und griechische Katholiken. Nachdem diese Männer mehrere Tage bei uns verweilt, nahmen sie Bücher und kehrten nach Hause zurück. Der Hauptmann eröffnete auf eigene Kosten eine Schule, sandte uns wiederholt Bericht von seinen Unternehmungen und bat uns sie zu besuchen. Wir waren zu sehr beschäftigt, um ihnen zu willfahren, sandten ihnen aber Bücher und beauftragten unsern Bücherhausierer sie zu besuchen. Vor etwa 10 Tagen kam nun der Anführer zu mir und erzählte seine Noth wie folgt:

„Nachdem der griechisch-katholische Bischof wiederholt befohlen hatte die Schule einzustellen, kam er endlich selber nach Kefr Jukda und trachtete auf alle Weise, durch Gründe, Bitten, Drohen und Bann sie zur Rückkehr zu ihrer Kirche zu zwingen. Er suchte in den Besitz der

Bücher zu gelangen, um sie zu verbrennen. Da es ihm nicht nach Wunsch gelang, wandte er sich an die Emire von Biskinteh um Hülfe. Einer der Emire machte sich bei Nacht mit 40 Mann auf, um Asaad el Maluf, ihren Anführer, gefangen zu nehmen. Wenige Minuten vor ihrer Ankunft erhielt er Kunde von ihrem Kommen, und da er nicht mehr Zeit hatte zu entfliehen, verbarg er sich in einem kleinen Gewölbe unter seinem Hause. Der Emir und seine Leute blieben drei Tage in seinem Hause, verzehrten alle vorhandenen Lebensmittel und entfernten sich dann. Asaad hatte diese ganze Zeit nichts zu essen und zu trinken. Als der Emir fort war, floh er und kam zu uns. Er scheint ein ganzer Protestant und evangelisch gesinnt zu seyn; in der Bibel und in unsern religiösen Büchern ist er wohl bewandert. Seine Brüder und etwa 15 Familienväter sind mit ihm einverstanden. Am Samstag erhielt Asaad einen Brief von ihnen mit der Nachricht, eine große Gesellschaft von der Maluf-Familie aus verschiedenen Dörfern habe sich zum Emir verfügt und ihn wegen dem, was er ihrem Verwandten gethan, zur Verantwortung gezogen. Zürnend hätten sie ihm beim Weggehen erklärt, da der Emir der Religion wegen das Schwert der Verfolgung gegen ihren Verwandten ergriffen, so werde ihr Schwert so lang seyn als das seinige, und sie wollten sehen ob er es wagen werde einen solchen Schimpf gegen ihr Haus zu wiederholen. Diese Männer seyen keine Protestanten, aber Asaad und seinen Anhängern freundlich und für die Ehre ihrer Familie sehr eifersüchtig. Diese Sache gibt viel zu reden und erweckt zum Nachfragen, dem wir durch öfteres Hinsenden unsers Bücherhausierers entgegenzukommen suchen. Des unruhigen Zustandes ungeachtet herrscht vielleicht gegenwärtig mehr religiöses Forschen als je zuvor seit Anfang unserer Mission. Die 15 Genossen Asaad's gedenken nach Abeih oder einem andern Dorfe in der Nähe zu ziehen, wenn sie in Kefr Jukda nicht zu ihrem Recht und ihrer Freiheit gelangen können. ... kommen mir fast täglich Nachrichten zu von neuen

religiösen Bewegungen unter dem Volke, und die verschiedenen Kirchenfürsten zittern für ihre Throne. Dies ist der wahre Grund des Feuereifers, womit sie die Leute in Hasbeia verfolgen. Es ist merkwürdig, daß fast alle religiösen Bewegungen unter diesem Volke sich im Gebirge ereignen. Die Städte sind ganz in Götzendienst versunken. Ach hätten wir nur selber mehr Glaube, Liebe und Selbstverläugnung, mehr Arbeiter und noch 20 eingeborne Gehülfen, wie wir einige jetzt haben. Der HErr der Ernte wolle Arbeiter in diese große Ernte senden!"

So reich nun, obwohl nicht an Früchten, doch an Knospen, die Mission in Syrien allmählig geworden war, so sollte es ihr doch noch nicht beschieden seyn im Frieden sich zu bauen und auf die Einsammlung der Früchte zu warten. Wie ein Wetterschlag überraschte die Freunde des Reiches Gottes wieder die von den Missionaren in Abeih mitgetheilte Nachricht, wie sie in folgenden Auszügen aus ihren Tagebüchern und Briefen enthalten ist. Hr. Thomson schreibt:

„28. April (1845). Die Streitigkeiten zwischen den Maroniten und Drusen sind seit drei Jahren im Gebirge, in Beirut und in Constantinopel ernstlich besprochen worden; da es aber zu keinem für die Maroniten günstigen Ergebniß führte, so traten diese seit einiger Zeit mit sehr heftigen und drohenden Vorstellungen hervor. Das gemeine Volk klagte, es habe für das im Krieg von 1841 verbrannte oder sonst zerstörte Eigenthum keine Vergütung erhalten; ihre Emire sahen sich mit dem bittersten Aerger in die untergeordnete Stellung gebannt, worein sie gerathen waren; und beiden war die Herrschaft der Drusen-Lehenscheichs unerträglich. Sie scheuten sich auch nicht, offen zu erklären, daß sie lieber nochmals den Krieg über ihre Lage entscheiden lassen wollten, als sich diesem länger zu unterwerfen. So mußte es jedem Beobachter klar werden, daß eine schreckliche Entscheidung schnell heranrücke. Mordthaten kamen ungeheuer oft vor. Hier wird ein Druse von Maroniten getödtet; dort Maroniten von

Drusen. Gestern kamen in geringer Entfernung westlich von Abeih vier Maroniten ums Leben; heute wurde ein sehr achtbarer Druse in den Gärten unterhalb des Dorfes gemordet.

„29. April. Gestern war das Dorf den ganzen Tag in großer Unruhe. Der türkische Statthalter von Deir el Kamar hat etwa 100 Soldaten hieher bestellt, um die Ruhe zu erhalten, und verordnet, daß Niemand im Dorfe Waffen tragen dürfe. Die Soldaten wollten einen bewaffneten Maroniten ergreifen. Sogleich sammelte sich eine Rotte. Der Maronite zog seine Pistole und wollte den Soldaten erschießen der ihn gepackt hatte, worauf dieser ihn fahren ließ; ein Trupp Soldaten aber, der gerade dazu kam, verfolgte den Maroniten. Er entkam jedoch zwischen den Häusern, und gleich darauf hörte man unterhalb des Dorfes schnell hinter einander mehrere Schüsse. — Jetzt griff Alles zu den Waffen. Die Maroniten eilten ins Thal hinab, von wo die Schüsse gehört wurden; die Drusen sammelten sich im obern Theile des Dorfes. Der ganze Ort gerieth in Wallung. Trommeln wirbelten, Trompeten schmetterten, und die Truppen eilten den Maroniten nach, um ein Gemetzel zu verhüten. Nach einiger Zeit kamen die Soldaten samt den Maroniten zurück. Es hieß 5 oder 6 Drusen [von Bawirtheh seyen mit Oel nach Aramon gezogen und da hätten die Maroniten von Ain Derafil im Thal unterhalb des Dorfes auf sie geschossen. Diese hätten das Feuer erwiedert und seyen dann nach Aramon weiter geeilt. Die Drusen von Aramon und Bawirtheh eilten schon herbei, und ohne die Gegenwart der Soldaten wäre sicher ein blutiges Gefecht entstanden.

„30. April. Gegen Mittag vernahm ich es seyen zwei Drusen von Aramon ermordet worden. Nun wußte ich, daß Unglück vor der Thür sey. Und nicht lange so hörte man lebhaftes und anhaltendes Schießen unten am [illegible] in der Richtung von Naimeh. Das Scharmützel …ischen den Maroniten von Ed-damur, El-

Muallaka, En-Naimeh und Ain-Derafil, und den Drusen von Aramon. Die Maroniten trieben die Drusen allmählig den Berg hinauf. Indeß scheint jeder Schritt grimmig verfochten worden zu seyn. Ich hatte dem Gefecht etwa 3 Stunden lang zugesehen; da sammelten sich die Drusen auf einem kleinen Waizenacker und drangen dann verzweifelt auf ihre Gegner ein. Die Maroniten zogen sich sogleich zurück, anfangs in gedrängter Masse, da ihnen aber die Drusen gewaltig zusetzten, flohen sie bald in der größten Unordnung. Mehrere unserer Bekannten fielen in diesem Gefecht. Die Bewohner von Abeih ruhen auf ihren Waffen; die Drusen bleiben bei ihren Häusern, und die Maroniten wagen sich nicht aus dem Dorfe um anderswo mitzufechten.

„2. Mai. Gestern wurde in Reschmeia, Medschdel-Ma'usch und im ganzen Dschurd hart gefochten. Der Sieg ist offenbar bei den Drusen; fast alle Maronitendörfer jener Gegend sind in Flammen. Es heißt sehr viele Maroniten seyen getödtet; selbst Weiber und Kinder sollen als Opfer des Bürgerkrieges gefallen seyn. Diesen Nachmittag geriethen die Drusen von Aleih und die Maroniten von Babda, Hadeth und dem Wady an einander; und auch hier behielten die Drusen entschieden die Oberhand. Alle die genannten Dörfer und noch viele kleinere wurden eingenommen und geplündert; ihre Bewohner flohen nach Beirut.

„6. Mai. Der Krieg wüthet noch immer, besonders in den Districten des Meta und des Schuf. In letzterm verbrannten die großen Dörfer Baderan, Miriste, Ain-Matur und Bathir, außer vielen unbedeutendern Orten. Das Meta ist gänzlich zerstört. In Kefr Selwan wurden 7 Frauen in einem Hause verbrannt; und in Baderan hatten 25 Männer dasselbe Schicksal. Noch gräulichere Dinge erzählt man sich; gäbe Gott sie wären übertrieben oder völlig unwahr.

„8. Mai. Die Maroniten sind jetzt aus allen Drusen-Gebirgstheilen vertrieben, nur das Deir und einige

Dörfer um Abeih ausgenommen. Scheich Hammud hat in Kefr-Metta Quartier genommen; unser Dorf kann also nicht viel länger verschont bleiben. Wir haben unser Möglichstes gethan die streitenden Parteien zu einer Uebereinkunft zu bringen, wodurch Abeih nicht angegriffen würde. Allein die Drusen bestehen auf der Bedingung, daß die Emire der Schehab-Familie den Ort verlassen, und die Maroniten wollen durchaus nicht darein willigen. Die Emire selbst würden gerne gehen, aber ihre Leute wollen es schlechterdings nicht zulassen. Bleiben sie, so ist ihr Untergang unvermeidlich; aber sie scheinen blindlings in ihr Verderben rennen zu wollen.

„9. Mai. Heute früh sah ich vier Reiter von Aramon herauf kommen, und sich östlich von unserm Dorfe gegen Kefr Metta wenden. Ich ahnte Schlimmes, nahm mein Fernglas und spähte umher. Alles war stille; aber ich sah Männer auf der Höhe des Berges oberhalb Aramon, die den Leuten in Bschamon und Ain-Anub Zeichen geben konnten. Auch waren zwei Männer auf dem Dach des Chulwe oberhalb Ainab, welche nach Aitath und Beisur berichten konnten. In wenigen Minuten geschahen unterhalb dem Dorfe drei Schüsse, und wir hörten es sey ein alter hülfloser Maronit getödtet worden. Die Gährung war ungeheuer, und nur mit größter Mühe konnten die türkischen Truppen die Parteien getrennt halten. Ich ging hinaus an den Rand des Hügels der Dukkun überschaut, und sah Scheich Hammud mit 20 Reitern und 80—100 Mann Fußvolk oberhalb dieses Dorfes aufgestellt. Sofort kehrte ich nach meiner Wohnung zurück, um mich auf den Angriff gefaßt zu halten. Bald darauf erschien auf dem Dache des Palastes vom Emir Asaad ein feuriger Maroniten-Jüngling und beschimpfte einige im obern Theile des Dorfes versammelte Drusen. Man antwortete ihm mit einem einzigen Schuß, worauf aus den Fenstern des Palastes mit einem ganzen ppenfeuer begegnet wurde. Nun war das Gefecht er- . Scheich Hammud und seine Mannschaft kamen

herbeigeeilt; auch strömten den Drusen bald große Verstärkungen von Bawirtheh, Aramon, Bschamon, Ain-Anub, Ainab, Aitath, Beisur und andern Orten zu. Die Maroniten flohen gleich zu Anfang des Scharmützels in die beiden Paläste der Emire, und ihre verlassenen Häuser standen gleich in Flammen. Um den Palast des Emir Fa'ur gings wild her; die Drusen wütheten gewaltig. Der Palast steht gerade unterhalb unserer Häuser, nur wenige Ruthen davon. Etwa ein Dutzend entschlossener Drusen standen um eine Thüre uns gegenüber und sprengten sie mit großer Gewalt einige Zoll auf. Durch die Oeffnung stießen sie ihre Gewehrläufe und schossen sie immerfort in den Palast ab, von wo aus das Feuer lange erwiedert wurde. Meine Blicke waren auf diesen Mordauftritt wie fest gezaubert. Endlich stiegen einige Drusen über die Mauer und sprangen in den Palast, die Thüre ging auf, und alle Maroniten, die nicht entweichen konnten, kamen um. Nun nahmen die Drusen diesen Palast in Besitz und schossen vom Dach und durch jede Oeffnung in den Palast des Emirs Asaad. Um 2 Uhr etwa suchten die Maroniten von Ed-Damur, El-Muallaka und En-Na'ime, die Drusen von ihren Brüdern im Palast abzuziehen. Sie kamen nach Bawirthe hinauf und verbrannten es, da seine Bewohner in Abeih mitfochten. Dann zogen sie über Dukkun gen Kefr-Metta, und Scheich Hammud zog mit einer bedeutenden Schaar von Abeih weg ihnen entgegen. Zwischen Dukkun und Kefr-Metta stießen sie auf einander und fochten 15—20 Minuten: die Maroniten wurden geschlagen, ihr Anführer und etwa 20 Mann getödtet, und die Uebrigen zerstreuten sich. Die Sieger kehrten frohlockend nach Abeih zurück. Jetzt schossen wenigstens 1000 Drusen von jeder möglichen Seite nach dem Palast. Die Scheichs traten zusammen um zu berathen, und ließen mich hernach rufen. Da war Scheich Hammud und seine Söhne, Scheich Bhattar, sein Sohn, und Scheich Ahmed von Beisur, etwa ein halb Dutzend Scheiche von Aitta, und der Emir

Muhammed von Ain-Anub. Sie baten mich eine Unterhandlungsflagge nach dem Palast zu tragen und die Leute zur Uebergabe zu bereden. Ich erklärte den Scheichs unumwunden, daß ich ihrem Wort nicht trauen könne; wenn aber der türkische Befehlshaber mit mir gehen wolle, so daß die Uebergabe an die Regierung geschehe, so wolle ich eine Unterhandlung versuchen. Nach einigem Bedenken und Zögern entschloß sich der Befehlshaber mich zu begleiten. Ich befestigte an eine lange Stange ein weißes Taschentuch, und so zogen wir, von einem Trompeter begleitet, bei brennenden Häusern vorbei und auf blutgetränkten Steigen nach dem Palast. Da noch immer geschossen wurde, so mußte ich hinter einer Mauer durchschleichen, bis ich nahe genug kam, um gehört zu werden; dann rief ich den Emiren, die meine Stimme kannten, das Schießen einstellten, und mich baten zum äußern Thore des Palastes zu kommen. Während der Unterhandlung kam ein Beamter vom Pascha gesandt an, und ihm ward nun das Geschäft übertragen. Unsere Ankunft mit der Friedensflagge war sehr willkommen. Die Leute haben mich seitdem versichert, sie hätten es keine Stunde mehr ausgehalten; und eine Anzahl Maroniten, die in ein niedriges Gewölbe unter dem Palast des Emirs Fa'ur geflohen waren, als er von den Drusen genommen ward, verdankten uns die Errettung von schrecklichem Tode. Da die Drusen nicht hinein dringen konnten, so brachen sie mit großer Anstrengung eine Oeffnung in die gewölbte Decke und fingen an Feuer unter die elenden Gefangenen zu werfen. Sie waren schon halb erstickt, und alle würden in wenigen Minuten ums Leben gekommen seyn. Wir ließen sie heraus und in einen andern Palast bringen.

„Nach der Unterhandlung hörte der Krieg auf, und in der Nacht ergaben sich die Maroniten dem Statthalter von Deir el Kamar, Mustafa Bey, der spät Abends in Abeih anlangte. Am folgenden Morgen verließen, im Vertrauen auf die Sicherheitszusage, mehrere Maroniten ihren Verwandten und Bekannten den Palast; aber

fast alle die sich hinauswagten wurden mit kaltem Blut ermordet. Und nur mit großer Mühe vermochte Mustapha Bey mit allen seinen Soldaten die wüthenden Drusen vom Eindringen in den Palast und Niedermetzeln der wehrlosen Menschen abzuhalten. Schaarenweise streiften sie racheschnaubend und blutdürstig umher, wie Wölfe um eine Schafheerde.

„Wir fanden die armen Leute im jämmerlichsten Zustande. Viele waren verwundet, und Dr. Van Dyck stand ihnen bei. Es war nichts zu essen im Palast; und als alles Mehl, das wir finden konnten, verbacken war, so erhielt jeder Anwesende kaum einen kleinen Kuchen. Abeih war eigentlich schon seit 10—15 Tagen in einem Belagerungszustand: da die Straßen völlig ungangbar waren, so konnten von keiner Seite Lebensmittel zugeführt werden. Viele Leute hatten schon mehrere Tage vor dem Angriff kein Brod gegessen. Im Palast waren 575 Menschen, und um diesen Nahrung zu verschaffen, sandten wir am 11ten in der Nacht einen Boten nach Beirut, um drei Maulthierladungen Mehl zu bestellen. Wir schrieben auch an den brittischen General-Consul, und baten ihn zu sorgen, daß die Leute wohlbehalten nach Beirut kommen. Früh am folgenden Morgen kam er mit einem Geleite herauf, nahm zu größerer Sicherheit einige Drusen-Scheiche mit sich, und geleitete die elenden Schlachtopfer dieses fürchterlichen Krieges nach der Stadt. Ohne diese Begleitung wären ohne Zweifel alle unterwegs von den Drusen gemetzelt worden. Indeß fällt diese rohe Grausamkeit nicht allein den Drusen zur Last: so oft die Maroniten die Oberhand hatten, machten sie sich gleicher Barbarei schuldig. Einer aus dieser traurigen Gesellschaft von Abeih bezeugte, ehe sie das Dorf verließen, daß wenn sie die Sieger wären, und eine Gesellschaft Drusen zöge hinweg, sie würden nicht Einen am Leben lassen, um die Geschichte ihrer Ermordung zu erzählen. Das war aus dem Herzen gesprochen.

„Uebrigens sind doch auch manche ehrenhafte Ausnahmen von dieser allgemeinen Kriegswuth bei den Drusen in Abeih vorgekommen. Selbst während des Gefechts bemühten sich einige Männer und mehrere Frauen edelmüthig den Gräuel der Verwüstung zu mildern. Da das Haus unsers Nationalgehülfen, Tannus el-Haddad, mitten im Maronitenquartier steht, so war es voll Frauen und Kinder, und selbst einige Männer, die ärgsten Feinde der Drusen, flüchteten sich hinein. Demungeachtet ließen sich mehrere Drusen von mir anstellen Wache um dasselbe zu halten; und zwei oder drei Drusenfrauen nahmen diesen Flüchtlingen alles Geschmeide ab und trugen es heimlich in ihre eigenen Wohnungen, für den Fall, daß sie etwa geplündert würden. In diesem Geschäft gingen sie bei stockfinsterer Nacht mehrmal hin und her. Und ehe die Leute nach Beirut abzogen, wurde ihnen alles Geschmeide, silberne Hörner ꝛc., zurückerstattet. Dies habe ich selber gesehen.

„Am Morgen des 11ten kam ein Druse mir heimlich anzuzeigen, daß eine Anzahl Maroniten-Frauen und Kinder von Dukkun zwischen den Felsen und Gebüschen oberhalb dieses Dorfes verborgen seyen; er wage es aber nicht sie nach Abeih zu bringen, weil sie von den unbändigen Drusen, wovon der Ort noch voll war, leicht geplündert und mißhandelt werden könnten. Er bat mich auf ein Mittel zu sinnen, sie aus ihrer gefährlichen Lage zu befreien, ehe sie entdeckt werden. Ich eilte mit dieser Kunde zum Aga der Truppen, der sogleich eine Anzahl Soldaten hinsandte; und in Kurzem hatte ich die Freude etwa 30 Frauen und Kinder glücklich in den Palast gebracht zu sehen, wo sie mit Nahrung versehen wurden und nach fast dreitägigem Hunger, Durst und Schrecken ruhen konnten.

„23. Mai. Um dieselbe Zeit, als unser Dorf angegriffen wurde, kam Scheich Nasif Abu Nekod, vom Hauran nach dem Libanon zurückkehrend, in der Nähe von Hasbeia an. Die Christen und Drusen dieses Ortes

waren schon so argwöhnisch gegen einander geworden, daß die Erstern insgesamt die Stadt verlassen und sich beim Chan in der Ebene gelagert hatten, während Letztere auf den Berg bei Schiba zogen. Als Scheich Nasif mit seinen wilden Arabern aus der Wüste herankam, vereinigten sich die Christen aller angrenzenden Dörfer mit dem Lager beim Chan, die Drusen mit ihren Brüdern bei Schiba. Beide Parteien fingen an zu unterhandeln, brachen aber bald ab, und der Krieg begann. Die Emire schlugen sich wie gewöhnlich auf verschiedene Seiten: der Emir Beschir trat den Christen bei, der Emir Chulil den Drusen, und der Emir Saad ed-Din blieb im entvölkerten Orte neutral. Das Gefecht war bald entschieden und zwar zu Gunsten der Drusen. Einige der Christen flohen nach Damascus, die Meisten aber über die Ebene nach Sahleh, und viele kamen später nach Beirut. Mehrere Briefe von da schildern ihren Zustand als höchst traurig. Die meisten unserer Freunde blieben ruhig in Hasbeia und entgingen dem Schicksal derer die fortzogen. Indeß wurden ihre Häuser geplündert, und was von unserm Eigenthum noch dort war, als Elias el-Fuwas weg ging, wurde geraubt. Unsere Freunde schreiben in einem herrlichen Geiste: sie verlangen sehr, daß wir für sie beten, und sehnen sich nach der Zeit, wo sie wieder das Evangelium hören können. Dies ist der Inhalt aller ihrer Briefe. Ich bin erstaunt und entzückt sie so gegründet zu sehen. — Wir können die Zahl der Todten in Hasbeia nicht genau erfahren. Ein Brief enthielt 78 Namen jenes Ortes allein und gab die Zahl aller im Gefecht gefallenen Christen auf 400 an; nach meiner Meinung ist aber diese Angabe um mehr als das Doppelte zu hoch.

„30. Mai. Dieser Monat endet noch ziemlich ruhig. Der ganzen Grenze entlang zwischen den Drusen- und Maroniten-Gebieten sind türkische Truppen aufgestellt. Durch die vereinten Bemühungen der europäischen General-Consule und des Paschas ist ein Waffenstillstand errungen

worden. Es ist aber sehr zu befürchten, daß die Ruhe nicht dauerhaft seyn werde, es sey denn, daß viel entschiedenere Schritte zur Herstellung des Friedens gethan werden."

In einem gemeinschaftlichen Schreiben vom 7. Juni, von Whiting, Thomson und Van Dyck unterschrieben, fassen die Missionare den Erfolg dieses Krieges in Folgendem zusammen:

„Das allgemeine Ergebniß des Streites ist bis jetzt das, daß die Maroniten geschlagen, aus dem sogenannten Drusen-Gebiet des Gebirges vertrieben, und fast alle ihre Dörfer abgebrannt sind. In einigen Districten, namentlich im Meta, dem Grenzdistrict zwischen beiden Parteien, hatten beide abwechselnd die Oberhand, so daß sie gegenseitig ihre Häuser und Dörfer plünderten und verbrannten. Daher ist in diesem Distriet, dem schönsten und bevölkertsten des Libanons, die Verheerung vollständig. Kaum steht noch ein Dorf oder Haus, sowohl der Drusen als Maroniten. Auch in andern Districten sind viele Dörfer verbrannt; denn der Krieg erstreckte sich über die ganze Gegend des Libanons, wo die Drusen und Maroniten unter einander wohnen. Ein ungeheures Elend ist die Folge dieses entsetzlichen Krieges. Tausende sind um Haus, Heimath und alles Eigenthum gekommen. Die Zahl der Todten und Verwundeten konnten wir nicht ermitteln, jedenfalls ist sie bedeutend."

Ueber die Folgen des Krieges in Bezug auf die Mission wird bemerkt:

„Man kann sich leicht denken wie verderblich ein solcher Zustand, so lange er dauert, dem Werke der Mission seyn muß. So lange die Leute nur mit Bereitung von Pulver und Kugeln, Schwertern und Flinten beschäftigt sind, und Tag und Nacht nichts anders denken und sprechen, muß es sehr schwer seyn ihre Aufmerksamkeit auf himmlische Dinge zu richten. Wir haben nie aufgehört gegen den Strom von Gottlosigkeit, Leidenschaft und Zank anzukämpfen, den wir lange anschwellen sahen,

und der endlich gleich einer Fluth Verheerung über diese prächtigen Berge ergossen hat. Wir haben bei jeder Gelegenheit Jeden, von welcher Partei er auch war, gewarnt und ermahnt den Frieden zu halten, Gott zu fürchten und vom Bösen zu lassen. Unsere kleine Capelle in Abeih blieb nur einen Sonntag geschlossen; allein die Gottesdienste, die wir in zwei andern Dörfern hielten, mußten nothwendig eingestellt werden. Unsere Schulen haben sämtlich aufgehört. Der Lehrer von einer derselben, ein Druse, fand im Gefecht seinen Tod. Kurz, unser Missionswerk im Gebirge steht für einstweilen fast gänzlich stille. Wir können gegenwärtig wenig mehr thun als abwarten, und um Rückkehr des Friedens, der Ordnung und des Vertrauens bitten. Gott sey gepriesen, daß Er uns und unsere Familien in allen diesen Bewegungen und Gefahren bewahrt hat! Er wird gewiß auch alle diese Trübsale zur Förderung Seiner großen Reichssache gedeihen lassen."

Am 11. Juli meldet Thomson:

„Die Glieder unserer Mission wohnen fast sämtlich im Gebirge. Dr. De Forest und Hr. Calhoun sind in Bhamdun, die Herren Lanneau und Hurter in Ainab, und Hr. Laurie in Bschamon. Wir haben unsere Schule in Abeih wieder angefangen und halten am Sonntag drei Predigten, die wenigstens eben so zahlreich besucht werden als vor dem Kriege. Es wohnen jetzt mehr Drusen bei als früher. Auch in Bschamon haben wir eine Schule eröffnet, und Hr. Laurie predigt jeden Abend vor einer ansehnlichen Versammlung. In Ainab sind bereits die Einrichtungen zu einer Schule getroffen und Hr. Lanneau findet die Leute zur Anhörung des Evangeliums ganz bereit. Aus den umliegenden drei Dörfern kommen häufig Begehren um Errichtung von Schulen, und wenn einmal der Friede gesichert ist, werden wir bald so viele haben als wir zu beaufsichtigen vermögen, und so viele öffentliche Predigtstellen als wir zu bedienen im Stande sind."

In der Kirche der Maroniten ereignete sich in dieser Zeit der Tod des fanatischen Verfolgers jeder evangelischen Regung, des Patriarchen. Der herrschsüchtige Mann starb gebrochenen Herzens an der Schmach, den Drusen unterlegen zu seyn. Die Wahl seines Nachfolgers durch die Bischöfe führte, da zwei Bischöfe die gleiche Stimmenzahl hatten, trotz des freiwilligen Rücktrittes des Einen, zu blutigem Streite bei der Wahlverhandlung selbst. Auch in Hasbeia stieg die Flamme wieder, und es konnten dort nicht allein fortwährend eingeborne Gehülfen fortarbeiten, sondern auch Schulen für die protestantisch Gesinnten errichtet werden. Mit neuer Hoffnung arbeiteten die durch Hrn. Laurie aus Mosul verstärkten Sendboten des Evangeliums fort, als abermals wie ein Blitz von einem zwar nicht wolkenlosen, aber doch nicht mit Gewittern behangenen Himmel, ein Hinderniß mächtiger Art ihnen in den Weg sich warf. Der Sultan hatte die Ordnung der syrischen Angelegenheiten dem Minister Schekib Efendi anvertraut. Dieser richtete an sämtliche Vertreter der europäischen Mächte und so auch an den americanischen Consul zu Beirut die Aufforderung, alle ihre Schutzbefohlenen zu veranlassen, daß sie binnen 10 Tagen aus dem Berglande sich zurückziehen, indem leicht Krieg den ganzen Libanon erschüttern und er dann keine Sicherheit für Person und Eigenthum versprechen könnte. Die Missionare mußten sich in diesen neuen ihr Werk bedrohenden Schlag ergeben und froh seyn, die Zusicherung von Schutz für ihr zurückzulassendes Eigenthum zu erhalten. Sie selbst zogen sich (October 1845) nach Beirut zurück. Ihre Gehülfen zogen mit ihnen. Um jene Zeit ging zu Beirut Jakob Aga, der armenische Bischof, dessen wir im Anfange der Mission erwähnten, und der seither als ein Bekenner der Wahrheit, wiewohl unter manchem Straucheln, gewandelt hatte, zu seiner himmlischen Ruhe ein. Herr Whiting beschreibt sein Hinscheiden in einem Brief vom 10. November 1845:

„Vor etwa vierzehn Tagen verschied unser Freund Jakob Aga, nachdem er gegen vier Wochen an der rothen Ruhr krank gelegen. Wir hielten seinen Zustand nicht für gefährlich bis etwa 12 Tage vor seinem Tode. Während diesen 12 Tagen besuchte ich ihn oft und sprach viel mit ihm, las in der Bibel und betete mit ihm, je nachdem seine Kraft und andere Umstände es zuließen. Schon bei meinem ersten Besuch fand ich ihn sehr geschwächt; aber er war bei vollkommen klarem Verstand und für einen Mann in seinen Umständen sehr gelassen. Er schien ohne Todesfurcht zu seyn. Er äußerte stets eine feste Zuversicht allein auf Christum, und sprach von Seinem Leiden und Sterben als dem einzigen Grunde auf dem seine Hoffnung für Vergebung und Seligkeit ruhe. „Ich bin ein großer Sünder," sprach er einmal, „aber Gott hat aus Erbarmen seinen Sohn Jesum Christum gesandt, um unsere Sünden auf sich zu nehmen; durch Seine Gnade hoffe ich Vergebung zu erlangen und in den Himmel zu kommen." Er bezeugte sehr klar und bestimmt, daß er sich außerdem auf nichts verlasse, weder auf die Vermittlung durch Menschen oder Engel, noch auf eigene Verdienste, Werke oder Gebete. Obgleich er sehr schwach war und durch die weltlichen Gespräche von Besuchenden oft augenscheinlich ermüdet, war er stets froh mich und die andern Brüder bei sich zu haben und uns von geistlichen und ewigen Dingen sprechen zu hören. Seine Familie sah es zuweilen fast ungerne, wenn ich mit ihm so unverhohlen von seinem Tode sprach, wie ich mich dazu verpflichtet glaubte; ihm selbst aber schien es keineswegs zuwider; im Gegentheil bezeigte er ein Verlangen nach solcher Unterhaltung. Einmal erwähnte ich gewisse Begebenheiten in seinem Leben, wie er seine Kirche verlassen, nebst den Aemtern und Vortheilen die er in derselben genossen, wie er ein Protestant geworden und Schmach und Verfolgung auf sich genommen u. s. w. Ich wollte mich dadurch überzeugen, ob er nicht dennoch mit einer gewissen Selbstgefälligkeit ein Verdienst in diese Handlungen setzte.

Er schien mich zu verstehen, und sah mich mit einem bedeutungsvollen Lächeln an, als wollte er sagen: „Glauben Sie denn ich könne meine Hoffnung auf so etwas setzen?" Und wiederholt erklärte er, Jesus Christus sey seine einzige Zuversicht. Am letzten Sonntag, drei Tage vor seinem Hinschied, wünschte er noch einmal das Abendmahl zu genießen. Nachdem ich mit ihm darüber gesprochen und fand, daß er die abergläubischen Ansichten dieser Kirchen in Bezug auf dasselbe nicht hegte, ertheilte ich es ihm und einigen andern Brüdern gemeinschaftlich. Es gereichte ihm sichtlich zum Trost.

„Jakob Aga war seit etwa 6 Jahren ein Communicant in unserer Gemeinde gewesen. Zwar war seine Frömmigkeit keineswegs von so deutlichem und entschiedenem Gepräge, daß seine Freunde seinetwegen ganz ohne Sorgen oder Zweifel hätten seyn können; doch könnte wenigstens ich es nicht über mich nehmen zu behaupten, daß er nicht wahrhaft und bußfertig an Christum geglaubt habe. Er hatte die Hauptwahrheiten des Evangeliums, wenigstens theoretisch, gut aufgefaßt; allein sie äußerten viele Jahre, nachdem er Protestant geworden, wenig Einfluß auf seinen Wandel; — denn in diesen Jahren machte er keinen Anspruch auf Frömmigkeit — aber in den letzten sechs Jahren zeigte er sich als ein ganz anderer Mensch. Und ungeachtet aller seiner Fehler kann ich nicht anders als glauben, daß er den HErrn aufrichtig geliebt und in Ihm verschieden sey."

Schon im Anfang Decembers war die Maßregel der Entwaffnung aller Bewohner des Libanons so weit vollzogen, daß Hr. Whiting die Erlaubniß erhielt, nach Abeih zurückzukehren. Fast zu derselben Zeit konnten die Missionare auch wieder nach Hasbeia ihre eingebornen Gehülfen senden. Zehn Schulen wurden im Libanon von Knaben und Mädchen, fast die Hälfte Drusen, zahlreich besucht, und zwei sammelten die Kinder der Protestanten am Hermon. Regelmäßig verkündeten die Brüder das Wort Gottes in arabischer Sprache, sowohl im Gebirge

als in Beirut. Ihre Arbeit war nicht umsonst. In dem Dorfe Suk el-Gharb im Libanon, 3 Stunden südlich von Beirut, 2 Stunden von Abeih, traten 14 Familienväter und ein lediger Mann aus der griechischen Kirche. Für sie wurde ein besonderer regelmäßiger Gottesdienst gehalten. Ein junger Mann gewährte die schöne Hoffnung bald als Predigtgehülfe brauchbar zu werden. Zu Bhamdun, wo sich die Missionare von Beirut während der heißen Sommermonate aufhielten, traten gleichfalls etliche Männer offen mit ihrem evangelischen Bekenntniß hervor. An einem dritten Orte erklärte sich gleichfalls ein Häuflein für die Wahrheit, und selbst in Sahleh, der Heimath der maronitischen Feindschaft, gab es Einzelne, die sich nicht scheuten, gegen Irrthümer und Mißbräuche der römischen Kirche zu zeugen. Missionar Calhoun war jetzt der Sprache mächtig genug, um die Christenschaar in Hasbeia zu besuchen (Februar 1846). Sein Bericht davon, vom 13. März 1846, lautet wie folgt:

„Sie kennen den Ausgang unserer frühern Bemühungen in Hasbeia. Es ist jetzt ungefähr ein Jahr seit der letzte der nach Abeih und Beirut geflohenen Protestanten heimkehrte und sich äußerlich der griechischen Kirche unterwarf. Indeß, wie wir gehofft und gebetet, so geschah es. Eine beträchtliche Anzahl hatte so viel von der Wahrheit gehört und von der Nichtigkeit einer bloßen Formenreligion so tiefe Eindrücke erhalten, daß es ihnen in ihren neuen, oder vielmehr alten, Verhältnissen nirgends wohl war. Im Laufe des vorigen Jahres haben uns einzelne unter ihnen von Zeit zu Zeit besucht oder uns geschrieben und uns ihren Entschluß erklärt nie von der Wahrheit zu weichen. Ihre inständigen Bitten, daß wir sie doch wieder besuchen möchten, gingen uns zu Herzen, und wir erkannten, daß wir sie ihnen, ohne Sünde zu begehen, nicht abschlagen durften, obschon unsere Zahl gerade jetzt sehr schwach ist.

„Wir kamen am Samstag den 14. Februar in Hasbeia an. Einer unserer Freunde stellte ein Haus, das

sein ist, aber unbewohnt war, gänzlich zu unserer Verfügung. Wir fanden es zum Behufe religiöser Versammlungen ungemein bequem. Eine hübsche Zahl versammelte sich, sobald unsere Ankunft bekannt war, und alle schienen sich unsers Kommens zu freuen.

„Am folgenden Tage (Sonntag) hielt Tannus el-Haddad zwei Predigten, wozu Vormittags sich etwa 30 einfanden, Nachmittags weniger, wahrscheinlich infolge des Regens. Die zwei folgenden Sonntage hatten wir gleiche Versammlungen mit einer wohl etwas geringern Zuhörerzahl. Jeden Abend während unsers Aufenthalts hielten wir auch Bibelerklärung- und Gebetstunden, die von 10 bis 20 benützt wurden. Mehrere der Geförderten, und auch Andere, verweilten oft lange bei uns, um sich Schriftstellen erklären zu lassen u. dgl.

„Eines Tages kam ein Jüngling in Geschäften, und da er im Evangelium lesen hörte, schien er davon angezogen und kam öfters wieder. Nach einigen Tagen blieb er weg, und auf unsere Erkundigung erfuhren wir, seine Mutter habe ihm verboten uns zu besuchen. Er sagte ihr, er wünsche das Wort Gottes zu hören; ob das nicht besser sey als in die Schenke gehen? „Geh in die Schenke," war ihre Antwort. Vor unserer Wegreise wagte es der Jüngling wieder zu kommen, und aus seiner tiefen Andacht schöpfte ich die Hoffnung, daß der HErr sein Herz für die Wahrheit geöffnet habe. Er hatte zuvor nie das Evangelium gehört.

„Unsere letzte Versammlung, am Abend vor unserer Abreise, wird nicht bald vergessen werden. Es waren etwa 30 zugegen. Tannus el-Haddad legte die Schrift mit ungemeiner Salbung aus; die Zuhörer zerflossen in Thränen; Einige schluchzten laut. Ich fügte einige Bemerkungen hinzu über das Wesen der Religion, als einer Sache zwischen jedem Herzen und Gott, und folgerte daraus die Pflicht der Privatandacht, welche sie Gefahr liefen zu versäumen. Der Heiland war fühlbar in unserer

Mitte. Möge Er an diesen armen Leuten seine Macht erweisen!

„Ob welche oder wie viele in ihrem Gemüthe erneuert worden sind, will ich nicht entscheiden. Für eine oder zwei Personen habe ich große Hoffnung. Andere sind gegen ihre alte Formenreligion heftig eingenommen und begierig nach der Wahrheit. Ein erfreulicher Zug war in dieser Sache von Anfang an die Festigkeit, womit einige Frauen an dem neuen Wege hielten. Sie geben eine Entschlossenheit kund, wie ich sie bei ihrem Geschlecht in diesen Gegenden noch nie wahrgenommen.

„Während unseres Aufenthalts in Hasbeia blieben wir von Feinden ganz unangefochten, obgleich es fortwährend hieß, der Patriarch werde aufs Neue eingreifen, um das Forschen nach der Wahrheit zu unterdrücken. Im Winter meldeten uns die schottischen Missionarien in Damascus diesen Entschluß des Patriarchen. Ich bin so ziemlich überzeugt, daß die Leute in Hasbeia selbst jetzt weniger zur Verfolgung geneigt sind als früher; und wenn sie nicht durch Hetzer dazu angespornt werden, so werden sie sich wahrscheinlich ruhig verhalten. Die Trübsale des letzten Sommers haben sie ziemlich gedemüthigt. Ueberhaupt glaube ich, daß wir in Hasbeia eine offene Thüre für das Evangelium haben. Auf Widerstand müssen wir uns jedenfalls gefaßt halten. Wir sind überzeugt, daß Viele mit ihren alten gottesdienstlichen Formen unzufrieden sind, und uns gerne hören würden, wenn sie sich nicht vor der Verfolgung ihrer kirchlichen und bürgerlichen Obern fürchteten. Der im Jahr 1844 hier ausgestreute Same wird nicht verloren seyn. Seyen Sie nur recht treu im Gebet für diese armen Leute!"

Man durfte jetzt den Austritt dieser Leute aus dem alten Kirchenverband als eine vollendete Thatsache betrachten, und Niemand wagte mehr ihnen etwas in den Weg zu legen. Hören wir Hrn. Whiting im Juli das Ergebniß seines Besuches bei ihnen darlegen:

„Der kleine Kreis unserer Freunde in Hasbeia war sehr dankbar uns wieder in ihrer Mitte zu sehen, und nochmals Gelegenheit zu haben täglichen Unterricht zu empfangen. Es war herrlich, das Wort des Lebens Leuten zu verkündigen, die so begierig darnach waren, und wir haben erfreuliche Beweise, daß unsere Arbeit nicht vergeblich war. Unsere Leute haben, seit ich sie das letzte Mal sah, in Erkenntniß der Wahrheit sichtlich zugenommen, und wir haben Grund zu glauben, daß ihrer drei oder vier unter der besondern Erleuchtung des Geistes Gottes stehen.

„Außer der kleinen Bande anerkannter Protestanten, gibt es noch andere die nach der Wahrheit fragen. Unter allen christlichen Gemeinschaften finden sich Etliche, die allein in der Bibel die Richtschnur ihres Glaubens erkennen und ihr Vertrauen auf bloß menschliche Vorschriften verloren haben.

„Besonders merkwürdig war uns das so allgemeine Zeugniß von dem Wandel der Protestanten. Einige, die einst ihre bittern Feinde waren und wuthschnaubend sie verfolgten, sind nun ganz umgestimmt und scheinen ihnen in aufrichtiger Liebe ergeben.

„Ueberhaupt sind wir jetzt in Bezug auf das Werk in Hasbeia der besten Zuversicht, obschon die Wiederaufnahme unserer Arbeiten daselbst die Eifersucht der griechischen Geistlichkeit aufs Neue erweckt hat und neue Versuche gemacht werden sollen, die Abtrünnigen durch die Emire des Ortes in die griechische Kirche zurück zu nöthigen. Es ist gar nicht unwahrscheinlich, daß ihnen ein neuer Verfolgungssturm bevorsteht. Aber möge er kommen, wir werden nicht verzagen. Wir werden beten und hoffen, daß Gott sie in der Prüfung stärke, und ihnen Gnade gebe am Bekenntniß fest zu halten. Betet auch Ihr für sie."

Als eine Ergänzung zu dieser Mittheilung ist Miss. Hurters Bericht vom 9. Juli zu betrachten, worin es heißt:

„Hr. Whiting, ich und Botros Bistani kamen am 18. Juni in Hasbeia an, wo wir seit mehrern Tagen erwartet waren. — Einige Tage zuvor war der Emir Saad ed-Din zum neuen Pascha in Damascus berufen worden, um von seiner Regierung über den District Hasbeia während der letzten 3 Jahre Rechenschaft zu geben. Bald nach seiner Ankunft daselbst wurde er in Verhaft gethan, und es scheint man dringe heimlich in ihn, die Protestanten zu unterdrücken. Am 24. Juni kam ein Brief von ihm, worin den Griechen, Drusen und Muhammedanern verboten wurde mit den Protestanten durch Kauf und Verkauf und Gespräch Umgang zu haben. Sie hielten eine Berathung, die aber hauptsächlich durch Einen unterbrochen wurde, der vormals einer der ärgsten Feinde der Sache war und der bei den Griechen viel gilt. Er sagte er wolle keine Hand in ihrer Verfolgung haben; er habe der Kirche Gottes lange genug Noth gemacht; und er würde es nicht hindern, wenn seine 5 Söhne Protestanten werden wollten. Einer seiner Söhne ist der Gesinnung nach schon ein Protestant; er ist ein sehr hoffnungsvoller Jüngling. Hierauf ging die Versammlung aus einander ohne etwas ausgerichtet zu haben.

„Am 3ten dieses kam ein zweiter Brief, worin den Protestanten gestattet wurde Griechen zu werden, oder eine Bittschrift um Religionsfreiheit an den Pascha zu senden, oder in 8 Tagen die Stadt zu verlassen. Sie wählten das zweite und sandten nach zwei Tagen einen von ihnen zum Pascha. Um Mittag desselben Tages kam ein dritter Brief, worin geboten wurde, die Protestanten sogleich zur Rückkehr in ihre Kirche zu zwingen; worauf der Statthalter Emir Beschir den Emir Asaad zu uns sandte, der eine Stunde verweilte. Er sagte wir sollen es nicht übel nehmen, wenn er sie zu verbrennen oder zu tödten drohe; wir sagten, sie könnten für sich selbst reden. Dann bat er uns die Stadt für eine Zeitlang zu verlassen, damit er seinem Vater melden könne wir seyen fort, und er dann Damascus verlassen könne; „und dann,“

fügte er hinzu, „mag der ganze Bezirk protestantisch werden, wenn er will.“ Er wisse wohl, daß man uns nicht vertreiben könne; wenn wir aber nicht gingen, so würden sie (die Emire) den Ort verlassen müssen; und wir würden doch gewiß die Schehab-Familie nicht zu Grunde richten wollen. Nach Berathung glaubten wir wohl zu thun Tags darauf abzureisen. Wir ermahnten den Emir unsern Freunden nichts zu Leide zu thun; und er betheuerte er wolle dafür sorgen, daß ihnen nichts Schlimmes widerfahre.

„Während er bei uns war ließ der Statthalter die Protestanten verhaften und in den Palast führen. Nun drohte man ihnen allerlei Strafen an; sie aber erklärten, sie wollten sich alles gefallen lassen, nur keine Griechen werden. Die Emire sagten ihnen, sie wollten sie nicht bestrafen, sie müßten aber gerne oder ungerne in die Kirche gehen. Zwei der Protestanten wurden auf eine halbe Stunde bei Seite genommen und gebeten nur in die Kirche zu gehen; sie brauchten nichts gegen ihr Gewissen zu thun, sondern einfach in die Kirche zu gehen. Hierauf baten sie die Emire sie mit gebundenen Händen hineinzuschicken; diese sagten aber: „ihr müßt scheinen freiwillig zu gehen.“

„Jetzt ließ man die Priester rufen; aber diese weigerten sich anfangs, weil sie sich der Sache schämten; endlich aber ließen sie sich doch überreden. Als alle in der Kirche waren, Priester, Protestanten und Wachen, um zu sehen, daß alles ausgerichtet werde, sagten ihnen die Protestanten sie möchten nun ihr Geschäft verrichten; die Priester aber erwiederten, es sey genug, sie könnten wieder nach Hause gehen. Mehrere kamen zu uns und schienen über das Vorgefallene sehr bedenklich; sie wurden aber mit dem Gedanken getröstet, daß sie gegen ihren Willen gehandelt.

„Nun sollten die Priester eine Schrift unterzeichnen, worin es hieß die Protestanten seyen zurückgekehrt; allein sie weigerten sich mit der Bemerkung, die Protestanten

hätten die Gemälde öffentlich verspottet. Das war jedoch nicht wahr. Da der folgende Tag ein Festtag war, so mußten die Protestanten abermals gehen, und zwar unter Begleitung von Moslemzeugen, die sie in Ordnung halten sollten.

„Unsern Freunden that unser Weggehen sehr leid: aber sie meinten es sey wohl unter gegenwärtigen Umständen das Beste. Tags darauf begleiteten sie uns eine halbe Stunde weit bis an den Fluß, wo wir eine Stunde verweilten und sie ermahnten nichts gegen ihr Gewissen zu thun. Sie sagten nächsten Samstag werde man sie zum communiciren auffordern; wolle man sie aber zwingen, so werden sie die Stadt verlassen."

Der weitere Verlauf der neuerwachten Verfolgung wird aus Hrn. Whitings spätern Briefen klar, worin er erzählt:

„17. August. Da dem Statthalter angezeigt worden, unser Schulmeister habe seine Schule wieder angefangen, so ließ er ihn ins Gefängniß thun und drohte ihm mit Schlägen falls sich die Anklage bestätige. Es fand sich indeß auf Erkundigung, daß er die Schule nicht wieder angefangen, sondern bloß seine eigenen Kinder nebst einigen andern in seinem Hause unterrichtet habe. Der Statthalter ließ ihn nun in Freiheit setzen, gebot ihm aber ja kein Kind zu lehren, auch kein Buch zu lesen, Morgens und Abends zur Kirche zu gehen und zu sorgen, daß die Protestanten unter sich keine Versammlungen hielten: „wo nicht, so müßt ihr von Hasbeia fort," fügte er hinzu. Diesem nach hielt er es für rathsam die Stadt zu verlassen, da er den Priestern besonders verhaßt war. Er kam nun hieher nach Abeih, und einige Tage später folgte ihm auch seine Familie nach."

Etwa einen Monat nach der Abreise der Missionare kam der Emir Saad ed-Din von Damascus zurück.

„Er kündigte an, daß er Befehl habe den Protestantismus von Hasbeia gänzlich auszurotten, und er sey entschlossen demselben nachzukommen, müßte er auch den

Protestanten das Leben nehmen. Ein Mittel der Bedrückung war folgendes. Es wurde eine falsche Schuldverschreibung von nahe an 800 Thalern gegen Chalil el-Chury, einen unserer Freunde, zu Gunsten eines Mannes in Damascus vorgebracht. Sie war vom Emir Saad ed-Din selbst geschrieben, und von ihm als einem der Zeugen unterschrieben und besiegelt. Natürlich läugnete Chalil die Schuld und berief sich auf den Diwan von Damascus. Der Emir wollte sich aber auf nichts einlassen, sondern ließ ihn ins Gefängniß werfen, wo er sieben Tage in einem Loch und in Ketten lag. Niemand zweifelte an der Falschheit der Schrift. Der Mann, zu dessen Gunsten sie gestellt war, antwortete auf die Frage, wie er sich zu solcher Gottlosigkeit hergeben konnte: „der Emir hat es so gewollt." Die Söhne des Emirs machten ihrem Vater wegen dieser himmelschreienden Ungerechtigkeit Vorstellungen, aber umsonst. Eine Vorstellung von anderer Seite war wirksamer. Der preußische General-Consul verwendete sich, nicht amtlich aber kräftig, für die Freiheit des armen Gefangenen. Der Inhaber der Schrift wurde nun angewiesen eine Rechnung auszustellen, nach welcher verschiedene Abzahlungen gemacht worden wären, so daß nur noch etwa 44 Thaler rückständig blieben. Diese Summe mußte der Mann als Bedingung seiner Freiheit bezahlen. Allein das Geld kam nicht dem vorgeblichen Gläubiger, sondern dem Emir zu. — Als der Emir so zu verfahren begann, hatte er im Sinn sich desselben Mittels gegen einen andern vermöglichen Protestanten zu bedienen, und wurde nur durch die sehr lobenswerthe Dazwischenkunft seiner beiden Söhne, der Emire Ahmed und Asaad, daran verhindert.

„Zwischen der Verfolgung von 1844 und der gegenwärtigen findet ein bedeutender Unterschied statt. Damals war der Fanatismus fast des ganzen Volkes gegen die „ungläubige Secte," wie sie genannt wurde, erregt; jetzt aber sind nur die Geistlichen und die Regenten die Verfolger: das Volk hält sich ferne, und es ist kein Zweifel,

daß es die Protestanten bemitleidet. Dies ist ein wichtiger Umstand und beweist eine große Veränderung in den Ansichten der Leute, und daß die Evangelischen ihr Vertrauen gewonnen haben. Die Verfolgung geht natürlich von der Geistlichkeit aus: der Patriarch von Damascus ist unzweifelhaft der Urheber davon."

Hr. Thomson schreibt unterm 5. December:

„Schahin sucht sich jeden Sonntag unter irgend einem Vorwand zu entfernen, um nicht in die griechische Kirche gezwungen zu werden. Halil el-Huri ist der brävste von allen. Schahin sagt mir Halil sey noch gar nicht in der Kirche gewesen. Er trotzt allen Drohungen, Schlägen, dem Kerker, Geldbußen. Der alte Emir betheuert, er wolle sein Blut haben, wäre es auch noch in der letzten halben Stunde seines Lebens. Gott aber beschützt ihn. Als Halil im Kerker war, besuchte ihn Schahin spät in der Nacht und fragte ihn durch eine kleine Oeffnung ganz leise wie er sich befinde. „Sehr vergnügt," war die Antwort; es gewähre ihm viel Genuß, wenn er sich im Gedächtniß Psalmen und andere Schriftstellen wiederhole und bete. So verbrachte er seine Zeit in dem häßlichen Kerker in Hasbeia. Ich zweifle nicht, daß dieser liebenswürdige junge Mann den Segen dessen erlangen wird, der um der Gerechtigkeit willen verfolgt wird. Schahin spricht öfters von Auswanderung sämtlicher Protestanten; allein wir rathen davon ab. Wir können uns kaum anders denken, als daß früher oder später sich etwas ereignet, das der ganzen Sache eine andere Wendung gibt. In der Zwischenzeit und inmitten aller Verfolgung verbreitet sich der Sauerteig des Evangeliums unter dem ganzen Volk, und man ist versucht ein Prophet zu werden und einen baldigen wunderbaren Sieg anzukündigen."

Am 11. Februar 1847 meldet Hr. Whiting:

„Als ich vorige Woche einige Tage in Beirut war, kamen zwei unserer Freunde von Hasbeia auf Besuch. Sie benahmen sich sehr vorsichtig, um nicht von gewissen

Er schien mich zu verstehen, und sah mich mit einem bedeutungsvollen Lächeln an, als wollte er sagen: „Glauben Sie denn ich könne meine Hoffnung auf so etwas setzen?“ Und wiederholt erklärte er, Jesus Christus sey seine einzige Zuversicht. Am letzten Sonntag, drei Tage vor seinem Hinscheiden, wünschte er noch einmal das Abendmahl zu genießen. Nachdem ich mit ihm darüber gesprochen und fand, daß er die abergläubischen Ansichten anderer Kirchen in Bezug auf dasselbe nicht hege, ertheilte ich es ihm und einigen andern Brüdern gemeinschaftlich. Es gereichte ihm sichtlich zum Trost.

„Jakob Aga war seit etwa 6 Jahren ein Communicant in unserer Gemeinde gewesen. Zwar war seine Frömmigkeit keineswegs von so deutlichem und entschiedenem Gepräge, daß seine Freunde seinetwegen ganz ohne Sorgen oder Zweifel hätten seyn können; doch konnte wenigstens ich es nicht über mich nehmen zu behaupten, daß er nicht wahrhaft und bußfertig an Christum geglaubt habe. Er hatte die Hauptwahrheiten des Evangeliums, wenigstens theoretisch, gut aufgefaßt; allein sie äußerten viele Jahre, nachdem er Protestant geworden, wenig Einfluß auf seinen Wandel; — denn in diesen Jahren machte er keinen Anspruch auf Frömmigkeit — aber in den letzten sechs Jahren zeigte er sich als ein ganz anderer Mensch. Und ungeachtet aller seiner Fehler kann ich nicht anders als glauben, daß er den HErrn aufrichtig geliebt und in Ihm verschieden sey.“

Schon im Anfang Decembers war die Maßregel der Entwaffnung aller Bewohner des Libanons so weit vollzogen, daß Hr. Whiting die Erlaubniß erhielt, nach Abeih zurückzukehren. Fast zu derselben Zeit konnten die Missionare auch wieder nach Hasbeia ihre eingebornen Gehülfen senden. Zehn Schulen wurden im Libanon von Knaben und Mädchen, fast die Hälfte Drusen, zahlreich besucht, und zwei sammelten die Kinder der Protestanten am Hermon. Regelmäßig verkündeten die Brüder das Wort Gottes in arabischer Sprache, sowohl im Gebirge

als in Beirut. Ihre Arbeit war nicht umsonst. In dem Dorfe Suk el-Gharb im Libanon, 3 Stunden südlich von Beirut, 2 Stunden von Abeih, traten 14 Familienväter und ein lediger Mann aus der griechischen Kirche. Für sie wurde ein besonderer regelmäßiger Gottesdienst gehalten. Ein junger Mann gewährte die schöne Hoffnung bald als Predigtgehülfe brauchbar zu werden. Zu Bhamdun, wo sich die Missionare von Beirut während der heißen Sommermonate aufhielten, traten gleichfalls etliche Männer offen mit ihrem evangelischen Bekenntniß hervor. An einem dritten Orte erklärte sich gleichfalls ein Häuflein für die Wahrheit, und selbst in Sahleh, der Heimath der maronitischen Feindschaft, gab es Einzelne, die sich nicht scheuten, gegen Irrthümer und Mißbräuche der römischen Kirche zu zeugen. Missionar Calhoun war jetzt der Sprache mächtig genug, um die Christenschaar in Hasbeia zu besuchen (Februar 1846). Sein Bericht davon, vom 13. März 1846, lautet wie folgt:

„Sie kennen den Ausgang unserer frühern Bemühungen in Hasbeia. Es ist jetzt ungefähr ein Jahr seit der letzte der nach Abeih und Beirut geflohenen Protestanten heimkehrte und sich äußerlich der griechischen Kirche unterwarf. Indeß, wie wir gehofft und gebetet, so geschah es. Eine beträchtliche Anzahl hatte so viel von der Wahrheit gehört und von der Nichtigkeit einer bloßen Formenreligion so tiefe Eindrücke erhalten, daß es ihnen in ihren neuen, oder vielmehr alten, Verhältnissen nirgends wohl war. Im Laufe des vorigen Jahres haben uns einzelne unter ihnen von Zeit zu Zeit besucht oder uns geschrieben und uns ihren Entschluß erklärt nie von der Wahrheit zu weichen. Ihre inständigen Bitten, daß wir sie doch wieder besuchen möchten, gingen uns zu Herzen, und wir erkannten, daß wir sie ihnen, ohne Sünde zu begehen, nicht abschlagen durften, obschon unsere Zahl gerade jetzt sehr schwach ist.

„Wir kamen am Samstag den 14. Februar in Hasbeia an. Einer unserer Freunde stellte ein Haus, das

feindlich gesinnten Menschen erkannt und in Hasbeia verzeigt zu werden, als solche die wieder bei den Americanern gewesen sind. Es scheint der kleine Verein von Protestanten sey streng bewacht: geht Einer des Sonntags nicht in die Kirche, so frägt man ihm nach und verzeigt ihn beim Emir. Um diesem auszuweichen, sind sie oft in vorgeblichen Geschäften gegen Ende der Woche nach benachbarten Dörfern gegangen, um am Sonntag von Hasbeia abwesend zu seyn.

„Diese beiden Männer (die Hauptpersonen ihres kleinen Kreises) scheinen dem Evangelio noch ebenso zugethan zu seyn als je, und sie sagen, dasselbe sey bei Allen der Fall. Sie kommen noch immer bei Nacht ganz im Stillen zusammen, um gemeinschaftlich im Worte Gottes zu lesen und zu beten. Sie fühlen sehr das Bedürfniß nach einem Führer und Lehrer. Der tüchtigste Mann unter ihnen war ihr Schulmeister, aber der Statthalter hieß ihn letzten Sommer fortgehen. Er dient jetzt in unserm Seminar in Abeih.

„Wie wir hören, so forderte man bisher von den Wenigen, die seit etwa zwei Jahren als erklärte Protestanten bekannt waren, lediglich ihre Gegenwart beim Gottesdienst. Man verlangte keine Verehrung der Gemälde, Anbetung der Heiligen oder anderes dieser Art. Ueberhaupt scheint es, daß diese abgöttischen Ceremonien nur noch von den bigottesten Anhängern der Kirche beobachtet werden: die Mehrheit scheint mit Ekel dagegen eingenommen zu seyn.

„Die griechischen Geistlichen haben unlängst versucht die Protestanten zur Beichte zu vermögen, worauf bei ihnen denn doch das Meiste ankömmt. Aber noch Keiner hat sich dazu verstanden, und Alle, Männer und Frauen, sind entschlossen nicht zu beichten. Die Griechen scheinen alle Hoffnung aufgegeben zu haben sie je wieder zu guten Griechen zu machen; es liegt ihnen jetzt vornehmlich daran der Verbreitung des Uebels zu steuern. Sie sähen

gerne wenn jeder Protestant den Ort verließe und sich nie wieder sehen ließe."

Aehnlich wie in Hasbeia wurden auch im Dorfe Suk el-Gharb die Ausgetretenen zur Rückkehr in ihre Kirche genöthigt. Hr. Whiting beschreibt die Art, wie das geschah, in seinem Brief vom 1. September 1846.

„Ihre Rückkehr geschah fast auf dieselbe Weise und ungefähr zu derselben Zeit mit der unserer Freunde in Hasbeia. An beiden Orten wurden nicht Ueberzeugung und Beweggründe angewandt, sondern Verfolgung und Ränke. Hier aber nahm man seine Zuflucht mehr zu Kniffen und Ränken, und weniger zu offener Verfolgung, als in Hasbeia. An beiden Orten bediente man sich hiezu, öffentlich oder versteckt, der Ortsbehörden, und hier waren nicht nur der Haupt-Scheich des Districtes, ein verschmitzter und mächtiger Drusen-Häuptling, sondern auch einige einflußreiche Griechen in Beirut, die sehr thätigen Werkzeuge der Geistlichkeit. Sie bedienten sich häufig der Frauen, um auf ihre Männer einzuwirken, indem sie ihnen bald schmeichelten und liebkosten, bald ihnen die Scham vorhielten, die Religion ihrer Väter zu verlassen. Natürlich mußte auch die heilige Jungfrau Maria ihre Rolle bei der Sache spielen. Kurz diese armen Leute hatten jene unermüdlichen Proselytenmacher den ganzen Tag um sich, sie konnten ihrer gar nicht los werden und mußten sie überdieß mit verzehrenden Unkosten Tag und Nacht erhalten.

„Indeß blieben der Schulmeister, seine Frau und seine Mutter, nebst zwei hoffnungsvollen Jünglingen, ihrem Bekenntniß treu, und widerstanden allen Bemühungen der Priester, Scheichs und Anderer, sie zur Kirche zurückzubringen. Mit diesen Wenigen kommen wir noch immer regelmäßig zum Religionsunterricht und Gebet zusammen, und arbeiten mit Freude und Hoffnung unter ihnen. Am meisten freuen wir uns über den Schulmeister selbst; denn von ihm kann wenigstens gesagt werden: „Siehe er betet." Er betet mit seiner Familie, mit der

Schule, und ohne Zweifel auch im Kämmerlein. Er macht sich die empfangene evangelische Erkenntniß nicht nur selbst wohl zu nütze, sondern bemüht sich sehr eifrig auch Andere zu erleuchten. Er ist in allen umliegenden Dörfern wohl bekannt und geachtet, und scheint einen wohlthätigen Einfluß auszuüben. Er ist der guten Zuversicht, daß die Wahrheit unter dem Volke immer mehr erkannt wird, und daß sie früher oder später, nicht nur in Suk el-Gharb und der Umgegend, sondern im ganzen Lande, durchdringen und siegen werde. „Das Werk kann nicht aufgehalten werden," sagt er, „es ist Gottes, nicht der Menschen Werk. Wenn ihr Missionare alle jetzt das Land verließet, ihr könnt das Wort Gottes nicht mit euch fort nehmen. Die Wahrheit ist in der Menschen Herzen eingedrungen, und es kann unmöglich ausgerottet werden." Er meint es sey seinen Freunden, die mit der Kirche wieder Friede gemacht, nicht wohl zu Muthe, und sie werden es nicht lange dabei aushalten.

„Daß dieser Mann wahrhaft bekehrt sey, könnte ich nicht behaupten; aber auch eben so wenig, daß er es nicht sey. Seine betagte Mutter ist uns ebenso merkwürdig. Es ist etwas seltenes und wunderbares, wenn eine alte 70jährige Frau, die von Kind auf in Unwissenheit und Aberglauben aufgewachsen ist, sich ganz vom Lichte des Evangeliums durchdringen läßt, wie es bei dieser der Fall zu seyn scheint. Wie ihr Sohn, ist auch sie eifrig beflissen die erkannte Wahrheit ihren Verwandten und Nachbarinen mitzutheilen. Sie dankt Gott inbrünstig, daß sie diesen Tag erlebt, wo die Wahrheit des Evangeliums anfängt im Lande bekannt zu werden."

Je mehr es den Missionaren aus diesem und ähnlichen Ereignissen in klarem Lichte dastand, daß die Hauptursache der erfahrenen Verluste in dem Mangel an geregelter Pflege der Aufgeweckten und daher in der allzukleinen Zahl der Arbeiter lag, desto schmerzlicher mußten sie es bedauern, daß nicht allein der tüchtige Missionar E. Smith sich schon seit längerer Zeit wieder in Nordame-

rica befand, sondern auch Hr. Lanneau sich für immer in die Heimath zurückziehen mußte, und Hr. Laurie zur Herstellung seiner Gesundheit vom Missionsfelde entfernt war. Den erstgenannten erwarteten sie in Bälde zurück; allein es waren die Kräfte auch noch durch die Errichtung einer Station in Aleppo längere Zeit getheilt und die Missionare sehnten sich nach der Zeit, da es ihnen möglich wäre, zwei aus ihrer Mitte in Hasbeia und zwei andere in Tripoli sich ansiedeln zu lassen. Dazu hatte es vorerst noch keinen Anschein und sie beeilten sich desto mehr, wenigstens die Hülfe von eingebornen Arbeitern zu gewinnen. Sie eröffneten daher noch vor Ende des Jahres (1846) das längst beabsichtigte Seminar zu Abeih unter Dr. Van Dyck mit 9 Zöglingen, die in der arabischen Sprachlehre, im Rechnen, Geometrie, vor Allem aber und hauptsächlich in der Bibel unterrichtet wurden. Unter den Zöglingen waren einige aus Hasbeia, und einer war der Bruder eines hohen Drusenhäuptlings. Das Jahr 1847 zeichnete sich vorzüglich durch die Ausdehnung der Arbeit auf die Station Aintab * und die Nebenstationen Aleppo, Sidon, Tripoli aus, und verlief in tiefer Ruhe und stillem innerm Wachsthum des Werkes. Es wurden während desselben 10 Personen in die evangelische Kirche aufgenommen, was aber noch bedeutender war, ist die Thatsache von einem stetigen Zunehmen des Suchens nach evangelischer Erkenntniß und des Weiterdringens eines mächtigen dem Evangelium nähernden Geistes in Beirut und weithin in Syrien. Noch war im Jahr 1848 zwar Hr. Eli Smith zurückgekehrt und Hr. Benton als neuer Mitarbeiter angekommen, aber die gewünschte zahlreiche Verstärkung nicht möglich geworden, vielmehr sogar Herr Calhoun krank in die Heimath gereist. Um so froher mußte man seyn, Hrn. Smith wieder auf seinem Posten zu sehen, weil nicht allein die Arbeiten der Presse über-

* Wir werden der leichtern Uebersicht wegen diese Arbeiten alle erst später erzählen.

haupt seiner aufs dringendste bedurften, sondern auch das Bedürfniß einer wesentlich verbesserten arabischen Bibelübersetzung sich dringend genug herausgestellt hatte, um die Missionare zu vermögen, dieses wichtige Werk selbst in die Hand zu nehmen. Ihm war dabei die Hauptarbeit zugedacht.

Von der Art der Arbeiten in dieser Zeit gibt das schönste Zeugniß das Tagebuch eines eingebornen Gehülfen, das Hr. Whiting mit einigen Worten einleitet. Wir fügen beides, seine Worte und den Auszug des Tagebuches hier ein:

„Asaad el-Maaluf, der Schreiber des nachstehenden Tagebuchs, ist seit etwa zwei Jahren der Lehrer einer unserer Freischulen in dieser Gegend. Er ist aus dem kleinen Dorfe Kefr Jukda hoch im Gebirge, nicht weit vom Fuße des Summin, und etwa zwei Tagreisen nordöstlich von Abeih. Vor etwa vier Jahren kam er nach Beirut und suchte unsere Bekanntschaft. Durch einige unserer Bücher, die ihm in die Hände gefallen waren, wurde er ganz und gar protestantisch gesinnt. Er gehörte zur griechisch-katholischen Gemeinschaft; aber seine sehr zahlreichen Verwandten waren meist Glieder der orthodoxen oder eigentlichen griechischen Kirche. Bald nachdem er unsere Bücher gelesen trennte er sich gänzlich von seiner Kirche; und als er nach etwa zwei Jahren einsehen gelernt, daß er ohne gegen sein Gewissen zu handeln in jener Gegend nicht mehr im Frieden leben könne, zog er in ein Dorf in der Nähe von Abeih, wo wir ihn als Lehrer in einer Schule anstellten. Er ist etwa 40 Jahr alt, kräftigen Geistes, aber ohne viele Bildung. Er ist in der Schrift wohl bewandert und einer der scharfsinnigsten Streitredner, die wir hier zu Lande kennen. Im letzten Jahre ist er, wie wir hoffen, ein neuer Mensch geworden, und bei unserer letzten Communion in Abeih haben wir ihn in unsere kirchliche Gemeinschaft aufgenommen. Seit etwa sechs Monaten hat er nun als Bücherhausierer mehrere Ausflüge in jene Gegend des Gebirges

gemacht, wo er früher zu Hause gewesen. Auf seinem letzten Ausflug hielt er ein kleines Tagebuch, welches ich hier in einer Uebersetzung beifüge. Er war auf dieser Wanderung von unserm warmherzigen verbannten Hasbeia-Bruder Halil el-Huri begleitet. Das Tagebuch ist zu kurz, um das Erlebte in das gehörige Licht zu stellen; was sie uns mündlich ausführlicher erzählten war viel ansprechender. Vornehmlich war Halil, dessen Name im Tagebuch nicht genannt ist, überall sehr beflissen mit den Leuten vom Evangelium zu reden, und war so entzückt selbst in den bigottesten päbstlichen und griechischen Districten des Libanons Leute zu finden die willig waren das Wort Gottes zu hören und zu lesen, daß er seiner und seiner Brüder Trübsale in Hasbeia darüber vergaß."

„Asaad el-Maaluf's Tagebuch von einer Wanderung auf dem Libanon im September 1847."

„Wir traten unsere Reise am 4. September an und „übernachteten in Bhamdun. Am folgenden Tage, einem „Sonntage, begab ich mich nach dem Gottesdienst in den „untern Theil des Dorfes, wo viele Leute versammelt „waren, die von einem dort liegenden großen Steine „sprachen und sich stritten, wer ihn über seinen Kopf zu „erheben im Stande wäre. Ich setzte mich auf den Stein „und redete die Leute also an: „Wer macht den Menschen „stark oder schwach? ist es nicht Gott? Wer darf sich „denn seiner Kraft rühmen, oder fragen warum dieser „stark, jener schwach sey? darf das Gemachte den, der es „gemacht, fragen: warum hast du mich so gemacht? Auf „diese Weise sprach ich eine Zeitlang fort und Alles hörte „stille zu ohne ein Wort zu erwiedern. — Am Montag „den 6. September verließen wir Bhamdun, und in Me„rondsch angelangt setzten wir uns unter einen Baum um „zu ruhen. Hier trafen wir Scheich Anton Habeisch und „eine Anzahl Männer bei ihm. Dieser Mann, mit dem „ich bekannt war, sprach zu mir: Wenn du wolltest zu „deiner vorigen Religion zurückkehren, so würden dich die „Engländer wohl zwingen bei ihnen zu bleiben." Ich

„erwiederte: „Sie brauchen keinen Zwang gegen Niemand.“
„„Er: Warum kehrst du denn nicht zurück?“ Nun führte
„ich ihm die Gründe an, warum ich nicht zurückkehren
„könne, was zu einer langen wohl zweistündigen Erörte-
„rung führte. Auch die Beistehenden fingen unter sich zu
„streiten an. Als wir im Begriff waren weiter zu gehen,
„sprach der Scheich leise zu mir: „Ich möchte mein Eigen-
„thum den Engländern verkaufen; werden sie es kaufen?“
„Ich entgegnete: „Wir wollten lieber kostbare Seelen kau-
„fen und sie durch das Wort Christi unsers HErrn, der
„uns mit seinem Blut erkauft, aus der Gewalt des Sa-
„tans erretten; aber unsere Absicht ist nicht irdische Güter
„zu erwerben. — Jetzt gingen wir nach Betugrin weiter,
„das wir gegen Sonnenuntergang erreichten. Wir hiel-
„ten beim Hause des Heikel Abu Butrus, der uns freund-
„lich aufnahm. Viele Männer, Frauen und Kinder ka-
„men zusammen uns zu sehen; und nach einer Weile
„äußerte Jemand: „Wenn wir nicht fasten, noch das
„Zeichen des Kreuzes machen, wie kann man uns erken-
„nen und von andern Menschen unterscheiden?“ (nämlich
„vor Muhammedanern, Drusen und Juden). Ich sagte:
„„Man kennt den Baum an seiner Frucht;“ und sprach
„dann von den Früchten des Geistes und dem Werke des
„Geistes im Herzen des Menschen, und was wir thun
„sollten zum Beweis, daß wir Christen sind, und um Gott
„angenehm zu seyn. So sprachen wir etwa drei Stunden
„lang, und die Leute horchten sehr aufmerksam. Als wir
„schwiegen fragten sie, was wir von Gemälden, Fasten,
„Unterscheidung von Speisen, Meßopfer, dem heiligen
„Licht in Jerusalem u. dgl. hielten, bis sie mit allen
„ihren Fabeln herausgerückt waren. Wir beantworteten
„jede einzelne Frage, und zuletzt bekannten Alle, nur ein
„Mann ausgenommen, ihre Religion tauge nichts. Sie
„geriethen in eine ernstliche Erörterung unter sich die bis
„in die fünfte Stunde der Nacht währte. — Am Dienstag
„den 7. September gingen wir nach Kefr Jukda und
„kehrten im Hause meines Bruders Amad ein, wo alle

„Freunde und Verwandte zusammen kamen uns zu sehen. „Auch der griechische Priester Girgis Saba fand sich ein. „Ich fing von dem Wesen der wahren Religion zu reden „an; und als ich schwieg, sagte der Priester, die neue „Geburt sey die Taufe mit Wasser und die Salbung mit „dem heiligen Oel. Ich erwiederte: „die neue Geburt be„steht in der Erneuerung des Herzens; es ist eine Verän„derung der Natur, das Werk des heiligen Geistes im „menschlichen Herzen. Ich führte der ganzen Gesellschaft „die Beweise hiefür aus der Bibel an, indem ich zeigte, „daß die Taufe mit Wasser ein Siegel oder Zeichen un„sers Glaubens sey. Ich sagte, es seyen schon Viele mit „Wasser getauft worden und doch verloren gegangen. „Diesem stimmte der Priester bei. Endlich kam die Rede „auch auf Messen und Gebete für die Todten — ob sie „den Todten nützten oder nicht. Ich sprach: „Wenn ihr „sagt, sie nützen, so müßt ihr, wie die Papisten, ans „Fegfeuer glauben.“ Der Priester gab zuletzt zu, daß „solche Dinge den Todten nichts nützen, sondern nur den „Geistlichen zum Unterhalt dienen. Hierauf fragten alle „Anwesenden: „Warum lehrt ihr uns denn nicht die „Wahrheit und fordert Geld von uns lediglich zu euerm „Unterhalt? Warum täuscht und belügt ihr uns, indem „ihr vorgebt die Seelen unserer Verstorbenen aus der „Qual erlösen zu können?“ Dies führte zu einem lebhaf„ten Streit zwischen den Leuten und dem Priester, der „zuletzt doch überzeugt schien. Man sieht wohl daß diese „Leute etwas gelernt haben. — Am Mittwoch begaben „wir uns nach Kefr Akab und besuchten gleich den „Schulmeister. Wir fanden etwa 20 Kinder bei ihm, „griechische und griechisch-katholische. Die Kinder hätten „gerne einige unserer Bücher gehabt; allein der Lehrer „wollte es nicht zugeben, indem er sagte, der Bischof „Benjamin (der griechische Bischof in Beirut, der dann „in dieser Gegend war) hätte ihnen das Lesen unserer „Bücher verboten. Wir fragten: „Was meint ihr? sollen „wir Gott oder Menschen gehorchen?“ Er erwiederte:

„„Wir sollten eher Gott gehorchen; aber wir gleichen der „tauben Otter, die ihre Ohren verstopft, um die Stimme „des Beschwörers nicht zu hören.“ Von da gingen wir „zu Girgis Dschebtur, dem griechisch-katholischen Priester, „wohin uns die Schulkinder mit ihren Müttern bald folg„ten und um Bücher baten, die wir ihnen auch gaben. „Auch nahmen viele Männer unsere Bücher an. Ich be„suchte alle meine Verwandten und Freunde und sprach „viel mit ihnen. Ich fand sie ziemlich wohl unterrichtet „und lernbegierig. — Am Donnerstag, 9. September, „gingen wir nach Beskinta und sprachen ein wenig mit „den Leuten, Maroniten und Griechen, über geistliche „Dinge. Sobald die Unterhaltung in religiöse Erörterung „überging, schwiegen die Maroniten. Die Griechen wünsch„ten sehr wir möchten eine Schule errichten. — Am Frei„tag begaben wir uns von Kefr Jukda nach Akura, etwa „12 Stunden weit, und übernachteten bei einem Maroni„ten Namens Amad el-Akuri. Viele kamen herbei, und „ein Mann fragte ob wir Bücher hätten. Wir antworte„ten: „Ja.“ Er: „zeigt mir eines.“ Wir gaben ihm „ein Neues Testament. Als er es aufschlug, sprach ein „Anderer zu ihm: „Schmeiß das Buch weg, es ist eng„lisch.“ Er warf es weg. Wir fragten: „Warum werft „ihr das Buch weg?“ Er: „Unser Herr, der Patriarch, „hat jedem gedroht, der die Bücher der Engländer lesen „würde.“ Ich entgegnete: „dies ist kein Buch der Eng„länder; es ist das Buch Christi unsers HErrn, und Er „hat uns geboten es zu lesen, um daraus zu lernen, wie „wir unsere Seelen retten können.“ Er: „Wir haben un„sere geistlichen Führer die für unsere Seelen sorgen; „ihnen überlassen wir das alles.“ Ich: „Alle Völker und „Secten: Juden, Nusärijen, Muhammedaner, Griechen „und Andere haben auch ihre geistlichen Führer, und jede „Secte gehorcht den ihrigen. Gesetzt nun, ihrer Etliche „verließen ihre gegenwärtigen Lehrer, und statt ihre eigene „Ehre und die ihrer Secte zu suchen, forschten zur Ehre „Gottes nach der Wahrheit, wo würden sie die Wahrheit

„finden?“ Er: „In der Kirche.“ „Wenn aber etwa,“ „versetzte ich, „die Kinder der Kirche die Lehre ihrer jetzi„gen Führer verließen und zur Ehre Gottes die Wahrheit „suchten, so dürften sie solche bei Christo unserm HErrn „finden, wie es im Evangelio deutlich geschrieben steht, „und dürften finden, daß ihre Kirche und ihre Führer in „großen und verderblichen Irrthum gefallen sind.“ Als „sie dieses gehört, gingen sie fort. Alle waren Maroni„ten. — Am Samstag Morgen ritten wir 5 Stunden „weiter nach Duma, und kehrten bei meinem Vetter Simon „el-Maaluf ein. Abends kamen die Nachbarn uns zu „besuchen. Wir sprachen mit ihnen vom Werth der Seele, „als welchem nichts in dieser Welt gleich komme, wie „unser Heiland sagt: „Was hülfe es dem Menschen wenn „er die ganze Welt gewönne, und nähme Schaden an sei„ner Seele?“ Auch sprachen wir von unsern Pflichten „gegen Gott, und setzten die Unterhaltung bis in die „vierte Stunde der Nacht fort. Am Sonntag Morgen „gingen wir mit den Leuten in die Kirche. Die verlesene „Schriftstelle war das Gleichniß von den anvertrauten „Centnern, Matth. 25. Nach der Kirche kamen sie zu „uns, und da suchte ich ihnen ermahnungsweise das in „der Kirche vorgelesene Gleichniß zu erklären. Wir un„terhielten uns mit ihnen von der dritten bis zur sieben„ten Stunde des Tages. Alle wunderten sich über das „Gehörte, und sagten sie hätten dergleichen noch nie, we„der von Bischöfen noch Priestern, noch sonst von Jemand „gehört. Abends kam wieder eine große Gesellschaft zu„sammen und äußerte den Wunsch etwas Nützliches zu „hören. Alle horchten aufmerksam als ich aus der Schrift „die Hauptbegebenheiten von der Schöpfung an bis zur „Erscheinung Christi erzählte, und von da an bis zur „Zeit der Concile, wo man anfing dem Evangelio Men„schensatzungen beizufügen. — Am Montag war St. „Simon-Fest. Man ging in die Kirche, wo die Priester „ankündigten, der Bischof hätte befohlen Jeden, der die „Bücher der Engländer lese, in den Bann zu thun. Hier-

„auf brachten Einige, welche Bücher empfangen hatten, „dieselben zurück; Andere kamen und baten um solche. „Alsdann kamen sehr viele Männer zusammen und thaten „Fragen, die wir beantworteten. Sie schienen durch das „Gesagte überzeugt und äußerten ein starkes Verlangen „nach einer Schule. Nachher kam der griechische Priester „Girgis, der umherging in den Häusern Weihwasser zu „sprengen, auch zu uns. Er hatte ein großes etwa sechs „Pfund schweres silbernes Kreuz in der Hand. Da stan„den die Leute auf und beteten das Kreuz an und küßten „es; wir aber weigerten uns dessen. Dies mißfiel dem „Priester, und die Leute murrten und sprachen: „Warum „betet ihr das Kreuz nicht an?“ Ich antwortete: „An„betung gebührt Gott allein,“ und bewies es ihnen aus „der Bibel. — Am Mittwoch traten wir unsere Rückreise „an und gingen von Duma nach dem Maroniten-Kloster „St. Dumat el-Buwar, wo wir übernachteten. — Am „Donnerstag, 10. September, kamen wir unterwegs mit „einem Maroniten-Mönchen zusammen, und reisten bei „3 Stunden weit mit ihm dem Meeresufer nach. Er „fragte uns wer wir seyen und wohin wir gingen, und wir „sagten es ihm. Dann fragte er: „Woher habt ihr das „Recht — und wie kommts, daß euere religiösen Führer „euch erlauben zu den Engländern zu gehen und ihre „Bücher zu lesen?“ Wir antworteten: „Gott hat uns „dieses Recht gegeben, und Er hat Allen das Recht ge„geben die Schrift zu erforschen, Alles zu prüfen und „das Gute zu behalten.“ Er: „Die Kirche verflucht Alle „die ihre Bücher lesen; und wie dürften wir den Geboten „der Kirche entgegen handeln?“ Wir: „Wer etwas den „Geboten Gottes zuwider fordert, dem müssen wir zu„wider handeln. Nun haben wir diese Sache genau ge„prüft, und gefunden, daß eure Kirche in vielen Stücken „dem Worte Gottes zuwider handelt. Zum Beispiel: „Gott befiehlt uns die heilige Schrift zu lesen und zu er„forschen, damit wir weise würden zur Seligkeit; die „Kirche aber verbietet es uns. Wiederum: Gott befiehlt

„den Geistlichen zu ehelichen (1 Tim. 3, 2.), um Sünde „zu verhüten; aber eure Kirche verbietet es und gibt da„mit Anlaß zu sündigen; dann fordert sie Geld als Be„dingung der Sündenvergebung. In noch vielen andern „Stücken handelt die Kirche den Geboten Gottes zuwider, „und darum müssen wir ihr entgegen handeln. Wir er„mahnten den Mann vor allen Dingen nach der Reinheit „des Herzens zu trachten. Zuletzt fühlte er sich durch un„sere Unterhaltung so angezogen, daß er gerne weiter mit „uns gewandert wäre. — Am folgenden Tage, 17. Sep„tember, kamen wir durch Gottes gnädige Führung glück„lich nach Hause."

„Wir hoffen daß diese Rundreisen unserer eingebornen Brüder einiges dazu beitragen werden das Volk anzuregen und den Samen göttlicher Wahrheit weit herum zu streuen. Ihrer zwei sind unlängst südwärts bis Safed gezogen, und haben unterwegs Sidon und die benachbarten Dörfer besucht; auf der Rückreise kamen sie durch das Innere über Merdsch Ajum und besuchten mehrere Dörfer in der Gegend von Hasbeia. Sie setzten eine Maulthierladung von Büchern und Tractaten ab und hatten viele Gelegenheiten vor aufmerksamen Zuhörern die göttliche Wahrheit zu verkündigen."

Das eben abgelaufene Jahr brachte den wichtigen Schritt, der nun für das weitere Wachsthum des Evangeliums den festgeschlossenen Kern einer geordneten Gemeinde darbietet. Es scheint uns wohl der Mühe werth, die Actenstücke über dieselbe hier mitzutheilen. Das erste ist eine Bitte mehrerer Eingebornen um die Gestattung eine evangelische Gemeinde dort zu bilden. Sie lautet wie folgt:

„Am 10. Juli 1847 traten einige von uns, deren „Namen hier unterzeichnet sind, auf besondere Einladung „zusammen, um über unsere dermalige Stellung als eine „christliche Gemeinde und einen evangelischen Verein zu „berathen. In dieser und den nachfolgenden Zusammen„künften wurden Hr. Botros Bistani zum Vorsitzer und Hr.

„Elias Fuwas zum Schreiber ernannt. Nach Besprechung „in drei verschiedenen Sitzungen ward als das Wichtigste, „worauf wir unsere besondere Aufmerksamkeit zu richten „hätten, das befunden, was sich auf unsere Einrichtung „als Christen zu einer evangelischen Gemeinde bezieht. „Da es sich zeigte, daß alles worüber wir gesprochen „mit diesem zusammenhing und vielleicht ohne weitere Be- „sorgung daraus hervorgehen würde, so kam man über- „ein, dem Evangelio angemessene Statuten zu entwerfen, „und Hr. Bistani wurde mit Abfassung derselben beauf- „tragt. Dann beschloß man diese Statuten Ihnen vor- „zulegen nebst einer Bittschrift uns in Gemäßheit dersel- „ben zu einer Gemeinde einzurichten. Hierauf wurde die „Versammlung auf den 9. August vertagt.

„Am anberaumten Tage traten wir im Dorfe Abeih „abermals zusammen, und nachdem wir die verfaßten „Statuten und die Bittschrift angehört, nahmen wir sie, „mit Ausnahme einer Statute, einmüthig an. Diese „Statute sollte Ihnen besonders zur Betrachtung und Ent- „scheidung vorgelegt werden, und zwar am Donnerstag „den 19. August, wo Alles Ihrem verständigen Urtheil „und christlichen Eifer überlassen werden sollte. Und so „vertagten wir.

„Und nun können wir die großen Wohlthaten nie- „mals vergessen, die uns durch Sie zu Theil geworden „sind, indem wir durch Sie zur Erkenntniß der evangeli- „schen Heilslehren und zur Verwerfung der fleischlichen „Lehren der Kirchen, worin wir geboren waren, gebracht „worden sind, nach welchen Lehren man Gott nicht im „Geist und in der Wahrheit anbeten kann. Und wir „danken Gott, der uns durch seinen Sohn zum Glauben „des Evangeliums berufen hat, ohne welchen Niemand „selig werden kann. Auch vermögen wir nicht die Freude „zu beschreiben, die wir in der Hoffnung haben, daß „Gott bald unsern Landsleuten den Weg bereiten werde, „um die Erkenntniß seines Sohnes aufzunehmen und am „Evangelio festzuhalten, alle der Bibel widersprechenden

„Menschensatzungen und Ueberlieferungen aber zu verwer-
„fen. Wir haben unsere Kirchen verlassen, und sind be-
„reit Schmach und Verfolgung und Verlust zu leiden,
„was Einige von uns schon theilweise, Andere ganz be-
„troffen hat; aber wir freuen uns gewürdigt zu seyn, um
„des Namens Christi willen geschmäht zu werden. Und
„mit unserer auf die gewissen Verheißungen Gottes ge-
„gründeten Hoffnung predigen wir Hohen und Niedern
„das Evangelium, um wo möglich die Leute um uns her
„zur Buße und zum wahren Glauben an den HErrn
„Jesum Christum zu bringen. Jedoch gestehen wir, daß
„wir uns zuvor nicht so gänzlich, wie wir verpflichtet
„waren, der Verbreitung der Heilskunde unter unsern
„Landsleuten gewidmet hatten, und wir erkennen, daß
„wofern nicht christlicher Eifer und brüderliche Liebe in
„uns neu belebt werden, der Vorwurf des großen Kirchen-
„hauptes uns treffen muß; auch sind wir nicht ohne Be-
„sorgniß, daß wir durch den Mangel rechter Einigkeit
„unter uns im Wege Anderer ein Stein des Anstoßes
„und Hinderniß seyn möchten. Wir sind freilich aus ver-
„schiedenen Gemeinschaften: Griechen, griechische Katholi-
„ken, Lateiner, Maroniten und Armenier; aber wir ha-
„ben aller Erbitterung und Eifersucht, die zwischen diesen
„Gemeinschaften herrscht, entsagt und wünschen daß sie
„unter uns nicht mehr genannt werden, sintemal wir in
„Christo Glieder eines Leibes geworden sind. Denn in
„Ihm bestehet nichts dergleichen: Er hat das Alles abge-
„schafft und verlangt, daß alle Gläubigen im Glauben
„und in der Liebe Eines seyen.

„Wenn diese Einigkeit offenkundig hervortritt, so muß
„sie große und wohlthätige Wirkungen äußern, wie das
„in den apostolischen Gemeinden der Fall war, und noch
„jetzt in den evangelischen Kirchen unserer Zeit ist. Aber
„wir können diese Einigkeit nicht offenkundig darstellen, so
„lange wir nicht zu einer selbstständigen evangelischen Ge-
„meinde statutenmäßig verbunden sind. Ueberdieß ist ein
„solcher kirchlicher Verband unzweifelhaft dem Wachsthum

„in christlichem Eifer und brüderlicher Liebe, so wie der „Ausbreitung des Evangeliums im Lande ersprießlicher „als unser dermaliger Zustand; auch ist er dem Verfah„ren der Apostel und der ersten Christen nach ihnen, „welche an den Orten, wo sie durchreisten, Gemeinden „zu gründen pflegten, angemessen; und zugleich dürfte es „auch dazu dienen, Ihnen einige der Lasten abzunehmen, „die Sie bisher zu tragen hatten. Bleiben wir in unserm „jetzigen ungeordneten Zustande, so werden wir in uns „selber schwach seyn und unserer Umgebung so erscheinen; „und sollte sich Verfolgung gegen das Evangelium erhe„ben, so würde sie Jeden von uns einzeln treffen und „dadurch eine Wirkung hervorbringen, die sie nicht haben „würde, wenn sie über uns alle als ein Ganzes käme. „Ferner werden diejenigen, die sich an uns anschließen, „weniger Muth haben und vielleicht zurückkehren, wenn „sie sich wie wir ohne Zusammenhang fühlen.

„Weil also die Gründung einer evangelischen Kirche „in Syrien uns sehr am Herzen liegt, und uns anfangs „der Beistand solcher Männer wie Sie unentbehrlich ist, „damit alles in gehöriger Ordnung geschehe, so halten „wir es für wichtig, daß sobald wie möglich zur Ausfüh„rung geschritten werde. Die gegenwärtigen Umstände schei„nen uns dem Unternehmen günstig und es zu erheischen. „Unsere Zahl, wenn auch klein im Vergleich mit andern „Kirchen, ist durch die Gnade Gottes und Ihren Beistand „hinreichend zur Gründung einer Gemeinde, deren Haupt „und HErr gesagt hat: „Wo Zween oder Drei versam„melt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter „ihnen;" zumal wir hoffen, daß durch die von Gott ge„segneten Arbeiten der Heilsverkündiger in diesem Lande „eine Zunahme Statt haben wird. Zudem sind wir nicht „ohne Besorgniß, daß einige von Ihnen oder Alle, wegen „Krankheit oder andern Ursachen, genöthigt seyn möchten „nach Hause zurückzukehren oder anderswohin zu ziehen, „und wir allein gelassen würden, oder mit so wenigen „von Ihnen, daß es uns am nöthigen Beistand gebräche

„und daher unsere Einrichtung zu einer eigentlichen Kirche „schwierig, wo nicht ganz unmöglich würde, wovon die „Folgen leicht abzusehen wären.

„Bereits haben Einige aus Ihrem Kreise dieses Land „verlassen und sind wieder nach Hause gegangen, weil sie „so wenig Hoffnung hatten, daß das Evangelium hier „Frucht bringen werde, und haben dadurch die america„nischen Kirchen so muthlos gemacht, daß dieselben wohl „gar denken, dieses Land sollte aufgegeben werden. Sehen „wir doch schon seit langer Zeit, daß kein neuer Missionar „seinen Fuß auf den syrischen Boden setzt. Vielleicht dürfte „es kein wirksameres Mittel geben, um die Hoffnungen „jener Kirchen und ihren Eifer in Hülfleistung und Aus„sendung von Missionaren zu beleben und anzufeuern, „und vornehmlich zum Gebet für uns zum großen Haupt „der Kirche aufzumuntern, als daß sie uns zu einer evan„gelischen Kirche verbunden und geordnet sähen, als der „Frucht die aus den von ihnen angewandten Mitteln er„wachsen ist.

„Jenen Kirchen kann auch gewiß keine erfreulichere „Kunde werden als die, daß ihre Missionare, an den „Orten wo sie hinkamen, Gemeinden stifteten; denn dies „ist ja doch der höchste Zweck, wozu sie ihr Geld, ihre „Kinder und Freunde hergeben und nach verschiedenen „Weltgegenden senden. Und hörten nun die americani„schen Kirchen von der Gründung einer evangelischen Ge„meinde in Syrien, so wäre es ihnen ohne Zweifel eine „Ursache großer Freude und ein besonderer Anlaß Gott „um ihre Bewahrung und ihr Gedeihen zu bitten, — „ein Segen, den wir wohl nicht zu genießen bekämen, „wenn wir bleiben wie wir sind.

„Es wäre jedoch unmöglich alle Gründe die uns zu „gegenwärtigem Schritte bewogen, und die Gedanken die „uns durch den Kopf gegangen, und die Gefühle die bei „unsern Zusammenkünften unsere Herzen bewegt, ausein„ander zu setzen; und wir müssen inne halten, mit dem „Bewußtseyn, daß was wir nicht ausgesprochen vielleicht

„wichtiger ist als was wir gesagt haben. Aber Sie sind „uns so nahe und mit unsern Umständen so bekannt, daß „Sie keiner weitern Erklärung bedürfen. Wir kommen „daher zum Gegenstand unserer Bittschrift.

„Sintemal wir hoffen zu den Nachfolgern Christi zu „gehören, die ein Recht haben an die Segnungen des „Evangeliums, und wir auf Ihren christlichen Eifer und „Ihre Liebe vertrauen, die Sie bewogen Heimath und „Freunde und Ihr friedliches Land zu verlassen und nach „diesen fernen und finstern Gegenden zu kommen, lediglich „um unsers und unserer Landsleute geistlichen Wohls „willen; und sintemal wir hoffen, daß wir und Sie im „Geiste unter einander Glieder sind, und eines Geschlechts, „und ein Haupt haben, den HErrn Jesum Christum: „so bitten wir Sie mit aller Ergebenheit und in Ernst, „als Diener des Wortes und Botschafter Christi, uns zu „einer selbstständigen evangelischen Kirche einzurichten, un„ter der Benennung: „Evangelische Kirche von Beirut." „Und wenn Sie es dem Evangelio des Sohnes Gottes „entsprechend finden und von unserm Verhältniß zu Ihnen „gefordert, und gegenwärtig kein Hinderniß im Wege „steht, so bitten wir Sie mit der Erfüllung unsers An„liegens möglichst zu eilen. Und sollte jetzt ein Hinder„niß obwalten, so sprechen wir Ihren christlichen Eifer „an, Mittel zu dessen Entfernung zu gebrauchen; denn „Sie wissen, daß wir die Ihnen jetzt vorgelegte Absicht „aus vielen und augenfälligen Gründen nicht auszufüh„ren vermögen.

„Es dürfte am Platz seyn zu bemerken, daß unser „jetziger Vorschlag bei einigen von uns nichts Neues ist; „wir fühlten schon lange dasselbe Bedürfniß, haben es „auch einigen von Ihnen geäußert, aber auf andere Weise „und mit wenig Nachdruck. Und was uns jetzt treibt es „ausdrücklich, ernstlich und beharrlich zu verlangen, ist „nicht etwa eine Absicht uns von Ihnen zu trennen oder „uns Ihrer Aufsicht zu entziehen; auch ist es nicht, daß „wir an Ihnen irgend einen Mangel in Unterweisung,

„Ermahnung, Rath, oder was sonst unser Verhältniß „von Ihnen gefordert, gefunden hätten: vielmehr ist es, „wie wir glauben, das Haupt der Kirche selber, der „HErr Jesus Christus, der Sie vom Ende der Erde zu „diesem Zweck zu uns her geführt hat. Auch zweifeln wir „gar nicht, daß dieses Unternehmen Ihrem Wunsche „und dem der Kirchen Christi in Ihrer Heimath ge„mäß ist.

„Unser Ansuchen ist, daß unsere Kirche jetzt nach den „hier beigefügten Statuten eingerichtet werde, insofern „diese den apostolischen Kirchen gemäß sind. Und wir „bitten Sie dieselben zu lesen und zu prüfen; und wenn „Sie finden daß sie einer Aenderung, eines Zusatzes oder „Weglassens bedürfen, so seyen Sie so gut es uns anzu„zeigen. Dank sey Gott, der seinem Evangelio auch in „andern Gegenden Sieg verliehen, wie auf den Sand„wichinseln und zu Constantinopel, so daß evangelische „Kirchen gestiftet wurden, und durch sie das Evangelium „großen Erfolg gehabt, christlicher Eifer und brüderliche „Liebe gewachsen sind und der Segen Gottes reichlich her„ab gekommen ist. In der Hoffnung nun dieser Segnun„gen auch theilhaftig zu werden, wenden wir uns mit „diesem Anliegen an Sie, flehen Gott um Segen für „uns und Sie, und beten, daß Er uns auf dem Wege „leiten wolle, welcher der Ehre Seines heiligen Namens „und der Verbreitung des Evangeliums in diesem Lande „am förderlichsten ist; daß Er uns helfe alle Hindernisse „wegräumen und das Werk in der kürzst möglichen Zeit „zu vollbringen. Endlich ist das ein Punct, worin wir „alle einverstanden sind, daß wenn diesem Ansuchen will„fahren wird, es unumgänglich nöthig sey, daß Einer „von Ihnen besonders dazu ernannt werde, unserm Pfar„rer mit Rath und That an die Hand zu gehen; und „um diese Gefälligkeit bitten wir Sie als einer Nothwen„digkeit beim Anfang. Indem wir Alles Ihrer Beschließung „überlassen, und beten daß Sie lange leben mögen, sind „wir Ihre Kinder im HErrn.“

Das zweite Actenstück ist die Kirchenverfassung, wie sie von den Eingebornen selbst entworfen und hernach den Vorschlägen der Missionare gemäß und nach dem Muster der von den evangelischen Armeniern in Constantinopel angenommenen verbessert wurde:

„Die heilige Schrift lehrt uns das Daseyn einer allgemeinen Kirche, die aus allen denen besteht, die wahrhaft an den HErrn Jesum Christum glauben und Ihn „als den Heiland der Welt bekennen. Jeder Verein, der „diesen Glauben hat und dieses Bekenntniß ausspricht, die „Zahl seiner Mitglieder sey groß oder klein, gilt für eine „christliche Kirche und ist ein Glied der allgemeinen Kirche. „Diese sichtbare und unsichtbare Kirche hat nur ein Haupt: „den HErrn Jesum Christum.

„§ 1. Jede evangelische Kirche Syriens soll einen „Aeltesten haben, auch Bischof und Pastor genannt, der „die in 1 Tim. 3, 2—9. und Titus 1, 6—9. erwähnten lobenswerthen Eigenschaften besitze; und einen oder „mehrere Diakonen, mit den in 1 Tim. 3, 8—12. genannten Tugenden begabt. Diese sollen durch die männlichen Mitglieder der Kirche gewählt, und durch Gebet „und Handauflegung eingesegnet werden.

„§ 2. Da es dermalen in Syrien nicht Mitglieder „genug gibt, um mehr als eine evangelische Kirche zu „stiften, so sollen alle hie und da zerstreut wohnenden „Mitglieder mit der evangelischen Kirche in Beirut vereinigt werden und ihrer Ordnung und Obrigkeit gehorsam „seyn. Und der Aelteste der evangelischen Kirche in Beirut soll ihnen dienen, indem sie Glieder einer Kirche „sind. Finden sich aber an irgend einem Orte genug „Mitglieder um eine besondere Kirche zu bilden, so soll „den Leuten dieses Ortes Erlaubniß ertheilt werden sich „von der Kirche in Beirut zu trennen und an ihrem Orte „eine besondere Kirche diesen Statuten gemäß zu stiften; „und ihre Kirche soll zu der von Beirut im Verhältniß „einer Schwester stehen.

„§ 3. Aus Nothwendigkeit soll der erste Aelteste der „evangelischen Kirche in Syrien durch die americanischen „Aeltesten, die als Missionare in Syrien wohnen, einge„weiht werden, und zwar durch Gebet und Auflegung der „Hände in Gegenwart der Kirche. Dasselbe gilt auch bei „den Diakonen. Der zweite Aelteste soll durch den ersten „Aeltesten und durch die obenerwähnten americanischen „Aeltesten ordinirt werden. Haben aber die Kirchen zwei „Aeltesten, so sollen diese ihre Pastoren ernennen, wie es „in den apostolischen Kirchen Gebrauch war.

„§ 4. Der Aelteste soll in allen kirchlichen Zusam„menkünften den Vorsitz führen, und in seiner Abwesen„heit soll einer der Diakonen ihn ersetzen. In allen „Kirchenverhandlungen soll das Stimmenmehr entscheiden. „Alle kirchlichen Verhandlungen sind in ein Buch einzu„tragen, welches zum Nachschlagen, wo es nöthig ist, „aufbewahrt werden soll.

„§ 5. Sintemal das Zusammenkommen der Gemeinde„glieder bei allen Anlässen, zur Berathung dessen, was „auf die Verfassung und Kirchenzucht Bezug hat, un„nöthig und unbequem ist, so soll zu dieser Absicht ein „Ausschuß bestimmt werden. Dieser Ausschuß soll aus „dem Aeltesten und den Diakonen und einer gleichen Zahl „für zwei Jahr gewählter Bevollmächtigter bestehen; in„deß sollen diese Bevollmächtigten wenigstens zur Hälfte „jedes Jahr neu gewählt werden. Dieser Ausschuß soll „ein Buch halten, wo seine Verhandlungen eingetragen „werden.

„§ 6. Entsteht in der Gemeinde irgend ein Streit „über etwas das auf ihre Verfassung oder Zucht Bezug „hat, und die Gemeinde vermag ihn nach gehöriger Be„trachtung nicht allein beizulegen, so soll die Sache einem „eigentlichen Rath der obengenannten americanischen Ael„testen vorgelegt werden, und ihr Ausspruch soll entschei„dend seyn. Aber wenn die evangelischen Gemeinden in „Syrien drei oder darüber werden, so sollen die Streitig„keiten in den besondern Gemeinden einem eigentlichen

„Rath der Aeltesten und Bevollmächtigten der andern „Schwestergemeinden vorgelegt werden, wobei jede Ge„meinde einen Bevollmächtigten wählt, und der Ausspruch „eines solchen Rathes soll entscheidend seyn.

„§ 7. Das Amt des Aeltesten fordert von ihm: die „Predigt des Evangeliums, Gebet, die Verwaltung der „heiligen Sacramente, Krankenbesuch, fleißige Unterwei„sung in den Lehren des Christenthums, und Bemühung „um das Seelenheil seiner Heerde und ihr geistliches „Wachsthum durch Hausbesuche und Ertheilung guten „Raths je nach Bedürfniß und Umständen. Er soll auch „ein Buch halten worin die Geburten, Taufen, Commu„nicanten, Heirathen und Todesfälle in seiner Gemeinde „verzeichnet werden, nebst Angabe von Ort und Zeit, zum „Behufe jeweiligen Nachschlagens wo es nöthig ist. Und „seine Heerde soll ihn ehren und für ihn beten und ihm „seinen Unterhalt verschaffen, auf daß ihn nichts von der „Erfüllung seiner Amtspflichten abhalte.

„§ 8. Die Diakonen sollen sich der Armen in der „Gemeinde annehmen, und die zu ihrer Unterstützung etwa „eingegangenen Beiträge unter sie vertheilen; auch sollen „sie dem Aeltesten in geistlichen Dingen wo sie können „beistehen.

„§ 9. Die Taufe soll nur solchen zugetheilt werden „von denen man hoffen kann, daß sie wahrhaftig an den „HErrn Jesum Christum glauben, sowie deren Kindern, „wenn von den Eltern auch nur ein Theil gläubig ist.

„§ 10. Wer sich um Aufnahme in die Kirche mel„det soll von dem obengenannten Ausschuß in Bezug „auf seine evangelische Erkenntniß und Frömmigkeit sorg„fältig geprüft werden. Und finden sich nach (genugsamer) „Prüfung und Beobachtung seines Wandels befriedigende „Beweise seiner Bekehrung zu Gott und seines Glaubens „an den HErrn Jesum Christum oder seiner Wiedergeburt, „so soll der Aelteste seinen (ihre) Namen in einer regel„mäßigen Zusammenkunft der Gemeindeglieder, wenigstens „zwei Wochen vor der Communion, anzeigen, so daß

„wenn irgend einem der Stimmenden in der Gemeinde „irgend ein Hinderniß gegen seine (ihre) Aufnahme be„kannt wäre, er es dem Aeltesten wenigstens fünf Tage „vor der Communion melde, damit man zur Betrachtung „desselben gelegene Zeit habe. Diese Regel soll alle gelten „die an der Communion Theil zu nehmen wünschen, mit „der alleinigen Ausnahme, daß die Prüfung nachgelassen „werden kann, wenn die zum Abendmal sich Meldenden „einer andern evangelischen Kirche angehören und von „dem Aeltesten derselben ein Zeugniß bringen, daß sie „Glieder jener Kirche sind, oder wenn sie auf andere „Weise als solche bekannt sind.

„§ 11. Wer zur Aufnahme in die Kirche vorgeschla„gen ist soll am Ende der zwei Wochen, falls sich gegen „seine Aufnahme kein Widerspruch erhoben, sich zu der „folgenden Glaubensregel bekennen. Dann soll die Stimme „der Gemeinde für seine (ihre) Aufnahme vernommen wer„den; und ist er (sie, sind sie) aufgenommen, so soll er „folgendes Gelöbniß auf sich nehmen."

Das dritte Actenstück enthält die Kirchenordnung:

„Die Kirchenordnung ist die obrigkeitliche Verwaltung „nach den von dem HErrn Jesu Christo seiner Kirche zu „diesem Zweck vorgeschriebenen Grundsätzen, und zwar zu „Entfernung von Aergernissen, zu Erhaltung der Rein„heit in der Kirche, zu ihrer Erbauung, und zum Wohl „dessen, der Aergerniß gegeben.

„§ 1. Alle Kirchenordnung ist geistlich, und kein „Vergehen ist als zuchtwürdig anzusehen, als was die „heilige Schrift ausdrücklich dafür erklärt.

„§ 2. Persönliche Beleidigungen sind nicht unmittel„bar vor die Gemeinde zu bringen, sondern nach der vom „Heiland im Evangelio Matthäi Cap. 18, 15—17 vor„geschriebenen Regel zu behandeln.

„§ 3. Oeffentliche und anstößige Vergehen, zumal „gegen die zehn Gebote, sollen sogleich behandelt werden.

„§ 4. Uebertreter sollen ermahnt, zeitweilig stillge„stellt, oder von der Gemeinde ausgeschlossen werden, je

„nachdem der Fehltritt und das Bewußtseyn in Bezug „darauf es fordern, bis sie befriedigende Reue kund ge„ben, sintemal die persönliche Zucht das Wohl des Ueber„treters bezweckt. Die Kirche Christi hat kein Recht welt„liche Strafe zu verhängen oder irgend Einen zu ver„fluchen.

„§ 5. Uebertreter sind in einer besondern Sitzung des „obengenannten Ausschusses zu prüfen; und findet sich's „nach sorgfältiger Prüfung, daß der Uebertreter öffent„liche Züchtigung verdient hat, oder daß die Ankläger auf „Anwendung solcher Zucht bestehen, so ist die Sache vor „die Abstimmer der Kirche zu bringen, und ihre Stimme „soll entscheidend seyn. Dieselbe Regel gilt auch die „Diakonen.

„§ 6. Wird ein Aeltester eines Vergehens angeklagt, „so soll die Kirche, welcher er vorsteht oder deren Mit„glied er ist, auf zarte und ehrerbietige Weise fordern „daß er sich rechtfertige. Lehnt er es ab, oder befriedigt „seine Vertheidigung die Kirche nicht, so ist die Sache „sogleich für jetzt vor einen regelmäßigen Rath der oben„genannten americanischen Aeltesten, oder zukünftig der „Aeltesten und Bevollmächtigten der evangelischen Kirchen „Syriens, zu bringen, und der Ausspruch solchen Rathes „soll entscheidend seyn.

„§ 7. Wird ein Aeltester seines Amtes entsetzt, so „soll er der Obrigkeit der Kirche, deren Mitglied er ist, „in allen Dingen, gleich den übrigen Mitgliedern, unter„than seyn."

Die letzte Nachricht von Hasbeia lautet leider! wieder auf Verfolgung. Sie ist von Hrn. Whiting unterm 22. Juni 1848 mitgetheilt, und von seiner Gesellschaft mit folgenden Worten eingeleitet: „Zwar hat der Grundsatz der Duldung bei der türkischen Regierung förmliche Gültigkeit erlangt, und die Protestanten sind als eine christliche Gemeinschaft wirklich anerkannt; allein die redlichen Absichten der hohen Pforte werden zuweilen durch das Mißverhalten der untern Beamten getäuscht. Dies

ist namentlich in Hasbeia der Fall. Der Pascha von Damascus hat dem Statthalter dieses Ortes wiederholt Befehle zugesandt die Protestanten zu beschützen; daher sind sie auch vor eigentlichen Gewaltthätigkeiten behütet worden. Dagegen bedient man sich daselbst immer noch anderer Mittel zu ihrer Belästigung, wodurch ihr Glaube und ihre Geduld nicht weniger geprüft und geübt wird. Einer dieser Rathschläge ihrer Feinde beschreibt Herr Whiting hier.

„Sobald die Häupter der griechischen Kirche sich überzeugt hatten, daß die Regierung gegen die Protestanten keinen Zwang mehr anwenden wolle, so beschlossen sie zu versuchen was die höchsten Kirchenstrafen ausrichten würden. Ehe unsere Freunde von Damascus zurück waren (wo sie Befehl zu ihrem Schutz gesucht und erhalten hatten), war ihnen der Bannspruch des Patriarchen schon zuvor gekommen, und wurde in den griechischen Kirchen nicht bloß in Hasbeia, sondern in seiner ganzen Umgegend sogleich bekannt gemacht. Dieser Erlaß erklärte die Protestanten als von Gott und Menschen verflucht, forderte von allen Gliedern der griechischen Kirche gänzliche Trennung von ihnen, und verbot ihnen mit denselben zu handeln, zu sprechen oder irgend welchen Umgang zu haben; wo nicht, so würden sie denselben schrecklichen Fluch sich selber zuziehen. Der Befehl wurde von den Griechen nicht nur buchstäblich befolgt, sondern da sie an Zahl und Einfluß die mächtigste Gemeinschaft in Hasbeia sind, so überredeten sie die andern es hierin mit ihnen zu halten.

„Da nun die meisten Protestanten arm sind und nur von ihrem täglichen Verdienst leben, so war ihnen hiemit auf einmal aller Unterhalt abgeschnitten und sie geriethen in große Noth. Viele hätten müssen verhungern, wenn nicht einige Vermögliche unter ihnen die Nothleidenden aus ihren Vorräthen großmüthig unterstützt hätten. Indeß vermochten diese Paar Reichen nicht die ganze Schaar der 50 bis 60 Protestanten zu erhalten, zumal ihr eigenes Geschäft und Einkommen auch stille stand; zudem

mußten sie alles was sie schuldig waren auf Heller und Pfennig bezahlen, während sie nichts Ausständiges einziehen konnten. Da war nichts zu machen; denn der Statthalter, dessen Pflicht es ist die Leute zur Bezahlung ihrer Schulden zu nöthigen, wollte keine Hand zu ihren Gunsten rühren. Ohne Zweifel ist er für diesen Dienst vom Patriarchen reichlich belohnt.

„Die Protestanten ertrugen diese Prüfung so lange sie konnten; zuletzt sahen sie sich aber genöthigt uns mit ihrer Lage bekannt zu machen. Die Mittel ihrer reichern Brüder waren erschöpft, und Manchen fehlte das Nöthigste zum Leben. Sie versichern uns, daß alle früher erduldeten Verfolgungsarten, als Steinigung, Schläge, Gefangenschaft, Erpressung und Verbannung, für sie leichter zu ertragen gewesen seyen als gegenwärtige Maßregel. Anfangs ließen sich die Muhammedaner und Drusen, sowie die andern christlichen Gemeinschaften von den Griechen bereden sich an diesem Verfahren gegen die Protestanten auch zu betheiligen. Sie gingen ein, nicht aus Unfreundlichkeit gegen die Protestanten, sondern aus Furcht vor den Griechen, die, weil sie zahlreich und mächtig sind, auch den Statthalter auf ihrer Seite haben, die Geschäfte des Ortes beherrschen und leicht jeder andern Partei Schaden zufügen können. Die Drusen und andere Secten thaten Einsprache gegen das ganze Verfahren; allein die Obersten der Griechen beharrten, wie einst die Pharisäer und Hohenpriester, unbeugsam bei ihrem Vorsatz mit allen zu brechen die nicht mit den Protestanten brechen wollten. Ihre Absicht war natürlich, die Protestanten von allen Seiten abzuschließen, bis der Hunger sie nöthigen würde sich zu ergeben oder Hasbeia zu verlassen. Diesen Zweck haben sie aber zum Glück, mit einer einzigen Ausnahme, nicht erreicht.“

Ehe Hr. Whiting diesen Brief absandte konnte er noch beifügen, daß die Wirkung des Bannspruches schon nachzulassen anfing. Die Drusen und Muhammedaner befolgten ihn nicht mehr, und einige der Maroniten und

griechischen Katholiken zeigten sich geneigt mit den Protestanten zu handeln, wenn sie es unbemerkt thun konnten.

Achter Abschnitt.

Aleppo: Notizen darüber. — 1841. Arbeiten daselbst. — 1846. Wiederaufnahme der Mission. — Aintab: die dortigen Protestanten; Verfolgung. — Gedeihlicher Fortgang der Wahrheit. — Arbeiten in Tripoli und Saida.

Es war im Mai 1840, daß Hr. Beadle eine größere Besuchsreise durch Syrien machte. Auf dieser kam er auch nach Aleppo und sagte in seinem Berichte von dieser Stadt:

„Man schätzt die gegenwärtige Bevölkerung von Aleppo auf 45—60,000 Seelen, worunter 6000 Juden und 14,000 Christen. Die Moslem-Bevölkerung ist kürzlich durch Aushebung für das Heer vermindert worden, und viele (es heißt wenigstens 10,000) sollen entflohen seyn. Es ist ein wichtiger Ort für eine Mission, und man findet hier alle Bequemlichkeiten die sonstwo in Syrien zu haben sind. Es wohnen mehrere englische Kaufleute hier, die sich ganz sicher fühlen. Hätten wir nur Geld und Leute, wir würden Aleppo und Ladikia sogleich besetzen. In Antiochia wohnen viele Ansårias, und es könnte von Aleppo aus leicht eine Nebenstation daselbst gegründet werden."

Missionar Thomson besuchte gleichfalls das nördliche Syrien und sprach sich über Aleppo noch umständlicher also aus:

„Dem Reisenden wird der Anblick der Umgegend dieser großen Stadt nicht behagen. Es ist eine dürre steinigte Ebene, mit sehr wenig Gras, das wohl schon Anfangs Sommer vertrocknet seyn wird. Keine Bäume, keine Dörfer an der Straße, kein Feldbau ist zu sehen. Die wilden Araber schlagen da ihre Zelten auf, und waren

früher so dreist im Angesicht des Stadtcastells zu rauben. Die Stadt selbst hat nichts Einladendes; sie ist fast in jeder Hinsicht das gerade Gegentheil von ihrer großen Nebenbuhlerin Damascus. Sie hat seit dem schrecklichen Erdbeben von 1822 ohne Zweifel in Handel, Wohlstand und Bevölkerung bedeutend verloren. Jede der christlichen Kirchengemeinschaften (Griechen und päbstliche Griechen, Armenier und päbstliche Armenier, Maroniten und päbstliche Syrer) hat eine Kirche; die Juden haben eine Synagoge, und die Muhammedaner viele Moscheen mit sehr hohen Minarets, deren manche mit Blei bedeckt sind und sich hübsch ausnehmen. Die Stadt sieht sehr arm und zerfallen aus. Ungeachtet Aleppo viel von seinem Handel verloren hat, ist es immer noch ein Durchgangsort zahlreicher Caravanen von und nach Scandarun, Adana, Aintab, Killis, Diarbekir, Marasch, Mardin, Orfa, Bir, Mosul, Bagdad, Damascus, dem Gebirge nördlich und östlich von Mosul, und selbst Persien und Mesopotamien. Die Stadtmauern sind hin und wieder zerstört, und mehrere Eingänge der Stadt sind ohne Thore. Die meisten Christen wohnen in Vorstädten und haben sehr hübsche Häuser. Kittab ist die seit dem Erdbeben 1822 von den Franken erbaute Vorstadt, die sich durch gute Bauart der Häuser vortheilhaft auszeichnet. Alle Dächer sind gewölbt, und die Mauern mehrere Fuß dick. Miethe und Lebensmittel sind wohl um die Hälfte wohlfeiler als in Beirut. Alle englischen Handelshäuser in Beirut haben auch hier einen Angestellten. Das alte Kastell steht auf der Nordostseite der Stadt innerhalb der Mauern; es ist rund, von einem tiefen Graben umgeben, sehr hoch, und wohl 20 Minuten im Umfang; aber die Mauern sind zerfallen. Der Pascha unterhält es nicht, da er auf einem die Stadt beherrschenden Hügel auf der Nordostseite derselben feste Casernen errichtet hat. In einigen Magazinen sind ungeheure Vorräthe von Pfeilen und andern alten Kriegsgeräthen. Ibrahim Pascha baut einen neuen Palast, den ich besuchte. — Aleppo steht auf einem erlosche-

nen Vulcan; daher die häufigen Erdbeben, denen es ausgesetzt ist. Auf der Westseite kommt man gerade vor der Stadt über einen großen Lavadamm; und auch an andern Orten findet sich Lava. Die ganze Gegend besteht aus weißem Mergel, der in kreidigen Kalkstein übergeht. Auf der Südostseite der Stadt gibt es viele Höhlen oder Aushöhlungen, deren etliche so groß sind, daß sie beständig für Seilerbahnen gebraucht werden. In Nothfällen sind auch Soldaten darin untergebracht worden. — Die Lage von Aleppo gilt für sehr gesund. Im Winter gibt es oft mehrere Zoll dickes Eis; aber im Sommer steigt die Hitze den Tag über zuweilen bis auf 105° Fahrenheit (32 Reaumur); doch weht Abends immer ein kühler Wind, der die Nächte sehr angenehm macht. — Eine dieser Stadt sehr eigenthümliche Krankheit heißt der Aleppoknopf. Sie kommt sowohl beim Säugling als im höchsten Alter vor, und erscheint an allen Theilen des Leibes, am meisten aber im Gesicht und an den Händen. Alle Eingebornen haben sie, und alle Fremden, die sich eine Zeitlang dort aufhalten, werden damit behaftet. Es sind Fälle vorgekommen wo sie bei Fremden erst viele Jahre nach ihrer Abreise von Aleppo zum Vorschein kam. Ihr Verlauf währt gerade ein Jahr: 6 Monate nimmt sie zu und 6 Monate wieder ab, und zwar mit erstaunlicher Regelmäßigkeit. Aerztliche Mittel helfen nichts; hingegen kann man durch unkluge Behandlung das Uebel sehr verschlimmern. Es gibt einen männlichen und einen weiblichen Knopf. Der männliche bildet nur einen Schwären, der, wenn er reinlich gehalten und nicht gereizt wird, nicht sehr schmerzhaft ist. Der weibliche erzeugt viele Schwären und ist oft sehr lästig. Niemand bekommt den Knopf zum zweiten Mal. Er hinterläßt immer eine Narbe, die, wenn im Gesicht, oft sehr entstellend ist. Die meisten Leute schreiben die Krankheit dem Wasser zu."

Ein Jahr nach diesen Reisen ließ sich Miss. Beadle in der Stadt nieder. Die römischen Katholiken boten Allem auf, um sein Wohnen dort unmöglich zu machen

und die Vermiethung eines Hauses an ihn zu hintertreiben. Aber umsonst, er blieb. Er selbst spricht sich bald nach seiner Ankunft, in einem Briefe vom 10. Juni 1841 in den Worten aus:

„Ich habe Ihnen schon gemeldet, welchen Lärm die Papisten bei unserer Ankunft hier verursacht haben. Indeß war es ihnen bisher nicht gestattet uns das geringste Leid anzuthun, und ich glaube es ist, seit wir unsere Sachen ins Haus gebracht haben, noch kein Tag vergangen, ohne daß wir Leute sahen die über Religion mit uns zu reden wünschten. Katholiken, Maroniten und Armenier besuchen uns ungescheut, und die Griechen sind besonders freundlich. Der Bischof selber fand sich bei uns ein, und einer seiner Priester kommt sehr oft. Sie nehmen unsere Bücher an und brauchen sie in ihrer Schule. Der Nationalgehülfe Jusif, der von Beirut mit mir kam, hat den ganzen Tag mit Besuchenden zu thun, denen er den wahren Heilsweg verkündigt. Er ist auch in verschiedene Häuser eingeladen worden, wo er sich mit den Anwesenden nützlich unterhält. Die Leute wundern sich über seine Rede und sagen sie hätten dergleichen noch nie weder von Priestern, Bischöfen oder Patriarchen gehört. — Aber wer weiß wie bald dieser gute Anschein in offene Verfolgung umschlagen kann?! Für mich fürchte ich von den geistlichen Obern nichts; aber mir blutet das Herz für die armen Leute, die wie Schafe ohne Hirten auf den Bergen herumirren und nach dem Lebenswasser dürsten, das ihnen Niemand reicht."

Allein trotz allen Hoffnungen, hier ein Werk des HErrn zu treiben, war es doch noch nicht die Stunde Gottes für Aleppo. Hr. Beadle mußte noch im Jahre 1842 wieder nach dem Libanon zurückkehren. Erst 1846 kam ein Hauch des Lebens in jene Gegenden. Missionar Thomson, schrieb darüber im November desselben Jahres:

„Durch Mittheilungen von Dr. Kerns, von der Londoner Judenmissionsgesellschaft, sowie von Bedros, einem frommen armenischen Wartabed von Constantinopel, der

in Aleppo, Aintab und Killis zur Verbreitung heiliger Schriften und andern Missionsarbeiten hauptsächlich unter den Armeniern angestellt war, wurde im Laufe des vorigen Jahres für die Bewohner der genannten Orte große Theilnahme geweckt. Dr. Kerns war kürzlich auf seiner Rückreise nach England in Beirut und erzählte uns sehr Erfreuliches von der religiösen Regung in Aleppo. Einige Tage nach seiner Abreise empfingen wir zwei Briefe, deren einer von den Armeniern in Aintab mit 6—8 Siegeln der angesehensten Männer des Ortes. Sie schrieben im Namen von 200 Familien in Aintab, die von Bedros das Evangelium gehört, sich von den Irrthümern ihrer Kirche überzeugten und entschlossen waren sie zu verlassen und sich an das reine Evangelium zu halten. Sie bitten sehr ernstlich um einen Missionar der sie unterweise, und melden wie heftig ihnen der Bischof entgegen sey, der beim Pascha von Aleppo gegen sie Klage geführt, und wie Einige ihrer Vornehmsten nach jener Stadt berufen worden seyen, um über ihr Vergehen gerichtet zu werden. Der andere Brief war von Bedros, der die Aussagen der Leute in Aintab bestätigte und sehr dringend bat, daß einer von uns sie besuchen möchte."

Diesem zufolge begab sich Hr. Thomson im August nach Aleppo. Dort traf er den Wartabed Bedros, der wegen der in Aintab ausgebrochenen Verfolgung nicht dahin zurückkehren konnte. Unter solchen Umständen fand es Thomson auch nicht rathsam sich dorthin zu begeben. Er meldet daher den dortigen Protestanten schriftlich seine Ankunft in Aleppo, und bat sie um weitere Anzeige ihrer Lage und Wünsche. Darauf meldet er ferner:

„Aintab ist zwei starke Tagreisen zu Pferd nördlich von Aleppo. Am fünften Tage erhielt ich von da Antwort, es würden ihrer 18, worunter zwei Priester, mich zu besuchen kommen. An dem Tage wo sie ankommen sollten kam jedoch statt ihrer ein anderer Bote mit dem Bericht, sie seyen zur Abreise bereit gewesen, da sie aber einsähen, daß es in der Stadt großes Aufsehen machen

würde, so hätten sie beschlossen zu bleiben und mir zu schreiben. Sie halten in ihrem Briefe sehr ernstlich um einen Missionar an, versichern uns ihrer innigen Liebe zum Evangelio und ihres festen Entschlusses demselben unter allen Umständen treu zu bleiben. Es hätten sich mehrere Hundert zu diesem Entschluß verbunden. Der Bote sagte es seyen 300 Familien; und Bedros sagt, auf zweihundert könne man sich verlassen.

„Tags darauf erhielt ich einen Besuch von einem in Aintab ansäßigen Franken. Ich hatte von diesem Herrn, und insbesondere von seiner gütigen Verwendung für Bedros und die Protestanten während der Verfolgung, schon gehört. Er ist ein brittischer Unterthan und ein verständiger Mann. Vor vielen Jahren wohnte er bei Gobat, dem Bischof von Jerusalem, und kannte mehrere unserer ersten Missionare in Syrien. Er nimmt vielen Antheil an unserm Werk und bestätiget alles dasjenige was Bedros mitgetheilt; auch räth er dringend zu Gründung einer Mission entweder in Aleppo oder Aintab. Ich gab ihm eine Abschrift des Briefes vom Vezier an den Pascha von Erzerum, und er glaubte den Statthalter von Aintab überzeugen zu können, daß er durch Beschützung der Protestanten gegen Gewaltthätigkeiten dem Wunsche seines Obern gemäß handeln würde. Ich höre von Bedros, dieser Herr habe bei der Regierung bedeutenden Einfluß; und als die Verfolgung aufs höchste gestiegen war, habe er ihn in den Palast geführt und dem Statthalter als seinen besondern Freund vorgestellt, was ihm sehr nützlich gewesen sey.

„Nach gründlicher Ueberlegung und Gebet um die göttliche Leitung, schrieb ich diesen lieben Leuten, die Mission in Beirut könne gegenwärtig Niemanden entbehren, um eine Station in ihrer Gegend anzufangen; zudem könne keiner von uns ihre Sprache, was für uns ein großes Hinderniß sey; deshalb hätte ich beschlossen Bedros mit dem Missionsdienst bei ihnen und in Aleppo, wo er einstweilen in Verbindung mit einem Bücherverlag woh-

nen würde, zu beauftragen; von da aus würde er sie von Zeit zu Zeit besuchen, ihnen Unterricht ertheilen und sie mit heiligen Schriften und andern christlichen Büchern versorgen; ich wolle ihre Sache der Mission in Constantinopel vorlegen, den Brüdern dort alle ihre und Bedros Briefe zusenden, und sie bitten Einen aus ihnen nach Aintab zu schicken, um ihnen zu predigen, und wenn das nicht möglich wäre, einen ihrer frömmsten und erfahrensten eingebornen Prediger dahin zu beordern, um Bedros in seinem wichtigen Geschäfte beizustehen."

Hr. Thomson schrieb sogleich nach Constantinopel, und ehe er von Aleppo abreiste erhielt er noch ein Schreiben von den Gläubigen in Aintab, worin sie seinem Vorschlag beistimmten und ihm für seine Theilnahme an ihrem Wohlergehen dankten; auch wiederholten sie ihr Ansuchen um baldmöglichste Sendung eines Missionars. Sie sagten: „Wir sind die Fische im großen Meere, und warten darauf, daß Ihr das Netz des Evangeliums um uns her auswerfet." — In Bezug auf eine Mission in Aleppo selbst sagt Thomson:

„Hinsichtlich der Art, Ausdehnung und Aussicht des in Aleppo zu verrichtenden Werkes, will ich von den verschiedenen Gemeinschaften besonders reden. Am meisten Hoffnung geben gegenwärtig die Armenier. Wie ihre Brüder in andern Theilen des Reiches sind sie zugänglicher und zu ernstlichem Forschen geneigter als alle andern Christen. Bedros hat beständig Umgang mit ihnen. Viele sind entschieden evangelisch gesinnt; und Einigen, mit denen ich näher bekannt wurde, scheint es um das Heil ihrer Seele wirklich Ernst zu seyn. Außer dem, daß ich täglich mit Einzelnen zusammentraf, verbrachte ich am Sonntag Morgen in einer Gesellschaft von etwa 20 bei Bedros gegen zwei Stunden. Ich sprach zu ihnen durch einen Dolmetscher, da wohl die Hälfte von ihnen nicht genug Arabisch können, um eine Anrede zu verstehen. Mehrere der Anwesenden waren reisende Kaufleute, die mehrentheils sehr aufgeklärt sind. Die Zeit meines Be-

suchs war gar nicht günstig, um Zutritt bei den Armeniern zu finden, indem am Sonntag vor meiner Ankunft ein heftiger Bannfluch gegen Bedros und alle die mit ihm Umgang pflegen in der Kirche verlesen worden war; Neue Testamente und andere Bücher waren verbrannt worden, und alles war auf eine bittere Verfolgung abgesehen. Dies machte unsern Umgang, so bald darauf, den Leuten gefährlich, zumal sie meist arm und für ihren Unterhalt von Andern abhängig sind. Alle die ich sah baten einmüthig um einen Missionar, und lagen mir an sogleich eine Schule für ihre Kinder zu eröffnen. Wie ich höre sollen der protestantisch gesinnten Armenier etwa 50 seyn; Einige glauben es seyen ihrer noch mehr.

„Der orthodoxen Griechen gibt es nicht viele in Aleppo. Ihr Bischof war unpäßlich und ließ mir sagen er könne nicht ausgehen, würde aber gerne einen Besuch von mir annehmen. Er nahm mich sehr freundlich auf, und als ich ihm sagte, daß wir vielleicht eine Mission und eine Schule in Aleppo errichten werden, schien es ihn recht zu freuen. Da er von den päbstlichen Griechen hart gedrängt wird, so ist er geneigt uns als Freunde willkommen zu heißen. Seine Leute werden den Missionsbestrebungen ziemlich zugänglich seyn.

„Bei weitem am zahlreichsten sind die griechischen Katholiken. Als ich 1840 in Aleppo war, schienen sie mir für die evangelische Mission die meiste Hoffnung zu gewähren, und auch jetzt noch verspreche ich mir viel von ihnen. Zu dieser Gemeinschaft gehört der Erzbischof von Tripoli, Athanasius, welchen Dr. Kerns so oft erwähnt hat. Ich habe mich viel und angenehm mit ihm unterhalten. Er ist noch nicht 40 Jahr alt, ist viel gereist, und hat sich zwei Jahre in England und zwei in Malta aufgehalten. Er ist unter allen Geistlichen, die ich in Syrien gesehen, der vielversprechendste. Er scheint evangelisch gesinnt und ernsten Wesens zu seyn, und man darf hoffen, daß ihm die wahre Bildung seiner Volks- und Glaubensgenossen wirklich am Herzen liege. Ich habe

von zuverläßigen Leuten gehört, er sey allgemein geachtet und geehrt, und das stimmt mit dem, was ich bei meinen öftern Besuchen bei ihm selbst wahrgenommen habe, ganz überein. Auch gilt er für den gelehrtesten Theologen seiner Kirchengemeinschaft, wenigstens in Aleppo. Man hat mich versichert, daß, obwohl seine protestantische Gesinnung wohl bekannt sey, seine Kirche keine Macht besitze ihn abzusetzen, und Niemand wagt es sich mit ihm in religiöse Erörterungen einzulassen."

Auf die Frage Thomsons, was für Mittel zur geistigen Hebung seines Volkes anzuwenden wären, sagte der Erzbischof nach einigem Nachdenken:

„Das Volk muß zur Bibel zurückgeführt werden, „und dazu müßt Ihr ihm eine gute Uebersetzung derselben „aus den Grundsprachen verschaffen. Unsere Geistlichkeit „wird sie zwar anfangs verdammen und verbannen; aber „die Wahrheit wird zuletzt doch siegen, und das Volk „wird sie annehmen. Dann solltet Ihr ihm auch eine „Concordanz, einen Commentar und eine Bibel mit Angabe der Parallelstellen geben. Durch diese Mittel wird „das Volk Bibelkenntniß erlangen, und der Zweck ist erreicht. Sobald Ihr taugliche Prediger habt, so sendet „sie herum, allem Volk das Evangelium zu verkündigen. „Christliche Erziehung mittelst gemeiner und höherer Schulen sollte so ausgedehnt und rasch betrieben werden als „möglich. Auch unterlaßt ja nicht die Herausgabe einer „guten religiösen Zeitschrift." — Sehr viele vornehme griechische Katholiken theilen seine Gesinnung und stehen ihm zur Seite. Auch einige Priester hat er zu Freunden, die mit seinen Ansichten übereinstimmen. Vielleicht täuschen wir uns in ihm; indeß ist viel Grund zum Hoffen und zu getroster Arbeit unter dieser zahlreichen Kirchengemeinschaft.

„Betrachten wir nun Aleppo noch als einen Mittelpunct des Einflusses auf die Umgegend. Die Caravanen ziehen jetzt häufiger und regelmäßiger von hier aus als unter der ägyptischen Herrschaft. Auch ist der Zufluß

von armenischen Kaufleuten und andern Fremden von Kleinasien und Osten her jetzt stärker als zuvor. Da gibt es vortreffliche Gelegenheiten das Wort Gottes und andere Bücher weit umher zu senden. Ueberdieß müssen die Armenier von Killis, Aintab, Merasch, und die vielen Städtchen und Dörfer nördlich und westlich von der Stadt für allen fremden Beistand sich an die Station in Aleppo und die damit verbundenen Nationalgehülfen halten. Von Aleppo müssen auch die eingebornen Missionare und Bibeln zu den Syrern und andern christlichen Gemeinschaften im großen Euphrat- und Tigristhale ausgehen."

Nicht lange hernach erschien in den Berichten der syrischen Mission die kurze Anzeige:

„Bedros, der als Büchervertheiler und Missionsgehülfe dort (in Aleppo) gelassen wurde, ist mit einer schweren und langweiligen Krankheit heimgesucht worden; und seit seiner Genesung hatte er einen heftigen Verfolgungssturm zu bestehen, der von Aintab ausging und auch Aleppo ergriff. Die nähern Umstände der Verfolgung gegen die Protestanten in Aintab sind uns noch nicht zugekommen. Der Besuch des Hrn. Van Lennep zu dieser Zeit war sehr am Platz. Diese Leute sind wie Schafe ohne Hirten. Sie wenden sich unaufhörlich mit den rührendsten Bitten um einen Lehrer und Führer an uns."

Im Jahr 1847 begleitete Elias el-Fuwas den Missionar Van Lennep nach Aleppo und arbeitete dort mehrere Monate unter der arabischen Bevölkerung. Von ihm heißt es:

„Er bezeichnet die Vornehmern als neugierig und verständig, aber auf ihre Gelehrsamkeit sich viel einbildend, und die darum lieber streiten um diese zu offenbaren, als um zu lernen. Er meint die Arbeit unter ihnen sey noch eine unversuchte, und der Boden müsse erst aufgebrochen werden ehe gesät werden kann. Er spricht von keinen entschieden Gläubigen, noch von erklärten Protestanten. — Da der Bischof Athanasius Tutundschi, besonders in Bezug auf Bibelübersetzung, viel Aufmerksamkeit erregt hat,

und ihm sogar gerathen wurde Hebräisch zu lernen, in der Erwartung in Absicht hierauf nach Beirut gerufen zu werden, so gab sich Elias Mühe Näheres über ihn zu erfahren. Er spricht sich über des Bischofs Artigkeit und Freisinnigkeit sehr günstig aus, aber er fürchte sich seine Meinungen laut werden zu lassen. Die Uebersetzung der Bibel liege ihm noch immer sehr an. — Hr. Van Lennep machte ebenfalls des Bischofs Bekanntschaft; nach seinem Bericht ist von demselben durchaus keine Mithülfe in dem beabsichtigten Werk zu erwarten."

Erst im folgenden Jahre aber wurde die Station durch die Ankunft der Missionare Benton und Ford eigentlich gegründet. Sie kamen am 19. April 1848 in Aleppo an, und Ersterer schreibt hierauf unter dem 1. Juli:

„Bei unserer Ankunft wurden wir von Einigen bewillkommt; Andere verhehlten ihre Freundschaft eine Zeitlang, haben sie aber seitdem kund gegeben; während wieder Andere, mit denen wir keinen Umgang haben, soweit sie unterrichtet sind, wie man sie kennt, ganz unserer Gesinnung sind. Dieser Art Leute sind bereit mit ihren Priestern zu streiten und die Lehren der Bibel gegen den Bilder- und Heiligendienst zu vertheidigen; dennoch bleiben sie in ihren Kirchen, um keinen Grund der Klage gegen sie zu geben. Auf diesen verschiedenen Wegen wird das Evangelium unter allen Classen immer bekannter."

In Bezug auf die Verfolgung meldet Benton:

„Einige werden ihrer Bücher, auch wohl ihrer gewöhnlichen Beschäftigungen beraubt, verlacht, bedroht, und ein Spott der Kinder auf der Gasse; aber die ihnen zugefügten Beleidigungen sind der Art, daß sie kaum Genugthuung dafür verlangen können. Ungeachtet der Pascha von Constantinopel schriftlichen Befehl hat ihnen Schutz zu verleihen, sind Lehrer ihrer Schulen beraubt worden, Eltern und Kinder sind entzweit worden, Frauen haben ihre Gatten verlassen, mit der Erklärung sie könnten nicht mehr bei ihnen wohnen. Zeigt Einer Lust in

der Schrift zu forschen und erhält eine Bibel, so wird er den ganzen Tag von Priestern überloffen und gequält. Gibt er ihren Forderungen nicht nach, so wird sein Haus in Bann gesprochen, und dann wagt es Keiner ihm zu nahen. Manchmal werden sie von den Kindern auf der Gasse mit Steinen geworfen, oder werden von ihren Verwandten aus dem Hause gejagt.

„Inmitten dieser Trübsale fehlt es uns nicht an Aufmunterung zum Fortarbeiten. So macht uns jetzt unser Lehrer große Freude. Anfangs hielt er sich am Sonntag immer fern von uns und verhehlte seine Ueberzeugung von der Wahrheit. Jetzt ist er aber ganz anders und sagt, er würde gerne sein Brod betteln, wenn es ihm dadurch vergönnt wäre das Evangelium zu predigen. Priester forderten ihn zum Disputiren auf, und er hat es angenommen. Letzten Sonntag wurde in seiner Kirche verkündiget, wenn er in dieser Woche nicht in den Schooß seiner Kirche zurückkehre, werde am nächsten Sonntag den Priestern und Andern verboten werden in sein Haus zu gehen und irgend welchen Verkehr mit ihm zu haben. Er hat viele und angesehene Verwandte. Wir hoffen die Gnade Gottes sey ihm nicht fremd und er sey ein auserwähltes Werkzeug zum Frommen seiner Familie und seines Volkes."

An demselben Tage als Hr. Benton obigen Brief schrieb, brach die Cholera in Aleppo aus. Von einem der Opfer dieser Seuche schreibt Miss. Ford unterm 19. desselben Monats:

„Ehe wir nach Aleppo kamen hatte er durch Bedros Wartabed einige evangelische Kenntniß erlangt, und Anfangs schien er die Wahrheit aufrichtig zu suchen. Da er in der Schrift forschte, schien ihm das Licht immer heller aufzugehen, und er entsagte allen Irrthümern seiner Kirche (der maronitischen). Als dies bekannt wurde, brach eine heftige Verfolgung gegen ihn los. Die Schule, deren Lehrer er war, wurde geschlossen, und man suchte ihn auf jegliche Weise zu schrecken. Auf der Straße warf

man mehrere Mal mit Steinen nach ihm oder seinen Kindern. Er ertrug solches eine Zeitlang; endlich verlor er aber den Muth und er bekannte sich wieder zum Pabstthum. Aber kaum hatte er das gethan, so erwachte sein Gewissen; er bezeugte große Reue und trat nun bald für das Wort Gottes auf. Er wurde des einzigen Mittels zu seinem Unterhalt beraubt und vielen Prüfungen ausgesetzt; aber unter allen legte er ein mildes geduldiges Wesen an den Tag, ein Verlangen den Willen Gottes zu thun und ein freudiges Vertrauen auf das Verdienst Christi, als den einzigen Grund der Seligkeit. Ebenso zeigte er sich auch in seiner Krankheit, und soweit sein Geist die Wirkung der ihm gereichten Arzenei überwand, schien er in seinem Vertrauen ruhig und vergnügt, so daß seine Verwandten den Unterschied zwischen seinem Todtenbette und anderer die sie gesehen wohl gewahr wurden. Ich darf nicht unerwähnt lassen, daß er auch ein Beter war, sowohl in seiner Familie, wo er der erste Eingeborne war der die Hausandacht einführte, als auch allein, wie wir Grund haben zu glauben. Da wir ihn erst seit drei Monaten kannten, so können wir nicht mit Bestimmtheit behaupten, daß er bekehrt war. Aber nach Allem was wir gesehen, glauben wir der Hoffnung Raum geben zu dürfen, daß Gott, der ihm hier das Siegel seines Geistes gegeben, ihn aus Gnaden erlöst und in die Ruhe seiner Kinder aufgenommen hat."

Es ist bereits der Stadt Aintab als eines Ortes gedacht worden, wohin eine stärkere Bewegung unter den Eingebornen die Aufmerksamkeit und das Wirken der Sendboten zog. Es waren dort die Armenier hauptsächlich, unter denen sich Sehnsucht nach neuem Leben zu regen schien. Ein Missionar, der bisher unter diesem Volke in Kleinasien gewirkt hatte, Hr. Johnston, wurde daher nach Aintab gesendet. Er meldet im Sommer 1847:

„Aleppo, 21. Juni 1847. Gestern, am zweiten Sonntag nach unserer Ankunft wurden wir von 10—12 Armeniern besucht, deren Einige von Arabkir, Andere von

Aintab, und Einer von Orfa waren. Bedros Wartabed, der seit 2—3 Jahren hier ist, schätzt die armenische Bevölkerung dieser Stadt auf 3—4000, wovon aber nur etwa 100 Familien einheimisch sind, die Uebrigen sind Einsaßen von Arabkir, Orfa und andern Orten, die hier auf kürzere oder längere Zeit Geschäfte treiben.

„24. Juni. Heute erhielt der englische Consul eine Abschrift eines von Constantinopel an den Pascha von Aleppo gesandten Befehls, den Protestanten, wie auch allen andern Religionsgemeinschaften unter türkischer Regierung, unparteiisches Recht zu verschaffen.

„3. Juli. Gleich nach der Ankunft des oben erwähnten Befehls bat der americanische Vice-Consul den Pascha für mich um ein Empfehlungsschreiben an den Statthalter von Aintab, wohin ich unverzüglich abreisen wollte. Allein die Bitte wurde abgewiesen, weil ich ein Missionar sey. Ich nahm mir daher vor zu warten bis ich von Constantinopel, wohin ich mich für den Fall einer solchen Weigerung gleich nach meiner Ankunft hier um einen Ferman gewandt, Antwort erhielte. Hr. Van Lennep rieth mir, ohne Brief vom Pascha nicht zu gehen. Bedros Wartabet war den Tag nach Hrn. Van Lennep's Abreise von Aintab von dort verbannt worden, und er zweifelt nicht, Hr. Van Lennep sey dieser Behandlung nur durch seine frühere Abreise entgangen. Inzwischen schrieb ich an die Brüder in Aintab, sie möchten einige ihrer bewährtesten Männer hieher senden, damit ich mich ihnen unterdessen nützlich machen könne.

„7. Juli. Meiner Bitte gemäß kamen drei Brüder von ihrer Gemeinschaft gesandt von Aintab an.

„Dienstags den 13ten wurde einer der Männer von Aintab, der ausgegangen war, ergriffen nnd ins Gefängniß gebracht. Sobald ich es hörte war fast mein erster Gedanke: dies dürfte zum Anlaß dienen den neulichen Befehl an den Pascha an das Licht zu bringen und kund zu thun, ob er ihn zu befolgen gedenke oder nicht; ein Punct über den ich begierig war ins Klare zu kommen. Bedros

ging aus, um wo möglich die Umstände und Ursache der Verhaftung zu erfahren, und ehe er wieder zurück war, pochte ein Diener des Pascha an das Thor, um die beiden andern abzuholen. Sie machten sich zum Gehen fertig ohne mir ein Wort zu sagen, und ich glaubte am Besten zu thun es geschehen zu lassen. — Auf der Straße wartete ihrer einige Schritte vom Thore ein armenischer Priester, Der Markar, der sie nach dem Gefängniß begleitete und ihnen unterwegs Vorwürfe machte, daß sie ihre Kirche verlassen, und ihnen mit Verbannung drohte. Sie wurden alle in den gemeinen Kerker geworfen, den sie wegen des Gestanks und Schmutzes äußerst ekelhaft und voll aller Art Verbrecher fanden. Ich machte dem englischen und americanischen Consul sogleich Anzeige von dem Vorgefallenen. Alle stimmten überein es sey am Besten nicht einzuschreiten bis es kund wäre, daß der Pascha selbst ihnen nicht Recht verschaffen wolle; denn es war ja möglich, daß der Pascha nichts um die Sache wußte. Tags darauf ließ der Pascha sie vor sich kommen. Es war Niemand bei ihm als der oben erwähnte Priester Der Markar; und nun fragte er sie wer sie seyen und was sie hier zu thun hätten u. s. w., worauf sie antworteten, sie seyen Protestanten von Aintab und seyen hergekommen sich unterrichten zu lassen. Er sagte, er habe nichts dagegen, daß sie Protestanten seyen, aber sie richteten hier unter dem Volke Unruhe an. Worauf sie erwiederten, sie seyen nicht hergekommen um zu predigen sondern zu lernen, und seyen seit ihrer Herkunft immer bei ihrem Lehrer gewesen und haben Niemand beunruhigt. Er fragte sie, ob sie nicht mit Bedros Wartabed, den er ein Schwein nannte, Umgang pflegten, und sagte ihnen es sey eine Schande die Religion der Väter zu verlassen. — Hierauf wurden sie wieder in den Kerker zurückgeführt, und bald war es deutlich daß man Anstalt machte sie fortzuschicken; daher beeilte ich mich, die Consuln von dem Vorgefallenen zu benachrichtigen. Beide erkannten, daß nun gehandelt werden müsse, nur behauptete der englische

Consul, daß dem americanischen der Vorgang zustehe. Ehe man noch zum Pascha schicken konnte, wurden die Männer zwei Kawassen übergeben, die sie nach Aintab zurückführen und samt einem versiegelten Briefe dem Statthalter überliefern sollten. Dabei frohlockten ihre Feinde, daß man sie nach Seitun schicken werde. Indeß wurde ihnen noch gestattet mit einem Wächter in mein Haus zu kommen, um ihre Kleider mitzunehmen; und nun hielten wir sie so lange auf, bis die Consule dem Pascha, der sich nun augenscheinlich der Ungerechtigkeit und des Ungehorsams gegen den Befehl seines Obern schuldig gemacht, Anzeige von dem Geschehenen machen konnten. — Als der Dragoman des americanischen Consuls seinen Auftrag dem Pascha auszurichten kam, wollte dieser nichts hören, indem er sagte, er nehme keine mündliche Mittheilung an; wenn der Consul ihm etwas zu melden habe, so möge er es schriftlich thun. Hierauf sandte ihm der Consul eine schriftliche Anzeige; aber ehe sie ihm zukommen konnte, hatte er sich zurückgezogen, so daß sie ihm erst Tags darauf übergeben werden konnte. Als nun endlich das Schreiben in seine Hände kam, gerieth er nicht wenig in Verlegenheit; denn er wußte nichts darauf zu antworten, und mochte doch auch nicht seinen ungerechten Befehl hinsichtlich dieser Männer zurücknehmen. Er sagte, er verfolge sie nicht ihrer Religion wegen, und wollte sein Verfahren damit rechtfertigen, daß er Statthalter und sie seine Unterthanen seyen, indem er sagte: „Wenn ich etliche Männer nach Aintab schicken will, darf ich das nicht?" „Ganz gut," entgegnete der Dragoman, „soll ich dies als Ihre Antwort auf den Brief berichten?" „Nein, nein," erwiederte er; rief dann seinem Schreiber und trug ihm die Beantwortung auf; nahm aber sogleich sein Wort wieder zurück und sprach: „Nicht jetzt. Sagt dem Consul ich werde ihm eine Antwort schicken." Dadurch, daß er vom Consul eine schriftliche Mittheilung gefordert, hatte er sich selbst gefangen. Des Consuls Schreiben an den Pascha war folgenden Inhalts:

„Da Sie verlangen daß ich schreibe, so thue ich es „um so lieber, weil ich nun auch auf eine schriftliche Ant„wort rechnen darf. Diese Männer waren Gäste im Hause „des americanischen Bürgers Johnston. Ein Diener for„derte sie im Namen des Paschas ab. Er hätte sie nicht „auszuliefern brauchen; da er aber wußte, daß sie sich in „Nichts gegen die Obrigkeit vergangen, und auf Ihre „Unparteilichkeit und Gerechtigkeit vertraute, er überdieß „auch wußte, daß Ew. Excellenz Befehle zugekommen sind, „keine Verfolgung der Religion wegen zu gestatten, und „insbesondere protestantische Unterthanen gegen jede Unbill „zu schützen, so nahm er keinen Anstand dieselben auszu„liefern. Nun vernahmen wir aber mit Erstaunen, daß „diese Männer in Verbannung gesprochen sind, und jetzt „will ich wissen für welches Vergehen sie zu solcher Strafe „verurtheilt sind."

Mittlerweile sagte der Pascha, die Männer seyen fort, indem er nicht wußte oder sich stellte als wüßte er nicht, daß sie noch hier waren. Sobald dieses Gespräch zu Ende war, kam der Haupt-Kawasse und sagte, der Pascha habe das Gesuch des Consuls nicht beachtet und Befehl gegeben die Männer sogleich wegzuführen. Ich war aber entschlossen sie nicht gehen zu lassen, bis der letzte Versuch zu ihrer Befreiung gemacht wäre. Der englische Consul hatte versprochen die Schritte des americanischen zu unterstützen, und nun sandte er seinen Dragoman den Pascha wissen zu lassen, daß er eine Abschrift des ihm zugesandten Befehls zu Gunsten der Protestanten besitze, und daß er wünsche diese Männer möchten nach Billigkeit behandelt werden. Auf diese Anzeige hin gestattete er sofort den Männern zu bleiben. So ist Gott für seine Leute ins Mittel getreten, und ein feindseliger Priester ist samt seinen Anhängern zu Schanden geworden. Die Gefangenen benahmen sich in dieser Prüfung als wahre Christen."

Der Katholikos von Sis, dessen Besuch nun gemeldet wird, gilt für das geistliche Oberhaupt der Armenier wie der Patriarch für das weltliche.

„24. Juli. Heute kam der Katholikos hier an; und sein Kommen wird von den Armeniern als ein wichtiges Ereigniß betrachtet. Alle Hauptpersonen und eine große Schaar des gemeinen Volkes gingen ihm entgegen; ein mächtiger Haufe Neugieriger aus allen Classen folgte natürlich mit, um den Wundermenschen zu sehen. Als der Zug in der Stadt war, riefen einige der mitfolgenden Armenier aus: „Wo sind nun die Protestanten? Sie sollen sich jetzt zeigen!"

„27. Juli. Ein Bote brachte einen Brief von den Brüdern in Aintab. Wir hatten ihnen Nachricht von der Gefangenschaft und nachherigen Befreiung der drei Brüder hier gegeben. Sie schreiben: „Wir haben Ihre Briefe „gelesen und verstanden. Gelobet sey der HErr! denn „diese Verfolgungen sind um Seinet und um des Evan„gelii willen; Er selbst hat gesagt, daß es so kommen „werde. Aber wir hören viele Gerüchte außer dem, was „Ihre Briefe melden. „Sie sind nicht dort; alle drei sind „mit gebundenen Händen fortgeschickt worden," und vieles „andere der Art erzählt man sich. Wir glauben nichts „dergleichen. Nun haben aber unsere Ischkhan Agas von „der Sache gehört und erheben sich, indem sie sagen: „Jetzt wollen wir auch diesen Ort vom Protestantismus „säubern." Und es hat viele Anzeichen zu Verfolgung; „denn sie senden Kework Wardschabed Bericht, sagend: „„Wir wollen euch aus dem Lande verweisen; was sagt „ihr dazu?" und vieles andere dieser Art. Er aber achtet „ihrer Drohungen nicht und spricht: „Gottes Wille ge„schehe." Dies sey Ihnen zu wissen gethan."

„Der Lehrer Kework, dessen hier Meldung geschieht, ist ein blinder Mann von vorzüglicher Bildung und vielem Einfluß beim Volke in Aintab, und gilt als der Leiter des kleinen protestantischen Vereins. Er scheint ein merkwürdiges Beispiel der Gnade zu seyn. In Folge davon, daß er sich so entschieden auf Seiten der Wahrheit gestellt, sind ihm fast alle Schüler entzogen worden, und somit die Mittel des Unterhalts. Er verkauft sein Bischen

Hausrath, um Brod zu bekommen. Gleichwohl ist es den Armeniern nicht gelungen ihn zur Rückkehr in ihre Kirche zu bewegen, obschon sie ihm einen jährlichen Gehalt von 2000 Piaster versprachen, außerdem was ihm seine Schüler bezahlen. Jetzt versuchen sie es auf andere Weise mit ihm.

„Die Ankunft des Katholikos hat dort wie hier die Armenier aufgeregt und ihnen Hoffnung eines baldigen Siegs über die Protestanten eingeflößt. Unser Bote sagt, die Nachricht sey sogleich durch einen Expressen nach Aintab gesandt worden; er sey in vollem Gallop mit einem großen Brief in der Hand zur Kirche hinauf geritten, wo das Volk versammelt war. Dies war wahrscheinlich ein verabredeter Kunstgriff, um den Ketzern Schrecken einzujagen. Viele schrieen: „Da ist ein Ferman, um dem Protestantismus ein Ende zu machen."

„30. Juli. Heute ließ der Katholikos den Bedros Wartabed zu sich holen. Er ging und grüßte ihn, und nach einigem Gespräch über allgemeine Gegenstände, lud sein Schreiber, ein alter Bekannter Bedros, ihn in ein Nebenzimmer ein, und da hatten sie eine lange Unterredung. Der Katholikos hatte die Absicht, ihn durch lockende Anerbietungen wo möglich in den Schooß der armenischen Kirche zurückzuführen. Aber sie hatten sich in dem Manne geirrt. Bedros hatte als armenischer Wartabed Erfahrung genug. Er sagte ihnen deutlich die Wahrheit und bemerkte, er sey vom Katholikos aus ihrer Kirche ausgeschlossen worden, und es komme ihm nicht von Weitem in den Sinn je in dieselbe zurückzukehren.

„Dies erinnert mich, hier ein Wort über Bedros Wartabed selber zu sagen. Vor einigen Jahren bekannte er sich in Constantinopel zur Wahrheit des Evangeliums und begab sich nach Beirut, um den Schlingen des Patriarchen zu entgehen. Seit zwei Jahren war er in dieser Gegend als Bücherverkäufer angestellt, und er scheint ein Hauptwerkzeug bei der neulichen Bewegung in Aintab gewesen zu seyn. Als ich herkam erwartete ich mehr nicht

als einen heftigen Gegner des armenischen Aberglaubens in ihm zu finden; aber nun freut es mich sagen zu können, daß ich nach sehr kurzer Bekanntschaft ganz anders von ihm denke, und daß mein täglicher Umgang mit ihm seit anderthalb Monat mich in der Meinung immer mehr befestigt hat, daß er in der That von Gott erwählt sey. Sein bisheriges Leben war sehr ereignißreich und würde, wenn geschrieben, eine sehr anziehende Geschichte abgeben. Als er noch als Wartabed diente, glaubte er, wie die andern, seine Ordination heilige alle seine Amtsverrichtungen; aber als Mensch erkannte er seine Sündigkeit und Unwürdigkeit in der Kirche zu dienen, so daß er sogar manchmal weinte und Gott bat, ihn nicht vor der Gemeinde offenbar werden zu lassen; denn er hatte gehört, es sey einmal ein Priester wegen unheiligen Lebens von unsichtbarer Hand aus der Kirche getrieben worden. Er hatte sich durch häufigen Gebrauch der Peitsche bei Priestern und dem Volk, bei Männern und Frauen, Achtung verschaffen wollen. Jetzt hat er Amt und fleischliche Waffen bei Seite gelegt. Sein Sündenelend hat ihm viel zu schaffen gemacht; er glaubt aber an die Vergebung aus Gnaden.

„2. August. Diesen Nachmittag kehrten die drei Brüder von Aintab nach Hause zurück. Sie haben seit ihrer Ankunft sehr fleißig gelernt. Wir hielten uns die ganze Zeit beim Brief an die Römer auf, betrachteten aber in Verbindung damit viele andere Schriftstellen. Diese Männer sind mir täglich lieber geworden, und ich halte wenigstens zwei derselben für Beispiele aufrichtigen Glaubens und wahrer Demuth. Alle drei waren unter 30 Jahren, und ihrer zwei verheirathet.

„11. August. Garabed, einer der Aintab-Brüder, kam diesen Nachmittag wieder und brachte den oben erwähnten blinden Schulmeister Kework Wardschabed mit. Sie sagen alles sey ruhig in Aintab. Der Statthalter hat auch einem den Protestanten freundlich gesinnten Armenier gesagt, er habe von dem dem Pascha zugesandten

Befehl zu ihren Gunsten gehört, er selbst aber habe keine Aufträge erhalten, und sie mögen sich nun trennen so schnell sie wollten. Ich würde mich nun berechtigt fühlen unverzüglich selbst nach Aintab zu gehen; aber wir erwarten die Rückkehr des ältern Garabed von Constantinopel, wohin er für seine Brüder ging, und wir hoffen er werde ein Schreiben des Vesirs mitbringen, das dem Statthalter die Sache in gültiger Form zur Kenntniß bringe. Ich glaubte deßhalb besser zu thun seine Rückkunft abzuwarten und in der Zwischenzeit Bedros Wartabed und die Brüder von Aintab weiter zu unterrichten.

„16. August. Bis jetzt hatte ich mit meinen drei großen Zöglingen nur Vergnügen. Ich finde meine Erwartung von Kework Wardschabed völlig verwirklicht. Er ist im Worte Gottes ganz zu Hause und weiß meist gleich wo die aus dem alten Testament angeführten Stellen zu finden sind. Er hat eine ungemein klare und richtige Einsicht in die evangelische Wahrheit, und weiß seine Ansicht durch Anführung entsprechender Stellen aus andern Büchern zu erläutern. Er spricht nie von den Irrthümern seiner Mutterkirche, noch von den Trügereien der Geistlichkeit oder ihrer Feindschaft gegen die Wahrheit, und ebenso wenig von seinen eigenen Opfern um des Evangelii willen. Er sucht lediglich das Wort Gottes zu verstehen.

„6. September. Gestern kam Baron Garabed mit dem Schreiben des Vesirs an, und heute sind Kework Warpschabed und sein Begleiter Garabed nach Aintab abgereist. Kework Wardschabed hat, ungeachtet er blind ist, seine Zeit hier wohl angewandt. Wir haben folgende Episteln sorgfältig mit einander durchgegangen: Römer, Hebräer, 1 und 2 Petri, Judas, 1 und 2 Thessalonicher, 1 und 2 Timotheus, Titus und Philemon. Außer diesen hat Bedros Wartabed mehrere andere lehrreiche Bücher vorgelesen.

„21. September. Ich reiste heute in Begleitung von Bedros Wartabed, einem Knecht und Garabed, dem Bruder von Aintab, der den Brief des Vesirs von Con-

stantinopel gebracht, von Aleppo nach Aintab ab. Es wurde uns von der Gesundheitsbehörde ein Wächter mitgegeben, um uns in Aintab an die Quarantäne abzuliefern; und diesem hatten wir dafür 30 Piaster zu bezahlen und überdieß ihn und sein Pferd unterwegs zu erhalten. Ein sehr wichtiger Ort, etwa halbwegs zwischen Aleppo und Aintab, ist die Stadt Killis. Unser Weg führte in einiger Entfernung rechts an ihr vorbei, aber nah genug, um ihre Lage am Fuß der Gebirgskette zu beobachten, welche die westliche Grenze der Ebene bildet, die sich von Aleppo bis wenige Stunden vor Aintab erstreckt. Zur Rechten war die Ebene unabsehbar.

„23. September. In der Quarantäne in Aintab angelangt.

„4. October. Der Quarantäne entlassen, begaben wir uns in das Haus einer der Brüder, wo sie zur Andacht zusammen zu kommen pflegen. Das Haus besteht aus zwei Zimmern, wovon das größte etwa 15 Fuß Länge und 12 Fuß Breite hat. Dies ist die gewöhnliche Größe von Zimmern und Häusern dieses Ortes. Die Dächer sind flach und mit Erde bedeckt; auch die Fußböden sind von Erde und ganz oder zum Theil mit Matten und Teppichen bedeckt.

„5. October. Ich machte in Begleitung von Bedros Wartabed dem Statthalter Battal Beg meine Aufwartung und übergab ihm meine Briefe von dem englischen und americanischen Consul in Aleppo. Er empfing uns höflich, aber, wie mir schien, nicht sehr herzlich. Er fragte nach der Absicht meines Kommens nach Aintab und wie viele Protestanten hier seyen, und sagte er hätte Befehl erhalten sie zu schützen. Er erkundigte sich auch nach dem Katholikos, der hier erwartet ist.

„Wir haben nun jeden Abend auf unserm Zimmer eine Versammlung. Zuerst halte ich eine Rede oder lege einen biblischen Abschnitt aus, und dann haben wir eine Bibel-Classe. Ersterer wohnen 30—50 Zuhörer bei, lauter Männer und zwar meist verheirathete. In letzterer

sind etwa 20, die nach der Versammlung da bleiben. Einige, die kommen möchten, halten noch zurück, wahrscheinlich um zu sehen, ob sich unsere Mission hier werde halten können.

„11. October. Gestern kam der Katholikos von Sis hier an. Er verließ Aleppo einen Tag vor uns und ging nach Killis. Er wollte am Sonntag hier anlangen, damit Alle seine Ankunft sehen möchten. — Es kamen 14 Frauen zu mir, mit ungefähr ebenso vielen Kindern. Wir haben ausgemacht sie regelmäßig, so lange wir hier sind, wöchentlich drei Mal um Mittag zu versammeln. Einige unter ihnen scheinen recht ernstlich nach Unterricht zu verlangen.

„21. October. Heute kam der Katholikos und sein Gefolge aus der Quarantäne. Er entfernte sich eine starke halbe Stunde von der Stadt, zog glänzende Amtskleider an, und hielt einen pomphaften Einzug in die Stadt, in Begleitung aller Hauptpersonen, während die große Volksmasse, Männer, Weiber und Kinder, die Gassen sowie die Dächer der Häuser und der Kirche füllten, um den Zug zu sehen.

„24. October. Ich erhielt einen Brief von Dr. Smith vom 27. September aus Pera, worin er sagt, er werde über Samsun und Tokat kommen, und mich bittet seine Ankunft abzuwarten.

„26. October. Kework Wardschabed, der blinde Schulmeister, fährt mit seiner Schule fort. Als er von Aleppo zurück kam hatten sich die wenigen ihm treu gebliebenen Schüler zerstreut. Ich verhalf ihm zu Vorräthen für den Winter und habe einen jungen Menschen angestellt, der ihm in der Schule helfe. Er hat jetzt 24 Schüler. Die Eltern von einigen derselben halten sich noch zur armenischen Kirche. Es ist aber den Eltern in der Kirche verboten worden, ihre Kinder in diese Schule zu schicken.

„11. November. Bis jetzt haben wir in unsern Arbeiten keine Unterbrechung erfahren; aber seit einigen Tagen zeigt sich die armenische Bevölkerung sehr aufgebracht ge-

gen uns. Die nächste Ursache zu dieser Aufregung war ein unglücklicher Zusammenstoß zwischen dem jungen Gehülfenlehrer in der protestantischen Schule und seinem Oheim von mütterlicher Seite. Der Vater des jungen Menschen hatte uns gebeten eines Abends in seinem Hause zusammen zu kommen. Dies geschah am 8. dieses, und sein Sohn stand am Eingang, um den sich versammelnden den Weg zu zeigen, da Einige aus Unkenntniß in das nächste Haus gingen, dessen Bewohner unfreundlich waren. Während er da stand kam sein Oheim mit einigen Andern und that beleidigende Aeußerungen gegen ihn, welche derselbe nicht mit der gehörigen Milde erwiederte. Nun fiel der Oheim über ihn her und schlug ihn, und der junge Mensch lief in das Haus. Seiner Mutter war nicht wohl bei der Sache, daher sie während des Gottesdienstes draußen vor dem Hause blieb; und ehe er aus war rief sie ihrem Manne heraus und verlangte, daß die Versammlung sogleich aufgehoben werde, weil die Leute anfingen, sagte sie, um das Thor her zu stehen, und sie einen Angriff befürchtete. Es war jedoch nichts an der Sache, und wir gingen ohne Belästigung aus einander. Am folgenden Tage war viel Erbitterung bei den Armeniern gegen die Protestanten, und es liefen Gerüchte umher, als wäre der junge Mensch im Gefängniß, Bedros Wartabed und ich seyen des Landes verwiesen u. s. w. Einige unserer Freunde ließen nachfragen ob wir hier seyen. — Tags darauf klagten die Armenier beim Statthalter, und er rieth ihnen eine Bittschrift aufzusetzen und ihm zu überreichen. Am folgenden Tage (gestern) begab sich Bedros Wartabed zum Statthalter und erzählte ihm ausführlich was vorgefallen; auch sagte er ihm, wir lehrten unsere Zuhörer bei Beleidigungen geduldig zu seyn, und sie hätten sich viele Male stille verhalten, als sie gerechte Ursache zur Klage hatten; er würde auch dies nicht erwähnt haben, wenn die Armenier nicht gegen uns geklagt hätten und jetzt eine Bittschrift aufsetzten, wodurch sie die ganze protestantische Gemeinschaft in eine Sache zu

verwickeln suchten, die nur zwei Personen betreffe. Der Statthalter antwortete milde und sagte, er wolle sehen wenn man die Bittschrift bringe: klagten sie gegen den jungen Menschen, so soll die Sache untersucht werden; wenn gegen uns, so wolle er es uns wissen lassen. Er gedachte auch der Vertreibung Bedros Wartabed's nach Hrn. Van Lenneps Abreise und sagte, er habe jetzt nichts dergleichen zu fürchten. Er selbst sey damals nicht hier gewesen, sonst wäre es nicht geschehen.

„16. November. Gestern und heute hatte ich etwas Ruhe. Seit 40 Tagen hatten wir jeden Abend in der Woche eine Versammlung und drei jeden Sonntag; und in dieser Zeit sind mir nur drei Abendpredigten von Bedros Wartabed abgenommen worden; zudem hatten wir wöchentlich drei Frauenzusammenkünfte, welche Arbeit wir mit einander theilten. Zuletzt war ich aber genöthigt mir etwas Ruhe zu gestatten; habe auch den Brüdern gesagt, sie müßten von ihrem Pastoren, wenn er komme, nicht erwarten, daß er ihnen jeden Abend eine Stunde halte, wie ich während meines kurzen Aufenthalts unter ihnen gethan habe. Die noch übrigen zwei Wochen, die ich hier zuzubringen hoffe, gedenke ich wöchentlich zwei Abendstunden mit ihnen zu halten, außer den gewöhnlichen Sonntagsgottesdiensten und den Frauenversammlungen.

„Heute hatte ich einen Besuch von einem Mann Namens Boghos Kalfa. Letzteres ist eine Art Ehrentitel, den die Armenier hier solchen beilegen, die sie für gelehrt halten. Dieser Mann hat hier einen ziemlichen Ruf als Vertheidiger der Wahrheit erlangt, durch welchen einige der gefördertsten Brüder erleuchtet worden sind, und um den sich nun eine kleine Gesellschaft von 10 bis 20 Zuhörern sammelt, denen er Schrifterklärungen gibt; er selbst hat aber noch keiner unserer Versammlungen beigewohnt und hat nie aufgehört die armenische Kirche zu besuchen. Er war früher noch nie bei mir gewesen, wohl aber hatte er mich oft schriftlich um Erklärungen von Schriftstellen gebeten. Einmal mußte ich ihm Hebräer 6, 1. 2. erklä-

ren; und erst vor ein Paar Tagen 1 Kor. 3, 12—15. Bei diesem Anlaß ließ Bedros Wartabed ihm sagen, er sey wie die Samariter, die den HErrn fürchteten, und dieneten auch ihren Göttern (2 Kön. 17, 33.). Heute hatte er 5 Stellen zur Erklärung verzeichnet (Joh. 20, 17. und 21, 22. Matth. 24, 31. Kol. 1, 24. Matth. 27, 52. 53). Auch ließ er mir sagen, er habe sich vorgenommen nicht mehr in die Kirche zu gehen, aber für jetzt werde er auch unsere Versammlungen nicht besuchen. Sobald er heute die Antworten auf seine Fragen erhielt, stand er auf und kam selber zu uns. Er fragte nach dem Sinn noch vieler Stellen und schien über die Erklärungen sehr befriedigt. Dieser Mann war einer der Ersten die Wahrheit vor mehr als einem Jahr zuzugestehen, hat aber bis jetzt noch nicht den Muth gehabt sie öffentlich zu bekennen. Wo sind aber jetzt die Hunderte von Protestanten, von denen wir damals hörten, daß sie einen Missionar unter sich zu haben wünschten? Fast Alle stehen von Ferne. Sie waren bald von den Irrthümern ihrer Kirche überzeugt; aber das Kreuz auf sich zu nehmen und Christo nachzufolgen, das will ihnen nicht so leicht ein. Viele scheinen noch immer eine Zeit zu erwarten, wo sie ohne ein Opfer aus einer Kirche in die andere übertreten können. Einige warten auf die Abreise des Katholikos, Andere auf die Befestigung unserer Mission hier.

„19. November. Die Aufregung wegen der Bittschrift an den Statthalter hat sich gelegt; ob sie aber überreicht und zurückgewiesen wurde, oder vom Statthalter dem Pascha zugesandt worden ist, oder von den Armeniern selbst zurückgehalten wurde, oder was daraus geworden, ist schwer zu erfahren, denn die Wahrheit hat wenig Geltung und Lüge ist wohlfeil. Aber man sinnt auf neue Mittel das Volk in Athem zu erhalten und die Schüchternen von uns abzuschrecken. Der Katholikos hat so eben einen großen Rath gehalten, und die Namen derer, die nicht in die Kirche gehen, aufgeschrieben.

„29. November. Gestern war vermuthlich mein letzter Sonntag in Aintab, daher ich Abschiedsworte zu den Brüdern sprach. Ich war sehr gerührt dabei. Es sind etwa 30 Personen, die meinen Vorträgen sehr regelmäßig beiwohnten, und die während der acht Wochen, die ich unter ihnen zugebracht, selten eine der täglichen Zusammenkünfte versäumten. Ich habe 10—12 genannt, die nach meinem Urtheil zu einer Gemeinde verbunden werden könnten; aber von fast allen regelmäßigen Zuhörern kann vieles von dem gesagt werden, was von den ersten Christen als Auszeichnung erwähnt ist: „Sie blieben aber beständig in der Apostel Lehre, und in der Gemeinschaft, und im Gebet."

„Gestern wurde in der armenischen Kirche auch streng befohlen nicht zu grüßen noch irgend einen Verkehr mit den Protestanten zu haben; und man scheint diesem Folge zu leisten. Ich sah diesen Morgen zwei von den Brüdern, die ihres Dienstes entlassen worden sind. Indeß hat der Befehl bei Einigen eine gute Wirkung gehabt. Ein Mann ging zum Katholikos und bat ihn seinen Namen auf die Liste der Ausgeschlossenen zu setzen. Ein Anderer, der einem Protestanten 50 Piaster schuldete, bezahlte sie ihm am folgenden Morgen vor Tag. Boghos Kalfa, von dem oben die Rede war, beschloß den protestantischen Versammlungen nicht länger ferne zu bleiben. Er wohnte gestern Mittag zum ersten Mal unserm Gottesdienste bei. Am Abend ging er seinem Vater sein Vorhaben zu melden, und seine Verwandten baten ihn, mit ihnen in die Kirche zu gehen. Er ging, aber nur um gegen ihre Irrthümer zu zeugen, und dem Katholikos und Wartabed seinen Glauben zu bekennen. Die Brüder sind hierüber sehr erfreut und halten es für einen großen Gewinn, da Viele auf seinen Vorgang schauen. Ein anderer gelehrter und einflußreicher Mann, der seine Ueberzeugung bis jetzt verheimlichte, hat sich auch erklärt dieselbe nicht länger zurückhalten zu wollen.

„14. December. Da ich fest entschlossen war bis spätestens am 1. dies Aintab zu verlassen, so machte ich mich reisefertig, um am letzten Tage im November fortzukommen; aber an diesem Tage waren keine Pferde zu haben; und da ich durch eine Verzögerung von nur einigen Tagen Beirut nicht mehr zeitig genug erreichen könnte, um mit dem Decemberschiff nach Smyrna zu fahren, da ich auch vor meiner Abreise gern Dr. Smith noch gesehen hätte, und die Brüder sehr wünschten, ich möchte sie nicht vor seiner Ankunft verlassen, so entschloß ich mich noch 14 Tage zu bleiben und gab die Hoffnung auf, noch im December nach Smyrna zu kommen. Aber denselben Abend kam ein Kawaß vom Tufeckdschi Baschy mich und Bedros Wartabed zu ihm zu rufen. Wir gingen ohne irgend etwas zu argwöhnen; aber zu meinem nicht geringen Erstaunen sagte er uns, es sey des Statthalters Befehl, daß wir am folgenden Tag Aintab verlassen sollten. Auf meine Frage, ob ich den Statthalter nicht sprechen könne, war die Antwort verneinend. Wir sagten ihm, wir seyen entschlossen gewesen, an diesem Tage zu verreisen, hätten aber keine Pferde erhalten können. Er erwiederte: „Ich will Ihnen Pferde verschaffen, sie sollen Morgen früh bereit seyn." Nun verstehe ich, welchen Gang es mit der früher erwähnten Bittschrift der Armenier genommen. Ohne Zweifel hat der Statthalter sie mit falschen Angaben dem Pascha von Aleppo zugesandt, und nun ist eine Antwort gekommen, kraft welcher der Statthalter es wagt, uns fortzuschicken. Vermuthlich wollte er mich nicht vor sich kommen lassen, weil er die Verantwortlichkeit, mich fortgeschickt zu haben, nicht auf sich laden wollte; vielleicht hat er auch gar keinen solchen Befehl vom Pascha erhalten; denn durch solchen Umschweif behielt er immer die Ausflucht, falls er zur Rechenschaft gezogen würde, zu sagen, es sey ein Mißgriff seiner Unterbeamten gewesen, er habe nur Bedros Wartabed fortschicken wollen.

„Als ich nach Aintab kam, war es mir mehr als wahrscheinlich, daß man mich fortweisen würde; und da

ich mich nur eine Zeitlang da aufhalten sollte, so nahm ich mir gleich vor, einer solchen Weisung ohne Weiters Folge zu leisten, indem eine solche Handlung des Statthalters uns einen willkommenen Anlaß verschaffen würde, von der Pforte einen besondern Befehl für den Schutz meines Nachfolgers daselbst zu verlangen.

„Gegen 9 Uhr am folgenden Morgen (1. December) kamen unsere Pferde; aber die Männer, die uns begleiten sollten, waren noch nicht ganz fertig. Bedros Wartabed und ich gingen von einem Bruder begleitet zu Fuß voraus, um aus der Stadt zu kommen, ehe durch unsere Zurüstungen die Leute herbeigelockt würden, da sie schon anfingen sich auf den benachbarten Hausdächern zu versammeln. Unser Knecht sollte mit dem Gepäck nachkommen. In einiger Entfernung von der Stadt hielten wir, um auf die Pferde zu warten, da Bedros Wartabed wegen seiner Beleibtheit nicht weit zu gehen vermochte. Während wir ruhig da warteten, sahen wir in der Straße, durch die wir gekommen waren, Menschenhaufen, und Viele beiderlei Geschlechts kamen zu uns heraus, wie es schien aus harmloser Neugierde. Bald aber sahen wir einen Troß Männer und Buben mit höhnenden Geberden auf uns herlaufen. Es waren die Knaben der armenischen Schule mit ihren Lehrern und Andern, worunter auch mehrere vom Gefolge des Katholikos sich auszeichneten. Bald drängten sie sich in einem Halbkreise dicht um uns her und erhoben, wie dazu abgerichtet, wiederholt ein betäubendes Hohnjauchzen gegen uns. Dann sprangen sie um uns herum, während Einige mit ihren Händen mir den Hut abzuschlagen suchten. Der Schreiber des Katholikos trat hinten zu mir her und kneipte den Rand desselben. Dann fingen sie an Steine nach uns zu werfen. Zum Glück kamen jetzt unsere Pferde herzu; sie waren einen andern Weg aus der Stadt gegangen und erschienen vor uns. Wir gingen weiter; die Rotte folgte uns steinigend nach; doch waren die Steine nicht so groß, daß sie uns Schaden zufügen konnten. Aber der Bruder der

uns begleitete, kam nicht so leicht weg. Ein junger Schlingel fiel ihn mit allen Geberden mörderischer Absichten an, während ein anderer mit einem großen Stein, den er mit beiden Händen hielt, ihm augenscheinlich den Schädel zu zerschlagen suchte. Bedros Wartabed, der ihm am nächsten war, trat dazwischen; und ein Kawaß, der die Pferde geleitete, kam uns zu Hülfe, so daß der Bruder frei wurde. So kamen wir endlich zu unsern Pferden und setzten unsern Weg weiter fort. Einer der Kawasse blieb da, um die Rotte nach der Stadt zurückzutreiben, und ein bewaffneter Reiter begleitete uns; er war, wie er sagte, vom Statthalter beauftragt uns über die Grenze seines Gebietes zu geleiten. Noch ehe wir ganz an der Grenze waren, verließ er uns jedoch und ließ uns allein ziehen. Die Pferdmiethe wurde uns abgedrungen bevor wir noch Killis erreichten; aber die Eigenthümer der Pferde erhielten keinen Kreuzer davon. Die armen Leute waren am Morgen mit Holz, Kohlen u. dgl. aus verschiedenen Dörfern in die Stadt gekommen, und wurden dort angehalten und gezwungen uns fort zu bringen ohne sie und ihre Thiere mit dem Nöthigen zu versehen, so daß wir unterwegs für Beide zu sorgen und ihnen noch dazu Geld zur Rückkehr zu geben hatten. Ein Theil unseres Weges war durch Räuber unsicher gemacht, daher wir aus einem Dorfe zehn Mann bis über die gefährliche Strecke hinaus mit uns nahmen.

„Am 3. December erreichten wir Aleppo wohlbehalten. Unser Consul machte dem Pascha gleich Anzeige von der mir in Aintab widerfahrnen Behandlung. Er schien erstaunt und sagte, nur Bedros Wartabed, ein Raja, sey verbannt. Als man ihn versicherte, es sey auch ein Americaner mit ihm verwiesen worden, sagte er, er wolle einen Boten nach Aintab senden, um Erkundigung darüber einzuziehen, und nach seiner Rückkehr wolle er das vom Consul ihm gesandte Schreiben beantworten.

„Mittlerweile ist Dr. Smith in Aintab angekommen. Ich rieth ihm in einem dort zurückgelassenen Brief gleich

nach Aleppo zu kommen, um mit uns zu berathen; allein er wollte den Versuch machen ob er sich behaupten könne, und ich bin nicht ohne Hoffnung, daß sein Entschluß sich als ein weiser herausstellen wird. Die Armenier richteten am Tage nach seiner Ankunft einen Krawall an, um ihn fortzuschrecken; aber er rührte sich nicht auf ihr Geheiß, und schrieb mir nach drei Tagen, es sey alles ruhig und er habe jeden Abend eine Versammlung von wenigstens 30 Männern, welchen er predige."

Von Aintab, und einigen Orten auf der Reise dahin, meldet Dr. Smith unterm 21. December:

„Nachdem ich Ihnen am 2. November von Tokat geschrieben, verweilte ich in dieser Stadt eine Woche und habe mich bis ans Ende über das Feld und die wenigen Geschwister gefreut, die der HErr da zu seinem Reiche berufen. Tokat wäre in mancher Hinsicht ein herrlicher Arbeitsort. Ich sah nur 10—12 der Erleuchteten, da der Bischof gerade da war, meine Thüre bewachen ließ, und Allen verbot (jedoch nicht öffentlich) mit mir umzugehen. Ich hielt mit den freundlich Gesinnten in drei verschiedenen Häusern Versammlungen, in Gruppen von 5—8; auch hatte ich am Sonntag in meinem Zimmer im Chan einen Gottesdienst, wo ich bis 11 Zuhörer hatte.

„In Siwas, wo ich mich eine Woche aufhielt, veranlaßte meine Ankunft große Aufregung. Der Bischof verkündigte mich in der Kirche und schleuderte schreckliche Bannstrahlen gegen Alle die mich besuchen würden. Dennoch hatte ich Gelegenheit mit 12 Armeniern zu sprechen, von denen sieben sich für den Fortschritt der evangelischen Wahrheit günstig erklärten. Zwei sind wohlhabende und einflußreiche Männer, und einer von diesen verkauft unsere Bücher öffentlich und ist wegen seiner protestantischen Gesinnung auf allerlei Weise bedroht und verfolgt worden. Er war in Erzerum im Evangelio unterwiesen worden, aber ich fürchte er sey nicht bekehrt. Der andere schien vom Geiste unterrichtet zu seyn; wenigstens hatte er

noch nie einen Missionar gesehen und kann nicht lesen; aber er hing an meinen Worten als gäben sie ihm das Leben.

„Was soll ich nun aber von Aintab sagen? Meine Beobachtungen umfassen nur erst einen Zeitraum von 14 Tagen. Es ist in der That ein sehr hoffnungsvolles Feld, an sich wohl noch mehr als Smyrna, Brusa oder Erzerum, ja vielleicht mehr als irgend eine andere Stadt im Reiche außer Constantinopel. Die Verfolgung hat seit Bruder Johnston's Abreise die Zuhörerschaft um etwas vermindert; aber ich habe 12 Mal vor zwischen 20 und 40 Zuhörern gesprochen und gepredigt; die größte Zahl hatte ich letzten Sonntag Nachmittag."

In einem spätern Schreiben erzählte Dr. Smith die frühern Vorgänge in Bezug auf Aintab wie folgt:

„Als im Spätjahr 1844 die Mission unter den Bergnestorianern aufgehoben wurde, kamen die noch übrigen Missionare auf ihrer Reise nach der Seeküste durch die Gegend, in welcher Aintab liegt. In Biridschik am Euphrates fanden wir viel Interesse für unsere armenisch-türkischen Bücher, und ein nach Aintab durchreisender Priester forderte uns auf ihn dahin zu begleiten, indem er versprach für den Absatz unserer Schriften daselbst zu sorgen. Wir konnten ihm nicht willfahren; indeß gaben wir ihm ein Neues Testament und sagten ihm, wir würden eine Anzahl unserer Bücher in Aleppo lassen, und zwar so, daß sie Jedem der welche zu kaufen wünscht leicht zugänglich wären. In Aleppo sprachen wir mit einem der angesehensten armenischen Priester; derselbe bezeigte ein solches Verlangen nach der Verbreitung evangelischer Schriften, daß er versprach den Absatz von 2—300 Bänden, von welchen er mir eine Liste gab, besorgen zu wollen.

„Einen Monat später trafen wir bei unserer Ankunft in Beirut Bedros Wartabed, der eben von Constantinopel gekommen war, von wo ihn der Patriarch vertrieben hatte, und der unterwegs seinen Priesterrock abgeworfen,

den Bart geschoren und die Tracht eines Kaufmanns angenommen hatte. Ich nahm ihn als Lehrer im Armenischen in Dienst, um ihn kennen zu lernen; und sobald er unser Vertrauen gewonnen hatte, wurde ihm der Vorschlag Bücherträger zu werden gemacht und von ihm angenommen. In Kurzem machte er sich mit vier Kisten Bücher, worunter viele armenisch-türkische Testamente, nach Aleppo und Aintab auf den Weg.

„Bald nach seiner Ankunft in Aleppo machte er Freundschaft mit einem Kaufmann von Aintab und bot ihm eine Anzahl unserer Bücher zum Verkaufen an; und als dieser es ablehnte, aus Furcht Feindschaft zu erwecken, wandte Bedros sich an den Bischof von Aintab, damals in Aleppo, um seine Bewilligung zum Verkauf unserer Schriften, und erhielt sie, da der Bischof das Vertrauen des Bedros, und dann durch ihn eine Empfehlung an den englischen Consul zu erwerben wünschte. Von seinem geistlichen Oberhaupt versichert, daß ihm aus dem Verkauf der Bücher kein Schaden erwachsen solle, nahm der Kaufmann nun einen Vorrath derselben nach Hause und fand einen schnellen Absatz ohne den geringsten Widerspruch von irgend einer Seite zu erfahren.

„Zu Anfang 1845 meldete Bedros den Erlös von etwa 70 Thaler für Bücher, und ein dringendes Verlangen der Leute in Aintab nach religiösem Unterricht; allein Mangel an Glaube zu der Sache, oder an Vertrauen in sein Urtheil, oder Unvermögen das Feld aus der Entfernung zu bebauen, war Ursache, daß unsere Mission dazumal auf die Sache nicht einging. Indeß machte Anfangs die Ueberlassung einiger Bücher und dann ein kleiner Gehalt von der syrischen Mission dem Wartabed Muth in Aleppo und Aintab fortzuarbeiten, und stattete 1845 und 1846 an letzterm Orte zwei wichtige Besuche ab. An ersterm war er mehrere Wochen beim Bischof zu Gast, und hatte mit allen Leuten beständigen Verkehr. Zum zweiten Besuch war er von den Wenigen veranlaßt worden, die dann erleuchtet waren, und die ihm schrieben,

er sollte, nachdem er sie mit der heiligen Schrift in einer bekannten Sprache versehen, und so ihr Vertrauen in ihren alten Weg untergraben habe, sie nun besuchen und den Heilsweg des Evangeliums vollends lehren. Als er hinkam fand er, daß die Geistlichen durch Briefe von Constantinopel mit Vorurtheilen gegen ihn eingenommen waren, und es war ihm nur ein kurzer Aufenthalt daselbst gestattet; gleichwohl schien seine Gegenwart, bei dem erregten Widerstand, die Verbreitung der Wahrheit bedeutend zu fördern.

„Infolge dieser beiden Besuche und des fortgesetzten Bücherverkaufs des vorerwähnten Kaufmanns gewannen viele Leute in Aintab eine Einsicht in die Verderbnisse der armenischen Kirche und fühlten nun das Bedürfniß mehrerer Vereinigung. Gelegenheit hiezu gab die Ankunft Michael Wartabeds, eines ausschweifenden Mannes aber beredten Predigers, der überdies die Irrthümer seiner Kirche sehr wohl kannte. Dieser Mann stand in ganz keiner Verbindung mit uns; aber aus bitterer Feindschaft gegen den Patriarchen von Constantinopel warf er sich zum eifrigen Reformatoren auf. Zu drei Malen predigte derselbe in der armenischen Kirche vor großen Versammlungen gegen die Beichte, die Verehrung der Heiligen, Gemälde von Gott ꝛc., und nachdem er so viel Widerstand erregt hatte, wurde ihm untersagt an dem Orte ferner zu predigen. Nun schlossen sich die Protestanten an ihn an, und er sprach in verschiedenen Häusern vor großen Versammlungen, bis er durch den Einfluß der Ortsgeistlichen aus der Stadt verwiesen wurde, worauf 82 Familienhäupter eine Urkunde besiegelten, worin der damalige Stand der Dinge dargestellt war und um Sendung eines Missionars gebeten wurde, der ihnen das Brod des Lebens breche."

Die Folge dieser Urkunde war, daß zuerst Hr. Van Lennep und dann Hr. Johnston sich bewogen fanden nach Aintab zu gehen. — Im März 1848 verließ Dr. Smith Aintab wieder, ohne mit Gewalt daraus vertrieben zu

seyn. Zur Zeit seiner Abreise war die Zahl derer, die sich zum Protestantismus bekannten, 75. Er äußert sich über dieselben so:

„So wie diese Männer an Kenntniß zunahmen, erhielt auch ihr Leben ein immer entschiedener christliches Gepräge. Zwar hatten sie seit der Zeit, da ihnen die Förderung der Wahrheit eine Herzenssache zu werden begann, mancherlei Anlässe zur Uebung der Wohlthätigkeit, aber sie hatten sich bisher noch zu keiner gemeinsamen Zusammenwirkung verbunden. Sie hatten bisher eine Kirche vorzüglich darum für etwas wünschenswerthes gehalten, weil sie die von Christo angeordneten (und nach ihrer Ansicht seligmachenden) Sacramente Allen zugänglich machte. Ganz fremd war ihnen daher die Lehre, daß die Kirche eine Vereinigung nur Solcher seyn sollte, die in ihrem Wandel einen lebendigen Glauben an die Lehren unsers Heilandes und thätigen Gehorsam gegen seine Gebote zu Tage legen.

„Mit einiger Hülfe und Leitung waren ihrer etwa 20, wovon im Durchschnitt Jeder kaum 100 Thaler besaß, leicht dahin gebracht, zwei Vereine zu wohlthätigen Zwecken zu stiften. Der eine hatte den Zweck unsere Bücher zu kaufen und durch einen von ihm selbst gewählten unbelohnten Arbeiter zu vertheilen, und hiezu unterschrieb Jeder einen jährlichen Beitrag von etwa einem Thaler im Durchschnitt. Der andere Verein hatte zum Zweck Geld zusammenzuschießen zur Unterstützung ihrer Armen und Bestreitung aller andern weltlichen Bedürfnisse der Gemeinde; hiezu trugen sie ungefähr dieselbe Summe bei. Manche von diesen Zwanzigen hatten aus großer Armuth mitgetheilt."

Vor seiner Abreise von Aintab verband Dr. Smith eine Anzahl der bewährtesten Gläubigen zu einer evangelischen Gemeinde. In Bezug hierauf schreibt er:

„Um meine Zuhörer über das Wesen derjenigen, die in der wahren unsichtbaren Kirche Christi sind, recht aufzuklären, hielt ich mehrere Predigten über diesen Gegen-

stand, ehe ich mein Vorhaben vorbrachte in Aintab eine sichtbare Kirche zu gründen. Fünf Abende in der Woche brachte ich der Kehre nach in ihren Häusern zu, und hatte so Gelegenheit mit Allen freimüthig zu verkehren; und als ich zuletzt Alle, die sich mit der Kirche zu vereinigen verlangten, einlud noch besonders deswegen zu mir zu kommen, da freute es mich, daß von den 17 Männern, die ich für unbußfertig hielt, nur zwei mich besuchten. Dieses und die Bemerkungen einiger derselben läßt mich hoffen, daß Manche, wo nicht Alle, mehr oder weniger Einsicht in ihren dermaligen Zustand außer Christo haben. Diejenigen, welche schließlich die Kirche ausmachten, ihrer acht, schienen aufrichtigen Herzens und des apostolischen Sinnes zu seyn, hinfort nicht sich selber zu leben, sondern Ihm der sie geliebet und mit seinem Blute erkaufet hat.

„Zwar wären keine Frauen unter diesen; aber zwei solcher, die, nachdem sie 1 Tim. 2, 9. 10. angehört, sogleich alles ihr Gold- und Silbergeschmeide, von jeder etwa 40 Thaler an Werth, hingaben, lassen uns hoffen, daß sie durch Kundgebung eines Geistes des Gehorsams gegen alle Gebote Christi bald beweisen werden, daß sie mit der Gerechtigkeit Christi angethan sind."

Der von Brusa nach Aintab versetzte Miss. Schneider berichtet den Fortgang des dortigen Gnadenwerkes bis in die Mitte des Jahres 1848. Er spricht zwar auch wieder von Anfeindungen, aber ohne weitern Erfolg als den der Förderung des Evangeliums. Eine schöne Frucht war der entschiedene Uebertritt eines angesehenen armenischen Priesters zum Protestantismus. Er hatte schon früher die Wahrheit erkannt, war aber durch Verfolgung vom offenen Bekenntniß für eine Zeitlang zurück geschreckt worden. Die Zahl der Zuhörer beim protestantischen Gottesdienst nahm fortwährend zu. Hören wir hierüber einige Stellen aus Schneiders Tagebuch.

„30. Juni. Gestern Abend war die Versammlung wieder recht voll und mehrere neue Zuhörer kamen dazu. Auch waren (wie man sagte) gegen 50 Personen, Män-

ner und Frauen, im Hofe des Nachbarhauses, um dem Gottesdienst zuzuhören. Da die Scheidewand der beiden Häuser niedrig ist, so ist es leicht vieles von der Rede zu hören. Einige setzten sich sogar auf die Mauer, um noch näher zu seyn. Einige hörte man äußern: „Das ist doch sonderbar; wir haben so viel Schlechtes von diesen Leuten gehört; aber alles was sie sagen ist recht gut: Alles stimmt mit dem Worte Gottes überein." — Wieder haben zwei geachtete Armenier alle Verbindung mit ihrer Kirche aufgegeben und sich an die Protestanten angeschlossen. Beide sind Familienväter und über 40 Jahre alt. Beide waren diesen Nachmittag mit acht andern auf meinem Zimmer, und es war erquickend zu hören wie dreist sie die Wahrheit bekannten und ihren Entschluß erklärten dem Irrthum und Verderbniß nie mehr zu huldigen. Einer derselben nimmt täglich die Bibel und andere Bücher in seinen Laden und liest und predigt das Evangelium Allen die zu ihm kommen. Da er ein angesehener Mann ist, so wagt Niemand ihm entgegen zu treten, und es sind täglich kleine Gruppen von Leuten in seinem Laden. — Mehrere der Brüder verbrachten gestern die Zwischenzeit zwischen Morgen- und Abendgottesdienst mit Lesen des Wortes Gottes und Gespräch in einem ihrer Häuser, in dessen Nachbarschaft zwei Gegner der Wahrheit wohnen. Sie überredeten diese mit ihnen dem Gottesdienst beizuwohnen, und einer von ihnen erhielt von dem Gehörten einen so günstigen Eindruck, daß er den Seinigen zu Hause sagte: „Wir sind hintergangen worden. Wir sind Alle im Irrthum, diese Leute haben Recht. Unsere Priester trachten nur nach Geld. Kommt, wir wollen Alle zu den Protestanten gehen."

„13. Juli. Der Geist der Forschung und Erörterung scheint immer noch im Zunehmen. Ueberall ist die Religion der Hauptgegenstand des Gesprächs bei den Armeniern. In der Werkstätte, auf dem Felde, im Hause wird von Freunden und Feinden vom Protestantismus gesprochen.

„17. Juli. Es ist in einem gewissen Revier ein Kreis von 40—50 Armeniern, welche sich täglich über den Protestantismus besprechen. Etwa zehn unter ihnen sind von der Wahrheit überzeugt und vertheidigen sie, ohne sie jedoch schon öffentlich bekannt zu haben. Gestern, Sonntag, geriethen sie im Gespräch in solchen Eifer, daß die Vertheidiger des Irrthums zum Amtmann in der Nachbarschaft, einem Moslem, gingen und ihm sagten, sie könnten nicht mehr mit diesen Leuten in demselben Revier beisammen wohnen. Der Moslem aber wurde ärgerlich und drohte ihnen sogar, wenn sie nicht ruhig wären.

„24. Juli. Gestern, Sonntag, hatten wir am Vormittag über 60 Zuhörer, ohne die Kinder, und Nachmittags gegen 50. Es waren auch wieder mehrere neue dabei, und es herrschte große Aufmerksamkeit.

31. Juli. Gestern, Sonntag, kamen Vormittag 70 zur Predigt, und Nachmittags 60. Unter den neuen Zuhörern war der verständige einflußreiche Bedros Kework. Er hat sich nun den verfolgten Kindern Gottes beigesellt. Sein Vater, der Hauptlehrer in der armenischen Schule und ein Gegner der Wahrheit, trieb heute diesen seinen einzigen Sohn aus seinem Hause, wo er bisher wohnte, weil er die Wahrheit lieb gewonnen, und sagte ihm, es wäre ihm lieber er wäre ein Moslem geworden als ein Protestant."

Auch da hat also das Feuer der Liebe Christi Herzen ergriffen, die lange in der äußersten Erstarrung in todten Kirchengebräuchen dahin gelebt hatten. Möge es sie schmelzen und erneuern!

Blicken wir nun noch in der Kirche auf die Arbeiten vorbereitender Art hin, wie sie zu Tripoli und Saida unter der Leitung der Missionare zu Beirut ausgeführt wurden. — Miss. Whiting schreibt im Februar 1847 von ersterm Orte:

„Seit Jahren hatten wir einen frommen Lehrer und Bücherträger in Tripoli, den alten blinden Abu Jusif, der mit seinem Sohn als Leiter, und einen Esel zum

Tragen der heiligen Bücher, an den untern Abhängen des Libanons von Dorf zu Dorf gewandert, um das Brod des Lebens allen mitzutheilen die es annehmen wollten, und mit den Leuten über die große Angelegenheit ihres Heils zu reden. Er hat auch den großen und volkreichen District von Akkar, nördlich von Tripoli, besucht, mit einer gemischten Bevölkerung von Nossairiten, Metawiliten und griechischen Christen, alle fast gleich unwissend und heidnisch.

„Wir empfehlen Tripoli jetzt als eine neue Station besonders darum, weil wir wissen, daß dort viele in evangelischer Erkenntniß bedeutend fortgeschritten sind. Einer derselben, ein einflußreicher Kaufmann, hat erst kürzlich auf schleunigste Besetzung dieser Stadt gedrungen, und dabei bemerkt, es seyen viele junge Leute hinsichtlich der Irrthümer ihrer Kirche so weit erleuchtet, daß sie solche mit Unwillen verwerfen; weil sie aber keinen Führer hätten, der ihnen die Wahrheit zeige, so verfielen sie schnell in Unglauben."

Im Jahr 1848 sagen die Missionare:

„Der alte blinde Abu Jusef ist wie gewöhnlich unser Stellvertreter im Hafen von Tripoli gewesen. Elias Fuwas hat die Stadt besucht und sich über einen Monat dort aufgehalten. Er findet die obern Classen der Christen verständig und schreibt sie besäßen einen bedeutenden politischen Einfluß. Uebrigens besäßen sie viel sectirische Eitelkeit und sehr geringe Kenntniß vom Protestantismus. Er meint, wenn er dort gepredigt würde, wäre großer Widerspruch zu erwarten. Ein Mann, unser Consular-Agent, gereichte ihm zu großem Trost; er hat unter seiner Belehrung sehr an Erkenntniß zugenommen und ist nun ein entschiedener Protestant."

Von dem alten phönicischen Sidon (Saida) finden sich folgende Nachrichten vom Jahr 1846:

„Dr. De Forest und Botros Bistani hielten sich im März etwa eine Woche in Sidon auf. Sie konnten nicht

viel Umgang mit den Leuten haben und hatten keine Gelegenheit vor einer Versammlung zu predigen. Zu Anfang des Sommers wurde Sidon abermals eine Woche lang von Tannus el-Haddad und Elias el-Fuwas besucht. Auch sie trafen nur Wenige bei denen ihre Unterhaltung ein offenes Ohr fand; Furcht vor Verfolgung und Mangel an Wahrheitsliebe hielt die Leute fern von ihnen. Spät im Herbst gingen sie noch einmal und blieben zehn Tage. Ueber diesen letzten Besuch waren sie sehr erfreut, indem sie eine offene Thüre fanden. Viele Leute kamen sie zu besuchen, und Abends, so wie am Sonntag, versammelten sich Viele zur Anhörung des Wortes vom Kreuz. Sie fanden mehrere Personen über die Irrthümer ihrer Kirche sehr aufgeklärt."

Im letzten Jahre aber kam nur die kurze Bemerkung:

„Es thut uns leid, daß in Folge anderer Anforderungen und dringender Geschäfte für unsere geringe Zahl von Missionaren und Nationalgehülfen, im Lauf des Jahres (1847) Niemand Sidon besuchte. Wir bedauern es, weil wir sicherlich bei Vielen Eingang gefunden hätten. Ein großer Theil der Christen ist mit ihrem Bischof unzufrieden, da er die Wahl der Priester und Kirchenpfleger den Händen des Volkes zu entreißen und in seine eigenen zu nehmen trachtet. Das wollen sie schlechterdings nicht zugeben; daher ein systematischer Widerstand gegen den Bischof, wovon unser Consular-Agent der Leiter ist."

Damit haben wir die Versuche und die vorgeschrittenen Arbeiten der evangelischen Mission auf dem syrischen Arbeitsfelde überblickt und wenden uns sofort nach dem heiligen Lande selbst.

Neunter Abschnitt.

Die Mission in Palästina.

Jerusalem: Erlebnisse der Missionare im Jahr 1824. — Berichte von den Jahren 1833 bis und mit 1837. — Ferner von 1840 und 1841. — Klage der Missionare. — Aufhebung der Mission.

Es würde außer unserm Zwecke liegen, die Geschichte der Versuche zu durchgehen, die seit dem Falle der christlichen Herrschaft im gelobten Lande gemacht wurden, dasselbe wieder für das Christenthum zu einer Heimath und einem Mittelpuncte zu machen. Die Pilgerschaften, die Orden, die Kreuzzüge, die Missionen greifen hier so in die allgemeine Geschichte der europäischen Welt hinein, daß wir gerade deshalb es uns versagen müssen in dem kurzen Raume dieser Blätter mit diesen Vorgängen uns einzulassen. Wir sehen uns durch die Verlegenheit, in die wir durch die überwältigende Masse des Stoffes kämen, veranlaßt, geradezu über all dieses wegzugehen und die nähere Darstellung aller verfehlten Anläufe einer andern Zeit und Gelegenheit aufzusparen. So schreiten wir sogleich zu dem ersten protestantischen Missionswerk in Palästina fort, das dieselbe Gesellschaft, die in Syrien so gesegnet wirkt, noch vor ihrem Eintritt in jenes Land begann und lange fortführte. Wir übergehen gleichfalls alle Arbeiten in Palästina, die sich auf das Volk Israel beziehen, weil wir diese in einem spätern Hefte des Magazins im Zusammenhange darstellen werden.

Für die ersten Anfänge der americanischen Mission in Jerusalem verweisen wir auf das Leben des edlen Plinius Fisk. * An ihn hatte sich nach dem Tode seines Gefährten Parsons der treffliche King als Mitarbeiter angeschlossen. Der kurze Bericht ihrer ersten Erlebnisse vom Jahr 1824 lautet so:

* S. Miss. Magaz. 1830. H. 4.

„Die Herren Fisk und King hatten ihren Posten in Jerusalem; allein Hr. King war bis gegen Ende April in Jaffa, und Hr. Bird war mit Hrn. Fisk in Jerusalem. Am 10. Februar kam der Polizeihauptmann mit 8—10 Soldaten und dem römischen Dolmetscher in ihre Wohnung, nahmen einige ihrer Papiere und ihre Schlüssel in Beschlag, versiegelten ihre Thüren, und führten sie vor den Richter. Hier zeigten sie ihren Ferman vor; allein der Richter sagte ihnen, der gestatte ihnen bloß zu reisen, aber nicht Bücher zu verkaufen. Indem er ein Exemplar des 1 Buch Mosis aufhob sprach er: „diese Bücher sind weder muhammedanisch, noch jüdisch, noch christlich; Niemand wird sie annehmen oder lesen." Nachgehends sagte er: „die Lateiner sagen dies seyen keine christlichen Bücher." Sie wurden dem Statthalter übersandt mit der Versicherung, man werde sie in Verwahrung halten, bis eine Verordnung vom Pascha zu Damascus komme. Sie verfügten sich nun zum Statthalter, und dieser wiederholte die Behauptung des Richters: „Die Lateiner sagen, diese Bücher seyen weder muhammedanisch, noch jüdisch, noch christlich." Dies beweist, daß die Beschlagnahme von den Lateinern ausging, wie man die fremden Katholiken dort nennt. Ein Ausrufer mußte verkündigen, daß es Jedermann verboten sey ihre Bücher anzunehmen, und wer welche besitze soll sie dem Richter ausliefern. Da der Statthalter aus ihrem Ferman ersah, daß sie unter brittischem Schutze standen, so sagte er, er könne sie nicht einkerkern, sie sollen aber im lateinischen Kloster wohnen. Man führte sie dahin ab; allein dort wollte man sie nicht aufnehmen, und so kamen sie in des Statthalters Palast zu wohnen. Tags darauf ließ er sie wieder rufen, erklärte sich durch ihre Aussagen befriedigt, und warf die Schuld ihrer Verhaftung auf den Richter; dann schickte er sie zu seinem Neffen, wo sie Wohnung erhielten und mit aller Achtung behandelt wurden. Am folgenden Tage wurden sie, nach einigen vergeblichen Versuchen einiger Unterbeamten, Geschenke von ihnen zu erpressen, in Frei-

heit gesetzt. Nach einigen Tagen erhielten sie durch die schleunige Vermittlung des englischen Consuls in Jaffa, an den sie geschrieben hatten, alle ihre Schriften zurück. Der Statthalter und der Richter stritten sich, indem einer dem andern die Verhaftung zur Last legte. Der Richter erklärte, das Verbot Bücher anzunehmen gelte bloß die Muhammedaner. Daß dies nicht wahr war, wußten sie wohl; es war aber so viel als eine Zurücknahme des Verbots, und der Verkauf der Bibeln ging fort wie zuvor."

Ihre spätern Erlebnisse bis zu Fisk's Tode sind in der angeführten Lebensbeschreibung unsern Lesern bereits bekannt geworden. Seitdem blieb die Arbeit in Jerusalem liegen und die Station zu Beirut wurde gegründet. Erst im Jahr 1833 kam Miss. Thomson nach Jerusalem und fand jetzt die Umstände günstiger für eine zusammenhängende Wirksamkeit. Im folgenden April begab er sich mit seiner Gattin nach Jerusalem zu bleibender Niederlassung; als aber bald darauf Krieg, Aufruhr, Erdbeben und Hunger über die unglückliche Stadt hingegangen, und am 22. Juli seine Gattin ihm durch den Tod entrissen worden war, kehrte er nach Beirut zurück. Gegen Ende desselben Jahres (1834) kamen die Missionare Whiting und Dr. Dodge nach Jerusalem, welcher letztere aber schon am folgenden 28. Januar in die Ewigkeit abgerufen wurde. Da Whiting bei den Eingebornen gar wenig Eingang fand, versuchte er es mit den längere oder kürzere Zeit sich dort aufhaltenden Wallfahrtern, und hatte die Freude Bücher und Tractate in verschiedenen Sprachen unter denselben anzubringen. In weitern persönlichen Verkehr mit ihnen einzutreten, daran hinderte ihn die Unkenntniß ihrer Sprachen. — Anfangs August eröffnete er eine Knabenschule mit einem Lehrer von Beirut; allein eine kurz zuvor begonnene und vom griechischen Kloster unterhaltene Schule stand dem Aufkommen der seinen im Wege. Auch gelang es der Frau Whiting einige kleine Moslem-Mädchen um sich zu versammeln, die sie Lesen und Nähen

lehrte. Christliche Eltern konnten sich noch nicht entschließen derselben ihre Töchterchen anzuvertrauen. Natürlich dehnte Whiting seine Wirksamkeit durch öftere Ausflüge in die Umgegend weiter aus. Hier einige Auszüge aus seinem Tagebuch:

„11. April 1835. Unsere lang erwarteten Freunde von Beirut sind endlich gesund und wohl bei uns angekommen. Ihre Gesellschaft besteht aus Herr und Frau Smith, Hrn. Pease und Dr. Whitely nebst einem armenischen Freunde und ehemaligem Nachbar von Beirut.

„15. April. Wir traten mit unsern Freunden einen Ausflug zu Pferd über Bethlehem und die Teiche Salomons nach Hebron an, und erreichten Bethlehem halb 4 Uhr, verbrachten eine Stunde im Besuch der heiligen Orte und ritten dann etwa eine Stunde weiter nach den Teichen, wo wir unsere Zelte aufschlugen und die Nacht zubrachten.

16. April. Ein 5stündiger Ritt brachte uns nach Hebron. Die Gegend zwischen Bethlehem und Hebron, wie alles Hügelland in Judäa, ist eine beständige Folge von Hügeln und Thälern. Sowie wir Hebron näher kamen fiel uns die zunehmende Schönheit und Fruchtbarkeit des Landes auf: die Hügel werden niederer und die Thäler weiter und üppiger. Die Weinberge und Olivengärten, welche die Thäler bedecken, sind bei weitem die besten die ich im ganzen Lande gesehen habe. Hieher kamen die zwölf Männer, worunter Josua und Kaleb, die Moses ausgesandt, um das Land zu erspähen, und wahrscheinlich war es aus einem dieser Thäler, daß sie die berühmte Traube zum Beweis der Fruchtbarkeit des Landes mitgenommen. Kein Wunder, daß Kaleb Hebron mit seinen Bergen und Thälern zu seinem Erbtheil begehrte. Zu Abrahams Zeit, der sich auch hier aufhielt, hieß der Ort Mamre, vor ihm Kiriath Arba. Gegenwärtig heißt die Stadt und die bergigte Umgegend El Chalil (der Geliebte), nach der Benennung Abrahams: „Geliebter Gottes.“ Wir gingen gleich zum Statthalter, Ibrahim Aga, der uns

gastfreundlich willkommen hieß. Wir machten Entschuldigungen, aber er sagte, es sey im ganzen Ort kein anderes Haus wo wir verweilen könnten, und drang in uns bei ihm zu bleiben. Also wurde unser Gepäck gebracht, ein Kohlfeuer angezündet, Kaffee bereitet, und so wurden wir allesamt aufgenommen wegen des Regens und der Kälte.

„Nachdem wir einige Erfrischung genossen, lasen wir die von diesem Orte handelnden Stellen der Bibel und besuchten dann denjenigen Theil der Stadt, der einst der Acker Machpela war, an der Seite eines hohen gegen Südwest sich abdachenden Hügels. Ueber der Höhle Machpela, der Begräbnißstätte der Patriarchen, steht eine prächtige Moschee, die bei den Muhammedanern für ebenso heilig gilt als die Haram Scherif in Jerusalem.

„17. April. Wir verließen Hebron Morgens 7 Uhr, zogen auf gewundenem Pfade in nordöstlicher Richtung durch die Thäler, und erreichten Nachmittags 2 Uhr die Höhle, welche für Adullams gehalten wird. Es ist ein ungeheures unterirdisches Labyrinth. Wir zündeten Lichter an, nahmen eine lange Schnur in die Hand, deren eines Ende ein am Eingang stehender Mann hielt, und gingen hinein. Wir kamen durch mehrere hohe und geräumige Hallen, deren einige so regelmäßig gewölbt waren, daß man beinah vermuthen möchte sie seyen Menschenwerk. Wir gingen in verschiedenen Richtungen etwa 200 Ruthen weit hinein, bald durch enge niedere Gänge auf Händen und Knieen kriechend, bald durch weite Räume; aber wegen der drückenden Luft und weil wir von unserm Ritt müde waren, hatten wir keine Lust weiter in den Berg hinein zu dringen, und kehrten wieder um. Die Lage dieser Höhle ist äußerst wild und düster, in einer sehr tiefen, engen und dürren Schlucht von fast senkrechten Felsen, an welchen man nicht ohne Gefahr etwa die halbe Höhe zum Eingang der Höhle hinabsteigt. Sie ist etwa zwei Stunden von Bethlehem, von wo die drei Helden mit Lebens-

gefahr ihrem verfolgten Herrn Wasser brachten, als er in der Höhle war.

„27. April. Ich ritt mit unsern Brüdern nach Rama, der Stadt des Propheten Samuel. Die Lage ist ungemein prachtvoll. Es liegt etwa zwei Stunden nordwestlich von Jerusalem auf einer Anhöhe, welche die herrlichsten Aussichten gewährt. Gegen West und Nordwest, jenseits des Hügellandes, erscheint die große Ebene Sarons und noch weiter hin das weite Meer. Rama war einst eine stark befestigte Burg; jetzt aber ist keine Burg mehr hier. Eine halb zerfallene Moschee, ursprünglich eine christliche Kirche, steht über dem Grabe des Propheten; außer dieser sind einige elende Wohnungen das einzige was an diesem einst so berühmten Orte zu sehen ist.

„8. October. Ein griechischer Priester von Beit Dschaala, einem großen Dorfe bei Bethlehem, besuchte mich. Er sprach sich sehr günstig für Erziehung aus und bedauerte, daß sie so sehr vernachläßigt sey; auch pries er unsere Bücher sehr hoch, die er bei einigen seiner Leute, denen wir welche gegeben, gesehen hatte. Wie weit er es aufrichtig meinte, kann ich freilich nicht wissen; immer aber war es erfreulich einen Priester zu finden, der Schulen begünstigen würde, falls wir welche unter seinen Leuten eröffneten. Er zeigte auch in seiner Rede viel Schriftkenntniß, was leider bei den Geistlichen dieses Landes etwas seltenes ist.

„25. October. Ich ritt mit Joseph, dem Lehrer unserer Knabenschule, nach dem Dorfe Beit Dschaala, um zu sehen welche Aufnahme eine Freischule dort finden würde. Wir wollten den Priester Elias besuchen, der unlängst bei mir gewesen war und die Errichtung einer Schule in seinem Dorfe wünschte; aber er war nicht zu Hause. Wir sprachen mit einem andern Priester des Dorfes und mit einigen der vornehmsten Einwohner von einer Schule für ihre Kinder. Alle erwiesen sich dem Unternehmen sehr günstig, fürchteten aber zugleich, das Kloster werde sich solchem widersetzen (nämlich das griechische Kloster

in Jerusalem, da diese Leute alle griechisch sind). Doch, meinten sie, wenn ich ihnen nur Schutz gewähre, so würden sie trotz dem Kloster nicht nur ihre Kinder in meine Schule schicken, sondern sich selbst an unsere Gemeinschaft anschließen, oder, wie sie sich ausdrückten, sogleich Americaner werden. Ich erklärte ihnen, meine Absicht sey nicht sie zu Americanern oder sonst etwas zu machen, sondern nur zu guten Christen. Sie baten mich dringend sie zu Gliedern meiner Gemeinschaft zu machen und sie den Schutz meiner Flagge genießen zu lassen. Einige wollten sogar ich solle mich unter ihnen als ihr Pastor niederlassen. Nach einer Weile gingen wir hinaus auf die große Dreschtenne, mitten im Dorfe, wo eine große Schaar Männer und Knaben sich um uns versammelten, mit denen wir uns viel unterhielten, und unter welchen wir an solche die lesen konnten Tractate vertheilten, die begierig aufgenommen wurden.

„16. Januar 1836. Unsere Knabenschule, die von Anfang an mit so großen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte, ist leider eingegangen. Ich behielt den Lehrer hier zwei oder drei Monate nachdem die Knaben ausblieben, und beschäftigte ihn mit Uebersetzen u. s. w. Da sich aber gar keine Aussicht zeigte, die Schule wieder eröffnen zu können, so glaubte ich es sey am Besten er gehe nach Beirut zurück. Alle Hindernisse gegen die Schulen gehen von den Klöstern aus. Ich bin überzeugt, wenn die Leute die freie Wahl hätten, Griechen und Lateiner würden ihre Kinder schon lange in unsere Schule geschickt haben. Wir könnten auch blühende Schulen in den umliegenden Dörfern haben sowohl als in Jaffa, Ramla und Lyd. Gewiß könnte ich auch in Dörfern wie Beit Dschaala und Bethlehem, so oft ich sie besuchte, dem Volke sogar in den Kirchen predigen, wenn diese Klöster in Jerusalem nicht wären. Ich habe mir's zur Aufgabe gesetzt, die nahen Dörfer so oft wie möglich zu besuchen und durch Vertheilen von Tractaten, Gespräche mit den Leuten u. s. w. möglichst viel Gutes zu thun. — Der

Einfluß der Klöster erstreckt sich auch auf die Bücherverbreitung. Ich kann bei den Wallfahrern bei weitem nicht mehr so viele anbringen als letzten Winter und Frühjahr.

„21. August. Sonntag. Der Priester Elias und zwei andere Männer von Beit Dschaala kamen diesen Nachmittag uns zu besuchen. Ich sprach und las mit ihnen eine halbe Stunde in der Bibel, bis die Zeit zum englischen Gottesdienst kam. Sie baten um Erlaubniß zu bleiben, um unsern Gottesdienst sehen zu können, was wir ihnen natürlich gestatteten. Nachher unterhielten wir uns abermals mit einander, und ich gab ihnen auf ihre ernstliche Bitte zwei Bibeln, ein Neues Testament und einen Psalter. Sie sprachen wiederholt ihren herzlichen Dank gegen die Bibelgesellschaft aus für den Druck, und gegen uns für die Verbreitung dieser köstlichen Bücher in ihrer Sprache, und wünschten ihr und uns die reichsten Segnungen von Oben. Sie wiederholten auch ihre Einladung an uns, sie jede Woche zu besuchen und in geistlichen Dingen zu unterrichten.

„9. September. Ich ritt mit Hrn. Lanneau (der seit Anfangs Mai zur Mission in Jerusalem gestoßen war) nach Ramallah, einem Dorf, 3 Stunden von Jerusalem, mit 200 Familien griechischer Christen. Die Leute bezeigten sich uns sehr höflich. Wir setzten uns unter einen Baum, wo uns ein großer Haufe Männer und Knaben umgab, welche das, was wir aus der Bibel vorlasen und sprachen meist aufmerksam anhörten. Wir vertheilten eine schöne Anzahl Bücher unter sie. Ein Priester des Dorfes war dabei und bezeigte sein Wohlgefallen an ihrer Vertheilung unter den Leuten. Ich sprach noch viel mit diesem Priester, und ehe wir fortgingen schlossen wir mit ihm eine bedingte Uebereinkunft, auf meine Kosten im Dorfe eine Schule zu eröffnen. Er schien mit Freuden auf den Vorschlag einzugehen und sagte es sey eine edle Großmuth von uns die Sache zu fördern. Auch meinte er die Priester in einigen andern benachbarten Dörfern, wo die

Leute arm und unwissend seyen, würden gerne zu Gründung von Schulen behülflich seyn.

„13. December. Unsere Hoffnung, in Beit Dschaala, Ramallah und andern Orten Schulen zu errichten, ist zerronnen. Es treten immer allerlei Schwierigkeiten in den Weg, so oft wir mit unsern Freunden daselbst von der Sache reden; wahrscheinlich ist aber die Hauptschwierigkeit im griechischen Kloster zu Jerusalem."

Zu Anfang des Jahres 1837 nahm die Mission einen Eingebornen von Safet, Namens Tannus Kerem, in ihren Dienst. Er gehörte durch Geburt und Erziehung der römischen Kirche an, aber dem Herzen nach der Mission. Er kam im Juni mit seiner Familie in Jerusalem an, und war, neben seinen literarischen Arbeiten, das Mittel einer ausgedehntern Bekanntschaft mit dem Volke. Im Juni brach auch die Cholera aus, und raffte in einem Monat 400 Menschen weg. Die Missionare, samt dem eben anwesenden Herrn Homes, widmeten ihre ganze Zeit der unentgeltlichen Bedienung der Kranken; etwas in dieser Gegend bisher Unerhörtes. Sie leisteten Vielen ärztliche Hülfe, und fast alle genasen. Ihre Gütigkeit blieb nicht unbemerkt und gewann ihnen viele Freunde. Bald darauf fingen sie an an Sonntagen arabischen Gottesdienst zu halten, wo immer Einige beiwohnten. Im September führten sie Predigten ein, und die Zuhörer, im Durchschnitt etwa 20, freuten sich des Tausches. Ihrer elf, von welchen vier einst arge Säufer waren, wurden Mitglieder eines Mäßigkeitsvereines. — Die Mädchenschule gedieh unter der Pflege der Jungfrau Tilden. Im August wurde eine Knabenschule unter einem griechischen Lehrer eröffnet, die bald ihre volle Schülerzahl (24) erhielt, und viele Anmeldungen mußten abgewiesen werden.

Lag schon in den politischen und religiösen Verhältnissen der heiligen Stadt ein bedeutendes Hinderniß gedeihlicher Wirksamkeit, so trat noch hindernder das Klima entgegen. Die Missionare erkrankten. Whiting und Lanneau mußten ihren Posten verlassen und jeder neu Ein-

tretende fast von vorn wieder beginnen. Erst als im Jahr 1840 Whiting wieder zurückgekehrt war, erschienen wieder Berichte, die mehr als flüchtige Reisebilder des heiligen Landes enthielten. Er schrieb am 25. August desselben Jahres:

„Am ersten Sonntag nach unserer Ankunft hatte ich das Vergnügen wieder mit dem kleinen Häuflein Eingeborner zusammen zu kommen, denen ich früher predigte, und ihnen einen Abschnitt des Wortes Gottes auszulegen. Diese Sonntags-Gottesdienste sind den Sommer über fortgesetzt worden, mit einer Zuhörerzahl von 10 bis 20. Bis meine Familie aus der Stadt zog, wohnten ihrer 10 — 12 unserer eingebornen Freunde und Nachbarn gewöhnlich unsern täglichen Abendandachten bei, die wir arabisch hielten. Bei diesen Anlässen pflegte ich ein Evangelium oder eine Epistel der Ordnung nach zu lesen, Bemerkungen einzuschalten, an die Anwesenden Fragen zu richten und mit Gebet zu schließen.

„Die meisten unserer Zuhörer am Sonntag sind in Jerusalem wohnhaft; mitunter kommen auch Einige von Bethlehem und andern nahen Dörfern. Der Lehrer unserer Schule in Bethlehem fehlt selten bei dem Gottesdienst und ist einer unserer aufmerksamsten Zuhörer. Seine Schule gedeiht und ist ein Segen für das Dorf; er hat manchmal 40 — 50 Schüler. Es haben sich noch Viele um Aufnahme gemeldet; allein wir haben ihm abgerathen mehr anzunehmen, damit ihrer nicht für einen Mann zu viele werden. Die Schule in Jerusalem hat durch Krankheit des Lehrers eine Unterbrechung erlitten; übrigens war die Schülerzahl gering: höchstens 12 im Durchschnitt. Eine Ursache hievon ist, daß einige Knaben im Sommer ihren Eltern helfen müssen ihr Brod erwerben. Wir werden noch stets um Errichtung von Schulen in den benachbarten Ortschaften angegangen; allein der Mangel an Geldmitteln macht es uns unmöglich mehr als die bestehenden zu erhalten. Ein Zweig unserer Missionsarbeit, der uns sehr am Herzen liegt, und von dem wir uns so

viel Gutes versprechen, als von irgend einem andern, ist die Erziehung eingeborner Mädchen in unsern Familien. Sie wissen, daß wir vor unserm letzten Besuch in der Heimath zwei kleine armenische Mädchen bei uns hatten, und daß diese während unserer Abwesenheit in Beirut blieben. Sie sind jetzt wieder bei uns, nebst zwei neuen, die wir seit unserer Rückkehr zu uns genommen haben. Frau Scherman hat auch eines; so daß nun fünf eingeborne Mädchen in unsern beiden Familien dahier auferzogen werden.

„Verwichenen Sommer hatten wir häufige Besuche, nicht bloß aus den umliegenden Ortschaften, sondern auch von Jaffa, Gasa, Ramle, Nablus und noch entferntern Orten. Es zeigt sich immer mehr, daß an vielen dieser Orte, wo nicht an allen, die Schrifterkenntniß und das Verlangen nach Unterricht sich erweitert, und daß sich uns in zahlreichen Ortschaften nördlich und westlich von Jerusalem ein großes Arbeitsfeld eröffnet. An vielen der genannten Orte verlangt das Volk Schulen und Bücher. Aber wir haben kein Geld um Schulen zu erhalten; können wir doch nur in sehr beschränktem Maße die Kosten zu Rundreisen bestreiten, um zu predigen und Bücher zu vertheilen. Ich kann nicht umhin zu fragen, so abgedroschen der Gegenstand auch sey, Manchem wohl auch unangenehm: ist es vernünftige Sparsamkeit, daß ihr eure Missionen, wie unsere dermalen, durch Mangel an Geld so beengt und gedrängt seyn lasset? Wenn ihr wollt, daß eure Schnitter auf dem Acker irgend etwas einbringen, so nehmt ihr ihnen doch nicht die Sicheln und bindet ihnen die Hände. Mögen die Missionsfreunde wohl zusehen und überlegen, ob es nicht klüger wäre, entweder uns die Mittel darzureichen durch die wir wirken und unser Leben vortheilhaft hinbringen können, oder uns ohne weiters zurückzuberufen."

Dem Bericht vom Jahr 1841 entheben wir folgende Mittheilungen:

Erziehung beigetragen. Wir werden von Leuten in Jerusalem, Bethlehem und andern Orten häufig angegangen ihre Töchterchen zur Erziehung in unsere Häuser zu nehmen.

„In Folge der Unruhen im letzten Sommer und Herbst waren im Winter von 1840—1841 weniger Pilgrimme hier als gewöhnlich, daher auch der Bücherabsatz geringer war. Hingegen sind seit Anfang des gegenwärtigen Winters eine große Menge armenischer und griechischer Pilger hier angelangt, und wir trachten nun, aber mit sehr mäßigem Erfolg, gute Bücher in ihre Hände zu bringen. Der mächtige Einfluß der Klöster geht eben durch alle Classen. Unsere Bücher sind in allen Klöstern als ketzerisch verdammt, und die Armenier haben jetzt noch einen weitern Grund sie zu verbieten: sie haben eine eigene Druckerei in Thätigkeit und verkaufen ihre Bücher zu hohen Preisen. — Die Zahlen der seit letztem März in Umlauf gesetzten Bücher sind ungefähr folgende: 10 Bibeln; 40 Neue Testamente; 92 Psalter; 112 kleinere Bücher der heiligen Schrift; 199 andere Bücher und Tractate. Im Ganzen 453."

Wir beschließen die Geschichte dieser Mission mit einer Klage, wie sie in Missionar Scherman's Brief vom 26. April 1842 enthalten ist:

„Ohne Zweifel würde es Ihnen große Freude machen Nachrichten von einem herrlichen Werk des heiligen Geistes in Jerusalem zu erhalten, wie mir, solche mitzutheilen. Dergleichen Nachrichten, das glaube ich zuversichtlich, werden dereinst folgen, und die Herzen aller wahren Christen mit jubelnder Freude erfüllen; was mir aber gegenwärtig zu berichten obliegt, ist von dem hier angedeuteten himmelweit verschieden.

„Es ist die Verderbniß und Entweihung der Religion, nicht ihre Wiederbelebung, die vornehmlich unsere Aufmerksamkeit auf sich zieht und zu tiefer Demüthigung und Gebet auffordert. Die Zeit ist wieder da, wo die Stadt von Besuchenden und Pilgern aus fast allen Ländern,

Völkern und Zungen angefüllt ist. Der angebliche Grund des Zusammenflusses dieser Tausende ist, wie Sie wissen, den durch unsers Heilands Wandel, Leiden und Tod verherrlichten und geheiligten Orten Huldigung zu erweisen. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß jetzt wenigstens 8—9000 Menschen in dieser Absicht hier versammelt sind. Zählen wir zu diesen noch die Muhammedaner, die gekommen sind um eines ihrer Jahresfeste zu feiern, so dürfte sich wohl die Menge der in der heiligen Stadt jetzt zusammengedrängten Fremden auf 12—13,000 belaufen. Ach wie herrlich, wenn diese alle versammelt wären, um Den anzubeten und zu preisen, der seinen Sohn gesandt hat, um für die Sünden der Welt zu sterben! — Aber ach! der Satan hat bei diesen Anlässen mehr Ursache zu frohlocken als irgendsonst; denn gerade bei solchen geht Ruchlosigkeit an hohen und heiligen Stätten am meisten im Schwang. Die Gottlosigkeit der Priesterschaft thut sich auf die empörendste Weise kund. Ihr schlimmstes Thun ist keineswegs, daß sie die zum Gottesdienst versammelten Schaaren überreden, sie erwärben sich die höchste Gunst des Himmels, wenn sie die von der Kirche vorgeschriebenen albernen Formeln und Alefanzereien durchmachen, an gewissen Tagen die heiligen Stätten besuchen und daselbst beten; einen Eifer in Verrichtungen erweisen, die selbst im Auge des Ungläubigen den Christennamen mit Schmach bedeckt. Eine von der dienenden Geistlichkeit der Armenier, Griechen, Kopten und Syrier am Freitag dieser Woche verrichtete großartige Ceremonie ist die im Bilde dargestellte Dornenkrönung, Kreuzigung und Grablegung des Sohnes Gottes! So kreuzigen sie Ihn in der That aufs Neue und setzen Ihn offener Schmach aus. Am folgenden Tage hat eine andere Ceremonie statt, wohl eben so ärgerlich und profan, die der Bischof selbst leitet. Es ist dies das Unwesen mit dem „heiligen Feuer," das Ihnen bekannt ist. Die Begierde, womit die Pilger dieses Feuer ergreifen, wenn es aus dem Grabe hervorbricht,

beweist mit welcher Macht die Täuschereien der Priesterschaft ihre Gemüther erfassen. Und die Geldsummen die sie dafür bezahlen müssen, als Beweis und Maß ihrer Liebe zu Christo, und angeblich als den Preis den sie dafür bezahlen, und wofür sie Ihn empfangen, beweisen gleichermaßen die schrecklich frevelhafte Ruchlosigkeit dieser seynsollend geistlichen Führer.

„Gestern zog eine große Schaar Pilger nach dem Jordan ab und soll am Donnerstag zurückkehren. Nächsten Montag fangen sie an sich wieder zu zerstreuen, jeder in seine Heimath. Wir wollen hoffen, daß der unter sie ausgestreute Same dermaleins aufgehen und Früchte bringen werde. Wir sind von Eingebornen öfters besucht und um Bücher gebeten worden, und da unser Bücherverlag den Pilgern nicht hinlänglich bekannt war, so haben wir Leute mit Büchern zum Verkauf an die Märkte hingestellt. Auf diese Weise haben wir eine hübsche Anzahl Bücher in arabischer, griechischer, italienischer und armenischer, auch etliche in hebräischer Sprache vertheilt. Die Kraft des Geistes ist unbeschränkt. Oft bereitet Er durch solche geräuschlose Mittel die Herzen für seine erneuernden und beseligenden Wirkungen vor."

Missionar Scherman mußte den Posten noch in demselben Jahre wieder verlassen und im Jahr 1843 zog sich auch Whiting von der so unfruchtbaren Arbeitsstelle ermüdet zurück. Auch diese Mission bietet den lebendigsten Beweis dar, wie wenig die heiligen Erinnerungen, die an dem Orte haften, ein Mittel sind, um die Herzen der Bewohner für das himmlische Jerusalem aufzuwecken.

Missions-Zeitung.

Die den Gesellschaften beigesetzten Jahreszahlen zeigen das Jahr ihrer Entstehung oder des Anfangs ihrer Missionsthätigkeit an.

Die Zahlen zur Seite der Namen der Missionare oder Stationen u. s. w. in der Missions-Zeitung deuten auf die Gesellschaft zurück, welcher dieselben angehören. Die mit * bezeichneten Missionare sind Zöglinge der Basler-Anstalt.

Abkürzungen: M. (Missionar), K. (Katechet), m. F. (mit Familie), m. G. (mit Gattin), † (gestorben).

Evangelische Missionsgesellschaften im Jahr 1849.

Deutschland & Schweiz.

1. Brüdergemeinde. 1732.
2. Missions-Anstalt zu Halle. 1705.
3. Evangelische Missionsgesellschaft zu Basel. 1816.
4. Rheinische Missionsgesellschaft zu Barmen. 1828.
5. Gesellschaft zur Beförderung der evangelischen Missionen unter den Heiden, in Berlin. 1824.

Frauen-Verein für christliche Bildung des weiblichen Geschlechts im Morgenlande, in Berlin.

6. Gesellschaft zur Beförderung des Christenthums unter den Juden, in Berlin. 1822.
7. Evangelischer Missionsverein zur Ausbreitung des Christenthums unter den Eingebornen der Heidenländer (sonst Pred. Goßner's) in Berlin. 1836.
8. Lutherische Missionsgesellschaft in Leipzig. 1836.
9. Norddeutsche Missionsgesellschaft in Hamburg. 1836.
10. Missionsgesellschaft zu Lausanne. 1826.

Niederlande.

11. Niederländische Missionsgesellschaft zu Rotterdam. 1797.

England.

12. Gesellschaft für Verbreitung christlicher Erkenntniß. 1647.
13. Gesellschaft für Verbreitung des Evangeliums. 1701.
14. Baptisten-Missionsgesellschaft. 1792.
15. Allgemeine Baptisten-Missionen. (General Baptists.) 1816.
16. Wesley-Methodisten-Missionsgesellschaft. 1786.
17. Londoner Missionsgesellschaft. 1795.

18. Kirchliche Missionsgesellschaft. 1799.

19. Londoner Juden-Missionsgesellschaft. 1808.

20. Brittische Gesellschaft für Verbreitung des Evangeliums unter den Juden. 1843.

21. Schottische Missionsgesellschaft. 1796.

22. Mission der vereinigten presbyterianischen Kirche Schottlands. 1847.

23. Mission der schottischen Staats-Kirche. 1830.

24. Mission der freien schottischen Kirche. 1843.

25. Missionen der reformirten presbyterianischen Kirche Schottlands. 1845.

26. Welsche und ausländische Missionsgesellschaft. 1840.

27. Mission der irländischen presbyterianischen Kirche. 1840.

28. Frauengesellschaft für weibliche Erziehung im Auslande. 1834.

Frankreich.

29. Missionsgesellschaft zu Paris. 1824.

Dänemark.

30. Dänische Missionsgesellschaft. 1821.

Schweden.

31. Schwedische Missionsgesellschaft in Stockholm. 1835.

32. Missionsgesellschaft in Lund. 1845.

Norwegen.

33. Norwegische Missionsgesellschaft in Stavanger. 1842.

Nordamerica.

34. Baptisten-Missionsgesellschaft. 1814.

35. Americanische Missionsgesellschaft. 1810. (Board of Foreign Miss.)

36. Bischöfliche Methodisten-Missionsgesellschaft. 1819.

37. Mission der bischöflichen Kirche in Nordamerica. 1830.

38. Mission der presbyterianischen Kirche. 1802.

---

1. Nachrichten aus der Heimath.

Frankreich. Am 26. April feierte die Missionsgesellschaft zu Paris ihr fünf und zwanzigstes Jahresfest. — Die große Geldverlegenheit der Gesellschaft ist durch außerordentliche Beiträge aus fast allen Weltgegenden nicht nur völlig gehoben worden, sondern sie hatte beim Abschluß noch einen Ueberschuß von 41,472 fl., wovon aber freilich über vier Fünftel sogleich zu Gunsten der Mission in Südafrica verfügt werden mußte.

England. Vom 20. April bis 25. Mai, Jahresfeste von 49 wohlthätigen Gesellschaften.

26. und 27. April, der Baptisten Mission.

30. April, der Wesleyanischen Methodisten Mission.

1. Mai, der kirchlichen Mission, Vormittags unter dem Vorsitz des Grafen von Chichester, Nachmittags des Marquis Cholmondeley. Es wurde angezeigt, daß die Königin Victoria durch einen Beitrag von 100 Guineen (1260 fl.) sich zum lebenslänglichen Mitglied der Gesellschaft gemacht habe. — Auf gleiche Weise hat sich die Königin auch bei der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft betheiligt.

2. Mai, der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft.

4. Mai, der Londoner Juden-Mission.

7. Mai, der freien Kirche Schottlands.

10. Mai, der Londoner Mission.

Schweden. Die Missionsgesellschaft in Lund ordnete am 2. October vorigen Jahrs, als ihrem dritten Jahresfeste, ihren ersten Missionar, Carl Joseph Fast, ab. Seine Bestimmung ist China. Er hielt an demselben Tage in der Domkirche in Lund seine Abschiedsrede.

---

2. Nachrichten aus den Missionsgebieten.

China. Emoi. Miss. Pohlman (35) meldet im September vorigen Jahrs den Bau und die Vollendung einer Kirche und sagt davon: „Da diese die erste christliche Kirche in Emoi ist, so zieht sie Aller Augen auf sich und gibt zu allerlei Fragen und Bemerkungen Anlaß. Das Gelingen dieses Unternehmens muß als einen großen Sieg betrachtet werden, indem es im eigentlichen China die erste Kirche mit einem Thurme ist. In keinem der fünf Häfen ist bis jetzt der Versuch gemacht worden, dem heftigen Vorurtheil der Chinesen gegen Thürme zu begegnen. Selbst in Emoi zweifelte man an der Möglichkeit der Ausführung. Der Thurm ist ungefähr 70 Fuß hoch, die Kirche selbst etwa 50. Sie bedarf nun zur Vervollständigung nur noch einer Glocke und einer Uhr."

Hongkong. Am 12. November vorigen Jahrs war es Dr. Legge (17) vergönnt, 4 erwachsene Chinesen durch die Taufe in die christliche Gemeinschaft aufzunehmen. Einer war ein alter Mann, die 3 andern junge Leute von 18 oder 19 Jahren, welche die Missionsschule besuchten. Drei weitere Schüler, außer 10 andern Personen, haben sich um die Taufe beworben.

Ober- und Niederindien.

Eine Missionstabelle der Kirche Englands vom Juni 1848 gibt folgenden Bestand ihrer sämtlichen Stationen in Ober- und Nieder-Indien: erwachsene Getaufte 4292; Kinder bei ihren Eltern 2598; Waisenkinder 395; Communicanten 1864; Katechumenen 1368.

Ost-Bengalen. Am letzten Heidenfest, den 6. Januar, hatte Miss. Bion * (3) in Dajapur die Freude, in Gegenwart der neu angekommenen Brüder von Basel, 6 Männer, 3 Frauen, 3 Knaben und 1 Mädchen zu taufen. Einer der Männer war ein Moslem, die übrigen waren Heiden. Er ist der getrosten Zuversicht, daß bald noch mehrere dem Götzendienst entsagen und die Wahrheit annehmen werden. — Die Committee in Dacca hat folgende Bestimmungen getroffen: Die Brüder Hesselmeyer und Däuble für die Station Tezpur in Assam; die Brüder Merk und Meyer für Komilla; Br. Supper zu Bion nach Dajapur; und die Brüder Bost und Lehmann für Dacca.

Vorderindien und Ceylon.

Trankebar (8). Es war den Missionaren in Poreiar gegönnt am 1. October vorigen Jahrs wieder 4 Kurawer und am 5. November 12 Pariah durch die Taufe in die christliche Kirche aufzunehmen.

Madras. Die im Jahr 1727 vom hallischen Miss. Schulze (12) in Madras oder in dessen Vorstadt Weperi angefangene Mission, welche seit 1836 in immer größern Zerfall gerieth, ist nun von der lutherischen Missionsgesellschaft in Leipzig übernommen und ihrer Mission in Trankebar beigefügt worden. Miss. Kremmer (8) ist zu ihrer Bedienung dahin gezogen. Am ersten Advents-Sonntag (1848) theilte er das heilige Abendmahl an 90 und einige Gemeindeglieder aus, nachdem er am vorhergehenden Sonntag darüber gepredigt hatte. Die Gemeinde besteht im Ganzen aus etwa 500 Seelen. — Auch die nordamericanische Mission zu Pudukotta ist an dieselbe Gesellschaft übergetragen worden.

Nach einem Schreiben von Miss. Mylius (8) vom 4. December sind in den Stationen Poreiar, Trankebar und Majaveram in den letzten Monaten 45 Heiden getauft worden, und 52 Katechumenen waren noch im Unterricht.

Ceylon. Miss. Howland (35) in Battikotta schreibt unterm 11. October 1848: „Ich habe neulich mit vielem Vergnügen den Besitz von Welany der evangelischen Gesellschaft der Eingebornen überlassen, die aus Mitgliedern der verschiedenen Gemeinden besteht. Dieser Verein unterhielt früher unter der Leitung der Missionare einen oder zwei Katechisten, indem er das gesammelte Geld in die Missionscasse gab. Letzthin aber organisirten sie die Gesellschaft aufs Neue, und nun ist sie von der Mission unabhängig. Sie haben J. Gregorie, zuvor Lehrer im Battikotta-Seminar, zu ihrem Katechisten erwählt, und er ist vorige Woche dahin abgegangen. Die Gesellschaft hat auch die Schulen, die wir dort hatten, in ihre Pflege genommen und einen in unserm Seminar gebildeten christlichen Lehrer dazu bestellt. Wir werden den Verlust Gregories und seiner Frau in unserm Christendorfe zu Bettakotta empfinden; aber wir geben sie zu einem solchen Unternehmen willig her. Die Frau hat durch eigene Bemühung eine freiwillige Sonntagabend-Betstunde mit den christlichen Frauen gehalten und einen ungewöhnlichen Einfluß ausgeübt." — Vom Seminar in Battikotta schreibt Miss. Hoisington am 4. November: „Zu Anfang des letzten Seminar-Jahres hatten wir außer den vier regelmäßigen Classen eine Extraclasse von acht hoffnungsvollen christlichen Jünglingen. Drei derselben sind im Laufe des Jahres in den Missionsdienst getreten, worin sie sich noch jetzt nützlich machen. Einer der fünf übrigen ist zu Ende des Jahrs von Miss. Howland hier angestellt worden. Die andern vier haben Lehrerstellen im Seminar bekommen, wo sie jetzt thätig sind. Wir haben jetzt sieben eingeborne Lehrer und im Ganzen 110 Zöglinge, wovon

nur 15 Gemeindeglieder sind. 59 werden von der Mission kostfrei erhalten.

Nestorianer (35). In Folge der Verwendung des englischen Consuls in Tebris zu Gunsten der Missionare in Urumia, sah sich der Patriarch Mar Schimon genöthigt andere Saiten aufzuziehen und mit den Missionaren Friede zu machen. Alle seine Umtriebe mußten nur zum Besten der Mission dienen. — In Folge des Todes des Königs von Persien sind im Gebirge der Kurden wieder Unruhen ausgebrochen, und viele Dörfer der Bergnestorianer wurden überfallen, geplündert und zerstört.

Armenier (35). Erzerum. Ungeachtet der Schutzbefehle von Constantinopel hatte Miss. Bliß am 4. November vorigen Jahrs wieder von heftigen Bedrückungen der dortigen armenischen Protestanten durch den Pascha, auf Anstiften der armenischen Geistlichkeit, zu melden. Die Sache wurde an die Pforte berichtet und der Erfolg abgewartet.

Aintab. Miss. Van Lennep theilt einen Brief von den Brüdern in Aintab vom 7. October mit, worin es unter anderm heißt: „Das Reich Christi dehnt sich sichtlich aus. Wir begraben furchtlos unsere Todten und halten öffentlich Gottesdienst; gleichwohl fehlt es nicht an Verfolgung. Es sind nun seit Gründung unserer Gemeinde etwa 9 Monate. Damals bestand sie aus folgenden Mitgliedern (hier zählt er 27 Namen auf). Seitdem hat noch eine Communionsprüfung in Hrn. Schneiders Gegenwart statt gehabt; und diesen Monat genossen wir unsere zweite Communion. Die neuen Mitglieder sind folgende. (Hier nennt er 12 Männer und 5 Frauen.)

Syrien. Hasbeia (35). Miss. Smith erzählt unterm 16. December von einem Besuch in Hasbeia und sagt unter anderm: „Die bürgerlichen Rechte sind nun den Brüdern gesichert. Der Bann des Patriarchen hat seine Kraft verloren, und sie werden von den Meisten ihrer Mitbürger gut behandelt. Einige aus den verschiedenen Gemeinschaften fangen an sich mit ihnen zu versammeln und Mehrere lesen ihre Bücher. Unter Letztern sind Muhammedaner und Drusen, sogar einige Verwandte des Emirs. — Am Sonntag hatte ich drei sehr aufmerksame Zuhörerschaften."

Griechenland. Miss. King (35) schreibt unterm 2. Januar von Athen: „Mein Buchladen ist nun täglich offen, und unter denen die ihn besuchen ist dann und wann auch ein Priester; Einige kommen sogar um sich mit mir über religiöse Gegenstände zu unterhalten. Ein Student, Sohn eines Priesters, kommt jeden Sonntag regelmäßig, um sich von mir im Evangelio unterrichten zu lassen, und am Donnerstag Abend halte ich einen griechischen Gottesdienst, welchem dieser Jüngling und einige andere gewöhnlich beiwohnen."

Westafrica. Sierra-Leone. Am Pfingstsonntag den 11. Juni 1848 wurden in Freetown (Freistadt) 29 erwachsene Neger vor einer ungeheuern Versammlung der Taufe und des heiligen Abendmahls theilhaftig. (18)

Abbeokuta. Miss. Thomas (16) besuchte im September vorigen Jahrs von Badagri aus Abbeokuta, wohin viele Neger, die sich in Sierra-Leone zu seiner Mission hielten, zurückgekehrt waren, und nach genauer Prüfung der Taufbewerber nahm er ihrer gegen 30 durch die Taufe in die Gemeinde Christi auf. Ueber 20 schon ältere Gemeindeglieder genossen mit ihm das heilige Abendmahl.

Südafrica. Miss. Theodor Küster (1) auf der neuen Station an der Bicha (M.-Z. 1848. H. 4. S. 211) schreibt unterm 17. September 1848: „Ich lebe einstweilen in einer gebauten Grashütte und halte den sonntäglichen Gottesdienst, sowie die täglichen Versammlungen im Freien. Sechs Personen sind schon gestorben, wohl in Folge der elenden Wohnungen. Da der Gouverneur nun bestimmten Befehl gegeben hat, daß uns 3000 Acker Land zur Anlegung unsers Missionsplatzes abgemessen werden sollen, so bin ich darüber her auf dem von den Brüdern Teutsch und Bonatz bei ihrem Besuche allhier ausgesuchten Stück Land ein kleines Haus zu erbauen. Ich arbeite zugleich an der Anlegung eines Gartens, der mich künftig mit Lebensmitteln versorgen soll, und bin von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang geschäftig. Da ich alles Holz, das ich zum Bau des Hauses brauche, in Ermanglung von Wagen und Ochsen, auf dem Rücken herbeitragen muß, so ist die Arbeit freilich sehr beschwerlich, zumal ich dabei manchen Tag nichts zu essen habe." — Später schreibt derselbe Bruder: „Am 13. October bin ich im Stande gewesen mein neues kleines Haus zu beziehen. Am ersten Abend fanden sich an 50 Zuhörer, groß und klein, zur ersten Versammlung ein. Am ersten Sonntag hatte ich viele Zuhörer bei unserm Gottesdienst, und in der Schule 20 Kinder. Nach dem neulichen Regen sieht das Land aus wie ein lieblicher Garten Gottes. Es ist eine große grüne Wiese, von romantischen Baumparthien geschmückt. Hügel und Berge sind bis zu den Gipfeln fruchtbares Land, und man sieht hoch oben noch Gärten der Kaffern. In meinem Garten steht das Gemüse schon wunderschön."

Kareeberge (4). Miss. Alheit auf Schietfontein, auf der Ostseite der Karreeberge, sagt in seinem Tagebuch: „Die Zahl derer, welche geregelten Gebrauch von Katechisation und Abendschule machen, beträgt über 100, von denen 70—80 die Durchschnittszahl der Zuhörer in jeder Abendstunde ausmachen. Das provisorische Kirchlein, das zugleich Schule ist, faßt etwa 200 Menschen. Hier halte ich nun täglich von 8—12 Uhr Schule. Im Februar (1848) eröffnete ich dieselbe mit 8 Kindern, deren Zahl gegenwärtig nach 6 Monaten über 130 beträgt. Diese armen Kleinen, die früher zum größten Theile ganz nackend liefen, kommen nun, wenigstens zum größern Theile, ordentlich gekleidet; nackend erlaube ich keinem den Eintritt. Mein Zögling, Jakob Kordom, ist mir eine erwünschte Hülfe

in der Schule. — Am Charfreitag hatte ich die Freude meinen Erstling taufen zu können. Es war ein Mann der schon in Tulbagh unter die Taufcandidaten gehörte. Bei seiner Taufe empfing er auf seinen Wunsch zu seinem frühern Vornamen den Namen Abraham. Mit ihm taufte ich sein sechsjähriges Söhnlein. Ungefähr 6 Wochen nach seiner Taufe kam auch seine Frau zur Erkenntniß ihrer selbst, und nun ist sie Taufcandidatin."

Bethanien (5). Im Juli vorigen Jahrs mußte Miss. Wuras, nachdem ihm wenige Tage vorher seine Frau gestorben war, mit seinen vier Kindern und der Anstalt, nebst allen Einwohnern der Station, vor den rebellischen Bauern unter Andreas Prätorius, abermals fliehen, und zwar bei großer Kälte, da alles mit Schnee bedeckt war, und bei Mangel an Lebensmitteln. Da war große Noth. Er schreibt in Beziehung auf diese neue Flucht: „Als ich zu Anfang dieses Jahres wieder nach Bethanien zurückgekehrt war, glaubte ich nun ungestört und in Frieden mein Werk treiben zu können; wie bald ist aber eine neue Störung eingetreten, die um so mehr zu beklagen ist, da es schien, als wollte sich endlich Bethanien von seinen vielen Schlägen und Wunden erholen. Seitdem die Betschuanen dort wohnen, sind die Gärten vergrößert worden. So konnte mir Bruder Winter auch zwei Seelen aus den Koranna, die er zur Taufe vorbereitet hatte, zu derselben überweisen. Auch von den Betschuanen sind 8 getauft worden, 4 Männer und 4 Frauen; zusammen sind im verflossenen halben Jahre 10 getauft worden." — Indeß zog Miss. Wuras am 15. September wieder in Bethanien ein, fand aber Wohnhäuser und Kirche, die er bei seinem Weggehen verschlossen hatte, gewaltsam geöffnet und die darin aufbewahrten Sachen weggenommen. Ueberhaupt sah alles sehr wüst aus. Jedoch konnte der Missionar diesem Trauerbericht beifügen: „Jetzt ist alles wieder in Ordnung. Die Leute sind, bis auf einige Betschuanenfamilien, wieder hier. Der sonntägliche Gottesdienst, die Unterrichtsstunden, sowie der tägliche Morgen- und Abendgottesdienst und die Schule werden gut besucht. Die Gemeinde ist hungrig nach dem Worte des Lebens. In der Zeit der Trübsal hat sich sich Johannes Hoffmann der Seelen treu angenommen."

Die im Kafferkriege zerstörten Stationen (5) Itemba und Bethel sind nun von den Missionaren auch wieder besetzt worden: erstere von Miss. Schultheiß und letztere durch Liefeldt und Kropf. Letzterer schrieb im October 1847 an einen Freund: „Habe ich je das Schwere des Missionslebens gefühlt, so war es bei der neuen Anlegung von Bethel. Ohne Haus, ja auch nur das geringste, das ein Obdach gewähren konnte, vor Augen nichts als Brandstätten; keine kräftige Nahrung bei harter Arbeit, oft 6 Wochen lang ohne Fleisch, nur von Kürbissen und Reis lebend, den wir in der drückendsten Sonnenhitze verzehren

mußten, begannen wir den Wiederaufbau. — Jetzt haben wir zwei kleine Häuschen fertig und ein rundes Kirchlein, 24 Fuß im Durchmesser, worin wir Schule und Predigt halten."

Betschuana. Miss. Roß (17) schreibt im September 1848 von Mamusa: „Ich bin so eben von einem herrlichen Besuch bei den Bamäras zurückgekommen, wo ich einen Theil meiner Zeit mit Fällen und Heimbringen von Bauholz für unsere Capelle in Mamusa beschäftigt war. Am 23. Juli hatte ich die große Freude, 6 Männer und eine Frau dieses Stammes nebst 13 Kinder zu taufen. — Die Entstehung einer Kirche Christi unter diesem Volke, ihr großes Verlangen nach Büchern, Kleidern und andern Bedürfnissen, der Wachsthum der Gläubigen unter ihnen in Erkenntniß und Einfluß bei ihren Stammgenossen, ist in der That höchst erfreulich wahrzunehmen."

Gegen Ende Juli 1848 machte Miss. Fredoux (29) eine Besuchsreise zu dem Korannahäuptling Moshen in Fuchsbrunn, unweit der ehemaligen Station Friedau, und taufte daselbst 6 Erwachsene und 10 Kinder eingeborner Christen. Er fand die dortige Gemeinde in gedeihlichem Zustande: Communicanten 63; Schüler 78. Von da besuchte Fredoux die berlinische Station Saron (5) (M.-Z. 1848. H. 1. S. 139) und meldet davon: „Hr. Schmidt hat sich ein sehr ansehnliches Haus gebaut, und die Koranna haben ihrerseits und aus sich selbst am Missionshause eine geräumige ganz europäisch aussehende Kirche gebaut, die in wenigen Tagen eingeweiht werden sollte. Herr Schmidt hat gegenwärtig 65 Taufcandidaten. Am Sonntag sind seine Versammlungen ungeheuer zahlreich und bestehen meist aus wohlgekleideten und lernbegierigen Zuhörern."

Madagascar. Eine Christin schrieb etwa Anfangs Mai 1847 von dieser Insel an die Freunde der Mission im Namen aller daselbst verfolgten Christen einen Brief, welchem wir Folgendes entnehmen: „Alle Christen die wir kennen lassen Sie und Ihre Kirchen schönstens grüßen. Sagen Sie allen Kirchen in Ihrem Lande, daß wir nach dem Brod des Lebens hungern und schmachten. Sinnen Sie auf schlaue Mittel uns Bibeln zu verschaffen, denn wir sind gegenwärtig wie Hundert zu einer Platte, weil die früher erhaltenen Bücher alle verbrannt worden sind. — Dermalen steht es so mit uns: — Am 15ten Tage des ersten Monats brach eine Verfolgung aus und 21 wurden gefangen. Die Giftprobe wurde an 9 vollzogen: 8 kamen davon und Einer starb; 5 wurden zu Bezahlung des halben Werthes ihrer selbst verurtheilt; 5 sind in Gefangenschaft, und 2 haben sich verborgen; indeß sind Beide wieder zum Vorschein gekommen; aber ihr Urtheil ist noch nicht gesprochen. Jedoch hat die Verfolgung die Verbreitung des Wortes Gottes nicht verhindert, sondern vielmehr bedeutend gefördert. Werden Welche verurtheilt als Sclaven verkauft zu werden, so will Niemand sie kaufen, weil der HErr die Herzen erweicht hat; und wenn Welche von denen, die

sich verborgen haben, zum Vorschein kommen, so hat Niemand Muth sie gefangen zu nehmen, weil Gott den Zorn der Menschen zügelt. Von den fünf, welche in Ketten waren, wohnt jeder in seinem eigenen Hause, nur ist eine Wache über sie gesetzt; aber selbst ihre Wächter sind nicht immer bei ihnen, und der HErr hat ihre Ketten von ihnen genommen. Das Wort verkündigen und die Bibeln und Tractate ausbessern ist ihre einzige Beschäftigung. Viele Leute besuchen sie und sprechen mit ihnen, und selbst ihre Wächter sind Christen geworden."

Westindien. Jamaica. Miss. Wullschlägel (1) schreibt von Fairfield am 5. December 1848: „Auf unserer Insel sind die Aussichten für die Zukunft dunkel. Die Neger haben keine Arbeit, keinen Verdienst, keinen Absatz ihrer Producte. Was den innern Gang unserer Mission betrifft, so macht mir das jüngere Geschlecht Sorge; doch haben wir sehr erfreuliche Beispiele von Bekehrungen, und besonders hat der liebe Bruder Fenrig in Nazareth die Freude in seinem Bezirk ein frisches Leben unter den Todtengebeinen sich regen zu sehen."

Inseln der Südsee.

Sandwichinseln (35). Der Minister des Innern, der einstweilen auch als Minister der Erziehung handelt, sagt in einem Bericht vom Zustand der öffentlichen Schulen: „Die für das Jahr 1847 angegebene durchschnittliche Schülerzahl übersteigt die jedes frühern Jahres um ungefähr 1000. Die Zahl der Schüler auf allen Inseln kann zuverlässig auf wenigstens 20,000 angenommen werden: und man glaubt, daß in keinem Jahr seit Einführung des Christenthums die Sache der Volkserziehung so entschieden, nicht zu sagen rasch, fortgeschritten ist als in dem vergangenen." — Miss. Armstrong sollte Minister der Erziehung werden.

Im Mai und Juni 1848 kamen die Missionare dieser Inseln in Honolulu zusammen, um sich ihre Erfahrungen und Beobachtungen im Laufe des letzten Jahres schriftlich mitzutheilen. Wir lassen hier Einiges aus ihren Berichten folgen. Miss. Paris in Kau meldet, daß die Leute dort aus eigenem Antrieb zwei bequeme Bethäuser errichtet nebst einem steinernen Glockenthurme, worin sie eine von America geschenkte Glocke aufhingen. In Bezug auf den religiösen Zustand der Eingebornen bemerkt er: „Zu Anfang letzten Sommers wurden ohne Aufforderung von meiner Seite an verschiedenen Orten Morgenbetstunden und Zusammenkünfte angefangen und aufgefrischt. An einigen Orten konnte man die Leute, Männer, Weiber und Kinder, in der Morgendämmerung mit Lampen in ihren Händen nach dem Bethause wandern sehen, wo sie eine Stunde in Gebet, Lesen der heiligen Schrift, und Ermahnung zubrachten. Dann in ihre eigenen Wohnungen zurückgekehrt, hielten alle erst noch ihre besondere Hausandacht. Alle untreu gewordene Leute bekannten ihre Sünden und suchten Vergebung. Harte

Herzen zerschmolzen, und Viele wurden angeregt nach der Wahrheit zu fragen." — Miss. Lyons in Waimea meldet von einer Erweckung und Bekehrung und sagt: „Als Frucht der Erweckung sind gegen 300 Abgefallene wieder zurückgekehrt und aufgenommen worden; nahe an 100, die sich früher an keine Kirche angeschlossen, haben ihren Glauben an Christum bekannt: etwa 60 derselben sind bereits in die Kirche aufgenommen worden. — Im vergangenen Jahre sind 29 Zöglinge des Seminars in Lahainaluna auf Maui promovirt worden. Einer derselben wurde zum Prediger befördert; zwei sind Bezirksrichter geworden; Einer ist Landmesser der Regierung; und Einer ist ein vorzüglicher Lehrer im Seminar; die Uebrigen beschäftigen sich sonst mit Predigen und Lehren. — Auf Wailuku sind in den letzten zwei Jahren von den Eingebornen gegen 1000 Thaler (2500 fl.) in Geld, zur Förderung des Evangeliums beigetragen worden.

Fidschi-Inseln (16). Im Tagebuch des Miss. Walter Lawry (letzte M.-Z. S. 142) nach dessen Zurückkunft in Wiwa heißt es weiter: „25. November. Auf dieser Fahrt unter der Fidschi-Gruppe haben wir drei neue Missionen gegründet und einige eingeborne Lehrer in volkreichen Theilen derselben abgesetzt. Ein und zwanzig Mal legten wir vor Anker; ein Mal stießen wir fern vom Lande auf einen Felsen, und sehr oft waren wir in der augenscheinlichsten Gefahr aufzustoßen. — 26. November. Wiwa ist ruhig, aber in der Nachbarschaft, zwischen Riwa und Bau ist Krieg. Zwei Gefangene wurden erst gestern im Angesicht unseres Schiffes geschlachtet und verzehrt; und 200 andere wurden beim Fall eines Ortes Namens Notho zu Gefangenen gemacht. Viele wurden erschlagen und aufgefressen; der Ort wurde verbrannt und die Gefangenen sahen ihrem Schicksal entgegen. — Der Häuptling in einer andern Gegend der Insel, wo kein Krieg ist, befahl einem seiner Leute, ihm einige Brodfrüchte zu holen und zu kochen. Der Mann ging, kam aber leer zurück, weil er keine Brodfrüchte gefunden habe. „Nun gut," war die Antwort, „so heize nur schnell den Ofen." Der Mann gehorchte — und wurde dann auf Befehl des Häuptlings selbst darin gebraten. — 27. Nov. Josua, unser eingeborner Lehrer, der gleich nach meiner Ankunft auf Fidschi nach Rotuma hinübergeschickt worden war, ist zurückgekommen und meldet, er habe unsere Lehrer alle wohl gefunden und gegen 80 Eingeborne verlangten sehr nach einem Missionar. Die Bevölkerung wird auf etwa 1000 Seelen geschätzt, und ihrer viele würden Christen werden, wenn ein Missionar unter ihnen zu wohnen käme. Er berichtet auch, ein französisches Kriegsschiff habe zwei Priester dort gelandet und den Eingebornen befohlen sie zu speisen und gut zu behandeln, denn sie würden wieder kommen, und wenn es Klagen gäbe, würde man sie bestrafen. — 30. Nov. Je mehr ich mit diesen Inseln, ihrer Bevölkerung und dem

Missionswerke unter derselben bekannt werde, desto mehr werde ich von der Wichtigkeit desselben überzeugt. Es sind zwei sehr große Inseln mit hohen Bergen und schönen Flüssen, deren Bevölkerung auf 150,000 Seelen angeschlagen werden kann. Außer diesen sind in der ganzen Gruppe etwa 100 kleinere Inseln, die auch wieder 150,000 Einwohner haben mögen, also im Ganzen 300,000. Aber ich bin ganz gewiß, daß auf diesen und noch hundert bis jetzt unbewohnten Inseln, die zur Gruppe gehören, leicht zwanzig Mal so viele Einwohner sich ernähren könnten. – Das Neue Testament wird jetzt von Vielen gelesen, da von der Missionspresse auf Fidschi eine Auflage erschienen ist. Die gläubig gewordenen machen ihrem Bekenntniß meist Ehre, und viele gehen umher und verkündigen das Wort vom Kreuz." — Am 4. October 1848 hatten die Missionare den Hinschied ihres vielgeliebten Mitarbeiters John Hunt zu betrauern, nachdem er über 12 Jahre an der Bekehrung der Fidschianer gearbeitet, seines Alters 36 Jahr. Miss. Ford mußte der Gesundheit wegen Fidschi verlassen und sich nach Neuseeland begeben.

Judenmission.

Jerusalem. Am Sonntag den 21. Januar, als dem siebenten Jahrestage der Ankunft des ersten protestantischen Bischofs in Jerusalem, wurde die neue protestantische Kirche auf dem Berge Zion durch Bischof Gobat feierlich eingeweiht und ihr der Name Christus-Kirche zu Jerusalem gegeben. — An demselben Tage wurden zwei gläubige Israeliten im deutschen Nachmittagsgottesdienst in Jesu Tod getauft. Aber einer derselben starb 3 Tage darauf eines plötzlichen Todes, wie Dr. Macgowan glaubt, durch Springen eines Blutgefäßes in der Lunge. — Am 21. December ward das Proselyten-Arbeitshaus, das schon früher eingerichtet aber wieder aufgegeben worden war, mit 3 Proselyten neuerdings eröffnet. Im Januar kam noch ein Vierter dazu.

Kotschin (Indien). Miss. Laseron (23) schreibt unterm 6. Februar dieses Jahrs: „Die Juden, die früher nichts dawider hatten, daß ihre Kinder das Neue Testament lasen, haben dieselben jetzt deßwegen aus der Schule zurückgezogen. Freuen wir uns aber, daß während die weißen Juden das Evangelium von Christo nicht annehmen wollen, die schwarzen Juden, die früher schen von ferne standen, nun williger sind, als die weißen es je waren, ihre Kinder von uns unterrichten zu lassen. Die vor etwa einem Monat in der Schwarzjudenstadtstraße eröffnete Schule wird von etwa 35 Kindern besucht. Etwa die Hälfte davon sind Mädchen, welche Jungfr. Young unterrichtet.

Katholische Missionen.

China. Apostolisches Vicariat von Su-Tschuen. Aus dem Bericht des Hrn. Renon, über die heidnischen Kinder, die in Todesgefahr die heilige Taufe erhielten.

„Dieses Werk, das der Mission von Su-tschuen so theuer ist, ge-

wann hier in den letzten Jahren eine sehr schnelle Ausdehnung, obgleich man nicht anders als unter dem Schleier der Arzneikunst daran arbeiten kann. Nirgends ist aber dieses Mittel leichter anwendbar als in unserer Provinz, die an heilsamen Kräutern am reichsten ist. Die Apotheken sind verhältnißmäßig eben so zahlreich als diese schätzbaren Pflanzen. Jeder kann deren nach Gutdünken eröffnen. Mit derselben Leichtigkeit erhält man das Recht, die Arzneikunst auszuüben. Wer einige Formeln weiß, einige Pflanzen kennt, besonders wenn es ihm glückt, ohne recht zu wissen, wie und warum, irgend eine Krankheit zu heilen, der hat sich einen glänzenden Ruf errungen.

„Dem unersättlichen Haschen nach Arzneimitteln und der Leichtigkeit, mit der man an die Wissenschaft Anderer glaubt, verdanken unsere Neubekehrten das Glück, den sterbenden Kindern die heilige Taufe zu ertheilen. Außer den christlichen Aerzten und den Hebammen, denen ihr Stand Gelegenheit gibt unsern Absichten am besten zu entsprechen, theilen wir jeder katholischen Familie einige Pillen mit, welche die Kraft haben die gewöhnlichen Kinderkrankheiten zu heilen. Sobald die Christen erfahren, daß einer ihrer kleinen Nachbarn krank ist, bieten sie sogleich ihre vortrefflichen Mittel an und werden so in die Möglichkeit gesetzt dem armen Kinde die heilige Taufe zu ertheilen. Dazu gibt noch ein Gebrauch Anlaß, den die chinesischen Arzneibücher selbst anempfehlen. Nach diesen soll es nämlich gut seyn, wenn man in gewissen Fällen die Stirn und die Schläfe des Kindes mit einem nassen Tuche reibt. Scheint also ein Kind in Todesgefahr zu seyn, so gibt man sich sogleich für sehr geschickt in diesen Reibungen aus; ohne Verzug wird Wasser herbei gebracht, und bald benetzt dasselbe die Stirn des Kranken, der so in den Armen seiner Mutter, ohne daß sie weiß welches Glück ihrem Kinde wiederfährt, die Gnade der Wiedergeburt empfängt. Auf diese Art wurde erst vor einigen Tagen der Sohn eines Mandarins getauft. Der Vater war am meisten beeifert das zur Taufe nöthige Wasser herbeizuschaffen, und keine volle Stunde darauf entfloh der kleine Engel schon gen Himmel.

„Zuerst beschränkte sich der Eifer der Gläubigen bloß auf die Kinder des Orts, wo sie wohnten; allein mit einem so engen Wirkungskreise konnten wir uns nicht begnügen, und wir kamen bald auf den Gedanken denselben zu erweitern und die Zahl der Auserwählten noch zu vermehren. Zu diesem Zwecke gab uns die Fürsehung folgendes Mittel an die Hand. Wir sahen nämlich, daß troß der zahlreichen Apotheken, die sich hier befinden, eine Menge Kaufleute nach allen Seiten die Provinz durchkreuzen, um Pillen zu verkaufen und die Kranken zu heilen. Wir beschlossen sogleich diesen Umstand zu benutzen, und nun senden wir in die Gegenden, wo keine Neubekehrten wohnen, Männer, die sich für Aerzte ausgeben und alle Kinder umsonst zu heilen versprechen. Wie Sie wohl denken können, ist dies ein wirksames Mittel, viele Kunden anzuziehen."

„Zum Lohn ihrer Bemühungen haben die Missionare aus Su-Tschuen

in den 4 letzten Jahren den Himmel mehr als 186,000 Kindern, welche in Todesgefahr schwebten, eröffnet. Einige zerstreute Angaben, die wir zusammenstellen konnten, erheben die Gesamtzahl der ertheilten Taufen auf 243,696."

„Die Diöcesen und apostolischen Vicariate, die sich im Jahre 1800 auf 6, im Jahre 1844 auf 10 beliefen, sind gegenwärtig (1848) 16 an der Zahl. — Die Gesamtzahl der Christen (Katholiken) in China mag sich auf 315,000 belaufen. Europäische Missionare (katholische) befinden sich darin 84; inländische Priester 135; lateinische Schulen und Seminarien 14; Kirchen und Capellen 326. Da wir nicht hinlänglich benachrichtigt sind, so haben wir in dieser letzten Zahl die Bethäuser von Su-Tschuen, Ho-nan, Leao-tong und Peking nicht mit einbegriffen. Ueberdies hofft man, es werden mehrere alte Kirchen, die ehedem den Christen weggenommen worden, dem katholischen Gottesdienste wieder eröffnet werden. Fünf geistliche Orden arbeiten in den Missionen von China; es sind dies: die Minoriten (Observantisten und Franciscaner), die Dominicaner, die Jesuiten, die Lazaristen und die Priester der auswärtigen Missionen. Auch die chinesischen Waisen haben Mütter gefunden; denn aus Europa werden barmherzige Schwestern dahin gesandt."

Inhalt

des zweiten Heftes 1849.

Monatliche Auszüge

aus dem

Briefwechsel und den Berichten

der

brittischen und ausländischen

Bibel-Gesellschaft.

Jahrgang 1849.

Herausgegeben von der brittischen und ausländischen
Bibelgesellschaft.

Nro. I. **Jenner 1849.**

Monatliche Auszüge

aus

dem Briefwechsel und den Berichten

der

brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft.

England.

Frucht des Bibellesens.

Der Caplan des Bezirksgefängnisses erzählte, vor einigen Monaten sei ein junger Irländer wegen eines Vergehens für einen Monat ins Gefängniß gekommen. „Ich merkte bald (sagte der Sprecher), als ich seine Hände sah, daß er nicht sehr an harte Arbeit gewöhnt war; und als ich ihn befragte, sagte er, er habe sich, ehe er nach England kam, unter der Leitung der irischen Gesellschaft einige Monate damit abgegeben, seinen Volksgenossen die Bibel in irischer Sprache vorzulesen, obschon er selber ein Katholik war. „„So sagt mir denn nun, welche Wirkung hat das Lesen der Bibel auf euch gehabt?““ „„Wohlan,““ entgegnete er, „„ich muß Ihnen sagen: erst aber muß ich Ihnen sagen, daß als mein Priester fand, mit was ich mich beschäftige, er mir erklärte, ich müsse dieses Geschäft aufgeben, oder er werde mich vom Altar aus verfluchen. Nun, dachte ich, das muß dem, was ich in der Bibel gelesen, ganz entgegen sein, denn da steht: „Suchet in der Schrift, denn ihr meinet, ihr habet das ewige Leben darinnen; und sie ist's, die von mir zeuget.“ Mein Priester aber sagt, wenn ich das Lesen nicht aufgebe, und meine acht Guineen jährlich nicht fahren lasse und so mein Brod verliere, so wolle er mich verfluchen. „„Ist euch noch

etwas anderes aufgefallen?““ „„Ja,““ sagte W. In der Offenb. Cap. 14, 13 heißt es: „Selig sind die Todten, die in dem HErrn sterben, von nun an; ja, spricht der Geist, daß sie ruhen von ihrer Arbeit; denn ihre Werke folgen ihnen nach.“ Nun lehrt meine Kirche hievon gerade das Gegentheil, denn die sagt, daß auch die Besten, wenn sie sterben, in das Fegfeuer kommen und dort neuen Qualen ausgesetzt sind. Meine Kirche lehrt, die Seele müsse durch Feuer geprüft werden, wo es hingegen 1 Kor. 3, 18 heißt, das Feuer werde Jedermanns Werk prüfen. Daraus ersah ich deutlich, daß die Lehren des Neuen Testaments und die meiner Kirche einander widersprechen und nicht beide wahr sein können.““ Als W's Gefangenschaft aus war, gelang es ihm nach mehrern erfolglosen Versuchen in einer Brauerei in Nottingham Beschäftigung zu finden. Dort wurde er ein Sonntagsschüler und hat seitdem dem Papstthum öffentlich entsagt. — Das Vergehen, das ihm einen Monat lange Gefangenschaft zuzog, bestand lediglich darin, daß er um Almosen gebettelt, um seine Nachtherberge bezahlen zu können.

Schweden. (Aus Stockholm.)

In einem Dorfe, wo mehrere Wassermühlen sind, kamen mir von Leuten, welche selber die Gnade Gottes erfahren hatten, gewisse Thatsachen zu Ohren. Als ich vor drei Jahren in diese Gegend reiste, kaufte ein Müllersknecht eine Bibel von mir. Kurz zuvor war er auf wunderbare Weise vor einem Fall in den Bach und vor Zerknirschung durch das Mühlerad bewahrt worden. Durch dieses Ereigniß zur ernsten Sorge um sein Seelenheil erweckt, fing er seine neue Bibel mit herzlichem Gebet zum Heiland um Leitung und Trost zu lesen an.

Er fand Erhörung; und nach einiger Zeit war der Müllersknecht, den wir Hans nennen, ein freudiger Bekenner des Namens Jesu, durch Wort und That. Aber die Verfolgung blieb nicht aus: seine Herrschaft und seine frühern Gefährten und alle, die in der Mühle wohl bekannt waren, waren wie von der Hölle entzündet und verbanden sich, dem Hans das Bibellesen zu verleiden. Allein der HErr stärkte und unterstützte seinen Knecht in dieser Prüfung; und nach einiger Zeit wurde auch des Müllers Sohn Anders, ein wilder und gottloser Jüngling von 20 Jahren, für den Heiland gewonnen. Anders war in der Mühle Hansens Gehülfe oder vielmehr über ihm. Sie waren früher die besten Freunde von der Welt; allein Anders versuchte nun mit aller Macht, durch Drohung, Gewalt, Verläumdung, Kniffe und Lockungen, seinen ehemaligen Trinkkameraden in sein wüstes Leben zurückzuziehen; aber umsonst. Als nun eines Tages Hans in der Schmidte und Anders allein in der Mühle war, nahm dieser Hansens Bibel und wollte sie in den Bach werfen; allein er schlug das Buch wie zufällig auf, und da fiel sein Blick auf die Worte unseres Heilandes, Matth. 24, 41: „Zwo werden mahlen auf der Mühle; Eine wird angenommen, die Andere wird verlassen werden." Diese Worte drangen ihm ins Herz, und schlugen wie ein Blitzstrahl sein Gewissen. Bebend legte er die Bibel wieder an ihren Ort und war von der Stunde an ein anderer Mensch. Nach einiger Zeit bekannte Anders, daß Jesus Christus sogar seine Sünden vergeben habe. Fröhlich und vertraulich sind diese Beiden seitdem in einem Sinn gewandelt; und trotz der Verfolgung von Seiten der Feinde Christi haben sich viele Leute in diesem Dorfe und noch mehr aus der Umgegend an sie angeschlossen und sind durch sie ermuntert dem HErrn nachgefolgt.

Palästina.

Von Herrn Will. Manning. Jaffa den 30. Juni 1848.

Ich habe das Vergnügen Ihnen zu melden, daß ich fast alle von Ihrer Committee mir für die nach Jerusalem wallenden Pilger überlassenen Bücher vertheilt habe; und zwar ist mir bei diesem Geschäft weit weniger Widerstand begegnet als ich erwartete; ohne Zweifel zum Theil in Folge der Bewegung, welche die aus der Heimath eingelaufenen Nachrichten von stattgehabten Umwälzungen bei den Leuten hervorgebracht. Wir haben wirklich keinen offenen Widerstand erfahren, ausgenommen von den armenischen Priestern, die meinen Bedienten aus ihrem Kloster vertrieben und ihre Leute anspornten, ihn zu mißhandeln. Er entging jedoch ihren Händen durch eilige Flucht. Sie sagten ihm, sie brauchten keine von seinen verfluchten protestantischen Büchern, und machten ihren Leuten weis, daß wer dieselben lese, in Gefahr sei verdammt zu werden. Allein dadurch förderten sie nur, wie das bei den Anschlägen des Satans immer geschieht, den Zweck, den sie zu vereiteln suchten; denn es erweckte in einem anwesenden Priester aus dem entfernten Armenien ein großes Verlangen nach dem Besitz einiger dieser Bücher; und da er mich in Gesellschaft eines jungen Eingebornen gesehen, von dem er wußte, daß er sich von seiner Kirche getrennt hatte, so wandte er sich heimlich an diesen und bat ihn, bei mir um so viele Exemplare der heil. Schrift, als ich in seiner Sprache habe, anzuhalten. Zugleich bat er, diese Sache völlig geheim zu halten; dann wolle er ganz zuletzt, ehe er das Kloster verlasse, dieselben abholen und mit sich in seine Heimath nehmen. Natürlich willigte ich herzlich gerne in seinen Wunsch, und er segnete mich dafür.

Die Russen nahmen dankbar alles an, was ihnen ge-

boten wurde. Einer namentlich war ganz entzückt, als er ein Neues Testament erhielt, und rief: „O das ist das Buch, das ich schon seit vielen Jahren gewünscht habe.“ Er sagte: „Ich bin ein Drucker, und wenn ich nach Hause komme, will ich aus diesem viele Bücher machen.“ Einem Scheich, dem Haupt eines großes Stammes, und nach seinem Maßstab sehr gelehrten Mann, gaben wir eine türkische Bibel. Derselbe liest und schreibt seine Sprache sehr geläufig und leicht, was unter diesen Leuten etwas Seltenes ist. Er äußerte sich sehr vergnügt über das Geschenk und sagte, die englische Religion müsse wohl die wahre sein, weil sie die Menschen so gut mache, wovon dieses ein Beweis sei: „denn,“ setzte er hinzu, „sie wissen nichts von mir, auch können sie keine Vergeltung hoffen, und dennoch haben sie mir dieses prächtige Buch geschickt, das sie viel Geld gekostet haben muß.“ Weiter sagte er, er glaube, Jesus Christus sei der Prophet der Christen, wie Muhammed der Türken, nur auf niedrer Stufe. Wir sahen ihn seitdem wieder, und da sagte er, er habe viel in dem Buche gelesen und er wünsche sehr, die jungen Leute möchten lesen lernen, um die darin enthaltenen wunderbaren Geschichten lesen zu können; wenn nur in seinen Dörfern Schulen errichtet werden könnten, er würde viele Knaben hinein schicken. Als ich in Beirut war, herrschte in den Distrikten des Libanon ein großes Verlangen nach Bibeln. Die amerikanischen Missionare sagten mir, als sie einer ihrer Stationen eine Eselsladung von Büchern zusandten, sei solche unterwegs in einem Dorfe angehalten und zu dem angesetzten Preis unter den Leuten verkauft worden. In Beirut wurde ich auch von Herrn Winbolt, von der Londoner Judenmissionsgesellschaft, um arabische Bibeln angegangen und bedaueret, sie nicht geben zu können. Jüngst baten mich auch acht katholische Knaben um eine italienische Bibel für Jeden; ihr Schulmeister, ein Priester, habe sie hiezu aufgefordert, um daraus die italienische Sprache zu lernen.

England.

Von Herrn T. Sanger. Den 5. Juli 1848.

Es ist beschlossen worden, in Worcestershire einen Versuch mit einem Bibelhausirer zu machen. Man hofft von diesem viel Gutes, namentlich in dem Bergwerkdi-

strikte dieser Gegend, wo die Bevölkerung einen großen Theil ihrer Zeit unter der Erde zubringt und wo er seine Besuche nicht nur hin und her auf der Oberfläche, sondern auch Schachte auf und ab zu machen hat. Nach einer herrlichen Versammlung in einem Dorfe in Worcestershire besuchte ich mit dem Pfarrer eine bekannte großmüthige Frau, und nachdem wir uns mit ihr über die wahrscheinlich große Nachfrage nach chinesischen Bibeln, wenn die neue Uebersetzung gedruckt sein wird, unterhalten, gab sie mir eine Anweisung für 100 Pfund Sterling als „ein Osteropfer von Einer, die im Gefühl der Altersschwäche in ihrer Lebzeit zu thun wünscht, was sie vermag." In den Versammlungen zu Alcester, Pershore und Evesham hatten wir die Freude, zwei Baptistenprediger auf der Bühne zu sehen. Einer derselben, der Prediger Andr. Fuller, erzählte Folgendes von einer Person, die zu einer Kirche gehörte, deren Pfarrer er einmal gewesen war. Bald nach Antritt seiner Pfarrstelle wurde er veranlaßt, eine alte Frau zu besuchen, die in dem Dachstübchen eines alten Hauses wohnte und sich kärglich durch Schneiderarbeit nährte. Sie saß in einem alten Armstuhl und las mit einer Brille in der Bibel, die auf ihrem Schooß lag. Das Buch fiel ihm durch seine ungeheure Bauchigkeit auf; und als er es genauer besah, fand er es mit Zeugstückchen von solcher Mannigfaltigkeit in Stoff, Farbe und Form vollgestopft, daß sie etwas mehr als bloße Buchzeichen zu bedeuten schienen. Auf seine Erkundigung erklärte ihm die ehrwürdige Jüngerin Jesu, daß es ihr oft schwer werde, die verschiedenen Schriftstellen wieder zu finden, die ihr während ihrer irdischen Wanderschaft besondern Trost und Gewinn brachten, und da sie nie die Zahlen gelernt habe, so sei es ihr unmöglich, Capitel und Vers der ihr aufgefallenen Stelle zu merken. Diesen Mangel zu ersetzen, nahm sie ihre Zuflucht zu Zeugstückchen von allerlei Stoffen und Farben: Barchent, Zwillich, Camelot u. dgl., und da diese noch nicht hinreichten, so schnitt sie dieselben in verschiedene Formen, Längen und Breiten, bis sie für jeden zu bezeichnenden Spruch einen Stellvertreter hatte, der ihr statt einer Concordanz diente. Wie sticht das nicht von der herzlosen Gleichgültigkeit ab, womit so Manche beim besten Gesicht und der feinsten Bildung dieses herrliche Buch behandeln!

Nro. II. Hornung 1849.

Monatliche Auszüge

aus

dem Briefwechsel und den Berichten

der

brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft.

Frankreich.

Von Herrn de Pressensé. Paris den 20. Juli 1848.

Einer unserer Freunde wurde von dem Pfarrer eines gewissen Kirchspiels sehr herzlich aufgenommen, und in einer langen und anziehenden Unterhaltung bemerkte der Priester, das Bibelhausiren komme ihm als ein sehr löbliches Werk vor. Auf dieses unerwartete Zugeständniß redete der Haußirer ihn also an: „Ist das wirklich Ihre Meinung, so haben Sie jetzt eine Gelegenheit, mir dieses Werk fördern zu helfen; vielleicht würden Sie mich bei einigen Ihrer Gemeindeglieder einführen." „Das wollte ich schon thun," versetzte der andre, „wenn ich nicht fürchten müßte, für einen Protestanten gehalten zu werden, wenn ich mich bei einem protestantischen Werk betheilige." — „Nun so können Sie doch wenigstens einige Testamente kaufen; und wenn Sie sie dann selbst wieder verkaufen, so werden Sie sich keinem grossen Verdacht aussetzen." Hierauf kaufte der Pfarrer ein Exemplar. Allein damit war unser Freund nicht zufrieden. „Mit einem einzigen Testament," sagte er, „werden Sie nicht so viele Ihrer Pfarrkinder glücklich machen können, als zu wünschen ist. Ich habe noch siebzehn in meinem Ränzel, die alle zu Ihren Diensten sind."

„Nein,“ entgegnete der Priester, „siebzehn sind zu viele; zudem könnte ich mich durch Vertheilung derselben leicht blos stellen.“ Nun fing der Bibelträger an, ohne daß er die Einwendung zu achten schien, von den gesegneten Wirkungen des Bibellesens zu reden; und in wenigen Minuten bat der Priester um noch ein Testament, indem er bemerkte, er werde deren wohl zwei absetzen können. „Da ist eins,“ sprach der Hausirer, und fuhr sogleich fort von den Segnungen zu sprechen, die der Allmächtige stets denen zufließen lasse, die aus Liebe zu seinem heiligen Worte dasselbe auszubreiten sich bestreben. Die herzliche Zusprache des Bibelträgers rührte den Pfarrer so, daß dieser ihn von Zeit zu Zeit mit der Bitte unterbrach, ihm noch ein Exemplar zu überlassen, bis er endlich damit endete, alle 17 Exemplare zu übernehmen, die der Hausierer noch bei sich hatte.

Ein Bibelträger kehrte vorigen Monat in einer Dorfherberge ein und fand beim Eintreten alles in großer Geschäftigkeit, denn es wurden Zurichtungen zum Hochzeitsmahl eines sehr wohlhabenden Pächters getroffen. Um Niemanden im Wege zu sein, setzte sich unser Hausierer auf die Bank vor dem Hause, und sah da die Hochzeitsgesellschaft auch bald anlangen: voraus die Geiger und Clarinetbläser; dann das neugetraute Paar und hintendrein der ganze Zug von Männern und Frauen jedes Alters, zwei und zwei, mit großen Blumensträußen in den Händen. Unser Freund sah den ganzen Zug vor ihm in das Haus ziehen und dachte dabei, daß für ihn wohl keine Geschäfte hier zu machen sein würden. Indeß fiel ihm ein, daß es doch hübsch wäre, wenn er das junge Ehepaar zum Ankauf einer Bibel veranlassen könnte. Aber wie sollte er das angreifen? Nach genossener Mahlzeit, wobei es so lustig zuging als man sichs

nur denken kann, ging der Hochzeiter hinaus um ein wenig frische Luft zu schöpfen und sah da den Hausierer, der noch immer auf der Bank vor der Hausthüre saß. „Ey mein Freund," redete er diesen an, „was thun Sie hier so allein? sind Sie hier fremd?" Und ohne auf eine Antwort zu warten, fuhr er fort: „Kommen Sie; es soll nicht heißen, es sei Einer hier im Hause gewesen, ohne an meinem Hochzeitsfeste Theil genommen zu haben." So nahm er den Bibelträger am Arm, führte ihn in den Saal und setzte ihn als einen Fremden neben sich oben an. Das freundliche aber ehrbare Benehmen unseres Freundes sprach alle Anwesenden an. Durch Fragen gedrängt, sagte er ohne Rückhalt wer er sei und mit was er sich beschäftige, indem er erwartete, daß man sein nun bald nicht mehr achten, oder über ihn spötteln werde. Das war jedoch nicht der Fall. Der HErr bekannte sich augenscheinlich zu seinem Knechte. Infolge seiner christlichen Wünsche für den Pächter und seine junge Frau fühlten beide eine gewisse Zuneigung zu ihm. Sie erkundigten sich, was es mit seinem Hausieren für eine Bewandtniß habe und was für ein Buch die Bibel sei, die er verkaufe. Kurz, der Bibelkrämer und sein Geschäft war eine Zeitlang der Hauptgegenstand des Gesprächs. Es waren freilich einige in der Gesellschaft, die geneigt schienen, sich über ihn lustig zu machen, und dann und wann wurden ungläubige Aeußerungen laut; aber die Mehrzahl der Anwesenden hörte mit großer Achtung auf die Worte des Hausierers. Als man vom Tisch aufstand, wollte unser Freund sich verabschieden, indem er sich vornahm, den Pächter am folgenden Tage zu besuchen und ihm eine Bibel anzubieten, über die er ihm so Vieles gesagt hatte; allein zu seinem Erstaunen nöthigten ihn die neuen Eheleute, noch etwas länger zu verweilen und führten ihn freundlich gewaltsam in ein Nebenzimmer, wo sie ihm erklärten, was er gesprochen,

habe einen so tiefen Eindruck auf sie gemacht, daß sie nicht umhin könnten, ihn um eine besondere Gefälligkeit zu bitten, nämlich, daß er Gott, dem er so treu und eifrig diene, um Seinen Segen über sie anrufe; sie seien überzeugt, daß die Erfüllung ihrer Bitte ihnen zu großer Wohlthat gereichen würde. Natürlich willigte unser Freund herzlich gerne ein; und während im anstoßenden Saale die Tanzmusik gehört wurde, fielen die jungen Eheleute mit dem Bibelträger auf ihre Knie, und dieser empfahl dieselben in einem herzlichen Gebet der Gnade und dem Schutze des HErrn, beim Eintritt in einen so wichtigen Zeitabschnitt ihres Lebens. Es bedarf auch kaum erwähnt zu werden, daß sie sich nicht trennten, ohne daß der Pächter und seine Frau vom Hausierer eine Bibel empfangen, welche sie freudig als einen Friedens- und Glücksverkündiger auf den angetretenen neuen Lebensweg betrachteten.

Den 14. August.

Es ist mir sehr daran gelegen, das Hausierergeschäft unter den unlängst gebildeten Regimentern einzuführen, die unter der Benennung „Mobile“ wohl bekannt sind und aus jungen Kriegern bestehen, welche im Februar bei den Barrikaden fochten. Alle diese jungen Leute gehören zu den sogenannten „Pariser-Kindern,“ sind muthvoll, von Edelmuth begeistert und von heldenmüthiger Unerschrockenheit beseelt, wovon sie in der jammervollen Juni-Revolution durch Aufrechthaltung der Ordnung und Vertheidigung des Eigenthums auffallende Beweise gegeben haben. Ich weiß nicht, ob es Ihnen bekannt ist, daß diese Regimenter, die aus 20—25,000 Mann bestandne, unter dem unmittelbaren Befehl des wackern Generals Duvivier stunden, der kürzlich in Folge der Juni-Geschichten starb. General Duvivier war ein Mann von entschiedener Frömmigkeit, der in

seinen Tagsbefehlen an die Soldaten ganz offen von Gott und dem Gebet sprach; und diese nahmen ihrerseits keinen Anstoß an dieser Art sie anzureden. Es scheint mir daher sehr wünschenswerth, das von ihm Angefangene fortzusetzen und jedem dieser jungen Soldaten ein Testament in den Tornister zu geben, das noch Besseres zu ihnen zu sprechen vermag als ihr seliger General.

Erlauben Sie mir nun hier einige interessante Thatsachen mitzutheilen, die einer unserer Bibelkrämer berichtet, in Betreff einer Erweckung, die in einem kleinen Dorfe im Süden unter einer Anzahl junger Leute begonnen hat, die durch Gottes Vorsehung den Einwohnern eines ganzen Distrikts zu großem Segen geworden sind.

„Bei meiner Ankunft hier," schreibt der Hausierer, „war ich erstaunt und erfreut, das große und herrliche Werk zu sehen, das der HErr unter den jungen Leuten beiderlei Geschlechts angefangen hat. Sie scheinen durch das Lesen des Neuen Testamentes, das in den Schulen reichlich vertheilt worden war, zur Erkenntniß der Wahrheit gekommen zu sein. Diese jungen Leute, die alle arm sind, haben nun kein sehnlicherers Verlangen als das Reich Gottes in Frankreich zu fördern. Ihrer mehrere, welche Tuchmacher sind, haben ein Werk unternommen, das sie nur am Abend oder oft die Nacht durch verrichten können. Jedes Mitglied dieses kleinen Vereins webt der Reihe nach ein Stück des Tuches, dessen Erlös bestimmt ist, entweder die heiligen Schriften in ihrer Umgebung verbreiten zu helfen oder das Evangelium durch Evangelisten zu verkündigen. Die jungen Weibspersonen haben zu demselben Zweck einen Nähverein gestiftet und widmen jeden Tag wenigstens drei Stunden der Verfertigung von Hemden und Ueberhemden, die sie hernach zu mäßigen Preisen zum Behuf

der Evangelisation verkaufen. Die auf diese Arbeiten verwendete Zeit wird ihren Mußestunden entzogen, d. h. sie wird nach harter Tagesarbeit, womit sie ihr tägliches Brod im Schweiß ihres Angesichtes erwerben, verrichtet. Andere sind bei benachbarten Pächtern im Dienst; und diese kaufen für ihr Erübrigtes junge Schweine, welche sie mästen und mit Gewinn verkaufen zum Besten verschiedener religiöser Gesellschaften.

In der Nähe von Toulon kam einer unsrer Angestellten mit zwei alten Soldaten zusammen, die ein kleines Landgut bebauten. Er bot ihnen ein Neues Testament, indem er einige ernste Worte an sie richtete. „Wir brauchen eure Waare nicht," rief einer derselben; „auch seht ihr zu sehr einem verkappten Priester gleich, als daß ihr eure Albernheiten bei uns anbringen könntet. Was mich betrifft, so bin ich kein großer Freund von Priestern. Ich habe den spanischen Krieg mitgemacht, und da habe ich so viele von denselben begangene Greuel gesehen, daß ich schwur, ich wolle nichts mehr mit ihnen zu thun haben." Hierauf erklärte ihm der Hausierer, er sei weder ein katholischer Priester noch ein protestantischer Pfarrer; er wisse aber, daß jede Religion, die auf einem andern Grunde ruhe, als auf dem Worte Gottes, das er zu verkaufen suche, durchaus falsch sei, sie möge heißen wie sie wolle. „Aha," erwiederte der andere Soldat, „ich merke jetzt was ihr seid; ihr seid ein Protestant, ein Solcher, der alles glaubt, was in der Bibel steht; und wenn das ist, so geben wir einander die Hand der Freundschaft, denn wir sind einverstanden. Ich bin auch in protestantischen Ländern gewesen, habe da Predigten mit angehört, und alles was ich von Protestanten gesehen habe, hat mich für sie eingenommen." — „Was?" fiel der erste Soldat ein," haben wir hier einen Protestanten?" Dann den Hausierer bei der Hand fassend: „ich denke wie mein Freund; seid

uns willkommen; denn während unsers Feldzugs in Preußen wurde ich mit einem eurer Pfarrer bekannt, der mir viele Freundschaft erwies; und da zeigte er mir einmal seine deutsche Bibel und äußerte, wie sehr er wünsche, mich mit einer französischen versehen zu können; zugleich ermahnte er mich, eine solche zu kaufen, sobald es mir möglich sei. Habt ihr nun eben solche Bibeln wie die in Preußen, so würde ich gerne eine kaufen." Der Handel war gleich abgemacht, und der Hausierer verließ die beiden in brüderlicher Eintracht lebenden Soldaten mit der Ueberzeugung im Herzen, daß Gott sie durch ihn gesegnet habe.

Holland.

Von Prof. F. J. Domela Nieuwenhuis, Sekretär der niederländischen Bibelgesellschaft.

Amsterdam den 21. November 1848.

Im letzten Jahr haben wir durch Verkauf und Geschenke ausgegeben: 4393 Bibeln, 574 Alte Testamente, und 19,498 Neue Testamente. Auch sandten wir 50 malaische Bibeln nach Samarang, 50 holländische Bibeln an die Küste von Guinea, 100 alte Testamente und 800 malaische Neue Testamente nach Celebes und Timor, 400 malaische Psalter nach Batavia und 500 an die niederländische Missionsgesellschaft für ihre Missionare.

Den in der vorjährigen Versammlung gefaßten Beschlüssen zufolge ist der Unterinspektor des Missionshauses in Rotterdam, Dr. B. F. Matthes, in unserm Dienst nach Celebes abgereist, um Buginesisch und Makassarisch zu lernen und die Bibel in diese Mundarten zu übersetzen. Herr H. Neubronner van der Trenk bereitet sich zur Abreise nach Sumatra vor zu demselben Zweck für die Battas. In dieser Absicht gaben wir ihm Erlaub-

niß, sich einige Zeit in London aufzuhalten, um Batta-Handschriften abzuschreiben. Herr Gerike ist nach Java zurückgekehrt, um die Uebersetzung des Alten Testamentes zu vollenden. Die Uebersetzung des Neuen Testaments, sowie das Javanesisch-holländische Wörterbuch, von demselben Herrn verfaßt, ist unter der Leitung und Mitwirkung des Prof. Noorda gedruckt und herausgegeben worden. Ersteres ist jetzt in unserem Verlag zu haben, und eine große Anzahl von Exemplaren ist nach Java gesandt worden.

Schweiz.

Von Lieutenant Graydon, R. N. Lausanne den 1. September 1848.

Noch will ich hier erwähnen, daß drei Tage nachdem ich Ihnen meine letzte Rechnung eingesandt, der Eigenthümer des Gasthofes Gibbon dahier, der meinen Verlag besorgt, mir 1015 Franken bezahlte als Erlös für 544 bis Ende Juli verkaufte Bücher. Ich glaube, der Gasthof Gibbon sei bereits eine strahlende und wahrhaft erfreuliche Ausnahme unter den unzähligen Gasthöfen Europas, wo nicht der Welt, in Bezug auf die Verbreitung der heiligen Schrift. Und ist es nicht eine sehr merkwürdige Ausnahme, wenn man bedenkt, daß der Gasthof den Namen trägt und auf der Stelle erbaut ist, die so lange und so oft von dem Manne betreten worden, der ein so entschiedener Feind des Evangeliums war und der Sache desselben so großen Schaden zugefügt hat? — Gegen 4000 Exemplare des Wortes Gottes sind nun schon in diesem Gasthof verkauft worden. Als mir vor einigen Tagen die Gastwirthin auf der Straße begegnete, sagte sie mir: „Ich habe seit Ihrer letzten Abrechnung wieder mehrere Bibeln und Testamente verkauft.“

Herausgegeben von der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft.

Nro. III. Merz 1849.

Monatliche Auszüge

aus

dem Briefwechsel und den Berichten

der

brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft.

Süd-Afrika.

Von Missionar R. Moffat. Kuruman, Merz 1848.

Die Propheten sammt den Sprüchwörtern und dem Prediger sind fast alle gebunden und viele bereits unter den Leuten, und wenn es mit dem Absatz (für Geld) so fortgeht, so wird die Auflage bald alle sein. Ich hatte nach der Capstadt um Pappendeckel geschrieben; da aber gerade keine zu haben waren, so waren wir beinah gesonnen, mit dem Binden zu warten und den bereits gedruckten Büchern noch eins oder zwei beizufügen; allein die Nachfrage war so häufig, daß man beschloß aus Abgangpapier, so viel nur immer zu erhalten sei, Pappe zu verfertigen, und diese sehr schätzbaren Stücke des göttlichen Wortes den Eingebornen zugänglich zu machen, statt sie vielleicht 8 bis 10 Monate auf den Schäften liegen zu lassen. Vor einigen Tagen schrieb mir ein Missionsbruder um 100 Exemplare; denn wenn er nur so wenige auf einmal bekomme, so werde er so darum bestürmt, daß er genöthigt sei, ihren Empfang geheim zu halten. Gestern kamen zwei Leute von einer benachbarten Nebenstation eine Anzahl Exemplare zu kaufen; und auf die Frage, was sie damit zu thun gedächten, hieß es: „wir wollen unsere Dienstboten und armen Verwandten damit versehen.“ Das war sehr löblich, und etwas, das wir oft empfohlen hatten, da es viele

Arme gibt; auch sind wir schon lange überzeugt, daß wenn ein Buch seinem Besitzer werth sein soll, so muß er es kaufen. Manchen muß man es natürlich auch unentgeltlich geben, oder zu sehr niedrigem Preis. Folgendes, das sich erst vor einigen Tagen zutrug, wird zeigen, welcher Werth dem göttlichen Worte beigelegt wird. Es kamen neun junge Weibspersonen, meist Frauen und Mütter, zu mir und sagten, sie könnten alle gut lesen und wünschten das Neue Testament und die Psalmen zu erhalten; sie hätten zwar kein Geld, seien aber ganz bereit, den Werth durch Arbeit im Acker, Garten oder auf welche Weise ich wolle, abzuverdienen. Ein solches Begehren konnte ich unmöglich abweisen. Nachdem sie nun so viel gearbeitet, daß Jede besser gebundene Exemplare verdiente, da nahmen sie dieselben mit ebenso großer Freude zu Handen, als wenn ihnen ein Prachtskleid geschenkt worden wäre. Eine betrachtete ihren Schatz beim Weggehen und bemerkte mit nachdrücklichem Tone: „ich werde diese Nacht nicht schlafen.“ Dieß sind so einige Merkmale, daß unsre Arbeiten nicht umsonst sind. Ich sehe nie ein Testament und dgl. in die Hände eines Eingebornen übergehen ohne zu denken, daß ich Samen ausstreue, der durch den heiligen Geist in wer weiß wie viele Herzen fallen kann, wo er Frucht zum ewigen Leben bringt.

Von dem französischen Missionar Lemue.

Carmel den 12. Juni 1848.

Im verflossenen Mai kamen die Missionare der Pariser-Gesellschaft in Bethesda zusammen, um ihre jährliche Besprechung abzuhalten und die besten Mittel zur Förderung der Mission unter den Basutos und andern afrikanischen Stämmen zu berathen; und da wurde in

einer ihrer Sitzungen beschlossen, sich an die Committee der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft zu wenden und sie um ihren Beistand zum Druck einer von den Missionaren Arbousset und Casalis gemachten Uebersetzung der Psalmen in die Sesuto-Sprache zu ersuchen.

Die Brüder faßten diesen Beschluß einmüthig in der vollen Ueberzeugung, daß der erwähnte wichtige Theil der heiligen Schrift den ihrer Hirtenpflege anvertrauten zahlreichen Gemeinden zu großem Segen gereichen würde. Die Basutos sind schon seit mehrern Jahren im Besitz der Evangelien und andrer für die Schulen geeigneten Elementarbücher; gegenwärtig ist die Presse der Gesellschaft mit dem Druck des Neuen Testamentes beschäftigt, womit wir bereits bis zur Apostelgeschichte gelangt sind, und wenn, um das wichtige Werk einen Schritt weiter zu führen, Ihre verehrte Committee uns die erforderlichen Mittel zur Herausgabe der Psalmen anweisen könnte, so würden wir die bekehrten Eingebornen als mit Erbauungsmitteln reichlich versehen betrachten. Dieses Andachtsbuch würde sie Gebet und Danksagung in denselben Worten und Ausdrücken lehren, in welchen der heilige Geist sie uns überliefert hat; es würde sie lehren auf den Gott Israels, unsre Zuversicht, vertrauen, und ihre Seelen zu der göttlichen Sehnsucht erheben, wovon die Psalmen so voll sind.

Wir glauben, die gegenwärtigen Umstände fordern uns zu neuen und noch größern Anstrengungen auf. In dem Maße wie das brittische Reich seine Oberherrschaft verkündigt und seinen Schild über die afrikanischen Stämme ausbreitet, werden neue Pflichten der Brüderschaft eingegangen: und sollten wir nicht mit erneuter Thätigkeit den Segen religiösen Unterrichts über die von uns Angenommenen verbreiten, um mit der allgemeinen Fortbildung Schritt zu halten, auf daß sie nicht etwa zur Erfüllung derjenigen Pflichten untüchtig erfunden

werden, die ihnen durch eine neue Ordnung des gesellschaftlichen Lebens auferlegt werden?

Der große Zuwachs, den unsre Ansiedlungen im Lauf des letzten Jahres erhalten haben, flößt uns auch neuen Muth zur Fortsetzung unsrer Missionsarbeit ein. Der Same des göttlichen Wortes ist nicht umsonst unter diesen Volksstämmen ausgesät worden; die wohlthätigen Gesellschaften, welche ihnen die heilige Schrift verschafft haben, haben ihre Großmuth nicht fruchtlos verwendet; schon ist die Zahl derjenigen groß, die das ihnen in die Hand gegebene Wort Gottes mit Ergötzen lesen.

Der Druck der Psalmen in der Sesuto-Sprache wäre nicht nur für die Basutos, unter welchen wir arbeiten, von Nutzen, sondern da zahlreiche Stämme sich gegen Nordosten bis nach Sofala ausdehnen, welche vom Sesuto nur wenig abweichende Mundarten reden, so könnte er in nicht sehr ferner Zeit durch den Segen Gottes auch für diese nützlich werden.

Syrien.

Von Dr. Assaad-J. Chaiat. Jaffa den 27. Juli 1848.

Sie wissen, daß es mir während meines Aufenthalts in England bei manchen Anläßen vergönnt war, zu Gunsten Ihrer vortrefflichen Gesellschaft zu sprechen; auch war es mir vergönnt, und ist es noch, die Verbreitung des Wortes Gottes, sowie auch Erziehung fördern zu helfen.

Ich bin nun, Gott sei Dank, in Verhältnissen, die mich auf mancherlei Weise in den Stand setzen, viele Bibeln anzubringen, als Geschenke an die mich Besuchenden, meine Patienten und ihre Verwandten. Auch habe ich die Ehre, als Privatmann, viele Schulen der Eingebornen zu besuchen; denn es wird Sie freuen zu

hören, daß in diesen Gegenden ein außerordentliches Verlangen nach Unterricht erwacht ist, sowie ein Forschen nach der Wahrheit.

Gerade jetzt sind aber die Leute zu arm, um die Bücher kaufen zu können. Es ist meine Freude, ihnen zu dienen; und obschon ich Ihnen kein Geld für Bücher senden kann, habe ich doch Muth, es Ihrer wohlbekannten Wohlthätigkeitsliebe zuzutrauen, daß Sie diesem jungen Geschlecht das heilige Buch in die Hände geben wollen. Darf ich es wohl wagen, die Bibelgesellschaft um ein Geschenk für die Schulen in dem Lande zu bitten, wo die Bibel geschrieben worden und von wo sie nach allen Gegenden ausgegangen ist? Gewiß wird Ihre Committee es mir nicht übel nehmen, daß ich für die Kinder jener Vorväter Bitte einlege, denen Gott sein heiliges Wort zu schreiben eingegeben hat. Darum ersuche ich Sie um gütige Uebersendung von 2000 arabischen Psaltern, 50 arabischen Neuen Testamenten und 10 arabischen Bibeln, 10 italienischen, 10 französischen und 10 griechischen Neuen Testamenten, indem manche Knaben diese Sprachen lernen.

Aus dem fünfzehnten Bericht der französischen und ausländischen Bibelgesellschaft,

von dem Jahr 1847 auf 1848.

In dem Tagebuch eines Bibelträgers war unlängst folgende Begebenheit erzählt:

Ich reiste eines Tages mit einem Bekannten etwas spät fort. Wir fuhren in einem offenen Gefährt ziemlich schnell und holten einen Mann ein, der denselben Weg ging. Ungeachtet ich nach Landessitte in einen Ziegenfellmantel eingehüllt war, und ungeachtet der dunkeln Nacht erkannte er mich und fragte mich in freundlichem Tone: „Wollen Sie wohl so gütig sein mich zu

besuchen? ich habe Ihnen Vieles zu sagen.“ „Dießmal,“ erwiederte ich, „ist es mir unmöglich, denn ich habe noch 5 Stunden weit zu fahren, und die Zeit drängt sehr.“ „Nun, so versprechen Sie mir vielleicht mich doch nächstens zu besuchen?“ „Recht gerne,“ war meine Antwort. Ich konnte mir gar nicht denken, mit wem ich sprach. Nach 3 Tagen besuchte ich ihn jedoch. Ich fand ihn im Kreise seiner Familie und fragte ihn, warum er meinen Besuch gewünscht. Er sagte: „Vor etwa einem Jahre kamen Sie hieher, um Bücher zu verkaufen; Sie wurden schmählich aufgenommen und fünf Ihrer Bücher wurden vor Ihren Augen zerrissen. Einige von uns hoben die Fetzen derselben auf und lasen fleißig darin. Und nachdem wir nun in A. Herrn Ts. Predigt beigewohnt, so haben wir ihn gebeten, auch hier das Evangelium zu predigen. Als ich Sie vor drei Tagen auf der Straße traf, kam ich eben von Herrn T. zurück, hatte ihn aber leider nicht zu Hause getroffen. Da Sie aber nun hier sind, so möchte ich Sie bitten, uns zu rathen, wie wir in diesem Dorfe zu einem regelmäßigen Gottesdienst gelangen können. In Ermanglung eines Bessern würde ich gerne meine Scheune dazu hergeben.“ Der Hausierer besuchte hierauf noch andere Leute des Dorfes, und nachdem er sich von ihrem ernsten Verlangen nach der Predigt des Evangeliums überzeugt hatte, machte er ihnen Vorschläge, wie ihrem Wunsche entsprochen werden könnte.

Ein anderer Hausierer der Gesellschaft meldet:

In N. bot ich in einem Hause, wo mehrere Leute beisammen waren, meine Bibeln empfehlend an. Ein blinder Jüngling, der zugegen war und meinen Worten aufmerksam zuhörte, fragte die Hausfrau, ob sie kleine Münze habe; er möchte sie bitten, ihm 10 Sous zu leihen, um ein Neues Testament kaufen zu können. Hierauf brachen alle Andern in ein lautes Gelächter aus,

und nachdem sie ihre Lachlust befriediget, redete der Jüngling sie folgendermaßen an: „Die Herren scheinen sich über mich lustig zu machen, weil ich, ein Blinder, ein Neues Testament kaufen wollte. Das bleibt Ihnen unbenommen; dadurch verrathen Sie aber nur Ihre Unbekanntschaft mit dem Inhalt dieses Buches, daher Sie keinen Werth auf dasselbe setzen. Sie verlangen nur nach dem, was Ihnen Nutzen bringt, und kümmern sich nichts um das Wohl Ihrer Nächsten. Hierin denke ich anders. Als ich noch mein Gesicht hatte, ging ich in die Schule und hatte da das Glück, im Neuen Testament zu lesen; und nun wünsche ich, daß mein kleines Schwesterchen, das mich überall begleitet, desselben Glückes theilhaftig werde. Gott sei Dank, daß sie lesen kann; und wenn sie dann liest, so höre ich zu, und so werden wir uns gegenseitig belehren und erbauen." Die Frau gab ihm die zehn Sous und ich gab ihm ein Testament dafür, zum großen Erstaunen aller Anwesenden, die nun nicht mehr zum Lachen gestimmt schienen.

Persien.

Missionar Sternschuß schreibt unterm 22. November 1849:

Es macht Ihnen gewiß Freude zu hören, wie hoch die hiesigen Juden das Wort Gottes schätzen. Seit Ankunft der Bücher war mein Haus von Morgen bis Abend beständig offen und ich konnte nichts thun als an arabische, persische und curdische Juden die heil. Schrift austheilen, verkaufen und mit ihnen sprechen.

Aber außer den Missionsarbeiten in Bagdad können wir unsre Wirksamkeit auf mittelbarem Wege bis nach den äußersten Grenzen Persiens, ja bis nach Bochara ausdehnen. Mit Gottes Hülfe sind wir nun durch unsere Missionsreisen vielen Juden in den umliegenden Ländern gut bekannt worden. Auch sind wir im Stande, das Wort Gottes in die unzugänglichsten Gegenden der Welt, als nach den Wildnissen Kurdistans, den Wüsten von Chorasan und Turkistan und dem nun im Aufstand begriffenen Persien gelangen zu lassen. Es war mir vergönnt, über 150 Exemplare heiliger Schriften, ganz

oder theilweise, in Umlauf zu setzen. Es sind auch den Juden in Meschhed, der Hauptstadt von Chorasan, welche zur Annahme des Islam gezwungen worden sind, einige Bibeln zugekommen. Ihre Brüder betrachten sie nicht als Abtrünnige; vielmehr wünschen sie ihnen alles Wohlergehen und glauben ihnen keinen größern Dienst erweisen zu können als wenn sie ihnen eine Bibel um billigen Preis verschafften.

Nicht weniger dankbar sind wir dafür, daß wir in Stand gesetzt sind, hebräische Bibeln auszutheilen. So war es uns vergönnt, manchen armen Sohn Abrahams mit einem Alten oder Neuen Testament zu versehen, das er wegen der drückenden Armuth, worin sie sich besonders in der genannten Gegend befinden, nicht zu kaufen vermocht hätte.

Es war uns durch die Hülfe von Oben möglich gemacht, die heiligen Schriften in sechs verschiedenen Sprachen zu verbreiten, nämlich in Hebräisch, Syrisch, Arabisch, Persisch, Türkisch und Armenisch. Dieser Umstand kann von denjenigen, die unsern göttlichen Meister in Allem, was das Heil unsterblicher Seelen betrifft, nachzuahmen suchen, nicht zu hoch gewürdigt werden. Läßt sich nun ein verständiger Reisender in diesen Gegenden mit gebildeten Arabern, Türken oder Persern in ein Gespräch über Religion ein, so wird er viele finden, die mehr oder weniger mit dem Inhalt der h. Schrift bekannt sind.

Es war ein ergötzlicher Anblick für mich, als ich unlängst einen Türken besuchte, ihn die türkische Bibel lesend zu treffen, womit ich ihm vor einiger Zeit ein Geschenk gemacht hatte. Er ist ein alter ehrwürdig aussehender Mann, der früher in der Türkei die Stelle eines Paschas bekleidete.

Als wir nach Ispahan kamen, fanden wir die armenischen Schulen in Dschalfa der heiligen Schrift gänzlich ermangelnd, daher es uns vergönnt war, sie damit in armenischer und persischer Sprache reichlich zu versehen. Wir haben hier allerdings mit nicht geringen Schwierigkeiten zu kämpfen, so daß wir uns oft kaum zu helfen wissen; allein das soll uns nicht abschrecken, Gutes zu thun so viel wir können; ja selbst die Prüfungen, denen die Mission ausgesetzt ist, sollten nur zu noch größerer Theilnahme bei der Christenheit erwecken und zu inbrünstigem Gebet zu ihrem Besten auffordern.

Jahrgang

1849.

Drittes Quartalheft.

Vier und dreißigster

Jahresbericht

der

evangelischen Missions-Gesellschaft zu Basel.

In Jesu Christo geliebte Mitverbundene! Ein schweres Jahr liegt hinter uns, ein Jahr voll ernster Glaubensproben; aber auch ein Jahr voll herrlicher Erweisungen göttlicher Weisheit, Langmuth und Erbarmung! der Name des HErrn sey gelobt. Amen.

Schon daß wir noch einmal in festlicher Feier vor Ihr Angesicht treten, daß unsere Gesellschaft und unsere Missions-Anstalten in der Heimath und in den fernen Heidenländern noch in frischer Kraft bestehen und leben, ist uns, die wir seit unserm letzten Jahresfeste vom Getöse der Zertrümmerung uralter Ordnungen, vom Getümmel entfesselter irdischer Bestrebungen und Forderungen einen Tag nach dem andern berührt wurden, ein Gegenstand dankbarer Bewunderung der erbarmenden Liebe Gottes. Der HErr hat aber nicht gewollt, daß im Wanken der irdischen Reiche auch die Anstalten Seines unbeweglichen Reiches untergehen sollten, sondern Er hat in Gnaden gezeigt, daß was auf Ihn gebaut ist, auch besteht wann ihm ein guter Theil seiner irdischen Unterlage durch die Weltereignisse gefährdet wird. Das aber hat Er auch gezeigt und wird es noch ferner an den Tag legen, daß es Entschiedenheit gilt für Ihn den Heiland, festes Haften an Seiner Gnade, um nicht mit hineingerissen zu werden in den Strudel, der so Vieles und so Viele verschlingt. Das hat Er ferner gezeigt, wie wohl

es von Ihm geordnet war, daß die Missionsgesellschaften, die Seine Hand ins Leben gerufen hat, nicht nur wie leichte Boote an das große Schiff der im Staate äußerlich organisirten Kirchen angeknüpft, daß sie in ihrer Freiheit geblieben und durch keinen Zuspruch, im engsten Sinne kirchlich zu werden, bewogen waren sich in irgend eine Gebundenheit zu begeben. Seiner Weisheit und ewigen Liebe danken wir es, daß unser kleines Fahrzeug frei und unabhängig auch im Sturme seine Straße ziehen konnte, und daß es noch zu dieser Stunde unversehrt auf den sich hebenden und senkenden Wogen dahingleitet. Wir dürfen zum Preise Gottes sagen, daß die Noth, welche das vergangene Jahr auszeichnete, nicht von den bedrohlichen Zeitumständen herrührte. Sie kam von der Hand unsers Gottes selbst, der den bisherigen Inspector der evangelischen Missionsanstalt infolge lange fortgesetzter Anstrengungen und des Abscheidens seiner ersten Gattin mit schwerer und langwieriger Krankheit heimsuchte; so daß es klar war, es werde im besten Falle nicht mehr möglich seyn, in seiner einzigen Hand alle leitenden Fäden unserer Mission zusammen laufen zu lassen. Der von der Committee längst geahnte Zeitpunct war gekommen, da es galt eine zweite tüchtige Kraft für die Theilnahme an der Gesamtleitung unserer Sache zu gewinnen, und lieber den unverkennbaren Segen der bisherigen Einheit in der Geschäftsführung aufzuopfern, als im Unterliegen des überlasteten Einzelnen noch größere Schwierigkeiten dem Werke zu bereiten. Ein durch die Schickung unsers Gottes vom Frühjahr bis in den Winter verlängertes Suchen und Fragen nach dem Manne, welchen der HErr erwählt habe, gab uns manche schwere Stunde der Ungewißheit und des Harrens. Bei mehrern theuern Brüdern, an die wir uns gewiesen glaubten, fanden wir nicht die gesuchte Antwort. Um so schwerer wurde dieses Harren, weil im Verlauf desselben die Ungewißheit des bisherigen Inspectors, ob es der Wille des HErrn für ihn sey, noch länger auf seinem Posten zu verharren, nur

stieg. Endlich kam die Stunde des HErrn. Unser theurer Bruder und nunmehrige Vorsteher des Missionshauses, Hr. Oberhelfer Josenhans zu Winnenden, im Königreich Württemberg, gab auf unsere Anfrage ein freudiges Ja, und trat am 15. März mit frischem Glaubensmuth in unsere Mitte. Zugleich hatte der HErr auch in Bezug auf seinen Vorgänger klar entschieden, daß derselbe noch länger einen Theil seiner bisherigen Arbeit in Händen behalten sollte. Es wurden die Geschäfte der Leitung unter diesen beiden von früher Jugend an sich innig vertrauten Freunden in der Hauptsache so getheilt, daß Hoffmann die Vertretung der Gesellschaft als solcher, sowohl in der Heimath als auf den Missionsstationen, nebst der Herausgabe des Missionsmagazins und seinen bisherigen Antheil am Unterrichte der Zöglinge — Josenhans die Vorsteherschaft der Missionsschule nebst der damit zusammenhängenden Correspondenz und die Haushaltung übernahm. Für letztere wurde ihm seine Schwester, die verwittwete Frau Pfarrer Hager, von Mühlhausen in Baden, an die Seite gestellt. Wir freuen uns mit lobpreisendem Herzen unsern geliebten Bruder, Herrn Joseph Josenhans, heute zum ersten Male als ein Glied unserer Committee und als den neu gewonnenen Vater unserer Zöglinge an unserm Jahresfeste theilnehmen zu sehen. Es ist mit dieser Einrichtung ein neuer Abschnitt in der Führung unserer Missionsgeschäfte eingetreten. Möge der HErr aus der Fülle seiner Gnaden über diese neue Epoche denselben reichen Segen ausgießen, den Er uns bisher in einer Reihe von 33 Jahren so unverdientermaßen geschenkt hat.

Wie gerne möchten wir hiemit die Geschichte unserer Prüfungen im letzten Jahre schließen können. Aber der HErr hatte uns noch Schwereres auferlegt. Einen Monat nachdem unser theurer Bruder Josenhans hier eingetreten war, einen Tag nur nachdem Inspector Hoffmann sich mit seiner zweiten Gattin Sophie, geborne von Stoffregen aus St. Petersburg, in Württemberg vermählt hatte,

um neu gekräftigt zu seiner Arbeit hieher zurückzukehren, nahm Sein unerforschlicher Rath am 20. April dieses Jahres ein vieljähriges Mitglied unserer Committee, das sich in den letzten Jahren mit seiner ganzen Kraft und Zeit der Arbeit für die Missionssache in immer frischer Liebe zugewendet hatte, unsern theuern Freund und Bruder, Herrn Linder-Passavant, durch schnellen Tod aus unserer Mitte weg. Wie viel wir an diesem rastlos thätigen Mitarbeiter für unser Werk verloren haben, wissen viele unserer Mitverbundenen wohl zu ermessen. Der HErr lohne ihm in Gnaden seine Treue. — Dieses schmerzliche Ereigniß bewog einen der geliebten Freunde, deren wir schon im vorigen Jahresberichte als künftiger Mitglieder unserer Committee gedachten, Herrn Architect Riggenbach-Sulger, nicht länger mit seinem Eintritt in dieselbe zu zögern, und wir durften mit Dank gegen unser ewiges Haupt im Himmel sehen, wie er auch sogleich einen Theil unserer Arbeit muthig ergriff. Nicht minder wurden wir dadurch erfreut und gestärkt, daß der liebe Sohn unsers theuern Entschlafenen, Herr Linder-Courvoisier, sich auf unsere Bitte freundlich entschloß einen bedeutenden Theil der Arbeiten seines verewigten Vaters für die Mission in die Hand zu nehmen.

So treten wir denn, nach allen Erfahrungen göttlichen Ernstes und göttlicher Liebe, mit getrostem Glaubensmuthe auch heute vor Sie, theure Mitarbeiter, und laden Sie zuerst zu einer Umschau ein

I.

auf den weit zerstreuten Arbeitsstätten unserer Brüder, die im Dienste anderer Missionsgesellschaften oder Kirchen das Werk des HErrn thun.

Wir freuen uns noch in gewohnter Weise die grauen Haare unsers theuern Bruder Bär in weitester Ferne, da

wo die mächtige Südsee mit dem indischen Meere gränzt, auf der Insel Amboina, Ihnen zeigen zu dürfen. Wir werden durch seine seit letztem Jahresfest empfangenen Briefe bis in den Sommer 1847 zurückgeführt. Damals harrte er krank in seiner Wohnung zu Poka auf die Hülfe des HErrn, und beklagte seine übrigen Gemeinden, Waay-Leras, Galala, Passo, Suli u. s. w. nicht besuchen zu können. Er gibt die freudige Nachricht von der nahen Verbindung seiner Tochter mit dem wackern in Surabaia auf Java arbeitenden holländischen Missionar Jellesma, und von dem Fortschreiten seines Sohnes in dem Lehrer-Seminar unter Missionar Roskott zu Amboina. Dieser liebe Sohn ist seitdem nach Europa gekommen, um zu Rotterdam zum Sendboten des Evangeliums für die Malaien gebildet zu werden, deren Sprache seine Muttersprache geworden ist. Die alte Gemeinde unsers ehrwürdigen Bruders auf der Insel Makisser wünscht ihn noch einmal in ihrer Mitte sehen zu dürfen, und auch sein Herz sehnt sich nach einem solchen Besuch. Im März 1848 schreibt er, daß er noch immer an Leib und Seele sehr leidend und an der Arbeit gehindert sey. Sein neuester Brief vom Juli vorigen Jahres kann gleichfalls nur melden, daß er durch Schlaflosigkeit und Gemüthsleiden zu sehr angegriffen sey, um noch öffentlich das Evangelium verkündigen zu können und sich darauf beschränken muß, in seinem Hause mit armen Kindern von Jesu zu reden. Der HErr wird seinem treuen Knechte mit himmlischem Frieden nahe seyn und ihm aushelfen zu seinem ewigen Reiche. — Von unsern Brüdern in Neuseeland und Neuholland hat uns nur Bruder Günther zu Mudgee (Madschi) ein Lebenszeichen durch ein Schreiben vom vorigen Jahre gegeben, dessen Inhalt hauptsächlich schmerzliche Klage ist über den unlautern dem römischen Irrthum zugeneigten Sinn mancher englischer Geistlichen der dortigen Colonie und über das sichtliche Fortschreiten der Kirche des Pabstes; am allermeisten aber über die fortdauernde

stumpfe Unempfänglichkeit der schwarzen Eingebornen. Er selbst zeugt laut und kräftig vom Evangelium.

Von der großen Zahl unserer über das weite Indien zerstreuten Brüder ist uns nur wenige Kunde zugekommen. Br. Weitbrecht in Burdwan fühlt sich durch Klima und Arbeit ziemlich geschwächt. Seine Missionskirche steht fertig gebaut, und er hofft einer früchtereichen Zukunft entgegen. Vor Kurzem stand er an dem Grabe des eifrigen Missionars Hurter aus Schaffhausen. — Bruder Fuchs schreibt aus Tschunar in Ober-Indien, wo er bei Br. Hechler zum Besuche war. Er preist Gott über allen Segen seiner eigenen Station Benares und der zu Tschunar, und äußert sich über die dringende Nothwendigkeit tüchtiger wissenschaftlicher Ausbildung der Missionare. — Br. Hörnle zu Agra ist auf dem Wege nach Europa. Er schrieb uns schon im vorigen Jahre, wie sehr ihn der HErr in der Pflege der jungen Christengemeinde zu Secundra, die jetzt aus 59 Familien besteht, und in der Leitung der Waisenknaben erquickt und gestärkt habe, und freut sich zu melden, wie ein schöner Missionsgeist in der Gemeinde sich rege, daß mehrere Glieder zum Dienst am Worte Gottes ausgesondert werden konnten, die theils in der Stadt, theils in den Dörfern sich niedergelassen haben. Bei ihrem Erscheinen thaten sich die Heiden gegen die Verführer zusammen und schlossen ein Bündniß, wonach Niemand zum Christenthum sich bekennen sollte. Allein Br. Hörnle war Zeuge, wie in vielen Dörfern das Wort des Lebens aus dem Munde dieser jungen Verkündiger Anklang fand; nur ein Mal hieß es, als man den armen Hindus die Seligkeit anbot: „die brauchen wir nicht; gib uns Geld, ein Pferd, ein Gefährt." Noch zwei junge Christen haben ihren Dienst für die Mission angeboten, und nur Mangel an Geldmitteln hindert die Anlegung einer zweiten Dorfmission. Auch unter den Waisenknaben regt sich ein Werk der Gnade, und ein herrlicher Gebetsgeist ist über manche ausgegossen. Die Heiden wissen fast alle was sie thun müssen, um

selig zu werden; aber noch ist es meist todte Erkenntniß, an die sich das Herz nicht kehrt. Nur einige Jünglinge sind getauft worden. Br. Hörnle schreibt ferner, wie die römischen Katholiken in Agra, die in Schaaren Verstärkung aus Europa erhalten, jetzt eine Kathedrale erbaut haben, die grösseste christliche Kirche in der Stadt; wie sie in größter Eile, sogar den Sonntag nicht schonend, noch eine zweite für die Soldaten erbaut, und außer ihrem Nonnenkloster mit seiner großen Schule noch eine umfassende Waisenanstalt für Mädchen und außer einem Collegium in Agra, auch noch in Madura und andern Städten Schulen errichtet haben. Sie beschämen, sagt er, mit ihrem Eifer die Protestanten; während diese sich unter einander zanken und beißen, stärken sie sich und fischen im Trüben. Es fällt ihnen zwar nicht ein an der Bekehrung der Hindus und Muhammedaner zu arbeiten; aber wo von diesen sich einer der Wahrheit zuwendet, da werfen sie ihre Angeln nach ihm aus. Bei keinem unserer eingebornen Christen ist es ihnen bis jetzt gelungen.

Br. Pfander schreibt von derselben Station: „Neben meiner regelmäßigen Arbeit an der Gemeinde beschäftigte mich im letzten Jahr die Revision meines Misan ul Haq (Wage der Wahrheit) im Persischen. Dieses Jahr hoffe ich auch die Revision im Hindustani zu Stande zu bringen.“ — Von seinem Verkehr mit den gelehrten Muhammedanern erzählt er ein einzelnes Beispiel. *

Im westlichen Theil der indischen Halbinsel besuchen wir unsern l. Br. Isenberg zu Bombay, der im letzten Jahre mit unermüdlicher Liebe für die Sammlung von Gaben zum Besten unserer eigenen Mission in Indien thätig war, und darinnen auch ausgezeichneten Erfolg hatte. Im vorigen Jahr, kurz vor unserm Jahresfeste, durfte er einen 17jährigen Hindu taufen, den aber der HErr bald nachher in die himmlische Gemeinde versetzte. Auch in Ahmednagger durfte er bald nachher mehrere Hin-

* Siehe Beilage A.

dus taufen. In seinen neuesten Briefen meldet er, in wie reichem Segen die englisch-kirchliche Mission in jener Gegend fortgehe. Er erzählt wie die Brüder Erhardt und Wagner über Bombay und Rosebay, im Norden von Madagascar, nach Zanzibar gereist seyen, und meldet wie in Abessinien innerer Streit und Haß die Kirche verwüste, der Abuna (Patriarch) vertrieben worden sey, und wie einige junge Abessinier, die in Bombay ihre Bildung durch schottische Missionare erhalten haben, einen neuen Missionsversuch in ihrer Heimath zu machen im Begriff stehen. In Bombay sind gegenwärtig 3 Taufcandidaten, nämlich eine von der Kriegerkaste, ein Maratha und ein Parsi in Unterricht. Br. Menge in Dschunir hat sich so eben mit Jungfrau Kind aus Chur wieder verehlicht. Br. Mühleisen befindet sich noch mit geschwächter Gesundheit in der europäischen Heimath.

Wenden wir uns nach dem westlichen Asien, so sehen wir mit Freuden unsern theuern Br. Bischof Dr. Gobat in Jerusalem auf seinem wichtigen Posten in unausgesetzter Thätigkeit. Am 21. Januar wurde die neue Christuskirche auf dem Berge Zion eingeweiht. Er hatte mit den Samaritern, die für das Evangelium offen sind, angeknüpft, und gedachte nach Ostern einen Besuch dort zu machen, um wo möglich einen Seelsorger zu Nablus anzustellen. Das stärkste Bollwerk gegen das Evangelium in jenen Landen ist noch immer der Fanatismus der griechischen Kirche.

Zu Smyrna haben die Brüder Wolters und Sandrezki noch immer heiße und mühevolle Arbeit unter den Türken. „Wir stehen," schreibt der Erstere, „noch auf der Warte, und meine Bitte an Sie und alle Missionsfreunde dort ist: harren, hoffen, seufzen und flehen Sie mit uns und für uns. Die Blicke der Missionsfreunde in Deutschland und der Schweiz sind, wie es scheint, meist nach den Heiden gerichtet, wo das Evangelium Siege feiert. Möchten sie doch einen Blick auch nach die-

sen Ländern wenden!" Er übersendet uns sein Tagebuch, um einen Blick in sein Wirken thun zu lassen. *

Wenden wir uns zu den weiten Länderräumen Africas, so sehen wir noch immer eine zerstreute Schaar von Angehörigen unserer Missionsfamilie an den äußersten Säumen dieser schwer bezwinglichen Festung der Finsterniß mit Belagerungsarbeiten beschäftigt. In Egypten haben die Brüder Lieder und Kruse noch immer ganz auf ferne Hoffnung zu arbeiten. Schon näher den eigentlichen Festungswerken stehen die Brüder Krapff, Rebmann und jetzt auch Erhardt an der Ostküste Africa's. Im November 1847 hatte Rebmann seine Reise nach Teita, 30 Stunden im Innern von Rabbai Empia, durch ein vielleicht noch nie von Europäern betretenes Land glücklich vollendet. Da hatte er einen Blick in das Völkerleben des innern Africa gethan, der das Herz jedes Freundes der evangelischen Wahrheit mit Sehnsucht nach der Erleuchtung jener Lande erfüllen muß. Bald nach seiner Rückkehr durchwanderte er mit Krapff die Küste bis Lamu und Patta, um die besten Eingänge zu suchen in das Gallaland. Der Zustand des Landes, der rauhe Charakter der Einwohner, die Unsicherheit der Herrschaftsverhältnisse, zeigten wie schwer es wäre dort mit dem Evangelium hineinzubringen. Sie durchforschten die Mündungen der wenig bekannten Ströme dieser Küste, erblickten die prächtigen dort aufsteigenden Berge, betraten die Ruinen der alten Städte, und gelangten zu dem Ergebniß, daß zunächst nur die an der Küste wohnenden Wanikas dem Evangelium zugänglich sind, und daß sie vielleicht dereinst den mordlustigen Gallas das Wort des Friedens bringen werden. Von den Wanikas weiß jetzt eine ziemliche Anzahl so viel von Christo, um sich bekehren zu können, und wenn dieß einmal geschieht, so hoffen die Brüder eine rasche Ausbreitung des Evangeliums, weil bei den großen Nationen der Wanikas und Wakam-

* S. Beilage B.

das nirgends die despotische Macht eines Oberhaupts hemmend im Wege steht. — Eine neue Reise ging ins nördliche Wanikaland. Das Evangelium wurde in manchen Dörfern gerne angehört; in andern Orten war es den Leuten etwas gar zu fremdes. Sie fanden mehrere zur Anlegung von Missionsstationen sehr gelegene Stellen. Später unternahm Br. Rebmann einen Reisezug in das Alpenland von Dschagga, 9 Tagereisen weit. Dort gelten die Europäer für Zauberer und Menschenfresser. Die Einwohner sind theils stumpf und furchtsam, theils inmitten der herrlichsten Naturscenen gleichgültig und oberflächlich. Zuletzt ging es über Heideland, über waldbedeckte Berge, durch Wüsten voll der Riesen der Thierwelt, Elephanten, Büffel und Nashörner, den eigentlichen Bergen mit ewigem Schnee bedeckt entgegen. Es war der Silberberg, den die Geister bewachen, von dem die Missionare an der Küste so viel gehört haben. In Dschagga wurde er von dem König des Landes, einem würdigen jungen Manne, freundlich aufgenommen. Er redete zu ihnen vom Worte Gottes, wurde freundlich angehört und eingeladen sich dort niederzulassen. Dort herrscht aber ein König mit despotischer Gewalt; Sclaverei ist einheimisch; Dörfer und Städte gibt es nicht, nur zerstreute Höfe. Er denkt an eine Arbeit in jenem Lande durch verheirathete christliche Handwerker. Jetzt denken die Brüder, wie Krapff schreibt, an das Vordringen zu den weit im Süden Abessiniens wohnenden Christen. Und noch immer lebt der kühne Gedanke in ihnen, dereinst durch die Mitte des Erdtheils hindurch den Missionen im Westen die Hände zu reichen. Mögen die Christen der Heimath befähigt seyn, diese wichtige offene Bahn kräftig zu verfolgen.

Von Furah-Bay in Sierra-Leone, im westlichen Africa, schreibt Br. Kölle, wie er schon fünf Mal nach dem Klimafieber an heftigen Fieberanfällen gelitten, und den Einfluß des Klimas auf die Seele schmerzlich erfahren habe. Er verwendete seine Zeit hauptsächtich auf Erlernung der Bornu oder Kanusprache. Nur ein halbes

Jahr hindurch mußte er in Abwesenheit des Vorstehers das Missions-Seminar besorgen, und dessen 7 Zöglinge in der Bibel, in Arithmetik, im Englischen, in der Musik, im Griechischen und Hebräischen unterrichten. Einige dieser Fächer hat er auch jetzt noch zu besorgen. Sein Herz aber zieht ihn am mächtigsten nach dem fernen in der Mitte Africa's gelegenen Bornulande selbst. Er hat einen seit 20 Jahren aus seiner Heimath entfernten und einen neu angekommenen Bornu-Neger zu Lehrern. Bruder Gollmer von Badagri hat zu seiner Erholung seine dortige heiße Station für einige Zeit verlassen und nicht nur uns im Laufe des Winters mit seinem Besuche und seinen Mittheilungen erfreut, sondern auch vielen unserer Freunde in Württemberg, Baden und der Schweiz von der Noth der Neger in Africa und den herrlichen Siegen des Evangeliums erzählt. Jetzt ist er zunächst nach England zurückgekehrt. Br. F. C. Müller zu Abbeokuta, im Reiche Joruba, hatte den Schmerz uns abermals das selige Ende seiner Lebensgefährtin an der africanischen Küste zu melden. Er kam am 2. März 1848 von den Bewohnern und Häuptlingen mit Freuden begrüßt in Abbeokuta, dieser großen innerafricanischen Stadt, an, und fand wie dort das Evangelium offene Thüre hat. Frei und offen mag man es verkündigen. Das einfache, kindliche Volk ist seiner Götter müde; auch die Priester sind den Missionaren hold. Schaaren kommen zu den Gottesdiensten. Viele wollen die heilige Schrift lesen lernen und besuchen die Sonntagsschulen. Die Mission hat jetzt 74 Taufcandidaten. Es sind 40 Communicanten aus Sierra-Leone. Müller selbst hat wöchentlich fünf Mal regelmäßig zu predigen. Nur ein Hinderniß steht noch im Wege: die geheime Gesellschaft des Oroh. Der Missionar darf die Nichtigkeit aller übrigen Götter darstellen; sobald er aber Oroh antastete, müßte er seinen Posten räumen. Die Sprache macht den Missionaren sehr zu thun. Samuel Crowther, der Negermissionar, ist sehr thätig, von seinem Volke geachtet und geliebt. Br. Hin-

derer, der sich in England mit dem Studium der Haussasprache beschäftigt und daneben noch etwas Arabisch gelernt hatte, ist jetzt auch nach jenem fernen wichtigen Posten abgereist. Schon vor ihm ging sein Gefährte, Br. Lohrer, in entgegengesetzter Richtung seiner Arbeit entgegen. Er kam im December vorigen Jahres auf der Missionsstation Bartica-Grove, in Guiana, im südlichen America, an, wo Br. Bernau nach seiner Rückkehr aus Europa schwere Arbeit fand, um das Gefallene wieder aufzurichten. Jetzt gilt es die Sprachen zu erlernen, um seine Kraft einer Schule zu widmen. (S. Heidenbote 1849. No. 5.)

Aus dem fernen Westen wenden wir uns nach Europa zurück, und zwar an seine fernsten Grenzen im Osten, um nun auch diejenigen unserer Brüder im Geiste zu besuchen, die nicht an den Heiden, sondern an den Christen ihre Arbeit haben. Br. Roth in Helenendorf, in Grusien, schreibt uns vom Februar dieses Jahrs, daß in seiner Gemeinde das vorige Jahr unter Gottes Segen ohne größere Noth durch Seuchen und Heuschrecken vorübergegangen und das Wort Gottes regelmäßig gepredigt worden ist; daß er in Tiflis und Umgegend unsere Geschwister Henke zu Katharinenfeld und Dettling zu Marienfeld leidend, den theuern Bruder Oberpastor Huppenbauer wohl gefunden habe; auch meldet er, daß von unsern Brüdern in Bessarabien Br. Breitenbach jetzt von Sarata nach Großliebenthal übergesiedelt sey, während Br. Hegele von der Wolga her (Talowka) sein Nachfolger werde; Br. Bonwetsch von Norka aber nach Rohrbach bei Odessa ziehe. Ihm selbst, Br. Roth, wurde sowohl ein Kirchspiel in Bessarabien, als die Stadtpredigerstelle in Tiflis angeboten; er fühlte sich aber durch die Liebe seiner Gemeinde gebunden sie jetzt nicht zu verlassen. Br. Huppenbauer in Tiflis meldet von schweren Erfahrungen durch Krankheit an seiner eigenen Person und in seinen Gemeinden, infolge der großen Hitze. Unsere innigste Theilnahme erregte die Nachricht, welche Schmer-

zenswege ihn der treue Heiland führte, indem Er ihm nun auch sein letztes Kind noch durch den Tod in die himmlische Heimath genommen hat. Der HErr stehe dem theuern Bruder mit der ganzen Macht seiner Gnade tröstend bei. Auch unser l. Br. Henke zu Katharinenfeld bricht in einem Schreiben vom vorigen Jahr ein mehrjähriges Stillschweigen mit einem Brief, der einen Rückblick wirft auf lange schwere Leidenszeiten, sowohl durch eigene Krankheit an mehrjährigem Fieber, als durch Krankheit seiner Gattin und den Tod von vier Kindern, wozu noch mancherlei göttliche Heimsuchungen in der Gemeinde kamen. Aber er hat sich unter allen diesen Leiden des HErrn zu getrösten vermocht und steht noch immer im Glauben als ein Zeuge Christi in ihrer Mitte. Unsere lieben Brüder Sarkis Hambargamof in Schamachi, und Hakub Natscharof in Schuschi arbeiten treu in dem ihnen vom HErrn angewiesenen Berufe als Schullehrer und fanden auch im letzten Jahre unter allerlei Noth und Anfechtung, durch die treue Hülfe würdiger Freunde aus Rußland und unter dem erfahrenen Rath von Br. Roth, was ihnen nöthig war, um das Werk fortzuführen. Es gilt jetzt vor Allem, diesen Brüdern Schulhäuser zu bauen, und es wird dies mit Gottes Hülfe rein durch die Mittel christlicher Menschenfreunde in Rußland erreicht werden. Bruder Hakub ist mit dem Bau seines Schulhauses beschäftigt, seit ihn der HErr von schwerer Krankheit hat genesen lassen.

Von Br. Groß in Saratow erhielten wir die erfreuliche Nachricht von seinem Wohlbefinden und seiner freudigen Wirksamkeit. Die Cholera hat auch dieses Jahr seine Gemeinde heimgesucht und diesmal ihn selbst mit befallen. Durch Gottes Gnade steht er aber noch aufrecht. Br. Würthner in Medweditzkoi Krestowoi Bujerak hat ebenfalls im vergangenen Jahr den Leidenskelch geschmeckt durch den Tod eines lieben Kindes. Die Wirkung des Wortes in seiner Gemeinde ist stiller und

verborgener Art; doch darf er hoffen, daß etliche Seelen durch dasselbe gerettet werden. Die Heimsuchung durch die Cholera hat im Ganzen keine tiefern Spuren hinterlassen. Jetzt ist Noth im Lande durch die Trockenheit des vorigen Sommers und durch die Ueberschwemmungen dieses Frühjahrs. Den Stürmen und der Verachtung des göttlichen Wortes in Deutschland gegenüber versichert er, daß in Rußland noch viel mehr Ehrfurcht vor der Religion und ihren Anstalten herrsche. Br. Bonwetsch in Norka kann gleichfalls melden, daß der HErr ihn und die Seinigen in Gnaden trägt und durchbringt; fleht aber um ein Aufwachen der Christenheit auch in jenem Lande aus ihrem Todesschlafe.

Von unsern im westlichen Europa befindlichen Brüdern melden wir nur kurz, daß Br. Fjellstedt zu Lund in Schweden als Leiter der neuentstandenen dortigen Missionsanstalt und als Herausgeber mehrerer christlicher Zeitschriften in ungemeinem Segen steht; daß Br. And. Riis in Norwegen als Reiseprediger eifrig wirkt; Br. Schön in England neben literarischer Thätigkeit für die africanische Mission, ebenso wie die Brüder Theodor Müller und Jetter eine christliche Gemeinde weidet. Br. Hausmeister auf seinem alten Posten zu Straßburg, und Br. Sutter auf seinem neuen zu Karlsruhe unter dem ~~Volke Israel~~ mit Siegen der göttlichen Gnade im vergangenen Jahr erfreut worden sind.

Von unsern Brüdern, die in dem weiten Nordamerica zerstreut sind, befinden sich die Einen im Osten, die Andern im Westen. Von den Erstern haben wir nähere Nachrichten von Br. Besel zu Longhill, im Staate New-Jersey. Er erfreut sich vieler Arbeit des heiligen Geistes in seiner Gemeinde, hat aber im letzten Jahre mehr als früher in seinem Amtsleben Stürme erlebt, die ihn nöthigten die Gemeinde Coontown größtentheils aufzugeben und sich an einen Kern der dortigen Gemeinde zu halten. Wie dringend das Bedürfniß nach geistlicher Hülfe in Nordamerica ist, beweist der Umstand, daß

diesem lieben Bruder von sehr verschiedenen Seiten her dringende Anträge zu seiner Versetzung auf andere Predigerstellen gemacht wurden, und er, in Voraussicht baldigen Abschieds von seiner Gemeinde, um Wiederbesetzung seiner Stelle durch einen neuen Bruder bittet. Auch Br. Walz, der eigentlich für den Westen von Amerika bestimmt war, und nur um nahe Verwandte zu besuchen durch den Osten reiste, wurde durch verschiedene Anträge für Philadelphia und Bufalo fürs Erste noch zurückgehalten, und dürfte sich wohl für die letztere Stelle entschieden haben. Br. Maier zu Keesport wirkt an einer kleinen lutherischen Gemeinde von deutschen Ansiedlern, meist Kohlengräbern oder Bergleuten, bedient aber noch andere weit entlegene Gemeinden und durchwandert das Land umher, um die zerstreuten Colonisten aufzusuchen. Er hat aber in seinem schweren Geschäftskreise schon wenigstens eine herrliche Frucht seines Amtes genießen dürfen. Von Bruder Jung in Quincy erhielten wir Nachrichten schmerzlicher Art. Nach der schönen Blüthezeit in seiner Gemeinde in einer zahlreichen Erweckung traten Stürme ein, wie sie nur allzu oft die schönen Hoffnungen im Ackerfelde Gottes zerstören. Streit und Zank, geistliche Sattheit und Ueberhebung, stellten das Gewonnene nicht nur wieder in Frage, sondern zerrissen die Gemeinde, und es kam sogar zu schmählichen Auftritten in der Kirche selbst, die zuletzt vom bessern Theil aufgegeben werden mußte, um eine neue zu bauen. Bei diesem treuen Theil der Gemeinde fährt er fort das Evangelium zu verkündigen. Br. Rieß schrieb uns von St. Louis, daß der dort versammelte westliche Kirchenverein es für das Gedeihen der beabsichtigten Indianermission für unerläßlich halte, daß wir selbst von Basel aus die Leitung derselben übernehmen. Es konnte jedoch diesem Wunsche aus nahe liegenden Gründen nicht willfahrt werden. In St. Louis ist seine Arbeit in Predigten, Taufen, Trau- und Leichenreden, besonders auch durch die große Masse der herbeiströmenden neuen Ein-

wanderer, eine oft fast erdrückende: „Viele," sagt er, „gehen zwar weiter landeinwärts, und Viele, die hier bleiben, verlieren sich unter den vielen Denominationen der Evangelischen, Altlutheraner, Methodisten u. s. w., noch Andere kehren der Kirche ganz den Rücken zu; aber der Engel des Todes kehrt hier vielfach ein: die Leichenwägen begegnen sich wie die Leute auf dem Markt: in mancher Woche sterben über hundert Menschen. Die Leichenreden werden am Grabe gehalten, wo die Sonnenglut Einen oft fast niederdrückt. Manche um ihr Seelenheil Verlegene kamen zu mir, denen ich voll einschenken durfte aus dem Brünnlein Gottes. — Br. Schrenk hat in Illinois die Stelle des nach dem Staate Iowa berufenen Predigers Rieß (Bruders des vorgenannten) angenommen. Der Mangel an evangelischen Predigern bleibt, wie Br. Rieß bemerkt, noch immer sehr groß, und die Folgen davon sind unberechenbar; denn gerade die Bessergesinnten, die Jahre lang auf einen gläubigen Prediger warten, werden endlich des Wartens müde, und fallen den Parteien in die Hände. Der westliche Kirchenverein geht daher mit großem Ernste darauf aus, eine Bildungsanstalt in der Nähe von St. Louis für Prediger und Lehrer zu gründen. Br. Krönlein (vormals im Missionshause) wird nun eine der drei Gemeinden des Br. Wall als Prediger übernommen haben. Dieselbe war längere Zeit durch einen alles was Wall predigte als Ketzerei verwerfenden ultralutherischen Eiferer verwüstet, dessen die Gemeinde müde geworden ist, wie auch eine andere unter gleichen Umständen den Br. Rieß um eine Predigt ersuchte, um sie wieder ins evangelische Geleise zu bringen, was ihm Gott gelingen ließ. Br. Knauß meldet von Centreville, wie ihm der HErr in seiner Gemeinde seinen Beistand und seine Kraft zu erfahren gebe, und läßt durch seine Mittheilungen Blicke in die Gefahren thun, die einen evangelischen Prediger in Nordamerica umringen. Br. Dumser meldet aus Monroe, wie er nach zwei Jahren seine frühere Arbeitsstätte verlassen, und verdrängt

von Männern, die einer übertriebenen Denkweise huldigen, seine jetzige Gemeinde übernommen habe. Er bittet dringend ihm einen Bruder zu senden, der bei dem ihm treu gebliebenen Theile der alten Gemeinde an seine Stelle treten könne. Noch von andern Gemeinden im Staate Ohio spricht er den dringenden Wunsch aus, daß ihm zwei Brüder aus Basel als Prediger zugesendet werden mögen.

Von unsern l. Brüdern Bühler und Schöne in New-Orleans konnten wir in unserm letzten Jahresberichte nur noch ihre Ankunft und ihren Eintritt in die Arbeit an der wimmelnden deutschen Bevölkerung melden. Später schrieb uns Br. Schöne erfreuliche Nachrichten von einem ersten Missionsfest, das unter den dortigen Deutschen gefeiert worden sey, und von dem Gedanken, unter den Tschokta und Tschia-Indianern im Staate Mississippi ein Missionswerk zu beginnen. „Welcher Garten Gottes," ruft er aus, „könnte in diesen Wildnissen angelegt werden. Es ist ein herrliches Klima, und über den See Pontchartrain hinaus keine Region des gelben Fiebers mehr. Gefällt es dem HErrn, so werde ich bald eine Untersuchungsreise in das Lager der Tschoktas machen, um zu hören, ob sie Schulunterricht für ihre Kinder begehren. Ist das der Fall, so ziehe ich bei ihnen ein, und werde ihr Missionar." Zugleich dachte er an Errichtung einer Erziehungsanstalt für deutsche Mädchen in New-Orleans, weil die dortigen deutschen Kinder für ihre Muttersprache und die deutsche Kirche verloren gehen, indem eine höhere Bildung nur vermittelst der englischen Sprache und Kirche zu erlangen sey. Von diesen Planen schrieb Br. Schöne am 20. Juli vorigen Jahrs, und schon am 17. August wurde er, nach nur siebentägiger Krankheit am gelben Fieber, in die ewige Heimath abgerufen. Jetzt steht Br. Bühler mit seiner Gattin allein auf dem Felde. Von unsern neuangekommenen Brüdern hat uns der zum Indianer Missionar bestimmte Br. Dresel schon mehrmals geschrieben. Er meldet die Ankunft der Brüder

zu St. Louis am 28. November und schildert die großen Schwierigkeiten für einen dortigen Prediger, aber auch die dringende Noth, die jedem neuankommenden Bruder gebiete, sogleich Hand ans Werk zu legen. Er findet, daß selbst den gläubigsten Gemeindegliedern eine Furcht vor hierarchischer Herrschaft der Geistlichen anhänge, freut sich aber der regen Theilnahme der Kirchenvorsteher und Gemeindeglieder an den Angelegenheiten des Ganzen. Seine Aufgabe wurde zunächst: das Interesse an der neu zu beginnenden Mission durch Besuche anzuregen und Erkundigungen über die Indianer einzuziehen. In spätern Briefen meldet er, daß die beabsichtigte Mission noch eine ziemlich unsichere Unterlage habe, indem weder die Kräfte hinreichend vorhanden seyen, noch eine sichere Leitung des Ganzen an Ort und Stelle zu gewinnen sey. Seine Besuche in verschiedenen Gemeinden überzeugten ihn, wie schwierig das Unternehmen nach allen Seiten seyn würde, und fragte dringend, ob er nicht, wenigstens inzwischen, eine deutsche Gemeinde als Pfarrer annehmen sollte? Er konnte jedoch die Antwort auf diese Anfrage unter dem Drang der Umstände nicht abwarten, sondern sah sich genöthigt die Besorgung der Gemeinde zu Barlington in Dschowa auf 6 Monate anzunehmen. Das augenblickliche Scheitern des mit so vieler Freude begrüßten Plans betrachtet Br. Dresel immer noch als einen Gewinn, da jedenfalls eine beträchtliche Anzahl deutsch-evangelischer Christen in jenen Gegenden durch die gethanen Schritte mit der Mission einigermassen bekannt und zur Theilnahme an ihr aufgeweckt worden sey. Die wirkliche Ausführung des Planes scheint ihm auf die Zeit warten zu müssen, bis der westliche Kirchenverein sich fest zu einer organisirten Gesamtkirche zusammengeschlossen habe. Ein Brief von Pastor Rauschenbusch rieth ihm zu den in Ober-Canada ohne alle kirchliche Pflege zerstreut lebenden 40,000 Deutschen zu gehen. Von Br. Schwankowski haben wir außer einem Briefe bald nach seiner Ankunft aus New-Orleans nur die Nachricht durch dritte Hand,

daß er den Westen verlassen und sich ungern und mit schwerem Herzen, aber auf den Rath älterer Brüder und Pastoren, nach dem Osten gewendet habe. Br. Will endlich schreibt von Femme Osage, wie schwer es ihm zu Muthe gewesen, als er zum ersten Male bei Gravois-Settlement in einer Blockhauskirche gepredigt und hernach von mit Prügeln bewaffneten Amerikanern umringt in der Wildniß einige Kinder getauft habe. Die Gemeinde wollte ihn zu ihrem Pediger haben, er lehnte es aber ab, weil die Zahl derer, die einen evangelischen Mann begehrten, nur auf zwölf Familien sich belief. Die andern hingen einem Ultralutheraner an, und es war zwischen den beiden Parteien sogar zum Handgemenge gekommen. Nach St. Louis zurückgekehrt fand Br. Will eine dringende Bitte in dem 70 Meilen entlegenen Femme Osage dem Pastor Bode über Weihnachten zu Hülfe zu kommen. Er fand an ihm einen gläubigen Bruder, predigte in seinen verschiedenen Gemeinden und in einer andern benachbarten, die durch einen rationalistischen Prediger verschiedenen Parteien in die Arme getrieben wurde. Abgeordnete dieser letztern Gemeinde kamen zu ihm, um ihn über seine Meinung von den Altlutheranern und Methodisten auszuforschen; er gab zur Antwort, er sey nicht hergesandt, um diese oder jene zu beurtheilen; auf der Fahne zu der er geschworen stehe weder: Altlutheraner, noch: Methodisten, sondern: „Christus und sonst keiner.“ Sie drückten ihm die Hand. Noch aus einer andern Gemeinde kam eine ähnliche Botschaft. Nachdem er noch eine Zeitlang Br. Riegers Gemeinde besorgt hatte, folgte er der dringenden Einladung einer der vorbezeichneten, der er nun regelmäßig das Evangelium verkündet.

Der rasche Ueberblick, den wir hiemit abermals über den weit zerstreuten Brüderkreis genommen haben, der von unserm Hause in einer Reihe von Jahren ausgegangen ist, drängt wohl jedes christliche Herz, das ihn mit überschaut, sich mit uns in dem gläubigen Flehen zu vereinigen: HErr laß Dein Reich kommen; stärke Deine

Knechte durch Deinen Geist, und laß sie wachsen in viel Tausendmal Tausende!

II.

Auf unsern Missionsstationen hat der HErr im vorigen Jahre seine wunderbare Gnade in mannigfaltiger Weise erwiesen. Wir haben, Dank sey Ihm, keinen Todesfall zu betrauern gehabt. Von unserer indischen Mission hat nur Br. Lehner, den wir am vorigen Jahresfeste hier begrüßten, wegen Krankheit abwesend bleiben müssen. Er ist aber dafür, seit der HErr seine Gesundheit gnädiglich wieder gehoben hat, bei uns in der Heimath im Segen Gottes thätig gewesen. Auch unsere übrigen von Krankheit leidenden Geschwister, wie Br. Leyer und Albrecht in Dharwar, Br. Metz in Mangalur, Frau Greiner daselbst, Frau Gundert von Tellitscherri, Frau Huber von Calicut, durften sich unter der segnenden Obhut des HErrn ihres Arztes wieder so weit erholen, daß sie auf ihre Stationen zurückkehren und ihre gewohnte Thätigkeit wieder aufnehmen konnten.

In unserer ostbengalischen Mission kehrte der HErr gleichfalls mit Krankheit ein. Br. Merk mußte schwer leidend seine kaum betretene Station in Assam wieder verlassen und nach Calcutta reisen. Von dort kehrte er mit etwas gehobener Kraft nach Dacca zurück. Auch unser geliebter Br. Dr. Häberlin litt eine Zeitlang sehr an den Folgen seines langen Wirkens im heißen indischen Klima, ist aber nun durch Gottes Gnade wieder gestärkt. Besondere Freude wurde ihm durch die Rückkehr seiner würdigen Gattin, nach mehrjähriger Abwesenheit in Europa, zu Theil. Die zur Verstärkung dieser Mission an unserm vorigen Jahresfeste ausgesendeten Brüder, Hesselmeier, Lehmann, Supper, Meier und Däuble, langten am 21. November vorigen Jahres glücklich in Cal-

cutta an, wo sie, außer Dr. Häberlin und seiner neuangekommenen Gattin, mit Br. Merk und dem für kaufmännische Geschäfte zu dieser Mission abgegangenen Bruder Bauernfeind und die mit Frau Häberlin nach Indien gereiste Jungfrau Schäfer antrafen. Nach ihrer Ankunft in Dacca wurde die neue Vertheilung der Brüder beschlossen, und zwar so: daß Hesselmeier und Däuble die Station Tezpur in Assam, Merk und Meier die Station Comilla in Tippera beziehen, Br. Supper dem durch heiße Arbeit angegriffenen Br. Bion in Dajapur zur Seite treten, die Br. Bost und Lehmann endlich bei Dr. Häberlin in Dacca bleiben sollten.

Auch unsere chinesische Mission wurde durch schwere Erkrankung des Br. Hamberg mit Leiden heimgesucht.

In Westafrica glaubte sich Br. Schiedt von Ussu durch innere Schwierigkeiten der Mission sowie durch den Stand seiner Gesundheit angewiesen nach Europa zurückzukehren. Er kam vor einigen Monaten hier an und befindet sich jetzt in seiner Heimath. Durch schwere Krankheit ging Br. Widmann in Akropong hiedurch, befindet sich aber durch Gottes Gnade jetzt wieder stärker. Sehnlich warteten wir der eben angelangten Nachricht von der glücklichen Ankunft unserer lieben Geschwister H. N. Riis, Br. Köster und Jungf. Johanna Eppelein, am 18. März dieses Jahrs, an jener heißen Küste entgegen.

So hat der Gott, der da hilft und auch vom Tode errettet, im vergangenen Jahre wiederum seine Friedensgedanken über der Schaar seiner Streiter auf unsern Arbeitsstellen in der Heidenwelt walten lassen, wofür wir Ihn in Demuth preisen.

Folgen wir nun den Thaten Gottes im Einzelnen durch einen Ueberblick über den Gang unserer Stationen.

I. Die Mission im westlichen Ostindien.

A. Mission in Canara.

1. Station Mangalur.

(Angefangen im Jahr 1834.)

Missionare: C. Greiner mit Gattin. H. Mögling. A. Bührer mit Gattin. J. F. Metz. B. Deggeller. W. Hoch.
Katechisten und Gehülfen: Christian Kamsika, Jakob Kamsika, Titus, Simeon und Enos.

Bruder Greiner meldet aus dem Bereiche der Gemeinde:

„Gottes Barmherzigkeit und Treue hat uns ein weiteres Jahr hindurchgebracht. Viel und groß waren seine Gnadenerweisungen und Errettungen; Ihm sey ewig Ehre und Anbetung dafür. Unsererseits beugen und schämen wir uns vor Seinem heiligen Angesicht wegen unserer vielen Sünden, Gebrechen und Mißgriffen.

„In Bezug auf den Zustand unserer Gemeine war das letzte Jahr, wenn auch nicht wie das vorige, doch reich an allerlei betrübenden Erfahrungen, während die erfreuenden und aufmunternden uns nur sparsam zugemessen waren. Der HErr schenkt uns aber in Gnaden beim Rück- und Vorblick die feste Zuversicht, daß der Reichthum seiner Barmherzigkeit, der sich ganz an uns erzeiget hat in aller Geduld, Weisheit und Liebe, nicht aufgehört hat noch aufhören wird, bis die züchtigende und heilsame Gnade an den Ihrigen wie im Allgemeinen ihr Werk wird hinausgeführt haben. Sie hat sich im Laufe des Jahres an Mehreren auf sichtbare Weise kund gethan:

sie hat gestraft, geweckt, zerschlagen und geheilt. Leider sind noch Manche ungebrochenen Herzens, und Viele haben die lebendigmachende Kraft des Evangeliums noch nicht an ihren Herzen erfahren, sind in Tod und Finsterniß. Welt- und Fleischessinn sind hauptsächlich der Schaden, der an unserm Missionsbaum nagt und ihn an einem gedeihlichen Wachsthum hindert.

„Aeußerlich hat sich die Gemeine nicht viel ausgedehnt, indem wir nur zwei Erwachsene, einen Mann und eine Frau, und 14 Kinder durch die heilige Taufe in die Gemeine aufnahmen. Zwölf Catechumenen stehen gegenwärtig in regelmäßigem Unterricht, und es muß sich in der Folge noch zeigen, ob wir sie alle zur Taufe zulassen können. Mehrere andere kamen, sind aber wieder zurückgetreten.

„Auf unserer Außenstation Utschilla scheint der HErr ein kleines Völklein zu haben. Das Volk ist dort mehr als an irgend einem andern Ort willig, das Wort zu hören. Der oben erwähnte Getaufte ist von dort her. Zwei andere junge Leute, der eine ein Fischer, der andere ein Birve, sind in neuerer Zeit eben daselbst von der Wahrheit angefaßt worden und sind herausgetreten. Beide hatten einen schweren Kampf zu bestehen. Ersterer wurde nach seinem Heraustritt für mehrere Tage von seiner Mutter und seinen Verwandten Tag und Nacht umlagert. Sie suchten ihn durch Bitten und Drohen von seinem Entschluß abzubringen; aber er blieb standhaft. Letzterer wurde, nachdem er sein Haus und Weib verlassen hatte, mehr auf hinterlistige Weise angefallen. Zuerst wollten ihn seine Mutter und Bruder wieder in ihren Kreis aufnehmen, damit er wie zuvor im Hause arbeiten sollte; da traten aber die Kastenleute zusammen, und kamen zu dem Entschluß, man dürfe dies nicht thun, wenn sie nicht alle Gefahr laufen wollen, in derselben Schlinge gefangen zu werden, und daß durch eine solche Wiederaufnahme sie alle mit einander der Kaste verlustig würden. So geschah es, als er Tags darauf einziehen wollte, daß sie

es ihm abschlugen, versuchten aber zugleich alles, ihn zu überreden in die Kaste zurückzukehren. Er hörte nicht. 14 Tage aber nachher gelang es ihnen doch mit Beihülfe einflußreicher Leute, ihn in seinem Vorhaben wankend zu machen, und ihn zuerst in ihr Haus und von da in ein entfernteres Dorf zu bringen. Bald wurde Anstalt gemacht, ihn wieder in die Kaste aufzunehmen und den nächsten Tag sollte es in Ausführung gebracht werden. In der Nacht bemeisterte sich seiner eine innere Unruhe, und er wußte sich nicht anders zu helfen, als ihren Händen zu entfliehen. Er eilte des Nachts nach Mulky in eines Christen Haus und ließ Titus, unserm Arbeiter in Utschilla, sagen, was vorgefallen sey, und wie es ihn gereue. Der kam dann sogleich und hielt für das Beste, ihn fürs Nächste hieher nach Mangalur zu senden, wo er sich nun seither aufhält und Unterricht empfängt. — Durch diese Vorfallenheiten ist wie natürlich in dem kleinen Bezirk von Utschilla ein großer Lärm entstanden, und Manche, die früher öfters in unser Haus kamen und zum Theil gerne das Wort hörten, wurden so zurückgeschreckt, daß sie ganz wegblieben und uns als die gefährlichsten Leute mieden und haßten. Dies jedoch hat sich einigermaßen wieder gelegt, und es scheint, der HErr wolle sich noch weiter dort verherrlichen. Zwei Andere dort sind, wie wir glauben, nicht ferne. Wir beschlossen, wo möglich des Monats einmal einen mehrtägigen Besuch dort zu machen. — Mehr als an einem andern Orte fühlen wir hier das Bedürfniß ein Stück Land zu haben, auf dem eben solche Leute, die ganz aus ihrem Kreis und Gewerb herausgeworfen werden, beschäftigt und angesiedelt werden könnten; und sollte die Regierung uns ein Stück unangebautes Land, um das wir bei ihr eingekommen sind, angedeihen lassen, wie dankbar würden wir es aus der Hand des HErrn annehmen.

„Auf unserm Missionsgut in Bolma siedelten sich im Laufe dieses Jahrs zwei heidnische junge Leute, die Christen zu werden begehrten, und zwei christliche Familien an,

von denen aber eine wegen des Falles eines Mannes, von dem wir die beste Hoffnung hegten, wieder weggethan werden mußte. Im August wurde Enos als Katechist dort stationirt, um theils den dort befindlichen Christen zur Hülfe zu seyn, theils den in der Umgegend wohnenden Heiden das Wort zu predigen. Es fehlt ihm aber leider an Energie und rechter Glaubensliebe. Einer der jungen Leute lief wieder fort, ein anderer kam kürzlich, und es sind nun drei im täglichen Unterricht für die Taufe, denen bald ein Vierter wird zugesellt werden können.

„Neben einigen kleinern Ausflügen machte Greiner im Anfang des Jahres eine längere fünfwöchentliche Missionsreise nach dem Norden und Osten von Mangalur. 14 Tage wurde in Utschilla zugebracht, um theils schon früher angehauene Bäume für den Bau Zions zu fällen, theils neue anzuhauen. Geduld und Glauben ist nöthig. In Cap, im Norden von Utschilla, war ein Mann von einer großen Familie dem Reiche Gottes nahe; es scheint aber er ging wieder ganz zurück, da er trotz des Anrathens sich in dem nur zwei Stunden entlegenen Utschilla stets Raths zu erholen, sich nicht mehr sehen ließ. In Udapi wie in Karkalla waren die Leute wie früher taub gegen die Wahrheit, nur mit dem Unterschied, daß an letzterem Ort einige ordentliche Leute waren. In Mudbidderi, Gurpur, Bantwall und Feringapett das Gleiche. An letzterem Ort verlangte bloß ein Säufer Christ zu werden. Von allen diesen Orten wurden kleinere Ausflüge in die nahegelegenen Dörfer und Höfe gemacht.

„Die Mädchenschule hat sich unter allerlei Ermuthigendem und Traurigem forterhalten. Möge sie eine rechte Pflanzschule des heiligen Geistes zum Preise des Vaters in Christo werden. Drei Mädchen haben im Laufe des Jahrs die Schule verlassen: nämlich zwei wurden an Gemeindeglieder verheirathet und Eine trat in die Dienste von Frau Ammann. Ein viertes hergelaufenes Mädchen lief wieder davon. Wegen des Unwohlseyns der Frau

Greiner fiel die ganze Last der Pflege und Sorge auf Frau Bührer.

„Die Tamul-Gemeine besteht gegenwärtig aus 38 Gliedern, denen regelmäßig jeden Sonntag in Tamul Gottesdienst gehalten wird. Br. Deggeler hat nun die Pflege für diese Gemeine übernommen. — Mit Dank und Anbetung und mit dem sehnlichsten Flehen, daß Er der Treue uns willig und stark machen wolle, Seinen Willen an uns und überall zu vollbringen, schließen wir diesen Bericht." „C. Greiner."

Diesem Berichte fügt Br. Bührer Folgendes bei:

„Das letzte Jahr war wieder ein schweres Prüfungsjahr für uns; der HErr hat uns auf mancherlei Weise gedemüthigt, aber nach seinem ewigen Erbarmen auch wieder reichlich getröstet. Konnte in den verflossenen Monaten nicht so oft auf Reisen gehen, wie ich es gewünscht hatte, theils wegen Unwohlseyn und unvermeidlichem Bauwesen, theils wegen längerer Abwesenheit des Br. Greiner. Taufen konnte ich nur Einen, einen jungen Mann von der Bauernkaste, von dem ich die Ueberzeugung hatte, daß er um sein Seelenheil bekümmert war. Bisher hat er sich auch unter den schweren Prüfungen, die über ihn kamen, standhaft bewiesen. Sein Name ist Samuel. Bald nach der Taufe wurde er mit einem Mädchen aus unserer Schule verheirathet und zu seinem Schwager, Nathanael, nach Bolma geschickt, wo wir ihn gut versorgt glaubten. Aber es stellte sich leider bald heraus, daß wir uns getäuscht hatten. Nathanael hatte unerlaubten Umgang mit Samuels Weib. Wir waren deßhalb genöthigt den Samuel wieder nach Mangalur zu nehmen. Sein Weib, das er eine Zeitlang verlassen hatte, nahm er, da sie um Verzeihung bat, wieder an. Sechs Leute erhalten gegenwärtig Unterricht bei mir. Im August trat in Utschilla ein Fischerjunge heraus, dessen Verwandte ihn auf alle mögliche Weise wieder zurückzubringen suchten. Er lebt einstweilen bei Titus. Im November trat in Kop-

pala, nahe bei Utschilla, ein anderer Mann heraus, der das Wort Gottes öfters bei Titus gehört hatte. Sobald er öffentlich zum Gebet kam, gab es Lärm, sein Weib verließ ihn und seine Hausgenossen wollten nichts mehr mit ihm zu thun haben, obgleich er als Hauptmann des Hauses bisher treulich für alle gesorgt hatte. Durch List und allerlei Versprechungen bewogen sie ihn wieder zur Rückkehr; die Feinde der Wahrheit freuten sich, und seine Kastenleute hatten sich schon in seinem Hause versammelt, ihn wieder in ihre Kaste (Biswe) aufzunehmen. Der Mann wurde unterdessen sehr unruhig in seinem Innern, machte sich aus dem Staube, floh nach Mulky zu den Christen und ging dann von dort nach Mangalur. Ein Dritter, der auch einigemal öffentlich in den Gottesdienst kam, ging wieder ganz zurück, weil, wie es scheint, seine weltlichen Erwartungen nicht erfüllt wurden. Kleinere Ausflüge machte ich nach Bolma, Suratkull und Utschilla. Am ersten Ort sind die Katholiken sehr unwissend, nehmen auch mit den Heiden an ihrem Dämonendienst Antheil. Die Heiden sind oft sehr furchtsam, wenn wir sie in ihren Häusern besuchen. Viele meinen wir wollen sie durch irgend eine List, oder durch eine Art von Zaubermittel zu Christen machen. Als ich in Suratkull mit einigen Heiden sprach, hielten sie mir vor, wenn ihr Götzendienst nichts sey, warum denn so viel reiche und angesehene Leute ihm huldigen? warum die Regierung ihn dulde, denselben sogar durch Unterstützung der Tempel und Priester, aufrecht zu halten suche? An einem andern Ort sagten die Leute, daß ein Herr (dessen Name sie nannten) eine bedeutende Summe Geld für den Tempel gegeben habe. Einer fragte, warum denn Gott den Teufel nicht vernichtet habe, gleich nach dem Fall? warum Er es zulasse, daß er soviel Elend und Verderben auf der Erde anrichte? Die unwissenden Leute können unsern Worten glauben, aber die Verständigen (zu denen er sich rechnete) werden unsere Lehre nie und nimmermehr glauben. Diesem wurde aus Röm. 1 und Matth. 11 geantwortet; aber der arme Mann dünkte

sich in seiner Aufgeblasenheit weiser denn Gott und sein Wort.

„In Utschilla, wo ich mich 12 Tage aufhielt, besuchte ich mehrere Plätze. Sprach vor dem Hause eines Dämonenpriesters, wo mehrere Leute waren, die von ihren Dämonen rühmten, daß sie die Kranken heilen, die Aussätzigen reinigen ꝛc. Ein armer Mann, voll Aussatz an Händen und Füßen, der gerade zugegen war und hörte was die Leute sagten, rief mit lauter Stimme: „Herr, sehen Sie mich an, meine Hände und Füße sind ein Beweis, wie die Dämonen heilen; ich habe ihnen doch Gelübde gethan, Opfer gebracht, aber sie lassen mich im Elend sitzen. Mir bleibt nur noch das Sterben übrig.“ Dies war ein beißender Spott für die Umstehenden, die ihre Hände auf den Mund legten und stillschwiegen. Ein Weib aber besann sich gleich und rief: „das ist deiner Sünden Schuld, daß du so geplagt wirst.“ In dem Hause eines Birwes fanden zwei Hochzeiten zu gleicher Zeit statt. Einige hundert Leute kamen bei dieser Gelegenheit von verschiedenen Orten her zusammen. Ich ging mit Titus und Isaak in dies Haus. Die Leute waren freundlich. Ein jeder von uns konnte eine Zeitlang ruhig mit einer Anzahl sprechen. Mein Thema war die königliche Hochzeit Matth. 21. Hernach kamen einige feindselig Gesinnte von Mulky, die die Musikanten aufreizten mit ihrer Musik Lärm zu machen, damit wir am Weiterreden gehindert würden. Ich bat um Ruhe, aber umsonst; wir wurden überschrieen und mußten für diesmal abziehen. Etwas später gingen Titus und Isaak wieder in das Haus. Nach einer Stunde kamen sie mit fröhlichen Angesichtern wieder zurück und erzählten, daß die meisten Leute mit Aufmerksamkeit zugehört hätten. Die Verläumder von Mulki, die das Volk auf alle mögliche Weise gegen uns aufzuregen suchten, mußten dießmal schweigen, weil sie von einigen Bessergesinnten über ihr unrechtes Verfahren bestraft wurden.

„Im Januar besuchte ich das Fest in Udappi. Reiste den 7ten Sonntag Abend von Mangalur ab nach Mulky. Br. Ammann ging denselben Abend in den Osten, um auf den Dörfern und Höfen zu predigen. Montag früh ging ich nach Utschilla, wo ich bis Abend blieb; um 4 Uhr brachen wir nach Udappi auf. Unterwegs in einem Kaufladen trafen wir Samuels Vater, (Samuel begleitete mich) der, als er seinen Sohn sah, sein Angesicht wegwendete und kein Wort mit ihm redete. Um 7 Uhr kamen wir in Udappi an, wo wir Br. Deggeller im Bangalow antrafen. Dienstag Morgen gingen wir auf den Bazaar. Ich sprach vor einem Kaufladen über den Fall des Menschen und den Weg der Erlösung durch Christum; konnte aber nicht so ausführlich über diese Punkte reden, wie ich es wünschte, da von Seite einiger Brahminen viel Widerspruch erhoben wurde.

„Am Abend wieder auf den Bazaar, in die Nähe vom Tempel, wo ich einen Haufen Leute bei dem Götzenwagen mit Zurüstungen aufs Fest beschäftigt fand. Ein junger Brahmine kam mit einigen Andern zu mir her und fragte, was ich wolle, und warum ich hieher gekommen sey? Ich antwortete, ich habe eine Botschaft zu bringen, die aller Annahme werth sey, denn sie mache selig Alle, die daran glauben. Er lächelte höhnisch und zog sich zurück. Unterdessen hatte sich ein Haufe Leute um mich gesammelt und ich konnte eine Zeitlang ungestört fortreden, bis der junge Brahmine, dem ich ein Dorn in den Augen war, mit einigen Andern zurückkehrte, sich durchs Volk in die Mitte vor mich hindrängte, meine Hand faßte und sagte: „wir lassen dich nicht, bis du uns den Gott zeigst, den du verkündigst.“ Ich suchte ihn von seiner thörichten Forderung abzubringen und sagte: Gott sey ein Geist und könne in dieser Welt von keinem Sünder gesehen werden, er könne mir nicht einmal seinen Geist oder seine Seele zeigen. Meine Vorstellung war aber umsonst, er bestand darauf, ich müsse ihm Gott zeigen, ich habe gesagt ich wolle ihn zeigen. Ich berief

mich auf die Umstehenden. Einige riefen aus voller Kehle: „Ja er hats gesagt, er muß ihn zeigen.“ Der Haufe aber blieb stumm. Ich bat stille zu seyn und mich reden zu lassen; aber umsonst. Als ich sah, daß hier nichts mehr zu machen war und der Lärm größer wurde, ging ich weiter. Der Haufe folgte nach, der Brahmine immer zu meiner Seite, und ein entsetzliches Hohngeschrei erhob sich. Ich wollte nach der Catscherry (Rathhaus), verfehlte aber die Straße, lenkte dann in eine Gasse ein, die zum Bangalow führt. Hier fingen sie noch mehr zu schreien an; Steine kamen auf mich zu geflogen; je weiter ich in der Gasse vorrückte, desto häufiger wurden diese. Ich bat vor einem Haus einige Leute, zu denen ich am Morgen gesprochen hatte, sie möchten dem Unfug ein Ende machen. Diese riefen ein paar Schimpfworte unter das Volk hinein. Ich verdoppelte dann meine Schritte bis mich der Pöbel mit Schimpfen und Steinwürfen nicht mehr erreichen konnte. Deggeller war dießmal nicht bei mir; er redete mit Leuten, die ins Bangalow auf Besuch kamen. Nach einer Weile kamen Leute von der Catscherry und fragten, wer geworfen worden sey. Als sie vernahmen, daß ich es sey, baten sie mich mit auf den Platz zu gehen, um den Anstifter zu zeigen. Ich weigerte mich zuerst, dachte aber, wenn er nicht ein wenig eingeschüchtert werde, können wir nicht mehr ruhig auf dem Bazaar reden. Ein Peon (Polizeidiener) fragte ihn bald aus; auf meine Erlaubniß hin steckten sie ihn über die Nacht ein, und am nächsten Morgen befahl ich ihn wieder loszulassen. Am Mittwoch Morgen ging ich in das nächste Dorf, wo ich vor einem Haus einige Leute traf, unter denen auch der Patel (Schulze) des Dorfes war. Die Leute waren freundlich und hörten meinen Worten mit Aufmerksamkeit zu. Nach meinem Weggehen schickten sie einige Kokusnüsse ins Bangalow. Am Abend wieder auf den Bazaar. Sprach vor einem Kaufladen. Einige hörten zu, was denn der Fremdling zu sagen habe, und wunderten sich, daß er Tulu verstehe. Bald kamen wieder

einige Brahminen, die lästerten und spotteten, so daß ich bald wieder abziehen mußte. Donnerstag Morgen. Ging wieder in das Dorf, das ich gestern besuchte. Konnte vor einigen Häusern sprechen und den Weg des Heils verkündigen. Die Leute hörten zu und gaben, wenigstens mit ihrem Munde, Beifall, waren aber sehr schüchtern. Auf dem Heimweg traf ich den Patel wieder, der mich in sein Haus führte. Hier traf ich auch einige Leute, die im Osten von Mulky zu Haus sind, und ordentlich zuhörten. Beim Weggehen sagten sie, sie haben dieselben Worte in ihrer Heimath von dem Mulky Padry auch schon gehört. Dem Patel redete ich dießmal etwas zu lang; er konnte nicht sitzen bleiben, wollte mich von Zeit zu Zeit unterbrechen und in ein anderes Haus führen. Als ich fortging, war er nirgends zu sehen. Doch brachte er hernach selbst einige Kokusnüsse ins Bangalow. Am Abend wieder auf den Bazaar. Traf vor einem Haus einen Brahminen, der die biblische Geschichte las, die er von uns im Bangalow erhalten hatte. Er bat mich neben sich hinzusitzen und zu erklären, was ich mit Freuden that. Am Freitag Morgen gingen wir an die Straße, auf der viele Leute an die See zu baden gingen. Auf dem Heimweg wollten sie sich nicht lange aufhalten lassen. Das arme Volk meinte, die Meereswellen können ihnen ihre Sünden eher abwaschen, als das Lamm Gottes, von dem wir ihnen verkündigen wollten. Nach dem Mittagessen stellten wir uns wieder an unserm Posten auf. Ein Häuflein von den Ghats hörte sehr aufmerksam zu. Einige von ihnen verläugneten den Pomp des Festes zu sehen, (der Götzenwagen wurde gerade zu dieser Zeit gezogen) gingen mit Br. Deggeller ins Bangalow, wo er ihnen vorlas und noch mehr mit ihnen sprach. Schade, daß diese einfachen, kräftigen Leute nicht lesen konnten. Ein Brahmine, der vorüberging und hörte, daß wir Padres seyen, rief: „wenn dies Padres sind, dann sind alle ihre Worte erlogen.“ Am Wege saßen ein Dutzend Fischerleute. Ich ging zu ihnen hin und fragte, was sie machen. Sie

antworteten: wir haben den Krischna-Gott auf dem Wagen gezogen und nicht mehr als ein Drittels Pice jeder gekriegt. Auf meine Frage, warum denn so wenig? erwiederten sie: der Gott, den sie geschleppt haben, sey so arm. Ich fügte hinzu: wenn sie einen Gentleman tragen erhalten sie jedenfalls mehr; warum sie sich denn vor solchen todten Klötzen beugen und sie Götter nennen. Ich wolle ihnen, wenn sie hören wollen, von einem Gott und HErrn sagen, der reich sey über alle, die ihn anrufen. Nachdem ich eine Zeitlang von diesem geredet hatte, sagten sie zu einander: „diese wissen es, diese haben recht.“ Als das Fest zu Ende war, kehrte ich am Samstag wieder nach Utschila zurück, wo ich einige Tage zu bleiben gedenke. Möge der HErr den ausgestreuten Samen, wenigstens in einigen Seelen, Frucht für die Ewigkeit bringen lassen!“ „A. Bührer.“

Br. Deggeler meldet aus seinem Berufskreise:

Auf meiner Rückreise von Sabramanja am Fuße der Ghats im Osten von Mangalore, wo ich das jährliche große Fest besuchte und während vier Tagen in meinem Zelt zahlreich Herbeikommenden das Evangelium verkündigt und gegen 300 Tractate und Theile der heiligen Schrift ausgetheilt hatte, weilte ich einige Tage in Vitla, 24 englische Meilen im Südosten von Mangalore. Vitla war einst die Residenz eines kleinen Radscha's des Gebietes gleichen Namens, der nun eine Pension von 6000 Rupien jährlich genießt. Der jetztlebende Radscha wohnt eine Stunde von da, wo er ein stattliches Bangalow zu bauen angefangen hat, durch Mangel an Geld aber, das ihm die hungrigen Brahminen abzubetteln wissen, am Aufführen verhindert wird, so daß er genöthigt ist, daneben in einem armseligen Hause zu wohnen. In Vitla sind noch die Ruinen des ehemaligen Palastes, und außer denen steht noch ein kleines Häuschen, wo ich bei meiner Ankunft mich einquartirte. Der erste Besuch war der Pesgar, der Anfangs allgemein von der Thorheit der

Geld- und Weltliebe redete und deshalb meinte, ihre und unsere heiligen Schriften seyen Eins, als ich aber auf den Götzendienst wies, ihn eifrig vertheidigte und behauptete, daß, wer die Erkenntniß Gottes besitze, Gott selbst im Bilde wahrnehme. Ein zweiter Besuchender nahm keinen Anstand zu behaupten, daß all ihre Schastras und Gebräuche thöricht und Menschenerfindung seyen. Jesus Christus sey der große Gott, der uns erschaffen habe und Ihn müssen wir lieben, aber die Leute gehen eben ihre eigenen Wege, wie die jungen Vögel, die von den Alten ausgebrütet, gefüttert und groß gezogen, davon fliegen, ohne sich je wieder um sie zu bekümmern. Ich erinnerte ihn an sich selbst; seine Pflicht sey nun, Christum zu lieben und ihn zu bekennen vor den Menschen, dadurch daß er dem Götzendienst entsage und sein Jünger werde. Allein er meinte, das müsse er bis aufs Sterben aufschieben. Als ich Abends auf den Bazaar kam, fand ich fast keine Seele da, und ebenso an den folgenden Tagen, da eine Seiltänzerbande ihre Künste produzirte, der Alles zulief aus dem Flecken und der Umgegend. Den nächsten Morgen, Sonntags, kam der erwähnte Mann wieder und brachte den Patel nebst einem Catscherribeamteten mit sich. Es entstand ein Gespräch über die Vorstellung ihres Pantheismus, als sey die Welt im Ganzen und Einzelnen nur Maja, nur ein Spiel Gottes. Ich stellte ihnen die Unwürdigkeit dieser Vorstellung vor und behauptete, daß der Teufel durch den Götzendienst mit den Menschen Spiel treibe, was die Frage hervorrief, wer denn eigentlich der Teufel sey? Die Beantwortung dieser Frage führte zu noch weiterer Darlegung des Evangeliums und zuletzt noch zum Lesen von 1 Mos. 1 und 2. Mit Tulu-Evangelien beschenkt gingen sie nach Hause. Außer diesen Leuten kamen nur Wenige um Bücher zu verlangen. Dagegen ließ mich der Radscha, der schon früher von den Brüdern besucht worden und sie besucht hatte, durch zwei seiner Leute zu sich bitten, mit denen ich Abends nach seiner Wohnung mich auf den Weg machte. Er empfing mich in dem halb

gebauten Hause, wo wir bis Sonnenuntergang über das Wort Gottes und den Weg zur Seligkeit sowohl als auch über Geographie und Magnetismus uns unterhielten. Besonders angelegentlich aber erkundigte er sich nach Arzneien für verschiedene Uebel und brachte ein altes englisches Apothekerbuch herbei, das er nicht lesen konnte und worüber ich ihm nur wenig Aufschluß zu geben vermochte. Da ich in seinen Wunsch, ein oder zwei Tage bei ihm zu bleiben einwilligte, so ließ er sogleich meine Reisegeräthe von Vitla holen und gab Befehl, daß sowohl für mich als meine Leute aus seiner Vorrathskammer gereicht werde, was wir immer brauchen. Am Montag ziemlich frühe brachte er wieder ein paar Stunden mit mir zu, ebenso Abends, wo wir bis Nachts in lebhaftem Gespräch begriffen waren. Zwei Dinge war der arme Mann sehr begierig zu wissen, ob es keine Arznei gebe, die alle Krankheit verhüte und den Tod aufhebe? und ob man in Europa aus anderm Metall nicht Gold machen könne? Natürlich war die Antwort auf Beides Nein; ich zeigte ihm aber, wie das Sterben für den, der in Jesu Christo Vergebung seiner Sünden und Frieden mit Gott habe, seine Schrecken verloren habe und ein Leben ohne Ende in diesem Lande des Todes und der Sünde ihm nichts weniger als erwünscht wäre. Auch den Grund des Wahrsager- und Hellsehervermögens wünschte er zu wissen, ebenso das Wo und Wie der andern Welt, gab aber bereitwillig seine Beistimmung dazu, daß wir endlichen Geschöpfe in dieser Leibesnatur mit unserm schwachen Wissen und Begreifen die Natur des ewigen Gottes und der himmlischen Dinge nicht begreifen und nur sehr unadäquat darüber uns ausdrücken könnten, und es daher genug sey, aus göttlichem Worte das Daseyn dieser Geisterwelt zu wissen und ihre Herrlichkeit einerseits aber auch ihre Schrecklichkeit andererseits so viel nur nöthig beschrieben zu sehen, so wie in Bezug auf Gott, daß Er, obwohl allgegenwärtig, doch nach seinem Wohlgefallen hauptsächlich in jener Welt, Himmel genannt, seine ganze

Herrlichkeit offenbare. Dieser so verwandte Gegenstand brachte ihn wieder auf den, wie es schien, ihm schrecklichen Gedanken des Todes, und er meinte, daß, wenn durch den Glauben an Christum Vergebung der Sünden zu finden sey, auch der Sünden Sold, der Tod, aufgehoben seyn sollte, was ich mit Ja und Nein beantwortete und durch die Lehre vom ewigen Leben, das der Gläubige jetzt schon in sich trägt, und die Auferstehung durch Vorlesen von Joh. 5 erläuterte. Dies leitete auf die Erlösung überhaupt über und ich machte ihn auf die Friede- und Ruhelosigkeit des Sünders bei all seinen selbstgemachten Weisen, Gott zu versöhnen und zu dienen, und auf den Frieden und die Kraft der Gottseligkeit, die hingegen der Glaube an den Sohn Gottes gewähre, aufmerksam. Da warf er denn auch die Frage auf, ob es denn nicht genug sey zu glauben, daß Jesus Christus Gottes Sohn sey, und in Ihm Gott den Vater anzubeten? Warum denn Einer Kaste und Alles aufgeben und mit den Sudras essen müsse? er sehe keine Nothwendigkeit darin und, da es nur Schmach und Verfolgung von Seiten der Welt auf sich ziehe, so könnte es doch wohl unterbleiben. Ich erwiederte, die Frage sey einfach, ob die Beobachtung der Kaste und ihre religiösen Gebräuche dem Willen Gottes gemäß oder zuwider seyen. Nachdem das Letztere zur Ueberzeugung geworden, frage der Christ nicht mehr, was die Leute sagen, sondern es genüge ihm, es als dem Willen Gottes, dem er diene, widersprechend fahren zu lassen. Sodann zweitens werden die durch die Sünde der Selbstsucht getrennten Menschen in Christo nicht nur mit Gott versöhnt, sondern auch unter Ihm wieder zu einer Familie, einem Leibe vereinigt und solcher Unterschied, wie ihn die Kaste statuire, sey damit gänzlich unvereinbar. Dazu komme noch, daß das Aufgeben dieser dem Heilande zuwider seyenden Satzungen mit zu dem öffentlichen Bekenntnisse desselben gehören, von dem er sein Bekenntniß der Menschen vor seinem himmlischen Vater abhängig mache und was Schmach und Verfolgung anbe-

lange, so müssen wir ihm hierin nachfolgen und ähnlich werden, wenn wir Theil an seiner Herrlichkeit erlangen sollen und er preise die selig, die um Seinetwillen Solches erdulden. Uebrigens versicherte ich ihn, daß, wenn der wahre lebendige Glaube an Christum als den Sohn Gottes und Heiland der Sünder im Herzen geboren sey, die daraus fließende Liebe Gottes und Christi eine ganz neue Anschauung der Kaste rc. hervorbringe.

Außer dem Radscha kamen, wenn er sich zurückzog, seine Leute zu mir, die sämmtlich den Götzendienst, Kastenwesen rc. als menschliche Erfindung und Erzeugnisse der Unwissenheit erklärten, und, wie ihr Herr, nur um der unwissenden Menge willen mitzumachen behaupteten, während sie durchaus keinen Werth darein setzen und nicht zu der Partei gehören, die die äußern Werke als Weg zur Seligkeit (Karmamarga) lehren, sondern zu der, die nur auf dem Wege innerer Erkenntniß (Gnanamarga) dazu zu gelangen suchen. Sie waren überaus gefällig und nahmen es beinahe übel, daß ich nicht länger bleiben wollte. Ich beschenkte sie sämtlich mit Büchern und dem Radscha machte ich ein Geschenk mit der Pilgrimsreise Bunians und zwei Evangelien der neuen Ausgabe, beides in Canaresisch.

Fragt man, was sind die Früchte dieser Reise, was haben die ausgetheilten Bücher (207 Tractate, 54 Evangelien und 27 biblische Geschichten, zusammen 288) und das gepredigte Wort gewirkt, so ist keine Bekehrung aufzuweisen, aber Einmal ist der unvergängliche Same des Wortes Gottes gesäet worden und da gilt, was Jesaias 55, 10. 11. geschrieben steht, und dann sind Manche hinweggegangen mit dem ausgesprochenen oder stillen Eindruck, daß, was sie vernommen, Wahrheit ist, daß hier zu finden, was ihre Seelen bedürfen und bei ihren falschen Lehren und Schastras vergeblich suchen und ich glaube von Einigen, daß es nur der fortgesetzten Pflege und weitern Unterrichts bedürfte, um sie für das Reich Gottes zu gewinnen, aber sie sind hingegangen in ihre abgelege-

nen Thäler und wer weiß ob je ein menschlicher Missionar sie wieder findet. Ein anderer Missionar aber, Gottes Geist und Gottes Hand weiß den Weg und kann sie erreichen." „B. Deggeler."

Hinsichtlich unserer Erziehungsanstalt auf der Balmatha bei Mangalur hat sich im letzten Jahre die längst gewünschte Möglichkeit ergeben, dieselbe in eine ganz neue Epoche einzuführen. Bisher nämlich konnte die Anstalt ihre Aufgabe, für Ausbildung künftiger Predigtgehülfen (Katechisten) zu wirken, nur auf einem großen Umwege einigermaßen erfüllen, ja eigentlich nur ihre Erfüllung anbahnen. Sie war vorzugsweise das Mittel, um die Söhne heidnischer oder kaum bekehrter Eltern christlich zu erziehen, weil innerhalb der Gemeinde noch keine gehörigen Bürgschaften für eine christliche Familien-Erziehung vorliegen konnten. Man war genöthigt, Knaben von jeglichem Alter, von jeglicher noch so geringen Befähigung, aus allen möglichen frühern Lebenskreisen aufzunehmen, ja man mußte froh seyn, nur überhaupt Kinder zu bekommen. Als nun allmählig viele der Zöglinge ins Jünglingsalter vorrückten, da wurde es völlig klar, daß nur sehr Wenige Hoffnung gaben Katechisten werden zu können, die Meisten aber voraussichtlich nur als Landbauer, Handwerker oder Knechte ihren Lebensunterhalt erwerben konnten. Es war daher das Nächste, die Jünglinge in Hinsicht ihrer weitern Bildung so zu theilen, daß die Einen die Anstalt überhaupt verließen, für die Andern eine Handwerksschule errichtet wurde, die Dritten aber in einem kleinen Katechisten- und Lehrer-Seminar ihren Unterricht erhalten sollten. Dabei stellte sich denn ferner ans Licht, daß es nicht nöthig seye, auch in Zukunft alle Kinder aus der Gemeinde gemeinschaftlich und auf Kosten der Mission zu erziehen. Die Gemeinde ist im christlichen Sinn und Leben hinlänglich erstarkt, um den Familien unter der Aufsicht des die Gemeinde leitenden Missionars die häusliche Erziehung ihrer Söhne selbst

anheim zu geben, und es blieb nur das Bedürfniß stehen, für die Aermsten, für Waisen, für Söhne heidnischer Eltern ein kleines Erziehungshaus (Waisenanstalt) zu errichten. Hiefür konnte Peter, einer der gediegensten eingebornen Christen, als Hausvater und Christian Kamsika, ein bekehrter Brahmine, als Schullehrer, sehr füglich gebraucht werden. Die Waisenschule ließ sich dann unter der Aufsicht von Br. Hoch, der das Schulwesen in der Stadt Mangalur leitet, zugleich als Muster- und Uebungsschule für die Zöglinge des Lehrerseminars benützen. Die übrigen Knaben aus der Gemeinde konnten dann ihren Schulunterricht gleichfalls dort erhalten. Auf der Balmattha könnte demnach, wie die Knaben allmählig ins Confirmationsalter vorrücken, die bisherige Knabenschule nach und nach eingehen, indem keine neuen Schüler mehr aufgenommen werden. Dafür sollte dort fürs erste noch unter der Leitung von Br. Metz und mit Hülfe der als Uhrmacher, Tischler und Schlosser nach Mangalur abgesendeten und dort eingetroffenen Handwerksbrüder, J. Bösinger und G. Müller die bereits bestehende Handwerksschule erweitert werden. Die Handwerksbrüder haben zwar für den Augenblick noch mit Reparaturen von Uhren so viel zu thun, daß es ihnen noch nicht möglich wurde in diesen Unterricht mit einzutreten; aber wir haben gegründete Hoffnung, daß dies in Kurzem möglich werden wird. Mit diesen Lehrlingen, sowie mit den in der Gemeinde sonst beschäftigten confirmirten Knaben, soll regelmäßig Kinderlehre, Sonntagsschule und vielleicht noch eine Repetirschule am Sonnabend gehalten werden. Bis jetzt ist noch alles im Uebergang. Br. Metz berichtet über seinen Theil des Werkes im letzten Jahre:

„Meine Arbeit im letzten Jahre bestand hauptsächlich darin, daß ich des Vormittags meine Zeit in der Schule zubrachte und des Nachmittags unsere Knaben beaufsichtigte bei ihrer Arbeit in der Weberei. Die Unterrichtsgegenstände in vier Stunden des Tags waren Lesen, Schreiben, Rechnen, biblische Geschichte, Singen und

etwas Geographie, wozu unser Schulmeister Christian Kamsika schätzenswerthe Hülfe leistete.

Die ältern Knaben, welche über 14 Jahre alt sind und gegenwärtig von Br. Greiner zur Confirmation vorbereitet werden, wurden dem größern Theile nach der Schule ganz entnommen, um ein Geschäft zu lernen. Sieben von ihnen kamen in die Weberei, wo sie jetzt den ganzen Tag zu arbeiten haben, zwei lernen das Buchbinderhandwerk und zwei wurden nach Honore geschickt, um in der dortigen Regierungsanstalt die Gerberei und Schusterei zu erlernen. Einige Andere werden als Schreiber für die Druckerei beschäftigt.

Es hatte seine Schwierigkeiten, namentlich bei denjenigen Knaben die Weber und Lederarbeiter werden sollten, ihnen begreiflich zu machen, daß sie zwar keine großen Herren werden bei dieser Arbeit, aber doch werde ihnen ein ehrliches Auskommen gesichert seyn und das Sprichwort in Deutschland: „ein Handwerk hat einen goldenen Boden" sey in diesem Lande eben so wahr als in Europa. Im vorigen Jahre betrachteten sie die Arbeit mehr als ein Spiel, als aber die Neuigkeit derselben vorüber war und sie sahen, daß es ernstlich gemeint war, kam es bei Einigen bis zu Thränen, bis sie sich in ihr Loos schicken lernten und einer von ihnen wurde am Ende noch lieber Weber als Gerber, weil die Eltern glaubten, dieses Geschäft sey doch noch respectabler als mit Lederbearbeitung sich abzugeben. Ich hoffe aber, daß nach einiger Zeit Alle es einsehen werden, daß es gut für sie ist, irgend ein Geschäft zu treiben, das ihnen angewiesen wird. Einer der ältern Knaben, der unsere Geduld schon Jahre lang geprüft hatte durch Faulheit, Unbeugsamkeit und andere Sünden, wurde am Ende so störrig, daß er es darauf anlegte mir zum Verdruß zu leben, weswegen er am Anfang des Jahres nach Cannanore geschickt wurde, wo seine Mutter ist, obgleich er um Verzeihung bat und zu wiederholten Malen um Wiederaufnahme bat. Ebenso wurden die drei Knaben eines mißrathenen Tamil-Ka-

techisten, auf die wir nie ein Vertrauen setzen konnten, miteinander ihrem Vater zugeschickt, der älteste von ihnen, der das Weben lernte, hat auch noch gestohlen, ehe er wegging. Der mittlere wurde durch den hiesigen Caplan wieder hieher spedirt und auf das Versprechen von Besserung wieder angenommen. Zwei katholische Knaben, deren Eltern eine Zeitlang zu unserer Gemeinde sich hielten, wurden, als diese nicht bei uns fanden, was sie suchten, nämlich Hülfe aus ihren Schulden, von ihrem Vater hinweggenommen. Zwei Weber wurden im letzten Jahre verheirathet. Der Eine wird wahrscheinlich nach einiger Zeit als Lehrmeister der Knaben am Tellitscherry-Institute, dorthin gehen, wo er gewesen ist, ehe er zu uns kam.

Die Weber erhalten seit einem halben Jahre ein Viertheil und diejenigen die verheirathet sind und sich und ihr Weib zu ernähren haben Fünfsechstheil des Verdienstes, um nach ein oder zwei Jahren, wenn sie Meister werden und das Geschäft für sich betreiben sollen, etwas zu haben, womit sie anfangen können.

Durch mehrere Anfälle von Leberkrankheit war ich zu Anfang Octobers genöthigt, Mangalore zu verlassen, um einige Monate auf den Hills zuzubringen. Seit ich wieder hier bin, ist es zwar besser mit meiner Gesundheit als es war, ehe ich meine Erholungsreise antrat, aber gesund fühle ich mich noch nicht, sondern habe oft Anmahnungen, die mir sagen, daß meine Kraft einen Stoß erhalten hat.

Da meine Arbeit am Institut bald zu Ende gehen wird, weil die Schule hier dadurch, daß alle ältern Knaben vollends bei den zwei Handwerker-Brüdern in die Lehre gethan werden und die jüngsten in das zu gründende Waisenhaus versetzt werden sollen, so habe ich mit Uebereinstimmung der hiesigen Brüder die Tulusprache zu lernen angefangen, um in eine andere Arbeit einzutreten, als meine bisherige war, wenn die verehrte Committee diesen Plan billigt. Die Aufsicht über die Weberei, die jetzt nicht mehr viel Zeit erfordert, würde ich besorgen

können, auch wenn ich nicht unmittelbar am Institut arbeiten würde." „J. F. Metz."

Ein zweiter und wohl der wichtigste Arbeitszweig auf Balmattha ist das kleine Katechisten-Seminar, in welchem sich für jetzt Zöglinge befinden, und dem Bruder Mögling, und in dessen mehrfacher Abwesenheit wegen der Revision der canaresischen Bibel, Br. Hoch vorstand. Hier war der Unterricht hauptsächlich auf tüchtiges Erlernen der eigenen Landessprache, auf Klarheit, Richtigkeit und Sicherheit im mündlichen und schriftlichen Ausdruck der Gedanken in derselben, auf Kenntniß des Rechnens und der Geometrie, der englischen Sprache, um aus den Quellen eines christlichen Schriftenthums schöpfen zu können, als Mittelpunct des Ganzen aber, auf die deutliche und praktische Erklärung des Alten und Neuen Testaments, sowie auf ein einfaches Verständniß der Geschichte des Reiches Gottes gerichtet. Uebungen, sowohl schriftliche als mündliche in Predigtvorträgen, sowie künftig noch solche im katechetischen Unterrichte der Jugend, beschließen das Ganze der dortigen Bildung. Diejenigen Zöglinge, welche nicht zu Predigern, sondern vorzugsweise zu Schullehrern bestimmt werden sollen, erhalten dann noch bei Br. Hoch einen eigenen Cursus für das Schulfach und werden von ihm praktisch in dasselbe eingeführt. Ein besonderer Gewinn dürfte es seyn, daß die meisten dieser Zöglinge zuvor schon eine Zeitlang in der Handwerkschule geübt werden, um in eintretenden Nothfällen ihr Brod mit ihrer Händearbeit verdienen zu können. Nach ihrer Erziehung in der Anstalt werden sie je einem der Missionare, die in ihrer Arbeit an Gemeinden oder unter den Heiden solcher Gehülfen bedürfen, zu weiterer Ausbildung übergeben, und erst, wenn sie diese glücklich vollendet haben, können sie die Stellung als eigentliche Katechisten einnehmen. Br. Mögling erklärt sich mit dem christlichen Sinn und Wandel, mit dem Fleiß und den Fortschritten der unter seiner Obhut stehenden Jünglinge im

letzten Jahre zufrieden. Möge der HErr segnend und durch Seinen Geist erziehend walten unter dieser aufblühenden indischen Brüderschaar.

Endlich liegt in den Händen Br. Möglings und der für die canaresische und Tuluſprache aufgestellten Prüfungsausschüsse noch die literarische Arbeit für das Ganze der canaresischen Mission. Br. Mögling leitet die Druckerei. Sein Bericht über dieselbe lautet:

„Die Presse hat, außerdem daß sie, wie bisher, für die Bedürfnisse unserer eigenen Mission gesorgt, auch andere Arbeit unternommen. Im Laufe des Jahres wurde ein Schulbuch zum Gebrauch der canaresischen Schulen im südlichen Mahratta-Lande, welche unter der Leitung des Bombay-Erziehungs-Ausschusses stehen, gedruckt. Auch wurde die Presse von der canaresischen Bibel-Revisions-Committee zum Druck eines ersten Abzugs der Uebersetzung des größten Theiles des Neuen Testamentes benützt, welchen sie zum Behuf einer letzten Revision der Beurtheilung aller canaresischen Missionsbrüder vorlegt.

„Es ist auch ein Anfang zum Druck einer »Bibliotheca Carnataca,« oder einer Ausgabe aller alten und neuen canaresischen Schriften von Bedeutung gemacht worden. Dieses Werk wird auf Kosten eines der großmüthigsten Missionsfreunde Südindiens veranstaltet, dessen Name zu wohl bekannt ist, als daß er genannt zu werden bedürfte. Der Zweck dieses Unternehmens ist, den im Dienste des Evangeliums unter den Canaresen arbeitenden Missionaren ein brauchbares Mittel zu Erlernung ihrer Sprache an die Hand zu geben. Deshalb werden nur 100 Exemplare von jeder Schrift gedruckt.

„Mit der Presse steht auch eine Buchbinderei in Verbindung, in der ein guter Buchbinder angestellt ist, bei dem mehrere unserer Missionskostgänger in die Lehre gehen. Sie haben genug zu thun, und unsere Kunden scheinen im Allgemeinen mit unserer Arbeit zufrieden zu seyn.

Für die Mission gedruckte Schriften:

	Seiten	Exempl.
anaresische Sprüchwörter	276	1000
ie Pilgerreise, übersetzt und etwas umgearbeitet	245	1000
anaresisches Liederbuch (100 Lieder mit Melodien)	357	1000
arth's Geschichten des Alten Testaments	150	1000
" " " Neuen "	115	1000
anmarga Bicharane . . .	38	1000
" "	88	800
" "	103	1500
nana Suchane	?	1000
einrich und sein Träger (übersetzt) .	120	1000

„H. Mögling."

Br. Hoch berichtet aus seinem für die Zukunft so ichtigen Geschäftskreise ausführlich wie folgt:

„Vor allem sey das Wort unseres heutigen Lehrtextes r Neujahrsgruß, den ich in recht reichem Maße auf ie und die ganze theure Committee und das gesamte in re Hände gelegte Werk herabflehen möchte. Gnade und iebe von Gott unserm Vater und dem HErrn Jesu hristo sey mit Ihnen.

„Ueber die Erlebnisse des letzten Jahres gehe ich jetzt it Stillschweigen hinweg, weil es ja an der Zeit ist, ich darüber ausführlicher im Jahresbericht auszusprechen. as mich vielmehr veranlaßt, an dem heutigen Tag einen rief an Sie anzufangen, ist die Absicht, einen schon ng gehegten Vorsatz nicht mehr länger liegen zu lassen, ndern bei dieser schicklichen Gelegenheit einen Beginn zu ssen Ausführung zu machen. Ich habe durch Gottes nade mein drittes Jahr in Mangalur mit dem heutigen ag angetreten, und doch bis auf die jetzige Stunde es rsäumt, einen Paragraphen meiner Instruktion zu belgen. Obschon ich täglich ziemlich regelmäßig Notizen

über die Erlebnisse des Tages aufzuzeichnen gewohnt bin, habe ich doch noch nie solche Notizen, die der Mittheilung etwa werth sind, weil sie über meine Arbeit berichten, in einem Briefe an Sie weiter ausgeführt. Und damit dies in Zukunft nicht also fortgehe, will ich es versuchen, solche Mittheilungen lieber gleich niederzuschreiben, und sie Ihnen, wenn der Bogen voll ist, zuzusenden.

„Da ich als Schulmeister an Sonn- und Festtagen frei bin, habe ich von dem heutigen Tage nichts zu berichten, als daß ich einen gesegneten Ruhetag hatte, an dem ich mich erfrischen konnte für die Arbeit dieser Woche.

„2. Januar. Ich beschloß das Jahr 1848 mit 69 Schülern, die höchste Zahl von Schülern, die seit Bestehen der Schule je anwesend waren und heute hatte ich deren 78. Diese rasche Vermehrung der Schülerzahl veranlaßte mich, einen zweiten Hülfslehrer anzustellen, und zwar in der Person von Ramatschandra, eines der beiden zurückgefallenen Brahminenjünglinge von 1843. Doch ist es noch ungewiß, ob ich ihn behalten kann, weil Herr Anderson, in dessen Gerichtshof er eine gute Stelle bekleidet, es nicht gern zu sehen scheint. Eine andere Folge der Vermehrung der englischen Schule ist, daß ich nun den ganzen Schulraum für diese brauche und für die canaresische Schule das Nebenhaus gemiethet habe, wohin ich im Laufe dieses Morgens die canaresischen Schüler brachte. — Mit dem Vater eines muhammedanischen Knaben gab es diesen Morgen einen Disput. Er hatte vor anderthalb Jahren diesen Knaben aus der englischen Schule weggenommen, und da er ihn jetzt wieder gern die Schule besuchen ließe, gab er als Grund seiner frühern Zurückziehung an, daß wir in der Schule Bücher gebrauchten, in denen auf eine anstößige Weise von Muhammed die Rede sey. Nachdem ich die Sache eine Weile angehört und einige Gegenbemerkungen gemacht hatte, sagte ich ihm, er solle nur seinen Knaben zurückbehalten, wenn ihm unsere Bücher nicht gefielen. Das wollte er

doch auch nicht, und hielt sehr an, bis ich ihn auf Probe aufnahm.

„3. Januar. Ich hatte heute in der englischen Schule einen zweiwöchigen Repetitionskurs einzuleiten, weil uns ein halbjähriges Examen bevorsteht. Nach der Schule entwarf ich mit May (dem englischen Hülfslehrer) den Lektionsplan für den neuen Semesterkurs, bei dem wir versuchen wollen, einige Stunden wieder auf den Nachmittag zu verlegen. Dazu bestimmen mich drei Ursachen. Erstlich muß ich jeden Morgen um halb 10 Uhr einige ältere Schüler entlassen, weil sie Anstellungen im Conet haben, wo sie sich bis 11 Uhr spätestens einfinden müssen. Zweitens fällt es den Schülern überhaupt schwer, von halb 7 Uhr bis 11 Uhr in der Schule auszuhalten, da sie so früh nichts essen und daher die ganze Zeit über nüchtern sind. Das ist mir erst heute wieder nahe gelegt worden, indem einer der reichsten Kaufleute hier seinen Sohn in die Schule sandte mit der Bitte, ihn um 10 Uhr aus der Schule zu entlassen und ihm wo möglich auch Nachmittags Schule zu geben, und der Bemerkung, daß in diesem Fall noch mehrere reiche Leute ihre Söhne senden würden. Es wäre dies eine neue Epoche für die Schule; — denn bis jetzt beschränkte sich unsere Schülerzahl meist nur auf solche, die des Brodes wegen englisch lernen. — Drittens finde ich auch, daß ein großer Theil der englischen Schüler ihre Nachmittage nicht ordentlich und nützlich zu verwenden wissen. Bei solcher Einrichtung des Schulplans lege ich die wichtigsten Lektionen auf den Morgen, so daß die Klasse von Schülern, welche nur Morgens die Schule besuchen, entweder weil sie Anstellungen haben oder weil ich sie des Canaresischen wegen Nachmittags die canaresische Schule besuchen lasse — so viel profitiren können, als unter solchen Umständen möglich ist. Wahrscheinlich wird Schule seyn von halb 7 — halb 10 Morgens und 2 — 5 Nachmittags (Mittwoch und Samstag Nachmittags frei). — Mittags leitete ich in meiner canaresf. Schule einen Schulgehül-

sen in der Person eines meiner bisherigen englischen Schüler ein. Schon lange sah ich ein, daß ich mit meinen alten Brahminenschulmeistern nicht viel zur Verbesserung des canaresischen Schulwesens thun kann, indem sich ihre ganze Weise des Unterrichtens zu sehr verknöchert hat. — Mein Gedanke war dann, nur eine einzige canaresische Schule mit einem neuen, jüngern Mann anzufangen. Da zeigte sich aber, daß ich mit beiden alten Schulmeistern auch alle Schüler verlieren würde, und so schlug ich einen Mittelweg ein. Die eine der beiden Schulen hob ich auf, weil sie ohnedieß wenig Schüler zählte, und zu weit von der englischen Schule entfernt war, um sie immer unter dem Auge zu haben. Die meisten Schüler traten dann in die andere Schule ein, der ich ihren alten Schulmeister ließ, aber einen jungen Schulgehülfen beizuordnen beschloß. Und heute führte ich diesen Gehülfen ein, und ordnete provisorisch den Lektionsplan, bis ich nach dem Examen Zeit finden werde, mich der Schule und des Gehülfen kräftiger anzunehmen. Ich gedenke dann mit dem Gehülfen die verschiedenen Lektionen für sämtliche Klassen durchzuarbeiten, und am Mittwoch und Samstag von halb 2 bis halb 5 Uhr selber Schule zu halten, theils um zu examiniren, wie die letztgegebenen Lektionen eingeübt worden, theils um die mit dem Gehülfen vorbereiteten neuen Aufgaben einzuleiten. An den übrigen Tagen haben die Schulmeister den Auftrag, diese Lektionen gerade in der Weise, wie ich sie eingeleitet habe, einzuüben. Von halb 2 bis halb 3 Uhr haben sie biblische Geschichte, von halb 3 bis halb 4 Uhr Schreiben mit Sprach- und Aufsatzübungen, von halb 4 bis halb 5 Uhr Lesen und von halb 5 bis halb 6 Uhr Rechnen. Außer dem ist Morgens von halb 7 bis halb 10 Uhr Schule, — aber allein vom alten Schulmeister geleitet, weil der Gehülfe in dieser Zeit die englische Schule besucht —; in dieser Zeit haben die canaresischen Schüler von halb 7 bis halb 8 Uhr Sprüchelernen, d. h. sie lernen etliche zu den Nachmittags zu behandelnden biblischen Geschichten gehörige

Bibelstellen auswendig, weil es nicht angeht, sie zu Haus auswendig lernen zu lassen. Von halb 8 bis halb 9 Uhr lesen und schreiben sie courtpapers. Denn da die Courtsprache viele fremdartige Ausdrücke enthält, und die Handschriften in diesen Papieren in der Regel fast unleserlich sind für ungeübte Leute, ist es absolut nothwendig, für diesen Zweck eine besondere Stunde festzusetzen, weil das Canaresische für die hiesigen Leute namentlich als Courtsprache von Wichtigkeit ist. Von halb 9 bis halb 10 Uhr lasse ich dem Schulmeister offen, um im Hindustani Unterricht zu geben, weil das ebenfalls Schüler anzieht. — Wird es mir mit der Hülfe des HErrn, in dessen Namen dieser Schritt zur Verbesserung der canaresischen Schulen gethan sey, — gelingen, aus dem Schulgehülfen einen tüchtigen Schulmeister heranzubilden, um ihm eine eigene Schule anvertrauen zu können, so habe ich Aussicht, späterhin etliche junge Leute auf diese Weise als Gehülfen in die canaresische Schule aufnehmen und heranziehen zu können. — Der HErr wolle Seinen Segen auch auf diese Arbeit legen, und mir Kraft und Ausdauer dazu schenken.

„4. Januar. Ich nahm heute wieder eine Anzahl neuer Schüler in die englische Schule förmlich auf, — nämlich alle die, welche in den letzten zwei Wochen anfingen, die Schule zu besuchen. Es sind nun 84 Schüler.

„5. Januar. Es gab heute eine lange Untersuchung, was besser sey, im neuen Kurs die Mittagsschule von halb 11 bis halb 2 Uhr oder von halb 3 bis halb 6 Uhr zu halten. Die Schüler entschieden für ersteres, damit ihnen Zeit bleibe, von halb 2 bis 5 Uhr Arbeit in den verschiedenen Courts zu suchen.

„6. Januar. Ich vollendete in der englischen Schule die Erklärung der Apostelgeschichte, die ich mit der ersten Klasse in der letzten Zeit las. Ich glaube, daß sie mit dem historischen Inhalt derselben wohl vertraut sind.

8. Januar. Hr. Anderson gab Ramatschandra, dem neuen provisorisch angestellten englischen Schulgehülfen den Entscheid, daß es sich mit seiner obrigkeitlichen An-

stellung nicht vertrage, wenn er zugleich englischer Schulgehülfe sey. Auf das hin sprach ich mit Mandschanaha, dem andern der beiden zurückgefallenen Brahminenjünglinge von 1843, der von nun an mein zweiter Gehülfe seyn wird.

„9. bis 12. Januar. In diesen Tagen gab es viel zu thun mit der Vorbereitung aufs Examen, denn außer den Tabellen hatten wir auch für alle 84 Schüler zum ersten Mal ausführliche Zeugnisse auszuarbeiten, weil halbjährliche Schulzeugnisse ins Künftige von den Leuten verlangt werden sollen, die um eine Anstellung im Court einkommen. — Was mir persönlich diese Arbeit erschwerte, war ein sehr schmerzhaftes Geschwür, so daß ich kaum gehen und liegen konnte, aber nicht sitzen. — Viel Freude machte es mir, daß mich meine drei Monitoren in dieser Arbeit so fleißig unterstützten, und trotz dem, daß am Freitag ein Fest war, doch fast den ganzen Tag mit mir und May arbeiteten.

„13. Januar. Wir hatten heute Examen. Es waren 84 englische und ungefähr 50 canar. Schüler anwesend. Von unsern hiesigen Freunden waren anwesend außer den Stationsbrüdern: Hr. und Frau Anderson, Major Hicks und Frau und Kinder; Hr. Coplestone, Hr. Harris (beide Richter), Major Congdon, Dr. Macfarlane und Frau, Lieut. Ranken. Zuerst examinirte Br. Mögling die erste Klasse in der Apostelgeschichte; dann traten die 5te und 4te Klasse vor, die Anschauungsunterricht und Leseübungen mit beweglichen Buchstaben hatten; die 3te und 2te Klasse hatten memorirte Stücke aufzusagen und zu übersetzen; die erste Klasse examinirte ich in der Geographie von Asien, und hatte die Freude, daß die Knaben sehr gut und frisch antworteten. Endlich sollten die Knaben der Monitorenklasse Courtpapers übersetzen, die Hr. Anderson mitgebracht hatte; da gab es Noth, denn die Leute waren kaum im Stande, die theils in canaresischer, theils in Tulu-Sprache mit schlechter Hand geschriebenen Papiere zu lesen, geschweige zu übersetzen. —

Am Schluß hatten die canaresischen Schüler vor den Gästen zu defiliren, und es wurden Preise ausgetheilt. Den ersten Preis erhielt Jonathan, der Sohn unsers alten Christen und Kirchenältesten Andreas, der sich in der zweiten Klasse durch Fleiß und Eifer ausgezeichnet hatte. Er erhielt die englische Uebersetzung der Calwer Missionsgeschichte. — Das Examen machte mir namentlich eine Lücke offenbar, die ich bisher nicht genug berücksichtigte. Aus eigener Unkenntniß überließ ich das Uebersetzen der Court-papers zu sehr nur andern Leuten und beaufsichtigte es nicht gehörig. Ich muß nun trachten, auch in diesem Fach einen strengern Lehrgang einzuführen.

14. Januar. Es kam wieder einer der englischen Schüler zu mir, um eine Unterstützung zu erhalten. Ich wies ihn ab, weil nach der neuen Schulordnung die Schüler Gelegenheit haben, durch Abschreiben in den Courts an den Nachmittagen etwas zu verdienen.

„15. bis 17. Januar. Da der neue Kurs verschiedener Umstände wegen erst mit dem 5. Februar anfangen kann, so wird bis dahin bloß halbe Schule seyn, d. h. nur von halb 7 bis halb 10 Uhr; einerseits haben wir Lehrer diese Zeit sehr nöthig, um den neuen Kurs vorzubereiten, andererseits muß ich den Schülern eine solche freiere Zeit bisweilen geben, damit ich mit um so größerer Strenge während des Schulkurses selber auf regelmäßigen Schulbesuch dringen kann. — In den obengenannten drei Tagen blieb ich nun zu Hause, um meinem Geschwür abzuwarten. Dabei drängte sich mir aber ein schon mehrfach gehegter Wunsch aufs Neue auf, mehr in der Nähe der englischen Schule und meines ganzen Arbeitskreises wohnen zu können.

„18. Januar. Ich ging heute wieder in die Schule und hatte die Freude 12 neue Schüler aufnehmen zu können, unter ihnen mehrere, die früher bei meinem neuen englischen Gehülfen Mandschanaha englischen Unterricht hatten. — Mit diesem Monat werde ich aufhören neue

Schüler aufzunehmen, bis nach Abschluß des neuen Kurses, der auf 20 volle Schulwochen berechnet ist.

„19. Januar. Bis zum Beginn des neuen Lehrkurses lese und erzähle ich der ersten Klasse in der ersten Lektion aus Barth's Kirchengeschichte, und in der zweiten Lektion aus einem Lesebuche. — Mit May bestimmte ich heute den neuen Lehrkurs für die erste Klasse, den ich mit den Kursen der andern Klassen später beifügen werde. — Für die Courtpapers soll nun so gesorgt werden, daß die Schüler recht schlecht geschriebene canaresische Papiere erhalten, um sie zu Hause durchzulesen, bis sie dieselben fließend lesen können. Eine Sammlung von Phrasen, englische und canaresische wird angelegt, welche sie auswendig lernen müssen und außer den ordentlichen Uebersetzungsstunden mit May werde ich mit ihnen schwere canaresische Sätze durchconstruiren und übersetzen. — Noch habe ich nicht erwähnt, daß ich schon seit etlichen Monaten viel mehr Gelegenheit habe, im Englischen bessere Fortschritte zu machen. Lange Zeit hörte ich fast Niemanden englisch reden außer mir, als meine Schulgehülfen und Schüler. Nun aber ist Lieut. Ranken so gut, mir jeden Freitag eine achtseitige Uebersetzung zu corrigiren, und außerdem kann ich wöchentlich drei Abende von 6—9 Uhr bei Major Hicks verbringen. Aus ökonomischen Gründen ist Major Hicks genöthigt, seine drei jüngern Kinder hier zu erziehen, statt sie nach England zu senden. Sein älterer Knabe, Frank, (12 Jahre alt) besucht die englische Schule; und an drei Abenden gebe ich ihm und seiner Schwester (10 Jahre alt) eine französische Lektion, mit der Bedingung, daß ich wenigstens eine weitere Stunde im Gespräch und mit Lesen bei den Eltern der Kinder verbringen kann. Doch würde es nach etlichen Jahren von großem Vortheil für mich und meine Arbeit seyn, wenn ich einige Monate ganz unter Engländern verbringen und anderwärts eine von Engländern geleitete Schule beobachten könnte.

„21. Januar. Ich besorgte heute zum ersten Mal den englischen Gottesdienst; da nämlich Br. Mögling nach einigen Wochen wieder verreist der canaresischen Bibelrevision wegen, habe ich den englischen Gottesdienst zu übernehmen, was für mich eine treffliche Uebung ist. Wenn die Engländer Geduld mit mir und meiner schlechten Aussprache haben, so wird es schon gehen, ohne daß ich zu sehr in meiner Arbeitszeit beschränkt werde. Den einen Sonntag lese ich eine gedruckte, den andern eine übersetzte und von Lieut. Ranken corrigirte Predigt vor. Doch sehne ich mich nach der Zeit, da ich weniger mehr mit dem Erlernen des Englischen zu thun habe, um mehr Zeit und Kraft aufs Canaresische verwenden zu können; denn in dieser Sprache bin ich noch immer sehr zurück und auf das Allernothwendigste beschränkt.

„22. Januar. Mein englischer Schulmeister May gedenkt sich zu verheirathen; doch ist es noch unentschieden, ob schon jetzt oder erst in einem Jahr, wie er selber wünscht. Er hat seine Augen auf unsers frühern Druckereiaufsehers (Ball's) Schwester gerichtet. — Im Fall seiner Verheirathung wird er die Balmattha verlassen und wahrscheinlich werden wir ihm das Haus im englischen Schulgarten, in dem Peter wohnt und ich mein Arbeitszimmer habe, zur Wohnung anweisen, und ich bin genöthigt, nach einem neuen Arbeitszimmer mich umzusehen.

A. Englische Schule.*

1. Mit herzlichem Dank gegen unsern gnädigen Gott, von dem alle gute Gabe kommt, dem HErrn, der die Sonne scheinen heißt und befruchtenden Regen, aber auch Sturm und Ungewitter sendet zu seiner Zeit und nach Seinem Wohlgefallen, beschließen wir das neunte Jahr unserer englischen Schule. Es war ein wichtiges Jahr für ihr äußeres Bestehen. Sie durfte kräftiger und

* Näheres in dem Tagebuch s. Beilage C.

tiefer im Boden der hiesigen Stadt Wurzel fassen und ihre Aeste weiter ausbreiten als früher. Und das Bäumlein, das im Jahr 1840 im Glauben gepflanzt wurde, und in den folgenden Jahren so rasch und vielversprechend erstarkte, bis es die ersten Früchte im December 1843 brachte, aber auch einen Sturm durchzumachen hatte, der manche seiner Aeste knickte, seine Blätter hinwegführte und seine Wurzeln löste, dieses Bäumlein steht jetzt, dem HErrn sey Preis und Dank dafür, nicht nur wieder in der vorigen Kraft und Frische da, sondern darf sich wohl noch größerer Ausdehnung erfreuen. Und wenn auch bis jetzt sich keine Blüthen, geschweige Früchte zeigen, so trauen wirs dem HErrn, dem dieses Bäumlein gehört, mit froher Zuversicht zu, Er werde auch zu seiner Zeit ihm diesen seinen höchsten Schmuck wieder bescheeren.

2. Diese bedeutende Veränderung verdanken wir den Bemühungen unserer Freunde, der Herren Anderson, Copleston und Harris, die als die hiesigen Richter eine Verordnung entwarfen, daß in Zukunft nur solche Leute fire Anstellungen in irgend einem der ihnen untergebenen Gerichte finden können, die durch Zeugnisse nachweisen, daß sie in einer englischen Schule ihren Kurs vollendet haben, und ein Examen in der englischen Sprache, in Geschichte, Geographie und Mathematik bestehen. Ueberdieß sollen junge Leute, die ein halbes Jahr lang eine englische Schule regelmäßig besucht haben, die Erlaubniß erhalten, in der Zeit, welche ihnen die Schule frei läßt, bei einem Gericht als Abschreiber etwas zu verdienen, unter der Bedingung, daß sie durch halbjährliche Zeugnisse befriedigende Rechenschaft über ihren regelmäßigen Schulbesuch vorzulegen im Stande sind. — Diese Verordnung hat eine große Anzahl jüngerer und auch älterer Knaben bewogen, die Schule zu besuchen. Sie gibt mir überdieß einen festen Stützpunct, einerseits auf regelmäßigen Schulbesuch zu dringen, andererseits einen abgegränzten auf 5 Jahre berechneten Schulkurs durchzuführen.

3. Ueber den Schulbesuch während des letzten Jahres lege ich folgende Tabelle vor.

(NB. Die Nenner der Bruchzahlen bezeichnen die Anzahl der Schüler einer Klasse, die Zähler die Durchschnittszahl der anwesenden Schüler.)

Monat.	Schüleranzahl im Anfang des Monats.	Ausgetreten sind:	Aufgenommen wurden:	Schüler beim Schluß d. Monats.	Mittlerer Schulbesuch.	I. Classe.	II. Classe.	III. Classe.	IV. Classe.
Januar.	34	4	9	39	28 · 0,82	2/3	6/8	10/12	14/16
Februar.	39	7	14	46	34 · 0,87	3/4	8/12	11/13	12/14
März.	46	9	6	43	36 · 0,78	4/5	9/10	10/14	11/17
April.	43	14	8	37	30 · 0,70	3/4	7/10	11/15	8/12
Mai.	37	2	14	49	31 · 0,83	2/3	5/8	9/14	13/19
Juni.	49	3	5	51	47 · 0,94	11/12	10/11	14/16	11/12
Juli.	51	9	7	49	47 · 0,94	11/12	10/11	14/16	11/12
August.	49	9	4	44	37 · 0,80	9/10	7/10	11/15	9/12
September.	44	4	0	40	34 · 0,81	10/11	8/10	10/13	7/9
October.	40	5	20	55	46 · 0,87	12/13	9/11	11/12	13/14
November.	55	3	8	60	47 · 0,85	13/14	9/10	12/16	16/21
December.	60	4	18	74	57 · 0,89	14/15	8/9	12/16	22/23

Somit sind zu den 34 am 1. Januar 1848 in der Schule sich befindlichen Schüler während des Jahres 113 Schüler aufgenommen worden. Dagegen sind 73 ausgetreten, so daß sich am 31. December 74 Schüler in der Schule befanden. Während des Monats Januar 1849 sind 1 Schüler ausgeschlossen und 32 aufgenommen worden, so daß jetzt 105 Schüler die Schule besuchen. Um aber von jetzt an einen ungestörten Classenunterricht einzuführen, werden bis Juni keine neuen Schüler mehr aufgenommen.

4. Die obige Tabelle zeigt, daß, als ich im Anfang des Jahres von meiner zweimonatlichen Reise im Jahr 1847 zurückgekehrt, die Schule wieder regelmäßig zu besorgen anfing, sich die Schülerzahl wieder hob. In den Monaten April und Mai hingegen sank sie wieder bedeutend, zum Theil weil in diesen Monaten viele Hochzeiten stattfinden. Ein anderer und der hauptsächliche Grund der Abnahme hingegen war, daß sich in dieser Zeit eine weitere englische Schule hier bildete unter der Leitung eines vom Regiment entlassenen Schulmeisters und eines früher im Court angestellten Katholiken, der eine große Routine im Uebersetzen von Courtpapers besitzt. Manche Schüler liefen im Anfang dieser Schule zu, kehrten aber nach einigen Monaten wieder zurück, weil der englische Lehrer, ein Trinker, sich seinen Schulden wegen aus dem Staub machte.

5. Mit der Monsun hob sich die Schule wieder bedeutend. Namentlich war das öffentliche Examen am 7. Juni von starkem Einfluß. Außer Hrn. Anderson und sechs andern Engländern wohnte ihm auch der erste Collector, Hr. Blanc bei, und hatte die Güte, das Examen zu leiten, wodurch er in den Augen der hiesigen Leute als Gönner der Schule erschien. Doch mußte ich bald darauf Widerwärtigkeiten durchmachen. Ein Gerücht wurde in der Stadt und Umgegend, ja bis Honore und Sircy ausgesprengt, wahrscheinlich durch Katholiken, daß meine erste Classe im Begriff ständen, Christen zu werden. Da-

durch verlor ich zum Theil für einige Wochen gerade einige meiner besten Schüler, die mir in einigen Lektionen als Hülfslehrer an die Hand zu gehen anfingen. Sobald der Lärm sich gelegt hatte, kehrten sie jedoch wieder zurück.

6. Nach der Monsun war die Zeit der vielen heidnischen Feste, die auch dieses Jahr wieder ihren nachtheiligen Einfluß auf die Schule verspüren ließ, doch nicht in dem Grade, wie im letzten Jahr.

7. In dieser Zeit sah ich mich durch viele Ansuchen armer Schüler um Unterstützung in Geld, auf die ich natürlich nicht eingehen konnte, veranlaßt, auf etwas zu denken, daß arme Schüler neben der Schule etwas für ihren Lebensunterhalt durch Abschreiben verdienen könnten. Ich entschloß mich endlich, vom 18. September an einen Versuch zu machen, die Schule Morgens von halb 7—11 Uhr zu halten, weil Knaben Nachmittags in den Gerichtshöfen Arbeit finden können. Dies führte namentlich solche Schüler in die Schule, die bisher vorgezogen hatten, statt englisch zu lernen, solcher Arbeit nachzugehen. Daher schreibt sich die starke Aufnahme von neuen Schülern im Monat October. — Uebrigens hat die Erfahrung seitdem gezeigt, daß einerseits durch diese Veränderung die Schulzeit zu sehr verkürzt wird, andererseits die Knaben zu lange nüchtern bleiben müssen; denn so frühe (halb 7 Uhr) wird in keinem Hause etwas genossen. Um aber doch den Knaben so viel wie möglich Gelegenheit zu geben in Court zu gehen, ist jetzt Schule von halb 7 bis halb 10 und dann wieder mit Ausnahme von Mittwoch und Samstag von halb 11 bis halb 2 Uhr.

8. Endlich in den letzten Monaten des Jahres glaubte Hr. Anderson, daß es jetzt an der Zeit sey die in Nr. 2 erwähnte Verordnung zu entwerfen, weil jetzt die Schule bald im Stande seyn werde, eine hinreichende Anzahl junger Leute zu liefern, um die jährlich vakantgewordenen obrigkeitlichen Stellen auszufüllen. In Folge davon verdoppelte sich die Anzahl der Schüler. Unter den neu

Aufgenommenen sind auch mehrere, die bereits obrigkeitliche Anstellungen haben und die deshalb nur bis halb 10 Uhr die Schule besuchen können. (Im Court wird nämlich nur von halb 11 bis halb 6 Uhr gearbeitet.) Somit habe ich nun Schüler vom 8ten bis zum 30sten Jahr und zwar ist es der Fall, daß namentlich in den untern Classen neben einem kleinen achtjährigen Knaben ein wohlbeleibter bärtiger Brahmine sitzt und dieselben Uebungen durchmacht.

9. Folgende Tabelle zeigt, wie sich die Schüler, die am letzten Examen, den 13. Januar, anwesend waren, nach ihren Religionen und Kasten sich vertheilen:

	I. Classe.	II. Classe	III. Cl.	IV. Cl.	V. Cl.	zusammen.
Christen	3	1	1	1	"	6
Muhammedaner	"	3	1	3	4	11
Saraswata Brahminen	14	4	16	15	6	55
Concani Brahminen	"	2	"	"	5	7
Andere Brahminen	1	"	"	1	"	2
Palmweinzieher	"	"	"	1	"	1
Andere Kasten	"	1	"	2	"	3
zusammen	18	11	18	23	15	85

Unter den 6 Christen sind 5 zu unserer Gemeinde gehörige Knaben, nämlich Charles Whish, und George Woodfall (aus unserm Knabeninstitut), Jonathan, der Sohn des Kirchenältesten Andreas, Levi, der Sohn des Schlossers Elieser und Saul, der Schwager unsers Buchbinders. Der 6te ist ein zwölfjähriger Engländer, Frank Hicks, Sohn des Major Hicks. Weitaus die stärkste Zahl der Schüler sind von der Kaste, zu der Hermann früher gehörte. — Den Palmweinzieher führe ich besonders auf, weil ich seinethalben noch immer die widerwärtige Störung der Schulordnung haben muß, daß Brahminen nicht mit ihm am gleichen Tisch sitzen wollen, und

ihm überhaupt mit der größten Sorgfalt überall ausweichen, damit ihre Kleider nicht durch streifen an ihn möchten verunreinigt werden.

10. Im letzten Jahre waren außer den 58 Sonntagen und christlichen Festen 22 Tage ohne Schule, weil heidnische Feste auf sie fielen. Somit hatten wir 286 Schultage.

11. Im ersten halben Jahr wurde folgender Unterricht gegeben:

Classe.	Fach.	Lehrer.	Wöchentl. Lektionen.	Bücher und Inhalt.
I.	Bibel.	Hoch.	6/2	1 Sam. und 2 Sam. I—XVI. Matth. VIII—XVII, 30.
	Weltgeschichte.	dito	3	Barth's Weltgeschichte; engl. Uebersetzung S. 1—122. (Schöpfung bis punische Kriege.)
	Geographie.	dito	3	Symond's Geogr. of India S. 35—122. Hindustan u. Dekkan.
	Grammatik.	dito	4	Murray's Grammatik; S. 137—214. Syntax. Murray's Exercices S. 67—130.
	Uebersetzen.	May.	4	Canares. Pilgrim's Progreß. S. 1—16. (März — Mai.)
	dito	dito	8	Courtpapers.
	Aufsatz.	Hoch.	2	Murray's englisch Reader S. 25—37 wurde gelesen, zum Theil nachgeahmt und auswendig gelernt.
	Rechnen.	dito	4	Bruchrechnung.
II.	Bibellesen mit Classe I.			
	Biblische Geschichte.	Hoch.	2	Barth's bibl. Geschichte bis Auszug aus Aegypten.
	Lesen.	dito	4	Englisch Instructor S. 1—55.
	Grammatik.	dito	4	Fürwörter. Zeitwort. Uebungen im Bilden von Sätzen.
	Uebersetzen.	May.	4	11 Seiten in Claß Reading Book und 24 Seiten im Universal Spelling Book; vom Engl. ins Canares. u. Canares. ins Engl.

Classe.	Fach.	Lehrer.	Wöchentl. Lektionen.	Bücher und Inhalt.
II.	Uebersetzen.	May.	8	Canares. bibl. Geschichte 20 Seiten (seit März.)
	Auswendiglernen.	Hoch.	2	Fabeln.
	Rechnen.	dito	4	Rechnen mit Sorten.
III.	Bibellesen mit Classe I.			
	Auswendiglernen.	Hoch.	2	Parabeln des N. Test.
	Lesen.	May.	4	Instruction for the Youth of India. S. 1—26.
	Uebersetzen.	dito	6	Engl.-Canaresische und Canares. Sätze mit Uebungen der regelm. und unregelm. Verba.
	Sprechübung.	dito	5	Gespräche und Spelling Book.
	Schreiben.	—	6	Diktiren und Schönschreiben.
	Rechnen.	Mai.	5	Addit. und Subtract. mit Sorten.
IV.	Sprechübung.	dito	6/2	Leichte Fragen und Antworten auswendig gelernt.
	Auswendiglernen.	Narayana.	6	Infant's help to reading.
	Lesen.	dito	6	Spellingbook, mit Benützung der beweglichen Buchstaben.
	Diktiren und Buchstab.	Monitor.	5	dito
	Schreiben.	—	6	Schönschreiben.
	Rechnen.	Narayana.	5	4 Spezies.

NB. Narayana, der Primus der Schule ist seit Anfang 1848 in einigen täglichen Lehrstunden als Monitor angestellt.

12. Im zweiten Halbjahr wurde folgender Unterricht ertheilt:

I.	Bibel.	Hoch.	6/2	2 Sam. XVII — 1 Kön. XI. Eine Anzahl Psalmen. Matth. XVIII — XXVIII. Apgesch.
I a.	Courtpapers	May.	6	
	Grammatik.	Hoch.	6	Murray S. 215—340 und Exercices S. 131—227.
	Lesen.	dito.	2	Vicar of Wakefield Ch. I—XI.

Classe.	Fach.	Lehrer.	Wöchentl. Lektionen.	Bücher und Inhalt.
I b.	Bibl. Gesch.	Hoch.	3	Barth's bibl. Gesch. Auszug aus Aegypten bis Pauli Gefangenschaft.
	Lesen. } Geogr. }	dito	3	English Instructor III, p. 56 f. Asien.
	Grammat. Lesen und Aufsatz.	May.	6	Murray's Abridgement. Claß Reading Book, S. 12—43; Auswendiglernen von Gedichten und kleinen Aufsätzen.
	Uebersetzen.	dito	6	Canaref. Moral Claß Book S. 1—74 und Courtpapers.
	Rechnen.	dito	6	Brüche.
II.	Bibellesen mit Classe I.			
	Bibl. Gesch.	May.	$\frac{6}{2}$	Barth's b. G. S. 1—31. Watt's Historical Catech. 1r Theil.
	Uebersetzen.	Narayana.	6	Miscell. Reading Book, Engl. Canaref. und Canaref. Engl.
	Lesen.	May.	6	Instruction for the Youth of India p. 1—127.
	Sprechüb.	Narayana.	4	Spellingbook.
	Memoriren.	dito	2	Bergpredigt und Erzählungen.
	Schreiben.	—	6	Schönschreiben und Diktiren.
	Rechnen.	Narayana.	6	Mit Sorten.
III.	Bibel.	May.	$\frac{6}{2}$	Watt's I Catech. memorirt. Scripture Reading tables und Barth's b. G. mit Cl. II.
	Lesen.	Rangappa.	6	Universal Spellingbook.
	Memoriren.	dito	3	Parabeln und Erzählungen.
	Uebersetzen.	dito	3	Englisch Canaref. und Canaref. Engl. Sätze.
	Diktiren.	—	6	
	Schreiben.	—	6	
	Rechnen.	Rangappa.	6	Grundrechnungen.
IV.	Sprechüb.	Monitor.	$\frac{6}{2}$	Vorsprechen leichter Sätze.
	Lesen.	Mahadeva.	6	Tabellen.
	Memoriren.	dito	6	Cat. Nr I.
	Diktiren.	Monitor.	6	
	Schreiben.	—	6	
	Rechnen.	Mahadeva.	6	Grundrechnungen.

NB. Im zweiten Halbjahr waren außer Narayana auch Rangappa und Mahadeva als Monitoren angestellt.

13. Daß die Schule in ihrer äußern Organisation noch weit von dem Ziel einer wohlgeordneten Schule entfernt ist, kann ich mir nicht verbergen. Doch hoffe ich mit dem nun angetretenen Schuljahr, in dem ich bereits angefangen habe, regelmäßige Kurse und eine feste Schulordnung einzuführen, dem ersehnten Ziele näher zu kommen.

14. Noch mehr hätte ich zu klagen, daß ich so wenig von Spuren aufwachender Herzen bemerken kann. Hie und da meinte ich auf einem Gesichte etwas von einem Lebenseindruck bemerken zu dürfen, das mich auf Besseres hoffen ließ; aber bald kamen wieder Züge zum Vorschein, die mir zu zeigen schienen, daß ich mich getäuscht habe.

15. Der barmherzige Gott erhalte mir den nöthigen Glauben, und mehre und stärke mir ihn, auszuharren, bis Seine Stunde schlägt, und in anhaltender Treue und selbstverläugnender Liebe zu beten und zu arbeiten. Er erbarme sich dieser armen Seelen, daß Seine Hirtenstimme doch wenigstens in etliche ihrer Herzen belebend hineindringen möge.

B. Canaresische Schule.

Von der canaresischen Schularbeit kann ich nur sehr wenig berichten. Die englische Schule nahm bis jetzt meine Kraft so weit in Anspruch, daß ich mich in der canaresischen Schule auf Examen in biblischer Geschichte und Spruchlernen beschränken mußte. Doch stehe ich im Begriff, auch in dieses Gebiet weiter einzutreten. In dieser Absicht habe ich eine der beiden canaresischen Stadtschulen aufgehoben, da ihr Schulmeister, Mangeschyo, sich bei allen Versuchen, ihn zu einem brauchbaren Lehrer heranzubilden, als untüchtig erwies, und überdieß wohl seines Lebenswandels wegen, in solchem schlechten Kredit steht, daß er immer nur etwa 20—25 Schüler hatte

Die meisten seiner Schüler besuchen nun die andere canaresische Schule, die jetzt 50—60 Schüler zählt. — Da der Schulmeister derselben sich ebenso bildungsunfähig erwiesen hat, habe ich ihm kürzlich aus der ersten Classe der englischen Schule einen Gehülfen beigegeben, mit dem ich nun einen Versuch machen will, ihn zum einem canaresischen Schulmeister heranzuziehen. Ich gedenke den Unterricht in den verschiedenen Fächern mit ihm vorzubereiten, und überdieß an Mittwochen und Samstagen selbst die Schule zu halten, theils um die Classen in den verschiedenen Fächern zu examiniren, theils den Unterricht der beiden nächsten Tage den Lehrern vorzumachen. Der HErr wolle Seinen Segen auch auf diese Arbeit legen und etwas zu Seiner Ehre und zur Verherrlichung Seines heiligen Namens daraus hervorgehen lassen.

„W. Hoch."

Die Zahl der Angehörigen der Station ist:

1. Christen:	Tulugemeinde	234
	Tamilgemeinde	38
	Katechumenen	14
	Knaben und Jünglinge	70
	Mädchen der Anstalt	37
		393
2. Heiden:	englische Schule	74
	canaresische Schule	75
	Schulmeister	2
		151

Demnach stehen im Ganzen hier unter dem Einfluß der Mission 544 Seelen.

2. Station Mulki.

(Angefangen im Jahr 1845.)

Missionar: J. J. Ammann mit Gattin.

Bruder Ammann meldet:

„Meine Hauptaufgabe auch während des vergangenen Jahres war die Predigt unter den Heiden. Von sichtbaren Früchten derselben kann ich zwar nicht sagen; dennoch bin ich dankbar, die Gnade empfangen zu haben, den Lebenssamen in vielen Dörfern und Häusern während eines jeweiligen längern Aufenthalts in einzelnen Gegenden auszustreuen; das Gedeihen zu geben ist des HErrn Sache. Ich bestrebte mich dabei mit dem Apostel Paulus, nichts zu wissen als Jesum den Gekreuzigten, und so läßt sich die nach den jedesmaligen Umständen von verschiedenen Punkten ausgehende, die einzelnen Wahrheiten je nach Bedürfniß mehr oder weniger hervorhebende, anwendende und bezeugende Predigt meistens darin zusammenfassen: uns grundverdorbenen und verdammungswürdigen Sündern hat Gott in Seiner Liebe Seinen eigenen Sohn zum Versühnopfer und zum Leben der Welt dahingegeben; durch sein Blut ist jetzt Allen Vergebung der Sünden und neues Leben bereitet; thut Buße und glaubet. So wohlthuend diese Botschaft für ein armes Sünderherz ist, so scheint sie doch bei den Meisten nicht viel Aufmerksamkeit und Beifall zu finden. So lange von unserm Sündenzustand und von Gottes strafender Gerechtigkeit gesprochen wird, können Viele ziemlich aufmerksam und theilnehmend zuhören, während sie beim Wort von dem gekreuzigten Heiland gleichgültig und zerstreut sind, auch wohl halb schlafen; solche sind meistens durch die Vorspieglung des Teufels geblendet: das ist eben für sie, die weißen Leute, für uns ist das nichts; (und dieses Vorurtheil läßt sich nicht etwa durch bloße Behauptung

des Gegentheils nehmen). Andere dagegen äußern sich dahin: sollte Gott leiden, sterben und wieder auferstehen? Wieder Anderer Herzen sind verschlossen durch die Lüge des Fanatismus, sie sagen: es ist Alles umsonst, was Gott in die Hirnschale geschrieben hat, das geschieht und sonst nichts; sey es Gutes oder Böses, Freud oder Leid. Manche wollen das Heil in Christo, als ihnen nicht nöthig dadurch abweisen, daß sie behaupten: durch Fasten am elften Tage des Monats oder durch Gaben an Brahminen, oder durch Götzen- und Bhutendienst erhalten wir schon Vergebung der Sünden; so wird auch entgegnet: durch Nennung der Namen Narayana oder Nanca werden unsere Sünden verzehrt, wie ein Scheiterhaufen vom Feuer verzehret wird. Es fehlt auch nicht an solchen, die sich aus Furcht, sie werden durch die Annehmlichkeit des Worts überredet und genarrt, in kein Gespräch einlassen noch sonst das Evangelium hören wollen. Es kam sogar einigemal vor, daß ich auf grobe Weise weggewiesen wurde, theils bei der ersten Annäherung an das Haus schon, theils gleich beim ersten Aussprechen des Namens Gottes. Den Einfluß des frühern Gerüchts, daß wir den Leuten ein Pulver einstreuen, um sie in unsere Kaste zu bringen, fühlte ich nur Anfangs des Jahres in drei Dörfern, wo die Leute wirklich um deßwillen vor mir noch erschrocken waren; dagegen suchte der Feind die Kraft der Predigt bei den Seinen dadurch zu brechen, daß er die Lüge aufbrachte, ich habe selbst einem gewissen Bhuta Opfer bringen lassen, da er mir bei den mir verursachten Plagen zu mächtig gewesen sey und Manche haben es mir stichelnd entgegen gehalten, ihr Bhutendienst sey doch nicht nichts, selbst die, die an den Einen Gott glauben, dienen im Geheimen den Bhuten (solches auf mich deutend). Ein anderes Bollwerk, hinter dem der Fürst dieser Welt namentlich die Tulu-Leute, die den größten Theil meines Arbeitsfeldes ausmachen, verschanzt hält, ist der Bhuten-Glaube, der noch in der Meisten Herzen tiefe Wurzel hat, und den Viele mit Eifer noch verthei-

digen. Der gemeine Tulu-Mann weiß nämlich von einem Heer von Engeln, Dienern Gottes, die theilweise wenigstens in voriger Zeit mit großer Macht auf dieser Welt als Menschen gewesen aber vergeistert die Erde verlassen und jetzt vor Gott seyen; die Bhuten hätten auf ihre Bitte um Nahrung hin, von Gott die segnende Anweisung erhalten, sich von den Tulu-Leuten Nahrung zu verschaffen. Werde nun nach diesem Befehl Gottes ihnen die gehörige Nahrung, die im Duft von bereitetem Reis, Hühnern, Schweinen, Palmwein, Wasser ꝛc. besteht (das Substantielle davon fällt den Gebern wieder anheim), gereicht, so bitten sie bei Gott für ihre Verehrer, geben ihnen Segen in Haus und Geschäft, heilen ihre Krankheiten, behüten sie vor Uebeln, vor andern Bhuten und vor Menschen, strafen diejenigen, die den Ihrigen etwas anthun, lassen sich auch erbitten, Feinde derselben zu plagen und zu tödten; um deßwillen werden jeden Abend die in den verschiedenen Häusern sich niedergelassen habenden Bhuten durch eine Trommel ins Haus zur Bewahrung desselben zurückberufen, sollten sie etwa während des Tages weggegangen seyn. Werde diesen Bhuten aber ihre Nahrung nicht gegeben, so plagen sie Menschen und Vieh mit allerlei Unglück, Krankheit und selbst mit Tod. Diesem zufolge wird dann fast jeder Unfall, fast jede Krankheit den Bhuten zugeschrieben; der Wahrsager wird gefragt, der entweder (wie der Brahmine) aus den Sternen, oder (wie der gemeine Mann) aus dem Ankleben oder Nichtankleben einer unter Mantras auf Reis gelegten Wurfschaufel wahrsagt, und bald diesen Bhuten, bald jenen Gott als Urheber des Uebels angibt. Unverzüglich wird dem so ausgefundenen Bhuten ein Opfer entweder im Stillen oder bei Versammlung vieler Leute versprochen, und wenn ein Gott der Plaggeist ist, Geldopfer und Brahminen-Essen zugesagt. Bei einem Opfer, da eine Versammlung stattfindet, wird der Priester und ein anderer Bhuten-Diener besessen (oder wenigstens stellen sie sich als besessen) und der Bhute verspricht dann gewöhnlich

als ein Engel vor Gott wieder Gutes; ermahnt auch zu fernern Opfern. Außer der Macht über einzelne Häuser und Personen haben verschiedene Bhuten auch Macht über ganze Dörfer; diesen wird jährlich regelmäßig wenigstens einmal von allen Dorfbewohnern ein Opferdienst bereitet, wozu auch Entferntere ihre Gaben bringen, wenn sie solche etwa während einer Krankheit auf Genesung hin den Bhuten gelobt haben. — So sind diese armen Seelen durch Furcht des Todes ihr Lebenlang in Knechtschaft, sind darin noch fester gebunden auch gegen die Regungen ihres Gewissens durch die Behauptung, daß die Bhuten Gottes Diener seyen und daß Gott ihnen erlaubt hat, sich von Menschen dienen zu lassen. Es ist daher eine gewöhnliche Einwendung auch von solchen, die die Wahrheit des Wortes Gottes etwas fühlen: „ja wir können die Bhuten nicht lassen, sonst tödten sie uns.“ Es gibt freilich auch wieder solche, in denen das Zutrauen in die Bhuten geringer ist; dennoch ist bei den Meisten die Furcht noch groß im Innern des Gemüths. — All diese Stricke zu zerreissen ist nur der Gnade Jesu Christi möglich; daß diese mächtig wirken möge in seinen Boten und in den gefangenen Seelen, darum zu bitten, ist dringende Aufgabe jedes Genossen am Reiche Gottes.

„Die kleine Gemeinde hier ging ihren gewöhnlichen, leider freilich ziemlich schläfrigen Gang, so daß sich nicht viel von ihr sagen läßt; ein junger Mensch ist, von Fleischeslust überwunden, abgefallen, ohne bisher Buße gethan zu haben. Zwei Familien sind im Laufe des Jahrs nach Mangalur gezogen. Möge der treue Heiland diese kleine Gemeinde zu einer lebendigen Gottes-Gemeinde machen!“

„J. J. Ammann.“

Die Zahl sämtlicher Angehörigen dieser Station ist im Ganzen dieselbe wie im vorigen Jahre, abgesehen von den nach Mangalur gezogenen Familien etwa 40.

3. Station Honor.

(Angefangen im Jahr 1845.)

Da Missionar Lehner sich in Europa befindet und der Ort nur gelegentlich von Br. Deggeller besucht wird, so kann über diese Arbeitsstelle kein Bericht gegeben werden.

B. Mission im Süd-Mahratta-Lande.

4. Station Dharwar.

(Angefangen im Jahr 1837.)

Missionare: J. Layer mit Gattin. F. Albrecht mit Gattin.

Der Jahresbericht von dieser Station lautet also:

„Der HErr hat Großes an uns gethan, deß sind wir fröhlich, — so können wir beim Rückblick auf das verflossene Jahr unserer Missionsarbeit ausrufen. Mehr als in irgend einem frühern Jahre haben wir Seine segnenden Fußstapfen in unserer Mitte wahrnehmen dürfen. Wir selber, die Arbeiter, haben leiblicher Schwäche und Krankheit halber weniger als gewöhnlich thätig seyn können. Br. Albrecht insbesondere konnte schwerer Krankheit halber mehrere Monate nur wenig arbeiten, und mußte dann noch für drei Monate an die Küste hinunter, von wo er jetzt durch des HErrn Gnade gestärkt, leider aber doch nicht ganz hergestellt, hieher zurückgekehrt ist. Aber in dem Maße als unsere eigene Thätigkeit zurücktrat, offenbarte der HErr Seine Kraft, brachte verirrte Schafe aus der Wildniß zurück, und stärkte unsern Glauben durch merkliche Beweise Seines immerdar währenden Priesterthums zur Rettung der Verlornen.

„Merkwürdig und trostreich war uns besonders auch der Umstand, daß gerade in dieser Periode, in der ein schweres Dunkel auf den finanziellen Verhältnissen unserer Gesellschaft lastete, das die Sorge in uns rege machte, ob wir auch die Mittel haben werden, unser Werk ohne zu große Beschränkung fortzusetzen, — die HErrlichkeit des HErrn in der Bekehrung von Heiden, und in der Eröffnung hoffnungsvoller Aussichten, mehr als je zuvor über allen unsern Stationen im Südmahrattalande aufging. Es war, als ob uns Gott geistlich ersetzen wollte, was uns materiell theils wirklich abging, theils abzugehen drohte. — Wir sagten, — theils abzugehen drohte, denn durch die vielseitige Theilnahme und Unterstützung, die uns von Freunden in Indien, denen wir hiemit unsern wärmsten Dank aussprechen möchten, zu Theil wurde, hat es uns auch äußerlich an keinem nöthigen Guten gemangelt.

„Berühren wir nun das Einzelne. — Wir haben in diesem Jahre die Gnade gehabt, zehn erwachsene Personen und zwei kleine Mädchen durch die Taufe der Gemeinde Christi einzuverleiben. Sechse derselben sind Tamulen, und vier gehören der Lingaiten-Kaste an. Bis daher war es uns bloß vergönnt gewesen, hie und da einen Tamulen zu taufen. Wir waren zwar daran auch froh, sehnten uns aber doch vor Allem, daß der HErr uns auch unter dem eigentlichen Volke dieser Gegend, den Canaresen, die Thüre aufthun möchte. Und mit dem Eintritt dieser vier Personen in Sein Reich, hat Er uns diesen sehnlichen Wunsch unsers Herzens erfüllt, und den Grund zu einer canaresischen Gemeinde legen lassen. Sie bestehen aus einem alten Lingaitenpriester, einem jungen Mann, der früher einen Kleiderladen hatte, der Frau eines Ortsvorstehers, der noch Heide ist, und der Tochter einer respektabeln heidnischen Familie, deren Vater sie dem jungen Mann als Frau zugesagt hat.

„Um Einiges von den zwei Männern zu erzählen, — so ist der Lingaitenpriester, der jetzt Petrus heißt, ein be-

jahrter Mann, wiewohl noch rüstig und von kräftigem Charakter. Das Lesen und Schreiben hat er fast ganz verlernt, hat aber dabei einen gesunden Verstand, und eine gute Fassungskraft. Er war früher ein wilder umherschwärmender Mensch und ein gefürchteter und vielfach gesuchter Teufelaustreiber. Durch das Hören von solchen Versen aus canaresischen Schastras, die den Götzendienst und die Kaste verwerfen und von dem Kommen der wahren Religion weissagen, gelangte er schon vor mehrern Jahren zu der Ueberzeugung, daß der Hinduismus eine falsche Religion sey. Zugleich gaben ihm einmal zwei Männer, die ebenfalls Götzendienst und Kaste verachteten, Anweisung, wie man durch geheime gemeinschaftliche Mahle, wo Fleisch und Eier gegessen und geistiges Getränk getrunken werde, es praktisch zeigen müsse, daß man alle Menschen nur für eine Kaste halte. Diesen Unterricht pflanzte unser Priester an mehrern Orten fort, und hielt hie und da solche Mahlzeiten, wo Leute von verschiedenen Kasten heimlich zusammenkamen, Verse von der Nichtigkeit der Götzen und der Kaste singend recitirten, und dann auf besagte Weise aßen und tranken. Seit mehrern Jahren hatte er durch Andere von uns mit Interesse gehört, und vor anderthalb Jahren hörte er das Evangelium auf einem Ausfluge, den wir machten, aus unserm eigenen Munde. Damals war er einer der Jünger des Priesters, der vor einigen Jahren mit vielen Begleitern hieher gekommen war, um, wie es schien, samt seinen Jüngern ein Christ zu werden. Da aber dieser immer zögerte, so entschloß er sich endlich selbst den Anfang zu machen und herauszutreten, und so kam er zu uns. Er ist nun ein volles Jahr bei uns, und macht uns durch seine Aufrichtigkeit, durch seinen Eifer, auch Andern den Weg des Heils kund zu thun, durch seine Bereitwilligkeit zu allerlei niedrigen Arbeiten im Garten, und seine ganz sparsame Lebensweise viele Freude. Durch ihn sind wir auch mit mehrern seiner frühern Jünger und Bekannten in Berührung gekommen, und wir haben guten

Grund zu hoffen, daß von ihnen noch Einer oder Andere in seine Fußstapfen treten werde.

„Der zweite junge Mann aus der Stadt Sirsi wurde zuerst durch einen Freund in seiner Kaste, der an das Evangelium glaubt, aber noch nicht herausgetreten ist, auf den Weg des Lebens in Christo Jesu aufmerksam gemacht. Er gewann in kurzer Zeit eine feste Ueberzeugung von der Wahrheit des Evangeliums, und nachdem er noch durch einen glaubigen Engländer, einen Beamten, weiter in die Erkenntniß Gottes und Jesu Christi eingeführt war, so kam er in Begleitung des Letztern hieher, um sich noch weiter unterrichten und taufen zu lassen und hier zu bleiben. Er ist jetzt vier Monate bei uns, und wir haben uns nur darüber freuen können, zu sehen, wie entschieden der Jüngersinn Jesu Christi in ihm Wurzel gefaßt hat. Da er ordentliche Gaben, und viel Eifer und Liebe hat, so hoffen wir, er werde uns durch des HErrn Gnade bald ein recht brauchbarer Gehülfe in unserer Arbeit an seinen Landsleuten werden; zum Theil ist er es jetzt schon.

„Ein anderer herzerfreuender Strahl der göttlichen Gnade zog an dem Horizonte unsers Missionslebens herauf, als wir im letzten October einen Besuch von drei Heiden erhielten, die in ihrem fast 100 englische Meilen entfernten Dorfe den Zug des Vaters zum Sohne empfunden hatten. Br. Layer schreibt darüber Folgendes:

„Es war den 10. October, daß drei Lingaiten von achtbarem Aussehen, zwei von ihnen Priester, und der Dritte ein Geldwechsler, vor meinem Fenster erscheinen. Als ich nach dem Grunde ihres Kommens fragte, sagten sie, sie seyen durch das Lesen unserer Bücher zu der Ueberzeugung gekommen, daß ihre Religion eitel sey, und daß sie daher jetzt Jünger Christi zu werden begehren. Da aber dies der Verfolgung wegen in ihrem fernen Dorfe fast unmöglich sey, so seyen sie gekommen uns zu bitten, sie aus der seelenverderblichen Verbindung mit ihren götzendienerischen Landsleuten herauszunehmen und ihnen bei

uns einen Aufenthaltsort zu geben. — Der oben erwähnte getaufte junge Mann hatte mir schon vorher einige Nachricht von ihnen, als aufrichtigen Suchern, mitgetheilt, aber in den vier Tagen ihres Aufenthalts bei uns, während welcher ich viele Unterredungen mit ihnen hatte, sah ich mit Verwunderung und Freude, daß sie nicht bloß Sucher, sondern bereits Finder der Wahrheit geworden waren.

„Die Genesis ihres Glaubens ist kürzlich diese. Leute aus ihrer Heimath, welche in entfernten Dörfern oder an Wallfahrtsorten von Missionaren Tractate empfangen hatten, brachten diese zu einem der Priester, der in ihren Lingaiten-Schastras wohl bewandert ist, und ersuchten ihn, sie ihnen zu lesen, und ihren Inhalt mitzutheilen. Er that dieß, und wurde durch das Lesen nach und nach halb überzeugt, daß diese Büchlein den wahren Weg des Heils enthielten. Der andere Priester, der sein Bruder ist, so wie der Geldwechsler lasen sie ebenfalls und bekamen ähnliche Eindrücke. Von nun an bemühten sich alle drei so viel Traktate zu bekommen als möglich, lasen sie dann mit großer Begierde, besprachen sich über ihren Inhalt, und wurden mehr und mehr überzeugt, daß derselbe Wahrheit sey. Vor ungefähr einem halben Jahre wurden sie durch den bereits genannten jungen Mann, der damals in Privatangelegenheiten in ihrem Dorfe war, noch weiter in ihrem Glauben befestigt. Während seines zwanzigtägigen Aufenthalts daselbst, hatte er täglich Unterredungen mit ihnen, gab ihnen auch die Evangelien und andere christliche Büchlein, und brachte sie bald so weit, daß sie mit ihm in einen abgelegenen Tempel gingen, um dort, wo Niemand sie beobachten konnte, vor Gott auf ihre Knie zu fallen. Und da beteten sie dann mit einander, nicht mehr zu dem stummen Götzen, der vor ihnen stand, sondern zu dem lebendigen allgegenwärtigen Gott, so eine Schule Satans zu einem Heiligthum Gottes weihend.

„Während meiner Unterredungen mit ihnen war es mir ganz auffallend zu sehen, welchen bedeutenden Grad von christlicher Erkenntniß sie bereits erlangt hatten. Sie wußten lange Stellen aus Tractaten auswendig, und ich konnte kaum auf irgend einen hervorstechenden Theil der Evangelien anspielen, wo mir nicht ihre Erwiederungen zeigten, daß dies für sie bekannter Boden sey. Sie offenbarten außerdem eine so klare Einsicht in die Hauptpuncte des christlichen Glaubens, in die Lehre von der Dreieinigkeit, dem Falle, der Versöhnung und der Nothwendigkeit der Wiedergeburt, daß ich dem, was ein christlicher Engländer, der einigemal mit ihnen redete, sagte, ganz beistimmen mußte; nämlich, daß es einem vorkomme, man habe Leute vor sich, die schon 4 oder 5 Jahre Christen seyen. Das Bekenntniß ihres Glaubens an Christum, und ihrer Hoffnnug auf Ihn allein war der Art, wie man es nur von in der Gnade befestigten Glaubigen zu hören gewohnt ist.

„Wir konnten, als wir Alles dies sahen und hörten, nicht anders als verwundert ausrufen: Was hat nicht Gott gethan! „Es soll nicht durch Heer oder Kraft, sondern durch meinen Geist geschehen, spricht der HErr Zebaoth" hieß es da (Zach. 4, 6.), denn diese Männer waren nur einmal vor 6 Jahren, wo sie nicht viel hörten, und das Gehörte wenig beachteten, mit einem Missionar in Berührung gekommen, und seither nicht mehr. — Bei dem so menschlich gewöhnlichen Gange der Missionsarbeit sieht es oft aus, als lasse der HErr seine Knechte allein, und ziehe nicht aus mit ihrem Heer, so daß wir rufen: „Wo sind denn Deine Wunder, die Du thatest vor Alters?" Aber bei solchen Erfahrungen von dem fast unmittelbaren Zuge des HErrn an Seelen, die in der tiefsten Finsterniß saßen, drückt es sich dem Geiste tief ein, „daß Er immerdar lebet," und das Herz singt frohlockend: „Nun aber sendest Du o Gott einen gnädigen Regen, und Dein Erbe, das dürre ist, erquickest Du!"

„Ich füge noch hinzu, daß ich auf einer neulich gemachten Missionsreise diese Männer in ihrer Heimath besuchte, und daß ich an ihnen dort ganz dieselben Leute fand, wie sie sich hier gezeigt hatten. Es erfordert einige Zeit bis der Eine von ihnen seine zeitlichen Angelegenheiten in Ordnung bringt, sonst wären sie mit ihren Familien bereits hieher gekommen, um sich bei uns niederzulassen.

„Unsere Gemeinde besteht jetzt, mit Einschluß der 12 Mädchen unseres Instituts aus 49 Seelen, von denen 26 Erwachsene und 23 Kinder sind. Außer den zwei canaresischen Gottesdiensten, die wir ihnen an Sonntagen halten, haben wir mit dem in der Stadt wohnenden Theil der Gemeinde noch jeden Mittwoch Abend eine Erbauungsstunde. Bei den Sonn- und Festtagsgottesdiensten gesellen sich zu dieser kleinen Gemeinde gewöhnlich etwa 60 unserer heidnischen Schulknaben nebst ihren ebenfalls heidnischen Lehrern, so wie öfters einige oder mehrere Heiden aus der Stadt, und obgleich Nichts von einem herzumwandelnden Einfluß bei diesen heidnischen Zuhörern zu sehen ist, so erwächst doch unter ihnen eine nicht geringe Kenntniß unsers seligmachenden Glaubens, die unter Gottes Segen einst Früchte bringen wird. — Der englische Gottesdienst konnte mit wenig Unterbrechung wie früher fortgesetzt werden.

Predigtreisen konnten wir nur zwei kleinere in der Umgegend, und eine größere in die Ferne machen, wo wir jedoch die Freude hatten, im Allgemeinen eine wachsende Erkenntniß bei denen zu finden, die den Weg des Heils schon öfter gehört haben, und williges Gehör, ja oft große Theilnahme unter solchen, die vorher wenig oder Nichts von demselben wußten; was die Hoffnung in uns stärkt, daß die Zeit nicht mehr ferne ist, wo der HErr zu den Todtengebeinen sagen wird: „Rauschet, regt und füget euch, seyd ein Leib für Gottes Reich.“ — Zur Beleuchtung aber, wie verworrene Ideen die Meisten in geistigen Dingen haben, möge Folgendes da stehen:

Bei einer Unterredung mit einer Anzahl Zuhörern, wo es sich unter Anderm um den Beweis handelte, daß der Schöpfer Himmels und der Erde der allein wahre Gott sey, erzählte Einer eine unter ihnen gangbare Geschichte, deren kurzer Inhalt folgender ist: Eine Dschogy, (Verehrerin der Göttin Jellamma) und ein Lingapriester machten mit einander eine Reise, als sie plötzlich an einen stark angeschwollenen Fluß kamen, ohne Etwas zum Ueberfahren zu haben. Das Weib nimmt eine große Kürbisschaale, setzt sich hinein, ruft ihre Göttin aus vollem Halse an, und fährt glücklich hinüber. Der Lingapriester breitet den über sich geworfenen Teppich aufs Wasser, schreit aus aller Macht zu Schiwa, und kommt so glücklich halbwegs übers Wasser. Da fängt er an zu zagen. Das Weib ruft ihm zu: Rufe die Jellamma an! — Er thuts und ertrinkt. Es komme also, bemerkte der Erzähler, gar nicht darauf an, welchen Gott oder Götzen man verehre, sondern nur darauf, ob man's in vollem Glauben thue. — Ein Anderer, dem das Sündliche, seine Priester, sündige Menschen wie er selbst, als Gott zu verehren, vorgehalten wurde, entgegnete: „Ein Baum hängt voll schöner Mangos; ich will eine herunterbrechen, brauche aber 10 oder 20 Steine, ehe einer trifft. Gerade so kann ich von 10 und 20 Priestern betrogen werden, aber vielleicht ist doch einer unter ihnen, der Sünden wegnehmen kann." — Manche Leute zeigen durch Widersetzlichkeit, daß das Evangelium einen Eindruck gemacht habe, aber nur als ein Geruch des Todes zum Tode. Ein bigotter Lingapriester, der eine Schule von etwa 30 Knaben in einem benachbarten Dorfe hat, ließ, um den Verkündiger des Evangeliums zu vertreiben, den im anstoßenden Krämerladen befindlichen Pfeffer umrühren, und war froh als die Meisten der Zuhörer zu husten anfingen, und mit dem Redner weichen mußten. In eben derselben Stadt will sich ein reicher Oelmacher den Himmel durch Erbauung eines Tempels verdienen, der von Außen mit den mannigfaltigsten Bildern verziert ist. Neben den un-

sittlichen Bildern aus dem sogenannten Spiel des Götzen Krischna mit den Milchweibern, ein Brahmine im vollsten Staat, dann ein reitender englischer Offizier samt seinem Pferdeknecht, während innen der ochsengestaltige Götze Bassappa für die Lingaiten, und die Demawa für die Schaktiverehrer aufgestellt sind. — Welch sonderbares Gemisch von Gottesverehrung, und doch ist darunter das Bedürfniß einen Heiland zu haben und das Sehnen nach Erlösung verborgen.

„Ein anderes Feld, das noch auf Hoffnung zu besäen ist, sind die Schulen. Wir hatten im verflossenen Jahre derselben sieben, nämlich 5 Knaben- und 2 Mädchenschulen unter unserer Leitung, die von ungefähr 200 Schülern besucht wurden. Durch die von unsern körperlichen Leiden verursachte Unterbrechung in der Aufsicht, sehen dieselben gegenwärtig nicht so befriedigend aus, als wenn wir ihnen selbst hätten vorstehen können; doch sind in ihnen nicht nur die zu weltlicher Brauchbarkeit erforderlichen Kenntnisse geweckt und gepflegt worden, sondern wir dürfen zum HErrn hoffen, daß die ihnen gegebenen Gelegenheiten, den Weg des Lebens kennen und lieben zu lernen, nicht vergeblich an ihnen vorüber gegangen sind. Sehr leid that es uns, daß eine unserer Mädchenschulen so schlecht besucht wurde, daß wir genöthigt waren sie aufzugeben.

„Wir machten dies Jahr auch einen Versuch, in einem benachbarten Dorfe eine Schule mit dem Einverständniß zu errichten, daß der Schulmeister zur Hälfte von uns, zur Hälfte von den Eltern der Schüler bezahlt werde. Die Letztern waren in Worten dazu ganz bereit, allein als die Zeit kam, daß sie bezahlen sollten, so war nur von Wenigen etwas zu bekommen, und Andere schickten ihre Knaben in andere Schulen des Dorfes; denn sagten sie, wenn sie bezahlen sollen, so schicken sie dieselben lieber zu ihren Priestern in die Schule, wo sie dann auch in ihrer eigenen Religion einigen Unterricht erhalten.

Unter diesen Umständen mußte die Schule wieder aufgegeben werden.

„Besuche aus der Stadt und Umgegend haben wir auch dieses Jahr wieder Manche gehabt, und die gute Botschaft konnte so Vielen in unserm Hause nahe gebracht werden. Besonders kamen auch öfters Einzelne oder Mehrere der Bekannten und frühern Jünger unsers getauften Lingapriesters, die gewöhnlich einen oder ein paar Tage da blieben, und von ihm und uns das Wort hörten. Einer wollte auch ganz hier bleiben, aber da wir bei ihm Nebenabsichten entdeckten, so haben wir ihn zurückweisen müssen.

„Unsere Mädchenanstalt, unter der Leitung von Frau Layer, zählt gegenwärtig 12 Mädchen. Die älteste derselben erhielt im Anfang des Jahres den Confirmationsunterricht, während welchem sich liebliche Spuren von der Arbeit der göttlichen Gnade an ihrem Herzen offenbarten. Nach der Confirmation wurde sie mit einem Katechisten der Missionare in Belgaum getraut. Schulbesuch, und Unterricht im Nähen und Stricken sind die Beschäftigung dieser Mädchen. Einige versehen auch die Stelle von Kindsmägden in unsern Familien. Es gereicht uns oft zur Demüthigung, daß wir so wenig von Herzensänderung bei ihnen sehen, und treibt uns zum Beten um die Ausgießung des heiligen Geistes über sie und über uns.

„Noch mag erwähnt werden, daß wir jeden Montag einer Anzahl von beinahe 100 Armen die Allmosen der hiesigen Engländer austheilen, denen wir dann auch das Brod, das vom Himmel kommen ist, und der Welt das Leben gibt, anpreisen.

„Möge uns der HErr alle Tage anfrischen, selber immer aufs Neue einzudringen durch die enge Pforte, und uns immer mehr einführen in den Vollgenuß der großen Erlösung, die Er erfunden hat, damit wir Seinen großen Namen, der wie eine ausgeschüttete Salbe ist, mit Beweisung des Geistes und der Kraft, weit umher

bekannt machen können, und damit wir selbst, wenn Er kommt, in Ihm erfunden werden." „J. Layer.
F. Albrecht."

Die Angehörigen der Station vertheilen sich so:

1.	Christen:	Gemeinde	49
		Mädchen in der Anstalt	12
			61
2.	Heiden:	Schüler	200
		Schülerinnen	10
		Schulmeister	6
			216
		Gesamtzahl	277

5. Station Hubli.

(Angefangen im Jahr 1839.)

Missionare: Joh. Müller mit Gattin und G. Würth.

Die dortigen Brüder überblicken das vergangene Jahr in folgenden Worten:

„Mit Dank erfülltem Herzen blicken wir auf das verflossene Jahr zurück. Wenn wir auch nicht von großen Thaten Gottes unter dem Volke, unter das wir gestellt sind, reden können, so ist uns doch die rettende und bewahrende Gnade Jesu, wie sie sich hauptsächlich an einem Gliede unserer kleinen Gemeinde erwiesen hat, Anlaß genug, Ihn zu preisen und zu rühmen, der auch im Stillen und Kleinen Wunder Seiner Gnade thut.

„Der junge Mann, Nagappa, von der Weber-Kaste, aus Hubli selbst gebürtig, den uns der HErr am Schlusse des vergangenen Jahres zugeführt hat, war, nachdem er Mutter und Geschwister verlassen hatte, manchen Prüfungen ausgesetzt, die seine Aufrichtigkeit und Festigkeit, auf

dem betretenen Wege fortzugehen, sehr auf die Probe stellten. Eine seiner Schwestern und seine Mutter insbesondere, die sehr anhänglich an ihn ist, wiederholten ihre Besuche im Missionshause öfter, um ihn durch schmeichelhafte und lockende Vorstellungen von dem nach ihrer Ansicht schmachvollen Wege zurückzubringen. So stellten sie ihm unter Anderm vor: daß er das ihm verlobte Mädchen nicht heirathen könne, wenn er bei uns bleibe; wie es ihm gehen würde, wenn wir Missionare vielleicht Hubli verlassen würden. Wir stellten dann Alles seiner eigenen Entscheidung anheim, wobei wir ihm freilich, wie überhaupt allen Heiden, den wohlgemeinten Rath gaben, vor allen Dingen nach dem Reiche Gottes und Seiner Gerechtigkeit zu trachten, und sich nicht durch leere Versprechungen und eitle Vorspiegelungen seiner Angehörigen irre leiten zu lassen. Als diese Letzteren sahen, daß ihre Bitten und Drohungen keinen Eindruck auf ihn machten, und er aus dem Worte Gottes und ihren eigenen Religionsbüchern selbst die Lügenhaftigkeit und Nichtigkeit ihres Götzendienstes ihnen vorhielt, schlugen sie einen andern Weg ein. Sie wollten angeblich nicht mehr, daß er wieder ins Heidenthum zurückkehre; nur sollte er nicht bei uns, sondern bei ihnen in ihrem Hause seyn. Hätten wir nicht die listigen Ränke dieser Heiden durchschaut, so hätten wir dies als harmlos gerne zugegeben. Allein sie wollten ihn nur wieder in ihrer Gewalt haben, um ihn moralisch zu Grunde zu richten, oder in ein fernes Dorf zu Verwandten zu senden, die ihn gleichsam in Gewahrsam hätten halten müssen, damit ihm der Umgang mit uns gänzlich abgeschnitten und seine Kaste nicht verloren würde. Er blieb jedoch, trotz dieser Bearbeitungen, standhaft. In dem Glauben nun, daß er für das Heidenthum unrettbar verloren sey, und Alles nichts helfe, ihn wieder zu gewinnen, kamen sie seltener ins Missionshaus. Auf unsere Anreden und Ermunterungen an sie, doch die Augen aufzuthun, und auch, wie ihr Verwandter den Weg zur Seligkeit zu ergreifen, hatten sie immer nur die

eine Antwort: „Steht nicht auch in euerm Religionsbuche: du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren? Warum machet ihr die Kinder die Eltern verlassen? Eure Religion ist für euch Franken recht, die unserige für uns. Ihr seyd nur gekommen, um unsere Kasten zu verderben." Das Wort Christi: „Wer Vater oder Mutter mehr liebt, denn mich, der ist meiner nicht werth," schien ihnen eine harte Lehre zu seyn. Nichts desto weniger hoffen wir, daß der Neubekehrte vielleicht doch noch einige Glieder seiner Familie nach sich zieht.

„Ein neubekehrter Hindu hat, wenn er auch noch so aufrichtig und lauter ist, woran wir bei dem fraglichen Manne keinen Augenblick zweifelten, doch manche irdische Erwartungen bei seinem Uebertritt zum Christenthum. So wurde auch von diesem jungen Manne manche zeitliche Erwartung gehegt, die wir ihm nicht erfüllen konnten. Ueberzeugt, daß eine Gewöhnung an die Bedürfnisse eines Europäers, wenn auch noch so begrenzt und geringe, unserm Werke namentlich bei Gründung einer Gemeinde schädlich wäre, haben wir den Grundsatz festgehalten, daß ein Hindu, wenn er Christ wird, Hindu bleiben, und durch Annahme einer europäischen Lebensweise seinem Land und Volke nicht entfremdet werden soll. Verführen wir anders, so würden wir der Mission, abgesehen von dem Hauptschaden, Ausgaben verursachen, die am Ende nicht zu erschwingen wären. Wir hatten die Freude zu sehen, daß unser Neubekehrter auch hierin die Probe bestand. Er hat bei Frau Müller das Nähen gelernt, und verdient sich, wenn auch nicht ganz, so doch theilweise seinen Unterhalt durch dieses Geschäft. Dabei versäumen wir aber nicht, ihm zur Erweiterung seiner früher gesammelten Schulkenntnisse behülflich zu seyn. Auf Missionsausflügen dient er uns als Vorleser und Katechist. Möge Gottes Geist ihn zum Zeugenamte unter seinen Landsleuten ausrüsten! Nach mehrmonatlichem Taufunterrichte wurde er mit einem unserer Knechte, einem Tulumann, der den Taufunterricht mit gehört hatte, getauft. Beide Tauf-

Candidaten waren sichtlich gerührt und vom Geiste Gottes ergriffen, als das apostolische Glaubensbekenntniß vor der Taufhandlung mit ihnen durchgegangen und durchgefragt wurde. Sie haben nun das Siegel ihrer Kindschaft, nachdem sie selbst sehnlich verlangten, erhalten. Der HErr seiner Gemeinde erhalte sie in dieser Gnade!

„So besteht nun unsere kleine Gemeinde aus 5 Gliedern, nämlich:

1. Isaak, ledig, 40 Jahre alt, der uns auch dieses Jahr wieder durch seinen christlichen Wandel Freude gemacht hat.

2. Paul, ledig, 18 Jahre alt, neubekehrt.
Diese beiden sind eigentliche Canaresen.

3. Nicolaus, ledig }
4. Jonathan, „ } Alle 3 sind in unsern Diensten.
5. Lucas, l. neu bek. }

„Unsere sonntäglichen Gottesdienste werden regelmäßig von diesen Gemeindegliedern, meistens auch von einigen unserer Schulmeister und Leuten aus der Stadt besucht.

„Eines der Mittel, die Erkenntniß des wahren Gottes und Seines Sohnes Jesu Christi unter den Heiden zu verbreiten, sind immer unsere Schulen. Die Knabenschulen, deren wir in Neu-Hubli zwei, in Alt-Hubli eine, in zwei nahen Dörfern zwei, also zusammen fünf haben, sind ordentlich besucht, die in Alt-Hubli ausgenommen, die durch die Bekehrung des oben erwähnten Jünglings, etwas in Abnahme kam. Die durchschnittliche Zahl der Schüler beläuft sich auf 300. Die Mädchenschulen sind nicht so zahlreich besucht, weil es die Hindus für höchst überflüßig halten, ihre Töchter etwas lernen zu lassen. Eine der Mädchenschulen in Neu-Hubli mußte deßhalb aufgegeben werden, so daß wir jetzt nur noch zwei haben, eine in Neu-Hubli und eine in Alt-Hubli. Eine jede dieser Schulen wird von etwa 12—16 Hindu-Mädchen besucht; in beiden Schulen werden durchschnittlich 30 Mädchen unterrichtet, die aber kaum ordentlich lesen, schreiben und rechnen lernen, ehe sie die Schule

wieder verlassen müssen, weil ihre Eltern sie zu Hausgeschäften anhalten. Alle diese Kinder, die Knaben, wie die Mädchen, lesen in der Schule unsere Tractate, die wir ihnen erklären; dann lassen wir sie auch jede Woche einen Abschnitt aus einem unserer Bücher auswendig lernen, worüber sie gewöhnlich hier im Missionshause abgehört werden. Auf diese Weise suchen wir wo möglich den guten Samen des Wortes Gottes in die jugendlichen Herzen auszustreuen. Wir sind aufs Neue wieder ermuthigt worden, auch in dieser Arbeit fortzufahren durch die Bekehrung unsers Paul, der die ersten Anregungen in einer unserer Schulen erhalten hatte.

„In der Stadt und in den umliegenden Dörfern haben wir auch in diesem Jahre wieder die frohe Botschaft von Christo verkündigen dürfen. Ebenso wurde den Besuchenden im Missionshause Christus als der Weg zur Seligkeit vorgemalt und vorgehalten. Mehrere Jünglinge, Freunde unsers Paul, besuchen uns oft hier; ja einer von ihnen wollte einmal durchaus nicht mehr nach Hause gehen, sondern hier bei uns bleiben, um Christ zu werden. Da wir aber noch keine festgegründete, auch in der Zeit der Versuchung Stand haltende Ueberzeugung in ihm wahrnehmen konnten, so hatten wir keine Freudigkeit, ihn hier zu behalten. Diese Jünglinge haben der That nach ihre Kaste schon gebrochen, da sie mehrmals hier mit unsern Leuten, Christen, gegessen haben. Es fehlt nur noch das Gefühl ihrer Erlösungsbedürftigkeit, um sie Christo in die Arme zu treiben. Auf Missionsreisen, deren mehrere gemacht wurden, durften wir die Wahrnehmung machen, daß das Heidenthum durch die Predigt des Evangeliums und Verbreitung christlicher Tractate allmählig etwas erschüttert und seinem Fall nahe gebracht wird. Zwar jetzt sitzt es noch tief in den Herzen seiner Bekenner; aber das Evangelium unablässig gepredigt, wird doch am Ende siegen, denn Christo sind ja, nach dem alten Verheißungsworte, die Enden der Erde zum Eigenthum gegeben. J. Müller. G. Würth.

Angehörige:	Gemeinde	5
	Schulmeister	7
	Schüler	300
	Schülerinen	30
		342

6. Station Bettigherry.

(Angefangen im Jahr 1841.)

Missionare: C. Hiller mit Gattin. G. Kies.

„Abermals sind wir mit des HErrn Hülfe an dem Zeitpunct angelangt, wo wir die Freude haben, unsere theilnehmende Freunde etwas von unserm Thun und unsern Erfahrungen hören zu lassen.

Der HErr hat uns Alle im Lauf des vergangenen Jahres gesund erhalten, so daß wir ungestört unserer Arbeit nachgehen konnten, wofür wir Ihm von Herzen danken.

„Unsere Arbeitsweise an und unter den Leuten um uns her ist hauptsächlich vertraulicher Umgang; wobei wir unter dem Volk im Allgemeinen wachsendes Zutrauen wahrnehmen, und zu unserer Freude und Ermunterung die Zahl derer sich mehren sehen, von denen wir die Ueberzeugung haben, daß sie nach der Wahrheit verlangen, und ernstlich nach ihr fragen. Etliche sind regelmäßig bei unsern täglichen canaresischen Abendandachten. Mehrere derselben sind mit ihren Schastras wohl bekannt. Wann wir aber die Freude haben werden, sie durch die heilige Taufe in die Gemeinde Christi aufzunehmen, läßt sich freilich noch nicht sagen, aber so viel sagen wir einstweilen mit fröhlichem Dank, daß unser hartes und unfruchtbares Feld, wie es bis daher war, uns nicht mehr so hart und unfruchtbar erscheint, sondern wir Viele (freilich nur allmählig) zu einer Freudenerndte reifen sehen.

Manche unserer Erfahrungen lassen uns mit Recht hoffen, daß der HErr Sein Wort, das wir in Wort und Wandel, in Armuth und Schwachheit verkündigen, in viel mehr Herzen bringt und darin wuchern läßt, als wir wissen.

„An dem Priester (von dem in unserm letzten Bericht die Rede ist, daß er getauft wurde) haben wir einen brauchbaren und eifrigen Gehülfen. Br. Hiller reiste drei Monate (Anfangs Februar bis Ende April) mit ihm unter seinen Leuten im Norden von hier, und allenthalben fanden sie offene Ohren und Herzen für das Wort von der Versöhnung.

Ein anderer Priester, der seiner Schastra-Gelehrtheit halben weit berühmt ist, schloß sich auf der Reise an sie an, that seinen Linga weg und war die zwei letzten Monate der Reise mit ihnen. Noch ehe sie nach Hause zurückkehrten, schlossen sich noch zwei Weibspersonen an sie an. Eine ledige, die wir drei Monate nachher wieder in ihre Heimath sandten, und eine Wittwe aus einer angesehenen Bauernfamilie. Letztere wurde Ende Juni getauft, und bald darauf mit Christian, dem Priester, der am vorigen Christfest die heilige Taufe erhielt, getraut. Der Priester, der mit Br. Hiller kam, ist noch bei uns, und wir wünschten sehr, daß er seinem Vorgänger unserm Christian ähnlicher wäre. Sein Charakter ist so, daß wir noch nicht wissen, ob und wann er getauft werden wird; der Weg ins Reich Gottes will ihm etwas zu schmal vorkommen, wir dürfen und wollen aber um seinetwillen denselben nicht weiter machen.

„Im Anfang August begleitete das neueingesegnete Ehepaar Br. Kies auf eine Reise unter ihre Leute und die Gegend, die Br. Hiller mit Christian bereiste. Die als Christin getaufte und an einen gewesenen Priester verheirathete Wittwe fand unter den Ihrigen über alle Erwartung gute Aufnahme. Ebenso wurde durch diese Reise der Kreis der Bekannten, die für die gute Botschaft offen

sind, ziemlich erweitert, und viele durch Br. Hiller's Reise bekannt gewordene durch Br. Kies näher angefaßt.

„Gegen Ende November kamen sie wieder mit einander wohlbehalten und sehr ermuthigt nach Hause, nachdem sie an vielen Orten hatten das Wort geben müssen, daß sie bald wieder kommen und den Weg des Heils noch ausführlicher verkündigen und längere Zeit bei den Leuten verweilen wollen. Wir fühlen uns ganz glücklich und reich, daß der HErr uns diese zwei wackern Personen aus der Ferne zugeführt und durch sie uns ein Feld geöffnet hat, in dem es eine Erquickung ist zu arbeiten, und von dem wir vor anderthalb Jahren noch keine Ahnung hatten.

„Dieses neue Feld und unsere unmittelbare Umgebung, wie sie sich mit des HErrn Hülfe nach und nach gestaltet, hilft uns das Schmerzliche und Schwere der vergangenen Tage gern zu vergessen, und mit getroster und freudiger Hoffnung blicken wir in die Zukunft, die uns und dem Volk, unter dem wir zu arbeiten die Gnade haben, Gutes bringt.

„Im Lauf des vergangenen Jahres ging in Gadag eine Mädchenschule ein, und in Lacandi eine Knaben- und Mädchenschule. Die Mädchenschule in Gadag fängt aber mit dem 1. Februar wieder an, wenn nicht mit dem Januar.

„In Lacandi gedenken wir die Schule wieder zu eröffnen, sobald wir einen Schulmeister dazu bekommen, der uns für den Ort tauglich erscheint.

In Gadag	haben wir	eine Knabenschule	mit	60	Knaben.
In Bettigherry	"	"	"	60	"
und	dito	" dito	"	40	"
und	eine	Mädchenschule	"	24	Mädchen
"	"	"	"	20	"
			zusammen	204	Kinder.

„Zu den Schulen haben wir nichts weiter zu bemerken, das nicht schon in unsern frühern Berichten gesagt worden wäre.

„Zum Schlusse erflehen wir die reichen Segnungen des HErrn für unsere theilnehmenden Freunde, nach ihren leiblichen und geistlichen Bedürfnissen und empfehlen uns Ihrer fernern Theilnahme und Fürbitte. J. C. Hiller.
G. Kies.

Die Zahl der	Christen	3
	Schüler	204
	Schulmeister	5
		212

7. Station Malasamudra.

(Angefangen im Jahr 1841.)

Missionare: G. Kies und J. G. Stanger.

„Auch im verflossenen Jahr hat der barmherzige Gott sich nicht unbezeugt an uns gelassen, sondern hat uns manche Beweise Seiner göttlichen Liebe erfahren lassen; mit Seiner allmächtigen Hand uns sicher geleitet, auch durch dunkle und trübe Zeiten hindurch zu Seinem Licht, und Seine segnende, schützende, pflegende und rettende Hand uns nicht entzogen, sondern uns mit großer Geduld und Erbarmen getragen und gepfleget, und bis hieher in Allem so gnädig durchgeholfen, daß wir mit gebeugtem Herzen im freudigen Blick auf Ihn, Dank, Lob und Preis Ihm darbringen, und zu Seiner Ehre und unserm Heil ausrufen dürfen: „Wäre Dein Wort nicht unser Trost gewesen, so wären wir vergangen in unserm Elend." — Die Arbeit ging ohne Unterbrechung ihren gewöhnlichen Gang; Gottes Wort wurde reichlich verkündigt hier und in der Umgebung, so daß manche Seele gute Gelegenheit hatte es zu hören; wer es versäumt trägt seine Schuld selbst. Nachdem sie so manches Jahr hindurch das Wort des Lebens reichlich gehört haben, dieses in ihnen aber kein Leben erzeugen konnte, um ihrer

Herzenshärtigkeit willen, so achten sie auch weniger darauf, und Manche aus der Umgegend, die an den Sonntagen hie und da kamen, sind ausgeblieben, so daß die Gottesdienste weniger besucht sind als früher, und man auch mit einem alten Bruder, der eine Reihe von Jahren gearbeitet hat, ausrufen muß: „Die Leute sind des Hörens müde geworden.“ So ist es sogar bei den Colonisten, von denen zwei Familien gegen 7 Jahr da sind, denen man aber im Lauf des verflossenen Jahres sagte, daß sie besser thun würden, wenn sie jetzt weggingen, da sie ja nur eigentlich zum Hinderniß da seyen, und vielleicht eine Seele, die gerne kommen möchte, abhalten, oder sie gar zurück weisen. Sie haben es nun durch die lange Zeit genugsam an den Tag gelegt, daß sie von Gott und Seinem Wort nichts wollen, und keine Ermahnung noch Warnung zu Herzen genommen, sondern in ihrem verstockten Sinn verharrt, und scheinen dem gerechten Gericht Gottes anheim fallen zu wollen. Man hat auch im letzten Jahr nicht die geringste Spur von ihnen, daß sie auch nur ein Verlangen gezeigt hätten, Gottes Wort zu hören und Christen zu werden; sie werden nun im Laufe des nächsten Jahres gehen, und die mit ihnen zusammenhängenden, aber etliche Jahre später gekommenen zwei andern Familien auch, so daß außer den Knechten nur 2—3 Familien bleiben werden. Der HErr wolle denn bald andere herzu führen, die das Heil ihrer Seelen in Wahrheit suchen. Der Waschermann von Bendur, der nur zur Probe wieder da war, mußte bald weggeschickt werden, indem er deutlich genug zeigte, wessen Geistes Kind er ist. — Von verschiedenen Seiten her sind Leute gekommen, die von dem Hieherkommenwollen redeten, aber bei genauer Erklärung dessen, was von den Colonisten verlangt werden müsse, und daß sie sich auch selbst so viel als möglich ernähren müssen, änderten sie den Sinn. Wo das Verlangen Gottes Wort zu hören und ein Christ zu werden lauter und rein im Herzen ist, da werden sich auch alle andern Hindernisse leicht beseitigen lassen. Die

Sache ist des HErrn, Er hat sie bis jetzt nicht liegen lassen, Er wird sie auch noch herrlich hinausführen. Wenn wir nur in stiller Geduld und Treue verharren und unermüdet unsere Arbeit fortsetzen, und das im Auge halten, daß eine Seele mehr werth ist als alle Schätze der Welt, so wird man seine Arbeit muthig treiben; rechnet und sehnet man sich aber nach Vielem (großen Zahlen) so ist man leicht versucht die Hand sinken zu lassen und müde zu werden.

„Die Christen hier gehen im Lichte des Wortes Gottes ihren stillen Gang, doch hat man immer zu wachen, besonders über die Tamul-Familie. Die zwei Männer von Zumbala waren für etliche Wochen in ihrem Dorf bei den Ihrigen, sagten aber beim Rückkommen, es gefalle ihnen gar nicht mehr dort, sie seyen am liebsten hier. Abraham war für etliche Monate in Bettigherry.— Die drei Männer in Schagaty, und der vierte, Schultheiß in dem nahe dabei liegenden Dorfe, der sich schon lang zu ihnen hält, kommen fast jeden Sonntag in dem Tempel dort zusammen, um sich in Gottes Wort zu erbauen; sie kommen auch öfters hieher, nur der Schultheis nicht, indem ihn eine schwere Gliederkrankheit lange zurückhielt; er konnte kein Glied regen, was sich aber jetzt größtentheils durch angewandte Mittel von uns gehoben hat. Die Leute in dem Dorfe, so wie seine eigenen Freunde und Brüder sagten, das komme daher, weil er seine Götzen verlassen habe, diese rächen sich jetzt; ich besuchte ihn und erklärte den Leuten solche Irrthümer; er ließ sich nicht irre machen, sondern trug seine Leiden mit stiller Geduld. Die Männer sind so sehr mit ihren Familien, Brüdern und Schwestern verbunden, indem alle Geschäfte eins sind und der älteste Bruder die ganze Leitung hat, daß solche Bande zu zerreißen viel Kraft, eine Gotteskraft erfordert. Sie werden, sobald sie die Taufe annehmen, hinausgeworfen aus der Freundschaft und Haus, müssen sehen wie und wo sie leben können; es war schon etliche Mal die Rede von einem Haus bauen, aber die

Mittel fehlen ihnen, indem ihre Brüder ihnen nichts geben. Der HErr läßt sich aber nicht unbezeugt an ihnen, und wird auch die völlige Liebe noch in ihre Herzen geben, die die alte Furcht vertreibt. Sie bedürfen der Fürbitte sehr; der HErr wolle manche Herzen erwecken für sie zu beten. Vor Kurzem kam auch eine Familie hieher ins Armenhaus, Von der kann bis jetzt noch nicht viel gesagt werden. Ein Mann kam von Süden herauf und sagte, er wolle Christ werden, man gab ihm ein Geschäft hier, um ihn zu prüfen, aber es zeigte sich bald, daß er nicht aufrichtig war, doch sagte man noch nichts darüber, er aber lief davon, ohne es Jemand zu sagen. So würden wohl Manche kommen, wenn sie ein gutes Leben führen dürften und nichts arbeiten; aber der Müssiggang lehret viel Böses; und Paulus sagt: Wer nicht arbeiten will, soll auch nicht essen.

„Die Schule in Schagaty mußte endlich doch aufgegeben werden, da die ältern Knaben alle wegblieben, indem sie zum Feldgeschäft angehalten wurden und wenig jüngere nachkommen. Eine Schule so in der Ferne mit 10—12 Kindern zu erhalten, ist kein Nutzen. Die Schule in Burtagoty konnte wegen des schlechten Lehrers nicht lange fortgesetzt werden. Die Schule in Asunde geht ihren schönen Gang, mehrere der ältern Knaben und zwei Mädchen haben sich verheirathet, dagegen kamen wieder jüngere nach, doch nicht die frühere Zahl; sie zählt 22 Knaben und 3 Mädchen, die alle fleißig lernen; sie lesen und lernen Dr. Barth's alt- und neutestamentliche Geschichten auswendig und gute Traktate, schreiben und rechnen gut.

„Eine Missionsreise wollte ich mit Br. Kies machen in den Norden, mußte aber durch einen harten Krankheitsanfall bald wieder zurückkehren, an dem ich etliche Monate zu leiden hatte, doch konnte ich mein Geschäft (freilich öfters mit großer Anstrengung) fortführen, ohne daß ich etwas Schaden zu leiden hatte. Nach Belgaum mußte ich zwei Reisen machen wegen des Zuckers, welches Geschäft seinen guten Gang geht, sich immer zu erweitern sucht,

viele Leute beschäftigt und der Colonie zu gutem Nutzen dient. Zu meiner Erholung mußte ich für acht Tage nach Kusghul und Hubly gehen, was einen guten Erfolg hatte, obwohl ich die volle Gesundheit wohl mit Ende der Regenzeit erhielt. Dem HErrn sey Dank für Alles was Er täglich an uns thut, daß Er immer aus- und durchhilft; Seine Gnade sey auch ferner über und mit uns, wie wir auf Ihn trauen!" „J. G. Stanger.
G. Kies."

Christen	7
Schul-Knaben	22
Schulmädchen	3
	32

C. Mission auf den Nilgherries.

8. Station Kateru und Kotagherry.

(Angefangen im Jahr 1846.)

Missionare: G. Weigle mit Gattin. M. Bühler. C. Mörike. Katechist: Satianaden.

„Ein Rückblick auf das vergangene Jahr fordert uns dringend zum Dank gegen den HErrn auf, der uns berathen und in unserm Anfangswerk so manche Zeichen Seiner Gnade gegeben. Dürfen wir doch sagen, daß wir mit dem verflossenen Jahr eigentlich erst in unsere Arbeit hier eingetreten sind, da vorher Unbekanntschaft mit dem Badagadialekt zu hemmend in den Weg trat. Manches wurde mehr geordnet und in Gang gebracht.

„Br. Weigle hat, da er von der Madras-Hülfsbibelgesellschaft zum Behuf der Bibelübersetzung ins Canaresische angestellt wurde, seine Zeit ausschließlich litterarischen Arbeiten gewidmet, welche ihn am Ende des Jahrs nöthigten für einige Monate nach Mangalore zu gehen.

„Br. Mörike, der, wie unser letzter Jahresbericht meldete, wegen seiner Gesundheit das Unterland mit den Hills vertauschen mußte, und deßhalb von unserer Committee hier bleibend stationirt wurde, war mit Br. Bühler im letzten Jahre ausschließlich mit Schulbesuch und Predigt in den zahlreichen kleinen Dörfern beschäftigt.

„Von den beiden Stationen Kateru und Kotagherry war erstere hauptsächlich von Br. Mörike besorgt, während Br. Bühler einen bedeutenden Theil des Jahres in Kotagherry zubrachte.

„Der Umstand, daß die Badagas nur einen sehr verdorbenen Dialekt des Canaresischen sprechen und doch für den Missionar nicht bloß der Dialekt, sondern das rein Canaresische erforderlich ist, machte es für Br. Bühler wünschenswerth im Stammlande des Canaresischen, in Mysore, sich einige Monate aufzuhalten.

„Von den Missionsgeschwistern, die wegen leidender Gesundheit längere Zeit bei uns verweilten, kehrte Frau Gundert im Anfang des Jahres, Frau Greiner mit ihren Kindern am Ende desselben, ziemlich erholt, auf ihre Stationen zurück.

„Br. Metz in Mangalore stationirt, dem einige Krankheitsanfälle eine Klimaveränderung rathsam machten, erholte sich bei uns in einigen Monaten so weit wieder, daß er uns in der Hoffnung verließ, in seine Arbeit wieder eintreten zu können, allein erneuerte Anfälle nöthigten ihn nochmals, eine Zufluchtsstätte hier zu suchen.

„Was unsere Missionsarbeit betrifft, die so sehr in ihrem ersten Werden ist, so hatten wir gar mannigfache Veranlassung an das prophetische Wort uns zu erinnern: „wer ist, der diese geringen Tage verachte, darin man doch sich freuen wird," denn: „nicht durch Heer oder Kraft, sondern durch meinen Geist soll es geschehen, spricht der HErr Zebaoth."

„Unser letzter Bericht sprach von zwei kleinern Schulen in Kateru und Chogatorre und einer größern blühenden in Keti, die von etwa 100 Kindern sehr fleißig be-

sucht war. Diese machten, obgleich Lesen und Schreiben den Badagas völlig ungewohnt ist, sehr schöne Fortschritte, durch das Lesen des Wortes Gottes und dadurch gewonnene Kenntniß des Schriftinhalts bereiteten sie uns manche Freude und erregten durch gelegentliche Aeußerungen und freiwillige Besuche bei uns weitere Hoffnungen. — Auf einmal veranlaßten Vergehungen des Schulmeisters, in denen der Sohn eines der ersten Gauda (Dorfvorstehers) betheiligt war, eine halbjährige Unterbrechung. — Der Haupt-Gauda bot nun seinen ganzen Einfluß auf, nicht nur die ganze Zahl der Kinder von der Schule abzuschrecken, sondern unsern Verkehr mit den Leuten überhaupt, so unwirksam als möglich zu machen. In Folge davon wurden die beiden andern Schulen weniger besucht; die in Chagatorre ging allmählig ganz ein. An einigen entferntern Orten, wo die Bewohner selbst anfänglich eine Schule begehrten, und Schulhäuser theils einzurichten, theils zu bauen geneigt waren, wandten die Leute scheu oder feindselig sich von uns ab. So kam eines Tages Br. Mörike in ein großes Dorf, wo die Leute längst alles entschieden versprochen hatten. Auf seine Bemerkung: „schon acht Mal bin ich bei euch gewesen, und ihr habt mich jedesmal von einem Monat auf den andern, von einem glücklichen Tag auf den andern vertröstet und jetzt haltet ihr doch nicht Wort," wurde ihm die Antwort zu Theil: und wenn du 1000 Mal kommst, was liegt daran?

„Doch wir danken dem HErrn! Jener Gauda, sein Unrecht anerkennend, bot durch Abbitte seiner Schuld bei dem edlen Freund unserer Mission, der die Schule errichtet und erhalten hatte, die Hand zur Wiederherstellung derselben unter einem neuen christlichen Schulmeister. Die Schule geht nun seitdem ihren erfreulichen Gang fort. Ungefähr zur gleichen Zeit nahm unsere Kateruschule wieder zu. — Auch in der Nähe Kotagherry's im Dorf Sullugodu kam eine kleine Badagaschule zu Stande. An einem andern größern Orte steht eine zweite in Aussicht.

Im Bazaar von Kotagherry selbst begannen wir eine Tamilschule.

„Wie bereits erwähnt, hatte dieser Gang der Schulen auf unsere Hauptarbeit, die Predigt des Worts in den Dörfern, einen bedeutenden Einfluß, welche das enge Verhältniß der Badagas zu einander sehr begünstigte; denn obwohl sie in vier Nadus (Distrikten), in mehr als 200 Dörfern zerstreut wohnen, sind sie doch durch Sprache, Kaste, Heirathen rc. in engem und lebhaftem Verkehr. Eine Todtenfeier führt die Bewohner mehrerer Dörfer zusammen, — ein religiöses Fest ruft aus allen Nadus Theilnehmer herbei. So wichtig diese Verbindung und so segensreich sie für die Predigt des Evangeliums in der Hand des HErrn fürs Ganze werden kann — so hemmend wirkt dieselbe wieder in anderer Beziehung. Die Feindseligkeit eines Gauda regt in Kurzem auch andere auf und die Scheue vor Neuem und Furcht vor Kastenverlust an einem Ort hatten wir zu bald auch an andern zu bemerken. Dies war besonders der Fall während der oben genannten Unterbrechung der Ketischule.

Unsere Erfahrungen bei Dörferbesuchen haben das Gemeinsame, daß der erste Eindruck der Predigt meist lieblich und wohlthuend war. Begegnet es uns auch hie und da, daß wir auf alle unsere Fragen keine Antwort erhalten, oder daß nach kurzer Unterredung unsere Zuhörer ohne ein Wort zu reden weglaufen, so konnten wir doch in den meisten Fällen Einzelnen sowohl als auch größern Gruppen das, was zu ihrem Frieden dient, ans Herz legen. Freilich ist oft beim zweiten Besuch die Stimmung eine ganz andere: Einschüchterungen von Seiten sich weiser Dünkender, Kastenvorurtheile, verschließen den früher offenen Sinn.

„Können wir auch nach so kurzer Arbeitszeit nicht von besondern Siegen des Evangeliums reden, so dürfen wir doch mit Freuden wahrnehmen, daß in die bisher auf den Herzen so ungestört gelegene Finsterniß der Abgötterei wenigstens einige Lichtstrahlen gebrochen sind,

Das Geständniß von der Macht der Sünde und sündlicher Gewohnheit, (— ach, rief Einer mit Thränen im Auge, die Sündenwurzel kann keiner von uns aus dem Herzen reißen — Wer kanns doch? —) ihrer Hülflosigkeit gegenüber den geheimen Wirkungen der Teufel, der Zauberer, deren gefürchtetste die Mullukurumber sind, die in den waldigen Abhängen der Nilagiris leben, und besonders ihrer Unwissenheit in allen geistlichen Dingen — bahnt uns oftmals den Weg für die Predigt des Evangeliums. Einzelne kamen auch zu uns ins Haus — wohnten sonntäglichen Gottesdiensten oder den täglichen Andachten bei; doch hat es noch keiner unter den Badagas gewagt bei aller Anerkennung, daß unser Weg der wahre sey und bei dem Zutrauen, das sie deßwegen in uns setzen, einen entschiedenen Schritt zu thun. An ein paar Orten versichern uns die Leute ganz naiv, daß sie Morgens und Abends zum Jesus-HErrn beten, woran wir nach längerm Verkehr mit ihnen zu zweifeln keinen Grund haben. Sag mir doch, fragte kürzlich ein Anderer, wie ich zu Jesus beten soll? Wohl müssen wir bei ähnlichen Erscheinungen noch viel Unklares, ja Abergläubisches voraussetzen, wie ein Gerücht über uns: Schiwa Wandiddhare, Swami Wandiddhare, „die haben Schiwa, Gott, gesehen," zeigt. Wir legen daher auf ähnliche Vorkommenheiten keinen zu großen Werth, da in ihren Gemüthern das Licht der Gnade noch zu spärlich aufgegangen ist. Außer der Predigt und Unterredung mit den Leuten bringen uns Krankenbesuche, Mittheilung von Medizin, Impfung in nähere freundliche Berührung.

„Häufige Fälle von Aussätzigen, Pokenkranken und andern Hülfsbedürftigen haben in uns den Wunsch nach einem Armenfond öfters rege gemacht, dem die Mildthätigkeit englischer Freunde in Atacamund aufs Freundlichste, entgegenkam. Dadurch wurden wir in den Stand gesetzt, da, wo wirkliche Noth Unterstützung verlangt, solche gewähren zu können.

„Noch glauben wir Eines erwähnen zu müssen. Letzten October kam ein Sanyast zu uns, der seit manchen Jahren nach Art dieser Leute als Zauberer und Bettler diese Berge besucht hatte. Vor mehr als einem Jahr wurde er mit uns bekannt; zeigte damals entschiedene Abneigung, sich auch nur in ein religiöses Gespräch einzulassen. Im October 1848 aber meldete er sich ganz unerwarteter Weise mit dem Wunsche bei uns an, unsern Weg näher kennen zu lernen. Seitdem ertheilt Br. Mörike ihm evangelischen Unterricht. Hat auch sein Pochen auf seine eigene Gerechtigkeit einem mildern und demüthigern Sinn ziemlich Raum gemacht, so müssen wir doch auf eine völlige Herzensänderung in Geduld und Glauben warten.

„Dies wären die Haupterfahrungen des verflossenen Jahres.

„Gott aber, der allein das Gedeihen zu unserer Arbeit gibt, die ein Säen und Begießen auf hartem Boden ist, blicke in Gnaden auf uns und verherrliche Seinen Namen unter einem Volk, das noch nicht hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit, obwohl sie wie Schafe, die keinen Hirten haben, irre gehen auf den Bergen."

„M. Bühler.
C. Mörike."

Gemeinde:	18
Schüler	100

D. Mission im Malayalim-Lande.

9. Station Cananur.

(Angefangen im Jahr 1841.)

Missionar: Sam. Hebich. Katechisten: Timotheus, Jakob, Gnanamuttu, Joseph Searle, Georg Obrien, Joseph, James Duncan.

„Seit der Gnadenheimsuchung (vom 16. September bis 17. October 1847), wo es dem HErrn in Gnaden gefiel auf Schwarze und Weiße des hiesigen Gemeinleins seinen heiligen Geist auszugießen, haben unsere Herzen und Häuser bei Tag und bei Nacht von Hallelujahs erschallt, was bei den kleinen schwarzen Kindern, in Tschirakal unter den Knaben, in Tahi unter den Mädchen, besonders auffallend und erquicklich war. Des HErrn Thun ist herrlich! der Gerechte wird seines Glaubens leben, Amen.

„Aber nicht was Einer von Gaben Gottes empfängt, sondern was er behält, ist herrlich. Zu empfangen ist leicht, aber zu behalten ist sehr schwer. Darum haben wir abermals zu kämpfen. Der Teufel ist drinnen und draußen stets beschäftigt uns die Gabe Gottes zu rauben. Darum wird der Gerechte seines Glaubens leben, Amen.

„Wenige Monate nach diesen Segnungen gelang es dem Feinde einige Seelen gleichsam im Sturm zu entführen, von denen jedoch Etliche wieder zurückgekehrt sind.

„Der auffallendste Zug in Gottes heiligen und barmherzigen Wegen mit seiner hiesigen Hindugemeinde im letzten Jahre war, daß es Ihm gefiel von dieser fluchbeladenen Erde in die himmlischen Wohnungen zu versetzen: 4 Säuglinge, 12 Kinder, 2 Frauen und Johannes. Diese alle sind im Glauben abgeschieden. Der Tod der

12 Kinder von 3—9 Jahren, 4 Knaben und 8 Mädchen, war uns Allen zum Segen. Der Geist Jesu hatte sie Ihn lieben gelehrt, weil Er für sie gestorben ist und sich ihnen geoffenbart hat. Unter den 4 Knaben ist Isaak, den seine Mutter von seiner Geburt an dem Dienste des HErrn geweiht. Zwei andere von etwa 3 Jahren spielten (wie ich nach ihrem Tode hörte) am Neujahrtage 1848 den Tod. Emanuel starb am ersten und Benjamin am zweiten Tage dieses Jahres 1849. Emanuel war zweimal vom Tode errettet, und als er noch kaum reden konnte, und wir alle glaubten, er würde sterben, faltete er seine Händchen zusammen und betete fortwährend zu Jesu. Als wir nun letztes Neujahr Abends vor seinem Hause sangen und beteten und seinen Leib zur Erde bestatteten, saß die Mutter mit dem kleinen Benjamin auch bei uns, und da hob dieser seine Augen zu Jesu empor und flehte: „Ach HErr, erlöse mich von dieser Haut, in der ich so viel Schmerzen habe!" Am folgenden Morgen früh 3 Uhr war er beim HErrn. — Das war ein herrlicher Tag für uns! Alle acht kleinen Mädchen hingen liebend dem HErrn an; die Schaar ihrer Gespielinnen umringte sie mit Gebet und Gesang, und als wir ihre Hüllen in die Erde legten, fühlten wir uns alle als Solche die einen König haben, deß Herrschaft und Reich ewig ist; der todt war und siehe er lebet in Ewigkeit; der die Schlüssel der Hölle und des Todes hat; der uns geliebet hat und gewaschen von Sünden in seinem Blut. Amen.— Auch die beiden Frauen starben in dem HErrn; die erste bald nach ihrer Taufe, die andere bei ihrer Niederkunft, völlig bereitet. Johannes ist der im Jahresbericht für 1843 (S. 165) genannte Knabe, jetzt ein Jüngling von etwa 22 Jahren. Er gab sich dem Dienste des HErrn hin, und dieser hat Wunderbares durch ihn gethan; ich war durch seinen Dienst auch sehr gestärkt, bis etwa zwei Jahre vor seinem Ende, wo der Satan Macht über ihn erhielt und ihn zu etwas Größerm wegführen wollte; der HErr aber widersetzte sich seinem Entlaufen. Mehr als

ein Jahr lang begehrte er wieder aufgenommen zu werden, in welcher Zeit ich seinetwegen viel Kummer und Sorge hatte; aber im letzten Jahre reifte er vollends dem Himmel entgegen, und Gott gab ihm Gnade, gründlich Buße zu thun und zu erkennen, was der Mensch ohne Ihn sey. Sein Geist entfloh in voller Glaubenszuversicht den 22. Juli 1848 um Mitternacht.

„Der zweite große Zug in Gottes heiligen und barmherzigen Wegen mit seiner hiesigen Hindu-Gemeinde ist der, daß vier der kleinen Knaben sich dem Werke des HErrn gewidmet haben. Sie waren in der Gnadenzeit des vorigen Jahres durch den heiligen Geist gründlich zum HErrn bekehrt worden, und seitdem haben sie immer das heilige Abendmahl in der Kirche mitgenossen. Am Sonntag den 22. October 1848 übergab ich sie daher, da ich sie nicht zu erhalten vermag, in Gegenwart der beiden Gemeinden, nach Geist, Seele und Leib der Hut des HErrn, wo dann auch sie ihren Geist, Seele und Leib öffentlich der Hut des HErrn übergaben, ihren Glauben an den HErrn Jesum bekannten, und ihr großes Verlangen Ihm durch Seine Gnade treu bis in den Tod zu dienen zu erkennen gaben. Zum Preise des HErrn sey es gesagt, daß sie seit dieser Zeit das Gefäß waren, wodurch der HErr unter uns allen einen heiligen Wohlgeruch verbreitet hat. Ihre Namen sind: Daniel, 16 Jahre alt; Joseph, 13 Jahre; Georg, 13 Jahre; Hermann, 13 Jahre. Diese theuern Seelen werden den gläubigen Gottmenschen ins herzliche Gebet empfohlen.

„Am 7. October 1848 hatten wir auf unserer Station Tschirakal durch Gottes Gnade wieder eine Missionsversammlung in beiden Gemeinden. Es war für uns ein Tag großer Segnungen. Der HErr war mächtig unter uns. Unsere Brüder, die Katechisten, sprachen auch zu uns, und unser großer Gegenstand war Christus der Gekreuzigte, der Sohn Gottes, und es wurde besonders der großen und herrlichen Zeit (vom 16. September bis 17. October 1847) Erwähnung gethan, in welcher der

HErr durch seinen Geist so viele unter uns aufgeweckt und belebt hat zu Seinem Preise. Dabei gedachten wir auch wie immer insbesondere unserer lieben Brüder und Schwestern des 25sten Regiments in Madras und unserer Brüder und Schwestern in Bangalur und an allen den verschiedenen Posten u. s. w., daß wir alle möchten zum ewigen Leben erhalten und unserm Gott in Christo Jesu fruchtbar gemacht werden. Bei diesem festlichen Anlaß traute ich im Namen des HErrn den Bruder Georg Obrien mit Schwester Susanna, und den Br. James Duncan mit Schw. Sara, und Schw. Elisa ward mit Br. Joseph verlobt.

„Das 25ste Regiment ist nach Madras verlegt worden, und unsere lieben Brüder und Schwestern in demselben sind jetzt in der treuen Pflege unsers theuern Bruders und Mitarbeiters, des Predigers Anderson, von der freien schottischen Kirche, und seinen Mitgenossen. Einer aus ihnen, James Duncan, ist seitdem als Katechist bei uns in den Dienst des HErrn getreten, und lernt jetzt fleißig die Malajalim-Sprache. Auch er wird den Gläubigen zu brünstiger Fürbitte empfohlen, damit er als treuer Streiter Christi unter den Eingebornen sich bewähre.

„Am 30. Juni 1848 eröffneten wir das neue Eck-Malajalim-Schulzimmer durch öffentlichen Gottesdienst und flehten um den Segen des HErrn auch über dieses sein Werk; und seitdem predigen die Katechisten Joseph Searle und Joseph das Wort Gottes Morgens und Abends den Vorübergehenden. Auch dieses Werk sey den Kindern Gottes zu gläubiger Fürbitte empohlen.

„Viele unserer eingebornen Brüder und Schwestern sind als Dienstboten in Herrenhäuser eingetreten und ihrer wird in unsern Gebeten stets gedacht, daß sie treu seyn mögen bis zum Tode. Der größte Theil unserer eingebornen Christen wohnt daher in der Mission zu Tschirakal, Tahi und Cananur.

„Seit der Ankunft des 94sten Regiments haben sich etwa 30 Seelen an die Gemeinde angeschlossen. Der Geist des HErrn hat auch unter der Musikbande des 43sten Regiments von Eingebornen Eingang gefunden.

„Die heidnischen Jahresfeste zu Pajawer und Taliparambu sind auch dieses Jahr wieder von uns besucht worden und zwar mit größerer Macht als je. Wir sind voll Hoffnung in Christo Jesu. Zu Tschirakal, Tahi, Cannanur und Umgegend ist das Wort das ganze Jahr hindurch verkündiget worden. Die Hinduschulen zu Cannanur, Tahi und Adtaltabba werden besucht, und das ganze Werk wird besonders in das inbrünstige Gebet des Volkes Gottes empfohlen, und Ihm allein Ehre und Herrlichkeit zugeschrieben, in dessen Namen und Kraft wir laufen, nämlich dem Vater, dem Sohn und dem heiligen Geist, in Christo Jesu, Hallelujah. Amen."

„Samuel Hebich."

Uebersicht.

Katechisten	7	
Jungen	4	
Heidnische Schullehrer	3	
Schüler	130	
Hindu-Gemeinde groß und klein	130	
Englische Gemeinde		60
Im Ganzen	274	

10. Station Tellitscherry.

(Angefangen im Jahr 1839.)

Missionare: H. Gundert mit Gattin. H. Irion mit Gattin. Christ. Müller mit Gattin. Fried. Müller mit Gattin.
Katechisten: Joseph, Paul, Matthai, Thomas, Timotheus.

Der Bericht über die Gemeinden und Mädchenanstalt ist folgender:

„Mit Dank gegen Gott schließen wir auch dieses Jahr, durch welches Seine treue Hand uns durchgeholfen hat. Wir haben keine großen Erfolge zu berichten, vielmehr war das verflossene Jahr mehr eine Zeit der Sichtung als des freudigen Wachsthums: wie auch dieser Census im Allgemeinen mehr Abnahme als Zunahme der Gemeindeglieder aufweist. Um so freudiger sind wir über das, was durch Gnade erhalten oder neu geschenkt worden ist.

„Die Gesundheit der Missionsfamilien war so gut als in irgend einem Jahr. Schwester Gundert kehrte im Mai gestärkt von den Nilagiri zurück, und Schwester Kegel die längere Zeit leidend war, erholte sich auf einem Besuch bei den Calicut Geschwistern (November, December). Schwester Irion hat seit der Rückkehr der Erstern die Mädchenschule an sie abgegeben, und sich samt Schwester F. Müller der Arbeit an den Weibern der Gemeinde gewidmet. Letztere gibt zugleich englischen Unterricht in der Mädchenschule. Die Aufsicht und der Unterricht in der Letztern sind unter Schw. Gundert und Kegel vertheilt. Gegenwärtig zählt die Schule 28 Mädchen, der Mehrzahl nach unter 12 Jahren. Acht neue traten das Jahr über ein, davon sind aber drei davongelaufen und drei gestorben: und die Aelteste trat durch Heirath aus. So haben wir am Schluß des Jahrs nur eine mehr als vo-

riges Jahr. Ihre Fortschritte sind im Ganzen erfreulich, und es ist der Mehrzahl nach ein gehorsames und fleißiges Völkchen. Auch die gnädige Heimsuchung des letzten Jahres hat bleibende Früchte hinterlassen, wie sich namentlich in den schweren Krankheiten einiger Mädchen offenbarte. Eine der ältern, Anna, ist von ihrer portugiesischen Mutter verflucht worden, weil sie ihren Lockungen aus Liebe zum HErrn widerstand: doch ging es hier und geht es auch sonst bei den Bessern oft durch großes Gedränge.

„Der Zustand der Gemeinde ist nicht so gut als wir wohl vor einem Jahr erwartet hätten. Auf die Zeit der Erweckung, womit 1847 schloß, folgten Tage der Lauheit durch Störungen der brüderlichen Liebe, auch haben wir nicht, wie wir sollten, über den ersten Trübungen gewacht. Dann schritt der HErr mit Krankheit ein. Noah, ein Jüngling aus der Tempeldiener-Kaste, der zu uns gekommen war und lange mit halbem Herzen blieb, bis er aufgeschreckt durch die Erweckung das Heil in Christo suchte und fand, wurde am 14. Februar mit einem gleichfalls neubekehrten Schulkind verheirathet. Es ist dies die einzige Hochzeit des Jahrs. Am achten Tage legte er sich, wurde treu verpflegt von seinem jungen Weib (Hagar), gab noch in der immer steigenden Fieberglut Beweise von seinem Glauben an Jesum und starb am letzten des Monats. So traten die Pocken bei uns ein und grassirten 2—3 Monate lang. Einige wurden davon plötzlich wie von einer Macht überfallen: wie denn die Heiden darin eine Form der Kali sehen, die im Nu von ihren Opfern Besitz nimmt. Die Aengstlichkeit und Todesflucht des Fleisches, aber auch die Furcht überwindende Liebe wurden damals an Manchen offenbar. Eine excommunicirte Familie ist in ihren Sünden hingerafft worden. Zum erstenmal hatten wir an einem Tag und zwar gerade am Auferstehungsfest, zwei Begräbnisse. Auch die Masern und Nachkrankheiten forderten Opfer, besonders unter den Kindern. Außer diesen neun Todesfällen hat

der endliche Abzug von zwei Familien, deren Häupter unter fortwährender Langmuth Gottes sich nur mehr und mehr verhärteten, bis ihnen der Aufenthalt hier unerträglich wurde, unsere Zahl um weitere 13 Personen vermindert. Ueber die fünf Taufen, davon nur eine ein Erwachsenes der Kirche beifügte, ist nichts Merkwürdiges zu berichten. Auch hat sich unter den wenigen Katechumenen kein besonders heftiges Verlangen nach ewigen Gütern gezeigt, obwohl wir gute Hoffnung für einige haben.

„Einen ähnlichen Eindruck gibt uns der Ueberblick über unsere Erfahrungen mit der Andscharkandy-Gemeinde. Geistliches Wachsthum ist nur bei der Minderzahl zu verspüren. Alte Sünden, besonders Zorn, Fleischeslust und Trunk sind in einem und dem andern wieder ausgebrochen: eine solche Rückkehr zum Sündendienst nimmt bei dieser Kaste (von Sclaven) leicht den Charakter einer Art von Besessenheit an, die vielleicht nach wochenlangem Trutz sich in einem Thränenstrom und Flehen um Vergebung entladet. Jedenfalls hat das Zeugniß von Christo, das die Gemeinde durch ihren Wandel vor den zahlreichen Mitknechten auf jener Pflanzung abzulegen berufen ist, bis jetzt noch wenig augenfällige Früchte gebracht. Die Stellung des Katechisten Timotheus nimmt unsere ganze Theilnahme in Anspruch, denn er hat es mit allerhand innern und äußern Feinden zu thun. Wir danken dem HErrn, der ihn wieder und wieder gestärkt und vor dem eigenen Fall behütet hat, denn seine drei Vorgänger daselbst sind alle mehr oder minder zu Schanden geworden. Unter den sechs Getauften des Jahrs ist ein ältliches Paar, das schon längere Zeit mit ernstlichem Verlangen das Wort gehört hat und vor Menschen unsträflich lebt. Ihr Tauftag (22. October) war ein Freudentag für die Bessern in der Gemeinde, nachdem leider fast zwei Jahre ohne eine Taufe von Erwachsenen verlaufen waren, obgleich eine Schaar von Heiden, seit Jahren durch keine Kastenrücksicht mehr gehemmt, dem Sonntagsgottesdienst regelmäßig beiwohnt.

„Bessere Aussichten sind uns in der südlichen Nebenstation Dschombala eröffnet. Micha, der letztgetaufte, der um des HErrn Willen Weib und Kinder verloren, hat nach mehrern Versuchen dieselben (am 28. April) zurückerhalten: 'und wir haben Hoffnung, daß auch diese Seele dem HErrn sich hingibt. Micha's Bruder und sein Weib sind am 25. Januar durch die heilige Taufe in die Gemeinde aufgenommen worden. Wir freuen uns namentlich über das stille Wachsthum der Letztern. Auf dieser Station, zu welcher auch einige Bewohner von Mahe gehören, steht fortgehende Zunahme in Aussicht. Wir haben diesen Leuten Mittel vorgeschossen den Fischfang in eigenen Booten zu betreiben, damit sie nicht mehr genöthigt seyen, unter der wechselnden Mannschaft anderer Boote Arbeit zu suchen. Damit ist namentlich der Versuchung zum Trinken vorgebeugt. Wir danken dem HErrn, daß Er diese Arbeit bisher leiblich und geistlich gesegnet und unsere Leute nicht bloß vor Sünden bewahrt, sondern auch Verwandten und Bekannten zum Muster und allbereits anziehenden Haltpunct gemacht hat. Dazu trägt besonders das Ansehen bei, das sich Katechist Paul durch treue Nachfolge Christi auch vor Feinden erworben hat.

„Weiter im Süden ist Wadagara, wo Katechist Matthai noch auf Frucht seiner Arbeit wartet. Wir haben dort keine Taufe gehabt, hoffen aber, daß eine solche nicht mehr fern ist. In einer Tier-Familie wird das Wort Gottes regelmäßig gelesen, und ein Aberglaube oder Götzendienst nach dem andern unterlassen: und wir hoffen, daß wenigstens einer der vier Brüder, der die Pein der Furcht schwer empfindet, vom HErrn bald in Freiheit gesetzt werde. Auch ein angesehener Nayer in der Umgegend ist über die Schrift hoch erfreut; er wollte durchaus den Katechisten für seine erste Belehrung mit einem Stück Geld bezahlen, und hat auch seither gezeigt, daß ihm die Wahrheit am Herzen liegt; den eigentlichen Conflikt von Gottesehre und Menschenehre hat er bis jetzt noch weislich verschoben. — Diese zwei südlichen Statio-

nen sind bisher durch wöchentliche Besuche der Brüder Gundert und C. Müller besorgt worden: es steht aber in Aussicht, daß durch einige Veränderung unserer Tschombala Kapelle der letztere Bruder in Stand gesetzt wird, sich diesem hoffnungsvollen Zweig unserer Arbeit noch beständiger zu widmen.

„Auf den heidnischen Festen der Umgegend, von welchen Br. Gundert zwei, unser muthiger Thomas mehrere besuchte, ist das Wort Gottes mit mehr oder weniger Erfolg verkündigt worden. Bücher konnten dabei nur wenig abgegeben werden, so entschieden ist die Feindschaft, die sich bei allen Begegnungen mit der großen Masse an den Tag legt. Wir freuen uns über den Zeugengeist, den unsere eingebornen Brüder bei solchen Gelegenheiten an den Tag legen und leben der Hoffnung, daß noch größere Schaaren durch ihren treuen Dienst gewonnen werden."

„H. Gundert. Müller.

Von der Knabenanstalt wird berichtet:

„Wenn wir uns anschicken Ihnen, einen kurzen Bericht über unsere Knabenschule zu schreiben, so könnte es uns gar leicht geschehen, daß wir, ohne es zu wollen, den vorjährigen eigentlich nur copirten, denn in einer solchen Schule gibt es das Jahr hindurch so wenig, das nicht auch im vergangenen schon irgendwie da gewesen wäre, daß man die Kreisbewegung nie ganz verhüten kann, außer wir haben einmal die Gnade, Ihnen berichten zu können: alle unsere Knaben seyen wahrhafte Kinder Gottes geworden; da gäbe es dann keine Zirkel mehr, sondern Alles ginge gerade aufwärts und jeder Fortschritt auf dieser Bahn würde auch neuen Stoff für Jahresberichte darbieten. Bis es jedoch soweit kommt, müssen wir uns „begnügen lassen mit dem das da ist," gilt uns ja doch auch hierin das Wort des HErrn: „Ich will dich nicht verlassen noch versäumen."

„Wir wollen Ihnen nun so gut wir können wieder ein getreues Bild unserer Schule zu entwerfen suchen, in-

dem wir Ihnen ihren gegenwärtigen Zustand nach Zahl, nach darin laufender Arbeit und nach ihrer geistigen Complexion darlegen.

„Bei Absendung des letzten Jahresberichtes zählte unsere Schule 46 Knaben, Im Verlauf dieses Jahres wurden 7 neue aufgenommen, 10 traten aus und 1 starb nach mehrmonatlicher Krankheit an Unterleibsentzündung. Wir haben also gegenwärtig 4 weniger als voriges Jahr d. h. 42 Knaben. Ueber die Ausgetretenen ist zu etwaigem Trost soviel zu bemerken, daß sie, mit zwei Ausnahmen alle Tamil-Knaben sind; daß, ein Einziger ausgenommen, keiner von ihnen davon sprang, wie es früher oft der Fall war und endlich, daß wir bloß Einen wegen schlechter Aufführung wegzuschicken genöthigt waren. Mark's Brüder Kischna und Uriel und des frühern Katechisten Wedamuttu's Sohn, Jesuwadian, sandten wir mit ihren Verwandten fort, von denen los zu werden wir nach langer Noth eigentlich nur wünschen konnten. Adam und Esra ließen sich ebenfalls durch ihre Verwandten bewegen, uns zu verlassen und das Gehen dieser Beiden that uns eigentlich wehe; sie scheinen jedoch, nach einem Briefe zu schließen, den wir von Ersterm erhielten, schon einzusehen, daß sie gefehlt haben und vielleicht erhalten sie noch Gnade, ihre Verwandtschaft samt dem Erbe, das ihnen vorgespiegelt wurde, aufzugeben und zurückzukommen. Justin wurde, weil er kränkelte, an seine Mutter zurückgegeben. Henry und Samuel Wiggins sandten wir ebenfalls an ihren Vater zurück, der von der Regierung angestellt und wohl im Stande ist, für ihre Erziehung zu sorgen, während sie bei uns Jahre lang noch Missionsbrod gegessen haben würden, ohne vielleicht einen andern Gewinn davon getragen zu haben, denn einer schien oft nicht recht beim Verstande zu seyn und Beide waren sehr verdorben. Rama, ein dieses Jahr eingetretener Nayerjunge ist der Einzige, der in einer Nacht sich aus dem Staube machte und mehrere Kleidungsstücke mitlaufen ließ, wir ließen ihn aufsuchen und hätten ihn gerne

bestraft gesehen, konnten ihn aber nicht mehr auffinden. Möge nur das eine oder andere Saamenkörnlein, das hier in sie ausgesäet wurde, zu seiner Zeit sprossen und Frucht bringen! Ueber die Eingetretenen läßt sich noch nicht viel sagen. Zwei von ihnen sind bereits in der Lehre bei Handwerkern und scheinen fleißig zu seyn, die Uebrigen haben in der Schule zu lernen begonnen; von großen Fortschritten kann man noch nicht reden, wohl ließe sich von Einem schon dies und jenes sagen über Sorge, die er uns verursachte, die aber auch bei Keinem ausbleibt.

„Mit der Arbeit wurde es vergangenes Jahr so gehalten: Vormittags haben die Knaben Unterricht in der Schule, dieser dauert bis 1 Uhr Mittags. In den zwei jüngern Classen lernen sie Lesen, Schreiben, Rechnen und den Zeller'schen Katechismus auswendig. Für die erste Leseübung haben wir ein A B C Buch und wann sie weiter sind, ist die Bibel das einzige Lesebuch. Die zwei ältern Classen erhielten: biblische Geschichte, Erklärung der Psalmen, Harmonie der Evangelien, Weissagung und Erfüllung; etwas Kirchen- und Weltgeschichte, Geographie von Indien, Arithmetik und Singen, an Letzterem nehmen alle Theil. Besonders talentvolle Knaben haben wir eigentlich keine, weßwegen es uns die Hauptsache ist, soviel von Gotteswort in sie hinein zu bringen als möglich, sowie auch auf die leichtmöglichste Weise. Nachmittags von 3 – 5 Uhr haben alle, die Handwerksknaben abgerechnet, Feldarbeiten in unserm Compound unter Aufsicht des Lehrers Taddai, der den Ackerbau versteht. Dieser Arbeitszweig war ihnen lange ein Dorn in den Augen, uns aber gerade deßwegen um so erwünschter, weil er ein sicheres Mittel ist, den Rath ihrer Herzen zu offenbaren; würden wir dieses Mittel nicht haben, so dürften wir gewiß manche Faullenzer füttern, die auf diese Weise gar nicht kommen oder doch bald wieder weglaufen. Knaben, welche Gewerbe zu erlernen begonnen haben, befinden sich außer dem Buchbinder und Weber in Mangalore — sobald wir von Ihnen Erlaubniß

und einiges Geld empfangen für die Einrichtung, werden wir unter der Anführung des Letztern hier eine Weberei beginnen, — noch sechs hier in Tellitscherry: Georg wird Schlosser, Obed Wäschebiegler und Muttoren Schreiner, Eliefer, Amos und Zacharia werden Schneider. Die drei Erstern haben jeden Morgen in die Stadt zur Arbeit zu gehen und scheinen viele Lust daran zu haben, besonders der Schlosser und Schreiner, und für die drei Schneider haben wir seit zwei Monaten einen Meister gemiethet, der hieher zur Arbeit kommt und unter der Leitung unserer Frauen steht. Eliefer dürfte wohl, wenn er sich gut hält, später für einen nützlichern Dienst vorbereitet werden, er ist ein sehr ordentlicher Knabe, jedenfalls trägt er aber nicht schwer daran, wenn er lernt sich seine Kleider selbst zu verfertigen, in der Schule geht ihm ja dadurch nichts ab.

„Was den geistigen Zustand der Schule betrifft, so können wir uns kurz fassen. Auf die Gnadenzeit im vorigen Jahre folgte eine Zeit der Prüfung und wir fürchten manche der armen Knaben haben sie übel bestanden. Wir waren wohl auch auf derartiges gefaßt, nur glaub- wir, es werde sich auf wenigere konzentriren als es der Fall war. Wir glauben jedoch behaupten zu können, es sey bei vielen Knaben eine Art Furcht vor der Sünde übrig geblieben und das ist besonders bei den Jüngern schon viel. Wenn unserer Anstalt unter Schulen ähnlicher Art in Deutschland auch ein Platz eingeräumt werden darf, so ist dieses freilich ein schlechter Trost, immerhin aber berechtigt er zu größerer Hoffnung, wenn wir bedenken, aus wie viel schauerlicherer Tiefe herauf das Material, das unsere Schulen in diesem Lande bildet, gehoben werden muß. Ein anderes gutes Zeichen ist, daß wir mehr Willigkeit zu gehorchen wahrnehmen als früher; der Stock ist eigentlich fast verbannt und Worte vertreten seine Stelle, die früher nicht hinreichten. Als wir die Nachmittags Handarbeit begannen, gab es sehr oft Klagen und saure Gesichter, nach und nach verlor es sich jedoch und

jetzt ist derartiges höchst selten. Es ist dieses ein Zeichen von mehr Liebe zur Arbeitsamkeit, bei Hindus wahrhaftig nichts Geringes! Eine Frucht der vorjährigen Gnadenzeit ist die tägliche Gebetsstunde nach dem Mittagessen, die ohne ein Wort von uns von den Knaben angefangen und bis jetzt fortgeführt wurde. Freilich geht dieses nur von den Bessern aus und wird Manchen, besonders unter den Jüngern, eine Last seyn, es ist aber Jedem frei gestellt, ob er anwohne oder nicht und von unserer Seite hat er in letzterem Falle nicht das Mindeste weder zu fürchten noch zu büßen. Ungetaufte Knaben haben wir nur acht, und diese haben schon sämtlich um die heilige Taufe gebeten, sie sind aber nicht mehr jung genug, um sogleich willfahren zu können, Unterricht und längere Prüfungszeit muß auch im besten Falle vorausgehen. Unter 34 getauften Knaben haben wir gegenwärtig nur 5 Abendmahlsgenossen, diese sind: Paul, der nun wohl bald wieder nach Cannanore zurückgerufen werden wird; Abel, Gabriel, Elieser und Martin, der in der Druckerei beschäftigt ist. Von diesen können wir mehr oder weniger sagen: es sey ein Werk des Geistes in ihnen angefangen, und diese sind es auch theilweise, die wohlthätig auf die Andern wirken.

„Dieses, verehrteste Committee! wäre nun wieder eine kurze Schilderung unserer Schule, wie sie leibt und lebt. Je empfindlicher Sie nun die Magerkeit dieses Berichtes, der um wahr zu seyn, nicht besser seyn kann, fühlen und bedauern, desto mehr nehmen Sie diesen Theil unserer Arbeit in Ihre tragende Liebe und herzliche Fürbitte auf und vergessen Sie nicht, besonders die Arbeiter auf diesem steinigten und oft undankbaren Boden fortwährend auf priesterlichem Herzen zu tragen. Der HErr aber unser Gott fördere auch im neuen Jahre das Werk unserer Hände, ja das Werk unserer Hände wolle Er fördern. In der Liebe Jesu verbunden verbleiben wir

Christian Irion
Friedrich Müller."

Von den Heidenschulen meldet Br. Müller:

„Wenn wir auf das vergangene Jahr zurückblicken, so können wir nicht anders, als dem HErrn für Seine gnädige Durchhülfe unsern demüthigen Dank darbringen, Er hat Großes an uns gethan, deß sind wir fröhlich. Nicht daß wir von großen Siegen zu berichten hätten, nein es sind stille unscheinbare Segnungen, die unser Herz fröhlich machen und mit neuen Hoffnungen und frischem Muth zur geduldigen Arbeit erfüllen.

„Die Schulen in Tellitscherry und der nächsten Umgegend waren zu Anfang dieses Jahres in ziemlich schlechtem Zustand, so daß sie uns manchen Seufzer auspreßten, aber durch des HErrn Gnade haben sich wenigstens die Knabenschulen wieder so gehoben, daß sie uns ein Gegenstand der Freude und des Dankes sind. Die Lehrfächer waren dieselben wie in frühern Jahren: Lesen, Schreiben, alt- und neutestamentliche Geschichte, sowie die Erklärung der Briefe Pauli in einer wöchentlichen Stunde im Missionshause in der Stadt. Um die heidnischen Gesänge, welche ganz zu verdrängen wir uns vergeblich bemüht haben, mehr in den Hintergrund zu drängen, haben wir Bunyans Pilgerreise in Malayalim Poesie gebracht, was nun mit großer Lust gelernt wird. Auch haben schon Erwachsene um diese Schastram gebeten.

„Als wir unsern vorjährigen Bericht absandten, hatten wir keine Schule mehr in Wadagara, sie waren durch die schlechte Aufführung des frühern Katechisten, der besonders, wie wir erst kürzlich erfuhren, die Fischerschule in eine Saufbude verwandelt hatte, zu Grunde gegangen, durch des HErrn Gnade jedoch sind wieder zwei ins Leben getreten und zwar so, daß die eine in dem Hausgang des Katechisten Matthai gehalten wird; und gerade diese Schule ist es, über die wir uns im Stillen, obwohl mit Furcht und Zittern, am meisten freuen dürfen. Die Kinder lernen ausschließend Gottes Wort und thun es mit Freuden, die Meisten von ihnen lernen immer mehr als wir ihnen aufgeben. Kürzlich wurde ein Knabe, welcher

uns durch sein offenes zutrauliches Wesen sowohl als durch seinen Fleiß im Lernen schon mehrmals aufgefallen ist, von seinem ältern Bruder unschuldiger Weise geschlagen, worauf er sich in eine Ecke des Hauses zurückzog, sich auf die Knie niederwarf und nach dem Wort Christi für seinen Beleidiger betete. Aber denke man sich das Entsetzen der Eltern und Geschwister über diesen ungewohnten Anblick. Das hat er in der Schule gelernt, nie soll er sie wieder besuchen, war der einstimmige Entschluß; der Schullehrer jedoch, der bis jetzt noch auf beiden Seiten hinkt, wußte ihnen begreiflich zu machen, daß es doch besser sey, zum Schöpfer zu beten als schandbare Worte im Munde zu führen, und so erhielt der Knabe die Erlaubniß die Schule ferner zu besuchen. Ach möge der HErr dieses Glaubensfünklein durch Seinen heiligen Geist zur Flamme anblasen, die bis an den Himmel ja bis in den Himmel hinein schlägt. Diese liebliche Erfahrung bestärkt uns in der glaubigen Hoffnung, daß diese stille und unscheinbare Arbeit in den Volksschulen dereinst ihre herrlichen Früchte tragen wird. Mögen wir nur immer das Wort des ersten und größten Heidenmissionars im Auge behalten, der da pflanzet ist nichts, und der da begießet ist nichts, sondern der HErr der das Gedeihen gibt. Die Schulen waren auch in diesem Jahr wieder Mittel den Erwachsenen auf verschiedene Weise das Evangelium nahe zu bringen.

„Im Armenhaus, wo das Wort Gottes täglich verkündigt wird, wurde am 22. April eine sterbende Frau durch die heilige Taufe in die Gemeinde Christi aufgenommen, sie wählte sich selbst den Namen Christina, alle Anwesenden gingen tief gerührt und gesegnet von dannen. Am folgenden Tag entschlief sie im Glauben an ihren Erlöser. Die übrigen Bewohner des Armenhauses so viel ihrer sind möchten gerne getauft werden, mußten aber bis jetzt zurückgewiesen werden, weil wir uns nicht konnten von ihrer Redlichkeit überzeugen. Mit Erstaunen fanden wir bei Mehrern unter ihnen folgende Beweggründe: stirbt

man als Christ, so bekommt man eine Todtenlade von Holz, der Pater kommt, dann wird gesungen und gebetet, vier ordentliche Leute (reinlich gekleidete Christen) tragen den Sarg nach dem englischen Begräbnißplatz und da wird abermals gesungen und gebetet und das Grab, in welches man gelegt wird, ist auch ordentlich. Stirbt man aber als Heide, so wird man in eine Matte gebunden, durch 3—4 schmutzige Kerls an irgend einem abgelegenen Ort verscharrt — was kann denn erwünschter seyn, als wenn man einmal so weit gesunken ist, daß man ins Armenhaus gehen muß, sich auch noch taufen zu lassen ehe man den Weg alles Fleisches gehen muß. Ach armes Menschenherz! so weit du siehst, so weit reichen deine Gedanken und Wünsche!" „C. Müller."

Endlich fügen wir das Verzeichniß der Druckschriften dieser Station hier an.

Verzeichniß der vom December 1847 bis December 1848 in Tellitscherry gedruckten Schriften.

	Seiten	Exempl.	abgegeb.
Dr. Barth's neutest. Geschichten	108	400	280
Kleines Rechenbuch	46	350	320
Kirchengeschichte	474	300	100
Auflage des Vaterunsers von Luther	10	800	—
„ „ guten Hirten . .	16	1000	100
„ „ Muhammeds . .	26	600	100
Der kleine Heinrich und sein Knecht	40	600	200
Bibl. Geschichte (unvollendet)	100	360	—
Das Monatsblatt Paschimodayam	8	300	260
Missionsblatt	6	150	120
Herzbüchlein	28	400	150

Verzeichniß der von früher her noch vorhandenen Tractate.

	Exempl.
Zeller's bibl. Katechismus	200
Auszug der bibl. Geschichte	210
Leidens- und Auferstehungsgeschichte unsers HErrn	100
Menschwerdung Christi	400
Bibl. Geschichte von Adam bis Abraham . .	350
Kunst selig zu sterben	200
Pilgerreise. Auszug des ersten Theiles von Bunyan	800
Geschichte des Polycarp	300
Reformationsgeschichte	50
Malayalim-Lieder	40
A B C Buch	250
Tractat über Religion	50

„Wie früher, so wurden auch dieses Jahr wieder die Stationen Calicut und Cananur von hier aus mit Tractaten versehen. Es ist oft keine geringe Mühe die Presse stets im Gange zu erhalten; nicht als ob wir schon alle nöthigen Bücher und Traktate besäßen, wie Sie aus dem Verzeichnisse sehen werden; sondern vielmehr weil derer, die Arbeit liefern, nur sehr wenige sind.

„Bei der Verbreitung der Bücher macht man, wie es immer geht, verschiedene Erfahrungen: Einige nehmen sie mit Freuden an und machen guten Gebrauch davon, während Andere fürchten, sie möchten von der denselben inwohnenden Kraft bezaubert und zum Christenthum gebracht werden; weßwegen sie sie auch nicht zu berühren wagen. Der Same, der auf diese Weise ausgestreut wird, wirkt mehr im Stillen und Verborgenen; man hat aber auch nicht selten die Freude denselben aufgehen und Früchte tragen zu sehen.

„Das Herzbüchlein mit den Bildern scheint besonders gute Aufnahme zu finden. Die unter den Thieren vorgestellten Sünden kennen die Eingebornen gar wohl; und die Sache auf diese Weise dargestellt scheint sie anzuziehen.

Würden wir die Büchlein umsonst ausgeben, so hätten wir vielleicht schon keine mehr; um sie aber noch werthvoller zu machen, fordern wir eine Kleinigkeit, was ihnen freilich nicht lieb ist, denn sie wissen nichts von Bücherkaufen. Des HErrn reicher Segen ruhe auch ferner auf dieser Arbeit." „Fried. Müller."

Wir entheben diesen Berichten folgende Zahlen:

1. Christen:	Mädchenanstalt		28
	Gemeinde		79
	Andscharkandi		57
	Tschombala		21
	Katechumenen		6
	Knabenanstalt		42
			233
2. Heiden:			
	Schüler	238	
	Schulmeister	10	
		248	

11. Station Calicut.

(Angefangen im Jahr 1842.)

Missionare: J. M. Fritz mit Gattin. J. J. Huber mit Gattin. Katechisten: Titus, Simon, Daniel.

„Beim Rückblick auf das verflossene Arbeitsjahr, wozu die Abfassung dieses Berichts aufs Neue veranlaßt, sehen wir uns gedrungen dem HErrn für Seine auf vielfache Weise erwiesene Liebe und Treue zu danken, die Er uns im Einzelnen und Allgemeinen aus unverdienter Gnade angedeihen ließ. Darum nicht uns o HErr, nicht uns, sondern Deinem Namen sey Ehre.

„Auch im Laufe des letzten Jahres ward es uns vergönnt den Liebeswillen unsers Gottes durch Verbreitung von Traktaten, Theilen der heiligen Schrift, durch Schulen und Predigt denen bekannt zu machen, die noch nichts davon gehört hatten. Leider können wir nicht viel von Erfolgen rühmen: wir sind noch mehr in der Saat- denn Erntezeit. Mögen wir im Ausstreuen des göttlichen Samens Treue beweisen; dann dürfen vielleicht wir selbst noch oder unsere Nachfolger eintreten in die Ernte der jetzigen Aussaat. Todt bleibt ja das Evangelium nicht liegen: es richtet aus das wozu es gesandt worden, und nach dem Wort des HErrn werden sich dann der Säemann und Schnitter zusammen freuen über dem Segen, der Gottes Gabe ist.

„Von directer Opposition können wir hier, außer von Seiten der Muhammedaner, nicht reden. Der größte Feind der uns im Wege steht ist die grenzenlose Gleichgültigkeit gegen das Heiligste und Theuerste, das ein armes Sünderherz für ewig glücklich machen kann. Möge der HErr einen Hunger und Durst erwecken, nicht nach dem vergänglichen Brod, sondern nach dem Brod und Wasser des Lebens, nach Jesus und Seiner Gerechtigkeit.

„In unserer kleinen Gemeinde durften wir auch in diesem Jahr wieder an einzelnen Seelen ein Wachsthum in der Gnade und Erkenntniß unsers Gottes und Heilandes bemerken. Die schmerzlichen Erfahrungen, die wir mit einigen Gemeindegliedern zu machen hatten, wurden durch näheres Anschließen Anderer an den HErrn und ihren Wandel in Seiner Furcht in etwas gelindert. Wir müssen nie vergessen, daß unsere Gemeinden Erstlinge aus den Heiden sind. Fände in unserer evangelischen Kirche Kirchenzucht statt, wie wir sie unter den neuen Gemeinden nach dem Worte Gottes handzuhaben suchen, wir glauben, daß eine Vergleichung sich zu Gunsten der Heidengemeinden ergeben würde. — Auch in diesem Jahre ward uns die Freude vergönnt einige weitere Seelen zu der bereits bestehenden Zahl hinzugethan zu sehen. Am 23. Ja-

nuar 1848 wurden sechs erwachsene und vier kleine Mädchen aus dem Institute von Frau Fritz und Huber getauft. Wir hatten Grund zu glauben, daß ein Werk der Gnade unter den erwachsenen Mädchen begonnen hatte, und seitherige Erfahrung hat dieses in den meisten Fällen bestätigt. Am 4. Juni wurde eine Weberfamilie, bestehend aus drei Seelen, und am 5. November eine Tamilfamilie, bestehend aus vier Seelen, durch die heilige Taufe der Gemeinde hinzugethan. Die letztere ist im Dienst einer englischen Familie hier. Am 1. Januar 1849 wurde eine weitere Nairfamilie samt zwei Jünglingen von der Tier- und Oelmacherkaste und zwei Frauen samt zwei Kindern der Gemeinde einverleibt. Möge der HErr sie als die Seinen erkannt und ihre Namen in das Buch des Lebens eingeschrieben haben.

„Sechs Ehepaare wurden getraut und einige in der Gemeinde geborne Kinder getauft. Sonntags ist zweimal regelmäßiger Gottesdienst in der Malajalimsprache, und die Morgen- und Abendandachten stehen allen in der Nähe wohnenden zum Besuch offen. Auch haben die Schwestern eine wöchentliche Gebetstunde mit den Frauen der Gemeinde eingerichtet, und auch die Männer pflegen sich einmal wöchentlich zu diesem Zweck zu versammeln. Der HErr sey segnend in ihrer Mitte.

„Auf den beiden Nebenstationen in Koilandy und Kotacal, wo einige unserer Christen wohnen, durften wir ebenfalls Gottes Güte erkennen. In den Schulen an dem ersten und den Rajadis in dem letztern Orte können wir noch nichts von eigentlichen Siegen melden; aber wir arbeiten auf Hoffnung. Hat doch der HErr verheißen einen Weg in der Wüste zu machen und Wasserströme in der Einöde zu geben.

„Von schweren Heimsuchungen durch Krankheiten und Sterbefällen sind wir in dem verflossenen Jahr durch Gottes Gnade in der Hindu-Gemeinde verschont geblieben. Dagegen hatten die Geschwister Fritz das Glück ihr erstgebornes und derzeit einziges Kind unter die

besondere Obhut unsers treuen Oberhirten gestellt zu sehen und, wenn auch mit Thränen, sagen zu können: „der HErr hat es gegeben, der HErr hat es genommen, der Name des HErrn sey gelobet.

„Die Gesundheit der lieben Schwester Huber hat sich so gebessert, daß sie nun an allen vorkommenden Arbeiten ununterbrochen thätigen Antheil nehmen kann. Wir fühlen uns auch verpflichtet unsern Dank für die fortgesetzte freundliche Theilnahme, die Hr. Dr. Buchanan unsern beiden Familien auf so zuvorkommende Weise angedeihen läßt, öffentlich auszusprechen. Der HErr lohne solches!

„Von den Tamil Kasten-Christen, die sich hier finden und sich von uns trennten, weil wir dem Kastenwesen innerhalb der Kirche keinen Raum gestatten wollten, ist eine Familie zur römisch-katholischen Kirche übergetreten, der sie früher angehörten. Ihre in der protestantischen Kirche getauften Kinder wurden wieder getauft. Auch eine für einige Zeit im Unterricht gestandene Nairfamilie, die wegen unzüchtigem Lebenswandel entlassen werden mußte, hat sich an die römische Kirche angeschlossen. Eine Tochter dieser Familie, die den HErrn kennt und liebt, ist ein Glied unserer Gemeinde. Wir wünschen der römischen Kirche viel Glück über solchen Zuwachs. „Wo das Aas ist da sammeln sich die Adler."

„Seit November 1848 hat Frau Huber eine englische Tagschule für Portugiesen und Indobritten eröffnet. Trotz der Opposition des römischen Priesters geht dieselbe ihren stillen Gang vorwärts. Sie zählt bereits zwölf Kinder, darunter auch drei Parsi-Mädchen. — Das Mädcheninstitut zählt gegenwärtig 29 Kinder in einem Alter zwischen 4—16 Jahren. Von einigen der Kinder haben wir die Hoffnung, daß sie des HErrn Eigenthum sind.

„In den Schulen in Calicut selbst und der Umgegend werden täglich gegen 230 Kinder heidnischer Eltern in den

Wahrheiten des Christenthums unterrichtet. Diese Schulen sind an folgenden Orten errichtet.

1. Calicut Stadt:								
	1	Tamil-	Schule	mit	24	Kindern		
	1	Malajalim	„	„	28	„		
	1	dito	„	„	32	„		
2. Pudiangady	1	Malajalim	„	„	25	„		
3. Budur	1	„	„	„	24	„		
4. Elladur	1	„	„	„	18	„		
5. Koilandy	1	„	„	„	20	Knaben	7	Mädch.
„	1	„	„	„	30	„	5	„
„	1	„	„	„	25	„	3	„
					226		15	

„Die gegenwärtige Zahl der erwachsenen Getauften der Calicut Missionsgemeinde hier und auf den Nebenstationen ist 45 Seelen. (Einige haben uns im Laufe des Jahres verlassen.) Abendmahlgenossen 32.

„Getaufte Kinder (inclusive die Mädchen der Kost-Schule) 42.

„Heiden im Unterricht 14.

„So weit hat der HErr geholfen, und wir trauen es Seiner Gnade zu, daß Er uns ferner helfen und segnen und zum Segen setzen wolle für solche die noch sitzen in Finsterniß und Todesschatten. Das walte der HErr.

„J. M. Fritz. J. J. Huber."

Die Gesamtübersicht der Mission gestaltet sich in folgenden Zahlen:

	Christen.	Heiden.
Mangalur	393	151
Mulki	40	
Honor	—	—
Dharwar	61	216
Hubli	5	337
Bettigherry	3	209
Malasamudra	7	25
	509	938

	Christen	Heiden
	509	938
Nilgherris	18	100
Cananur	141	133
Tellitscherry	233	248
Calicut	101	248
	1002	1667

Die Gesamtzahl der Angehörigen ist also 2669

Diese Zahlen zeigen uns eine Abnahme gegen das vorige Jahr, die aber, zum Preise Gottes sey es gesagt, nicht in der Zahl der gläubig gewordenen, sondern nur in der Zahl der heidnischen Schüler unter heidnischen Schullehrern, aber mit christlicher Aufsicht und christlichen Büchern, zu suchen ist. Zwar finden sich in unserer Zahlenreihe auch 37 Getaufte weniger als im vorigen Jahr, weil eine ziemliche Anzahl unserer Gemeindeglieder im letzten Jahre aus der streitenden in die triumphirende Kirche überging, und eine noch größere Anzahl derselben als Soldaten auf andere Stationen in Indien hinweg versetzt wurde. In Wahrheit dürften wir auf unsern sämtlichen Stationen einen Zuwachs von wohl nahe an siebenzig neu getauften Erwachsenen und Kindern angeben.

Ueber diese Mission im Ganzen hat die Gnade des HErrn im vergangenen Jahre sichtbar gewaltet. Durch mancherlei Uebungen ist sie im Segen gegangen, und es ist gewiß nicht über die Wahrheit hinausgegangen, wenn unsere Brüder beim Gesamtrückblick auf ihre Arbeit sagen: „Wir sind wie eine Menge Arbeiter, die in den Wald gesandt werden, um den Boden zu cultiviren. Wir haben einige kleine Strecken urbar gemacht durch Hauen, Brennen und Graben, durch schwere Arbeit; und wir freuen uns unserer Arbeit und unserer Lebensweise so sehr, als irgend ein Auswanderer, der im fernen Lande die Wildniß in eine wohnliche Stätte verwandelt. An einigen Stellen säen wir den guten Samen so zu sagen zwischen die Stumpen und Wurzeln der abgehauenen Bäume,

zwischen Felsen und Gestrüpp. An andern fängt der Boden an, einem grünenden Felde oder einem blühenden Garten gleich zu sehen. Aber immer noch sind wir von einer Wildniß umgeben, und der so schwer errungene Boden ist in steter Gefahr wieder eine solche zu werden. Die frühere Vegetation droht immer wieder in neuer Frische aufzusprossen, und das Gebrüll des Löwen, der sucht welchen er verschlinge, wird noch oft in der Nähe vernommen. Auch sind die Arbeiter, die der HErr des Landes in die Wildniß gesandt hat, nicht frei von den Mühseligkeiten und Gefahren, die mit solcher Lage verbunden sind. Bald leiden sie von der Kälte des Unglaubens, bald von dem Fieber der Ungeduld, und oft sinkt ihnen der Muth in der Hitze des Tages oder der Einsamkeit der Nacht. Doch wir kommen voran, und die Wüste wird zur rechten Zeit — vielleicht lange nachdem unsere Leiber in diesen Boden gesäet worden sind — ein Garten Gottes werden mit Pflanzen die Er gepflanzet hat, mit Bäumen der Gerechtigkeit, mit Brunnen und Quellen lebendigen Wassers geschmückt."

Und noch Eins möchten wir dem treffenden Gleichniß beifügen: daß die neue Ansiedlung ihre langsame leise Wirkung hat, und in steigendem Maße haben wird, auf die Luft, die Berg und Thal durchfluthet, auf das ganze Klima, in dem die Ansiedler leben. Die weitreichendsten Wirkungen der Mission sind die verborgensten und lassen sich weder in Bekehrungsgeschichten, noch in Zahlen der Getauften darstellen; und Niemanden entgehen diese Wirkungen leichter als dem Arbeiter selbst, der täglich noch die Sumpfluft athmet, und die feinen Uebergänge nur selten zu seinem Trost gewahr nimmt, die am Ende doch mit unwiderstehlicher Gewalt ein neues gesundes Leben in der vormaligen Wildniß hervordrängen. Die Zeit wird kommen, theuerste Freunde, da man die Bekehrungen in Indien nicht mehr nach Hunderten, sondern nach Zehntausenden zählen wird. Gebe Gott, daß wir am Tag der geringen Dinge nicht ermatten, aber auch nicht hastig

der Zukunft entgegen stürzen und darüber die genaue Sichtung und tüchtige Grundlegung versäumen, die wir dann so sehr vermissen würden, wenn die Heiden in großen Schaaren in die christliche Kirche eindringen werden.

II. Mission in West-Africa.

Auch in diesem Missionsgebiete hat uns der HErr im abgelaufenen Jahre, trotz Krankheit und Noth und mancherlei schwerer Anfechtung, doch freundlich getröstet, indem wir ein Jahr ohne Todesfälle, ein Jahr im Wesentlichen ungestörter Arbeit zurückgelegt haben. Auch dort aber war es nicht ein Jahr reich an großen Siegen und unaufhaltsam raschem Fortschritt, sondern eher ein Jahr stiller, mühsamer, aber nicht ungesegneter Arbeit.

1. Station Akropong.

(Zuerst angefangen im Jahr 1835, erneuert im Jahr 1843.)

Missionare: J. G. Widmann mit Gattin, H. N. Riis (war noch in Europa), J. C. Dieterle und J. Mohr. Gehülfe: Alexander W. Clerk.

Der Jahresbericht wird in folgenden Worten erstattet:

„Durch Gottes Gnade haben wir wieder ein Jahr zurückgelegt. Es gab im Verlaufe desselben mancherlei Erfahrungen zu machen, theils ermuthigende, theils aber auch niederschlagende.

„Der Name des HErrn sey gepriesen für Seine Gnade und Treue mit der Er sich zu uns bekannt hat. Ein besonderer Gegenstand unsers freudigen Dankes gegen unsern lieben Heiland ist das, daß in diesem Jahre keines von den Gliedern unserer africanischen Mission ein

Opfer des tödtlichen Klima's wurde. — Br. Widmann war zwar im October so krank, daß man kaum noch eine Hoffnung für seine Wiedergenesung hegen konnte; aber der liebe Gott hat ihn wieder gesund gemacht, so daß er nun sein Werk wieder treiben kann. Br. Dieterle hatte während dieser Krankheitszeit doppelte Arbeit, aber der HErr hat in Gnaden seine, so wie auch der übrigen Geschwister Gesundheit, erhalten.

„Unsere kleine Gemeinde hat uns im verflossenen Jahre viel Sorge verursacht. Es handelte sich bei den Emigranten um ihre ganze künftige Stellung zu unserer Mission, ob sie nach Verfluß von 5 Jahren sich entschließen werden, wieder nach Westindien zurückzukehren, oder ob sie für ihre ganze Lebenszeit hier bleiben wollen.

„Die in Akropong wohnenden haben sich Alle, außer der ledigen Anna Rochester, entschlossen hier zu bleiben; und bereits haben sie bessere Wohnungen und ein Stück Land als Eigenthum erhalten.

„Für die erste Zeit braucht die Mission noch ihre Arbeit; auch wird es noch länger anstehen bis sie im Stande seyn werden sich zu ernähren, ohne einen guten Arbeitslohn von der Mission zu erhalten.

„In Bezug auf ihren innern Zustand bleibt uns noch vieles zu wünschen übrig. Der Negercharakter zeigt sich noch überall. Es ist so wenig wahrzunehmen von der wahren christlichen sich hingebenden Liebe und der treuen Gewissenhaftigkeit, die so nöthig wäre bei einer Gemeinde, die ein Licht unter den Heiden seyn soll. Allein es ist doch ein sehr großer Unterschied zwischen ihnen und den Heiden, und es darf nicht verkannt werden, daß der HErr Sein Werk in ihnen hat, und daß die Meisten von ihnen unter der Zucht des heiligen Geistes stehen. Besonders hoffen wir, daß ihre Kinder in Zukunft noch ein Segen für dieses Land seyn werden. Ihr Verkehr mit den Heiden, wenn auch nicht immer sehr weislich, wird nicht ganz ohne Frucht bleiben.

„Unsere täglichen Andachten, und die Predigt des Evangeliums an Sonn- und Festtagen, wurden regelmäßig gehalten, wie im vergangenen Jahre; und das heilige Abendmahl feierten wir alle zwei Monate. Unsere allgemeine Betstunde am Mittwoch Abend, und die welche wir nur unter uns haben am Montag Abend, hoffen wir, werde nicht ohne Segen bleiben. Alexander W. Clerk hat nun eine Gehülfin gefunden, und ist seit Ende August verheirathet mit Pauline Hesse, einem bescheidenen Mulatten-Mädchen aus unserer Schule in Ussu. Er ist der einzige Lehrer, den wir für unsere Schule haben.

„Kinder wurden in diesem Jahre zwei geboren: dem Br. Miller am 31. März, ein Mädchen, und dem Br. Rochester ein Knabe. Erstere erhielt in der heiligen Taufe den Namen Margareth, und letzterer Joseph. Zuwachs aus den Heiden hat unsere Gemeinde seit unserm letzten Bericht um fünf Personen bekommen. An Weihnachten 1847 durfte Br. Widmann die vier Schulknaben David, Paul, William und Isaac taufen, und den 9. Juli 1848 Br. Dieterle den Jonathan. Letzterer ist der beste von unsern Institutsknaben, und wurde, weil es die äußerste Noth erforderte, in diesen Tagen an Br. Meischel in Abude abgegeben, um in seiner Schule zu helfen und als Dolmetscher zu dienen. Bei den beiden jungen Männern John und Moses ging es bis jetzt im Ganzen ordentlich. Moses hatte unangenehme Geschichten. Er lebte früher als Heide in verbotenem Umgang mit der Schwester seines jetzigen Weibes, und diese war schon mit einem Andern versprochen, und als nun Moses Christ geworden war, kommen sie und fordern Bezahlung als Strafe dafür; und vor einigen Monaten wollte ihm der Cabusier sein Weib, die noch Heidin ist, wegnehmen und sie zu seinen Weibern zählen; dagegen machten aber nicht nur wir, sondern auch seine Aeltesten Einwendung, so daß es unterblieb.

„Die Schule, die sehr viel von Br. Dieterle's Zeit in Anspruch nimmt, und die 62 Kinder zählt, 37 Mädchen und 25 Knaben nebst 3 Mädchen und 4 Knaben von den Westindiern, macht uns Freude. Die Kinder lernen nicht nur fleißig, sondern verlieren auch viel von ihrem Aberglauben und werden mit dem Heiland bekannt. Die Mädchen sind im Allgemeinen dem Fetisch viel mehr ergeben, als die Knaben; aber dennoch beten viele von ihnen wie auch die Knaben, und wir hoffen, daß es dem HErrn gelingen wird mit der Zeit, wenn auch nur Einige zu sich zu ziehen. Am Vormittag kommen alle Kinder in die allgemeine Schule; des Nachmittags aber kommen die Mädchen zu Frau Widmann, die sie den einen Tag im Nähen, einige auch im Stricken, den andern im Lesen, Rechnen, biblischer Geschichte 2c. unterrichtet. Sie hat auch angefangen eine Betstunde mit den Mädchen zu halten, die von vielen besucht wird; sie hat sich's gleichfalls zur Aufgabe gemacht, die Mütter der Mädchen zu besuchen, wobei es Gelegenheit gibt mit der ganzen Familie über das Eine das Noth thut zu reden. Ihre Zeit und Kraft ist freilich durch diese und andere Geschäfte so sehr in Anspruch genommen, daß sie es kaum für die Länge aushalten würde, wenn nicht der HErr besondere Kraft und Stärke gibt. Wir freuen uns, daß nun der liebe Br. Riis bald mit einer Gehülfin ankommen wird. Die Kinder kommen nun, wenigstens die Meisten von ihnen, regelmäßig zur Schule; nur ist das ein Uebelstand, daß die Plantagen ihrer Eltern so weit entfernt sind und sie dann öfters für einige Tage dahin gehen. Vier von den Schulmädchen sind bei uns nun im Haus und werden außer der Schulzeit in allerlei häuslichen Geschäften unterrichtet und dazu angehalten.

„Mit unserm seit einem halben Jahre angefangenen kleinen Institut für Schullehrer-Zöglinge, ging es bis jetzt, Gott sey Dank, ordentlich. Die Zahl der Zöglinge ist nur 5: einer von den Emigranten, John Rochester, und 4 von Akropong, David, Paul, William und Jo-

nathan; letzterer aber wurde, wie oben bemerkt, in diesen Tagen an Br. Meischel in Abude abgegeben. Den Unterricht ertheilen die Br. Dieterle und Widmann; er besteht 1) in Lesen in der englischen Bibel. 2) Odji Lesen und Uebersetzen vom Englischen ins Odji. 3) Englische Grammatik. 4) Rechtschreiben, Englisch und Odji. 5) Schönschreiben. 6) Rechnen. 7) Geographie. 8) Gesang.

„Br. Dieterle hat dann die weitere Aufsicht über die Knaben und hält an den Abenden, an denen keine allgemeine Versammlung ist, Andacht mit ihnen. — In ihrer Arbeitszeit dürfen die Zöglinge nicht ins Dorf gehen, und Abends von 5—6 haben sie Handarbeit zu verrichten, die ihnen von Br. Mohr oder Dieterle im Garten oder sonst wo angewiesen wird. Zwei von ihnen müssen jeden Vormittag von 9—11 Uhr in der Schule als Monitoren helfen.

„Von der Predigt des Evangeliums unter den Heiden können wir im Allgemeinen noch nicht viel Frucht sehen. Unsere sonntäglichen Versammlungen sind oft mehr oft weniger besucht von den Heiden; wir haben aber sonst im Umgang mit ihnen viel Gelegenheit sie mit dem Wort des Lebens bekannt zu machen. Die Leute zeigen oft viel Aufmerksamkeit wenn man einzeln mit ihnen redet; es ist aber schwer diesen fleischlichen Menschen mit geistlichen und himmlischen Dingen beizukommen: sie wollen Alles lieber auf ihren Bauch anwenden.

„So sagte vor einigen Wochen eine Negerin zu Br. Widmann, als er mit ihr redete: „Ja es ist gut Gott, der über Alles ist, zu dienen. Als mein Mann einst Gott diente (d. h. eben nach ihren eigenen Begriffen), so trugen seine Plantagen sehr gut, und er hatte viele Sclaven." Sonst haben wir doch viele Spuren, daß der Fetisch nach und nach bei den Leuten hier von seinem Credit verliert. Als Br. A. Riis das erste Mal hieher kam, so wurde ihm unter anderm zur Bedingung gemacht: er dürfe kein Steinhaus bauen, keinen Hund haben u. s. w., weil

das der Fetisch nicht leide; nun aber sagt Niemand mehr davon, daß wir das nicht thun sollten.

„Einer der Aeltesten, der viele Steine in seinem Hof hat, gab uns sogar die Erlaubniß oder forderte dazu auf, dieselben wegzunehmen und zu gebrauchen. Dieser Mann, der als kleiner Knabe schon bei Dr. Isert auf Frederiksnopel war, ist der Vater von unserm Jonathan. Er besucht öfters unsere Versammlungen. Als Jonathan nach Abude ging, gab er ihm eine sehr ernste Ermahnung, daß er doch ja treu und gehorsam seyn solle.

„Unsern Arbeitern gibt Br. Widmann am Freitag Nachmittag von 4—5 Uhr eine Bibelstunde, wobei sie oft recht aufmerksam sind. Es hat sich aber noch keiner von diesen Leuten bekehrt, obwohl das Wort des HErrn öfters Eindruck auf sie macht.

„Reisen wurden, außer Besuchen in der nächsten Nachbarschaft und auf den Plantagen, von Br. Widmann gemacht, zuerst am Ende Februars nach Krobo und dann im September nach Krobo, Akomu und Krepe. Es gab dabei viel Gelegenheit das Evangelium zu predigen. Ein großes Arbeitsfeld läge hier vor uns, wenn es uns nur nicht so sehr an Arbeitern und Mitteln fehlte. Es sind hier zu Lande hauptsächlich zwei Dinge, die das Reisen erschweren: 1) daß die Gesundheit dadurch am meisten leidet, weil man sich auf der Reise nicht immer genug vor der Sonne in Acht nehmen kann. 2) Daß die Neger an den meisten Orten so bettelhaft sind, und sogleich nachdem man an einem Ort angekommen ist, Geschenke fordern. Möchte doch der HErr Seinen Geist bald reichlich ausgießen über diese schwarzen Schaaren; damit sie überzeugt würden von ihren Sünden und sich zu Ihm bekehrten.

„Was die äußern Angelegenheiten der Station betrifft, so hatten diese im vergangenen Jahre unter Br. Mohr's Leitung guten Fortgang gehabt. Es wurde, da die alte baufällig war, eine neue Kapelle und eine Wohnung für die Instituts-Knaben gebaut, und die fünf

Steinhäuschen (mit drei Zimmern und Schindeldach) werden in kurzer Zeit alle fertig seyn; drei davon sind schon bewohnt. Auch für Pflanzen wurde von Br. Mohr so viel als möglich gethan; obwohl es hier in der nächsten Nähe und auf dem Hügel, auf dem Akropong liegt, etwas schwierig ist. Die Kaffeebäume, die Br. Mohr gepflanzt hat, gedeihen sehr gut (wenn sie einmal angewachsen sind). Es fangen bereits von denen, die vor etwa anderthalb Jahren gepflanzt wurden, zu tragen an. Auch der Arrowroot ist sehr ergiebig. Mit der Zeit werden wohl die Neger auch Kaffee pflanzen; es haben schon Einige um Samen gefragt; selbst in Krobo verlangte ein Kabusier Kaffee zum Pflanzen von Br. Widmann als er dort besuchte. Die von Br. A. Riis gepflanzten Orangenbäume sind sehr fruchtbar und tragen das ganze Jahr hindurch. Auch einer der Mangobäume, die wir als Samen von Jamaica mitbrachten, hat schon angefangen zu tragen. Wenn wir nur auch andere verschiedenartige Samen und Pflanzen unbeschädigt erhalten könnten. Wir haben (von Kornthal aus) Hanf- und Flachssamen erhalten. Der Hanf gerieth nicht, der Flachs aber sehr gut; allein er kann nicht gebraucht werden, indem er, als er ausgespreitet war an dem Stengel verfaulte. Vielleicht daß es zu einer andern Jahreszeit besser geht; es regnete damals gerade sehr viel.

„Man hat hier, theure Väter! mit eigenen Schwierigkeiten zu kämpfen, in diesem finstern mit Fluch beladenen Lande; es ist einem oft so zu Muthe, als fühlte man den Fluch und die Macht der Finsterniß schwer auf sich liegen, und als könnte man die geistige finstere Macht, die einem entgegentritt, greifen, so daß man manchmal den Muth verlieren möchte; aber der treue Heiland läßt uns auch wieder erfahren, daß Er als das Licht des Lebens bei uns ist, und unsere Arbeit segnet.

„Fahren Sie fort für und mit uns zu beten, daß es doch bald Licht werden möchte hier im finstern Africa."

„J. G. Widmann. J. Chr. Dieterle. Jos. Mohr."

2. Station Ussu oder dänisch Accra.

(Angefangen im Jahr 1845.)

Missionare: Fried. Schiedt (jetzt in Europa), Joh. Stanger, Frau Cath. Thompson.

Der Bericht von dieser Station lautet wie folgt:

„Unser Werk hatte mit Schwierigkeiten zu kämpfen: wir machten traurige und niederschlagende Erfahrungen; und ich wäre einerseits geneigt mich von dem Gefühl der Wehmuth hinreißen zu lassen, wodurch der Bericht zu melancholisch ausfallen und der Ehre des HErrn, der sich doch zu Seinem Werke bekannt hat, Eintrag gethan würde; auf der andern Seite möchte ich auch wieder der verehrten Committee und den theuern Missionsfreunden ein Bild von der hiesigen Station vormalen, das Ihnen ein wenig gefallen würde, wodurch die Sache leicht entstellt, und der Ehre dessen, der ein Gott der Wahrheit und Treue ist, ebenfalls Eintrag gethan würde. Beide Extreme vermeiden zu wollen ist so schwer nicht; schwieriger aber sie wirklich zu vermeiden und das Rechte zu treffen.

„Der öffentliche Gottesdienst wurde bis zu Ende October 1848 theils von Missionar Schiedt, theils von mir, theils auch von unserm Dolmetscher gehalten. Ersterer ging mit Ende des Jahrs nach Europa, Letztern mußte ich wegen eines schändlichen Vergehens entlassen. Von dieser Zeit an halte ich nun den Gottesdienst immer selbst, da wir eben noch keine Leute haben, die eigentlich fähig dazu sind; denn die bisherigen machten durch ihren Wandel dem Namen Christi nur zu oft Schande. Leider ist unser Schulzimmer zu klein, um viele Zuhörer zu fassen, und ich wage kaum die Leute zum Gottesdienst einzuladen; denn wenn mehr als gewöhnlich kommen, so wird es so heiß, daß man es kaum aushalten kann.

Ganz mit Sehnsucht warte ich daher auf die Vollendung unsers neuen Schulhauses. Dieser Bau machte schon viele Noth. Zuerst, als die Mauern bereits aufgeführt waren, fiel es in Folge des ungewöhnlichen Regens ein. Nachher konnte ich das Gebälk zu dem Dach fast nicht erhalten. In diesen Tagen jedoch soll es gedeckt werden. Aber die Kosten übersteigen den Anschlag so sehr, daß ich kaum wage daran zu denken, da ich es doch nicht ändern kann. Hier werden einem eben alle Freuden auch tüchtig mit Kreuz gesalzen. Der HErr hat Seine Absichten dabei. Wir kennen sie und danken Ihm, wenn auch unter Thränen.

„Seitdem der letzte Jahresbericht abgegangen, wurden neun Personen aus den Heiden durch die heilige Taufe der christlichen Gemeinde einverleibt. (Ich weiß jedoch nicht ob nicht die vier von Tessing schon in dem vorigen Jahresbericht erwähnt sind.) Die meisten Mitglieder unserer kleinen Gemeinde wandeln ihrem Bekenntnisse gemäß, obwohl noch als sehr schwache Anfänger im Christenthum, mit denen man sehr viel Geduld haben muß. Einige aber machen viel Sorge und Betrübniß: Einer wegen seinem Hang zu gewohnter Vielweiberei; ein Anderer wegen seinem Fall in die Sünde gegen das 6te Gebot, ohne wahre durchgreifende Buße; ein Dritter hat sich gar durch Antheil an dem schändlichen, von der hiesigen Regierung streng verbotenen Sclavenhandel und durch andern Betrug und Nichtgebrauch der Gnadenmittel von unserer Gemeinschaft selbst ausgeschlossen.

„In der letzten Zeit haben sich auch wieder Einige zur heiligen Taufe angemeldet; aber traurige Erfahrungen machen mich behutsam; und da ich ohnehin keine Zeit habe sie ordentlich zu prüfen, so ließ ich es immer noch anstehen.

„Den Hausbesuch betreffend erwähne ich nur Folgendes: Ich habe, ehe ich das Geschäft allein hatte, es mir zur besondern Pflicht gemacht, die Neger in ihren Häusern zu besuchen. Allein dies mein Lieblingsgeschäft

mußte ich in den letzten 6 Monaten ganz unterlassen. Ich nenne es mein Lieblingsgeschäft; nicht weil es an sich lieblich ist, sondern weil ich es gerne thue, da es das letzte Mittel ist mit der Sprache der Neger und ihren Sitten vertraut zu werden und zugleich das einzige Mittel sie zur Anhörung des göttlichen Wortes und Besuch des öffentlichen Gottesdienstes zu bringen. Ich denke mit Schmerzen an diesen Zweig unserer Missionsarbeit, welcher offenbar den Stamm und das Centrum bilden sollte, und warte daher mit Schmerzen auf die Ankunft von Br. Köster. Freilich möchte ich da auch wieder sagen: Ein Bruder? ist das Alles? Was ist das unter so Viele?!! Findet der Hülferuf von Arbeitern in der Heidenwelt, die unter des Tages Last und Hitze seufzen und schmachten, ganz und gar keinen Anklang mehr in der Heimath? Hat man denn unserer vergessen? Findet unser Herz keinen Platz mehr in den Herzen unserer uns wenigstens ehmals treu liebenden Freunde und Theuern Europa's? Oder gibt es für uns überhaupt keine theure Heimath mehr?

„Diese und ähnliche Fragen drängten sich mir schon öfters auf, wenn ich in meiner Einsamkeit, ich gestehe, oft mit schwerem Herzen und nassem Auge, nach Norden schaute.

„Unter dem weiblichen Geschlecht ist eben immer noch nicht viel geschehen. Die Landessitten und Verhältnisse, die auch wenn das Christenthum mehr Eingang gefunden hat, in einem Tropenklima nie den unsern in Deutschland gleich seyn werden, erlauben es dem Missionar, und besonders dem unverheiratheten, kaum, sich dieses Geschlechtes anzunehmen. Doch ist auch hier etwas geschehen. Frau Thompson nämlich versammelte eine Anzahl junger Weiber und Mädchen, denen sie jede Woche ein Mal des Abends Unterricht im Christenthum ertheilt. Bisweilen besuchen diese auch den öffentlichen Gottesdienst. Frau Thompson hat bei ihrer Treue in Anwendung der Zeit ꝛc., ihrem außerordentlichen Fleiß

und Ausdauer, (was besonders nöthig ist) noch den Vortheil, daß sie die Akrah-Sprache nun fließend spricht, und mit den Landesverhältnissen genauer bekannt ist.

„Das Schullehrer-Institut hatte seinen eigenthümlichen Gang. Vor etwa 7 Monaten wurden drei der ältesten Zöglinge herausgenommen, um die gewünschte Zahl von Lehrern in der Schule auszufüllen, und als ich das Geschäft allein zu übernehmen hatte, war es mir unmöglich, den übergebliebenen weitern Unterricht zu geben. Da mehrere von den Lehrern ihre Entlassung bekamen, so war es am besten, sie als Monitoren an der Schule einstweilen anzustellen. Die ältern versuchten bald mir einen höhern Gehalt, als ich ihnen mit gutem Gewissen geben konnte, abzutrotzen, und als ich ihnen diesen nicht gab, so versuchten sie durch Ungehorsam ihre Entlassung zu erhalten, welche ich ihnen auch ohne weiteres gab. Bald jedoch kamen sie wieder zurück; aber ich hatte Ursache nur den einen davon wieder aufzunehmen.

„Um namentlich die jüngern von den Zöglingen unter genauerer Aufsicht und Leitung zu haben, lasse ich sie außer der Schulzeit Handarbeit in dem Hause verrichten, wodurch ich zugleich bezwecke, ihnen die Ansicht, daß einer der ein wenig etwas gelernt hat, auch ein Herr seyn müsse, allerwegens aus dem Sinne zu bringen."

Schule.

„Was die Schule betrifft so wurde die Zahl der Knaben dadurch vermehrt, daß diejenigen der Fortschule, 34 an der Zahl, von der hiesigen Regierung schon vorläufig an die Mission übergeben wurden. Auf diese Weise zählte die Knabenschule am Ende des verflossenen Jahres 68 Mulatten und 55 Negerknaben.

„Die erste Classe ist so weit gekommen, daß sie das englische Neue Testament lesen, und auch die leichtern Theile, wie die Evangelien ziemlich verstehen. Immer bleibt es aber eine Schwierigkeit, daß die Schule nicht in

ihrer Muttersprache gehalten werden kann. Die zweite Classe liest ebenfalls das Neue Testament und die dritte fängt in diesen Tagen damit an. Leider besuchen manche Kinder die Schule nur selten; manche so selten, daß ich es für besser halte, ihre Namen zu streichen, da sie den Lehrern zu viel Zeit rauben, weil sie sie immer rufen müssen und sie am Ende nichts lernen.

„In der Mädchenschule ging es, was die Kinder betrifft, seinen gewöhnlichen Gang. Vormittags werden sie in den gewöhnlichen Schulfächern (Lesen, Schreiben und Rechnen) unterrichtet, und Nachmittags erhalten sie Unterricht in weiblichen Arbeiten. Ihre Zahl ist 70. Von diesen aber besuchen 10—12 die Schule nur selten. Die Meisten sind Mulatten. Die Schule wird nun Vormittags und Nachmittags von Frau Thompson allein geleitet, da der Lehrer, welcher zugleich unser Dolmetscher war, entlassen werden mußte. Stolz, Unbotmäßigkeit und auffallende Gleichgültigkeit gegen das Wort Gottes, die ich an ihm beobachtete, machte mir bange für ihn, und ich mußte schließen, es sey etwas im Hintergrunde, bis ich endlich von verschiedenen Seiten hörte, er habe mit einem der ältern Schulmädchen sich versündigt. Ich sah mich genöthigt die Sache zu untersuchen. Da man mir aber von der Regierung aus, und zwar auf freundlichem Privatwege, zu verstehen gab, daß ein solcher Lehrer nicht an der Schule bleiben dürfe — jedenfalls habe er starke Veranlassung zu einem solchen Verdacht gegeben — (Niemand zweifelt jedoch an dem Factum selbst) so fand ich darin für diesen schwierigen Fall eine ziemlich sichere Weisung ihm seine Entlassung ohne weiteres zu geben.

Tessing.

„Die Getauften in Tessing wandeln gemäß ihrer Berufung, so viel wir eben wahrnehmen können. Sie werden gehaßt und verfolgt; aber bis jetzt haben sie sich nicht einschüchtern lassen; ja sie predigen sogar Andern,

und warnen sie vor dem „zukünftigen Zorn“. Der in Tessing angestellte Schullehrer liest und erklärt ihnen die Bibel, so weit er sie eben selbst versteht. Trotz des Hasses und der Feindschaft von Seiten der Heiden haben sich doch noch einige an sie angeschlossen, um mit ihnen Unterricht im Christenthum zu erhalten.

„Es ist mir unter den gegenwärtigen Umständen nicht möglich sie oft zu besuchen. Einigemal jedoch war ich in den letzten Monaten in Tessing, wo ich neben der Privatseelsorge, die Getauften betreffend, und der Visitation der Schule jedesmal noch unter dem Schatten einiger Bäume an einem passenden Ort in der Straße predigte. Meine Zuhörerschaft bestand aus den verschiedenen Altersclassen und Geschlechtern, 150 bis 200 an der Zahl.

„Mit der Schule steht es schlecht. Die Liste hat nur 16 Kinder, und höchstens die Hälfte von diesen besucht die Schule regelmäßig. Tessing ist einmal kein Handelsort. Es kommt hie und da nach Jahren ein Schiff dahin, wenn gerade in Europa Mangel ist, um Korn (Mais) einzukaufen. Wo aber kein Handel ist, da nützt eine englische Schule die Leute wenig, und wird daher nie gedeihen. Um der Getauften willen jedoch glaube ich, wir sollten die Sache nicht sobald aufgeben.

„Letztere kommen auch öfters hieher, um sich über manches Raths zu holen. Ich hoffe auch in Zukunft öfters hinzukommen, da ich nun ein Pferd habe, wodurch mir das Reisen sehr erleichtert ist. Ich habe es schon einige Monate; es erträgt das Klima, da es von Badagry ist, sowie Strapatzen sehr gut, und läßt sich das rauhe Gras der Küste gut schmecken.

„Privatseelsorge treibe ich nur mit meinem gebrochenen Akrah ohne Dolmetscher; aber ach! zur öffentlichen Predigt reicht es noch lange nicht. Ich brauchte zu viel Zeit für Geschäfte, in welchen ich für die Sprache nichts gewinne. So müssen wir es eben einstweilen treiben wie wir können. Der Name Jesu soll verkündigt werden, sie mögen ihn lieben oder nicht. Es soll ihnen verkündigt

werden Barmherzigkeit und Gericht, sie mögen gehorchen oder es lassen.

„So habe ich denn, theuerste Vorsteher, Ihnen ein Bild von der hiesigen Station zu geben gesucht; übersehe ich aber meine Zeilen, so finde ich, daß es nur unvollkommene Umrisse sind, welche Ihrer gewohnten Nachsicht sehr bedürfen, obgleich ich damit so tief in die Nacht hineingekommen bin, daß der Hahn bereits kräht, und die Sonne sich dem östlichen Horizonte wieder nähert. Man hat hier oft so eine Art Amphibien-Leben, wenn ich so sagen soll, da einen die Sorgen, verbunden mit dem Einfluß der großen Hitze, oft nicht recht zur Ruhe kommen lassen, und man die Nacht bald außer dem Bett, bald in demselben zubringt."

„J. Stanger."

3. Station Abude. (Amamfu.)

(Angefangen im Jahr 1847.)

Missionar: Fried. Meischel. Schulmeister: Walker.

Auch von dieser Arbeitsstelle ist uns ein Jahresbericht zugekommen, der sich so ausspricht:

„Gott allein die Ehre! Ich darf nicht nur sagen: „Bis hieher hat der HErr geholfen!" sondern ich muß rühmen: daß die Gnade Gottes über mir armen sündigen Menschen groß gewesen ist, und bekennen, daß ich mich all der Barmherzigkeit und Treue, die der HErr an mir gethan hat, nicht im geringsten werth fühle.

„Nun sind es in wenigen Tagen zwei Jahre seit wir in Africa landeten, und noch bin ich gesund, und dazu war ich im vergangenen Jahre nicht so oft schwach und matt wie im vorigen, und konnte, zwei Tage ausgenommen, darin ich einen Fieberanfall hatte, stets meinen vielen Geschäften obliegen. Viele Trübsale und viele Mühen,

mit deren Aufzählung ich mich nicht groß machen will, sind über mich einsamen und alten Jüngling ergangen und haben meine Seele oft sehr niedergebeugt; aber in diesem allem half mir der treue Heiland stets gnädiglich, daß ich nie unterlag, sondern stärkte mich stets durch sein heiliges Gotteswort und Sacrament, in diesem Lande des Todes, wo es ganz buchstäblich gilt, daß des Menschen Leben wie Gras ist; und oft war es mir, als ob es zu meiner Seele spräche: „Fürchte dich nicht, Ich bin bei dir, und weiche nicht, Ich bin dein Gott. Ich stärke dich, Ich helfe dir auch. Ich errette dich durch die rechte Hand meiner Gerechtigkeit!" Und so erhielt ich stets frischen Muth, und empfand die Wahrheit der göttlichen Zusage des Mittlers, welcher zur Rechten Gottes sitzt: „Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende!" und durfte mich daran aufrichten.

„Die Westindier benahmen sich mit Ausnahme von etlichen Beweisungen des Ungehorsams und Trotzes, wozu sie aber von Außen her gereizt und verführt wurden, sonst im Allgemeinen dem Maaße ihrer Erkenntniß und ihrer Bildung nach wacker, und ließen sich nach Verirrungen stets mit dem Worte Gottes wieder zurechtweisen, wenn auch in Hinsicht auf ihr inneres Leben und christliche Gewissenhaftigkeit noch sehr viel für sie zu wünschen übrig bleibt.

„Der von Schiedt getaufte Jakob, ein Eingeborner, ist nicht mehr so sehr frech wie früher, und ich hoffe, daß der HErr meine Ermahnungen segnen und mein Flehen für ihn und die Andern erhören werde. Die täglichen Morgen- und Abendandachten, so wie Sonntags- und Wochen-Gottesdienste, wurden meiner Verordnung gemäß von keinem der bei mir wohnenden Christen vernachlässigt.

„Im Verkehr mit den Eingebornen hatte ich mich eines freundlichen Benehmens von ihrer Seite zu erfreuen. Den alten Cabustier, der den Schulbesuch verboten hatte, nahm der HErr im Februar durch plötzlichen Tod hin-

weg. Sein Nachfolger Abusumbra thut wenigstens aus Furcht vor der Regierung nichts gegen die Mission, und benimmt sich freundlich, würde auch sein mir schon sehr oft gegebenes Versprechen, den Gottesdienst zu besuchen, wohl erfüllen, wenn er sich nicht vor dem Volke fürchtete. Uebrigens erkennen die Leute, trotz alles Predigens, der vielen Privatgespräche und Hausbesuche, noch nicht den eigentlichen Zweck meines Aufenthalts unter ihnen, und wenn ich in der Straße oder in ihren Häusern zu ihnen von dem Einen das nöthig ist gesprochen habe, antworten sie noch sehr oft: „das ist gutes Wort; du „bist ein weißer Mann, weißst alles, bist von Gott ge„sandt, hast viele Sachen; wir wollen dich nun nach „Hause begleiten und dann magst du uns etwas Rum „zu trinken oder Tabac zu rauchen geben." — Sie sind wohl auf äußern Nutzen bedacht, wollen aber denselben nicht als Lohn für geleistete Arbeiten, auch ihrer Trägheit gemäß nicht durch Nachahmung europäischer Cultur, sondern durch Geschenke, Ueberforderungen im Verkauf, und wenn es seyn kann durch Betrügereien erzielen, und sagen: „wir müssen bei unsern alten Sitten bleiben, sonst sind wir kein Volk mehr."

„So ist es auch in geistlicher Beziehung; doch hören sie zu, und immer kommen Etliche zur Predigt, und zu Zeiten ist der Raum für den Gottesdienst recht wohl von Zuhörern gefüllt, und die Abendversammlungen am Dienstag und Donnerstag sind fast gewöhnlich recht ordentlich besucht, und ich bin's gewiß, daß das Wort Gottes, die Predigt von Jesu Christo dem Gekreuzigten, nicht vergeblich seyn kann, ob auch diese armen Söhne Ham's noch so sehr verfinstert sind. Bei dieser Gleichgültigkeit bei den Erwachsenen ist aber desto fröhlichere Hoffnung an den Kindern zu haben.

„Die Schule gewährt mir manche Freude, und hier äußert sich liebende Anhänglichkeit der Kinder. Im September nahm die Zahl der Kinder sehr ab, weil die Eltern sie zur Arbeit auf die Plantagen fortnahmen. Seit

October aber habe ich 12 beständige Schulbesucher. Jener Cabuster von Adjemante, welcher mir vier seiner Söhne für die Schule gab, nahm dieselben wieder weg, sobald er seinen Zweck erreicht, nämlich von mir ein Kleid als Geschenk erhalten hatte. Er besuchte mich täglich so lange bis er das Geschenk hatte; nun aber sehe ich seit diesem weder Knaben noch Vater; auch fand ich ihn nicht als ich neulich zwei Mal in seinem Dörflein war. „Oko afnam!" (er ist auf die Plantage gegangen) sagten die Leute.

„Die Schulkinder erhalten Unterricht in biblischer Geschichte, Lesen, Schreiben, Rechnen, Singen und Auswendiglernen von Liedern und Bibelsprüchen im Englischen und ihrer Muttersprache. Neben dem Unterricht in der biblischen Geschichte theile ich noch den in den andern Fächern mit dem Westindier Walker, so gut als es meine durch so vielerlei Geschäfte in Anspruch genommene Zeit gestattet.

„Die meisten Knaben machen in all diesen Fächern sehr erfreuliche Fortschritte; das was ich ihnen aus der heiligen Schrift erzähle (natürlich oft wiederholt,) ist ihnen ziemlich geläufig. Jene, welche die Schule am fleißigsten besucht haben, lesen nun das Neue Testament; besonders zwei derselben haben schon sehr gute Fortschritte darin gemacht. Ich ermuntere sie oft, auch, wie die Kinder zu Akropong, Gebete in ihrer Landessprache zu benützen (wie z. B. das Vaterunser), was sie aber nicht thun wollen, indem sie sagen daß das Oji Büchlein nicht gut sey; und wirklich habe ich manche Noth darüber mit ihnen, indem sie durchaus nichts verstehen und annehmen wollen, was nicht gerade so klingt, wie sie sprechen.

„Mit Walkers Hülfe lehre ich die Kinder das Gelesene verstehen, so daß sie über die Bedeutung der Wörter in ihrer Muttersprache Rechenschaft geben können, und so bin ich genöthigt, um den Kindern nicht die heilige Schrift zu entziehen, auch ohne eine englische zu haben

oder einführen zu wollen, um des Wortes Gottes willen Englisch zu lehren, wie es auch in Akropong geschieht.

„Im Laufe des vorigen Jahres wurden die Brüder zu Akropong und ich überzeugt, daß es unmöglich sey sich mit Fantu-Lehrern zu behelfen, und sie und ich waren genöthigt diese unmoralischen Menschen von unsern Stationen zu entfernen und die Schulgeschäfte selbst zu versehen, was in diesem Klima eine äußerst anstrengende Arbeit ist.

„Von jenen vier jungen Leuten, denen ich am Anfang vorigen Jahres Taufunterricht gab, muß ich nun leider sagen, daß all' ihr Schönreden nur Heuchelei und Lügen war, und sie nicht Christum sondern nur Dollars wollten, und sie alle bis auf Einen, als sie ihren beabsichtigten Betrug vereitelt sahen, wieder umwandten dem Satan nach, und es durch ihre Thaten bewiesen, daß sie nie im Sinne hatten auch nur dem Götzendienst zu entsagen. Dem Einen der Ausnahme macht fehlt es aber (wie manchen Andern) noch an Muth Christum zu bekennen. Er sagt: „Ich will mich taufen lassen, aber jetzt kann ich noch nicht." Er ist seit seiner Geburt Fetischpriester, verweigerte aber am letzten Yams-Costüm (Erntefest) seinen Opferdienst zu vollziehen, und da er seit meinem Hierseyn mein fleißigster Arbeiter war, so nahm ich ihn, um ihn mancher Versuchung zu entziehen, in mein Haus auf, wo er in seiner Berufstreue manchen Christen übertrifft. Möge ihm der HErr bald vollends durchhelfen.

„Die Gnadenzeit eines andern jener vier Taufcandidaten ist aber auf eine traurige Weise schon zu Ende gegangen. Er ging nämlich nach der Küste und wurde dort durch Gift umgebracht.

„Mein kleiner Hausknabe Odonko wünscht auch getauft zu werden, wozu ihm an Erkenntniß wenig mangeln würde; da er aber noch minderjährig ist, muß ich es wegen der Opposition seiner Familie noch anstehen lassen,

wenn ich ihn nicht der Gefahr aussetzen will, weggenommen und aus dem Lande verkauft zu werden.

„Bei meinen vielen Geschäften konnte ich theils durch Umgang, theils durch Forschung an der Erlernung der Sprache so viel gewinnen, eine kleine Anzahl Wörter zu sammeln, wodurch ich mich nun im Nöthigsten mit den Leuten verständlich machen kann, und auch die Leute etwas verstehen. Aber zum Predigen, nach dem ich mich am meisten sehne, habe ich noch so schnell keine Aussicht, denn die Oji-Sprache ist sehr schwer und dazu sind keine schriftlichen Hülfsmittel vorhanden.

„Im Aeußerlichen hatte ich bei der Trägheit der Arbeiter mit den Bedürfnissen des Lebens, dem Bau meiner Wohnung, und dem Aufräumen des Busches zum Behufe der Vorbereitung für den Anfang künftiger Pflanzung (vor der Hand für Lebensmittel) sehr viele Arbeit.

„Das Wohnhaus ist mit Gottes Segen zu einem kühlen, der Gesundheit von Europäern gewiß sehr ersprießlichen Lehmgebäude mit anderthalb Fuß dicken Wänden und gutem Schindeldach gediehen, und enthält in aller Einfachheit ein Wohn-, ein Arbeits-, und ein Schlafzimmer, nach den nöthigsten Bedürfnissen eines verehlichten Missionars.

„Hinter dem Hause legte ich im Anfang der Regenzeit einen kleinen Garten an, den ich mit einheimischen und von Basel mir zugesandten Samen für Küchengewächse bestellte, und dadurch nicht nur für meinen Tisch den angenehmen Nutzen europäischer Gemüse genießen, sondern aus demselben noch mittheilen konnte, wovon mein Schullehrer Walker ebenfalls ein Küchengärtchen anlegte, was auch meine Hausknaben nachahmten. Auch gab ich mehrere Pflanzen und Samen an die mich fleißig besuchenden und meinen europäischen Garten bewundernden Eingebornen ab.

„Der HErr der Frieden im Lande erhielt, und bei der bedeutenden Sterblichkeit keine Seele aus meinem Gemeinlein hinwegnahm, und Sein Angesicht gnädiglich

über diese Stätte leuchten ließ, sey hochgelobet nun und immerdar. Amen."

„Joh. Friedr. Meischel."

Lassen Sie, theuerste Freunde, diese schwachen Anfänge im Lande des heißen Mittags Ihrer fürbittenden Theilnahme fortwährend empfohlen bleiben. Der HErr aber heile was krank, stärke was schwach, und vollende in Gnaden was durch Sein Wort angefangen ist.

III. Mission in China.

(Angefangen im Jahr 1847.)

Missionare: Theodor Hamberg, Rudolph Lechler.
Eingeborne Gehülfen:* Siao Tao Ming, Siao Tao Tung, Wong Jeh Fung, Tschung Tao Fo, Li Kiang, Tschang Kong, Lo Tschim Nien, A Tai, Tsi Tao Sang, A Kett, A Jam, Li, Le'u, Mok, King Lun, Ha Peng, Asi, Gui, Bai.

Im Laufe des vorigen Jahres wurden die Plane und Arbeiten unserer Brüder dahin abgeändert, daß sie versuchten sich zu trennen und Jeder sein eigenes Arbeitsfeld aufzusuchen. Zuerst blieben sie noch mit dem Studium des Chinesischen und mit dem Unterricht ihrer eingebornen Gehülfen beschäftigt in Hongkong. Sie lasen die heilige Schrift chinesisch, studirten Wörterbücher, Br. Hamberg bereitete selbst ein solches im Mandarin- und Hakka-Dialekt und sammelte für ein anderes über die gemeine Volkssprache. Sie hielten Bibelstunden, und prüften ihre Gehülfen, von denen sie mehrere zu entlassen genöthigt waren. Inzwischen sandten sie ihre Leute wieder

* Die nicht unterstrichenen wurden in der Mitte des Jahres entlassen.

aus, und Br. Hamberg fand nach vielen Abweisungen eine freundliche Einladung nach der Stadt Tungfo, Br. Lechler eine günstige Aussicht für die etwa 180 Stunden entlegene Insel Namo, nicht weit von Tietschu, der Hauptstadt der Hoklos. Verfolgen wir nun zuerst die Wege und Erfahrungen Br. Hambergs.

In der Mitte des Jahres gelangte er unter Gottes gnädigem Schutz in einem kleinen Boote mitten durch die Seeräuber hindurch nach Tungfo, wo ein angesehener Mann, Ho Sju Tsai, ihm eine Wohnung vermiethete und dessen Schwiegervater, der alte Lehrer Jap Lao Szu, ihn unter besondern Schutz nahm. Tungfo ist ein großer Marktflecken, fast nur aus Kaufläden bestehend, neu gebaut, mit lebhaftem Handel, in eingeschlossenem Thale, wo die Leute noch einfacher sind. Bald war der Missionar bekannt genug um Kranke, besonders an den Augen leidende, herbeiströmen zu sehen, die Heilung verlangten. Er selbst mit seinen Leuten ging täglich zum Predigen aus. Das Predigtgeschäft findet er ungemein schwer, weil man die bittere Wahl hat, entweder alte heidnische Sätze zu benützen, die dann kaum das Christliche recht verstehen lassen, oder neue Worte und Ausdrücke bilden muß, die noch weniger verstanden werden. Die Aussendung von Eingebornen ist noch ungewissern Erfolgs, weil die Chinesen nur gar zu gerne das Wort vom Kreuze mit ihrer alten Weisheit vermischt als eine neue Tao-Li (Philosophie) behandeln, die sie nur den Gelehrten des Ortes bei Thee und Tabak vortragen, und die sie dann um so eifriger zum Mitgehen nach Hongkong zu bereden suchen, je mehr dort das Mitbringen neuer Candidaten als Zeugniß treuer Arbeit gilt. So drängte sich Br. Hamberg die Frage ernstlich auf, ob die Katechistenbildung oder das unmittelbare Wirken bei den Familien das Rechte sey. Das Ergebniß seines Nachdenkens war, daß er die Zahl seiner Nationalgehülfen vermindern müsse, um unmittelbarer wirken zu können. Ein Hauptmittel seiner Arbeit war die unentgeltliche Heilung der Kranken, deren manche

unter Gottes Segen von ihm hergestellt wurden. Für das weibliche Geschlecht konnte und kann Br. Hamberg für jetzt als unverheiratheter Mann noch nichts thun. Eine Schule ließe sich in Tungfo leicht einrichten. Hunderte kamen bald zu seiner Wohnung, die den Namen erhielt: „das milde Heilungshaus." Der alte Jap lud die Häupter der Dörfer umher ein, und es kamen Manche und hörten die Predigt. Er wurde durch die Rückkehr seiner frühern Gehülfen Asi und Han Jao aus Kiangsi erfreut, woher sie Briefe mit der Bitte um Bücher, und Einladung, selbst zu kommen, überbrachten. Ebenso kamen A-Peang und Han-Fui aus Jun On mit der gleichen Einladung von einem getauften Familienvater. Er mußte sie nach Hongkong an Hrn. Gützlaff weisen, weil er überzeugt war, erst nach Ankunft und Einleitung eines neuen Bruders zu Tungfo solchen Rufen ins Innere folgen zu dürfen. So stand es im August vorigen Jahres als Br. Hamberg von heftiger Krankheit befallen, schnell das feuchte in Reisfeldern gelegene Tungfo verlassen und theils zu Lande über die Berge getragen, theils zur See im Boote nach Hongkong zurückeilen mußte. Dort erholte er sich unter guter Pflege allmählig wieder, empfing in Gützlaff's Hause reiche Beweise treuer Liebe, und entschloß sich im Namen des HErrn nach Tungfo wieder zurückzukehren. Eine seiner schlimmsten dortigen Erfahrungen war die immer neue Rückkehr der als untauglich von ihm entlassenen ehemaligen Predigtgehülfen, um Geld von ihm zu erpressen. Er entschloß sich noch ein Jahr an jenem Orte zu bleiben, und sein Haus dazu besser einrichten zu lassen. Er umgab sich zu dem Ende mit den treusten und tüchtigsten seiner Gehülfen und eröffnete eine Schule, die im Januar 25 Knaben zählte, deren unentgeltlicher Unterricht ihm in den Augen der Leute Liebe gewinnt ohne große Kosten zu machen, indem die Kinder selbst ihre Nahrung und Bücher mit zur Schule bringen. Schwer ist seine Lage in der Einsamkeit des großen chinesischen Menschengewimmels, fern von allen

Brüdern und Freunden. Es gilt daher den theuern Sendboten mit rechtem Ernste betend auf dem Herzen zu tragen.

Folgen wir nun auch den Schritten unsers geliebten Bruders Lechler:

Am 17. Mai fuhr er auf einem portugiesischen Fahrzeug, das nach Emoi ging, nach der Insel Namo im Districte Tiotschio, und verweilte dort an Bord eines Schiffes die ersten Tage. Mit ihm waren seine Gehülfen. Die zahlreiche Bevölkerung der nahe am Festland gelegenen Insel in einer Stadt und 20 Dörfern spricht den Hoklo-Dialekt. Ein hoher Mandarin in der Stadt ist vorzüglich dort um die Seeräuber abzutreiben. Die Chinesen suchten und fanden ein Haus in dem Dorfe Aute; allein Furcht vor dem Mandarin vereitelte nach mühseligen Verhandlungen alles. Darauf bot ein Gelehrter ein Haus an, wurde aber, als der Mandarin es erfuhr, um Geld gestraft und der Dorfschulze geprügelt. Endlich kam ein alter von Gützlaff getaufter Kaufmann, Kong Lao, der bei Tiotschio in dem Dorfe Ling-Tschin oder Tonggou am Festland eine Baumwollenmanufaktur besitzt, und nahm ihn mit in seine Heimath. So war Br. Lechler nun im eigentlichen Chinalande; aber allein; denn seine Lehrer verließen ihn aus Furcht. Den King-Lun sandte er nach Kit-Jio als Prediger. Einmal noch kam er zuvor, auf Einladung eines Mandarinen, nach der Hauptstadt von Namo, aber nur um ihn und einige Kranke zu besorgen. Seines Bleibens war da nicht mehr; denn selbst dieser Mandarin wurde gestraft. In seinem neuen Wohnorte fand er freundliche Aufnahme beim Volke; seine Besuche in einigen Häusern waren willkommen. Auch die Nationalgehülfen kamen zurück, aber er durfte sie um des Aufsehens willen nicht bei sich behalten. Er sandte King-Lun in die Gegend von Hai-Jong und Tiuping, Gui nach Teng-Hai, und Asi nach Miaou; bei ihm blieb Bai, der Sohn King-Luns und Mok. Ersterer ging täglich aus um zu predigen. Als Kong-Lao

in der Stadt gefragt wurde, warum er einen Fremden beherberge, gab er zur Antwort: „Es ist mein Bruder, ein heiliger Gesandter, der nur Gutes thut." Kranke strömten herbei; die Arbeiter, Kong-Lao und andere, ein Schullehrer von einem Dorfe, die Glieder der Familie Kong-Lao's kamen zum täglichen Gebet, hörten und lasen die Schrift. Der alte Kong-Lao selbst wuchs in der Erkenntniß des Heils. Br. Lechler fand, daß die vom chinesischen Verein getauften in ihrer Heimath zu hülflos, ohne Pflege, ohne entschiedenes Losreissen vom Heidenthum verkümmern; er verbot daher seinen Predigtgehülfen das Taufen und verlangte, daß sie entweder die Taufbewerber zu ihm bringen, oder ihn zu denselben führen. Dies geschah. In einer Gegend am Meeresufer, im Dorfe Tiengkang, wohin ihn Gui führte, sah Br. Lechler eine Schaar Ackerleute und Fischer bereit sich zu Christo zu bekennen. Er aß mit ihnen, lebte in ihren Häusern, predigte und fand gesegneten Eingang. Elf Seelen kamen also herzu; aber noch ehe er sie taufte war er genöthigt nach Hongkong, um äußerer Umstände willen, zurückzukehren. Dort fand er mehrere von ihm ausgesandte Hülfsprediger, machte aber dieselbe Wahrnehmung hinsichtlich ihrer Wirksamkeit wie Br. Hamberg. Erst gegen Ende des Jahres gelang es ihm nach Namo zurückzukehren; denn in Tongu war seines Bleibens nicht mehr. Gleich nach seiner Abreise war ein strenger Erlaß des Obermandarins zu Tiotschio an alle Ortsvorsteher gegen die Aufnahme von Fremden erschienen. Dennoch wagte es Br. Lechler mit Gui in seine Heimath Tien kang zu gehen; dort wurde er aber krank am Fieber, und wurde während seiner Krankheit, in der ihn nur die Festigkeit seiner Katechumenen tröstete, gegen alle Vorstellungen Guis, daß er ja ganz chinesisch lebe und nur das Wort Gottes verkündige, polizeilich vertrieben. Mit schwerem Herzen kehrte er nach Namo zurück. Durch die Güte des deutschen Capitäns Schmidt erhielt er dort ein Gartenhaus zur Wohnung, wo er seine Leute unterrichtet und

von wo er sie aussendet. Nach Tienkang konnte er den Tang Teng Tschea schicken, den ihm Hr. Gützlaff dazu freundlich abtrat. Allein es scheint dort nicht viel zu hoffen, weil auch Gui noch immer unter der Anklage der Einführung eines Fremden dort litt. Die Augen Bruder Lechler's sind auf Emoy gerichtet, denn seine Erfahrung hat ihn gelehrt, daß bloß kurzes Verweilen als wandernder Prediger an einem Orte keine nachhaltige Wirkung bringt, längerer Aufenthalt aber nicht möglich ist.

So scheint sich unsere chinesische Mission über ihr erstes noch von den wohlmeinenden Planen des unermüdlichen Gützlaff beherrschtes Stadium von selbst durch Erfahrung hinaus zu drängen, und wir bitten den HErrn demüthig um seine gnadenvolle Wegbahnung für die neue Epoche, in welche sie einzutreten im Begriffe ist. Möge Gottes Gnade in vielen evangelischen Christenherzen die besondere Liebe erhalten, welche das Missionsfeld in China billig gefunden hat, und Gebet und That für die Erweckung jenes mächtigen Volkes bei uns mehren.

IV. Mission in Ost-Bengalen und Assam.

Es ist schon erzählt worden, wie durch die Ankunft der neuen Brüder in Dacca diese Mission die längst ersehnte Verstärkung, durch die der Frau Häberlin ihr Gatte unter den mannigfaltigen Schwierigkeiten seiner Aufgabe die Ermuthigung erhalten habe, welcher er so sehr bedurfte. Durch Krankheitsumstände und durch andere Rücksichten wurde eine ziemliche Veränderung in der Vertheilung der bisherigen Brüder auf die Stationen nöthig, wie auch die Stellung der neuangelangten Sendboten nebst den Beschlüssen der hiesigen Committe durch die örtlichen Verhältnisse bestimmt wurde. Die Gründung eines leitenden Ausschusses englischer thätiger Freunde die-

ser Mission ist auf von hier gegebene Anregung durch Gottes Gnade gelungen. Verfolgen wir nun die einzelnen Stationen, um eine Uebersicht der Erfahrungen des Jahres zu gewinnen.

1. Station Dacca.

(Angefangen im Jahr 1847.)

Missionare: Dr. Häberlin mit Gattin; jetzt noch Br. Bost, Br. Lehmann, Br. Bauernfeind.

Ein großes Haus bei der griechischen Kirche wurde hier gemiethet, das für alle Neuangekommenen Raum hatte. Ein neues Gebäude ist eben im Bau begriffen. Es wurde bald nach der Ankunft der Brüder ein schönes Missionsfest gefeiert. In Dacca ist das Comptoir der ganzen Mission und die Druckerpresse. Jetzt soll die Predigt in der Stadt umher und die Bildung von Katechisten für dieselbe und für die übrigen Stationen in die Hand genommen werden. Deshalb hat Br. Bost, der früher in der Druckerei arbeitete, und Br. Lehmann, der als Lehrer wirken soll, hier seine Stellung erhalten. Für jetzt haben die neuen Brüder sich vorzugsweise mit Erlernung der Sprache zu bemühen. Die Gottesdienste und Predigten werden regelmäßig gehalten. Br. Bost durfte eine junge Frau und einen Mann, der jetzt als Schullehrer in Dajapur wirkt, durch die heilige Taufe in die Gemeinde Christi aufnehmen. Reisen in die Umgegend wurden gemacht, und an einem Orte fand sich ein Häuflein von acht Familien, die an Jesum glauben und sich anbieten eine Wohnung für einen eingebornen Katechisten und eine Capelle zu bauen.

2. Station Dajapur.

(Angefangen im Jahr 1847.)

Missionare: Ruprecht Bion und Fried. Supper.
Katechist: Norris.

Hier treten wir auf die gesegnetste Arbeitsstelle dieser Mission. Wir verließen sie im vorigen Jahr mit einer Gemeinde von 13 neu getauften Seelen. Am Palmsonntag vorigen Jahres kamen abermals 13 zu der Gemeinde hinzu. Am Charfreitag genossen zum ersten Mal 19 Heidenchristen das heilige Abendmahl. Vom 1. April an eröffnete Br. Bion mit seinen Gehülfen eine Schule. Täglich hielt er mit seinen Gemeindegliedern Morgenandacht und Bibelerklärung. Die übrige Zeit verwendete er zum Unterricht der herzukommenden Heiden, zur Anordnung seines kleinen Dorfes, zum Besuch in den Häusern, zum seelsorgerlichen Umgang. Am Sonntag kamen 50 — 60 Hindus und Muselmanen zur Kirche; nicht wenige davon gingen ergriffen von dannen. Ein Muhammedaner wollte von nichts als Jesu hören; ein anderer schüttete einem der neuen Christen sein Herz aus; eine Frau wollte von ihren Verwandten mit Gewalt weggerissen werden, wurde aber von Bion geschützt. In den Dörfern umher ging der Gehülfe und lud zu Jesu ein. Von Schaaren wurde er mit Freuden aufgenommen. Ueber Andere kam der Schrecken Gottes vor dem Padri, der die alte Religion für falsch erklärte. Eine furchtbare Ueberschwemmung vernichtete die Feldarbeit der Mission. Sein Haus war der Zufluchtsort Vieler. Viele Menschen und Thiere ertranken. Mit einem Boote rettete Br. Bion seine Leute. Am Erscheinungsfest trafen unsere sämmtlichen Brüder auf dieser Station zusammen. Die Ankömmlinge sahen mit Erstaunen den hübsch angelegten Garten in der Einöde, die reinlichen kleinen Häuser, die weiß gekleideten braunen

Leute; sie hörten Br. Bions ergreifende Worte; am allertiefsten aber waren sie bewegt, als Br. Bion vor ihren Augen abermals 13 Heiden das Siegel Christi in der Taufe ertheilte, und sie ihn umringt sahen von den 50 gläubigen Seelen alt und jung, deren Herzen und Augen an ihm hingen. Noch sind mehrere im Taufunterricht. Einige Male zog der eifrige Bruder in die Heidendörfer hinaus, und sein Wort wirkte mit Macht auf die Seelen. Von nah und ferne kommen ihm die dringendsten Einladungen von den Dörfern her, sie zu besuchen. Kein Wunder, daß in dieser Wildniß unter den Wasserwogen und Sümpfen, so einsam dem Reiche der Nacht gegenüber, unter so gewaltiger Seelenarbeit, des Tags in unablässiger Thätigkeit, des Nachts in luftiger Hütte, mit geladenem Gewehre, wegen der Tiger, schlafend, seine Gesundheit fast erlag. Die Brüder fanden ihn vom Fieber abgezehrt. Die Freude ihrer Ankunft, ein Besuch in Dacca, und die Hülfe seines geliebten Bruders Supper, haben seine Kräfte wieder etwas gestärkt. Der HErr wolle ihn noch lange in Kraft und Segen erhalten.

3. Station Comilla.

(Angefangen im Jahr 1848.)

Missionare: Zuerst Samuel Bost; nachher Joh. Märk und Joh. Maier.
Katechist: Pran-Krischna-Mukerdschi.

Br. Bost schrieb im vorigen Jahr über das einfache im Lande Tippera wohnende Volk von angenehmen Sitten, meist wohlhabend, das gesunde Klima, das reizende Land, und rief aus: „Tippera kann ein Juwel im Basler-Missionsring werden.“ Das wilde Bergvolk im Osten steht unter einem Radscha, der nicht leicht einem Europäer den Eintritt in sein Land gestattet. Er hat

aber einen englischen Geschäftsführer, der ein Freund der Mission ist. Eine kleine Zahl von Heiden suchte und forschte nach der Wahrheit. Die vielen Heiden, die ohne Götzendienst den „treuen Meister" verehren, sind ein hoffnungsvolles Arbeitsfeld. Später mußte Br. Bost sein bisheriges Haus verlassen, um sich auf das neu erworbene Missionsgut zu begeben, das ihn zunächst dem Menschenverkehr ferner stellte. In der Mitte des Jahres machte er eine Reise in seinem Missionsgebiete umher. Das Volk des Landes spricht nicht das reine Bengali. Die Satjapurus (die kaum erwähnte Secte) scheinen ihm der Kern einer künftigen Gemeinde werden zu müssen. Er predigte an öffentlichen Orten; aber sein Eindruck war: hier ist kein Regen der Todtengebeine. Alles schlummert noch den Schlaf des geistlichen Todes. Nur Kinder hat er bis jetzt getauft. Seine Gespräche mit Heiden überzeugten ihn, wie schwer es noch ist, bei der Streitsucht der Brahminen und der Sattheit der Vedantisten, und dem Hochmuth der Muhammedaner, mit dem einfachen Evangelium anzukommen.

4. Station Tezpur.

(Angefangen im Jahr 1848.)

Missionare: Zuerst Joh. Märk; später Carl Hesselmeier und Gottlob Däuble.

Br. Märk ergriff nach seiner Ankunft das Erlernen der assamischen Sprache, die nur ein Dialekt der bengalischen ist, mit ganzer Kraft. Er war entschlossen, sobald seine von Anfang leidende Gesundheit es erlauben würde, mit der Predigt unter das Volk zu gehen. Er hatte die gegründete Hoffnung, die auch schon in Erfüllung zu gehen anfing, die Söhne etlicher Häuptlinge der Bhutias (Bergvolk in Bhutan) zur Erziehung zu erhalten. Vor

seinem Hause, an welchem die Hauptstraße vorüberging, stand ein großer Baum, unter dem die Wanderer gerne rasteten. Den hatte er sich zum Predigtplatze erwählt, bis die Kirche vollends ausgebaut wäre. Der District Durong, wovon Tezpur der Hauptort ist, zählt 180,000 Einwohner, wovon wenigstens die Hälfte die kastenlosen und daher zugänglichern Kotscharis ausmachen, die übrigen Assamesen, andere Hindus und Muhammedaner sind. Der Radscha von Durong hatte ihn besucht und gerne das Wort von Christo gehört. So stand alles hoffnungsvoll genug, als zu gleicher Zeit der eifrigste Unterstützer, ja der Hauptstifter dieser neuen Mission, Hr. Gordon und Br. Märk an der Ruhr so heftig erkrankten, daß beide das Land verlassen mußten. Mit Mühe erreichte Br. Märk Ende Septembers Dacca. Eine Reise mit Dr. Häberlin nach Calcutta stärkte ihn wieder; doch blieb seine Gesundheit so, daß seine Rückkehr nach Assam nicht räthlich gefunden wurde. Es wurde daher beschlossen, den Br. Märk in die trocknere Luft Comillas, die Brüder Hesselmeier und Däuble nach Assam zu senden. Der Erstere soll dort sein Augenmerk auf die wilden Bhutias im Hochlande, der Letztere auf die weichern Katscharis am Fuße desselben richten. Sie werden jetzt bereits auf ihrer Arbeitsstätte angelangt seyn.

Abermals hat uns der Ueberblick dessen, was der treue Gott für und durch unsere Brüder gethan hat, genug davon gezeigt, was uns zur demüthigen Beugung vor ihm im Gefühle unserer sündhaften Schwachheit und zum lobpreisenden Nennen Seines herrlichen Namens drängt. Er sey gelobet in Ewigkeit, denn Seine Güte währet ewiglich.

III.

Kehren wir aus den weiten Fernen zurück in die Heimath und ihr stilles Wirken, so finden wir da dieselbe Gnade und täglich tragende Geduld, dieselbe Schwachheit und Elend heilende Erbarmung, die uns auf unsern Schritten bis an die Enden der Erde begegnet. Der HErr ist reich und treu über alle die ihn anrufen; das ist die Zusammenfassung unserer Erfahrung in beiden Abtheilungen unserer Missionsanstalt im letzten Jahre. Auch auf unsern lieben Zöglingen lag schwer der bange Druck der Ungewißheit darüber, wohin der HErr ihren bisherigen Vorsteher und Berather stellen und wen Er ihnen an seiner Statt zum väterlichen Führer geben wolle. Auch ihr gläubiges Flehen wurde gnädig erhört, und hohe Freude waltete in unsern Häusern, als wir den theuern nunmehrigen Vorsteher der Missionsanstalt festlich bewillkommen und die Worte aus seinem Munde vernehmen durften, die uns aus seinem Lebensgange seine göttliche Bestimmung für diesen Posten hell und klar darstellten. Ist es dem in eine andere Stellung eingetretenen bisherigen Vorsteher eine Freude öffentlich zu bezeugen, daß er in den zehn Jahren seiner Amtsführung neben mancher herzbewegenden Sorge und Angst viel Segen und Stärkung im Umgang mit seinen Zöglingen erlebte, und daß besonders seit fünf Jahren das Liebliche und Wohlthuende in seinem Erleben weit überwog, so dürfen wir gewiß auch für die Zukunft freudig hoffen, der HErr werde seinem Nachfolger die Quellen geistlicher Freude reichlich strömen lassen und den neu geschlossenen Bund zwischen Vater und Söhnen mit himmlischen Segnungen krönen.

Ueber den Gang des Unterrichts in beiden Anstalten wollen wir auch diesmal nichts weiteres sagen, indem keine besondere Veranlassung dazu vorliegt, und uns lie-

der vorbehalten etwaige Aenderungen, die jetzt darin eintreten möchten, in einem unserer spätern Jahresberichte ausführlich und überblicklich vorzulegen. Das aber wollen wir nicht verschweigen, daß der Vater des Lichtes, von dem alle gute und vollkommene Gabe herabkommt, den Unterricht in den verschiedenen Fächern der beiden Anstalten gesegnet und unsern Zöglingen Fleiß und Treue zu seiner Benützung geschenkt hat; daß wir für die Fortschritte im Lernen, die sie gemacht haben, Ihm zu danken alle Ursache haben. Noch weniger aber können wir uns enthalten vor der großen Gemeinde zu bezeugen, daß wir auch im letzten Jahre, wie immer, nicht die Ausrüstung mit geistiger Bildung und immerhin, wenn auch auf dem Grunde lebendigen Glaubens ruhender, doch menschlicher Wissenschaft zum beherrschenden Augenmerk unserer Missionsbildung gemacht, sondern wahrhafte Bekehrung des Herzens in Buße und Glauben, entschiedenes Halten an der ganzen evangelischen Wahrheit, Lauterkeit im Christensinne und Treue im Geringen, herzliche Liebe zu Jesu, ungeheuchelte Demuth, redliche Einfalt, die Weisheit von Oben die sich sagen läßt, den Friedenssinn der Einigkeit im Geiste, die Geduld und Willigkeit zu Verläugnung, als die großen Grundeigenschaften des künftigen Missionars betrachtet, und auch bei der Aufnahme neuer Zöglinge nach diesen zuerst uns gerichtet haben. Ist es ohne unser Wissen da und dort etwas anders geschehen, so lag dies weder an unsern Grundsätzen noch an unserm Willen, sondern an unserer Armuth und Schwachheit, die uns der HErr aus Gnaden vergeben wolle.

An unserm vorigen Jahresfeste blieben uns nach der starken Aussendung von 13 Zöglingen beider Häuser in verschiedene Arbeitsgebiete nur 18 in der Missionsanstalt und 17 in der Voranstalt zurück. Von den Erstern war ein Bruder durch körperliche Leiden vom Fortlernen in unserm Hause abgehalten, konnte aber dafür in einem Nachbarlande für Verbreitung der Missionskunde und Verkündigung des Wortes in Privatkreisen mit unerwar-

tet reichem Segen wirken; ein anderer mußte gleichfalls wegen leiblichen Uebelbefindens in seine Heimath für längere Zeit gesendet werden, wo er sich noch befindet.

Zu jenen 18 Brüdern im Missionshause traten nach unserm vorigen Jahresfeste 5 weitere aus der Voranstalt und 3 wurden als bisherige Schullehrer unmittelbar in das Missionshaus aufgenommen. Die Zahl der Zöglinge dieses Hauses stieg daher wieder auf 26. In die Voranstalt kehrte zu den 12 übrig gebliebenen Einer aus baierischen Militärdiensten wieder zurück, und 10 traten durch neue Aufnahme in dieselbe ein, so daß die Anzahl auf 23 stieg, die sich nun aber abermals durch Entlassungen auf 20 vermindert hat. Die Gesamtzahl unserer Zöglinge ist daher im gegenwärtigen Augenblicke 46, oder wenn wir einen unerwartet aus Constantinopel zu uns gekommenen Armenier, und einen für die Uhrmacherei in Ostindien vorläufig bestimmten Bruder mitzählen, 48.

Wir sind aber im Begriffe unsern lieben Zöglingen Adolf Mann von Stuttgart, Heinrich Stern von Carlsruhe und August Klein von Straßburg, den Wanderstab mit unserm Abschiedssegen in die Hände zu geben, um sich in das Missions-Collegium zu Islington zu begeben, von wo aus ihnen die englisch-kirchliche Gesellschaft ihre Arbeitsstellen in der Heidenwelt anweisen wird. Ebenso senden wir unsern geliebten Bruder Josias Ritter von Strümpfelbach bei Waiblingen in Württemberg, und den lieben Zögling der Voranstalt Emanuel Wurster von Böblingen in Württemberg, im Namen des HErrn nach Nordamerica; den Erstern, um auf den dringenden Ruf einer Gemeinde in Michigan an Br. Dumsers Stelle bei ihr einzutreten; den Letztern um im Seminar zu Gettysburg in Pensylvanien sich noch näher mit den americanischen Verhältnissen vertraut zu machen, und dann auch als Prediger des Evangeliums in die große Ernte zu treten. Demgemäß bleiben 43 Zöglinge in unserer Pflege, zu denen bald ein Häuflein neu aufgenommener hinzugefügt werden wird.

Wir bitten Sie, theuerste Freunde, vereinigen Sie sich mit uns in gläubigem Flehen für die kleinere Schaar, die da zieht, und für die größere die noch lagert, daß die Wolken- und Feuersäule der Gegenwart Gottes in Christo Jesu jenen vorangehe und in der Mitte dieser rage; daß sie auch die neuen erst in den Waffen zu übenden Streiter, die herankommen wollen, um sich sammle.

Von unserm theuern Bruder Missionsprediger Zaremba können wir abermals mit Freuden melden, daß der HErr mit ihm gewesen ist bei seiner Arbeit in Württemberg und in der Schweiz, sowohl der deutschen als französischen. Zu herzlichem Danke fühlen wir uns verpflichtet für die liebende Thätigkeit des theuern Bruders Gollmer, der in Württemberg, Baden und in der Schweiz mit rastlosem Eifer für die Verbreitung der Missionskunde gewirkt hat. Auch dem lieben Bruder Lehner hat der HErr neue Kräfte geschenkt, um dasselbe Werk in seinem Vaterlande Hessen, in Frankfurt und an einigen Orten der Schweiz zu betreiben. Unser Colportage hat nur in einigen Schweizer-Kantonen und im Elsaß fortgehen können. Auch in Baiern und in Württemberg ist vor dem Ausbruch der jetzigen Unruhen noch etwas gethan worden. Am segensreichsten und weitesten wirkten die von unserm theuern Committee-Mitglied, Hrn. Ostertag, herausgegebenen kleinen und wohlfeilen Schriftchen, auf die wir unsere Freunde aufmerksam zu machen nicht verfehlen wollen. Der HErr lasse mit allen diesen Missionsstimmen die Donnertöne seiner Macht und das sanfte Säuseln seines Friedens gehen.

IV.

Unsere Jahresrechnung lautet in kurzer Zusammenfassung so:

Die Gesamt-Einnahme der evangelischen Missionsgesellschaft vom 1. Januar bis 31. December 1848 trug:

	Schwzfr. Rp.
	194,593 - 31
die sich also vertheilte:	
Aus Deutschland und andern Ländern an laufenden Beiträgen verehrl. Hülfs-Missionsgesellschaften und Vereine, sowie an Liebesgaben und Vermächtnissen einzelner Freunde	138,007 - 39
Ebenso aus der Schweiz	42,790 - 06
Miethzinse von Localien in Ostindien, Erlös aus verschiedenen unserer Anstalt geschenkten Gegenständen	3,663 - 99
Vergutungen und Rückerstattungen .	10,131 - 87
Totalsumme:	194,593 - 31

Die Gesamt-Ausgabe in derselben Jahresperiode lef sich auf

Schweizerfranken 167,765 - 62

Diese Summe vertheilte sich auf folgende Weise:	
Unterhaltungs- und Lehrkosten unserer Missionsanstalt, Vacanzgelder für die Zöglinge, Lehrer- und Gehülfen-Besoldungen, Bauliches und Unterhaltungskosten der Anstaltsgebäulichkeiten . .	16,712 - 40

		Schwzfr. Rp.
2.	Haushaltungskosten der Missionsvoranstalt, Besoldungen, Lehrmittel, Haus- und Feldzins, Ausgaben für die Zöglinge u. s. w.	7,968 - 79
3.	Verwaltungsausgaben, als: Besoldung des Inspectors und des Bureau-Personals, Postporti, Frachten und Druckkosten; sodann Ausrüstungskosten für Brüder, Missionsreisen und Agenten in der Heimath, besuchende Missionare, Colportage, allgemeine Auslagen u. s. w.	15,628 - 13
4.	Für unsere africanische Mission . . .	33,508 - 64
5.	Für die 11 Stationen unserer deutschen Mission in Ostindien und alles damit zusammenhängende	79,248 - 63
6.	Für die chinesische Mission	11,082 - 35
7.	Ausgaben für 4 Sendboten nach Nordamerica	2,800 - —
8.	Für die Mission in Ost-Bengalen Fr. 7143 - 68, woran durch Beiträge von Freunden in Bengalen Fr. 6327 - — bezahlt worden, so daß auf unsere Missionskasse nur der Ueberrest fällt von .	816 - 68
	Totalsumme: Schwzfr.	167,765 - 62

Es ergibt sich also eine Mehr-Einnahme von Schweizerfranken 26,827 - 69.

Ist es nicht, theuerste Freunde, ein Wunder vor unsern Augen, daß wir mit einer Mehreinnahme von 26,000 Schweizerfranken, oder mehr als 17,000 Gulden, das denkwürdige, umsturzreiche, den irdischen Anstalten

des Reiches Gottes in vielen Ländern Zerstörung drohende Jahr 1848 schliessen konnten? Sehen wir da nicht im Geiste den Friedensbogen leuchten auf dem dunkeln Hintergrunde der Wetterwolken dieser Zeit? und tönt es nicht mit höherer Bedeutung in unsere Ohren: so lange die Erde steht soll nicht aufhören Saat und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht? Täuschen wir uns aber dabei nicht, meine Freunde, daß es nur mit der äußersten Beschrenkung in unsern Ausgaben möglich geworden ist, mit einem solchen Ergebniß das Jahr zu beschließen, und daß die ganze Mehreinnahme von den ungewöhnlich reichen Missionsgaben in Ostindien herrührt, die wir nur in Folge der Beschrenkung auch auf unserm dortigen Missionsfelde erhielten; verbergen wir uns nicht, daß die Abnahme unserer Beiträge aus allen den Ländern zusammen, über denen der böse Dämon des Aufruhrs seine Fackel schwang, auf wohl 10,000 fl. sich beläuft, und daß nur die fernen Länder Rußland und Schweden in die Lücken eingetreten sind, die von Süddeutschland und der Schweiz gelassen wurden. Rufen wir uns vielmehr gegenseitig auf, zu wachen im Glauben, daß nicht die edle Flamme des Missionsfeuers, das bei uns brennt, langsam sinke und zuletzt nur einige glimmende Kohlen oder gar nur zerstäubende Asche zurücklasse. Flehen wir treu und unablässig zum Thron der Gnade, damit unser ewiger König und Hohepriester seinen Feuerheerd nicht wegnehme aus unserer Mitte und ihn in der Ferne aufrichte; daß er nicht spreche zu dem das nicht sein Volk ist: du bist mein Volk, sondern die Wohnung seines Namens bei uns bleibe für und für, und dieser Name sey eine ausgeschüttete Salbe, deren Duft auch ferner getragen werde auf den Flügeln des Windes bis an die Enden der Erde. Amen.

Beilage A.

Aus dem Tagebuch von Missionar Pfander in Agra.

„29. September 1848. Diese Woche vollendete ich die persische Revision des Nisan-ul-Haq, die seit Anfang des Jahres meine Freizeit gänzlich in Anspruch nahm. Der Lehrstreit, den ich seit fünf Jahren mit den Muhammedanern geführt, veranlaßte mich zu verschiedenen Aenderungen und bedeutenden Zusätzen.

„6. October. Der Moslem Welajat Alli von Tadschgandsch besuchte mich heute wieder, und ich hatte eine lange Unterredung mit ihm. Er hatte schon vor mehr als einem Jahr den Wunsch geäußert, mit der Bibel und den Lehren des Christenthums bekannt zu werden. Durch Major W. hörte er zum ersten Mal vom Evangelium, und da dessen Bangalo nicht weit von Tadschgandsch steht, so besuchte Welajat Alli ihn öfters und erfuhr durch ihn sehr viel vom Christenthum. Völlig überzeugt, daß Christus der wahre Mittler und alleinige Heiland sey, hat er sich nun, wie er sagt, bestimmt entschlossen die Taufe zu empfangen und sich an unsere Gemeinde anzuschließen. Da jedoch Major W. vor einigen Tagen Agra zu einer Erholung verlassen hat, so will er erst seine Rückkunft abwarten. Welajat Alli ist von guter Familie; daher machte seine Hinneigung zum Christenthum unter den Muhammedanern seines Ortes großes

Aufsehen; und als er letzhin seinen Entschluß, Christ zu werden, offen erklärte, erhoben sie eine eigentliche Verfolgung gegen ihn, verspotteten ihn auf der Straße, wehrten ihm an den öffentlichen Brunnen Wasser zu schöpfen, und beredeten seine Frau und Kinder ihn zu verlassen u. dgl. Auch schrieben sie einen kurzen Angriff gegen das Christenthum, den sie ihm zur Widerlegung übergaben. Er zeigte mir diese Schrift; da sie aber in einem sehr unziemlichen Geiste geschrieben war und eine gänzliche Unkenntniß der christlichen Lehren verrieth, so schrieb ich bloß einige Zeilen darauf und forderte den Verfasser auf, sich entweder vorher mit unsern Büchern besser bekannt zu machen, oder zu mir zu kommen, oder mich nach Tadschgandsch einzuladen, um ihn über die Lehren des Evangeliums gehörig zu unterrichten. — Welajat Alli hat alle diese Anfechtungen geduldig ertragen. Seine Frau und Kinder sind nun auch wieder zu ihm zurückgekehrt; erstere erklärte zwar, sie könne sich jetzt noch nicht zum Christenthum entschließen, dennoch wolle sie ihn nie mehr verlassen.

„11. October. Ich hatte diesen Morgen in der Kutra eine lange Unterhaltung mit einem Mulwi von Lucknau und einem gelehrten Moslem-Hakim oder Doctor von Delhi. Der Mulwi hatte von meinem Lehrstreit in Lucknau gehört, und da er nun in Geschäften hieher kam, so wünschte er mich zu sprechen; er lud mich auch vorgestern schriftlich zu einer öffentlichen Besprechung ein und bestimmte die Regeln, nach welchen sie geführt werden sollte. Einige derselben waren: daß ich mich gegen Muhammed keiner ungebührlichen Ausdrücke bediene, mir keine ungehörige Freiheit herausnehme und mich innerhalb der Schranken der Erörterung halte. Nach Uebereinkunft der Bedingungen wurde der Ort der Zusammenkunft bestimmt. Ich erwartete keinen besondern Erfolg von derselben; denn ich wußte daß es nicht in der Absicht meiner Gegner lag die Wahrheit zu beleuchten, sondern bloß ihre Einwendungen gegen dieselbe an den Tag zu legen,

und daß sie deßhalb alles Mögliche thun würden, um ein ungünstiges Ergebniß für sich zu vermeiden; um jedoch den hiesigen Muhammedanern keinen Grund zu der Behauptung zu geben, ich habe mich vor ihren Gelehrten gescheut, so nahm ich die Aufforderung an. Der americanische Missionar Wilson wohnte auf meine Bitte als Zeuge bei.

„Um 10 Uhr Morgens fand sich der Mulwi und Hakim, nebst einer großen Zahl Muhammedaner, worunter viele der angesehensten dieser Stadt, am verabredeten Orte ein. Der Mulwi war ein alter Mann von ehrwürdigem Aussehen, mit langem grauem Bart und ziemlich freundlichem Gesicht. Als er sich gesetzt, fragte er, ob ich die Unterredung beginnen wolle, oder ob er es thun soll? Ich erwiederte, da er die Zusammenkunft veranlaßt habe, so sey es an ihm sie zu eröffnen. Hierauf fragte er, ob er mit „Magulats," Vernunftgründen, oder mit „Mangulats," Gründen aus der Offenbarung, Ueberlieferung und Geschichte, beginnen soll. Ich sagte, ich überlasse das ihm; ich würde meine Erwiederung seinen Gründen gemäß stellen. Nun fing er mit der Lehre von der Dreieinigkeit an und fragte ob es wahr sey, daß wir an eine Dreiheit in der Einheit und an eine Einheit in der Dreiheit glauben? Ich antwortete, wir glaubten sowohl an eine wirkliche Einheit als auch an eine wirkliche Dreiheit in der Einheit; zugleich gäben wir jedoch zu, daß drei Dinge nicht ein Ding, und Drei nicht gleich Eins, sowie Eins nicht gleich Drei seyn könne. Dies aber habe mit der göttlichen Dreieinigkeit gar nichts zu schaffen; denn da das Wesen Gottes von den geschaffenen Dingen durchaus verschieden sey, so könne es mit diesen gar nicht verglichen werden, und die Verhältnisse und Gesetze materieller Dinge könnten nicht auf Gottes heiliges und unbegreifliches Wesen übergetragen werden, auch könne von diesen gar kein Schluß gezogen werden von der Art und Weise seines Daseyns; was daher in Betreff geschaffener und materieller Dinge unmöglich sey,

könne in Beziehung auf Gottes herrliches Wesen wohl möglich seyn. Ferner erklärte ich, daß Gottes Wesen, wie ihre eigenen Schriftsteller zugäben, unerforschlich sey; darum könne die Vernunft in Bezug auf sein Daseyn weder für noch gegen schließen; Gottes Wesen sey allein durch Offenbarung zu erkennen; folglich sey sein Wort der einzige Grund für unsern Glauben an die heilige Dreieinigkeit. Der Hakim, der jetzt der Hauptsprecher geworden war und der den Mulwi an Kenntnissen und Beweisvermögen offenbar übertraf, fragte nun, welche Bücher wir für Gottes Wort hielten? Ich antwortete, nur das Alte und Neue Testament, und nicht den Koran, den wir nur für ein Machwerk Muhammeds hielten. Hierauf fragte er nach den Gründen womit wir bewiesen, daß das Alte und Neue Testament Gottes Wort seyen. Ich entgegnete, wir hätten eine Menge von Gründen zu glauben, daß unsere Bibel Gottes Wort sey; da aber sie als Muhammedaner dieses weder läugnen noch bezweifeln könnten, so sey es unnöthig ihnen erst zu beweisen was sie bereits glaubten; damit würde nur Zeit verloren. Es handle sich zwischen ihnen und uns nicht darum, ob das Alte und Neue Testament von Gott seyen, hierin seyen wir beide einverstanden, sondern ob die jetzt vorhandenen Exemplare derselben den ursprünglichen noch gleich seyen; dies behaupteten wir, sie aber läugneten es. „Allerdings," sagte der Mulwi, „glauben wir nicht, daß das Indschil und Torat, das Evangelium und das Alte Testament, das Sie jetzt besitzen, das ursprüngliche Indschil und Torat seyen; das besitzen Sie nicht mehr." Nun bat ich sie dies zu beweisen; sie aber weigerten sich deß, so sehr ich auch darauf bestand, indem ich bemerkte, es liege dem Gegner ob die Richtigkeit seiner Behauptungen zu beweisen; hätten sie aber keine Beweise, so hätten sie auch kein Recht zu solcher Einwendung. Indeß beharrten sie auf ihrer Weigerung, und um sich aus der Verlegenheit zu ziehen, baten sie mich, erst zu beweisen, daß unsere heiligen Schriften nie verfälscht worden seyen.

Ich gab endlich nach und brachte weitläufig die Beweise vor: 1. aus den noch vorhandenen Manuscripten; 2. aus den in den ersten Kirchenvätern angeführten Schriftstellen; und 3. aus der Thatsache, daß nirgends in den Schriften der Alten aus den verschiedensten christlichen Gemeinschaften, so wenig als von ihren Feinden, irgend eine Erwähnung sich findet, daß das Evangelium verändert oder verfälscht worden sey, oder daß je Exemplare sich vorgefunden, die von den jetzt gebrauchten verschieden seyen. Diese Beweise machten sie ein wenig stutzig; gleichwohl wollte weder der Mulwi noch der Hakim ihre Gültigkeit zugeben; daher bat ich sie, ihre Gründe zu Verwerfung derselben vorzubringen. Hiezu verstunden sie sich endlich, traten aber nur mit der Behauptung des Korans hervor, daß Christen und Juden ihre heiligen Schriften verfälscht hätten. Ich wies aber jeden Beweis aus dem Koran so lange zurück, als sie nicht bewiesen hätten, daß er von Gott sey. Da sie jedoch einen sehr entschiedenen Widerwillen hiegegen kund gaben, so wurde dieser Beweis aufgegeben. Hierauf versuchten sie die Verfälschung des Evangeliums aus seinem Inhalt zu beweisen, indem sie behaupteten es enthalte keine Gebote, nichts von den Eigenschaften Gottes, es enthalte nichts als Geschichten u. s. w., darum könne es nicht das ächte Evangelium seyn; zudem übertreffe der Inhalt des Korans den unseres jetzigen Evangeliums himmelweit. Ich entgegnete, damit beweise er nichts; denn was auch der Inhalt sey, wenn das Evangelium, wie ich bereits bewiesen, zu allen Zeiten dasselbe gewesen sey wie jetzt, so sey seine Aechtheit begründet, und ihre Einwendungen gegen dessen Inhalt fechte es auf keinerlei Weise an. Wäre der Inhalt des Evangeliums wirklich der göttlichen Offenbarung unwürdig, so wäre das ein Beweis daß es nicht wahr, nicht von Gott sey, nicht aber daß es verfälscht worden. Wollten sie daher auf ihren Einwendungen gegen den Inhalt des Neuen Testaments bestehen, so müßten wir auf einen andern Punct übergehen und untersuchen, ob der Koran

oder das Evangelium das Wort Gottes sey. Folglich bat ich sie, entweder ihre Gründe anzugeben, warum sie den Koran für das Wort Gottes hielten, oder mir zu gestatten, diejenigen Beweise vorzubringen, die uns zur Verwerfung des Korans und zum Glauben an das Evangelium bestimmten. Allein sowohl der Mulwi als der Hakim wiesen meinen Vorschlag abermals zurück, und schienen entschlossen zu seyn mir auf keinen Fall den Angriff zu gestatten. Sie sprachen nun viel hin und her über meine Beweise für die Aechtheit unserer Bibel und sagten das seyen gar keine Beweise oder höchstens sey es nur ein Beweis, nämlich der, daß alle vorhandenen Exemplare mit einander übereinstimmten. Ich ließ sie eine Zeitlang unter einander verhandeln, gab ihnen aber doch durch mein Betragen zu verstehen, daß ich solches für unschicklich halte. Endlich bat ich um Erlaubniß das Wort wieder zu ergreifen und sagte, es sey mir ganz eins ob sie meine Beweise für einen oder mehrere hielten, sofern sie nur zugäben, daß ich bewiesen habe, die Exemplare des Neuen Testaments seyen zu jeder Zeit dieselben gewesen. Um sie zu dem Eingeständniß zu bringen, daß meine Beweise gültig seyen, sagte ich nun: „Gesetzt ich behauptete, der Koran sey verfälscht worden, und der von den Muhammedanern jetzt gebrauchte Koran sey nicht der ursprüngliche, wie würden Sie eine solche Behauptung widerlegen?“ Darob erschraken sie abermals und statt zu antworten, wandte sich der Hakim an die Anwesenden und suchte ihnen deutlich zu machen, diese Frage sey gar nicht am Platz und ich hätte, indem ich sie stellte, die Regeln der Beweisführung überschritten. Gegen solches Verfahren machte ich nun aber entschieden Einsprache und sagte, wenn sie auf diese Weise fortführen, so müßten wir mit der Erörterung inne halten bis Jemand die Leitung übernähme und entscheide ob sie oder ich die Regeln übertreten hätten. Hierauf wollte der Hakim sich rechtfertigen, indem er aus seiner arabischen Logik einige Regeln anführte und bemerkte, ich hätte sie wahr-

scheinlich vergessen. Ich entgegnete lächelnd, das könnte wohl der Fall seyn, oder noch mehr, ich hätte sie wohl nie gelernt. Dieß rief ein allgemeines Lächeln hervor und machte der Unterhaltung ein Ende. Zum Schluß sagte ich dem Mulwi, da wir unsern Lehrstreit nicht hinauszuführen vermochten, so möchte er meine Bücher schriftlich widerlegen und mir seinen Aufsatz zusenden. Allein er schien dies nicht zu beachten. Beim Abschied erbot ich mich, ihm eine persische Bibel und ein Exemplar von jedem meiner Bücher zu senden, da er dieselben noch nicht gesehen hatte. Diese Bücher sandte ich am folgenden Tage und erhielt in Erwiederung einige freundliche Zeilen, worin er mir für die Bücher dankte und mich nach seiner Rückkehr von Delhi, wohin er zu gehen im Begriff war, zu besuchen versprach. Auch der Hakim ließ nach einigen Tagen eine persische Bibel holen.

Dieß ist der erste mündliche öffentliche Lehrstreit den ich mit den angesehenen und gelehrten Muhammedanern dieser Stadt gehalten, und wenn er auch zu keinem großen und augenfälligen Ergebniß geführt hat, so muß er doch den Anwesenden gezeigt haben, daß der Mulwi und Hakim, die ohne Zweifel versprochen hatten den Padri leicht aus dem Felde zu schlagen, es nicht zu thun vermochten; und die große Aengstlichkeit, womit sie alle Erörterung über den Koran zu vermeiden suchten, muß jenen den Eindruck gemacht haben, daß sie selber geschlagen zu werden fürchteten.

Beilage B.

Tagebuch von Miss. Wolters in Smyrna.

„Smyrna. 1. Januar 1848. Ich blieb gestern Abend mit meiner Frau auf bis Mitternacht, um das neue Jahr mit Gebet und Danksagung zu beginnen.

„2. Januar. Sonntag. Ich predigte deutsch diesen Morgen und theilte das heilige Abendmahl aus. Das Häuflein der Deutschen hier ist nur gering, aber sie scheinen die Mittel der Gnade zu schätzen. — Da der englische Kaplan unpäßlich war, so wurde ich ersucht, heute seine Stelle zu vertreten. Gestern Abend war ich selbst nicht wohl und ich zweifelte, ob ich werde heute ausgehen können. Ich fühlte mich besser diesen Morgen und konnte die Gottesdienste ohne Schwierigkeit verrichten. O wie gnädig ist der HErr gegen seinen unwürdigen Knecht! Mein Flehen ist, daß Er meinen geringen Dienst an Seinem Evangelio segnen wolle.

„6. Januar. Ich las die Liturgie in der englischen Kapelle. Die Versammlung der Engländer war, wie gewöhnlich an Wochentagen, gering. Dies ist das Missionsfest der Kirche Christi. Die Abschnitte, welche die englische Kirche für das öffentliche Vorlesen bestimmt hat, sind sehr passend. „Mache dich auf, werde Licht; denn dein Licht kommt, und die Herrlichkeit des HErrn gehet auf über dir." O wann wird diese

Weissagung auch hier in Erfüllung gehen? Möge die Zeit bald kommen, wann die Sonne der Gerechtigkeit aufgehen wird über dieses finstere Land, und der Morgenstern in vielen, vielen Herzen!

„9. Januar. Sonntag. Das regnerische Wetter hielt heute Manche vom Besuch des Gottesdienstes ab. Diesen Nachmittag predigte ich griechisch, und war froh, wenigstens vier Griechen unter meinen Zuhörern zu sehen.

„15. Februar. Es thut mir leid, daß ich seit vielen Tagen nichts in mein Tagebuch zu schreiben hatte. Während dieser Zeit war ich oft unwohl von rheumatischen Schmerzen im Rücken und andern Theilen meines Körpers. Ich bin noch nicht ganz frei davon und werde vielleicht zu leiden haben bis die warme Jahreszeit eintritt. Dem HErrn sey Dank, daß ich so weit wieder hergestellt bin. Der HErr ist Seinem unwürdigen Knechte gnädig!

„Unser Freund, der griechische Priester Eustathius, kam heute von Budscha uns zu sehen. Ich hatte eine kurze Unterredung mit ihm über die beste Art, die heilige Schrift zu lesen und zu verstehen. Vor Allem wies ich ihn auf die Nothwendigkeit hin, ernstlich um die Unterweisung des heiligen Geistes zu flehen. Es ist in der That eine Freude zu bemerken, wie dieser Mann fortfährt Gottes Wort zu lesen, und zwar mit dem Verlangen, in der Gnade und Erkenntniß unsers HErrn Jesu Christi zu wachsen. Er liest die Schrift auch mit seiner Frau und Kindern des Morgens und Abends, statt einige Gebete herzuplappern und sich vor Bildern zu bücken. Er hat keine Bilder in seinem Hause.

„17. Februar. Ich besuchte das türkische Quartier mit Antonio Dalessio, unserm wackern Nationalgehülfen, in der Hoffnung, Gelegenheit zu finden, mit einigen Türken über das Wort des Lebens zu sprechen. Wir fanden aber keine Gelegenheit. obgleich Antonio ein Exemplar eines Theiles der türkischen Bibel in der Hand hielt, um in den Kaffeehäusern vielleicht die Frage zu erregen:

nä kitab bir bu? Was ist das für ein Buch? — Ich kann die Gefühle des Schmerzes nicht beschreiben, mit denen ich oft aus dem türkischen Quartier zurückkehren muß. — Wir kamen an einer griechischen Kirche vorbei und gingen hinein. Es war gerade die Stunde des Abendgebetes (ἑσπερινόν) und der Bischof war da mit einer Anzahl seiner Priester, die Liturgie theilweise singend und lesend. Auch der Bischof selbst las einen Abschnitt. Obgleich wir mit der äußersten Aufmerksamkeit zuhörten, so konnten wir doch kaum verstehen was gelesen wurde, obwohl er nicht mit derselben Schnelligkeit und Undeutlichkeit las, als viele Andere. Die Gebete und Abschnitte der Schrift werden auf eine Weise gelesen, die wenig geeignet ist den Zuhörer zu erbauen. Ich wurde innerlich bewegt, mein Herz in Gebet und Flehen zum HErrn zu erheben, und mit dem Propheten zu sprechen: „Ach, daß Du den Himmel zerrissest, und führest herab... daß Dein Name kund werde unter Deinen Feinden, laß die Heiden vor dir zittern!"

„19. Februar. Ich hörte von dem Agenten der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft, Herrn Benjamin Barker, daß die Dönmas zu Thessalonich und Adrianopel nach der heiligen Schrift in türkischer Sprache fragen und daß sie jetzt unter ihnen gelesen wird. Die Dönmas sind Türken jüdischen Ursprungs. Ihre Vorfahren wurden (vor ungefähr 150 Jahren) gezwungen, die Religion des Korans anzunehmen, wozu ein Streit unter ihnen selbst Veranlassung gegeben. Es sind vielleicht 3000 dieser Leute zu Thessalonich und Adrianopel.

„20. Februar. Sonntag. Ich war in der That froh den griechischen Abendgottesdienst wohl besucht zu sehen, sowohl von Gliedern der englischen Gemeinde, als auch von mehrern Griechen, welche aufmerksam dem Verlesen der Liturgie und dann der Predigt zuhörten. Ich predigte über das Evangelium des Tages, Matth. 20, 1 — 16.

„22. Februar. Ich ging auf den Basar mit Herrn Dalessio, um einen Türken unserer Bekanntschaft zu besuchen. Wir fanden aber seine Bude geschlossen, weil es ein griechischer Feiertag war und er mit einem Griechen im Geschäft steht. So sind, menschlich gesprochen, unsere Besuche auf dem Basar und im türkischen Quartier oft vergeblich. Aber das Verlangen unsers Herzens, unsere Seufzer und Gebete, mit denen wir irgend einem verlorenen Schafe nachgehen, sind nicht vergessen von Ihm, der gekommen ist zu suchen und selig zu machen das verloren ist.

„26. Februar. Wir gingen wieder auf den Basar und fanden den oben erwähnten Türken in seiner Bude. Er empfing uns, wie immer, freundlich, uns nach europäischer Weise die Hand gebend. Die Erfahrung hat uns hinreichend belehrt, daß Buden und andere öffentliche Plätze nicht sehr geeignet sind, mit Türken Gespräche über religiöse Gegenstände zu führen. Heute jedoch gelang es uns in etwas die üble Gewohnheit (die unter den Christen dieser Länder so allgemein ist und die manche Türken von ihnen gelernt haben — das Wort „Teufel" (διάβολος) bei jeder Gelegenheit und selbst von Menschen zu gebrauchen, gab mir Gelegenheit gegen diese Sünde zu zeugen. Der Türke stimmte allen unsern Bemerkungen bei, indem er sagte: „hak dir," es ist recht, wahr. Wie gerne hätte ich recht viel vom Sohne Gottes zu ihm gesprochen, der dazu erschienen ist, daß Er die Werke des Teufels zerstöre. Aber wie oben bemerkt, Buden und dergleichen öffentliche Plätze sind nicht geeignet zu Religionsgesprächen mit Muhammedanern. Sie fürchten sich bemerkt zu werden und dazu kommt noch das Gewirre und Getreibe des Geschäftes. Der Türke versprach uns in unserm Hause zu besuchen.

„28. Februar. Da ich mich nicht ganz wohl fühlte und das Wetter schön war, so ritt ich mit meiner Frau nach Budscha. Eine griechische Frau, deren Tochter einige Zeit bei uns diente, kam meine Frau zu besuchen. Sie

war krank gewesen. „Ach," sagte sie, „was sollen wir thun? (τί νὰ κάμωμεν;) wir haben Sünden (ἔχομεν κρίματα) und wir müssen für sie bezahlen," meinend, wir müssen sie abbüßen. Ich sagte ihr, daß Christus für alle unsere Sünden bezahlt habe und daß wir selbst nicht im Stande seyen sie abzubüßen; die Leiden, die wir in dieser Welt zu erdulden haben, seyen uns von unserm himmlischen Vater gesandt, um uns dadurch zu sich zu ziehen. Die Frau widersprach meinen Bemerkungen nicht. Wie mühen sich doch die armen Seelen ab unter dem drückenden Joch der Selbstgerechtigkeit! — und es ist Keiner, der sie zu dem hinweise, der gesagt hat: „Kommet her zu Mir Alle, die ihr mühselig und beladen seyd, Ich will euch erquicken?"

„4. März. Diese Tage sind geräuschvoll. Die Scenen von Maskeraden in den Straßen sind schrecklich. Und o, wie wird der Tag des HErrn morgen entheiligt werden! HErr, erbarme dich der bethörten Einwohner dieser großen Stadt und höre die Gebete und Seufzer der wenigen Gerechten, die darinnen sind, um Deiner Erbarmung willen.

„5. März. Sonntag. Ich fühlte mich sehr unwohl in Folge einer starken Erkältung, und mit Mühe konnte ich den englischen und griechischen Gottesdienst verrichten. Dem HErrn sey Dank für Seinen gnädigen Beistand! — Ich predigte griechisch über Matth. 16, 26. Die Versammlung war klein, hauptsächlich wegen des Carnevals. Doch waren zwei Griechen unter meinen Zuhörern. Es freute mich auch, zwei andere Personen zu sehen, die, obwohl zur englischen Gemeinde gehörend, doch selten oder nie zur Kirche kommen.

„10. März. Es machte mir Freude eine kleine Summe Geldes von Constantinopel zu erhalten für eine Anzahl verkaufter Exemplare von Jowett's Christian Visitor (der christliche Besucher), dessen Uebersetzung aus dem Englischen ins Armenische ich besorgt habe. Dieses Büchlein ist ein „Friedensbote." Ich sende ihn aus, wo immer

Gelegenheit dazu ist. Er ist da und dort freundlich aufgenommen worden.

„19. März. Es war heute meine schmerzliche Pflicht, mit einem griechischen Protestanten scharf zu sprechen. Er lebt in Unfrieden mit seiner Frau, die eine Griechin ist. Ernst, doch liebevoll ermahnte ich zum Frieden. Der Mann wurde zu Thränen gerührt. Ich fürchte aber, daß seine starke Leidenschaft (Zorn) ihn wieder hinreißen wird. Die Frau hat auch ihre Schuld, aber er ohne Zweifel die größere.

„25. März. Ich besuchte das türkische Quartier diesen Nachmittag mit Hrn. Dalessio in der Absicht einen unserer türkischen Bekannten in seinem Hause zu besuchen. Wir fanden ihn jedoch nicht zu Hause, und eine schwarze Magd, die uns die Thür öffnete, sagte uns, daß er in einem nahen Kaffeehause sich befinde. Was wollt ihr von meinem Herrn? fragte die Magd staunend über unsere Freiheit, an ihres Herrn Thür zu klopfen. Wir fanden unsern Freund wirklich im Kaffeehause in einer sehr engen Straße. Es schien jedoch als ob ihm unser Zusammenkommen dort nicht gefalle und er führte uns daher in ein anderes Kaffeehaus, wo es stille und die Aussicht auf Smyrna und seine Umgebung wirklich schön ist. Wir gingen an seinem Hause vorbei, aber er hatte nicht Muth genug, uns hineinzuführen, wahrscheinlich seiner Frau und der türkischen Nachbaren wegen. Dieser Türke ist einer von den liberal Gesinnten die wir kennen, und doch wagte er es nicht, uns seine Hausschwelle betreten zu lassen. Nachdem wir vor dem Kaffeehause eine Weile über die Politik des Tages gesprochen hatten, begleitete er uns an dem türkischen Begräbnißplatze vorbei zur Karawanen-Brücke. Ich benützte nun die Gelegenheit, dem Gespräch eine ernste religiöse Richtung zu geben, und redete von unserm sündlichen Zustande und von Christo als dem einzigen Heilande und Seligmacher. Dieser Mann ist immer geneigt zu hören. Auch heute hatte er nichts Erhebliches gegen unsere Bemerkungen einzuwenden.

„1. April. Ein Jude aus Ungarn, seiner Aussage nach, Doctor der Medizin, besuchte mich heute. Er sagte, er sey in China, Africa und Syrien u. s. w. gewesen; und er wünsche meine Bekanntschaft zu machen, da ich deutsch spreche. Ich sagte ihm, daß ich mich freuen werde ihn zu sehen, so oft Zeit und Umstände es gestatten würden. Er sprach viel, und, wie das bei den Juden oft der Fall ist, nicht auf gar bescheidene Weise. Ich fragte ihn, was er von Christo denke — ob er glaube, daß Er der Messias sey? Er zögerte, eine unzweideutige Antwort zu geben. Nach einiger Unterhaltung sagte er: „Inwendig bin ich kein Jude und auswendig kein Christ. Was soll ich thun? Meine gegenwärtigen Umstände erlauben mir nicht, einen entscheidenden Schritt zu thun. Ich legte ihm die Wichtigkeit der Entscheidung in einer so wichtigen Angelegenheit sehr ans Herz.

„4. April. Der jüdische Doctor kam wieder. Eine Stunde und länger mit ihm hinzusitzen und seinen jüdisch-philosophischen Erörterungen zuzuhören — dazu hatte ich keine Lust. Ich sprach daher offen mit ihm, ihn als einen Mitsünder betrachtend, der einen Heiland bedarf. Er war kühn genug zu sagen, daß der Mensch sich selbst erlösen könne, worauf ich ihm erklärte, daß er kein wahrer Israelite sey und keinen Messias bedürfe. Diese Erklärung führte zu einer langen und warmen Besprechung. Er suchte seine Behauptung zu rechtfertigen und gab ihr eine plausible Wendung. Ich bemitleidete den armen Mann und wies ihn mit vieler Liebe auf das große Opfer für unsere Sünden hin, das durch die Opfer des alten Testamentes vorgebildet wurde.

„Diesen Nachmittag hatte ich eine angenehmere Unterhaltung mit einem Syrer (aus Aleppo), einem römischen Katholiken, welcher wünscht zum heiligen Abendmahl in unserer Kirche zugelassen zu werden. Ich kenne diesen Mann seit mehrern Jahren als einen fleißigen Leser der Bibel und der Liturgie der englischen Kirche. Er hat auch die meisten der arabischen Bücher und Tactate gele-

sen, die von der kirchlichen Missionsgesellschaft in Malta gedruckt worden sind. Er ist gründlich von den Irrthümern seiner Kirche überzeugt, und, was das Wichtigste ist, die Wahrheit hat einen heilsamen Eindruck auf sein Herz gemacht. Er ist ein demüthiger Jünger unsers HErrn Jesu Christi. Unsere Unterredung war heute eine Art Prüfung, um mich zu überzeugen, ob er in den Haupt- und Grundlehren des Evangeliums (wie z. B. von der Zulänglichkeit der heiligen Schrift als Glaubensquelle, der Rechtfertigung durch den Glauben, den Sacramenten u. s. w.) gewurzelt ist. Das Resultat der Unterredung war ganz befriedigend, und mit Freuden werde ich ihn zum heiligen Abendmahle zulassen.

„5. April. Ich taufte heute in der englischen Kirche das Kind eines deutschen Handwerkers. Er und seine Frau sind regelmäßige Besucher meines deutschen Gottesdienstes.

„10. April. Indem ich an einem griechischen Kaffeehause vorbei ging sah ich einen Mann am Fenster mit dem Lesen des Neuen Testamentes beschäftigt. Es war eine Ausgabe der Bibelgesellschaft. Ich glaube das Wort Gottes wird nicht so sehr selten da und dort in den Häusern gelesen. O möge bald ein allgemeiner Hunger nach demselben entstehen!

„21. April. Charfreitag. Ich bin seit einigen Tagen nicht ganz wohl gewesen. Herzklopfen und Druck auf der Brust sind ein altes Uebel in meiner Constitution, wodurch auch meine Rückkehr aus England im Jahr 1830 veranlaßt wurde. Von Zeit zu Zeit zeigt sich das Uebel wieder, und vor einigen Tagen wurden die Symptome bedenklich. Dem HErrn sey Dank, daß ich Ihm heute dennoch in Seinem Hause dienen konnte. Ich predigte zuerst im Deutschen und reichte das heilige Abendmahl 13 Personen. Eine halbe Stunde später begann der englische Gottesdienst, und ich predigte vor einer zahlreichen und aufmerksamen Versammlung über 1 Cor. 15, 3.

„23. April. Osterfest. Wiederum zwei Gottesdienste heute: des Morgens Englisch nebst Communion; des Nachmittags Deutsch. Ich danke dem HErrn für die Gnade, daß ich die frohe Botschaft von Seiner Auferstehung den protestantischen Christen dieser Stadt verkündigen durfte. Möge der auferstandene Heiland Seine Kraft offenbaren und die Seelen aus dem Tode der Sünde zu einem neuen Leben erwecken!

„27. April. Ich ging mit Hrn. Dalessio auf den Basar, eine Gelegenheit suchend, das Wort des HErrn zu verkündigen. Wir gingen in eine Barbierstube, wo man auch mit Kaffee und Pfeifen bedient werden kann. Der Eigenthümer, ein Türke aus der Morea, ließ sich gerne in ein Gespräch mit uns ein. Im Laufe desselben konnten wir offen zu ihm reden über Sünde, Gerechtigkeit, Buße und über den einigen Mittler zwischen Gott und den Menschen, unsern HErrn Jesum Christum. Er bekannte, daß er auch ein Sünder sey und der vergebenden Gnade Gottes bedürfe. „Möge Gott unsere Sünden austilgen!“ sagte er. „Ja wohl,“ sagten wir, „aber Gott will es auf dem von Ihm selbst bestimmten Wege thun.“ Dieser Türke widersprach nicht, aber es war schwer, seine Aufmerksamkeit an einen bestimmten Gegenstand zu fesseln. Ich verließ die Barbierstube mit einem dankbaren Herzen, für die Gnade, daß wir einem Muhammedaner wenigstens etwas von dem Heil in Christo verkündigen durften.

„9. Juni. Mehr als ein Monat ist vergangen seit ich die obigen Zeilen schrieb. Seit jener Zeit hat sich nichts von besonderer Wichtigkeit zugetragen. Theils der Umzug mit meiner Familie aus der Stadt ins Dorf, theils auch körperliche Unpäßlichkeit, an der ich von Zeit zu Zeit litt, haben mich verhindert, im Monat Mai eine Missionsreise zu unternehmen. Da die vorgerückte Jahreszeit das Reisen, der Hitze wegen, nicht mehr rathsam machte, so haben wir uns entschlossen einige kurze Ausflüge in der Nähe von Smyrna zu machen.

„11. Juni. Pfingst-Sonntag. Ich predigte zu Budscha in englischer Sprache und theilte das heilige Abendmahl aus. Die Zahl der Communicanten, 12, war gering im Vergleich mit der Zahl der Engländer, die hier wohnhaft sind. Gewiß, wir bedürfen des lebendigmachenden Einflusses des heiligen Geistes sowohl auf unsere protestantischen Christen als auf die Eingebornen des Landes. Wir flehen um einen Pfingstsegen!

„13. Juni. Ich ging zur Stadt und setzte die Revision der armenischen Uebersetzung von Jowett's „christlichem Besucher“ fort. Dies ist eine Arbeit die mir Freude macht, und es ist einer meiner pia desideria das Werk zu vollenden.

„15. Juni. Ich machte einen Ausflug mit Antonio Dalessio nach Burnabat, einem Flecken ungefähr zwei und eine halbe Stunde von Smyrna. Burnabat ist von Franken, Griechen, Armeniern, Türken und Juden bewohnt. Wir suchten Gelegenheit das Evangelium in einfachen Unterredungen mit den Leuten zu verkündigen; aber sie wollte sich heute nicht darbieten und wir mußten unverrichteter Sache wieder zurückkehren. Nur auf dem Wege, bei einem türkischen Kaffeehause, predigten wir, in Gegenwart mehrerer Türken, einem dem Trunke ergebenen Griechen Buße. Mit der größten Gleichgültigkeit bekannte er den Irrthum seines Weges und daß er, im Fall er in seinem unbußfertigen Zustande stürbe, gewiß zur Hölle gehen würde. Wir sagten ihm, in welch' gefährlichem Zustande er sich befinde und ermahnten ihn zu einer unverweilten Rückkehr zu Gott. — Auf unserm Rückwege gedachte ich der Worte Jesaias 65, 2: „Ich recke meine Hände aus den ganzen Tag zu einem ungehorsamen Volke, das seinen Gedanken nachwandelt auf einem Wege, der nicht gut ist.“ Wenn der HErr, dachte ich, also klagen mußte, über ein ungehorsames Volk, warum sollte ich klagen, wenn ich des Tages Last und Hitze bei einem solchen Ausfluge tragen muß, und zwar scheinbar umsonst. Fern sey es aber mit jenem alten

Heiden zu sagen: „Diem perdidi.“ In Christi Dienst ist kein Tag, keine Arbeit, kein Schritt, kein Seufzer verloren!

„26. Juni. Ich hatte eine Unterhaltung mit dem griechischen Priester Eustachius. Wie sonst, so war auch in dieser Unterhaltung mit ihm die Wahrheit wie sie in Christo ist der Hauptgegenstand unserer Besprechung. Es ist eine Freude zu sehen, wie dieser Mann sich nicht schämt noch fürchtet die Wahrheit zu reden und Christum zu bekennen vor Leuten seines Volkes und selbst vor andern Geistlichen. Nicht selten findet er ein williges Ohr, besonders unter dem Volke, das sich wundert, „solche Dinge“ τοιαῦτα πράγματα) aus dem Munde eines Priesters zu hören.

„27. Juni. Ich war heute in der Stadt und revidirte ein Kapitel aus Jowett's christlichem Besucher im Armenischen. Den übrigen Theil des Tages war ich angegriffen der großen Hitze wegen. Ich sprach viel mit unserm wackern Gehülfen Dalessio über unser Werk, seine Aussichten, Schwierigkeiten und Prüfungen. Die Letzteren entstehen hauptsächlich von der Ungewißheit unserer Stellung. Wird diese Mission fortbestehen oder nicht? Fragen wie diese lähmen unsern Muth. Er wird aber gestärkt durch die Ueberzeugung, daß der HErr, deß das Werk ist, es erhalten wird, wenn es Sein heiliger Wille ist.

„29. Juni. Heute machte ich einen Ausflug nach Sewdikoy, einem benachbarten Dorfe, das meistens von Griechen bewohnt ist; es wohnen aber auch einige türkische Familien dort. In einem türkischen Kaffeehause auf dem Wege ließen wir uns mit den türkischen Wächtern in ein Gespräch ein, und um ihre Aufmerksamkeit auf religiöse Gegenstände zu lenken, las ich laut das erste Kapitel des ersten Buch Mosis. Nur Einer von ihnen hörte ein wenig zu, während die Andern ihr eitles Geschwätz fortführten. Wir fragten ob einer von ihnen lesen könne? Sie sagten, keiner könne lesen. Es sey eine

gute Sache, aber für sie sey es unnöthig. Wir sagten ihnen, wie nützlich und angenehm es selbst für sie seyn würde, wenn sie in ihren Mußestunden ein gutes Buch lesen könnten. Sie waren freundlich, obgleich ihre Gleichgültigkeit so groß war, daß sie kaum zu merken schienen auf das, was wir sagten. Im Dorfe fanden wir keine andern Türken, mit denen wir über Religion sprechen konnten. Im Kaffeehause jedoch, wo wir ausruhten, machten wir die Bekanntschaft des griechischen Schulmeisters des Dorfes, und mit ihm sprachen wir über verschiedene Puncte des practischen Christenthums. Mehrere Griechen hörten zu. Der Schulmeister schien ein Mann zu seyn, der denkt und fühlt. Wir entdeckten kein eitles Prahlen bei ihm.

„Auch heute wieder scheinbar wenig ausgerichtet. Aber in dem HErrn ist unsere geringste Arbeit nicht vergeblich. „Sein Senfkorn, arm und klein, wächst endlich, ohne Schein, doch zum Baume!“

Beilage C.

Tagebuch von Miss. Hoch in Mangalur.

„In der bereits angefangenen Weise fahre ich fort und sende Ihnen Tagebuchs-Auszüge. Zum Voraus bitte ich Sie aber um freundliche Nachsicht, wenn ich unbedeutende und sonst gleichgültige Dinge erwähne und gar noch weitschweifig erzähle. Meine Arbeit hat es mit den Kleinen zu thun, und so darf ich auch das Kleine nicht übersehen. Es passirt mir da freilich gar leicht, daß ich kleinen Dingen zu große Wichtigkeit beilege, weil sie alle meine Zeit, all mein Thun und Denken in Anspruch nehmen.

„27. Januar. Heute war der letzte Termin zur Aufnahme neuer englischer Schüler für das nächste Schulsemester, während dessen keine neuen Schüler sollen zugelassen werden. 4 Brahminenknaben, 4 Muhammedaner, 1 Telugu, 1 Parsi und 1 Schüler unserer Balmattha-Anstalt, zusammen 11, wurden heute aufgenommen.

„31. Januar. Keine Schule wegen des Venkataramana-Festes.

„2—3. Februar. Durch Unwohlseyn am Schulbesuch verhindert.

„4. Februar. Heute Abend kamen Basler Briefe an, namentlich auch die Antwort der lieben Committee auf unsern gemeinschaftlichen Vorschlag über die theilweise Aufhebung des Balmattha-Institutes. Ich hatte natürlich mein besonderes Interesse dabei; und da ich auf

einige mich betreffende Punete Antwort zu geben habe, ergreife ich diesen Anlaß, mich ausführlicher darüber auszusprechen. Ich freue mich mit vollem Herzen über diese Veränderung, die einen mir schon über ein Jahr nahe gelegenen Wunsch erfüllt. Ohne mein Zuthun kam ich zur englischen Schule; — ich hatte ein anderes Arbeitsgebiet im Auge, nämlich die Heranbildung von Schulmeistern. Aber je mehr ich mich durch die englische Schule in Anspruch nehmen ließ, desto mehr sah ich mich von der Balmattha entfernt, so daß ich am Ende dort nur noch schlief, und desto mehr sah ich alle Aussicht schwinden, dort eine Schulmeisterschule bilden zu können. Daß mit der englischen Schule auch canaresische Schulen mir übergeben waren, verschaffte mir allerdings eine treffliche Gelegenheit Beobachtungen über den canaresischen Unterricht zu machen und Erfahrungen zu sammeln. Aber je länger je mehr sah ich ein, daß es rein unmöglich sey, mit alten Brahminenschulmeistern und einer taubenschlagartig wechselnden Schülerschaar eine Schule herzustellen, die zu einem Uebungsplatz künftiger Schulmeister dienen könnte. Dazu sind bildungsfähigere Männer als sie zu Schulmeistern und eine Schülerschaar nöthig, die ganz unter meiner Verfügung stehen und die ich lange genug in der Schule behalten kann, also Schüler, die uns gänzlich angehören. — Dies erweckte in mir den Wunsch, die auf Balmattha sich befindliche Schule neben die englische Schule versetzt zu sehen, weil ich nun einmal auf diesen Platz mit meiner Arbeit gewiesen war. Ueberdies war ich von jeher nie ein großer Advokat der Institutserziehung. Königsfeld, Beuggen, Riehen, Basel boten mir so viele Gelegenheiten die Vortheile und Mängel und Gebrechen derselben zu erleben und mit eigenen Augen zu sehen, und ich konnte mir nicht verbergen, daß mein lieber Vater Zeller Recht hat, wenn er sagt: Erziehungsanstalten sind ein nothwendiges Uebel, weil das Familienleben darnieder liegt. Daß nun hier bei Leuten, die eben erst aus den Banden des Heidenthums in der Hauptsache

frei geworden sind, nicht viel von einem gesunden Familienleben zu erwarten ist, das ist klar. Doch haben sie auch ein Familienleben, das in der Zucht des heiligen Geistes und bei treuer Arbeit von unserer Seite ein fruchtbarer Baum werden kann. — Aber wie soll das Familienleben unserer Leute gebildet werden, — so mußte ich mich fragen, — wenn man den Eltern ihre Kinder wegnimmt und in ein Institut versetzt? Und sind Europäer, Leute mit ganz verschiedenen Sitten, Bedürfnissen, Ansichten und Begriffen im Stande, indische Kinder zu einem indischer Lebensweise und Lebensart entsprechenden Familienleben heranzuziehen? Sollten indische Hausväter, namentlich solche die in der Zucht des heiligen Geistes stehen, wie wir Gott sey Dank auch einige haben, nicht weitaus vorzuziehen seyn, vorausgesetzt, daß wir ihnen dabei mit erprobtem Rath beistehen? Laßt uns dem Familienleben lieber aufhelfen, als es durch Entziehen der Kinder zu hindern! Dies war das natürliche Resultat. Und gewiß unter keinen Umständen wird man offenere Thüren finden, den Leuten auch von dieser Seite beizuspringen, als sie ein Missionar haben muß, an den die Leute in allen Dingen gewiesen sind. — Dies bestärkte mich in meinem Wunsch, das Balmattha-Institut aufgelöst zu sehen, und als nun Br. Greiner und Br. Mögling diesen Gedanken aussprachen, konnte ich mit vollster Freudigkeit und Ueberzeugung beistimmen, und mich erbieten die weitern Schulen zu übernehmen. Zwar konnte ich mir nicht verbergen, daß eine schwierige Arbeit meiner warte und daß ich nur mit genauester Zeiteintheilung und strenger Regelmäßigkeit im Stande seyn werde, dem complizirten Schulwesen vorzustehen. Ich hatte dabei ins Auge zu fassen: 1. die englische Schule; 2. die canaresische Stadtschule; 3. die Gemeindeschule; 4. die Repetirschule; 5. die Schulmeisterschule; 6. das Waisenhaus; 7. die Gründung neuer canaresischer Schulen im Umkreis zur Anstellung herangebildeter Schulmeister und Beaufsichtigung dieser Schulen; 8. die Gründung einer Schule für Mädchen

höherer Kasten, die nur im Centrum der Stadt, also so nahe als möglich bei der englischen Schule am Platz seyn würde. Dies ist der Arbeitskreis, den ich mir im Geiste dachte; und freilich, hätte ich alles auf einmal übernehmen müssen, so wäre ich es nicht im Stande gewesen. Aber die Umstände riefen: divide et impera! — und eine genauere Prüfung zeigte mir, daß es möglich sey diese Arbeit zu umfassen. Lassen Sie mich die einzelnen Puncte vornehmen und Ihnen vorlegen, wie ich mir die Ausführung denke:

1) Englische Schule. Gegenwärtig nimmt sie folgende Zeit in Anspruch: von halb 6 bis halb 7 Uhr Präparation; von halb 7 bis halb 8 Bibelstunde; von 8 bis halb 9 Präparation; von halb 9 bis halb 10 Sprachstunde; so alle Tage außer Montag, an dem ich von halb 7 bis halb 10 in den untern Klassen der englischen Schule Examen habe. Außer Mittwoch und Samstag habe ich von halb 10 bis halb 11 mich wieder zu präpariren, von halb 11 bis halb 12 Naturlehre und von halb 12 bis halb 1 Algebra. Ueberdies habe ich Montags und Donnerstags von halb 2 bis halb 6 die sämtlichen Lehrkurse für alle Klassen der englischen Schule mit meinem englischen Schulmeister May vorzubereiten. Somit bleiben mir Dienstag und Freitag Nachmittag und Mittwoch und Samstag von halb 10 Uhr an zu anderer Arbeit offen. Nach einigen Jahren, wenn ich nicht mehr so viel Zeit zu meiner eigenen Präparation brauche, wenn alle Lehrkurse einmal durchgearbeitet und festgesetzt sind, und wir einen Anfang gemacht haben eine für unsere Bedürfnisse berechnete Sammlung englisch-canaresischer Schulbücher herzustellen; wenn ich überdies etliche Lehrer besitze die in der Schule selbst sind herangebildet worden und die ganze Schule eine festere Organisation erhalten hat, habe ich die sichere Aussicht, ohne Nachtheil einen erklecklichen Theil meiner Zeit ihr entziehen zu können, etwa so, daß ich außer dem Montags-Examen täglich nur von halb 8 bis halb 11 Uhr in der

englischen Schule wäre, und nur einen Nachmittag der englischen Schularbeiten widmete.

2) Canaresische Stadtschule. Hier handelt es sich nicht um eine fremde Sprache, sondern um eine inländische und überdies um leichtere und einfachere Unterrichtsgegenstände, als sie in der englischen Schule nöthig sind; darum ist auch der Zeitaufwand für sie nicht so groß. — Ich widme dieser Schule jeden Mittwoch und Samstag von halb 10 bis halb 6 Uhr. Die Zeit von halb 10 bis halb 1 Uhr brauche ich zur Vorbereitung; d. h. ich fixire mit dem canaresischen Schulgehülfen die Aufgaben in sämtlichen Fächern und Klassen für die nächsten drei Tage und erkläre ihm die Behandlung, und Mittags von halb 2 bis halb 6 Uhr examinire ich in allen Fächern und Klassen wie die letzten Aufgaben eingeübt worden und führe die vorbereiteten neuen Aufgaben ein. An den übrigen Nachmittagen der Woche, an denen die Schüler die gegebenen Aufgaben einüben, gehe ich jede Stunde einmal in die Schule um nachzusehen, ohne mich lange aufzuhalten. Die canaresischen Schüler kommen zwar auch Morgens von halb 7 bis halb 10 Uhr in die Schule; in dieser Zeit aber haben sie nur ihre Aufgaben zu lernen, und dürfen canaresische Kanzleischriften abschreiben und etwa Hindustani lernen. Die Hauptschulzeit ist Nachmittags von halb 2 bis halb 10 Uhr. Die Lehrfächer sind:

a. Biblische Geschichte mit Bibelsprüchlernen; die Sprüche werden so viel wie möglich den biblischen Geschichten entnommen. Fragen zur Repetition werden diktirt. — Das Spruchbuch, das eigentlich zum Katechismus gehört, glaube ich nicht in den Schulplan aufnehmen zu sollen; denn der Katechismusunterricht, der das kirchliche Element in der Schule vertritt, scheint mir nur in Christenschulen zu gehören. Hingegen ist beim Unterricht in der biblischen Geschichte darauf zu sehen, daß die Lehre, wie sie in den Geschichten ins Leben eintritt, mit Nachdruck hervorgehoben werde. Ob die Schüler so lange

in der Schule aushalten, daß auch ein zusammenhängender Bibel-Unterricht, d. h. eine Einführung in sämtliche Bücher der heiligen Schrift nach ihrer chronologischen Folge, nach Art von Kurtzens Lehrbuch, aber natürlich bedeutend vereinfacht, gegeben werden könne, bezweifle ich.

b. Lesen. Erste Stufe: Syllabiren (die Canaresen haben keine einzelnen Laute, sondern ihre Schriftzeichen enthalten immer wenigstens einen Consonanten mit einem Vocal) und mechanisches Lesen. Zweite Stufe: Verständiges Lesen. Erzählungen aus der Geschichte Indiens und Beschreibungen einzelner Plätze und Gegenden und merkwürdiger Naturprodukte, Reisen u. dgl.; Erzählungen über das Weltgebäude; Erzählungen aus der Geschichte Englands und Europas; Schilderungen des europäischen Lebens, Biographien, Entdeckungen, Erfindungen; Beschreibungen einzelner europäischer Städte, Gegenden, Naturprodukte ꝛc.; ebenso einige Erzählungen von andern Ländern und Welttheilen. (Ein geeignetes Lesebuch für diese Stufe haben wir noch nicht; doch können einige unserer Bücher die Lücke zur Noth ausfüllen.) Dritte Stufe: Wissenschaftliches Lesen: Historisch-geographisches Lesebuch. *a.* Das Wichtigste aus der Naturlehre und der Astronomie; kurze Darstellung der Erdoberfläche und ihrer Produkte. *b.* Die wichtigsten Theile der alten Geschichte mit geographischen Einleitungen zu der Geschichte eines neuen Landes, und Recapitulation der vorgekommenen politischen Veränderungen und erwähnten Ortschaften ꝛc. am Schluß eines Abschnitts, wobei namentlich die Geschichte Israels mit der biblischen Geographie ins Auge zu fassen wäre. *c.* Die wichtigsten Theile der neuern Geschichte ebenso mit Hervorhebung der Kirchengeschichte, der indischen und englischen Geschichte und Geographie. *d.* Politische Darstellung der Gegenwart. — Statt eines solchen Lesebuchs könnten übrigens Uebersetzungen der Calwer Schulbücher ganz am Platze seyn, und überdies wird auch diese Stufe kaum in canaresischen Heidenschulen erreicht werden. — Durch Fragen,

die diktirt werden, sollen die Schüler zur Aufmerksamkeit auf die Hauptpuncte und zur Repetition angeleitet werden.

c. Schreiben. *a.* Mechanisches Schreiben — namentlich auch Diktirschreiben. — *b.* Gedankenschreiben, in grammatischer Stufenfolge. An Beispielen werden Beobachtungen über Form der Wörter und Sätze gemacht, in Regeln gebracht, und durch Aufsuchen und Bilden weitere Beispiele eingeübt. — *c.* Aufsätze.

d. Rechnen. *a.* Die vier Spezies. *b.* Sorten und Brüche. *c.* Regeldetri ꝛc. — Ob auch Formenlehre und etwas Geometrie mitlaufen soll, weiß ich noch nicht. — So hoffe ich eine auf das Nothwendige concentrirte einfache Schulbildung zu Stande zu bringen, die in einem sechsjährigen Schulbesuch bei vier täglichen Lektionen angeeignet werden soll.

3. Die Gemeindeschule. Für sie möchte ich ganz genau dieselbe Zeit aussetzen, die ich für die Stadtschule bestimmt habe, indem ich den Gemeindeschulmeister mit dem canaresischen Schulgehülfen bei der Vorbereitung Mittwochs und Samstags von halb 10 bis halb 2 Uhr zusammennehme und ebenso an den Nachmittagen, an denen ich examinire und neue Aufgaben für die beiden nächsten Schulnachmittage einleite, beide Schulen zusammenkommen lasse; und an den übrigen Nachmittagen werde ich auch hier jede Stunde nachsehen. Ich kann nämlich keinen Unterschied finden, zwischen dem Unterricht, den wir einer Christenschule und einer Heidenschule zu ertheilen haben, außer was das kirchliche Element, den Katechismus-Unterricht, betrifft. Aber da er gerade das kirchliche Element ist, so habe ich als Missionsschulmeister denselben auch nicht zu ertheilen, sondern ich glaube, daß ihn einer der Gemeindebrüder in zwei wöchentlichen Kinderlehren, die aber nicht in die Schulzeit eingreifen, geben sollte. Für den Gesangunterricht, den ich werde geben müssen, dürfte etwa Dienstags und Freitags die Stunde von halb 5 bis halb 6 Uhr statt des Rechnens sich einräumen lassen. — Somit hätten die Gemeindekinder Morgens Handarbeit und Mittags

von halb 2 bis halb 6 Uhr Schule; — und ich hätte keinen weitern Zeitaufwand zu machen, als daß ich zwei Abendstunden zum Singen aussetze.

4. Die Repetirschule, die (Samstag Nachmittags? und) Sonntags gehalten werden soll und Bibel, Schreiben, Rechnen und Singen zu Fächern hätte, und welche alle die Knaben zu besuchen hätten, welche aus der Gemeindeschule entlassen worden und nun ein Handwerk erlernen, wird wohl sobald nicht ins Leben treten. Mit Hülfe des Gemeindelehrers hoffe ich sie aber an Sonntagen wohl besorgen zu können, und bin auch bereit statt den Samstag Nachmittagen lieber zwei Abende von 7 bis 9 Uhr für sie auszusetzen. Aber an den Samstag Nachmittagen haben weder der Gemeindelehrer noch ich Zeit.

5. Die Schulmeisterschule. In meinem Sinn liegt es, nicht nur christliche, sondern auch heidnische Schulmeister heranzubilden. Ihre Vorbereitung hat einerseits die Bewältigung des Lehrstoffes der sämtlichen Fächer, andererseits die didaktische Verarbeitung und Anwendung desselben in der Schule ins Auge zu fassen. — Vorausgesetzt, daß auch die Zöglinge bereits Gelegenheit gehabt haben eine Schule zu durchlaufen, in der sie sich alle die nöthigen Kenntnisse haben aneignen können, würde doch immerhin noch eine Repetition und Ergänzung höchst wünschenswerth seyn. Aber freilich zu einer solchen Schule reicht bei mir weder Zeit noch Kraft aus, und ich weiß für den Fall, daß die Zöglinge auch noch den Lehrstoff sich aneignen müssen, keinen andern Ausweg, als die englische Schule von halb 7 bis halb 10 Uhr zu besuchen. Was die didaktische Verarbeitung des Lehrstoffes betrifft, so soll dazu Mittwochs und Samstags von halb 11 bis halb 1 Uhr praktische Anleitung gegeben werden, wenn die Aufgaben in sämtlichen Lehrfächern für die nächsten Schultage vorbereitet werden; d. h. die Zöglinge haben (wie jetzt schon, sobald die canaresische Schule die projektirte Einrichtung erhält, der canaresische Schulgehülfe und später auch der Gemeindeschulmeister) mit mir für die

Nachmittagsschule sich vorzubereiten. An den Examennachmittagen werde ich trachten, sowohl beim Examiniren als auch bei der Einführung der neuen Aufgaben, so viel wie möglich zu zeigen, wie sie den Stoff behandeln sollen, und an den übrigen Nachmittagen, an denen sie als Monitoren in den Schulen zu arbeiten haben, werde ich es mir zur Aufgabe machen, bei den jeweiligen Schulbesuchen namentlich sie zu beobachten. — Außerdem gedenke ich ihnen eine zusammenhängende Anleitung zu geben zur Leitung einer Schule, zur Behandlung der Kinder und der sämtlichen Lehrfächer in einem einjährigen Kursus, dem ich namentlich Zeller's Lehren der Erfahrung zu Grunde legen werde. Zu dieser Lektion wird sich Zeit finden jeden Montag, Dienstag, Donnerstag und Freitag von halb 11 bis halb 12 Uhr, sobald ich einige Lektionen in der englischen Schule abgeben kann. — Dies wäre auch außer der Zeit, die ich für die Vorbereitung auf diese Lektion brauche, der einzige Zuwachs in meiner Arbeit. — Da ich aber dann in der englischen Schule etwas erleichtert zu seyn hoffe, sehe ich keine Schwierigkeit in der Ausführung. — Die heidnischen Zöglinge werden meistentheils Schüler der englischen Schule seyn, die Lust und Freudigkeit zeigen, später eine Anstellung als Schullehrer zu erhalten. Diese werde ich als Monitoren in der Stadtschule anstellen und nebenbei fortwährend des Morgens von halb 7 bis halb 10 Uhr die englische Schule besuchen lassen bis ich sie für fähig halte, eine eigene Schule zu übernehmen. Die christlichen Zöglinge werden ihren Uebungsplatz in der Gemeindeschule finden. Freilich bleibt dann die Frage, da sie bei mir bloß von halb 11 bis halb 1 Uhr und von halb 2 bis halb 6 Uhr beschäftigt seyn werden, was sollen sie des Morgens von halb 7 bis halb 10 Uhr thun? in welcher Zeit ich fortwährend in der englischen Schule werde Unterricht zu geben haben.

6. Das Waisenhaus. Ich bin sehr dankbar, daß dieses nicht neben die englische Schule, sondern in Br.

Greiner's untern Garten neben die Kirche versetzt werden soll und daß Br. Greiner die Leitung übernehmen wird. Denn in der That, zu den Morgen- und Abendandachten, sowie zur Besorgung des Hauswesens hätte ich nur mit Mühe eine passende Zeit herausfinden können.

7. Da die Gründung weiterer Schulen und ihre Beaufsichtigung noch in weitem Feld liegt, so könnte ich diesen Punct ganz übergehen. Doch einige Notizen darüber. Solche Schulen wären namentlich an Orten zu errichten, die öfter von Brüdern besucht werden oder wo zuverläßige Katechisten angestellt sind. Für meine Arbeit würde ich außer correspondenzlicher Verbindung nur das betrachten, daß ich alle diese Schulen jährlich zweimal, vor und nach der Monsun besuchte und Examen hielte.

8. Und nun noch ein Wort über die Mädchenschule. Ich bin überzeugt, daß Jedermann, der 6—8jährige Brahminenmädchen zu Gesicht bekommt, sich durch ihre offenen und freundlichen Gesichter muß angezogen fühlen. (Ueberhaupt haben die Kinder besserer Klassen ein äußerst feines Aussehen, und ich habe oft meine herzliche Freude an ihren vielversprechenden Gesichtszügen. Freilich ist es betrübt, bemerken zu müssen, wie diese Züge mit der Zeit verschwinden.) Wenn ich solche Mädchen sah, hatte ich schon oft den Wunsch, daß ich eine Schule für sie errichten könnte; aber ich hörte auch bald, was für Schwierigkeiten da zu überwinden sind. Schon gleich zum voraus die großen Vorurtheile der Leute, die einem solchen Unternehmen überhaupt, und noch mehr wenn es von uns Missionaren ausgeht, gewaltig entgegenstehen. Da könnte nur dadurch geholfen werden, daß ein nettes Haus an einem geeigneten einladenden Platz hergerichtet (es müßte in der Nähe der Kinder seyn, denn ihre Eltern würden sie wegen des vielen Schmucks, den sie tragen, nicht weit sich entfernen lassen) und ein respektabler Brahmine als Schullehrer angestellt würde, und wenn einige der englischen Frauenzimmer sich bewegen ließen, diese Schule recht oft zu besuchen, und in Gunst bei den

Leuten zu bringen. Vielleicht dürfte sich auch eine Lehrerin dazu finden, indem M. May ein Bräutigam ist mit der Schwester unsers frühern Schulmeisters auf Balmattha, M. Ball. Ich für meine Person würde darin keine Vermehrung meiner Arbeit finden, sondern eher eine Erholung, wenn ich wöchentlich 1—2 Stunden unter diesen Kinderchen verbringen könnte. Und da mir die Nachmittage an den Dienstagen und Freitagen, die Besuche in den canaresischen Schulen abgerechnet, frei bleiben zu meiner laufenden Privatarbeit, sehe ich keine Schwierigkeit davon einige Stunden dieser Schule zuzuwenden.

In dieser Weise gedenke ich allen Anforderungen dieser verschiedenen Schulen genügen zu können, so lange der HErr mir dazu Segen und Gesundheit verleiht. Freilich werde ich dabei von aller andern Missionsarbeit abstrahiren müssen, was mir auch nicht so schwer fällt, da ich mich in der Schule weit besser am Platz fühle, als auf dem Predigtstuhl. — Ueberdies werde ich genöthigt seyn jährlich eine monatliche Vakanz zu geben, entweder vor der Monsun, wo eine Anzahl von Hochzeiten viele Schüler wochenweise von der Schule abhalten, oder während der durch Heidenfeste so sehr unterbrochenen Monate nach der Monsun. Sowohl ich als mein englischer Hülfslehrer sind eines solchen jährlichen Ausspanns benöthigt, und in den canaresischen Schulen lasse ich diese Zeit zur Repetition verwenden, so daß da meine Abwesenheit von keinen Folgen seyn kann. Wie ich diese Vakanzen verwenden werde, weiß ich noch nicht. Doch glaube ich besser zu thun, sie zur körperlichen Auffrischung zu benützen und zu trachten, mit neuer Frische und Kraft wieder an meine Arbeit gehen zu können, als anstrengende und namentlich gemüthlich angreifende Predigtreisen zu machen. — So liegt mir im Sinn, die Vakanz, die nach der Monsun seyn wird, zu einem kurzen Besuch auf den untern Stationen und den Bergen zu benützen, wenn anders der liebe HErr Ja und Amen dazu sagt. Wenn ich auch schon mich frisch und gesund fühle, so sehe ich

und sehen auch die lieben Brüder hier ein, daß nach beinahe zweijähriger unausgesetzter Schularbeit ein solcher Ausspann mir und meiner Arbeit sehr zu statten kommen wird. — Im Blick darauf, daß ich durch die Annahme unsers Vorschlags über Einrichtung einer Gemeindeschule neben der englischen Schule mit meiner Arbeit ausschließlich in das Centrum der Stadt verwiesen bin, fragte ich heute in der Conferenz an, ob ich nicht besser thäte, die Balmattha zu verlassen, wo ich nur in der Nacht von 8 Uhr bis Morgens 6 Uhr weile; könnte ich in der Stadt leben, so dürfte ich hoffen, Nachts, wenn weder meine jungen Leute noch ich anderweitig in Anspruch genommen sind, von ihnen Besuche zu erhalten und ihnen nützlich zu werden; ferner werde ich Schwierigkeiten haben während der Monsun täglich den langen Weg von Balmattha in die Schule zu machen, und ich habe keine Lust mehr für diese paar Monate wieder ein Pferd zu halten, das mich ja doch vor dem Regen nicht schützen würde; endlich wäre es mir auch eine Erleichterung in der Arbeit, meine Sachen, namentlich die Bücher an Einem Ort zu haben, statt wie jetzt theils auf der Balmattha, theils in meinem Arbeitszimmer bei der Schule. Die Brüder stimmten diesen Gründen bei, und riethen mir einen Versuch zu machen, und zwar solle ich, da Br. Greiner mir nur mit Noth ein passendes Zimmer geben könnte, und ich auch da noch immer ziemlich weit von der Schule entfernt wäre, das Haus im englischen Schulgarten, in dem ich bereits mein Arbeitszimmer habe, und worin auch Peter seine Wohnung hat, ganz für mich zu übernehmen, und Peter in ein Nachbarhaus ziehen zu lassen. Da wir dieses Haus für M. May bestimmt haben, so wären wir jedenfalls genöthigt gewesen, einige Veränderungen darin vorzunehmen, so daß dieser Versuch mit keinen Ausgaben verbunden seyn wird.

5. Febr. Heute wurde der neue Schulkurs eröffnet. Von 105 englischen Schülern, die auf der Tabelle stehen, waren 102 anwesend, zuerst theilte ich sie in Klassen ein

und wies einem Jeden seinen Platz an; dazu hatte ich in der letzten Woche noch vier neue Schultische machen lassen, deren jetzt 20 in der Schule sind, und zwar sämtlich besetzt. — Dann eröffnete ich die Schule, las den 111ten Psalm, und knüpfte einige Bemerkungen an die Stelle: die Furcht des HErrn ist der Weisheit Anfang (also nicht das A B C). Hierauf wurden die neuen Schulgesetze mitgetheilt. Eine Hauptveränderung ist, daß ich von nun an den Schülern weder Papier, Federn, Dinte, Tafeln, Griffel rc. noch Schulbücher gebe, sondern sie sich mit allem selber versehen müssen. Um ihnen dies aber zu erleichtern, wird M. May ihnen alle diese Bedürfnisse zu billigsten Preisen besorgen. — Nach diesem hatten alle ältern Schüler die gewöhnlichen monatlichen Probeschriften zu schreiben.

6. Febr. Heute begann ich mit den Lektionen des neuen Kurses. Zuerst lege ich den Stundenplan vor:

Halb 7 bis halb 8: (Hoch) I. Cl. Bibellesen; die Geschichte Israels nach Salomon's Tode: die zu einem Abschnitt gehörigen Bibelstellen werden gelesen und kurz erklärt, so daß die Schüler ein möglichst deutliches Bild der Geschichte erhalten und das in demselben abgespiegelte göttliche Reichsgesetz auffassen. Dann diktire ich ihnen die Hauptpuncte zur Repetition nach Anleitung der heiligen Geschichte von Kurz.

II. und III. Cl. (May): Barth's biblische Geschichten. Altes Testament. Sie werden gelesen, erklärt; dann haben die Schüler Fragen zur Repetition niederzuschreiben, natürlich ohne die Antworten.

IV. und V. Cl. (Mandschanata): Anschauungs-Unterricht: Kurze leichte Sätze, in denen die Eßlinger Bilder zum Anschauungs-Unterricht erklärt sind, werden mit den Schülern englisch und canaresisch eingeübt; sie schreiben sie dann nieder und lernen sie für den nächsten Tag.

Halb 8 bis halb 9: I. Cl. (May): Abwechselnd entweder Uebersetzen von Kanzleischriften und Schreiben und Lernen von Kanzleiausdrücken oder Uebersetzen der von Br. Mögling ins Canaresische übergetragenen Erzählung der Mrs. Sherwood: *Henry and his Bearer*.

II. Cl. (1 Monitor.) Abwechselnd engl. Grammatik mit Uebungen, aus Lesebüchern Beispiele aufzufinden und eigne zu bilden und Memoriren von Erzählungen in ungebundener und gebundener Rede.

III. Cl. (2r Monitor): Abwechselnd Uebungen über die unregelmäßigen Verba in englisch-canaresischen und canaresisch-englischen Uebersetzungen, und Memoriren von Fabeln.

IV. Cl. (3r Monitor): Canaresisch-englische und englisch-canaresische Uebersetzungen zur Einübung der regelmäßigen Zeitwörter.

V. Cl. (Mandschanatha): Das Präsens, Imperfect und Futur des regelmäßigen Verbs in möglichst einfachen Sätzen, die theils aus dem Englischen ins Canaresische, theils aus dem Canaresischen ins Englische übersetzt werden.

Halb 9 bis halb 10: I. Cl. (Hoch) Abwechselnd englische Syntax und Aufsatzübungen.

II. und III. Cl. (May): Geographie, die fünf Welttheile.

IV. und V. Cl. (Mandschanatha): Lesen in Kreisen an Wandtafeln.

Mittagsschule von halb 11 bis halb 2, außer Mittwoch und Samstag:

Halb 11 bis halb 12: I. Cl. (Hoch): Naturlehre.

II—V. Cl. (May): Schreiben, theils Schönschreiben mit Taktirübungen, theils Diktiren und Abschreiben von englischen Briefen und Kanzleischriften.

Halb 12 bis halb 1: I. Cl. (Hoch): Algebra.

II—V. Cl. (May): Rechnen in Kreisen mit Monitorbüchlein.

Halb 1 bis halb 2: I. Cl. (May): Lesen wissenschaftlicher Bücher.

II. Cl. (1r Monitor) und III. Cl. (2r Monitor) Uebersetzen englischer Lesebücher ins Canaresische und Retrovertiren. IV. und V. Cl. (3r Monitor); Biblischer Anschauungsunterricht; Erklärung der Kaiserswerther Bilder in einfachen englischen und canaresischen Sätzen.

Da ich es aber beim Beginn dieses Kurses mit einer so großen Zahl neuer Schüler zu thun habe, und es viel Mühe kosten wird, bis die Schüler in das rechte Geleise kommen und sämtliche Monitoren ihre Aufgaben begriffen haben, und es auch noch viel zu thun gibt, bis alle diese Kurse gehörig vorbereitet sind, bin ich entschlossen für diesen Monat die Mittagsschule noch nicht anzufangen und erst zu trachten, daß die Morgenschule einen soliden Gang erhält. — Die Erfahrung dieses Morgens bestärkte mich in diesem Entschluß. Es gab so viel überall nachzuhelfen, anzuordnen, zu zeigen, daß wir bis halb 10 Uhr nur zwei Lektionen nothdürftig zu Stande brachten.

13. Februar. Da in der fünften Klasse eine gute Anzahl Schüler nicht nachkommen konnten, weil sie noch zu wenig Uebung im Lesen und Schreiben hatten, sah ich mich genöthigt noch eine sechste Klasse einzurichten, wodurch freilich unsere Arbeit wieder etwas complicirter wird. Ueberhaupt fühle ich mich recht oft noch beengt, daß ich unser Schulwesen noch lange nicht so weit organisirt sehe, um ungestört und ohne neue Veränderungen fortmachen zu können. Es wird noch einmal eine Radikalveränderung nöthig werden. Wenn ich nur auch genügende und entsprechende Lehrerkräfte und für unsere Verhältnisse eingerichtete Lehrmittel hätte. So lange wir diese nicht haben, wird unsere Schule keines soliden Ganges sich erfreuen dürfen. Dieses sind darum auch die dringendsten Bedürfnisse, denen wir für die nächsten Jahre unsere Augen und Kräfte werden zuwenden müssen, und *darum wird* auch mein Tagebuch immer noch viel von

neuen Einrichtungen und Veränderungen zu erzählen haben. Ich bin eben selbst noch in der Schule, und muß täglich lernen. Der liebe Lehrmeister wolle mir nur auch die rechte Treue und Einfalt schenken, alle Winke treulich zu beachten, die Er mir gibt, um mich auf den rechten Weg zu leiten. Auch in dieser Beziehung muß ja Alles von Ihm kommen.

16. Februar. Wieder etwas zur Verbesserung unsers Schullaufes ist uns heute bescheert worden. Es besteht dies in weiter nichts als in einer Wanduhr; deren Werth aber bei einer so unregelmäßigen und von jeher in Mißachtung der Zeit und ihres Werthes aufgewachsenen Schülerschaar nicht gering angeschlagen werden darf.

17. Februar. Leider sah ich mich durch Unpäßlichkeit wieder am Schulbesuch verhindert. Ich spüre wie in frühern Jahren wieder den Uebergang in die heiße Zeit. Hatte heftiges Zahnweh und war nervös angegriffen.

21. und 22. Februar. Nachdem ich in den letzten Tagen Peter in ein Nachbarhaus habe einziehen und seine bisherige Wohnung zu einem Schlafzimmer für mich einrichten lassen, zog ich in diesen beiden Tagen ein, weil am 22sten wegen eines Festes keine Schule seyn konnte. So habe ich nun die Balmattha ganz verlassen und wohne von nun an im Centrum der Stadt. Ich bin vor dem HErrn fest überzeugt, daß ich damit auf dem rechten Weg bin und wieder einen wichtigen Schritt vorwärts habe thun dürfen, um den heiligen Pflichten meines Amtes mich ganz und gar hinzugeben. Der HErr segne meinen Ausgang und Eingang. Ich muß zwar bekennen, daß es mich ein Opfer kostete, die Balmattha und die dort lebenden Brüder mit dem Rücken anzusehen, und ihres so oft mir zum Segen und zur Aufmunterung gewordenen Umgangs nicht mehr in dem Maaße wie früher genießen zu dürfen. Aber wenn ich dann auf der andern Seite ins Auge fasse, wie ich dadurch meiner Schule und namentlich auch den Schülern viel näher rücke, und wie ich in mehrfacher Beziehung an Zeit und

noch einmal nach Calcutta kommen, ehe er sich nach den obern Stationen begibt, um seine Umschau unter den dortigen Missionsstationen fortzusetzen.

Ludiana-Mission (38). Die Missionare zu Ambala (M.-Z. 1849. H. 1 S. 131) haben am 16. October 1848 durch Aufnahme von 5 Mitgliedern eine christliche Gemeinde gestiftet. In den vier Gemeinden dieser Mission sind 38 Mitglieder, wovon 6 im Laufe des Jahres aufgenommen worden sind.

Vorderindien und Ceylon.

Madras. Miss. Anderson (24) meldet die Wiedereröffnung ihrer Schulen in Madras und Triplikän mit 700 Zöglingen, am 5. Februar, nach Beendigung ihrer Examenferien.

Die Missionare (23) der schottischen Kirche hatten am 17. Mai die Freude einen eingebornen Jüngling von 19 Jahren durch die Taufe in die christliche Gemeinde aufzunehmen. Statt seines frühern Namens, Ramasami, wurde er Samuel Newman genannt. Er war zwei und ein halbes Jahr in der Erziehungsanstalt der Mission, zuerst als Zögling, dann als Lehrer in der Mädchenschule. Er ist seit dem Wiederbeginn dieser Mission im Jahr 1845 ihr erster Bekehrter. Unmittelbar vor der Taufe hatte das Gerücht davon einen Volksauflauf vor dem Missionshaus versammelt; es wurden Steine in die Fenster geworfen, und nur durch die Dazwischenkunft eines europäischen Polizeibeamten wurde die Ruhe wieder hergestellt. Aber 14 Tage hernach hatten die Missionare den Schmerz zu erfahren, daß der junge Bekehrte, da er auf vieles Zureden seiner Mutter und anderer Verwandten sein elterliches Haus besuchte, von ihnen mit Gewalt zurückgehalten und in ein benachbartes Dorf geführt wurde. Indeß hatte der junge Mensch bis dahin seinem Christenbekenntniß keine Schmach angethan.

Trankebar. (8). Die lutherische Mission in Leipzig hat abermal eine neue Mission übernommen, nämlich die zu Pudukotta, im Lande des Radscha Tondiman. Dieselbe war im Jahr 1836 von einer indischen Missionsgesellschaft gegründet, und als diese sich auflöste, im Jahr 1845 den americanischen Missionaren übergeben worden; da es aber gegenwärtig diesen an Mitteln fehlt die Station gehörig zu versorgen, so haben sie dieselbe den lutherischen Missionaren zur Versorgung angeboten. Diese hatten schon früher diesen Ort besucht und als ein der Mission günstiges Feld kennen gelernt. Die beiden Missionare Ochs und Wolff wurden demgemäß von den Brüdern beauftragt nach Pudukotta zu reisen, die Mission in Besitz zu nehmen, und über das, was zunächst geschehen müsse, zu berathschlagen und zu berichten. Sie machten sich am 3. Januar 1849 auf den Weg und langten, nachdem sie Kombakonum und Tandschor passirt und eine Strecke Wegs von 90 englischen Meilen zurückgelegt hatten, am 7. Januar in der Hauptstadt des Tondimanlandes an. Das Volk hier ist dem Evangelium leich-

schen Schule nun auch zu versuchen, weil sie die Nürnberger Trichter hier nicht vorfinden. Doch hörten sie gleich auf meine Worte und sind wieder zufrieden. — Ich spüre fortwährend, daß troz des größern Schulbesuchs, die Schule noch nicht sicher steht.

Hier breche ich ab. Nehmen Sie vorlieb? Wenigstens sehen Sie aus diesem Tagbuch, was mich gegenwärtig am meisten in Anspruch nimmt. Meine herzlichsten Grüße an Sie und die liebe Committee. Der liebe HErr sey mit Ihnen und Ihrem

W. Hoch.

Concentration gewinne, so kann ich mit Freuden meine Einsiedelei als meine neue Wohnung begrüßen und jenes Opfer wird mir bedeutend erleichtert. — In einen, ich möchte fast sagen sauren Apfel muß ich freilich nun auch beißen, nämlich in die Führung eines eigenen Hauswesens, das zwar höchst einfach ist, aber eben doch mir die so ganz ungewohnte Pflicht auflegt, auch in Hausangelegenheiten, Küche u. dgl. Treue im Kleinen zu lernen. — Da der liebe Br. Metz seit seiner Rückkehr von den Bergen nun schon wieder den dritten Anfall von Leberleiden hat, und sein körperlicher und gemüthlicher Zustand mir die Ueberzeugung aufdringt, daß er nochmals und zwar auf längere Zeit als früher von seinem Arbeitskreis entfernt werden muß, wenn seine Arbeit nicht ganz für die Mission verloren gehen soll, machte ich schon gestern den Antrag bei den Brüdern, den lieben Metz nochmals auf die blauen Berge zu senden, und einen der Brüder Bührer und Deggeller für die Zeit bis Br. Mögling zurückkommen wird, auf die Balmattha zu versetzen.

23. Februar. Heute hatten wir eine Conferenz wegen Br. Metz. Wir alle stimmten überein, daß er den hiesigen Platz wenigstens für ein Jahr verlassen sollte. Doch da nun Dr. Macfarlane eine Quecksilberkur (Speichelfluß) mit ihm begonnen hat, müssen wir erst deren Erfolg abwarten.

24. Februar. Ward heute wieder vielfach um Urlaub (Erlaubniß von der Schule wegzubleiben) wegen Hochzeiten angegangen. Es ist arg, was diese Hochzeiten, die gewöhnlich bis 14 Tage dauern, störend in die Schule eingreifen, und doch kann ich nichts dagegen thun. Etliche Schüler von 12 bis 14 Jahren sind darunter, die selber Hochzeit machen, und da müssen dann alle Verwandte und Bekannte, bis ich weiß nicht wie weit hinaus, wenigstens 4—6 Tage beiwohnen. — Eine andere mich betrübende Untersuchung hatte ich. Drei meiner liebsten Schüler scheinen von einem ungeduldigen Schwindelgeist ergriffen zu seyn, ihr Heil in einer anderweitigen engli-

schen Schule nun auch zu versuchen, weil sie die Nürnberger Trichter hier nicht vorfinden. Doch hörten sie gleich auf meine Worte und sind wieder zufrieden. — Ich spüre fortwährend, daß trotz des größern Schulbesuchs, die Schule noch nicht sicher steht.

Hier breche ich ab. Nehmen Sie vorlieb? Wenigstens sehen Sie aus diesem Tagbuch, was mich gegenwärtig am meisten in Anspruch nimmt. Meine herzlichsten Grüße an Sie und die liebe Committee. Der liebe HErr sey mit Ihnen und Ihrem

W. Hoch.

hatten wir 95 Gemeindeglieder, zu Ende desselben 102. Das Jahr hindurch sind 29 Kinder eingeborner Christen getauft worden, und 3 getaufte Kinder sind gestorben."

Nestorianer. Die Unterjochung Kurdistans mit seinen wilden Häuptlingen und Völkerschaften, durch das türkische Heer, erfüllt die Missionare (35) in Urumia mit der Hoffnung, daß nun die grausam bedrückten Berg-Nestorianer für sie und ihre Botschaft zugänglicher seyn werden. Die Nestorianer selbst frohlocken über ihre Erlösung von dem harten Joch ihrer Erzfeinde. — Die Befürchtungen über Anarchie in Persien in Folge des Thronwechsels, sind nicht in Erfüllung gegangen. Miss. Perkins schreibt in Bezug hierauf: „Der junge König hat sicher den tüchtigsten Mann im Reiche zu seinem Hauptminister, der sehr wichtige Verbesserungen im Lande einzuführen sucht. — Die Missionare in Urumia hatten sich in den ersten Monaten des Jahres einer abermaligen tiefen und weit verbreiteten Erweckung zu freuen, die auch jetzt wieder vornehmlich von der Mädchenanstalt und dem Seminar in Seir ausging. Der Bischof Mar Johannan, der bisher vom Leben aus Gott unberührt geblieben war, ist nun auch zum Sünder geworden und hat Gnade gefunden im Blute des Lammes.

Armenier. (35) Im October und November 1848 besuchte Miss. Everett von Constantinopel aus Nikomedia und Ada Bazar und bemerkt in Bezug auf den erstern Ort: „Ich wurde beständig erinnert, welch eine große Veränderung seit meinem letzten Besuch mit Hrn. Hamlin, vor zwei Jahren, hier eingetreten ist. Damals kamen wir mit den Brüdern in einem kleinen Gemache über dem Eingang zu einem Stalle einer Herberge im muhammedanischen Stadttheile zusammen. Als ich aber vor einigen Tagen wieder dort war, versammelten sich die Brüder in einem eigenen gekauften Hause im armenischen Stadttheil, und zwar nicht wie vormals in Furcht vor ihren Feinden und in der Nacht, um nicht gesteinigt zu werden, sondern öffentlich und zu allen Zeiten ohne Furcht belästigt zu werden. Wollten wir damals einer Versammlung beiwohnen, oder einen Kranken im armenischen Stadttheil besuchen, so mußten wir dazu die Nacht abwarten oder lang vor Tag aufstehen, um nicht bemerkt zu werden; jetzt können wir in verschiedenen Stadttheilen Versammlungen am hellen Tage ohne Störung besuchen. Damals waren die Brüder ihres Erwerbs beraubt; jetzt hat jeder sein Geschäft, ihre Buden finden sich überall auf dem Bazar und werden sowohl von Armeniern als Andern besucht. Vor zwei Jahren hätte kein Armenier einen Gläubigen auf die übliche Weise begrüßt oder sich mit ihm unterhalten; jetzt grüßen Alle und unterhalten sich ungescheut. Der Kirchenbann hat hier keine Macht mehr. Der Priester Haritun war damals der große Gegenstand des Hasses und der Bosheit bei dem unwissenden Haufen, der durch ihre noch schuldigern Obern dazu angestiftet wurde; jetzt wird er bei Allen geachtet,

18. Kirchliche Missionsgesellschaft. 1799.

19. Londoner Juden-Missionsgesellschaft. 1808.

20. Brittische Gesellschaft für Verbreitung des Evangeliums unter den Juden. 1843.

21. Schottische Missionsgesellschaft. 1796.

22. Mission der vereinigten presbyterianischen Kirche Schottlands. 1847.

23. Mission der schottischen Staats-Kirche. 1830.

24. Mission der freien schottischen Kirche. 1843.

25. Missionen der reformirten presbyterianischen Kirche Schottlands. 1845.

26. Welsche und ausländische Missionsgesellschaft. 1840.

27. Mission der irländischen presbyterianischen Kirche. 1840.

28. Frauengesellschaft für weibliche Erziehung im Auslande. 1834.

Frankreich.

29. Missionsgesellschaft zu Paris. 1824.

Dänemark.

30. Dänische Missionsgesellschaft. 1821.

Schweden.

31. Schwedische Missionsgesellschaft in Stockholm. 1835.

32. Missionsgesellschaft in Lund. 1845.

Norwegen.

33. Norwegische Missionsgesellschaft in Stavanger. 1842.

Nordamerica.

34. Baptisten-Missionsgesellschaft. 1814.

35. Americanische Missionsgesellschaft. 1810. (Board of Foreign Miss.)

36. Bischöfliche Methodisten-Missionsgesellschaft. 1819.

37. Mission der bischöflichen Kirche in Nordamerica. 1830.

38. Mission der presbyterianischen Kirche. 1802.

---

1. Nachrichten aus der Heimath.

Basel. 4. und 5. Juli, Jahresfest der evangelischen Missionsgesellschaft in Basel.

Leipzig. 28. August, Jahresfeier der evangelisch-lutherischen Mission zu Leipzig. — Herr Director Graul hat im Juli seine lang beabsichtigte Reise nach Ostindien, im Interesse seiner Gesellschaft, angetreten.

England. Hier hat sich kürzlich eine neue Gesellschaft gebildet, die sich Missionsgesellschaft für Patagonien nennt, zu dem Zweck der Gründung einer Mission auf Feuerland, einer großen Insel an der südlichsten Spitze von America. Dieselbe ist hauptsächlich durch die Thätigkeit des Capitäns Gardiner zu Stande gekommen, der 9 Monate auf den Falklandsinseln zugebracht und von dort aus die Küsten Feuerlands besucht hat. — Feuerland ist ein sehr unfruchtbares, felsiges, von Meerbusen durchschnittenes Inselland von rauhem und kaltem Klima, etwa 1520 Quadratmeilen groß. Die Eingebornen gehören zu den rohesten aller Menschen; sie leben von Fischfang und Jagd und wissen nichts von Ackerbau. Ihre Speisen sollen sie meist roh oder halb verfault

genießen. Ihre Kleidung ist auch in der strengsten Jahreszeit ungemein dürftig, indem sie sich nur mit Stücken von Seehundsfellen behängen. Sie haben keine festen Wohnplätze, sondern wohnen in Hütten, die aus kegelförmig zusammengestellten, mit Rasen und Erde bedeckten Pfählen bestehen. Von Gestalt sind sie klein, häßlich, mager, mit langem schwarzem Haar und brauner Haut. Man nennt sie auch Pescheräs, nach einem Wort, das man oft von ihnen hört, dessen Bedeutung man aber nicht kennt. Häuptlinge oder Fürsten werden bei ihnen nicht gefunden. Sie scheinen keine Götzen noch irgend eine Art von Religion zu haben. — Oben genannte Gesellschaft hat einen Aufruf zur Theilnahme an dem beabsichtigten Werk erlassen.

---

2. Nachrichten aus den Missionsgebieten.

Hinterindien. Miss. Stevans (34) schreibt im December 1848 von Amherst: „Die Karenen dieser Gegend merken auf die Predigt des Evangeliums; 13 sind bereits getauft worden und halten sich zu der Gemeinde in Amherst. Auch in den Dörfern südlich von Amherst ist ein Verlangen nach Erkenntniß der Wahrheit erwacht; zwei der obengenannten Karenen sind von da.“

Arracan. Miss. Abbott (34) in Sandoway macht in seinem Brief vom 17. Februar 1849 folgenden Vergleich zwischen der Vergangenheit und Gegenwart seiner Mission: „Seit 1844, dem Jahre nach der Verfolgung und dem Jahre der großen Auswanderung in diese Provinz, haben die Christen dort (in Burma) Ruhe, und werden vom den Regierungsbeamten aufgemuntert Kirchen zu bauen und Gott nach ihrer Weise zu dienen. Die Christen werden so zahlreich, daß sie auf die Regierung und das Volk der Burmanen einen mächtigen Einfluß ausüben — nicht nur einen Einfluß zu Gunsten des Christenthums durch ihr gutes Beispiel und durch die Vorzüge die das Evangelium verschafft, sondern einen Einfluß der von Verfolgung abschreckt, indem die Christen so leicht nach dieser Provinz auswandern können, wo sie religiöse Freiheit genießen. Es werden Burmanen durch eingeborne Pastoren bekehrt und getauft, sie schließen sich an die Karenen-Gemeinden an, und Viele kommen unter christlichen Einfluß. Es ist mir der Gedanke gekommen, ob nicht der HErr Burma durch die Karenen-Gemeinden zum Christenthum bekehren wolle. Ach wie verlangt mich dorthin! Aber Gott hat mich nicht wollen gehen lassen. Wie ganz anders würde ich es jetzt dort finden als im Jahr 1839, wo ich zum ersten Mal dort war. Damals war alles wild und versunken, das ganze Land in dicker Finsterniß; das unwissende Volk ergötzte sich an Teufelsfesten und wälzte sich im Schlamm des Lasters. — Aber was hat Gott gethan! — Jetzt sind in jener Gegend 28 Gemeinden mit 3500 eingebornen Christen. Neun große schöne Kir-

chen nebst ungefähr 20 geringern stehen vollendet da." — Den Bestand der ganzen Mission gibt Miss. Abbott zu Ende 1848 folgendermaßen an: Gemeinden 36; Gemeindeglieder (in Bassein und Arracan) 4341; im Lauf des Jahres getaufte 373; eingeborne Prediger 44; Schüler in Tagschulen 421; gestorben 72; ausgeschlossen 24; schön gebaute Kirchen 12. Ferner zählt er 5124 ungetaufte Christen, die ein in jeder Hinsicht ebenso christliches Leben führen als die Gemeindeglieder, aber doch noch nicht getauft sind. — Miss. Ingalls (34) in Akjab schreibt unterm 23. Januar 1849 von den Kemmis: „Es öffnen sich jetzt die herrlichsten Aussichten für uns. Seit ich in der Mission bin, habe ich nie so viel gute Vorzeichen gesehen wie jetzt. Die Saat reift schnell zur Ernte, und das Bedürfniß nach Arbeitern ist dringend. Die Kemmis sind jetzt frei, und einer aus ihnen ist zu ihrem Oberhaupt ernannt worden. Er ist so eben mit guten Nachrichten vom Walde zurückgekommen. Die Kemmis erwarten nur den Prediger." (M.-Z. 1848. H. 4. S. 203).

Ober- und Niederindien.

Calcutta. Dr. Duff (24) schreibt unterm 7. Februar 1849: „Am Montag wurde unsere Anstalt wieder eröffnet (nach den Examenferien zu Anfang des Jahres). Fast alle alten Zöglinge sind wieder eingetreten, und 70 oder 80 neue haben sich um Aufnahme gemeldet. In der That ein erquicklicher Anblick, eine solche Schaar strahlender Gesichter! Ach wären sie doch alle Christen! Die mittlere Zahl in der Anstalt war im letzten Jahr 1154; in Kulna waren es etwa 200; in Bansberia etwa 200; in Baranapur 150; im Ganzen etwa 1700 eingeborne junge Leute von 6 bis 20 Jahren, welche in christlichen und allgemeinen Kenntnissen unterrichtet werden, von den ersten Anfangsgründen an bis hinauf zu den höhern Zweigen der Theologie und Philosophie, Litteratur und Wissenschaft. Außerdem haben wir noch die Waisenmädchen-Anstalt und die Tag-Mädchenschule. Hätten wir nur die Mittel, so könnten wir unsere Seile wenigstens über ganz Bengalen, bis an die entferntesten Gebirge, spannen." — Ein Freund der Mission in Indien machte derselben ein Geschenk von 1000 Pfund (12,000 fl.).

In einer religiösen Zeitschrift von Calcutta heißt es im April: „Unter denen die so eben unsere Ufer verlassen haben ist der Senior-Missionar der freien Kirche Schottlands, Dr. Duff, welcher kürzlich nach Schottland berufen worden ist, um das Wort zu Gunsten der ausländischen Missionen zu führen; ehe er aber dahin abgeht, gedenkt er die Hauptmissionen in ganz Indien zu besuchen, um eine vollständigere Ansicht des Werkes zu gewinnen als durch bloßen Briefwechsel zu erreichen ist. Zuerst will er die verschiedenen Stationen der Madras-Präsidentschaft besuchen, und wahrscheinlich auch nach Ceylon übersetzen. Nach einigen Monaten wird Dr. Duff jedoch, wie wir hoffen, vor seiner Abreise nach Schottland

noch einmal nach Calcutta kommen, ehe er sich nach den obern Stationen begibt, um seine Umschau unter den dortigen Missionsstationen fortzusetzen.

Ludiana-Mission (38). Die Missionare zu Ambala (M.-Z. 1849. H. 1 S. 131) haben am 16. October 1848 durch Aufnahme von 5 Mitgliedern eine christliche Gemeinde gestiftet. In den vier Gemeinden dieser Mission sind 38 Mitglieder, wovon 6 im Laufe des Jahres aufgenommen worden sind.

Vorderindien und Ceylon.

Madras. Miss. Anderson (24) meldet die Wiedereröffnung ihrer Schulen in Madras und Triplikän mit 700 Zöglingen, am 5. Februar, nach Beendigung ihrer Examenferien.

Die Missionare (23) der schottischen Kirche hatten am 17. Mai die Freude einen eingebornen Jüngling von 19 Jahren durch die Taufe in die christliche Gemeinde aufzunehmen. Statt seines frühern Namens, Ramasami, wurde er Samuel Newman genannt. Er war zwei und ein halbes Jahr in der Erziehungsanstalt der Mission, zuerst als Zögling, dann als Lehrer in der Mädchenschule. Er ist seit dem Wiederbeginn dieser Mission im Jahr 1845 ihr erster Bekehrter. Unmittelbar vor der Taufe hatte das Gerücht davon einen Volksauflauf vor dem Missionshaus versammelt; es wurden Steine in die Fenster geworfen, und nur durch die Dazwischenkunft eines europäischen Polizeibeamten wurde die Ruhe wieder hergestellt. Aber 14 Tage hernach hatten die Missionare den Schmerz zu erfahren, daß der junge Bekehrte, da er auf vieles Zureden seiner Mutter und anderer Verwandten sein elterliches Haus besuchte, von ihnen mit Gewalt zurückgehalten und in ein benachbartes Dorf geführt wurde. Indeß hatte der junge Mensch bis dahin seinem Christenbekenntniß keine Schmach angethan.

Trankebar. (8). Die lutherische Mission in Leipzig hat abermal eine neue Mission übernommen, nämlich die zu Pudukotta, im Lande des Radscha Tondiman. Dieselbe war im Jahr 1836 von einer indischen Missionsgesellschaft gegründet, und als diese sich auflöste, im Jahr 1845 den americanischen Missionaren übergeben worden; da es aber gegenwärtig diesen an Mitteln fehlt die Station gehörig zu versorgen, so haben sie dieselbe den lutherischen Missionaren zur Versorgung angeboten. Diese hatten schon früher diesen Ort besucht und als ein der Mission günstiges Feld kennen gelernt. Die beiden Missionare Ochs und Wolff wurden demgemäß von den Brüdern beauftragt nach Pudukotta zu reisen, die Mission in Besitz zu nehmen, und über das, was zunächst geschehen müsse, zu berathschlagen und zu berichten. Sie machten sich am 3. Januar 1849 auf den Weg und langten, nachdem sie Kombakonum und Tandschor passirt und eine Strecke Wegs von 90 englischen Meilen zurückgelegt hatten, am 7. Januar in der Hauptstadt des Tondimanlandes an. Das Volk hier ist dem Evangelium leich-

ter zugänglich als die große Masse der Tamulen in andern Provinzen Südindiens. 189 Seelen sind bereits aus dem Heidenthum gewonnen, und 8 Schulen und 3 Bethäuser errichtet. Schöne Stücke Landes zu Niederlassungen an verschiedenen Orten sind Eigenthum der Mission. Miss. Wolff wurde als Missionar nach Pudukotta bestimmt.

Zu Epiphanias wurden, wie Miss. Millns (8) in Poretar schreibt, wieder 52 Heiden durch die Taufe der Kirche Christi einverleibt. Noch waren 24 Katechumenen im Unterricht. Auch Miss. Ochs in Majaveram durfte, nach einem Brief vom Januar, 8 Heiden aus der Umgegend das Siegel ihres Glaubens an den Sündentilger aufdrücken. Derselbe schreibt in Bezug auf die Gemeinde in Majaveram: „Getauft wurden in hiesiger Gemeinde im vergangenen Jahr 18 Personen, darunter 12 Heiden. Alle bis auf einen, dessen Zustand mehr als bedenklich ist, sind fest geblieben. Das heilige Abendmahl wurde vier Mal des Jahres ausgetheilt, an dem jedesmal 24 Communicanten Theil nahmen. — Die 3 Schulen sind in einem befriedigenden Zustande und werden von 120 Schülern meist regelmäßig besucht. Ueberdieß haben wir eine Mädchenschule, die meine Frau anfing, und in der 9 Kinder, meist Waisen, mit allem versorgt werden, die an Leib und Seele gedeihen." — Von der Bepery-Gemeinde in Madras sagt Miss. Kremmer unter dem 12. Februar: „Die Gemeinde ist nach innen und außen in erfreulichem Wachsthume begriffen. Ich habe seit meinem letzten Schreiben wieder 5 Familien in unsere Kirche aufgenommen und 6 Kinder getauft. — Der schwedische Missionar Glasell, früher Zögling im Basler Missionshaus, ist am 3. April von Madras in Poreiar angekommen. — Durch traurige Erfahrungen sind die Missionare (8) zu dem Entschlusse gebracht worden, ihre heidnischen, d. h. Schulen an bloß von Heiden bewohnten Orten zum Unterricht für Heidenkinder, aufzugeben. Es hat sich nämlich gefunden, daß die hochmüthigsten, eingebildetsten, verhärtetsten Christenthumsfeinde dort herum die Zöglinge der Missionsschule sind, die immer unter dem Einfluß des Heidenthums geblieben waren.

Ceylon. Miss. Spalding (35) meldet unterm 9. Februar den seligen Hinschied im Glauben an den Erlöser von zwei eingebornen Christen, eines Mannes, Namens Maylvagana Mudaleir, und einer Frau, Isabella Graham Avery.

Tellitscherry. Miss. Christ. Müller * (3) hat sich nun laut Brief vom 29. März in Tschombala bleibend niedergelassen, und der eingeborne Katechist Jakob hat im Fischerdorf eine Schule angefangen, die sich in Kurzem auf 30—35 Kinder erweiterte.

Ahmednagger. Im Bericht der Missionare (35) vom Jahr 1848 heißt es: „Im Laufe des Jahres sind 10 Personen in die Kirche aufgenommen worden. Unter ihnen war ein junger Brahmine, der schon lange als Lehrer in der Schule gedient. — Zu Anfang des Jahres

hatten wir 95 Gemeindeglieder, zu Ende desselben 102. Das Jahr hindurch sind 29 Kinder eingeborner Christen getauft worden, und 3 getaufte Kinder sind gestorben."

Nestorianer. Die Unterjochung Kurdistans mit seinen wilden Häuptlingen und Völkerschaften, durch das türkische Heer, erfüllt die Missionare (35) in Urumia mit der Hoffnung, daß nun die grausam bedrückten Berg-Nestorianer für sie und ihre Botschaft zugänglicher seyn werden. Die Nestorianer selbst frohlocken über ihre Erlösung von dem harten Joch ihrer Erzfeinde. — Die Befürchtungen über Anarchie in Persien in Folge des Thronwechsels, sind nicht in Erfüllung gegangen. Miss. Perkins schreibt in Bezug hierauf: „Der junge König hat sicher den tüchtigsten Mann im Reiche zu seinem Hauptminister, der sehr wichtige Verbesserungen im Lande einzuführen sucht. — Die Missionare in Urumia hatten sich in den ersten Monaten des Jahres einer abermaligen tiefen und weit verbreiteten Erweckung zu freuen, die auch jetzt wieder vornehmlich von der Mädchenanstalt und dem Seminar in Seir ausging. Der Bischof Mar Johannan, der bisher vom Leben aus Gott unberührt geblieben war, ist nun auch zum Sünder geworden und hat Gnade gefunden im Blute des Lammes.

Armenier. (35) Im October und November 1848 besuchte Miss. Everett von Constantinopel aus Nikomedia und Ada Bazar und bemerkt in Bezug auf den erstern Ort: „Ich wurde beständig erinnert, welch eine große Veränderung seit meinem letzten Besuch mit Hrn. Hamlin, vor zwei Jahren, hier eingetreten ist. Damals kamen wir mit den Brüdern in einem kleinen Gemache über dem Eingang zu einem Stalle einer Herberge im muhammedanischen Stadttheile zusammen. Als ich aber vor einigen Tagen wieder dort war, versammelten sich die Brüder in einem eigenen gekauften Hause im armenischen Stadttheil, und zwar nicht wie vormals in Furcht vor ihren Feinden und in der Nacht, um nicht gesteinigt zu werden, sondern öffentlich und zu allen Zeiten ohne Furcht belästigt zu werden. Wollten wir damals einer Versammlung beiwohnen, oder einen Kranken im armenischen Stadttheil besuchen, so mußten wir dazu die Nacht abwarten oder lang vor Tag aufstehen, um nicht bemerkt zu werden; jetzt können wir in verschiedenen Stadttheilen Versammlungen am hellen Tage ohne Störung besuchen. Damals waren die Brüder ihres Erwerbs beraubt; jetzt hat jeder sein Geschäft, ihre Buden finden sich überall auf dem Bazar und werden sowohl von Armeniern als Andern besucht. Vor zwei Jahren hätte kein Armenier einen Gläubigen auf die übliche Weise begrüßt oder sich mit ihm unterhalten; jetzt grüßen Alle und unterhalten sich ungescheut. Der Kirchenbann hat hier keine Macht mehr. Der Priester Haritun war damals der große Gegenstand des Hasses und der Bosheit bei dem unwissenden Haufen, der durch ihre noch schuldigern Obern dazu angestiftet wurde; jetzt wird er bei Allen geachtet,

von Vielen besucht, und hat häufige Gelegenheit das Evangelium zu empfehlen, das er während allen seinen Verfolgungen durch seinen Wandel verherrlichet hat." — In Ada-Bazar fand Hr. Everett die Veränderung nicht so durchgreifend: noch lag viel Schmach auf den armen Bekennern Jesu Christi.

Im September 1848 besuchte Miss. Peabody von Erzerum aus den armenischen Flecken Kassaba, am Ende eines wilden Gebirgsthales. Die reine Lehre des Evangeliums war auch dort bereits eingedrungen und hatte eine Anzahl empfänglicher Herzen gefunden. Aber die ungläubige Geistlichkeit war kurz zuvor zusammen gekommen, um über Maßregeln zu berathen, dem Umsichgreifen der neuen Lehre zu wehren. Alle vorgefundenen Testamente und andere geistliche Bücher der Protestanten wurden verbrannt, und drei der thätigsten unter den Gläubigen mit Fußsohlenschlägen gezüchtigt. Ein junger Wartabed, Namens Matteos, hat sich bestimmt zu Gunsten der Protestanten erklärt. Derselbe sah sich nachgehends genöthigt seine Sicherheit in der Flucht nach Erzerum zu suchen.

Derselbe Miss. Peabody erzählt von einem Wartabed in Geghi, der, weil er die empfangene Kenntniß der Wahrheit auch Andern mittheilte, verfolgt wurde, und um seines Glaubens leben zu können, sich nach Erzerum begab. Indeß waren in Geghi noch einige Andere durch ihn angefaßt worden, die nach seiner Entfernung dann ebenfalls Verfolgung erlitten. Der Bay, ein Muhammedaner, nahm sich jedoch der Verfolgten an und bestrafte ihre Feinde.

Constantinopel. In Folge der Ausübung von Kirchenzucht bei zwei Mitgliedern entstand eine ernste Krisis in der dortigen protestantischen Gemeinde, die aber nach einiger Zeit durch Gottes reiche Barmherzigkeit großen Segnungen Platz machte; auch findet das Häuflein der Gläubigen beim Volk im Allgemeinen immer mehr Anerkennung. Die Gemeinde bestand damals aus etwa 100 Mitgliedern.

Miss. Goodell erzählt in seinem Brief vom 5. April von einer herrlichen Erweckung in der dortigen Mädchenanstalt, deren Einfluß sich auch auf die Gemeindeglieder ausdehnte.

Aintab. Am 1. October 1848 fügte Miss. Schneider den früher schon von Dr. Smith zu einer Gemeinde verbundenen protestantischen Armeniern. (M.-Mag. 1849. H. 2. S. 157) 17 neue Mitglieder, nämlich 12 Männer und 5 Frauen, hinzu. Er sagt bei diesem Anlaß: „Das Haus war übervoll. Da man wußte daß das Abendmahl gehalten werden sollte, so fanden sich Viele früh ein. Es waren wohl 150 oder mehr Zuhörer, mehr als wir noch je gehabt." — Die Gemeinde bestand nun aus 22 regelmäßigen Mitgliedern. — Am 20. October kam Dr. Smith und Gattin in Aintab an, und am 23sten kehrte Miss. Schneider nach seiner Station Brusa zurück. In den ersten Versammlungen, die Schneider in Aintab hielt, waren 25—30 Zuhörer, und bis er fortging hatten sie sich

beliefen, werden in Classen versammelt, mit denen ich bisher wöchentlich einmal zum Gebet und Unterricht zusammen kam." — Als Beweis der Freigebigkeit der Gemeindeglieder meldet Armstrong, daß ihm seit der allgemeinen Conferenz im Jahr 1846 gegen 1700 Thaler (zu $2\frac{1}{2}$ fl.) zu wohlthätigen Zwecken eingegangen seyen. Aehnliches meldet auch Miss. Smith von der zweiten Kirche in Honolulu. — Einer der katholischen Missionare war zum Bischof gemacht worden, und sechs neue Mitarbeiter waren gerade vor der allgemeinen Besprechung angekommen. — Miss. Coan schreibt unterm 1. September 1848: „Von der letzten Generalversammlung zurück, fand ich, daß das religiöse Leben, welches das letzte Jahr hindurch unter meinen Leuten erstanden war, nicht abgenommen hat, sondern vielmehr noch zunahm. Ich durchwanderte bald darauf Hilo, und traf die Eingebornen überall in Schaaren versammelt, um die Rückkehr ihres Missionars zu begrüßen, und Alles war bereit das Wort Gottes zu hören. Einigkeit und Liebe herrschte in der Gemeinde. — Von Hilo zurück, besuchte ich Puna. Hier war die religiöse Regung noch tiefer und ausgedehnter: fast die ganze Bevölkerung war davon ergriffen, so daß ich stark an die herrliche Zeit von 1836 bis 1840 erinnert wurde. Unsere Versammlungen waren überall voll und ernst, und Viele folgten von Dorf zu Dorf zur Anhörung des Wortes vom Kreuz."

Judenmission.

Pesth (24). Daß der HErr sein Werk in dieser Stadt inmitten der tiefen Bedrängnisse des Krieges während der Abwesenheit der Missionare erhält und fortsetzt, ersieht man unter anderm aus folgender Stelle aus einem Brief des Bibelagenten Neumann an Miss. Smith: „Was die Brüder anbelangt, so geht alles wie zuvor. Unser theurer Lehrer, Bruder Saphir, erbaut uns jeden Sonntag mit der Verkündigung des Wortes. Jeden Montag und Mittwoch unterrichtet er uns in der göttlichen Wahrheit, wobei wir oft großen Segen genießen. Am Sonnabend versammeln wir uns alle zum Gebet, und es fehlt uns nichts als Ihre und Hrn. Wingates Gegenwart, um uns zu trösten, zu stärken und zu erbauen."

Tunis (23). Im Herbst des vorigen Jahres erhob sich eine heftige Verfolgung gegen die bekehrten Juden dieser Stadt, und in Folge hievon brachte der Bei von Tunis vor den dortigen englischen Consul eine Klage gegen Miss. Davis, welcher dann auf den Rath seiner Freunde Tunis verließ und nach Schottland zurückkehrte.

Litterarisches.

Von Dittmar's Geschichte der Welt ist nun der 3te Band 1ste Abtheilung (Heidelberg, bei Carl Winter) erschienen. Dieses Buch ist die erste größere Bearbeitung der Geschichte, bei welcher das Evangelium und seine Bestimmung für alle Völker der Erde seine gebührende Berücksichtigung findet; das erste Buch dieser Art, das zum Unterricht in Missionsanstalten, zur Privatlectüre von Missionaren, zur Grundlage litterarischer Arbeiten auf diesem Gebiete in den Ländern der Heiden und des Schulunterrichts auf Missionsstationen sich vollkommen eignet. Es sollte in keiner Stationsbibliothek fehlen.

W. H.

beliefen, werden in Classen versammelt, mit denen ich bisher wöchentlich einmal zum Gebet und Unterricht zusammen kam." — Als Beweis der Freigebigkeit der Gemeindeglieder meldet Armstrong, daß ihm seit der allgemeinen Conferenz im Jahr 1846 gegen 1700 Thaler (zu $2\frac{1}{2}$ fl.) zu wohlthätigen Zwecken eingegangen seyen. Aehnliches meldet auch Miss. Smith von der zweiten Kirche in Honolulu. — Einer der katholischen Missionare war zum Bischof gemacht worden, und sechs neue Mitarbeiter waren gerade vor der allgemeinen Besprechung angekommen. — Miss. Coan schreibt unterm 1. September 1848: „Von der letzten Generalversammlung zurück, fand ich, daß das religiöse Leben, welches das letzte Jahr hindurch unter meinen Leuten erstanden war, nicht abgenommen hat, sondern vielmehr noch zunahm. Ich durchwanderte bald darauf Hilo, und traf die Eingebornen überall in Schaaren versammelt, um die Rückkehr ihres Missionars zu begrüßen, und Alles war bereit das Wort Gottes zu hören. Einigkeit und Liebe herrschte in der Gemeinde. — Von Hilo zurück, besuchte ich Puna. Hier war die religiöse Regung noch tiefer und ausgebehnter: fast die ganze Bevölkerung war davon ergriffen, so daß ich stark an die herrliche Zeit von 1836 bis 1840 erinnert wurde. Unsere Versammlungen waren überall voll und ernst, und Viele folgten von Dorf zu Dorf zur Anhörung des Wortes vom Kreuz."

Judenmission.

Pesth (24). Daß der HErr sein Werk in dieser Stadt inmitten der tiefen Bedrängnisse des Krieges während der Abwesenheit der Missionare erhält und fortsetzt, ersieht man unter anderm aus folgender Stelle aus einem Brief des Bibelagenten Neumann an Miss. Smith: „Was die Brüder anbelangt, so geht alles wie zuvor. Unser theurer Lehrer, Bruder Saphir, erbaut uns jeden Sonntag mit der Verkündigung des Wortes. Jeden Montag und Mittwoch unterrichtet er uns in der göttlichen Wahrheit, wobei wir oft großen Segen genießen. Am Sonnabend versammeln wir uns alle zum Gebet, und es fehlt uns nichts als Ihre und Hrn. Wingates Gegenwart, um uns zu trösten, zu stärken und zu erbauen."

Tunis (23). Im Herbst des vorigen Jahres erhob sich eine heftige Verfolgung gegen die bekehrten Juden dieser Stadt, und in Folge hievon brachte der Bei von Tunis vor den dortigen englischen Consul eine Klage gegen Miss. Davis, welcher dann auf den Rath seiner Freunde Tunis verließ und nach Schottland zurückkehrte.

Litterarisches.

Von Dittmar's Geschichte der Welt ist nun der 3te Band 1ste Abtheilung (Heidelberg, bei Carl Winter) erschienen. Dieses Buch ist die erste größere Bearbeitung der Geschichte, bei welcher das Evangelium und seine Bestimmung für alle Völker der Erde seine gebührende Berücksichtigung findet; das erste Buch dieser Art, das zum Unterricht in Missionsanstalten, zur Privatlectüre von Missionaren, zur Grundlage litterarischer Arbeiten auf diesem Gebiete in den Ländern der Heiden und des Schulunterrichts auf Missionsstationen sich vollkommen eignet. Es sollte in keiner Stationsbibliothek fehlen.

W. H.

Von **Holland** schreibt Hr. Tiddy:

„Die Bibelträger haben bei ihrer treu und eifrig fortgesetzten Arbeit mit Armuth in ihren schauerlichsten Gestalten zu kämpfen gehabt. Unser Verkauf hat im Betrag abgenommen, was aber leicht erklärlich ist. Für's Erste sind 236,000 Ex. heil. Schriften in 5 Jahren ein bedeutender Absatz, und gibt einigen Grund zu der sonderbaren Aeußerung, die einer unsrer Hausierer bekam: „glaubt ihr denn, wir essen die Bibeln, daß ihr so oft kommt?“ Dann ist auch die niederländische Bibelgesellschaft eifriger geworden. Ich glaube, ihr Absatz hat sich im letzten Jahr verdoppelt. — Es fehlt nicht an Beweisen, daß der HErr unsere Arbeit in Holland segnet. Viele, die früher die Anträge der Hausierer mit Hohn abwiesen, haben später ihre Schriften mit Begierde gekauft. Andre, die sich ehemals durch gräuliches Schwören hervorgethan, sind demüthige Verehrer des lebendigen Gottes geworden.“ — Die Ausgabe des Jahres betrug 28,089 Bände. — Die Gesammtausgabe für Belgien war 5388 Exemplare.

Hr. Tiddy schließt mit den Worten: — „Seit Sie mich mit der Theilnahme an Ihrem Werke beehrt, war es mir vergönnt, 442,590 Bände des göttlichen Wortes verbreiten zu helfen. Ich kam für ein Jahr hieher, und bin nahe an 14 geblieben. Ich kam für Belgien, dessen Thore, wie Sie sagten, doppelt gegen Ihre Arbeiten verriegelt waren; der HErr hat meine Seile bis an die Ostsee ausgedehnt. — Lobe den HErrn, meine Seele!“

Deutschland. In Dr. Pinkertons Bericht heißt es: „Wir haben letztes Jahr mehr heil. Schriften ausgegeben, als in irgend einem frühern; nämlich 93,356 Exemplare. Seit Beginn des hiesigen Werkes im Jahr 1830 sind im Ganzen 1,006,002 Bände ausgegeben worden. — Im Laufe des Jahres sind 90,544 Ex. gedruckt

Nro. IV. April 1849.

Monatliche Auszüge

aus

dem Briefwechsel und den Berichten

der

brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft.

Auszug aus dem 45sten Jahresbericht der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft,

erstattet an ihrem Jahresfest den 1. Mai 1849.

Frankreich. „Ungeachtet vieler und großer Schwierigkeiten," schreibt Herr de Pressensé, „sind vom 1. April 1848 bis 15. März 1849 von Ihrem Lager in Paris 7971 Bibeln und 99,878 Neue Testamente ausgegangen. Seit dem 1. April 1833, wo ich die Besorgung Ihres Lagers übernahm, habe ich also bis jetzt in's Ganze 1,889,980 Ex. heil. Schriften ausgegeben; und während der 29 Jahre seit Beginn Ihres Werkes in Frankreich sind 2,620,630 Bände verbreitet worden."

Der protestantischen Bibelgesellschaft in Paris ist ein Geschenk von 1000 Testamenten gemacht worden. — Indem Hr. Tiddy von Deutschland schreibt und vieler schmerzlicher Thatsachen erwähnt, fügt er hinzu: „Sie werden wohl ausrufen: des Schwarzen genug! sind keine hellern Farben im Gemälde? — Ja, einige sehr strahlende, und von der Hand des himmlischen Meisters hineingeworfen, machen sie ein prächtiges Gemälde seiner Treue gegen seine Knechte aus. — Unser Verkauf in Deutschland, 26,000 Ex. in einem Jahre betragend, wirft ein herrliches Licht auf das Gemälde und belebt den ganzen Gesichtskreis."

Von Holland schreibt Hr. Tiddy:

„Die Bibelträger haben bei ihrer treu und eifrig fortgesetzten Arbeit mit Armuth in ihren schauerlichsten Gestalten zu kämpfen gehabt. Unser Verkauf hat im Betrag abgenommen, was aber leicht erklärlich ist. Für's Erste sind 236,000 Ex. heil. Schriften in 5 Jahren ein bedeutender Absatz, und gibt einigen Grund zu der sonderbaren Aeußerung, die einer unsrer Hausierer bekam: „glaubt ihr denn, wir essen die Bibeln, daß ihr so oft kommt?" Dann ist auch die niederländische Bibelgesellschaft eifriger geworden. Ich glaube, ihr Absatz hat sich im letzten Jahr verdoppelt. — Es fehlt nicht an Beweisen, daß der HErr unsere Arbeit in Holland segnet. Viele, die früher die Anträge der Hausierer mit Hohn abwiesen, haben später ihre Schriften mit Begierde gekauft. Andre, die sich ehemals durch gräuliches Schwören hervorgethan, sind demüthige Verehrer des lebendigen Gottes geworden." — Die Ausgabe des Jahres betrug 28,089 Bände. — Die Gesammtausgabe für Belgien war 5388 Exemplare.

Hr. Tiddy schließt mit den Worten: — „Seit Sie mich mit der Theilnahme an Ihrem Werke beehrt, war es mir vergönnt, 442,590 Bände des göttlichen Wortes verbreiten zu helfen. Ich kam für ein Jahr hieher, und bin nahe an 14 geblieben. Ich kam für Belgien, dessen Thore, wie Sie sagten, doppelt gegen Ihre Arbeiten verriegelt waren; der HErr hat meine Seile bis an die Ostsee ausgedehnt. — Lobe den HErrn, meine Seele!"

Deutschland. In Dr. Pinkertons Bericht heißt es: „Wir haben letztes Jahr mehr heil. Schriften ausgegeben, als in irgend einem frühern; nämlich 93,356 Exemplare. Seit Beginn des hiesigen Werkes im Jahr 1830 sind im Ganzen 1,006,002 Bände ausgegeben worden. — Im Laufe des Jahres sind 90,544 Ex. gedruckt

oder angekauft worden und 23,000 sind gegenwärtig unter der Presse. — Ein Zweig unserer Thätigkeit im vorigen Jahre verdient besonders erwähnt zu werden, nämlich die Anstellung von Bücherträgern. Früher war dieses wirksame Mittel, das Wort Gottes in die Wohnungen der Armen zu bringen, von den deutschen Regierungen untersagt; aber durch die staatlichen Umwälzungen ist dieses Hinderniß zum Theil entfernt worden, und nun haben dieselben Regierungen, die zuvor am strengsten dagegen waren, unsern Hausierern sogar gesetzliche Befugniß ertheilt, ihr Geschäft unter derselben Schutz zu vollziehen. — Der Absatz durch die Hausierer betrug 26,699 Bände.

In **Ungarn** hatten wir letzten Sommer Anstalt zu beträchtlicher Ausdehnung der Bibelverbreitung getroffen; aber der jetzt dieses unglückliche Land verheerende innere Krieg hat unsre Arbeit daselbst unterbrochen, jedoch erst, nachdem 137,906 Ex. heil. Schriften in zwölf Jahren verbreitet worden waren.

Schweiz. Lieut. Graydon hat seine Bemühungen in der Schweiz unermüdlich fortgesetzt, obschon nicht mit demselben Erfolg wie in frühern Jahren. Indeß ist er über die Gränzen hinaus gegangen und hat Mailand, Turin, Genua und Nizza besucht. — In Mailand gelang es ihm, nachdem er gegen 150 Ex. verkauft, Jemanden zu finden, der zur Uebernahme des übrigen Vorraths willig und geeignet war. Von diesem sind seitdem manche erfreuliche Nachrichten eingegangen.

In Turin erhielt Hr. Graydon den vom Zollhaus ihm zugesandten Vorrath heil. Schriften und machte seine Ankunft, sowie seine Absicht einen Verlag zu eröffnen, sogleich bekannt. Er meldet davon:

„In den ersten zwei Stunden waren 17 Ex. verkauft: die folgenden Tage wurden 135, 186, 142, 103, 73, 94, 56 und 35 Ex. von wenigstens 6—700 Personen

mit großem Vergnügen gekauft; unter ihnen waren viele Priester und einige Mönche. Nicht eine schiefe Bemerkung verlautete von irgend Jemand; mehrere Priester aber bezeigten sich ungemein höflich. Den Anblick, den mein kleines Verlagszimmer bot, vermöchte ich nicht zu beschreiben. Ich hatte von Morgens 8 Uhr bis dieselbe Stunde Abends beständig darin zu thun; die ersten 4 Tage war es immer gedrängt voll."

Sein letzter Brief aus Turin meldet den Absatz von 1004 Ex. — In Genua verkaufte er 140 Bände, in Nizza unter ähnlichen Umständen 200. — Hrn. Graydons ganzer Absatz betrug 6770 Ex. Es sind ihm von England oder einigen andern Lagern 7553 Bände deutsch, französisch, italienisch, piemontesisch, englisch und in andern Sprachen zugesandt worden.

In Genf ist eine Committee gebildet und mit 1200 Ex. versehen worden. Aus der letzten Mittheilung von diesen Freunden geht hervor, daß ihre zu verschiedenen Zeiten ausgeschickten drei Hausierer im Ganzen 484 Bände abgesetzt haben.

Italien. Nach Toscana sind 3635 italienische Bibeln, 750 italienische Testamente und 100 englische Bibeln an dortige Freunde geschickt worden. — In Florenz und in den Bädern von Lucca sind zwei Hülfsvereine gebildet worden, um Beiträge für die Bibelgesellschaft in England zu sammeln. — In der Folge sind Schritte gethan worden, um in Italien selbst an verschiedenen Orten zu gleicher Zeit mehrere Auflagen des N. Test. zu drucken. Eine von 3000 Ex. nach Martini's Uebersetzung hat in Florenz die Presse verlassen; eine andere nach Diodati von 4000 Ex. ist in Rom selbst herausgekommen. Für das Lager in Malta sind 2820 Bände im Italienischen abgesandt worden, und zwar auf sehr dringendes Verlangen. — Eine Auflage

von 10,000 italienischen Testamenten, Diodati, ist in England gedruckt worden.

Schweden. Im Jahr 1848 sind für Rechnung der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft 5000 schwedische Bibeln, 23,000 schwedische Testamente und 7000 schwedische Testamente sammt den Psalmen gedruckt worden. Ferner sind von London dahin versandt worden: 6000 schwedische Bibeln und 5000 schwedische Testamente. — Von dem Lager der Gesellschaft sind dieses Jahr ausgegangen: 10,412 Bibeln und 32,373 Neue Testamente, zusammen 42,785 Bände in schwedischer und finnischer Sprache; das ist 4282 Bibeln mehr und 378 Testamente weniger als im vorhergehenden Jahre.

Von der schwedischen Bibelgesellschaft sind im Laufe des Jahres 1848 ausgegangen: 1237 Bibeln und 11,800 Testamente oder 13,037 Bände. — Von England sind derselben zugesandt worden 2000 schwedische Bibeln, 1500 schwedische Testamente und 380 schwedisches Evangelium St. Lucä für Blinde. — Gegenwärtig werden in England 10,000 schwedische Testamente gedruckt.

Norwegen. Die in Christiania gedruckte neue Auflage der norwegischen Bibel, für Rechnung der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft, ist vollendet, und eine fernere im letzten Jahre bestellte ist unter der Presse. — 736 Bibeln und 2428 Testamente sind in Christiania vom Lager der Gesellschaft ausgegangen. — 100 Bibeln und 500 Testamente sind der Verwaltung in Drontheim bewilliget worden.

An den Prediger Röntgen in Christiansfeld (Schleswig) sind 600 deutsche Testamente, 200 dänische Bibeln und 300 dänische Testamente versandt worden. Durch diesen Freund sind 825 Ex. ausgegeben worden.

Rußland. Die Verwaltung in St. Petersburg ist zum Druck von 25,000 finnischen Testamenten ermächtiget worden und wird vom Lager in Stockholm 15,000

10 arab. Bibeln und Testamente in arabischer, neugriechischer und französischer Sprache, je 10 Ex. von jeder, zuerkannt worden. — Der Bischof Gobat in Jerusalem dankt der Committee für ihm bewilligte 350 russische Testamente, vornehmlich für russische Wallfahrer bestimmt, und bittet um ein weiteres Geschenk von arabischen Schriften; auch wünscht er welche für den englischen Vice-Consul in Mosul in Syrien. Arabische Schriften sind auch dem Caplan des Bischofs bewilligt worden.

Indien. Der Bericht des Calcutta-Hülfsvereins enthält folgende Angabe der von ihm seit dem letzten Bericht in der Bengali-Sprache gedruckten Schriften: 10,000 Ex. Evangelium Matthäi, 10,000 Evang. Lucä, 10 Evang. Johannis, 5000 Psalter, 5000 Sprüchwörter Salamos und 1000 Alte Testamente. — Die Verbreitung war sehr beschränkt; sie bestand blos in 9964 Ex. in folgenden Sprachen: Englisch, Bengali, Urdu, Hindi, Uria, Hebräisch, Arabisch, Deutsch, Armenisch, Altgriechisch, Italienisch.

Der Calcuttaer Bibelverein sagt in seinem Bericht: „Im Laufe des Jahres haben sich über 400 eingeborne junge Leute, meist Zöglinge von Schulen in und um Calcutta, an den Secretär des Vereins für Neue Testamente gewendet, hauptsächlich in englischer Sprache, und allen ist entsprochen worden."

Agra. Von Agra haben wir wenig gehört. Mit der Revision des Hindi Neuen Testaments geht es, wiewohl langsam, voran. Unsre dortigen Freunde haben eine beträchtliche Anzahl heiliger Schriften verlangt, und gegen 1600 Ex. sind hingesandt worden.

Herausgegeben von der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft.

Monatliche Auszüge

aus

dem Briefwechsel und den Berichten

der

brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft.

Auszug aus dem 45sten Jahresbericht der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft.

erstattet an ihrem Jahresfest den 1. Mai 1849.

Madras. Die Revision der heil. Schriften im Telugu und Malajalim, unter der Leitung der Subcommitteen des Madras-Hülfsvereins, hat langsamen Fortgang. — Es ist nur wenig gedruckt worden; hingegen sind 51,940 Ex. in Tamil, Telugu, Canaresisch und Malajalim gebunden worden; viele nur einzelne Abtheilungen. — Nach dem Bericht sind 11,926 Bände in englischer, französischer, griechischer, hebräischer, canaresischer, hindustani, persischer, Tamil, Telugu und andern Sprachen ausgegangen. Es sind der Madras-Committee 2000 Rieß Druckpapier für den Druck der heil. Schriften in Tamil bewilliget worden.

Bombay. Dem Hülfsverein in Bombay sind folgende Schriften zugesandt worden: 560 Bibeln, 281 Testamente und 37 Theile, in englischer, persischer, portugiesischer, deutscher, französischer, schwedischer und andern Sprachen.

Ceylon. Der Colombo-Hülfsverein hat den Druck und Einband von 5000 Ex. der Evangelien mit der Apostelgeschichte im Singhalesischen zu Stande gebracht,

wovon unsre Committee die Kosten übernommen hat. — Die Missionare der kirchlichen Gesellschaft haben den Druck von 3000 Ex. des Neuen Testamentes in ihrer Uebersetzung im Singhalesischen vollendet, dessen sämmtliche Kosten ebenfalls unsre Gesellschaft trägt.

Der **Jaffna**-Hülfsverein sagt in seinem Bericht:

„Gegen 4000 Ex. der heil. Schrift oder Theile derselben sind im Lauf des Jahres vom Lager ausgegangen. Diese Wohlthat ist, wie die Briefe mehrerer Freunde der Gesellschaft zeigen, allen Haupt-Klassen und Religionsparteien unter uns: Hindus, Muhammedanern und Katholiken zu Theil geworden; auch sind die Schüler und Schülerinnen der Provinz mehr oder weniger reichlich versehen worden; selbst in die dunkeln Räume des Gefängnisses sind Strahlen des evangelischen Lichtes gedrungen."

In **Singapor** ist der Druck der neuen Uebersetzung des malaischen Neuen Testamentes, wozu 200 Rieß Papier bewilliget wurden, unter der treuen Aufsicht des Predigers C. P. Keasburg im Fortgang begriffen.

China. Die Missionare haben gedruckt: 3000 Ex. des Evang. Matthäi, 3000 des Evang. Johannis, 3000 Ex. des Briefes an die Römer und 3000 Ex. von jedem der folgenden Briefe bis und mit demjenigen an die Colosser. Die Missionare schreiben:

„Es steht der Anstellung eingeborner Hausierer nicht das geringste Hinderniß im Wege, und wir sind völlig überzeugt, daß China großentheils auf diesem Wege erleuchtet und zu Gott bekehrt werden muß."

Der Hülfsverein von **Neu-Süd-Wallis** hat 120 Pfund Sterl. übermacht und 4233 Ex. bestellt. Derselbe hat 1276 Ex. ausgegeben und 111 Pfd. 14 Sch. für Verkauf eingenommen — eine weit größere Summe als seit vielen Jahren.

Der **Süd-australische** Hülfsverein zu **Adelaide** hat 778 Ex. bestellt und 126 Pfd. 4 Sch. und 4 Pf. übermacht.

Der **Melbourne**-Verein hat 50 Pfd. St. als freien Beitrag und 40 Pfd. an Verkauf übersandt. Verbreitet hat derselbe 431 Bände. Von Geelong hingegen sind 29 Pfd. als freier Beitrag und ebensoviel für Bibeln und Testamente eingegangen. — Von **Hobart**-Stadt sind 310 Pfd. mit Bestellung für 1801 Bänden übersandt worden.

Für **Neu-Seeland** ist der Druck der 5 Bücher Mosis sammt dem Buche Josua und dem Psalter vollendet worden. Hr. Telford, der die 5 Bücher Mosis heraus gab, ist gleich nach deren Vollendung mit 300 Ex. nach Neu-Seeland zurück gekehrt, und seitdem sind 5000 Ex. desselben Werks der kirchlichen Missionsgesellschaft zur Verfügung gestellt worden. — Die wesleyanische Missionsgesellschaft hat die ganze Auflage von 20,000 Ex. des neuseeländischen Psalters erhalten, deren Kosten unsrer Gesellschaft erstattet werden sollen. — In Wellington hat sich ein Hülfsverein gebildet und 14 Pfd. 2 Sch. übermacht, dagegen für den Werth von 30 Pfd. heil. Schriften erhalten. Von eben daher ist eine Bestellung angelangt, in Folge welcher unsere Committee nicht umhin konnte, 50 Bibeln und 300 Testamente zu bewilligen. — Der wesleyanischen Missionsgesellschaft sind 2 Sendungen zuerkannt worden, wovon die eine in 1900 Ex. heil. Schriften im Englischen, zur Vertheilung in 19 Distrikten, bestand. — Die zweite Lieferung bestand in 400 Ex., die Hrn. Reed übergeben wurden, welcher als Inspektor der Normalschule genannter Gesellschaft nach Neuseeland ging.

Tahiti. Der Vorstand der Londoner Missionsgesellschaft hat 280 Pfd. übermacht, als erste Einzahlung der eingebornen Christen für die von der brittischen und

ausländischen Bibelgesellschaft empfangenen heil. Schriften. — Die Uebersetzung der Bibel in die Raratonga-Sprache wird auf Kosten unsrer Committee revidirt.

Afrika. Die Hülfsbibelgesellschaft von Südafrika berichtet:

„Von Ihrem Lager sind im letzten Jahr ausgegangen: 1093 holländische Bibeln und 1335 holländische Testamente, 482 englische Bibeln und 323 englische Testamente, außer 38 in fremden Sprachen; also im Ganzen 3271 Bände. An Erlös, Gaben und Unterschriften sind 557 Pfd. 18 Sch. eingenommen worden.“

Diese Gesellschaft ist von einer Anzahl geschätzter Zweigvereine umgeben, welche meistentheils kurze und anziehende Berichte eingesandt haben. — Unsre Committee hat für den Druck der Psalmen in der Basuto-Sprache, von den französischen Missionaren übersetzt, mit Vergnügen ihren Beistand zugesagt. Sie sollen in der Capstadt gedruckt werden. — Es sind der Hülfsgesellschaft 362 Ex. englisch, deutsch &c. zugesandt worden. Der Missionar Rob. Moffat hat 30 Pfd. aus dem Betschuana-Distrikt übermacht.

Der Hülfsverein in **Salem** hat 55 Pfd. übermacht und 364 Ex. bestellt. Zweigvereine sind in Somerset, Cradock und andern Orten gestiftet worden.

Die Sekretäre des Hülfsvereins in **Sierra-Leone** übermachen 179 Pfd. 19 Sch., 4 Pf. und bestellen 1174 Bibeln und Testamente. — Der wesleyanischen Missionsgesellschaft sind 200 Bibeln für ihre Schulen in Cape-Coast zuerkannt worden, außer weitern 500, die zu verrechnen sind.

Guiana. Dem alten Correspondenten der Gesellschaft, Prediger J. Ketley, sind 600 Bibeln und Testamente übersandt worden, und er hat 62 Pfd. 2 Sch. übermacht. — Auf Ansuchen der Londoner Missionsge-

sellschaft ist der Missionar T. Henderson in Demerara mit 78 Ex. heiliger Schriften versehen worden.

Nach **Californien** reisenden Personen, die der Committee empfohlen waren, sind 783 Ex. englischer und spanischer Schriften verabfolgt worden.

West-Indien. Hr. James McMurray hat voriges Jahr mehrere dieser Inseln besucht. Nach Jamaica zurückgekehrt, meldet er:

„Die gegenwärtigen drückenden Umstände sind unserm Werk sehr nachtheilig. In den letzten 6 Monaten haben wir nur 1390 Ex. ausgegeben.“ — Hr. McMurray hat 200 Pfd. übermacht. Auf die Lager in Jamaica sind 9664 Ex. gesandt worden. — Auf ihr Lager in Barbadoes hat die Gesellschaft 3070 Bibeln und Testamente gesandt. Der Barbadoes Hülfsverein hat 100 Pfd. auf Ankaufsrechnung übermacht. — Der St. Kitts-Verein hat 18 Pfd. auf Ankaufsrechnung übermacht und der Sekretär durfte melden: „Gegenwärtig steht dieser Hülfsverein sehr erfreulich. Die freien Beiträge des letzten Vierteljahrs betrugen über 10 Pfd., und ausgegeben wurden 485 Ex. — mehr als in irgend einem frühern Vierteljahr.“ — Der Antigua Hülfsverein hat 50 Pfd. übermacht. Er scheint den allgemeinen Druck der andern ebenfalls zu empfinden. — Der Trinidad-Verein hat 57 Pfd. 6 Sch. übermacht und 940 Ex. bestellt. — Der Baptisten-Missionsgesellschaft sind auf Verlangen 100 französische und englische Testamente nach Hayti geschickt worden. — Der Bahamas-Verein hat 1443 Bibeln und Testamente bestellt.

Nord-Amerika. Die amerikanische Bibelgesellschaft hat 1516 Ex. in welscher, irischer, holländischer, italienischer &c. Sprache gekauft. — Es sind dänische, holländische und deutsche Schriften gedruckt worden, einige mit englischer Parallelspalte. Das Evangelium St. Lucä im Grebo, einer afrikanischen Sprache, ist

angenommen worden; auch sollen Theile des Neuen Testamentes in der Arrawack-Sprache gedruckt werden. Im Bericht heißt es: „Die Ausgaben im Laufe des Jahres betragen im Ganzen 655,066 Ex., also 28,196 Ex. mehr als im vorhergehenden Jahre; die Gesammtausgabe seit Stiftung der Gesellschaft beläuft sich auf 6,780,095.

Brittisch Nord-Amerika. Dem Hülfsverein von Ober-Canada zu Toronto sind 300 Bibeln und 700 Testamente bewilligt worden. — Derselbe hat 16,653 Bibeln und Testamente bestellt und 653 Pfd. 15 Sch. übermacht. — Der Montreal-Hülfsverein hat 395 Pfd. übermacht und 14,809 Ex. bestellt. Derselbe ist wie sein Nachbar von zahlreichen Zweigvereinen umgeben, durch welche immerfort heil. Schriften verbreitet werden. Ein freier Beitrag von 132 Pfd. ist übermacht worden. — Der Missionsgesellschaft für die französische Bevölkerung Canada's sind 300 Ex. französ. Schriften zur Verfügung gestellt worden, außer denen sie noch 200 Ex. gekauft hat. — Der Nova-Scotia-Verein in Halifax hat 300 Pfd. übermacht und 7918 Ex. bestellt. — Der Hülfsverein zu St. John's, New-Brunswick, hat 249 Pfd. übermacht und 3696 Ex. bestellt. — Der Hülfsverein von Neufundland hat 100 Pfd. übermacht, wovon 67 Pfd. freie Beiträge; 656 Ex. sind bestellt worden.

Einheimisches. Im letzten Jahre haben sich 59 neue Gesellschaften oder Vereine gebildet, so daß sich die Gesammtzahl solcher Gesellschaften auf 3217 beläuft, nämlich:

Hülfsgesellschaften	416
Zweiggesellschaften	344
Bibelvereine	2457
Zusammen	3217

Geldmittel. Die Gesammteinnahme der Gesellschaft betrug 95,933 Pfd. Sterl. oder 1,151,200 Gulden,

was 5787 Pfd. mehr ist als das Jahr zuvor. Zieht man aber von den allgemeinen Einnahmen 7637 Pfd., die für einen besondern Zweck bestimmt sind, ab, so bleiben nur 88,296 Pfd.; also 1850 Pfd. weniger als in voriger Rechnung. Diese Abnahme findet sich vornehmlich unter der Rubrike von Erlös für Bibeln und Testamenten. — Die Verbindlichkeiten der Gesellschaft in England betragen 39,500 Pfd., außer Landes 30,000 Pfd. — Ausgegeben wurden im Laufe des Jahres vom Lager in England 802,133 Ex., von auswärtigen Lagern 305,385 Ex., zusammen 1,107,518. Von Anfang an aber 21,973,355 Ex. — Unter den unentgeltlich verabfolgten waren 4438 Bibeln und 7431 Testamente für Schulen bestimmt; eine Anzahl derselben wurden an Aufseher von Fetzenschulen*) übergeben. — Für Auswanderer aus unserm eigenen Lande sind 1357 Bibeln und 2172 Testamente verabfolgt worden. — Wie gewöhnlich sind auch wieder Verbrecher bedacht worden, und Hr. Dr. Browning hat zu diesem Zweck 237 Ex. erhalten. — An fremde Seefahrer, die in unsere Häfen gekommen, sind 1865 Bände abgegeben worden. Einem schon in frühern Berichten erwähnten Manne sind abermals 1400 Testamente zur Vertheilung in wesleyanischen Schulen um die Hälfte des kostenden Preises bewilligt worden. — Die Londoner und die brittische Judenmissionsgesellschaft, die Londoner und andere Missionsgesellschaften und andere ähnliche Anstalten sind im Ganzen mit 5658 Ex. versehen worden. Die Gesellschaft der Fremdenfreunde hat 500 Bibeln und Testamente erhalten, und die irische

---

*) Diese Schulen sind erst seit einigen Jahren von Menschenfreunden in London eingerichtet worden für solche arme Kinder, die wegen ihren zerfetzten Kleidern keine andern Schulen besuchen können.

Gesellschaft von London 350 irische Bibeln und Testamente. — Die Glasgower Hülfsgesellschaft hat dieses Jahr 400 Pfd. übermacht und auf Verlangen 800 gälische Bibeln und Testamente erhalten. — Nach der Insel Man sind 300 Ex. der Manx-Schriften gesendet worden. — Die irländische Bibelgesellschaft berichtet: „Unsere Ausgaben im Lauf des Jahres beliefen sich auf 99,464 Bände heiliger Schriften, und 16,134 sind durch Hausierer verbreitet worden: im Ganzen sind auf letzterm Wege 99,000 in Umlauf gekommen; und seit Anfang der Gesellschaft zusammen 1,712,923 Ex. — Der Sonntagsschul-Gesellschaft für Irland sind auf Verlangen gerne 27,500 unentgeltlich verabfolgt worden. 600 Ex. hat die Gesellschaft gekauft."

Herausgegeben von der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft.

Nro. VI. Brachmonat 1849.

Monatliche Auszüge

aus

dem Briefwechsel und den Berichten

der

brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft.

Frankreich.

Von Herrn de Pressensé. Paris den 6. Febr. 1849.

Unser Hausierer im Departement Lozère erzählt in seinem Tagebuch, er habe, nachdem er gegen Nacht in einem kleinen Dorfe angekommen war und einige Erfrischung zu sich genommen hatte, Lust gehabt, sich mit seinem Gastwirth in ein Gespräch einzulassen und demselben seinen Wunsch geäußert. Dieser aber entschuldigte sich, indem er sagte, später würden sie wohl noch Zeit finden sich zu unterhalten; „jetzt aber," fuhr er fort, „bin ich im Begriff mit Frau und Kindern einer Versammlung beizuwohnen, bei der wir nie fehlen." „Was für eine Versammlung ist das?" „Ach, Sie würden vielleicht nur lachen, wenn ich sie Ihnen beschriebe." „Nun was ist es denn?" — „Wenn es Sie denn so wunder nimmt, so kommen Sie vielleicht mit uns? und wird es Ihnen langweilig, so steht es Ihnen frei wieder fort zu gehen." — Hierauf gingen sie alle mit einander und kamen bald zu einem Meierhof, wo in einer großen Küche, dem gewöhnlichen Empfangszimmer in dieser Gegend, ein etwa 30jähriger Mann an einem Tisch saß, vor ihm eine große Bibel, und um ihn her 10—12 aufmerksame Personen. Er hatte das 5te Cap. des Evang. Joh. schon zu lesen angefangen. Feierlicher

Ernst herrschte in der Versammlung. Unsern Freund freute es nicht wenig, daß mehrere der Anwesenden Neue Testamente bei sich hatten und dem Vorgelesenen folgten. Nach Ablesung des Capitels machte der Stundenhälter einige praktische Bemerkungen mit einer wahrhaft rührenden Einfalt, und verweilte hauptsächlich bei dem 24sten Verse, wo es heißt: „Wer mein Wort hört und glaubet dem, der mich gesandt hat, der hat das ewige Leben, und kommt nicht in das Gericht, sondern er ist vom Tode zum Leben übergegangen.“ Man konnte aus seiner Anrede deutlich spüren, daß es ihm angelegen war, auch seine Zuhörer in den Genuß des Friedens und der Seligkeit zu setzen, die er besaß und mit so liebenswürdiger Beredtsamkeit beschrieb.

Nach Aufhebung der Versammlung wollte der Bibelträger dem Stundenhalter die Hand reichen, und was er nun hörte, diente ihm zu größter Freude und Aufmunterung in seinem beschwerlichen Werk. Es zeigte sich nämlich, daß Letzterer durch betendes Lesen einer Bibel zur beseligenden Erkenntniß der Wahrheit gekommen war; und diese Bibel hatte er auf dem Markte eines Fleckens, in beträchtlicher Entfernung von seinem dermaligen Aufenthalt, einem Hausierer abgekauft. „Der liebe Mann,“ sagte er, „der mir dieses kostbare Buch verkauft, ermahnte mich dabei so ernst und feierlich, daß es mir schien, Gott selber rede mich durch ihn an: Nimm dieses dir gebotene Buch; bete, wie Er dir zu thun befiehlt, und ich will mit dir sein. — Ich folgte dem guten Rath, und noch denselben Abend wurde ich so in das Lesen des Buches vertieft, daß ich den größten Theil der Nacht darüber zubrachte. Ich hatte die kostbare Perle gefunden, und seitdem war die Bibel mein beständiger treuer Begleiter; ich habe sie mit mir auf den Acker genommen, und mit ihr habe ich nach den Mühen des Tages geruht. Je mehr ich las, desto

begieriger wurde ich weiter zu lesen. Ich konnte auch den Segen, den ich davon hatte, nicht für mich allein behalten; ich sprach davon mit meinen bejahrten Eltern, mit meinem Bruder und mit meinen Schwestern, mit den Leuten auf dem Hofe und mit unsern Nachbarn; ja ich wünschte Jedermann sagen zu können, wie glücklich ich sei. Der gnädige Gott, der mich beten gelehrt, machte mir alles leicht. Meine mich herzlich liebenden Eltern kamen allen meinen Vorschlägen, die h. Schrift gemeinsam zu lesen, bereitwillig entgegen; unsere Nachbarn schlossen sich uns bald an, und so haben wir nun seit 7 oder 8 Monaten jeden Abend hier eine solche Versammlung gehalten, wie Sie ihr so eben beigewohnt. Da ich auch meine Zuhörer mit dem Worte Gottes zu versehen wünschte, so ging ich in die Stadt, wo ich meine Bibel erhalten hatte, in der Hoffnung, einige Neue Testamente zu finden; allein es war kein Händler mehr da. Etwas später war es jedoch einem meiner Nachbarn gegönnt, auf der Straße einem Bibelträger zu begegnen, und durch ihn gelangten wir in den Besitz der wenigen Testamente, die Sie in den Händen der Zuhörer wahrgenommen."

So wurde durch eine einzige auf einem Markte gekaufte Bibel und durch die freundliche Ermahnung eines Ihrer Arbeiter in einem abgelegenen fast unbekannten Winkel des Landes eine kleine Gemeinde von Gläubigen gebildet. Solche Thatsachen, die der HErr uns von Zeit zu Zeit zu Ohren kommen läßt, müssen uns überzeugen, daß die Verbreitung der heil. Schrift durch Hausierer von viel gesegnetern Erfolgen begleitet ist, als wir oft zu glauben geneigt sind.

Spanien.

Aus einem Brief von Dr. J. Thomson.

Madrid den 13. März 1849.

Nun hören Sie auch etwas aus dieser Wüste. Vor Allem vergessen Sie ja nicht, daß es eine Wüste ist; und das Eigenthümliche an einer solchen Gegend ist, daß es keine Wege und Straßen gibt. Ihr Wüstenwanderer ist daher oft in Verlegenheit und weiß nicht, welche Richtung er einschlagen muß, um zum Ziele zu gelangen. Zuweilen meint er nach einer Seite hin genug Auswege zu entdecken; er versucht einen, findet aber, daß er nicht durch kommt, und nach vielem Zeitverlust muß er wieder zurück und einen andern Weg suchen. Solche vergebliche Versuche sind sehr zeitraubend und ermüdend. Gleichwohl streue ich hier und da einige Sämlein aus; ein Andrer darf vielleicht die Frucht einsammeln, wenn die Wüste wegsamer sein wird als jetzt. — Die Bücher, die ich in Urgel zu behalten und zu verbergen wagte, sollten mir nach Lerida nachgeschickt werden, kamen aber vor meiner Abreise von da nicht mehr an. In Madrid angelangt, schrieb ich deswegen, und nach langem Verzug erhielt ich sie in einer an einen freundlichen Buchhändler dahier adressirten Kiste. Zu eben der Zeit bot sich mir ein armer Italiener, der Beschäftigung und Unterhalt suchte, als Hausierer an. Die Bücher wurden alle verkauft. — Nach einem Verlust von Briefen durch die Carlisten und andern Verzögerungen erhielt ich einige Bibeln von Barcelona, die ebenfalls verkauft wurden. Von da schrieb mir auch ein protestantischer Franzose, den ich mit der Verbreitung einiger Bücher beauftragt hatte, es sei ihm geglückt, etwas in dieser Sache zu thun.

Beifolgend erhalten Sie Abschrift von zwei Briefen des Pferdtreibers, der mich von Urgel nach Lerida

gebracht hat. Sie geben eine gute Vorstellung von einem nicht unbedeutenden Theile der Landleute dieser Gegend und lassen auf fruchtbaren Boden für die Aussaat schliessen, sobald uns der Same aus Ihren Scheunen reichlich dargereicht wird. — Der erwähnte Pferdtreiber baut ein kleines Stück eigenen Landes und dient zu arbeitslosern Zeiten als Pferdtreiber um etwas zu verdienen. Auf solche Weise leben Viele in diesem Lande, in einigen Provinzen mehr als in andern. Diese Klasse von Bauern kann als die vorzüglichere in Spanien betrachtet werden. Ich will nur noch beifügen, daß ich auf dieser letzten Reise eine schöne Anzahl Traktate weggegeben habe; sie wurden überall wohl aufgenommen und mehrere in meiner Gegenwart aufmerksam gelesen. In allen wird das Wort Gottes gelehrt und empfohlen. Hier folgen die beiden Briefe:

„Agramunt den 31. Oktober 1848. — Geehrter Herr! — Ich habe Ihren schätzbaren Brief erhalten und mit Vergnügen daraus ersehen, daß Sie sich wohl befinden. Es freut uns, daß Sie unsrer gedenken; meine Frau und ich haben oft von Ihnen gesprochen. Ich habe ein Buch von Barcelona und zwei von Lerida empfangen. Wir haben mit einigen Freunden hier von Ihrem Vaterland gesprochen; sie haben aber von demselben Dinge gesagt, die ich Ihnen nicht melden möchte; allein ich habe sie aus den mit Ihnen gepflogenen Unterhaltungen über ihren Irrthum belehrt und sie davon überzeugt. Mehrere haben Lust zu diesen Büchern; aber nur Einer sagte, er wolle eins kaufen, und da er mein Freund ist, so gab ich's ihm. Viele verlangen sie zu lesen, so daß eines der meinigen selten im Hause ist, sondern ausgeliehen von Haus zu Haus wandert, und Alle sagen, es sei sehr gut. Es ist hier Gebrauch, daß wenn Einer ein gutes Buch hat, es so von einem Haus zum andern geht, und dadurch gehn viele Bücher verlo-

loren. Ich werde aber gewiß Alles thun, dieselben zu erhalten. Wenn ich Ihnen irgendwie nützlich sein kann, so schreiben Sie nur, ich werde Ihnen sogleich willfahren; und wenn Sie von Madrid nach Barcelona reisen, so würde es mich sehr freuen, Sie zu sehen. Seit ich diese Bücher habe, lese ich sie jeden Abend, wenn ich zu Hause bin, und werde es nie satt, bis ich schläfrig werde und zu Bette muß. Ich habe Ihnen nicht früher geschrieben, weil wir jetzt auf dem Land arbeiten und säen, und da wir keinen Regen hatten, war der Boden sehr hart. Entschuldigen Sie alle Fehler in diesem Briefe, da Sie wissen, daß ich kein Schreiber bin. Freundliche Grüße von meiner Frau und Andern in unserm Hause und glauben Sie, daß ich Ihr Freund bin und Ihnen gerne diene. Jayme Bonet.

Agramunt den 20. Januar 1849. — Geehrter Herr! Ihren freundlichen Brief vom 21. Dec. habe ich mit grossem Vergnügen empfangen. Er hat mir viele Freude gemacht, indem er mich Ihres Wohlergehens versichert und mir so manchen guten Rath gibt, die ohne Zweifel alle ganz wahr sind und Ihnen von Herzen gehen. Ich bin sehr froh, mit Ihnen zusammengeführt worden zu sein, um von Ihren schätzbaren Eigenschaften Nutzen zu ziehen. Ich kann meine Dankbarkeit dafür nicht genug ausdrücken. Jeden Tag gewährt mir das Lesen der Bücher, die Sie mir zu geben die Güte hatten, mehr Befriedigung, und meine Freunde hier finden dasselbe. Wir haben dadurch in Manchem richtigere Vorstellungen erhalten; und dieß ist ein weiterer Nutzen, den ich Ihrer Güte verdanke. — Nach dem, was Sie mir geschrieben, daß ich etliche Ihrer Bücher kaufen und wieder verkaufen sollte, ließ ich etliche von jeder Sorte zu den genannten Preisen von Barcelona kommen, und nun will ich sehen, ob sich Abnehmer finden. Finden sich

solche, so laß ich noch mehr kommen, und dann werde ich Ihnen vom Erlös Nachricht geben. Ich verkaufe die Bücher zum Ankaufspreis. — Wir haben hier herum Regen gehabt, aber nicht genug für die Felder. Gott wird das Fehlende gut machen. — Sie können herkommen, wenn Sie wollen, und in unserm Hause Wohnung nehmen, es steht Ihnen stets offen. Sie können der herzlichsten Aufnahme versichert sein, wenn es auch an der Ihrer würdigen Bedienung fehlen sollte. — Meine Frau und Kinder sind ganz wohl und wünschen Ihnen mit mir alles Wohlergehen. Jayme Bonet."

Persien.

Von Prediger A. Glen an Prediger A. Somerville.

Teheran den 1. Merz 1849.

Am Neujahrstage gab ich Ihnen an, wie viele Bücher ich seit dem Spätjahr abgesetzt, nämlich 40 in Urumia, 30 in Tebris und 220 in Teheran. Seit zwei Monaten habe ich wieder 140 Bände ausgegeben, von denen viele für Chans und Schahzachs (Fürsten), die mich entweder persönlich besuchten oder sie durch Freunde erhielten. Einmal kam ein junger Prinz und sagte, er habe gehört, daß solche Bücher zu haben seien. Ich fragte wie gewöhnlich, ob er von Jemand ein Empfehlungsschreiben habe. Er entgegnete: Nein, er sei aber von seinem Vater, unter dem Namen Mulk-Ara (Reichszierde) bekannt, angewiesen, vor seiner Abreise sich ein Taurat und ein Andschil zu verschaffen. Er sagte mir, er habe 28 Brüder und die ganze Familie wohne in Ilamadan. — Der Sohn des Malek-uschuara, dem ich im Januar 4 Exemplare für seine Verwandten gab, sandte mir vorige Woche zwei Briefe von Cabinetsmitgliedern, die ihm zur Uebersendung an mich zugekommen

waren, worin 4 Exemplare verlangt werden. Es liegen mehr als 50 Briefe auf meinem Tisch; hätte ich Raum, so wäre eine Uebersetzung von einigen derselben sehr unterhaltend, um der eigenthümlichen Denk- und Ausdrucksweise willen. — Einige Bibeln fanden ihren Weg zu Dörfern und veranlaßten neue Bestellungen von da, durch Freunde in der Hauptstadt. Ich sandte unlängst 10 Ex. für Leute in Kum, einem bekannten Mullah-Ort.

Schifferinseln.

London den 17. Mai 1849.

Das Manuscript (des revidirten Samoa-Testaments) ist endlich wohlbehalten im Missionshaus angelangt, und die Direktoren wünschen und bitten Ihre Committee angelegentlich, daß sie den dringenden Wünschen ihrer Missionare (eine Auflage von 15,000 Ex. zu drucken) unverzüglich entsprechen möchten, indem das Verlangen des Volkes nach dem Wort des Lebens ungemein groß ist.

Herausgegeben von der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft.



Alexandrien.



Caire

Jahrgang

1849.

Viertes Quartalheft.

Die Entwicklung der evangelischen Missionen in Africa.

Erste Abtheilung.

Nord- und Ostafrica. Aegypten.

(Mit einer Ansicht von Kairo und Alexandrien.)

Erster Abschnitt.

Aegyptens Einfluß auf Israel. — Die alexandrinische Weisheit vor und nach Christo. – Die Klöster. — Die Monophysiten (Kopten) und die muhammedanische Weisheit. — Aegyptens Weltstellung und Natur. — Trauriger äußerer und innerer Zustand des Christenthums in Aegypten. — Abendländische Bisthümer. — Missionsarbeiten der römischen Kirche in Aegypten. — Die ältern protestantischen Missionsversuche.

Wie Indien für das Mittelalter, so war Aegypten für die alte Welt das Wunderland, an das sich alle Zauber der Phantasie anknüpften, das selbst vor ihren Augen da stand wie jene uralte verschleierte Bildsäule in einer seiner Priesterstädte zu Sais. Seine Weisheit und die Kunst seiner Priester hatte ihm einen so großen Einfluß auf die alte Welt gegeben, daß es bei allem, was geheimnißvoll und wunderbar in menschlichen Einsichten und Kräften schien, hieß: es kömmt aus Aegypten. Auch auf das Volk Gottes hat dieses Land die größeste und dauerndste Einwirkung, mehr zum Schlechten als zum Guten, gehabt; selbst das Aussterben des Geschlechtes, das der HErr aus Aegyptenland geführt hatte, in der Wüste, konnte den Zauberbann nicht lösen, der von dorther an dem Volke hing. Welche Wechselwirkungen herüber und hinüber in den Jahrhunderten von Josua bis auf Jeremias Flucht nach Aegypten statt fanden, darüber

besitzen wir nur Andeutungen, die den Schleier nicht heben, der darauf ruht. In der Zeit nach dem babylonischen Exil war Aegypten eine der Mächte, die mit dem neuern jüdischen Staate zerstörend für sein inneres geistiges Leben spielten, und unter den Ptolemäern, die aus der Theilung des großen macedonisch-griechischen Weltreiches Aegypten als ihre Beute wegtrugen, bildete sich ein Afterbild des hebräischen Wesens in Aegypten aus, von welchem wir die Spuren noch heute in den apokryphischen Büchern unserer Bibel haben. Alexandria war jetzt die große, glänzende Heimath neuer Weisheit geworden, in welcher Morgen- und Abendland ihre Kräfte zusammengossen und eine neue Art der Erkenntniß groß zogen, die noch Jahrtausende lang, noch heute und wohl noch lange, mächtig beherrschend auf viele Gemüther wirkt. Die alexandrinische Theosophie auf heidnischem Boden zerstörte den alten Götterglauben und näherte sich der Wahrheit, die das Alte Testament verkündete. Kein Wunder, daß die Tausende von Juden, die sich aus den Trümmern der alten Heimath seit Nebukadnezar und abermals seit der römischen Zerstörung des Heiligthums nach Aegypten geflüchtet hatten, sich nicht aus dem gewaltigen Zuge dieses Stromes ägyptischer Weisheit zu halten vermochten. Es entstand eine neue Mischung biblischer und heidnischer Anschauung und Lehre, deren edelste Producte wir in den genannten in unsere Bibel gekommenen Apokryphen, so wie in den Schriften des berühmten Juden Philo, nebst der weit verbreiteten und auch auf das Neue Testament so höchst einflußreichen alexandrinischen Uebersetzung des Alten Testamentes kennen. Als das Evangelium diesem alten Zauberlande sein himmlisches Licht brachte, da mußten nothwendig neue Gestalten christlich-jüdischer und christlich-heidnischer Denkweise sich bilden, die wir in den ersten christlichen Jahrhunderten wie die Pyramiden der alten Pharaone emporragen sehen. Die alexandrinische Katechetenschule brachte die Männer hervor, deren Einsicht und tiefgedachtes Wissen, verbun-

den mit ihrer Neigung zur theosophischen und mystischen Anschauung und der allegorischen (bildlichen) Auslegung der heiligen Schrift Alten und Neuen Testaments, der christlichen Theologie so nachtheilige Eindrücke gab, daß mehr oder weniger aller christliche Mysticismus sich noch an die Lehrsätze jener alten Kirchenväter anknüpft. Dazu entstanden auf diesem Boden phantastischer Beweglichkeit nicht wenige von den untergeschobenen Schriften (Apokryphen), die des Falschen und Unlautern so viel in der Kirche erhielten und gegen die der Kampf der reinen Lehre nie gründlich durchgefochten wurde. Auch die Secten, die am tiefsten und störendsten in die Entwicklung der Kirche eingriffen, (Sabellianer, Arianer,) hatten in Aegypten ihre Heimath, und die großen Kämpfer für die Rechtgläubigkeit kamen gleichfalls von dort (Athanasius, Cyrillus). Als später der Schwerpunct der christlichen Kirche immer weiter nach dem Abendlande fortrückte, blieb in Aegypten der Sauerteig des Sectenthums tief zurück, und nie war wieder eine geistige Gegenwirkung stark genug vorhanden, um das Licht des Evangeliums hell und klar dort strahlen zu lassen. Inzwischen war dieses Land auch die Heimath einer Entartung des Christenthums auf dem Gebiete des thätigen Christenlebens geworden, wie es auf dem des Erkennens theils fördernd, theils aber und noch vielmehr schädlich eingewirkt hatte. Es war in den Klüften und Höhlen des Kalkgebirges, welches auf der rechten Nilseite Aegypten durchzieht, allmählig ein Schwarm von sonderlichen Bewohnern eingezogen, die alle die Einsamkeit suchten: die Einsiedler (Monachi und Eremiten). Die Verläugnung der Welt, welche das Evangelium fordert, wurde äußerlich verstanden, und einzelne kräftige Männer, wie der heilige Antonius, wurden in der Entsagung und Zurückziehung, in ihren Kämpfen mit dem Teufel und in ihrer auf Kranke und Angefochtene mächtig wirkenden gläubigen Willenskraft, in ihren daraus hervorgehenden hochgepriesenen Wundern, leuchtende Vorbilder. Es drängten sich immer neue Männer und am

Ende auch Frauen herzu, die Höhlen und Klüfte reichten nicht mehr aus, und die Einsiedeleien waren ohnedies zu Dörfern und Städten in den Felsen geworden; so entstanden die Einsiedeleien, wo viele zusammenlebten die Coenobien und am Ende die dazu aufgeführten Gebäude, die **Klöster**. Mit diesen hat Aegypten der christlichen Welt einerseits ein Beispiel der Entsagung, der Weltverläugnung, des strengen Lebens unter ernster Regel, und des nach dem Ewigen gewendeten ausschließlich geistigen und geistlichen Wirkens gegeben, andererseits unserm deutschen Vaterlande und dem ganzen nördlichen Europa die Missionswerkstätten zubereitet, durch die es später dem Evangelium gewonnen wurde, sowie seine ganze geistige Bildung in Schulen und Kirchen begründet. Freilich waren diese Klöster und Mönchsgrotten auch die Sitze der krankhaften, nur aufs Aeußere gerichteten Frömmigkeit, in welcher das Christenthum allmählig fast ganz wieder zum Heidenthum zurückzusinken drohte. In diesen Mönchsklöstern war dann auch der zäheste Anhalt der Ansichten, die sich einmal Geltung verschafft hatten. Die Kirche Aegyptens aber bekannte sich, einer ihr schon von alter Zeit her inwohnenden Neigung gemäß, zu der Partei der **Monophysiten**, die in Christo nur die Gottheit, nicht aber auch die wahre Menschheit zu ihrem Rechte kommen ließen. Diese Secte wurde von nun an die herrschende in der ägyptischen Kirche. Es blieben zwar immer auch noch solche Christen da, die sich zu der orthodoxen Lehre von zwei Naturen in Christo bekannten, wozu auch der griechische Kaiser in Constantinopel sich hielt. Sie wurden deshalb **Kaiserliche** (Melchiten, von Melchi d. i. König) genannt, wie die andern von einem gewissen Jakob den Namen **Jakobiten** trugen. So war in Aegypten eine doppelte christliche Gemeinschaft, doch die der Jakobiten stärker, und beide hatten ihren ersten Bischof, der sich Patriarch nannte, in Alexandrien. Von den Jakobiten in Aegypten hing, was es von Christenthum in Nubien und Abessinien gab, seitdem so ab, daß der abessi-

nische Patriarch (Abuna d. i. Vater) von dem alexandrinischen Patriarchen ernannt wird. Die Eroberung Aegyptens durch die Muhammedaner unter dem Khalifen Omar, im 7ten christlichen Jahrhundert, brachte die ägyptischen oder, wie man sie gewöhnlich nennt, koptischen Christen in den Druck dieser fanatischen fremden Herrscher, die sie zum Theil schmachvoll und grausam mißhandelten. Der Islam gewann schon unter den arabischen Khalifen (Herrschern), nachher unter den Fatimiden von der Secte Alis, endlich unter den spätern Saracenen und Seldschuken, zuletzt unter den osmanischen Türken (seit Sultan Selim vor 300 Jahren so viel Boden, daß das Christenthum nur noch wie ein Ueberrest in den koptischen Klöstern und bei dem armen Landvolke vorhanden ist. Wie Memphis und Theben und andere Städte im hohen Alterthum, Alexandria in den Zeiten kurz vor Christo und in den ersten christlichen Jahrhunderten der Sitz des Wissens und besonders des geheimen Wissens, der Zauberkünste und magischen Kräfte, waren, so gilt heute noch die muhammedanische Hauptstadt Kairo als einer der Hauptsitze muhammedanischer Gelehrsamkeit und als die rechte Heimath der Zauberei.

Die ganze Lage Aegyptens an der Schwelle von Asien, so daß uralte Geschichtschreiber es noch diesem Erdtheil zuzählten, und als Eingangs-Pforte ins innere Africa durch sein nach Nubien und Abessinien und in unbekannte Fernen des Centrums des Erdtheils reichendes Nilthal, sowie durch die schmale Landenge von Suez an der kürzesten Wasserstraße zwischen Hinterasien (Indien und China) und Europa, hat dem Lande eine Wichtigkeit zu allen Zeiten gegeben, die es auch jetzt noch besitzt. Daher kam es, daß von jeher die Weltmächte (Chaldäer, Perser, Griechen, Römer, Deutsche, Franzosen, Engländer und vielleicht auch Russen) um seinen Besitz rangen oder nach demselben zielten. Seine besondere Gestaltung von dem flachen durch Canäle (Mündungsarme des Nils) vielzerschnittenen Unterägypten an, hinauf durch das herrliche

Nilthal (Mittel-Aegypten), mit seinen wenigen Nebenthälern, wo Städte und merkwürdige Baudenkmäler (z. B. die Pyramiden, das Labyrinth, der See Möris) in stiller Abgeschiedenheit liegen, bis nach dem engen, felsigten Ober-Aegypten mit seinen merkwürdigen Todtenstädten unter der Erde, seinen Tempel- und Palaststrümmern, seinen Gemälden und Inschriften von viertausendjährigem Alter, das in seiner Art so einzige Klima des Landes, die Einöde, die überall sein fruchtbares Thalland umringt und den Tod jedem droht, der sich allein in ihre weiten Regionen wagt, machten es stets zum Gegenstande forschender Neugier. Dieses Land der Wunder und der uralten Erinnerungen kann ja nicht anders als stets von neuem die Aufmerksamkeit der Völker Europa's auf sich ziehen. Es kann auch nicht anders als die Liebe und Theilnahme des evangelischen Christen an sich zu fesseln, der da weiß, wie viel von Uralters her die göttliche Wahrheit, selbst in ihren fernsten heidnischen Vorbereitungen, dann aber in der Schule des auserwählten Volks, in der Flucht des HErrn selbst, in der Ausbildung des Christenthums zur Lehre und Kirche, zur Theologie und Praxis diesem Lande verdankt.

Vom siebenten bis ins dreizehnte Jahrhundert war die Zeit, in welcher das Christenthum in Aegypten unter dem Druck der muhammedanischen Eroberer immer mehr hinabsank und durch blutige Verfolgungen, noch mehr aber durch beständige Unterdrückung und Verkümmerung, allmählig dem gänzlichen Untergange zuzueilen schien. Die Christen waren — und hier büßte sich furchtbar die Schuld der frühern Mischung des Christlichen mit dem Heidnischen — eine Kirche ohne Leben, ohne Kraft, ohne eigentlichen Glauben. Denn längst war im Kreise der Christenheit überhaupt es dahin gekommen, daß man den Glauben, der die Gemeinschaft mit Christo gibt, gar nicht mehr kannte oder gar als gefährliche Schwärmerei ·rdammte, und nur noch davon als Glauben wußte, man die Sätze für wahr halte, welche die Kirche mit ·hen lehre und bekenne. Da aber die Christenheit

jetzt sich in die morgenländische und abendländische auseinanderriß, da überdies im Morgenland von all den Sectenstürmen, die wie Ausbrüche des unter dem Boden der Kirche kochenden vulkanischen Feuers des Heidenthums ihre Lavamassen verschüttend und erstarrend zurückließen, immer eine stärkere oder schwächere Partei zurückgeblieben war, so fehlte es, als von Außen das furchtbare Hagelwetter des Islam heranbrauste, an aller Kraft des Widerstandes. Die Christen hatten nicht die Kraft zu leben und nicht den Muth für ihren Glauben zu sterben. Ja sie behaupteten bis in den letzten Hauch jeder nur die Wahrheit seiner Partei, und jeder Partei waren die Angehörigen der andern Partei Ungläubige, die sie fast so sehr, oft sogar noch mehr haßte als selbst die Muhammedaner und Heiden. Wo sollte da die Kraft herkommen, um die Sieger mit dem Schwert geistig zu besiegen mit dem Worte Gottes? der Kirche geschah ihr Recht, als sie unterging. In Aegypten hatten die Muhammedaner nur Gelegenheit, die Zähigkeit kennen zu lernen, mit der jede Partei an ihren Lehrsätzen hing, und die Lieblosigkeit mit der sie die andern verdammte und mit Schimpfnamen belegte. Ja, sie lernten die Christen verachten, wenn sie sahen, wie sehr jede Partei um ihre, der ungläubigen Machthaber, Gunst buhlte, bloß um mit Hülfe derselben der andern zu schaden oder sie zu vernichten. Kein Wunder, wenn die Geschichte der ägyptischen Kirche von nun an nichts war, als Geschichte des Jammers und des Haders in dem die Christen lebten. Das einst so weit reichende Patriarchat von Alexandria war jetzt in die zwei Patriarchate: das melchitische (orthodoxe, griechische) und das monophysitische (jakobitische, koptische) gespalten, beide unmächtig, in der Hand der moslemischen Herrscher. — Im Abendlande zog sich jetzt um das Pabstthum her die eigentliche Macht der Christenheit zusammen; im Norden der Alpengebirge lag jetzt ihr eigentlicher Schwerpunct seit dem Wiederaufleben des römischen Kaiserthums in dem deutsch-fränkischen Fürsten Carl dem Großen. Bis da-

hin und noch länger hatte der Patriarchenstuhl zu Constantinopel sich auf seine Erhaltung unter dem beständigen innern Hader der Kirche und der Uebergewalt des Staates (der Kaiser) beschränken müssen. Mit der Eroberung von Constantinopel durch die Türken sank er vollends in Unmacht. Der römische Patriarch aber hatte genug zu thun, um sich im Westen zur weltbeherrschenden Macht zu erheben. Er verwahrte nur stets seine Ansprüche auch an die Morgenländer, ohne jedoch Schritte zu ihrer Wiedergewinnung zu thun. Es regten sich zwar dort ächtere Missionskräfte in der Kirche (Bonifacius, Columban, Gallus, Patricius, Ansgar u. s. w.), aber sie wendeten sich nach dem Norden (Deutschland, England, Scandinavien), und der Süden und Osten blieb den gewaltigen Moslemen preisgegeben. Endlich ermannte sich Europa und wollte die Heimath des Christenthums wieder erobern. Das wäre auch ohne Zweifel gelungen, wenn die abendländische Christenheit nicht ebenso in die bloße todte Kirchenform aus dem innerlichen Glaubensleben wäre versunken gewesen, und wenn es in der unterdrückten morgenländischen Christenheit mehr glühende Kohlen, statt abgebrannter Asche, gegeben hätte, um ein Feuer anzublasen. So aber kam es nicht weiter als zu einer Erhebung mit Waffengewalt — in den Kreuzzügen. Und was wollte man? das Evangelium verbreiten? o nein! die Ungläubigen niedermetzeln, die heiligen Wallfahrtsorte besitzen, die lateinische Kirche an die Stelle der griechischen, jakobitischen u. s. w. pflanzen. Es gelang für eine Zeitlang, aber es verschwand auch wieder durch äußere Mittel, was nur durch solche gewonnen war. Auch Aegypten wurde in diesen Kreis gezogen. Ein lateinisches Patriarchat wurde in Alexandrien noch neben der griechischen und koptischen hingestellt. Aber es verrinnt dieses Patriarchat im Sand; man weiß weder seinen Anfang genau, noch sein Ende. Machtlos stand es jedenfalls da und lebte bloß dem Namen nach. Nicht minder die paar Bisthümer, welche die Abendländer zu

Damiette und Tanis während der kurzen Zeit der Eroberung dieser Städte gründeten. Doch dienten diese Ereignisse dazu, die Augen der abendländischen Christen nach diesen Gegenden zu lenken und ihre Ohren den Nothrufen der unter Muhammedanern und Kopten gleich bedrängten griechischen Christen Aegyptens zu öffnen.

Es war den Hütern des heiligen Grabes zu Jerusalem, den Franciscaner-Mönchen, gelungen, auch in Aegypten etliche Klöster ihres Ordens zu gründen und sie benützten diese, so gut als möglich, um die Form ihrer Kirche unter den dortigen Christen auszubreiten. An Bekehrung der Muhammedaner dachten sie nicht. Ein frommer, eifriger Mönch kam von Jerusalem nach Cairo und war (durch Erscheinungen der heiligen Jungfrau, wie er glaubte) entschlossen, dort die Palme des Märtyrerthums zu gewinnen. Er beabsichtigte in irgend eine der zahlreichen Moscheen einzudringen und dort frei und offen gegen den Koran und den falschen Propheten zu zeugen. Er that es. In der großen, prachtvollen Moschee Tulun erklärte er in Gegenwart des Khalifen, daß das Gebet der Muhammedaner nutzlos sey, ohne den Glauben an Jesum Christ, und verkündete der versammelten Menge die heilige Dreieinigkeit, den Sultan ermahnend, daß er die Taufe annehme und sich gegen die abscheuliche Lehre Muhammeds erkläre. Es war an einem Freitag, da der kühne Prediger auftrat, und die Moschee sehr angefüllt. Glücklicherweise sprach der Redner französisch, sonst hätte ihn die Menge zerrissen. Einige Moslemen, die vom Christenthum abgefallen waren (Renegaten) erklärten dem Khalifen den Inhalt seiner Rede. Man kann sich den Zorn des Fürsten der Gläubigen denken und braucht, um zu verstehen, daß er ihn augenblicklich zum Tode verurtheilte, nicht erst der Legende zu glauben, daß auf einmal der gute Franciscaner fließend arabisch gesprochen habe. Der Sultan befahl jedoch die Hinrichtung des kühnen Predigers aufzuschieben und bot ihm Reichthümer und Ehrenstellen an, wenn er seinen Chri-

waren, worin 4 Exemplare verlangt werden. Es liegen mehr als 50 Briefe auf meinem Tisch; hätte ich Raum, so wäre eine Uebersetzung von einigen derselben sehr unterhaltend, um der eigenthümlichen Denk- und Ausdrucksweise willen. — Einige Bibeln fanden ihren Weg zu Dörfern und veranlaßten neue Bestellungen von da, durch Freunde in der Hauptstadt. Ich sandte unlängst 10 Ex. für Leute in Kum, einem bekannten Mullah-Ort.

Schifferinseln.

London den 17. Mai 1849.

Das Manuscript (des revidirten Samoa-Testaments) ist endlich wohlbehalten im Missionshaus angelangt, und die Direktoren wünschen und bitten Ihre Committee angelegentlich, daß sie den dringenden Wünschen ihrer Missionare (eine Auflage von 15,000 Ex. zu drucken) unverzüglich entsprechen möchten, indem das Verlangen des Volkes nach dem Wort des Lebens ungemein groß ist.

Herausgegeben von der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft.



Alexandrien



Cairo

Jahrgang

1849.

Viertes Quartalheft.

Die Entwicklung der evangelischen Missionen in Africa.

Erste Abtheilung.

Nord- und Ostafrica. Aegypten.

(Mit einer Ansicht von Kairo und Alexandrien.)

Erster Abschnitt.

Aegyptens Einfluß auf Israel. — Die alexandrinische Weisheit vor und nach Christo. – Die Klöster. — Die Monophysiten (Kopten) und die muhammedanische Weisheit. — Aegyptens Weltstellung und Natur. — Trauriger äußerer und innerer Zustand des Christenthums in Aegypten. — Abendländische Bisthümer. — Missionsarbeiten der römischen Kirche in Aegypten. — Die ältern protestantischen Missionsversuche.

Wie Indien für das Mittelalter, so war Aegypten für die alte Welt das Wunderland, an das sich alle Zauber der Phantasie anknüpften, das selbst vor ihren Augen da stand wie jene uralte verschleierte Bildsäule in einer seiner Priesterstädte zu Sais. Seine Weisheit und die Kunst seiner Priester hatte ihm einen so großen Einfluß auf die alte Welt gegeben, daß es bei allem, was geheimnißvoll und wunderbar in menschlichen Einsichten und Kräften schien, hieß: es kömmt aus Aegypten. Auch auf das Volk Gottes hat dieses Land die größeste und dauerndste Einwirkung, mehr zum Schlechten als zum Guten, gehabt; selbst das Aussterben des Geschlechtes, das der HErr aus Aegyptenland geführt hatte, in der Wüste, konnte den Zauberbann nicht lösen, der von dorther an dem Volke hing. Welche Wechselwirkungen herüber und hinüber in den Jahrhunderten von Josua bis auf Jeremias Flucht nach Aegypten statt fanden, darüber

ein eingeborner Bischof vorsteht. Herr Etienne, General-Procurator der Lazaristen schreibt von seiner Visitation Aegyptens im Jahr 1840:

„Ich muß es bekennen, daß meine Trauer groß war, da ich den Zustand der Versunkenheit gewahrte, worin Aegypten sich in religiöser Beziehung befindet. In diesem ganzen weiten Reiche sind nur zwei Kirchen vorhanden: die eine in Alexandrien, die andere in Kairo, und beide reichen nicht im Geringsten für die katholische Bevölkerung zu. Von den 7000 Europäern, die sich in der erstern Stadt befinden, bekennt sich wenigstens die Hälfte zu unserm Glauben. Alle verlangen mit Sehnsucht nach dem Beistande der Religion; da es aber größtentheils an Priestern mangelt, die ihre Sprache verstehen, so schmachten sie in der Unmöglichkeit, das Wort Gottes zu vernehmen und die Sacramente zu empfangen. Ich war tief ergriffen von dem Bedauern, das sie in dieser Hinsicht aussprachen, und von den Thränen, die sie vergossen, da sie mir ihre traurige Lage schilderten. Mit einem ebenso gerechten Schmerzausdrucke sprachen sie mir von ihren Kindern, die, in Ermangelung der Schulen, in der tiefsten Unwissenheit aufwachsen müßten und also der immerwährenden Gefahr ausgesetzt blieben, entweder ihren Glauben zu verlieren oder ihn durch Sittenverderben zu entehren. Da sie mich ersuchten, auf Französisch zu predigen, so willfahrte ich ihrer Bitte, und ich konnte gewahren, wie dieses arme Volk nach dem Brote des heiligen Wortes hungert. Nicht allein die Katholiken, sondern auch die Protestanten und selbst die Juden finden sich in Masse bei meinen Predigten ein.

„Die Stellvertreter der katholischen Staaten theilen lebhaft den Wunsch, daß sich in Aegypten religiöse Anstalten erheben mögen. Sie haben mich davon auf eine Weise vergewissert, die mich von dem hohen Werthe überzeugt, den sie darauf legen. In ihren Augen würde die Leichtigkeit, womit gegenwärtig das Christenthum sich in diesen Gegenden ausbreiten könnte, mit dem Bedürfnisse

einer Wohlthaten gleichstehen. Ohne im Geringsten be-
ürchten zu müssen, daß der Vicekönig hier Hindernisse in
en Weg lege, dürfte man im Gegentheile auf seinen
Schutz und seinen Beistand rechnen. Könnte man doch
iese kostbaren Hülfsmittel benutzen, um die alte Kirche
llerandriens, die in den schönen christlichen Jahrhunder-
en so berühmt dastand, wieder aus ihrem Schutte her-
orzuziehen! Denn hier wie überall sonst erlischt der Is-
am, und seine zahlreichen Anhänger werden wahrschein-
ch bald kommen und um ihre Stelle in der Schafhürde
es Heilandes anstehen. Es ist darum wichtig, sich vor-
ubereiten, um sie auf den Weg des Heiles führen zu
nnen; sonst wird der Irglaube bei der Hand seyn,
ese Sendung sich anzueignen, so ganz unfähig er auch
yn mag, sie zu erfüllen. Schon besteht zu Kairo eine
otestantische Schule; die sogenannten Reformirten haben
Alerandrien den ersten Stein zu einem Tempel gelegt,
d 50,000 Franken sind zusammengebracht worden, um
ine Erbauung zu Stande zu bringen. Es müßte sehr
merzhaft seyn, den Irrthum einen Einfluß gewinnen
sehen, der nur der Wahrheit gebührt."

Hatte die katholische Kirche mit so wenig Erfolg und
usammenhang in Aegypten gearbeitet, so war es mit
r protestantischen nicht viel anders, wenigstens bis in
neueste Zeit. Es war schon vor der Mitte des 17ten
hrhunderts, daß ein Herr v. Darne nach Aegypten kam
der Absicht, dieses Land für Christum zu erobern.
ch Andere machten ähnliche Versuche, immer mit dem
an, nach Abessynien vorzudringen. Am längsten hielt
dort die evangelische Brüdergemeinde.

Es war bald nach der Entstehung dieser Gemeinde,
ß ihr von verschiedenen Seiten her die alten Kirchen
Morgenlandes als ein geeignetes Arbeitsfeld waren
pfohlen worden. Wir haben früher gesehen, wie ein
fallsiger Versuch in Constantinopel mißlang. Man
ndete sich nun, bei dem damals so allgemein geworde-
Interesse für die abessynische Kirche, auch dieser zu,

und des berühmten Job Ludolf's Schriften ließen dieselbe als eine der apostolischen Einfalt noch näher stehende und für evangelische Erneuerung zugänglichere erscheinen. Ein eifriger Mann, A. E. Richter, sollte den Weg nach diesem fernen Lande antreten, aber man fand sich veranlaßt seine Bestimmung dahin zu ändern, daß er nach Algier zur Tröstung und Bekehrung der Christensclaven gesendet wurde. So gingen von 1738 an abermals 12 Jahre hin, ohne daß etwas für die nordöstlichen Länder Africa's geschah. Ein Abenteurer, der sich Graf d'Esneval nannte, und von seinen vertraulichen Beziehungen zum Herrscher von Abessinien (damals Negus oder Kaiser genannt) viel zu erzählen wußte, gab sich alle ersinnliche Mühe um die Leiter der Gemeinde zur Anlegung einer förmlichen Colonie in Abessinien zu vermögen. Vielleicht wäre dies der einzige Weg gewesen, um eine tiefere Wirkung auf jene versunkene Kirche hervorzubringen, und damals war noch nicht das Mißtrauen der Abessinier gegen jede solche Unternehmung rege geworden, wie dies später geschah. Als der Arzt Hocker mit seinem Genossen, dem Chirurgen Rüffer, im Jahr 1749 aus Persien, wo sie einen Missionsversuch unter den Guebern oder Feueranbetern (Parsi's) zu machen beabsichtigten, aber diese Absicht nicht erreichten, auf seiner Rückreise nach Aegypten gekommen und Ruffer zu Damiette gestorben war, da wurde erst recht nach jenen Regionen der Blick der Gemeinde gewendet. Hocker sah das Elend der koptischen Christen und konnte nicht genug es nach seiner Heimkehr den Brüdern aussprechen, wie sehr es ihn dringe, denselben das Kreuz Christi vorzuhalten. Dies führte zu seiner wirklichen Aussendung nach Kairo (1752), wo er in den ersten Jahren von der Ausübung der Heilkunde lebte, die arabische Sprache lernte und sich mit dem koptischen Patriarchen in Verkehr setzte. Es gelang ihm diesen ehrwürdigen Mann mit Sehnsucht nach dem Leben zu erfüllen, das in der Brüdergemeinde waltete. Er erhielt durch ihn alle wünschenswerthen Empfehlungen, alle amtlichen

Papiere, und war eben daran nach Abessinien zu wandern, ls der Tod des türkischen Sultans, durch welchen seine Papiere ungültig wurden, ihn nach Europa zurücktrieb. lber nicht lange ruhte der thätige Mann. Ein Gehülfe urde für ihn an einem Candidaten der Theologie, Pil-er, gefunden, und schon der Spätsommer 1756 sah sie in Cairo, wo sie abermals zwei Jahre im Umgange mit em koptischen und dem griechischen Patriarchen zubrach-n. Trotz aller Bemühung der katholischen Missionare lieb der erstere besonders den Brüdern freundlich, und enn er sie auch nicht mehr wie früher zu seinem Abend-ahl und Liebesmahl einlud, so erkannte er dennoch nach iederholten Besprechungen mit ihnen über die besondern :hren der koptischen Kirche die Brüdergemeinde als eine postolisch einfache Christengemeinschaft mit warmer Liebe t. Aber es trieb sie nach Abessinien. Sie reisten ab, er Schiffbruch und Ausplünderung im rothen Meere, rankheit, schlimme Nachrichten und das Ausbleiben einer ntwort auf Graf Zinzendorfs Schreiben an den Abuna ranlaßten sie zur Rückkehr in die Heimath (1760). Acht ahre blieb nun Aegypten ohne evangelische Arbeit; aber Hockers Herzen glühte noch die alte Liebe. Nochmals hrte er (1769) mit dem Tischler Johann Heinrich Danke ch Kairo zurück, und der Uhrmacher John Antes folgte nen bald nach. So sehr auch die Nothwendigkeit, sich bst ihren Unterhalt zu erwerben, der beständige Blick f Abessinien als ihr eigentliches Ziel, und am meisten innerlichen Unruhen im Empörungskrieg der mamelu-hen Häuptlinge (Bey's) gegen die Türken, endlich der d des alten, freundlich gesinnten koptischen Patriarchen, er gedeihlichen Arbeit Hindernisse in den Weg legten, gelang es ihnen doch, unter den Kopten endlich Ein-ng zu finden, als Danke sich für längere Zeit in einem rfe, Behnesse, niederließ.

Da erst erkannte er seinerseits die Unwissenheit und Versunkenseyn der Kopten in der bloßen äußerlichen, emoniellen Form ihrer Kirche, ohne daß auch nur eine

Ahnung des in Christo erschienenen Lebens in ihnen aufstieg. Als er ihnen diese große Wahrheit, daß Christus der Heiland der Sünder sey, einleuchtend dargestellt hatte, da konnten ihrer Viele sich nicht erwehren, ihm den Segen Gottes anzuwünschen, weil er die Wahrheit rede. Die erste ernstere Frucht seiner Arbeit war der Steuereinnehmer und Dorfschulze Beschare, der oft mit Thränen in den Augen von seiner seligen Glaubensfreude in Christo sprach und ausrief: „wie theuer ist das Lamm Gottes meinem Herzen!" Selbst unter den Priestern fand er Freunde und ergriffene Zuhörer, weil er nie gegen die Kirche und ihre Gebräuche sprach, sondern sich einfach an das Zeugniß von Christo hielt. Sie sendeten sogar die Leute zu ihm. Leider! aber war in den Meisten, die sich ergriffen fühlten, doch nur eine oberflächliche Regung gewirkt, und wenn Danke wieder wegging, sanken sie in die gewohnte Gleichgültigkeit zurück. Wiederholte Besuche des eifrigen Mannes stärkten die wenigen Getreuen und weckten auch die Eingeschlafenen wieder auf. Aber andererseits erhob sich auch bei mehrerem Verstehen seiner Predigt der Widerstand gegen sie, so daß ein Mönch sogar von Steinigung sprach, weil er das Fasten nicht für ein Mittel zur Seligkeit erkläre. Allein diese Feindschaften fanden ein starkes Gegengewicht durch die erklärte Freundschaft des Bischofs, als dieser nach dem Dorfe kam, den ganzen Stand der Sache sah und die Lehre des würdigen Dieners Christi hörte. Auch die muhammedanischen Machthaber waren ihm freundlich, ja sie behandelten ihn als einen Vertrauten. Alles schien sich aufs Lieblichste zu einer gesegneten Erndte anzulassen, als der treue Knecht in die ewige Freude seines HErrn einging (Juli 1772) und nun seine weite Lücke auszufüllen mehrere Jahre erfordert wurden. Erst 1775 erschien H. G. Weiniger, und auch ihm gelang es die Herzen zu gewinnen, die wenigen Entschiedenen auf dem Wege des Glaubens zu erhalten und sich die Liebe und Achtung der höhern Geistlichkeit zu sichern. So konnte die Mission noch bis zum

;ahr 1782 fortgehen, aber mit steigenden Schwierigkeiten, ıdem der Aufruhr allmählig zum herrschenden Zustand ı Aegypten wurde und die Christen, eingeborne und :emde, allen Gewaltthätigkeiten ausgesetzt waren. Die ;rbeiter wurden zurückgerufen. Hocker aber starb noch in :airo und wurde in dem ihm so heimathlich gewordenen 3oden begraben.

Von nun an blieb Aegypten ohne Arbeit von Seiten :r evangelischen Kirche bis (1825) die wesleyanische Rissionsgesellschaft, veranlaßt zunächst durch die ligiösen Bedürfnisse der englischen Handelsleute und Ratrosen, einen Arbeiter in der Person des Herrn Mac- herson nach Alexandria sandte, der aber die ersten ahre theils durch die wüthende Pest an regelmäßiger rbeit gehindert war, theils, um inzwischen die arabische ;prache zu erlernen, sich bloß mit den Europäern be- ;äftigte. Nach ihm traten die Missionare Bartholo- ew und Bialloblotzki an seine Stelle und predigten ıf den Schiffen, leiteten eine Schule arabischer Knaben ıd verbreiteten christliche Schriften unter den in der tadt wohnenden Leuten verschiedener Völker und Zungen. ie Art der Arbeit blieb sich so ziemlich gleich, und wir ılten daher für das Beste, einige zusammenhängende erichte über dieselbe aus der Feder des Hrn. Macbrair, r 1833 dort eintraf, hier einzufügen.

Sie zeigen uns, wie noch heute das Feld dort ein ;wer zu bearbeitendes ist und um es fruchtbar zu machen, Männer von außerordentlicher Kraft des Herzens und eistes erfordert wurden, wie Danke, obgleich nur ;schler, ein solcher war.

„Gleich nach meiner Ankunft in Alexandrien begann ı einen englischen Gottesdienst an den Sonntagen. Nach ichen Wochen bestand meine Zuhörerschaft aus 7 oder Personen, meist zu Einer Familie gehörig, und am ıde waren diese fast meine einzigen Zuhörer.

„Ich hatte mir alle Mühe gegeben, um einen guten hrer für eine arabische Schule zu bekommen, allein ohne

Erfolg. Endlich war ich genöthigt einen Syrer anzustellen, der mein Dollmetscher war, und obschon ich merkte, daß er ein Lügner und ein Schelm sey, so hoffte ich doch durch genaue Aufsicht ihn zu seiner Pflicht anzuhalten. Allein alle meine Bemühungen waren vergeblich. Er brachte einige wenige Kinder von seiner Bekanntschaft in die Schule und wurde ohne Zweifel noch besonders für sie bezahlt, da ich bald erfuhr, daß sie achtungswerthen Syrern angehörten. Allein er beschäftigte sich nie mit ihnen, als wenn ich anwesend war, und auch dann suchte er sich immer zu entfernen unter dem Vorwand nach den Knaben zu sehen, während er sich doch nur mit kaufmännischen Geschäften abgab. Sowie ich den Rücken kehrte, entschlüpfte er und konnte zuweilen einen halben Tag wegbleiben. Da er eine hohe Bezahlung forderte, die Kinder nichts von der wahren Religion lehrte und zuletzt in Geldverlegenheit war, so sah ich mich am Ende genöthigt einen Plan aufzugeben, der mir viel Sorge und Mühe verursacht hatte. Eine Schule für Griechen hatte einen bessern Erfolg. Der Lehrer war mit dem lancasterschen System bekannt und schien einer der redlichsten Griechen in der Stadt zu seyn, was freilich nicht viel heißen will, da seine Landsleute sonst elende Menschen sind. Ich verschaffte mir die Mitwirkung eines englischen Kaufmanns, der eine griechische Frau geheirathet hatte, und freigebig zum Unterhalt der Schule beitrug. Andere Griechen kamen durch seinen Einfluß herbei; die Knabenschule wurde erweitert und eine Mädchenschule hinzugefügt; und ich hatte Hoffnung etwas Gutes unter ihnen zu wirken, da der Lehrer religiös gesinnt war und Bücher der englischen und americanischen Missionare zu ihrem Unterrichte brauchte. So stunden die Sachen bis die Pest ausbrach, wo dann alle diese Hoffnungen dahin schwanden.

„Ich wußte nicht was ich beginnen sollte um Zugang zu dem Volke zu gewinnen. Da wurde ich wieder Arzt und bot unentgeldlichen Rath und Arznei an. Allein

nachdem zwei oder drei Heilungen stattgefunden, zeigte es sich, daß ich von Morgen bis Abend alle Hände vollauf mit Besuchenden zu thun hätte, und so alle Missionsthätigkeit gehemmt würde. Ich versuchte nun allerlei Mittel und Wege um dem Zudrang der Hülfesuchenden zu begegnen; allein es war mir unmöglich Ordnung und Ruhe zu schaffen, so daß ich am Ende keinen andern Rath wußte, als die Hausthüre gegen die Straße zu schließen und durch eine Hinterthüre zu entweichen. Viele blieben jedoch vor dem Hause liegen, bis sie sich überzeugt hatten, daß ich nicht darin sey. Ich suchte jedoch noch hie und da Einzelnen zu helfen; allein es gelang mir selten einen Patienten zu einer religiösen Unterhaltung zu bringen; denn Mammon ist hier der allgewaltige Herrscher.

„Da die Leute nicht zu mir kommen wollten, und ich auf keinerlei Weise Zugang zu ihnen gewinnen konnte, so machte ich mich „zu einem Narren um Christi willen" und vertheilte Tractate in der Stadt: italienische in dem fränkischen Quartier und arabische in dem türkischen Bazar. In letzterm entstund dadurch nicht wenig Verwirrung, so daß mein Dolmetscher sich weigerte mich ferner auf so gefährlichen Wanderungen zu begleiten.

„Da Hr. G's Familie im Begriff war sich auf einige Wochen nach Syrien zu begeben, so dachte ich, ich könnte jetzt nichts besseres thun als sie dahin zu begleiten und zu versuchen ob die Luft des Libanons meine geschwächte Gesundheit herstellen würde. Denn ich war körperlich leidend, sowohl in Folge des Gemüthsdrucks wegen der Mission, als in Folge der Hitze; denn es war im Juni; also gerade vor der heißesten Jahreszeit."

Um nicht auf den im vorigen Hefte verlassenen Boden abermals zurückzukommen, übergehen wir Hrn. Macbrairs Reise nach Beirut, Damascus, Tripoli, über den Libanon u. s. w. und nehmen den Faden der Erzählung erst wieder bei seiner Rückreise nach Aegypten auf.

„Als ich im Begriffe war nach Alexandrien zurückzukehren, kamen Berichte, daß die Pest daselbst ausgebrochen

sey. Einige sagten zu mir: „wir werden besser thun hier zu bleiben;" aber der Pfad der Pflicht ist nach meinem Dafürhalten stets der sicherste. Und warum sollte ich mich um Gefahr und Tod bekümmern? Sind doch beide völlig gleichgültig für Einen, der auf die Alles überwachende Vorsehung traut und dessen süßeste Hoffnungen auf jenes herrliche Reich jenseits des Grabes gerichtet sind.

„Wir segelten den 23. Juli in einer kleinen italienischen Brigg nach Aegypten. Als wir in Alexandrien ankamen, sagte man uns die Pest sey so eben ausgebrochen, wenigstens seyen einige verdächtige Fälle vorgekommen, über welche die sogenannten Doktoren noch nicht im Reinen seyen; daß wir dennoch eine lange Quarantäne auszuhalten hätten! Nach meiner Loslassung entschloß ich mich sogleich Ober-Aegypten zu besuchen, um zu sehen ob ich nicht unter der koptischen Bevölkerung jener Gegend etwas Gutes wirken könnte. Unterdessen wurde durch einige junge englische Herrchen, die ich nie gesehen hatte, eine neue Verfolgung angezettelt. Sie waren Feinde aller Religion, und dies war Grund genug, um einen Diener Christi zu plagen. Es standen mir in Bezug auf sie nur zwei Wege offen: der eine war sie gänzlich zu meiden; der andere, mich an eitle oder schlechte Gesellschaft anzuschließen, und so stillschweigend ihre Laster zu billigen oder gar daran Theil zu nehmen. Ich wählte den ersten Weg und zog mir sogleich ihre Feindschaft und Verläumdung zu. Einer der Consuln, ein ausgemachter Höfling, stellte mich einmal wegen des gegen mich erregten Aergernisses zur Rede. Ich erwiederte ihm, „dies sey nicht meine Schuld, und deshalb bekümmere ich mich um diese Sache wenig." „Sie tadeln aber die Leute, daß sie Sonntags nicht in die Kirche gehen?" Allerdings, antwortete ich, thue ich dies: und es ist meine Pflicht sie an ihre Schuldigkeit zu erinnern; sie mögen sie nun erfüllen oder nicht, denn wenn sie einen Ort für den öffentlichen Gottesdienst eingerichtet haben, so ist das Wenigste was sie für den Geist-

lichen thun können, daß sie seiner Predigt beiwohnen; „Aber," fuhr er fort, „Sie sollten sich nicht in die Religion anderer Leute mischen" (dies war unmöglich, denn sie hatten ja keine, in die ich mich mischen konnte). „Wenn Sie mir sagen ich soll in die Kirche gehen, so ist dies gerade ein Grund für mich, nicht zu gehen. Sie sollten sich ruhig verhalten und Jedermann seinen eigenen Weg gehen lassen." „Dann würde ich aber meine Pflicht nicht thun," entgegnete ich — „um welcher willen ich nach Aegypten gesandt worden bin."

„Nachdem alles zu meiner Abreise bereit war, sandte ich den Schlüssel der Capelle dem brittischen Consul samt einem Briefe, worin ich bemerkte, daß, da es den hier wohnenden Engländern nicht genehm sey den auf ihre eigenen Kosten eingerichteten Ort des Gottesdienstes zu besuchen, so gebe ich hiemit denselben ihm, als ihrem Stellvertreter wieder zurück, indem ich nicht gesonnen sey den Miethzins für ein Gebäude zu bezahlen, das für die Zeit Niemanden zum Nutzen dient; und da der Miethzins auf einige Zeit vorausbezahlt sey, so könne er bis dahin die Wünsche der Engländer, wie über die Geräthschaften u. s. w. zu verfügen sey, vernehmen. Auf diese Weise schüttelte ich gegen diese Leute den Staub von meinen Füssen ab, als ein Zeugniß das im Himmel auf den großen Tag des Gerichts eingeschrieben ist.

„Ich miethete in Kairo ein kleines Boot (Cangier), das im Fall von Gegenwinden leichter gezogen werden kann und wenige Leute zum Rudern erforderte. Die Schiffsmannschaft bestund außer dem Rais (Schiffshauptmann) aus vier Mann, die sich für Araber recht artig betrugen. Außer diesen hatte ich noch zwei Bedienten bei mir. Der Eine war ein junger Bursche, der mir alle seine guten Tage verdankte; denn ich hatte ihn von der Straße weg in meinen Dienst genommen. Er war jetzt thätig und arbeitsam, und hatte seinen Wohlthäter noch nicht vergessen. Er war aber roh und ungeschickt und öfters muhammedanischen Andachtsanfällen unterworfen,

obschon er sonst nie betete oder fastete. Bei solchen Anfällen bilden die Andächtigen einen Kreis; dann beginnt Einer mit einem kurzen religiösen Ausruf, welchem die Andern im Chor antworten. Sie werden bald sehr aufgeregt, sie springen und krümmen sich, drehen und schütteln ihre Köpfe wie unsinnig, bis sie beinahe alles Bewußtseyn verloren haben, was für den höchsten Grad der Andacht gehalten wird; sie werden immer lauter und ungestümer, springen und tanzen so wild, wie einst die Baalspfaffen; dann hören sie mit ihrem Gesang auf, verbeugen sich mit aller Gewalt, stöhnen furchtbar im Chor, als wenn jeder Muskel und jedes Blutgefäß durch die Anstrengung zerreißen sollte. Wenn die Natur durch alle diese Bewegungen völlig erschöpft ist, so erfolgt eine Todesstille und der ganze Auftritt hinterläßt dem vernünftigen Zuschauer ein unbeschreibliches Gefühl von Entsetzen, Erstaunen und Mitleid. Die Gemüther der Theilnehmenden scheinen jedoch keinen sonderlichen Eindruck von diesen gewaltigen Andachtsübungen zu empfangen; indem sie bei rückkehrender Kraft auch zu liederlichen Gesängen oder wilden Lasterthaten zurückkehren. Meinen andern Diener Ali hatte ich zu dem besondern Zwecke, mich in meinen Missionsausflügen zu begleiten, gemiethet, wozu er schon früher gebraucht worden war. Er war ein Nubier von Geburt, schlank und mager, von schwarzer Farbe, an Bedienung der Europäer gewöhnt, ohne religiösen Schein, und übrigens ein ausgemachter Lügner und Betrüger. Dies hat jedoch bei einem Araber nicht viel zu sagen, der in Aegypten nie die Wahrheit spricht, wenn er nicht dazu gezwungen ist.

„Ich hatte mich in Kairo mit einer Anzahl von Bibeln, Testamente und einzelnen Theilen der Schrift, als den Büchern Mosis, die Psalmen, die Evangelien und Episteln, sowohl in arabischer als koptischer Sprache versehen. Die kirchlichen Missionarien hatten mich auch mit einigen andern arabischen Schriften und mehrern tausenden Tractaten ausgestattet. Wenn ich nun an einen Ort

mit koptischer Bevölkerung kam, so sandte ich Ali mit zwei oder drei Büchern hin, um sie den ersten besten ihm begegnenden Kopten zu zeigen und um ihnen zu sagen, daß es einen englischen Priester freuen würde sie in seinem Boote zu sehen. Gewöhnlich kamen einige herbei, um Bücher zu kaufen oder zu begehren, oder ihre Neugierde zu befriedigen. Missionare, die diese Gegenden bereist haben, gaben öfters Bücher ohne Unterschied weg, was nach meiner Meinung ein sehr schlimmes Verfahren ist, indem sie ihren Nachfolgern den Verkauf erschweren; denn ein Kopte wird Stundenlang betteln oder markten wenn er dadurch glaubt einen halben Kreuzer zu ersparen. Ich hatte mich daher entschlossen, mit Ausnahme von Tractaten, keine Bücher zu verschenken; sondern ich setzte einen sehr niedrigen Preis fest, der von allen des Lesens Kundigen leicht bezahlt werden konnte. Wenn Besuchende zu meinem Boote kamen, so fanden sie mich nach morgenländischer Art an der Thür meiner Cajüte itzen. Die von der höhern Classe setzten sich gewöhnlich nir zunächst; dann wurde Kaffee in kleinen Schaalen ge:eicht und dem Wortführer eine Pfeife angeboten. Unter)essen sprachen wir über die Bücher. Die Leute fingen gewöhnlich damit an, daß sie die Dauerhaftigkeit und die Nettigkeit des Einbandes lobten. Ich sagte dann der Inhalt sey eben so gut als das Aeußere, und fragte sie ob sie lesen könnten? Wenn sie es bejahten, so bat ich sie nich ihre Aussprache hören zu lassen und indem ich ein vichtiges Capitel, z. B. Joh. 3 aufschlug, überreichte ch ihnen das Buch. Nachdem zwei oder drei die gleiche Stelle aufgefunden, fing Einer von ihnen an laut zu esen. Während des Lesens unterbrach ich sie, um sie ber die Bedeutung einzelner Wörter zu befragen oder zu ören wie sie einzelne Sätze verstünden. Gewöhnlich erlärten sie ihre Unwissenheit und baten mich um die Aus:gung der Stelle; daraus folgten natürlich Erklärungen nd Gespräche, und auf diese Weise brachte ich den Kop:n geistliche Belehrung bei, während sie schwerlich einer

Predigt Gehör geschenkt hätten. Hatten sie sich zu einem Ankaufe entschlossen, so erkundigte ich mich nach ihren Schulen und versprach allen Kindern, die lesen könnten, einen Tractat; und führten sie mich dann zu ihren elenden Schulen, so erfüllte ich mein Versprechen bei den Kindern und theilte hernach Tractate auch an die Erwachsenen aus.

„Minie ist für einen Missionar der erste wichtige Ort am Flusse. Er soll etwa 100 englische Familien, eine Kirche und zwei Schulen enthalten. Als ich in den Ort kam begegnete ich den aus der Schule zurückkehrenden Kindern und gab ihnen einige Tractate. Ein Knabe konnte ziemlich gut lesen und zwei andere leidlich; so daß ich keine sonderliche Meinung von ihrem Unterricht bekam. Einige von ihren Eltern kamen nun zu mir und ich führte sie zu meinem Boote, wo einige sich versammelten um meine Bücher zu besehen. Nachdem sie meine Erklärung von Joh. 3 gehört, kauften sie ein Testament und stahlen ein anderes; ich hoffe jedoch daß der Dieb Stellen finden wird, welche das Stehlen verbieten, und daß das geraubte Gut ihm, dadurch daß es ihn zu aufrichtiger Buße leitet, zu geistlichem Nutzen gereichen werde. Den folgenden Morgen kamen noch zwei oder drei um ärztlichen Rath zu holen. Ich gab ihnen zugleich geistlichen Rath und einige Tractate.

„Manfalut ist ein großer Flecken. Es leidet beträchtlich von den Ueberschwemmungen des Nils, der einen Theil des Ufers weggeschwemmt und mehrere Häuser umgestürzt hat; während andere den Einsturz drohen und deshalb unbewohnt sind. Die hiesigen Schulen enthalten 60—100 Kinder; ich vertheilte wie gewöhnlich Tractate unter diejenigen die ein wenig lesen konnten. Den Tag über hatte ich keine Besuche; gegen Abend aber kam der Kumus (ein kirchlicher Würdeträger unter dem Bischof) mit mehrern Freunden um die Bücher zu sehen. Er äußerte sein großes Wohlgefallen an denselben und bat um eine Bibel zum Gebrauch in der Kirche. Ich würde vielleicht

an einem andern Orte dieser Bitte entsprochen haben; da ich aber aus dem hübschen Anzuge dieser Besuchenden schloß, daß sie gar wohl im Stande wären einige Bände zu kaufen, und das zumal um den so geringen Preis, so wollte ich ihnen keine unentgeldlich überlassen. Nach einem kurzen Gespräch entfernten sich der Kumus und seine Begleiter, und ich segelte am Abend weiter.

„Siut ist die Hauptstadt von Ober-Aegypten, etwa 20 Minuten vom Ufer gelegen. Eine erhöhte und schlängelnde Straße durch sehr gut bewässerte und an Früchten reiche Felder führt dahin. Der Ort ist für Aegypten wohl gebaut; indem manche Häuser von gebrannten, nicht getrockneten, Backsteinen gebaut sind. Wir besuchten sogleich die Schulen, deren es hier fünf gibt, jede mit etwa 50 bis 70 Schülern, mit Ausnahme von einer die beträchtlich geringer ist, und gaben den Schülern Tractate in der Hoffnung, daß diese zu der Kenntniß ihrer Eltern und Verwandten gelangen würden. Das Verlangen nach Büchern war ungeheuer, an einem Orte wurde ich eigentlich bestürmt, und der Lehrer versuchte vergeblich Ordnung zu schaffen. Jedoch glaube ich nicht daß dies aus Liebe zur Wahrheit oder aus Verlangen nach geistlicher Erkenntniß herkam; denn mehrere der Zudringlichsten konnten nicht einmal lesen, und gewiß konnten nur sehr Wenige von der ganzen Schaar die Tractate verstehen. Vermuthlich rührte ihr Verlangen von bloßer Habsucht, die allen Arabern so besonders eigen ist; theils wohl auch von dem Wunsche lieber durch diese Schriftlein als durch ihre Tafeln lesen zu lernen. Man sagte mir es befänden sich in Siut ungefähr 2000 Kopten, eine Kirche und 15 Priester; sie haben aber andere Kirchen in den benachbarten Gebirgen. Den nächsten Morgen sandte ich meinen Diener mit Exemplaren der heiligen Schrift zum Verkauf aus; allein der Ort ist zu groß für den kurzen Besuch eines Missionars und ist wegen seiner Entfernung vom Ufer sehr ungeschickt gelegen, weil das Boot des Missionars einer der besten Empfangsorte ist.

„Abutig ist ein armer Ort in kleiner Entfernung vom Nil, zum Theil aus halbgebrannten Backsteinen gebaut. Er scheint beinahe ganz verlassen zu seyn; denn sehr viele Häuser stehen leer und im Zerfall. Die Regierung hatte gerade eine gewaltsame Aushebung aller Männer gemacht, deren man habhaftig werden konnte, und ich sah Haufen von jungen Leuten, die am Halse aneinander gebunden waren und so von Siut und seiner Umgebung weggeschleppt wurden. Die Einwohner von Abutig schienen sehr arm und elend zu seyn, obschon der Ort einst ein blühender Flecken war. Es wohnen hier 2—300 Kopten mit zwei Schulen, einer Kirche und vier Priestern. Die eine Schule enthält 60, die andere 35 Knaben. Wir besuchten sie und sprachen mit ihnen wie gewöhnlich. Ein Priester kam unter Andern zu mir und bat mich um ein großes Buch. Ali sagte ihm die großen Bücher seyen zum Verkauf, aber die Tractate würden unentgeldlich gegeben. „Was? ein Priester soll bezahlen?" sagte er, indem er den ihm angebotenen Tractat mit sichtbarer Entrüstung zurückgab. — Ich erwiederte: „Wie könnt Ihr erwarten, daß ein Priester Bücher umsonst hergebe?" — Er stellte sich dann als wollte er weggehen, kehrte aber eilends um, um seine Bitte zu wiederholen; dann ging er zum zweitenmal fort, nachdem er zwei Leute zu segnen schien, die deshalb vor ihm niedergekniet waren. Allein alle diese Kunststücke waren an mir verloren. Als er zum dritten Mal kam, fragte ich ihn, ob er ein Testament habe. Er bejahte es, sagte aber er müsse ein großes Buch haben. Ich bemerkte ihm, Eines sey hinreichend, denn alle unsere Bibeln seyen gleich und hätten keine verschiedenen Lesarten. Dies alles stellte ihn aber nicht zufrieden; und mir war auch nichts daran gelegen, weil sein Aussehen und Benehmen nichts weniger als priesterlich war. Einige Kopten begleiteten mich zum Boote und kauften Bibeln nebst zwei Exemplaren von Bunians Pilgerreise. Dieser Verkauf würde ohne Zweifel nicht statt gehabt haben, wenn ich auch nur ein Buch

unentgeldlich abgegeben hätte. Die Schullehrer waren keine Blinde, wie dies gewöhnlich der Fall ist.

„Uns ganz nahe war ein großes Boot mit 41 Sclaven, Weiber und Kinder, die von Semane her auf den Markt nach Kairo gebracht wurden. Diese armen Geschöpfe werden meistens auf gewaltsame Weise geraubt: ein Dorf wird umzingelt, gestürmt und seine hülflosen Einwohner weggeschleppt. Die Armen! Indeß wenn sie in die Hand von Türken der bessern Classe kommen, so werden sie ordentlich behandelt, nämlich wie Thiere zum Vergnügen ihrer Herren gut gehalten werden. Die Sclaverei weist in dieser Gegend weniger äußerliche Gräuel auf, als in Westindien: denn hier ist die Knechtschaft völlig unbedingt, und die Sclaven wissen von keinem andern Gesetz als den Willen ihrer Herren. Wenn sie sich daher demselben gänzlich unterwerfen, so werden sie gewöhnlich freundlich behandelt; denn die Türken bedienen sich nicht der Geißel aus bloßer Prügelsucht; jedoch wissen wir nicht was im Innern eines morgenländischen Harems vorgeht. Wie kann eine Person sich so tief erniedrigen, daß sie meint sie sey nur geschaffen um einem grausamen Herrn zu lieb zu essen, zu schlafen und seinen Gelüsten zu dienen? Ich fürchte die meisten Weiber im Morgenlande gehen wie vernunftlose Thiere in die Ewigkeit hinüber, ohne je sich irgendwie auf ihre künftige Bestimmung vorbereitet zu haben oder vielleicht auch nur Einen ernsten Gedanken auf diesen Gegenstand gerichtet zu haben. „Sie haben keine Seelen," ist die gewöhnliche Redensart; und da sie gemäß dieser Ansicht erzogen werden, so ist sich kaum zu verwundern, daß sie auch derselben entsprechend handeln.

„Akmin ist eine ziemlich große Stadt, und die Schutthaufen darum her zeigen daß sie einst noch größer war. Wir langten gegen Sonnenuntergang hier an, und als wir in Eine der Schulen kamen traf ich 16 Knaben an, die auf sehr ungeziemende Weise Gebete hersagten. Der Schullehrer, ein blinder Priester, sagte, er

habe 40 Schüler, von denen sich aber die Uebrigen nach vollendeter Aufgabe wegbegeben hätten. Es gibt noch drei andere Schulen in Akmin, was eine beträchtliche koptische Bevölkerung anzeigt. Man sagte mir der Ort enthalte eine Kirche, 10 Priester und 600 christliche Familien, was aber übertrieben ist. Als ich eben damit beschäftigt war Tractate an die Kinder auszutheilen, kamen viele Leute, denen ich ebenfalls welche gab; aber die großen Kinder betrugen sich nicht so artig als die kleinen, und ich wurde jämmerlich geplagt bis mein Vorrath zu Ende war. Der Priester fragte, ob ich auch große Bücher habe; ich antwortete ihm: ja, ums Geld! — Er wollte mich hierauf mit Kaffee bewirthen; allein da ich besorgte er möchte mir dadurch eine Bibel ablocken, so lehnte ich es ab unter dem Vorwande, daß nun die Sonne untergegangen sey.

„Girdsche war früher die Hauptstadt von Ober-Aegypten, welche Ehre nun auf Siut übergetragen worden ist. Indeß sucht der koptische Bischof dahier immer noch etwas vorzustellen. Als ich ihn besuchte wurde ich durch eine Reihenfolge von Priestern bei ihm eingeführt; ich traf ihn auf einem Teppich liegend in der Ecke eines unansehnlichen Gemaches. Andere Teppiche waren umher ausgebreitet, jedoch sah alles ärmlich und zerfallen aus. Ich stellte mich ihm mit der Erklärung vor, daß ich ein reisender englischer Priester sey, welcher wünsche Christen zu besuchen, die alle meine Brüder seyen. Er antwortete: „gut," und ließ Kaffee kommen. Ich zog dann einen Psalter in koptischer und arabischer Sprache hervor und erbot mich ihn gegen eines ihrer Bücher auszutauschen. Er that als verstehe er mich nicht; aber ich merkte bald daß er nicht wollte; denn die Andern verstunden gar wohl was ich meinte und suchten es ihm klar zu machen. Er gab noch immer Unwissenheit vor, und sagte, er verstehe nicht koptisch, das Arabische genüge ihm. Ich erwiederte daß ich arabische Bibeln von allen Sorten in meinem Boote habe; aber er konnte nichts verstehen, und

da ich merkte, daß er mich gern los wäre, so verabschiedete ich mich. Als ich noch meinen Wunsch aussprach die Schulen zu sehen, antwortete er, er wisse nichts von solchen; und so bot sich kein Priester an mir dieselben zu zeigen. Es waren ihrer etwa vier oder fünf; aber nach derjenigen zu urtheilen, die ich besuchte, müssen sie traurig bestellt seyn.

„Kene ist berühmt durch die Verfertigung einer porösen Art Thongefäße, die in Aegypten häufig zum Abkühlen des Wassers gebraucht werden; seine Bevölkerung hat aber sehr abgenommen; auch ist es als Anhaltsort der den Nil hinauf nach Mecca reisenden Wallfahrer bekannt. Hier versammeln sie sich und ziehen dann durch die Wüste an das rothe Meer über welches sie nach Arabien übersetzen und in einem Hafen nicht weit von Mecca anlanden. Da die Pilgrimme meist ausschweifende Leute sind, so scheinen sie diesen Ort mit ihren Lastern angesteckt zu haben; denn er ist offenbar in einem weit elendern Zustande als andere Ortschaften derselben Größe und Bevölkerung, besonders wenn man noch seinen ausgedehnten Handel mit Krügen in Anschlag bringt. Dieser letztere ist aber wahrscheinlich ein Monopol des Pascha, in welchem Falle es nicht dem Volke zu gut kömmt, sondern nur zur Fütterung des großen ägyptischen Blutegels dient.

„Regade. Wir kamen hier am Abend an, daher ich das Boot die Nacht über bei dem Orte anlegen ließ. Am Morgen als ich kaum angezogen war und meine Andacht kaum verrichtet hatte, besuchte mich ein koptischer Priester, Namens Joseph, der unter seinen Genossen hier herum für etwas Großes gilt, weil er von mehrern Paschas als Schreiber angestellt worden ist. Er kam in meine Cajüte, setzte sich mit der größten Unbefangenheit nieder und fing an von seiner eigenen Größe zu sprechen und die Engländer zu loben. Während er Kaffee einschlürfte und eine Pfeife schmauchte, nahm er eine arabische Bibel in die Hand, sah hinein und beklagte sich über

den kleinen Druck. Als ich ihm aber ein Testament von der neuen Ausgabe zeigte, so bezeugte er sein Wohlgefallen und schien ein Exemplar zu wünschen. Ich bot ihm hierauf an es gegen eines ihrer Bücher auszutauschen; allein er sagte sie hätten keine Bücher, was aber eine Unwahrheit war. Als er mit der ersten Pfeife fertig war, bat er um eine zweite, indem er versicherte, er habe schon lange keinen so guten Tabak gekostet wie diesen, denn der einheimische sey völlig ungenießbar. Er bat auch um Wein, da es in dieser Gegend keinen gäbe, und als er einen Trunk empfangen hatte, befahl er meinem Diener noch mehr zu holen. Er schien völlig zu Hause zu seyn und las einige Stellen im Arabischen, um seine Fertigkeit im Lesen zu zeigen, die allerdings ausgezeichnet war. Da mir jedoch seine Gesellschaft bald verleidete, so war ich sehr froh, als er sich erhob um wegzugehen, und keineswegs erfreut als ich hörte wie er meinem Diener einen zweiten Besuch am Nachmittage ankündigte, den ich aber zu verhüten suchte. Er war in Sinnlichkeit und Selbstzufriedenheit ein ächter Türke und zugleich ein ausgemachter Höfling in Schmeichelei und Kriecherei. Regade ist eine ganz koptische Stadt; nur wenige Muselmanen wohnen in einer der Vorstädte. Die Bevölkerung mag sich auf 500 Seelen belaufen; es sind drei Schulen, eine Kirche und noch sieben andere in den Bergen, 18 Priester und ein Bischof vorhanden. Dieser letztere ist ein sanfter, anspruchsloser Mann; er kam zu mir in das Boot und verweilte einige Zeit. Ich konnte jedoch hier keine Bücher verkaufen; aber Tractate vertheilte ich in ziemlicher Anzahl. Die Einwohner dieses Ortes sind besser bekleidet als alle andern die ich in Ober-Aegypten gesehen. Nakte Kinder sah ich nur wenige und zwar Knaben; die Frauen und Mädchen waren alle verschleiert. Man sagte mir einige der letztern könnten lesen, was sich mir jedoch nur in einem Beispiel bestätigte. Es war dies das erste der Art, das mir in Aegypten vorgekommen ist. Indessen fehlt es den Kopten in Regade an der

Bescheidenheit und Höflichkeit, die ich an Orten angetroffen, wo die Leute ärmer und gedrückter sind.

„Luxor liegt auf einem Theil der Ruinen von Theben. Von dem Besuche dieser Ueberreste des Alterthums zurückgekehrt, fand ich einige Kopten, die auf mich warteten und die ich sogleich an Bord einlud. Sie waren sehr freundlich und kauften einige Bibeln; und nachdem sie Tractate und Arzneien erhalten hatten, entfernten sie sich um mir Zeit zum Speisen zu lassen. Sie kamen dann später wieder mit einem bejahrten Priester, der einen langen weißen Bart hatte. Hierauf lasen wir einiges in der heiligen Schrift und sprachen von den Hauptlehren des Christenthums. Als ich von der Eitelkeit dieser Welt und ihrer Güter sprach, lächelten sie, — denn alle Araber sind gewaltig aufs Geld erpicht. Der Priester hörte sehr aufmerksam auf alles was ich sagte, erklärte sich einverstanden und ging der Letzte weg. Es wohnen hier etwa 100 Kopten, die eine Schule von 20 Knaben haben; diese ließ ich zu mir kommen und gab allen, die lesen konnten, Tractate. Auf meine Frage erfuhr ich daß es bei ihnen auch Frauenspersonen gäbe, welche lesen gelernt.

„Ruinen von Theben. Theben (wahrscheinlich das biblische No Ammon) hat etwas eigenthümlich Anziehendes. Diese erstaunlichen Ruinen liegen in einer ausgedehnten Ebene; die vorzüglichsten befinden sich an vier verschiedenen Orten, in der Nähe von vier neuen Dorfschaften, nämlich Gornu und Medinet Abu, nebst Deir einem Kloster auf der Westseite des Nils, und Carnac und Luxor auf der Ostseite. Ich besuchte zuerst die Katakomben im Gebirge oberhalb Gorun. Die vorzüglichsten, die Gräber der Könige genannt, sind in den Felsen gehauen, und mit unzähligen Hieroglyphen und Figuren, welche die Künste und Sitten der alten Aegypter darstellen, nebst verschiedenen Gegenständen seines schnöden Götzendienstes, verziert. Das sogenannte Belzonis Grab ist das schönste, enthält mehrere Gemächer, welche eben-

falls mit Schnitzwerk und Malereien verziert sind. Durch diese Grabstätten sollten die Leiber der Verstorbenen für immer unverletzbar erhalten werden; aber sie bewirkten gerade das Gegentheil, indem ihre Mumien nun in alle Weltgegenden geführt werden. Die ärmern Classen, welche in geringern Katakomben begraben sind, haben ein noch weit schimpflicheres Schicksal erfahren, indem ihre Gebeine als Dünger über das anstoßende Land gestreut worden. Ich ging in eines der kleinern Gräber und kroch ziemlich mühsam über Haufen von Köpfen, Armen, Beinen, Körpern und Kleidern der einbalsamirten Aegypter. Von hier nahm ich mir einen Schädel mit, um meine Bibliothek mit einem handgreiflichen Beweis der menschlichen Hinfälligkeit zu zieren. Auf der Ebene unterhalb sind zwei colossale Bildsäulen in erhabener Einsamkeit, während eine andere in geringer Entfernung bei den Trümmern eines Tempels am Boden liegen. Eine dieser Gestalten ist der berühmte Memnon, welcher täglich bei Sonnenaufgang einen Laut von sich gegeben haben soll. In Medinet Abu sind ebenfalls manche Ruinen; aber die hauptsächlichsten liegen auf der andern Seite des Flusses, wo wahrscheinlich der größere Theil der Stadt sich befand, während dieser nur die Vorstädte bildete. Ich setzte über und besah Luxor und Carnac, wo die prachtvollsten Ueberreste sind. Augenscheinlich sind jetzt nur noch die geheiligten Gebäude vorhanden, während die Wohnungen von Lehm oder getrockneten Backsteinen erbaut waren, die seitdem mit dem Boden untergepflügt oder mit Sand bedeckt worden sind. Es sind hier drei Hauptmassen von Tempel-Ruinen, welche einen traurigen Anblick gefallener Größe darbieten. Ungeheure Haufen von großen Steinen, Granit und Marmor; unzählige Säulen von jeglicher Größe, Art und Substanz; stehende und sitzende Sphinxe aus Stein, Granit und verschiedenartigem Marmor; Obelisken und Pyramiden; Thorwege, Cisternen und Sphinxgänge ꝛc. Die meisten dieser Zierrathe sind mit Hieroglyphen bedeckt, deren Ausführung außerordent-

liche Arbeit und Geduld erheischte. Und Alles dieses wurde zu Ehren von erdichteten Gottheiten, Thieren, Gewürm, Fischen und Gewächsen, gethan! Wir könnten vielleicht von diesen Götzendienern etwas lernen; denn sie scheinen sich für ihren eigenen Gebrauch mit ganz geringen Wohnungen begnügt zu haben, wenn sie nur die Ehre ihrer Götzen durch kostbare Machwerke erhöhen konnten.

„Die andere Masse von Ruinen ist in Luxor, wo die Bauern in einigen der alten Gemächer ihr Lager aufgeschlagen haben. Sie sind den ersten gleich, doch in geringerer Anzahl und bildeten vielleicht den geheiligten Theil der Südseite der Stadt. Wenn aber die Tempel von solcher Größe waren, was mußte Theben selbst in Umfang und Bevölkerung gewesen seyn? Und doch ist die Herrlichkeit von No Ammon dahin geschwunden und die Mumienleichen der Götzendiener mit den Tempeln ihres blinden Aberglaubens, sind allein übrig geblieben um uns zu lehren „die Stadt zu suchen, die einen Grund hat, welcher Baumeister und Schöpfer Gott ist (Hebr. 12, 10.)" ein Haus nicht mit Händen gemacht, sondern das ewig ist im Himmel. Dann mag dieser Leib schnell in Staub zerfallen, er hat die gewisse Hoffnung der Auferstehung zur Herrlichkeit, Ehre und Unsterblichkeit.

„Ungefähr in der Mitte December nach Kairo zurückgekehrt, erfuhr ich daß die Pest in Alexandrien herrsche; daß alle Franken die Quarantäne hielten und daß meine arme griechische Schule sich aufgelöst habe. Ich entschloß mich daher sogleich wieder nach Ober-Aegypten zurückzukehren, um die Ortschaften oberhalb Theben zu besuchen und bei denjenigen Orten wieder anzukehren, wo ich zuvor Beweise von Freundschaft empfangen hatte. Ich versah mich daher mit einem frischen Vorrathe von Büchern und Traktaten und nahm einen Burschen aus der Schule der Missionare in Kairo mit mir, damit er den Leuten vorlesen und mein schlechtes Arabisch verdolmetschen möchte.

„Haufen von Pilgrimme fuhren nun den Nil hinauf nach Kene, um nach Mecca zu wallfahrten, da der Monat Ramadan nahe war. Ich hatte daher einige Mühe mir ein Boot zu verschaffen; indeß war dasjenige das ich zuletzt miethete weit größer und geräumiger, als mein früheres. Deshalb erforderte es aber auch mehr Mannschaft, wovon ich die Unannehmlichkeit bald erfuhr. Unsere Gesellschaft bestund aus dem Rais und acht Gemeinen, meistens aus dem Said gebürtig, die meist wilder und unlenksamer sind als die Bewohner des Delta. Der Rais war ein stattlicher Mann, der sich als eine Person von Bedeutung hielt. Er war äußerst pünctlich in seinen Andachtsübungen und suchte dazu immer eine in die Augen fallende Stelle aus, besonders wenn gerade Fremde in der Nähe waren. Ich fand jedoch daß er kein Wort von seinen dem Koran entlehnten sogenannten Gebeten verstund, da sie in einem Style verfaßt sind, der eben so weit über das Verständniß des gemeinen Volkes geht, als das Latein bei den ungelehrten Papisten. Ich mühte mich dem Achmed den Sinn seiner Gebete zu erklären, und er schien ganz erstaunt daß sie einen Sinn enthielten, denn er meinte die bloßen Formen einer Anerkennung Gottes genüge Gott vollkommen. Said fragte mich eines Tages, ob Gott nicht ein Einiger sey, worauf ich versuchte ihm den christlichen Glauben an die Einheit in der Dreiheit klar zu machen; sie aber lachten darüber und spotteten. Ich zeigte ihnen hierauf die Ungereimtheiten des Muhammedanismus; und als sie sagten, Muhammed sey ein Prophet gewesen, antwortete ich ihnen, er sey ein Lügner und Betrüger gewesen. Sie fragten mich alsdann, wo er jetzt sey? und ich erwiederte: In der untersten Hölle! — Ich befragte sie, welches der Beweis von seiner Sendung als Prophet gewesen sey? allein das wußten sie nicht. Ich sagte ihnen alsdann, daß er die Leute durchs Schwerdt zu Muhammedanern gemacht habe; weil aber alle Menschen Brüder seyen und einer dem andern thun solle, was er selbst wünsche daß Andere ihm thun,

so könnten die Metzeleien Muhammeds nicht gerecht und gut seyn. Sie stimmten diesem Satze bei; überhaupt scheinen sie ihren Propheten nicht als völlig fehlerlos anzusehen. Sie sagen der Muhammedanismus werde bald zu Ende gehen und Jedermann werde Christ werden; dies ist eine im Morgenlande sehr geläufige Sage. Bei andern Anlässen suchte ich die Sünde der Habsucht, der Lügen und der Diebereien zu rügen; allein da hätte ich eben so gut zu Steinen sprechen können, denn das sind ja die Dinge, davon sie leben. — Als Achmet einmal die große Heiligkeit der herannahenden Ramadan-Fasten rühmte, so suchte ich ihm die größere Nothwendigkeit „der Herzensreinigkeit" einzuprägen. Er meinte aber das sey etwas Unmögliches. Als ich ihm jedoch die Gleichnisse von einem guten Baume, der gute Früchte bringt, und von einer guten Quelle, die gutes Wasser gibt, vor Augen stellte, da brachten ihn die Einfachheit und die Macht solcher Vergleichungen auf einmal zum Schweigen. Indessen, obschon ich so mit meinen Leuten über religiöse Wahrheit sprach, hegte ich keinerlei Hoffnung sie zum Glauben an Jesum zu bekehren, denn sie hatten keinen aufrichtigen Sinn um nach Gott zu fragen, weil sie leidenschaftlich dem Laster ergeben waren und „den Lohn der Ungerechtigkeit" liebten. Zwar betrugen sie sich während den ersten zwei oder drei Tagen recht ordentlich; aber ihre angeborne Rohheit und Unbotmäßigkeit kam doch bald zum Vorschein, besonders als der Ramadan nahe war. Denn zu dieser Zeit betrachten sich die Muhammedaner als Wesen höherer Art, weil sie von Sonnenaufgang bis Untergang fasten. Zudem hat das Sprüchwort: „ein hungriger Mann ein zorniger Mann" seine kräftige Wahrheit. Meine Trübsale fingen den 28. December an, als uns ein heftiger Sturm in der Nähe von Mellater überfiel. Im Said fallen im ganzen Jahre nur ein oder zwei Platzregen, und einer davon kam unglücklicher Weise über mich an einer Stelle des Flusses, wo kein Obdach zu finden war. Der Regen ergoß sich in Strömen die

ganze Nacht und den größern Theil des folgenden Tages. Nach wenigen Stunden drang das Wasser in die Cajüte. Durch die auf meinen Kopf und das Bett fallenden Tropfen beunruhiget, kroch ich von einem Winkel in den andern; allein endlich mußte ich mich doch meinem Schicksale überlassen und mich geduldig darein ergeben durchnetzt zu werden. Wir sehnten uns nach dem Morgen; allein das Wetter blieb unverändert, so daß wir den ganzen folgenden Tag unbehaglich waren und vor Frost zitterten. Am Nachmittag sprang der Wind um und der Regen ließ nach; allein als wir wacker vorwärts trieben, um vor Anbruch der Nacht Manfalut zu erreichen, nahm ein plötzlicher Windstoß unser größtes Segel weg und das andere erfuhr schnell das gleiche Schicksal. So erreichten wir nur mit großer Mühe die Stadt. Da es hier keine Herbergen gibt, so waren wir genöthigt auf unsern feuchten Betten und in unsern durchnäßten Kleidern zu schlafen, wovon ich mit Recht die Folgen befürchtete; allein die erschöpfte Natur forderte Ruhe. Da 2—3 kalte und bewölkte Tage auf den Sturm folgten, so konnten wir unsere Kleider nicht trocknen und Gichtschmerzen ergriffen alle meine Glieder.

„Den 31. December. Als ich in der Stadt herumschlenderte, wandte ich mich an einen in seinem Laden sitzenden Kopten und wies ihm ein Empfehlungsschreiben von ihrem Patriarchen in Kairo. Er küßte es ehrfurchtsvoll, und nachdem er es gelesen, führte er mich bei einigen seiner Glaubensgenossen ein. Sie zeigten mir ihre neue sehr einfach gebaute Kirche, auf die sie aber gewaltig stolz zu seyn schienen. In derselben bemerkte ich ein großes Crucifix und an der Wand ein Gemälde der Jungfrau, welchem sich die Kopten nahten und vor dem sie andächtig niederknieten. Als sie mir ihren Wunsch zu verstehen gaben, ich möchte das gleiche thun, erwiederte ich, ich könne das Bild sehr gut von da aus sehen, wo ich stehe. Das schien ihnen sehr zu mißfallen; aber Anreas bedeutete ihnen, daß die Engländer Gott allein an-

beten. Wir gingen hierauf in die sehr unansehnliche Wohnung des Bischofs. Der untere Theil hatte früher zu einer Kirche gedient, und der obere bestund nur aus einer halbbedeckten Terrasse, wo wir seine Hochwürden auf einem Ruhebett an der sonnigen Seite des Gemaches sitzend antrafen. Er zeigte uns mehrere von den Missionaren in Malta herausgegebene Schulbücher und fragte mich einiges über sie. Er sprach sodann von einer alten Taschenuhr, die man ihm gegeben habe und die er für einen großen Schatz hielt, und erkundigte sich nach den verschiedenen Zeitberechnungen in andern Ländern. Da ich ihn ein bischen über Sachen der Religion zu erforschen wünschte, so erwähnte ich des nahen Rhamadan unter den Muhammedanern. Die Kopten befragten mich dann sehr angelegentlich, ob wir bestimmte Fasten hätten. Denn sie bilden sich sehr viel auf solche Gebräuche ein und deren Beobachtung gilt für große Tugend. Ich antwortete ihnen, daß wir mehr darauf hielten, daß das Herz recht mit Gott stehe. Als sie dies hörten, lächelten sie spöttisch. Ich fügte hinzu, daß es bei uns Jedem frei stehe Fasten zu halten oder nicht; daß aber der Glaube an Christum und ein neues Herz bei uns als dasjenige gelte, wonach ein Christ vor Allem zu trachten habe. Als wir im Begriffe waren zu gehen, flüsterten sie etwas wegen einem Geschenke an den Bischof; allein ich that als hörte ich sie nicht, da ich nicht um des Geldes willen geehrt seyn wollte. Ich wurde zwar höflich behandelt und mit Kaffee und Scherbet bewirthet; allein die im Zimmer Ein- und Ausgehenden begrüßten mich nie, noch schienen sie im Geringsten meiner Anwesenheit zu beachten, obschon sie vor dem Bischofe niederknieten, der sie segnete. Solches Großthun verschlägt nichts bei mir, und wenn Ihro Gnaden wirklich eine so große Person ist, daß ich nicht würdig war in seiner Gegenwart die gewöhnlichsten Höflichkeitsbezeugungen zu erhalten, so sollte er wahrlich auch zu erhaben seyn, um von einem verachteten Missionar etwas zu betteln. Ich lud sie ein an mein Boot

zu kommen, wo ich sie für ihren Scherbet reichlich mit Kaffee und Tabak wolle bewirthen lassen; allein es gefiel ihnen nicht meiner Einladung zu folgen.

„2. Januar 1835. Ich war genöthigt den Rais vor den Caschief (Ortsvorgesetzten) zu nehmen, um ihn zur völligen Ausbesserung der Segel anzuhalten und weiter zu reisen. Er und die Mannschaft hatten sich gezankt und keiner wollte mehr arbeiten. Ich hatte den Leuten viele Freundlichkeit erwiesen, und versprach ihnen weitere Gefälligkeiten, wenn sie sich ordentlich benehmen würden; allein während dem oben erwähnten Sturm wollten sie nicht einmal ein wenig Wasser aus der Cajüte herausschaffen oder mir sonst den geringsten Beistand leisten. Sogar mein Diener scheint durch ihr Beispiel verführt worden zu seyn und betrug sich nicht wie gewöhnlich. Es ist eine allgemeine Klage der Fremden, daß die Aegypter durch keine Dankbarkeit verpflichtet werden können. Es ist der jämmerliche Zustand des Landes, der alle natürlichen Gefühle zernichtet. Denn Handlungen uneigennütziger Liebe sind hier so selten, daß wenn sie vorkommen, sie mit Argwohn betrachtet oder dem Eigennutz oder der Furcht zugeschrieben werden. Sendet Jemand ein Geschenk, so geschieht es immer mit der Absicht ein größeres dagegen zu erhalten; und jeglicher wohlwollenden Maßregel von Seiten ihrer Beherrscher folgt sicherlich immer eine neue Bedrückung. So scheinen die Leute an kein Daseyn uneigennütziger Liebe mehr zu glauben; und wenn ihnen Wohlwollen erzeigt wird, so fürchten sie immer, es stecke irgend eine List dahinter, welche zu entdecken und zu vereiteln die Klugheit erfordere. Die Mannschaft eines Bootes wird daher einzig durch die Peitsche regiert, als wären es lauter Sclaven oder Lastthiere; und manche Reisende, die wie ich sich scheuen diese Zwangsmittel anzuwenden und deren Gürtel nicht mit Pistolen und Dolchen vollgesteckt waren, sind mit Beschimpfung und Geringschätzung als Narren oder Feiglinge behandelt worden.

„12. Januar. Wir haben Luxor erreicht. Wir hielten auf dieser langen Reise an mehrern Orten am Nil an, wo mir aber die Kopten, die mich früher gerne besuchten, ganz keine Achtung erwiesen, sondern mich eher auswichen. Vielleicht hielt man mich für einen Abgesandten oder Spion des Pascha; und in diesem Fall gute Nacht mit allen Hoffnungen etwas Gutes wirken zu können!

„Ich habe zuweilen an allen Bedürfnissen des Lebens Mangel gelitten, weil Said sich öfters weigerte in die Dörfer zu gehen, um Mundvorrath zu kaufen; und so mußte ich meine an Gicht leidenden Glieder durch das Land hindurch schleppen und in die Wohnungen der wilden Araber gehen um etwas für mich zu kaufen. Nachdem ich mir daher kürzlich einige Hühnerkörbe, die ich am Hintertheil des Schiffes befestigte, verschafft hatte, so halte ich nun einen kleinen lebendigen Vorrath, um so von den Launen solcher Schufte unabhängiger zu seyn. Denn die Strolchen-Streiche des Rais, das grobe Benehmen der Mannschaft und das störrige Wesen meines Dieners mit den beständigen Zänkereien, die unter ihnen stattfinden, nebst den quälenden Gichtschmerzen die alle meine Glieder zerreißen, drücken sehr schwer auf mein zu reizbares Gemüth. Ich liebe Frieden und freundliches Benehmen, und bin von nichts als Lärm, Gefahr und Rohheit umgeben.

„13. Januar. Da in Luxor keine Kopten mich besuchen kamen (wie ganz anders als früher!) so schlich ich in das Dorf um zu sehen ob ich welche finden könne. Als ich Kinderstimmen hörte, sah ich mich um und erblickte die Thüre einer ärmlichen Moschee; ich ging hinein und traf im Innern eine kleine muhammedanische Knabenschaar. Der Hauptlehrer war ganz blind und sein Gehülfe schien halb blödsinnig. Nach den üblichen Begrüßungen fragte ich, ob welche Kinder lesen könnten, und als dies bejaht wurde, so bat ich um eine Probe ihrer Leistungen. Das Commando-Wort wurde gegeben, und die gesammte

Schule brach in ein lautes Geschrei aus; auch schüttelten sie ihre Köpfe nach dem Beispiele des Lehrers, der ihnen vorsprach, so daß ich ganz betäubt und überwältigt wurde. Die muhammedanische Bildung beschränkt sich auf das Erlernen von Abschnitten des Korans, welche zuweilen von dem Lehrer auf Blechtafeln geschrieben und von den Kindern beständig gelesen und wiederholt werden, bis sie dem Gedächtnisse eingeprägt sind. Ist dies vollkommen erreicht, so wird die Bildung für vollendet erklärt, und eine öffentliche Anerkennung der jungen Schüler findet mit großem Glanz und Gepränge statt. Allein sie verstehen im Allgemeinen weder den Sinn des Korans noch sind sie im Stande irgend eine andere Schrift zu lesen. Da demnach die Muhammedaner keine allgemeine Bildung empfangen, welche sie zu einer nützlichen Thätigkeit im Leben tüchtig macht, so werden alle Schreibereien und Geschäfte von den Kopten besorgt, deren Unterricht ganz besonders auf die Fertigkeiten eines Schreibers berechnet ist.

„Nachdem ich den koptischen Schulmeister aufgefunden, hinterließ ich ihm die Anweisung alle Kinder an das Flußufer zu bringen, um dort meine Büchlein in Empfang zu nehmen. Ehe sie kamen besuchte mich der Priester von Negade, der auf Besuch in Luxor war, und eine Bibel zu kaufen wünschte. Dies gab mir Anlaß ihn zu ermahnen die Leute „die evangelische Wahrheit zu lehren und ihm die Lehre von der Wiedergeburt, so gut ich es auf arabisch vermochte, zu erklären. Nachdem ich jedem Kinde ein Exemplar von Dr. Watt's erstem Katechismus gegeben, ließ ich sie alle in einem Kreise auf den Sand sitzen, um den besten Schüler aus ihnen herauszufinden, dem ich ein Testament versprach. Nachdem sie einige der ersten Fragen des Katechismus gelesen, suchte ich ihnen solche so einfach als möglich zu erklären; dies war aber sehr schwer, denn sie schienen von Gott und Religion nicht mehr Begriff zu haben, als wenn sie heidnische Götzendiener gewesen wären.

„14. Januar. Wir segeln nun aufwärts. Der Tag [i]st ruhig und lieblich, aber nicht für mich. Ein schleichen[d]es Fieber verzehrt meine Kräfte, mein ganzer Leib ist [s]chmerzhaft und kraftlos; mein Appetit ist dahin, Nieder[g]eschlagenheit drückt meinen Geist nieder; während mein [D]iener und die Mannschaft ganz zügellos geworden sind. [D]enn es ist jetzt Rhamadan und da können sie es kaum [e]rtragen daß man mit ihnen spricht, geschweige daß sie [s]ich von einem „Christenhund" etwas befehlen lassen. — [A]uch kann ich von keiner Arznei Gebrauch machen, um [B]esserung zu bewirken, denn die Nächte sind sehr kalt, [u]nd da meine Cajüte nur zerbrochenes Gitterwerk statt [G]lasfenster hat, so kann ich mich nicht warm halten und [j]edes sonst passende Mittel würde meine Krankheit eher [v]erschlimmern als lindern.

„18. Januar. Die Farbe der Aegypter, welche all[m]ählig immer dunkler wurde, je südlicher wir kamen, ist [n]un beinahe schwarz; was ein thatsächlicher Beweis ist, [d]aß die Sonnenstrahlen die Macht haben die menschliche [H]aut zu schwärzen; ohne Zweifel aber erst durch eine [F]olge vieler Geschlechter hindurch, welche der Sonne be[s]tändig ausgesetzt waren. Denn die Leute tragen hier [n]ur einen schmalen Gürtel um die Lenden statt der Klei[d]er und halten sich den ganzen Tag in der Hitze auf. [D]es Nachts bedecken sie sich so gut sie können und kauern [d]ann in einem Zustande der Erstarrung, wie die Feld[m]aus, bis zu Sonnenaufgang.

„Die Matrosen weigern sich geradezu das Boot zu [z]iehen und ihrer Mehrere betrugen sich mehr wie tolle [H]unde als wie menschliche Wesen, indem sie rasten, [s]tampften, schäumten, bis ihre eigene Wuth sie erschöpfte. [Z]wei von ihnen drohten über Bord zu springen, wenn [i]ch ihnen nicht erlauben wolle ans Land zu gehen und [a]n den Spielen Theil zu nehmen, die sie am Ufer trei[b]en sahen. Ich sagte ihnen sie sollten nur fortspringen, [s]ie würden dann abgekühlt seyn, bis sie ans Land kämen. [D]iese Antwort erregte ein Lachen gegen sie und ihre

Wuth wurde wahrhaft schrecklich. Wäre ich furchtsam, so befände ich mich in der bedauerlichsten Lage, und könnte aus Furcht ermordet zu werden keine Nacht schlafen, denn sie drohten mir mehrere Male ich sollte mit ihnen nicht nach Kairo zurückkommen. Ich warnte sie aber, wenn sie mich für einen Sclaven oder Wicht hielten, wie sie, so möchten sie wohl zusehen was sie sprechen, und bedrohte sie für ihre Unverschämtheit mit der Bastonade. Ich behaupte noch immer mein Ansehen, obschon dasselbe oft verhöhnt wird; und diese Entschlossenheit hält sie ohne Zweifel im Zaum, während Gottes Allmacht ihre Wuth zügelt, so daß sie die Hand nicht an seinen Sendboten legen dürfen. Mein Bart, der nun bereits eine ziemliche Länge erlangt hat, flößt wohl auch diesen Muselmanen einigen Respect ein, während mein öfteres Lesen und meine Andachtsübungen sie mit abergläubischer Ehrfurcht erfüllen. Denn obschon ich diese Uebungen ganz in der Stille und Einsamkeit treibe, so merken die Leute doch was ich in meiner Cajüte thue; denn ich habe bemerkt, daß sie durch die Spalten meiner Thüre mich belauschen.

„19. Januar. Durch Gottes Güte haben wir endlich Assuan erreicht, das alte Syene an der südlichen Gränze von Aegypten. Das Land sieht hier schon ganz anders aus, und so auch die Menschen, welche mehr den Nubiern gleichen. Es halten sich hier keine Kopten auf, außer den Wenigen, die mit den Zoll- und andern obrigkeitlichen Geschäften zu thun haben. Während ich heute durch die Stadt schlenderte (denn meine Gesundheit hat sich ein wenig gebessert) hielt ich bei Einigen derselben an, die am Zoll saßen, und lud sie ein mich auf meinem Boote zu besuchen. In der alten Stadt sind viele Ruinen von Burgen, Kirchen und Wohnungen aller Art und Größe zu sehen; aber die neue aus den Trümmern der alten erbaute Stadt ist unbedeutend und enthält etwa 1000 Einwohner. Die Häuser sind größer und besser gebaut als gewöhnlich, wegen der Leichtigkeit sich die Materialien zu verschaffen. Der Nil wird hier durch eine

Insel getheilt, die früher Elephantina hieß, oberhalb welcher die Wasserfälle sind, und gleich jenseits derselben ist eine andere Insel, Namens Philoe. Es hat also Assuan nicht nur selbst eine romantische Lage, sondern ist auch mit Merkwürdigkeiten umgeben.

„20. Januar. Gestern Abend besuchten mich einige Kopten die auch diesen Morgen wieder kamen, um Bücher zu kaufen. Ich ermahnte sie die heilige Schrift recht aufmerksam und mit Gebet um Gottes Beistand zu lesen, und suchte ihnen die Nothwendigkeit einer herzmäßigen und werkthätigen Gottseligkeit eindrücklich zu machen. Sie haben hier keinen Priester, was auch kein Schade ist.

„Wir fuhren hernach zu der Insel hinüber, welche fruchtbar ist und die Stadt mit Getraide, Datteln und andern Bedürfnissen versorgt. Sie enthält mehrere Weiler, die ziemlich den Lagerplätzen der Wilden gleichen. Die Sprache ist ebenfalls roh, und der Anzug der Weiber nur noch ein Gürtel von Riemen. Alle Einwohner sind sehr arm und betteln um ein Bakschisch; oft bieten sie auch kleine Kügelchen und Steine mit Schnitzwerk, die sie unter den alten Ruinen gefunden, zum Verkauf an. Die Weiber verfertigen nette Strohkörbchen.

„21. Januar. Die koptische Schule in Assuan enthält 20 meistens sehr junge Knaben, denen ich Traktate gab. Der Mallam (Lehrer) ist besser als der gewöhnliche Schlag von Schullehrern, indem er arabische und koptische Manuscripte abschreibt. Wir ritten aus um die Ruinen von Syene zu besehen. Wenn man die früher lebende Bevölkerung nach der Größe des Begräbnißplatzes ermessen kann, so muß sie sehr groß gewesen seyn. In der Nähe befinden sich jene gewaltigen Granitbrüche, welche die Bausteine für die Tempel und Obelisken in Theben lieferten. Viele große fertig gehauene Blöcke, nebst einem ganzen Obelisken, liegen auf diesem Schauplatz der Verwüstung umher gestreut.

„22. Januar. Wir ritten heute durch einen Theil der Wüste, um Philoe und die Wasserfälle zu besehen. Die Insel ist voll von Ruinen; die vorzüglichsten sind ein großer ägyptischer Tempel von thebanischer Bauart, und ein kleiner römischer. Die kleinen nubischen Dörfer, durch welche wir kamen, (denn wir waren nun in Nubien) gleichen denen von Elephantina. Beim Zurückkehren wichen wir von dem großen Wege ab, um die berühmten Wasserfälle des Nils zu besuchen. Als wir hinkamen, sollten gerade zwei große Boote hinaufgezogen werden, obschon der Fluß gegenwärtig zu einer glücklichen Beschiffung dieser Strömungen zu niedrig ist. Das Wasser fällt nicht senkrecht von einer Höhe herab, sondern schießt schnell durch die jähen Päße eines Abhanges herunter, der drei schwierige Stellen darbietet, welche nach einander zu überwinden sind. Der Scheikh des Orts übernimmt das Hinüberschaffen der Boote über die Fälle. Ein Seil wird an das Boot angebunden und etwa 50 Nubier stellen sich an als zögen sie es hinauf; denn noch nie habe ich solche Fahrläßigkeit bei einer Arbeit gesehen wie hier. Es war in der That zum Lachen. Von Ordnung und Gehorsam der Untergebenen war gar keine Rede, während der Anführer, in seltsamem Aufzuge, seine Befehle mit wüthenden Geberden von dem Gipfel eines Felsen herab ertheilte. Die Sicherheit des Bootes hing von einem einzigen Seile ab, das gestern zerriß! Hätte sich ähnliches heute ereignet, als die zerbrechliche Barke durch die Felsen hindurch gezogen wurde, sie hätte gleich müssen in Stücken zerschellen.

„23. Januar. Ich war genöthigt mich an den Kaschef zu wenden, um den Rais holen zu lassen, der in ein anderes Dorf gegangen war um seine Freunde zu besuchen, und ihn zur Weiterfahrt zu bringen, so wie auch um den störrigsten Theil meiner Mannschaft durch andere zu ersetzen. Der Beamte war zu Allem willig, und bot mir an, wenn ich es wünsche, allen die Bastonade geben zu lassen. Allein obschon eine mäßige Züchtigung ihnen

heilsam gewesen wäre, so lehnte ich sein Anerbieten ab, indem es unrecht gewesen wäre sie nach dem Begehren eines Engländers strafen zu lassen ohne ihnen vorher Gelegenheit zu geben sich zu vertheidigen. Ueberdies war kein Funke von Gerechtigkeit in dem Kaschef, der offenbar nur nach einem Geschenke angelte. Denn in demselben Augenblick als ich meine Klage bei ihm vorbrachte, kam einer der Schiffsleute mit einer Beschuldigung gegen meinen Diener, der in der Wuth ihm eine offene Wunde am Kopf geschlagen hatte. Said konnte nichts zu seiner Vertheidigung vorbringen; er wüthete nur gegen seinen Ankläger. Darauf wandte sich der Beamte zu mir und sagte, der Bursche habe Schläge verdient, er wolle ihm aber um meinetwillen verzeihen. Ich erwiederte ihm, er brauche sich meinetwegen keinerlei Sorge zu machen, denn da mein Diener ein ausgemachter Schurke sey, so dürften einige Peitschenhiebe an ihm nicht übel angewandt seyn. Allein der gefällige Richter blieb dabei, daß er das nicht thun könne, weil Said mein Diener sey, obschon er eine scharfe Züchtigung wohl verdient habe. Ich versetzte, daß er mir durch Vollziehung der Strafe eher eine Gunst erweisen würde, indem vielleicht Said dadurch wieder zur Besinnung kommen könnte. Aber alle meine Vorstellungen waren vergeblich; denn da er Andere nach sich selbst beurtheilte, so glaubte er ohne Zweifel ich wollte mit allem was ich sagte mir nur den Schein von Gerechtigkeitsliebe geben. Da er merkte, daß ich ihm kein Geschenk machen wollte, so wurde er in dem Handel mit dem Rais lau. Allein am folgenden Tage drang ich darauf, daß er meinem frühern gerechten Begehren willfahre; das that er denn auch, und befahl dem Rais einige von den Schiffsleuten auszutauschen und sogleich abzureisen.

„26. Januar. Den Nil hinabfahrend kamen wir nach Edfu, einer zerstörten Stadt auf einer Insel im Flusse, berühmt durch die Ueberreste eines großen ägyptischen Tempels. Hier wohnen 10 koptische Familien in

elenden Hütten. Ich ließ einen Priester rufen und fragte ihn in Gegenwart der Leute, ob er sie aus der heiligen Schrift lehre. Er bejahte es; allein die Leute erstaunten über die Neuheit dieser Frage und die Unwahrheit seiner Antwort. Ich legte ihnen kurz die Hauptwahrheiten des Christenthums dar, und gab einigen Kindern, die lesen konnten, Exemplare des Evangeliums Johannis. Als ich aber eines dem Priester anbot, schlug er es aus, weil er sich in seiner Erwartung, ein großes Buch zu bekommen, getäuscht sah.

„27. Januar. Esne mag etwa 1000 arme und nackte Einwohner enthalten mit einer Schule von 40—50 Kindern. Ich lud die Leute auf mein Boot ein; allein meine leibliche Erschöpfung erlaubte mir keine längere Unterhaltung.

„28. Januar. In Luxor besah ich abermals die Ruinen von Theben und die Mumien-Gräber. Dieser Schauplatz der Verwüstung stimmte gut mit meinen eigenen traurigen Umständen, meiner erschütterten Gesundheit und trüben Aussichten zusammen. Denn es ist jetzt gewiß daß die Pest die obere Landschaft erreicht hat. Was bei so bewandten Umständen zu thun sey, ist sehr schwer zu bestimmen. In wenigen Wochen könnte das ganze Land ein Raub der Seuche werden und ihr könnte leicht Gesetzlosigkeit und Gewaltthat nachfolgen. Ich muß also entweder sogleich nach Alexandria gehen und nöthigenfalls von da nach Malta, oder mich bis in den Sommer hier aufhalten. Für letzteres fehlt es mir aber an Gesundheit, Geld und Neigung. Ich habe des wilden Lebens schon so viel gesehen, daß mir das Herz bricht; und sollte die Pest die Verbindung zwischen Kairo und Theben aufheben, so würde mein hiesiger Aufenthalt in der That schrecklich seyn. Und was könnte ich am Ende hier thun das der Mühe werth wäre? Es bleibt mir also nichts übrig als auf jede Gefahr hin den Fluß hinabzufahren und mich Dem zu vertrauen der Israel in seiner Hand hält. So

eben sind einige Pestflüchtlinge von Kairo angekommen und wollen ihr Lager in den Gräbern oder unter den Ruinen von Theben aufschlagen. Diese Flüchtlinge werden aber in beständiger Furcht vor den wilden Arabern schweben, und werden Einige dieser Räuber bezahlen müssen, um sie gegen die Andern von derselben Genossenschaft zu schützen.

„23. Januar. Nach Anschaffung der nöthigen Lebensmittel sagte ich Theben Lebewohl und setzte meinen Lauf flußabwärts fort, indem ich trachtete meine Leute von allem Verkehr mit dem Ufer abzuhalten. Allein das war unmöglich; denn diese Araber sind reine Kinder der Leidenschaft, und um alle Folgen völlig unbekümmert, wenn sie nur ihre augenblicklichen Begierden befriedigen können. Gerüchte von der Pest vernahm man allenthalben und meine Aussichten wurden immer düsterer.

„2. Februar. Wahrlich der HErr schützt seinen hartbedrängten Sendboten, sonst wäre ich jetzt nicht mehr am Leben. Ich kann fürwahr mit dem Psalmisten sprechen: (Ps. 57.) „Ich liege mit meiner Seele unter den Löwen. Die Menschenkinder sind Flammen, ihre Zähne sind Spieße und Pfeile und ihre Zungen scharfe Schwerter." In Syene war zwar ein Theil meiner Leute vertauscht worden, aber die Uebrigen wurden von Tag zu Tag ärger, indem sie zu ihrem schlechten Benehmen durch meinen undankbaren und grimmigen Diener angereizt wurden. Gestern verweigerte er mir in Gegenwart Aller in einer geringfügigen Sache den Gehorsam. Ich beharrte auf meinem Befehl, aber er widersetzte sich mir mit den unverschämtesten Ausdrücken. Die Andern schienen ihm beitreten zu wollen, und ich sah ein, daß es nun zu einem Entscheid kommen werde, und daß ohne das entschlossenste Benehmen von meiner Seite ich ganz ihrer Willkühr überlassen wäre. Ich ging daher mit einer Kurbasch in der Hand auf den Kerl los und sagte ihm, daß er mir schlechterdings gehorchen müsse. Er blieb aber in dersel-

den mürrischen und halsstarrigen Stellung. „El Sakin, el Sakin," riefen einige von der Mannschaft, und meinten damit das Messer, welches Said in seiner Hand hielt; aber ohne zu wissen was dieses Geschrei zu bedeuten habe, das mir sehr verdächtig vorkam, nahm ich allen meinen Muth zusammen, warf die Peitsche weg, und entwand ihm das Messer; dann ergriff ich den Kurbasch wieder und hieb ihn dergestalt auf seine Schultern, daß er sogleich um Gnade brüllte. Jetzt wollte er ans Land gesetzt werden, und ich befahl sogleich dahin zu steuern; allein nun bat er wieder um Erlaubniß an Bord zu bleiben bis an den nächsten Ort; ich bestand aber darauf, daß er fort müsse, er möge wollen oder nicht. So blieben die Sachen bis gegen Abend, als ich, an der Thür meiner Cajüte sitzend, einige von der Mannschaft ganz gräulich über mich schimpfen hörte. Ein Junge war besonders geschäftig mit seiner Zunge; sie wurden auch immer lauter, damit ich ihre Verwünschungen ja recht verstehen möchte. Dies ist das gewöhnliche Mittel bei diesen Leuten, um sich selbst in Wuth zu setzen; denn da sie, wie die meisten Schurken, sehr feige sind, so bedürfen sie einer Aufregung um einen Entschluß zu fassen. Wir befanden uns in einer wilden und öden Gegend, die zu einer Gewaltthat ganz geeignet war. Diese Meuterei muß bei Zeiten gedämpft werden, dachte ich, sonst ist es aus mit mir; denn diese muhammedanischen Barbaren werden mit Jubel einen „Christenhund" abschlachten, der ihrem Propheten übel geredet hat, für ihre eingebildeten Beleidigungen sich rächen, aller Furcht vor einer angedrohten Bastonade sich entledigen und den Raub meiner Habseligkeiten theilen. Dies ist aber die einzige günstige Gelegenheit zur Ausführung ihrer oft wiederholten Drohungen; jetzt oder nimmer; denn morgen werden wir in eine bevölkertere Gegend kommen und dann wird es mit der Vollziehung eines Werkes der Finsterniß Schwierigkeit haben." Dies waren meine Gedanken als ich um mich her Schurken und nichts als nackte

Felsen und öde Gebirge erblickte; da fühlte ich mich für einen Augenblick ganz in der Gewalt meiner Leute. Doch nein! Es gibt ja eine allmächtige Hand, die ihre Kinder mit einem undurchdringlichen, wenn auch unsichtbaren Schilde, überschattet, denn der Engel des HErrn lagert sich um die her so ihn fürchten und hilft ihnen aus. Nun war mein Entschluß sogleich gefaßt; ich ergriff wieder den furchtbaren Kurbasch, ging auf den Hauptthäter los und versetzte ihm einen tüchtigen Schlag auf den Rücken, daß er sich krümmte wie ein Wurm. Während ich mit Bedacht den Hieb wiederholen wollte, ergriff er das Ende der Peitsche, die aus meiner ermatteten Hand fiel. Ich forderte mit ernstem Tone meine Geißel; er aber, bebend vor Furcht, überreichte sie dem Rais, dem ich sie mir sogleich auszuliefern befahl. Er fing an Vorstellungen zu machen und zu bitten, daß ich die Leute nicht schlagen möchte; ich aber forderte die Peitsche, und als ich sie hatte, kündigte ich ihnen an, daß der Erste, der wieder eine Beschimpfung ausstieße, gleiche Strafe zu erwarten habe. Todesstille trat ein, und sie saßen stillschweigend an ihren Rudern; es war aber wie eine Windstille vor einem Sturm. Sie schauten spähend einander an, und warfen dann zürnende Blicke nach mir. Unterdessen versenkten sich meine Blicke in die Pracht der untergehenden Sonne, als wenn ich sie zum letzten Mal auf dieser Erde sehen sollte; denn ich erwartete bestimmt, daß ich noch ehe der Morgen graute diese Strahlen durch einen reinern Luftkreis im Himmel schauen würde. Aber warum klagen? Mein oft gehegter Wunsch, vor dem Abschied aus dieser Sterblichkeit noch eine oder zwei Stunden stillen Nachdenkens zu genießen, worin ich einen Rückblick auf die Vergangenheit und einen Vorblick in die Zukunft thun könnte, schien sich ja zu verwirklichen. Gleichwohl hielt ich es für meine Pflicht alle mögliche Vorsicht anzuwenden um ein Leben zu verlängern, das Andern noch von Nutzen seyn könnte. Da ich die Wirkung eines ernsten Wortes

oder Blickes auf den Muth solcher Bösewichter wahrgenommen hatte, so murmelte ich etwas von Gefahr vor Räubern in einer so einsamen Gegend, holte eine alte Vogelflinte die in meiner Cajüte an der Wand hing, lud sie in ihrer Gegenwart mit zwei oder drei Kugeln, die ich zufällig gefunden hatte, (denn ich kaufte nie dergleichen Dinge) und legte sie dann neben mich auf die Matte in meiner Cajüte. Ich glaube die Flinte wäre gesprungen, wenn ich sie losgeschossen hätte, allein ich dachte der Schrecken vor solch einer Waffe würde die Leute im Zaume halten, die Beweise meiner Entschlossenheit gesehen hatten, Ein erquickender Schlaf schloß dann bald meine Augenlieder, und als ich diesen Morgen erwachte und das Licht der aufgehenden Sonne durch die Gitterfenster meiner Cajüte scheinen sah, konnte ich kaum meinen Sinnen trauen, und es bedurfte einiger Zeit bis ich wirklich glauben konnte, daß wir ruhig den Nil nach Minime hinunter gleiteten.

„Hier schickte ich meinen Knecht ungeachtet aller seiner Bitten fort. Und kaum hatte er seinen Fuß ans Land gesetzt, so wurde er, wie er mit Recht gefürchtet hatte, von den Soldaten und Offizieren aller Habseligkeiten beraubt und zum Rekruten gemacht. Ich fühlte kein Mitleid mit ihm, weil ich glaubte, daß das Soldatenleben bald seinem wilden Gemüthe zusagen würde, auch hatte er nichts zu verlieren als was ich ihm gegeben und dessen er sich unwürdig erzeigt hatte.

„Da ich noch sehr schwach und fieberisch war, keinen Knecht hatte, so daß Andreas und ich die Arbeit unter uns theilen mußten, und ich zugleich sehr wünschte meine Leute von jeglichem Verkehr mit dem Ufer zurückzuhalten, so gab ich am Ende der Nothwendigkeit nach und versprach ihnen eine Belohnung wenn sie ihre Schuldigkeit thun und mich in zwei Tagen nach Kairo bringen würden. Es gereicht meinem Vaterland zur Ehre, daß diese Leute dem Worte eines Engländers trauen, indem sie

meinem Versprechen unbedingt Glauben schenkten. Sie machten sich sogleich an ihre Ruder, arbeiteten Tag und Nacht und erreichten die Hauptstadt zu der anberaumten Zeit. Hier hatte ich einen Ruhetag bei meinen alten Freunden, den Missionaren der bischöflichen Gesellschaft, und des Nachts genoß ich zur Erquickung meiner kranken Glieder eines sanften Schlafs auf weichem Sofa. Ach wie wenig erkennt man doch in England den Werth der gewöhnlichen Bequemlichkeiten! Um sie recht schätzen zu können, muß man in der Fremde gepilgert haben. Hier hatte ich mich mehrere Nächte nach der Ruhe auf einem weichen Sofa in einem vor kalten Winden geschützten Gemache gesehnt. Allein für mich war keines Bleibens in Kairo. Die Pest war nun amtlich als in der Stadt herrschend erklärt worden, und alle Europäer trafen Vorkehrungen für eine fünfmonatliche Quarantäne, d. h. für eine freiwillige Einsperrung in ihren Wohnungen. Der bloße Gedanke an eine solche Einschließung erschreckte mich, und ich hätte lieber den ärgsten Schrecknissen der Pest Trotz geboten als mich einer solchen Beschränkung zu unterwerfen. Die Missionare waren nun emsig mit Anschaffung von Lebensmitteln beschäftigt, denn schon am folgenden Tage sollte diese lange Einkerkerung ihren Anfang nehmen; so daß ich, einen einzigen Tag später angekommen, nur durch vergitterte Thüren mit ihnen hätte sprechen können. Der Rais meines Bootes wollte nicht mit mir nach Alexandria hinab fahren ohne einen neuen Vertrag geschlossen zu haben, laut welchem er mehr als die festgesetzte Summe für diesen Theil der Reise erhalten haben würde. Da ihm jedoch von dem Consulate verdeutet wurde, er möchte sich wohl bedenken, was er thue, so verstund er diesen Wink sogleich und gab seine Zustimmung. Als wir Abends im Begriffe waren abzureisen, weigerten sich zwei Matrosen mitzugehen und es entspann sich ein Streit. Die Leute wurden endlich in Gewahrsame gebracht, und als nun der Rais einen andern Ma-

trosen gedungen hatte, behauptete er keinen mehr bekommen zu können, und so segelte er denn ohne die bestimmte Anzahl ab, damit er etwas an dem Lohne ersparen könnte.

„In Atfe angelangt, hörten wir daß die Pest hier wüthe, so daß wir uns nur mit Schwierigkeit ein Boot auf dem Canal verschaffen konnten; denn aller Handel war nun gehemmt und viele Boote waren einer erzwungenen Quarantäne innerhalb des um Alexandria herum gezogenen militärischen Cordon unterworfen. Zu Atfe hätte ich meiner gesammten störrigen Mannschaft eine tüchtige Bastonnade geben lassen können; es hätte bloß eines Wortes beim Kaschief dazu bedurft, der einen großen Respect vor den Engländern hatte. Da ich aber dachte, die meisten von ihnen würden ohnedies bald der Pest zum Opfer fallen, so wollte ich ihre letzten Stunden nicht durch diese Marter der türkischen Grausamkeit verbittern. Ich sagte ihnen daher, sie hätten billig Strafe verdient und könnten auf keine Bezahlung Anspruch machen, gab ihnen dann doch ihren Lohn mit einer Kleinigkeit obendrein, und verließ sie unter den herzlichsten Dankbezeugungen. Ich war in der That froh ihrer los zu seyn und äußerst dankbar, daß ich mich durch ihre Bosheiten nicht hatte hinreißen lassen ihnen übel zu thun.

„12. Februar. Bei meiner Ankunft in Alexandria war einer der ersten Gegenstände die ich erblickte ein Sarg, der mehrere Leichen enthielt und von Soldaten weggetragen wurde. Aber ach! wie war die fröhliche Stadt so öde! Ihr Geräusch und ihr emsiges Treiben hatte aufgehört; das Geschrei der Verkäufer wurde nicht mehr in ihr vernommen; das Getümmel der Eseltreiber war zu Ende; keine Müssiggänger zogen mehr auf dem Marktplatze herum; nur hie und da ein eiliger Fußgänger; die Franken waren mit Stöcken bewaffnet, um die Berührung mit Andern abzuwehren; die Buden waren geschlossen, mit Ausnahme derer worin Lebensmittel verkauft wurden, und diese trieben ihr Geschäft hinter einem Gitterverschlag.

„Da alle europäischen Wohnungen gegen die Fremden abgeschlossen waren und die Pest gerade das Haus heimgesucht hatte, in welchem ich ein Unterkommen zu finden hoffte, so mußte ich mein Quartier in einem Lagerhaus aufschlagen, in welches ich mein schweres Gepäck während meiner Reise nach Ober-Aegypten niedergelegt hatte. In dieser feuchten Behausung nahmen bei dem frostigen und stürmischen Wetter meine Gichtschmerzen bald wieder überhand. Der Hofraum dieses Okella war sonst voller Malteser und ein Schauplatz des Lärms und Getümmels; aber nun, wie sah es ganz anders aus! Das Volk war bereits zum größten Theil durch die Pest weggerafft worden, und die Ueberlebenden waren strenge verwahrt oder hatten den verpesteten Ort verlassen. Jetzt war es still wie ein Grab! — Herr Gliddon erwies mir auch jetzt wieder Liebe, indem er mich als täglichen Gast in sein Haus kommen ließ. Die Familie hielt strenge Quarantäne, so daß wir uns nie berührten.

„Die Pest nahm täglich zu und die Aussichten Aegyptens waren wahrhaft schauerlich. Alle Vorsichtsmaßregeln gegen die Ansteckung erwiesen sich als unwirksam. Erschien der Todesengel in der Wohnung eines Armen, so wurden dessen Bewohner ins Lazareth gebracht und alle ihre Habseligkeiten an Kleidung und Hausrath wurden verbrannt. Kehrte er bei einem Reichern ein, so mußte eine lange Quarantäne ausgehalten werden; eine Wache wurde an seine Thüre gestellt, um auf deren Beobachtung zu halten, und seinen Unterhalt mußte der Hausherr bezahlen. Um solchen Bedrückungen zu entgehen, verbargen viele Arme ihre Kranken und begruben die Todten unter ihren eigenen Häusern. Andere verstümmelten oder entstellten auf andere Weise die Leichen, und warfen sie bei Nacht auf die Straße, damit man sie nicht erkennen möchte und nicht wüßte, wo sie krank gelegen und gestorben seyen. Man überreichte dem Pascha eine Vorstellung dieser Umstände, um ihn zur Aufhebung des Cordon zu

bewegen, da die Pest sich bereits darüber hinaus verbreitet hatte. Aber statt zu entsprechen befahl Mohammed allen Türken Quarantäne zu halten. Jetzt kam noch ein anderes Uebel hinzu; denn da die Stadt strenge abgeschlossen war, so wurden die Lebensmittel sehr theuer, und die Hungersnoth starrte ihr ins Angesicht. Hätte die Bevölkerung nicht in Folge der Pest so sehr abgenommen, und wäre die Flotte noch da gewesen, und wäre nicht ein Drittheil der Einwohner von Alexandrien noch vor Aufstellung des Cordons geflohen, alle Schrecknisse des Mangels hätten sich bereits mit denen der Pest vereinigt. Schon war das Geschrei der Stadt groß. Mohammed Ali aber, statt seinen bedrängten Unterthanen in einer Zeit des Mangels zu Hülfe zu kommen, verschloß die Vorrathshäuser zur Vorsorge für die künftigen Bedürfnisse seines Heeres.

„Ich hatte gerade im Sinn mit dem Capitän einer englischen Brigg einen Vertrag zur Ueberfahrt nach Malta abzuschließen, als ich einen Brief aus Hattongarden erhielt, der mir die sofortige Aufhebung unserer Mission in Aegypten auferlegte. Diese Nachricht kam recht zeitgemäß; denn die Pest hatte bereits die Okella heimgesucht in welcher ich wohnte und sie war für verpestet erklärt. Da man mir gerathen hatte sie sobald als möglich zu verlassen, so schiffte ich mich sogleich ein, ehe noch das Schiff zum Absegeln bereit war; und als ich Alexandrien verließ, sah ich keineswegs sehnsüchtlich darnach zurück.

„Nachdem ich am letzten Tage des Februars 1835, gerade nach einem Jahre Aufenthalt, Aegypten verlassen hatte, nahm bei zunehmender Wärme die Pest noch schneller zu. Es fand auch während wir im Hafen auf günstigen Wind warteten eine bedeutende Veränderung in den Maßregeln des Pascha's statt. Er hob nämlich den Cordon und alle seine Quarantäne-Verordnungen auf. Die tägliche Sterblichkeit belief sich nun in Alexandrien auf wenigstens 300 Personen, so daß seine gegenwärtige Bevölkerung [noch 20—30,000 Seelen betragen mag.

Bald aber ergoß sich die Pest wie ein verwüstender Strom über die bevölkertere Stadt Kairo, wo täglich bei 2000 Menschen gestorben seyn sollen. Ganze Straßen wurden in einer einzigen Nacht verödet und mehrere Dörfer im Delta sollen gänzlich entvölkert seyn. Die Einwohner der Hauptstadt sind verschieden geschätzt worden, von 200 — 400,000. Sie enthält allerdings viele Häuser; allein die Familien sind im Durchschnitt sehr klein; daher die einsichtsvollsten Einsaßen ihre Zahl auf 250—280,000 Seelen berechnet haben. Nur ein Neuling wird den Schätzungen der Regierung Glauben beimessen."

— Gehen wir nach diesen in Hinsicht der persönlichen Haltung und die Leistungen des Missionars, der freilich auch einen elenden Boden fand, zu erfreulicherer Anschauung fort.

Zweiter Abschnitt.

Jowett's Forschungen in Aegypten (1819). — Mission der englisch-kirchlichen Gesellschaft (1828 — 1831). — Schwieriger Anfang. — Lieders Besuch im Fajum. — Müller's Erfahrungen. — Kruse's Tagebuchnachrichten. — Lieder im Delta. — Dessen Rück- und Ueberblick.

Im Jahr 1819 besuchte der englische Prediger, Herr William **Jowett**, die Länder am östlichen Mittelmeer, um sich und die ihn sendende kirchliche Missionsgesellschaft von England über die Missionsbedürfnisse derselben, sowie über die besten Stellen zu Anlegung von Missionsstationen ins Klare zu setzen. Seine Forschungsreise führte ihn auch nach Aegypten, wo er seinen Besuch im folgenden Jahre wiederholte. Die **koptische** Kirche war es, die hier seine Aufmerksamkeit überwiegend fesselte. Hören wir seine auch jetzt noch lesenswerthen Berichte:

„**Alexandria.** Das koptische Kloster dieser Stadt war, ehe die Franzosen es zerstörten, größer als es jetzt ist. Dermalen enthält es nur etwa acht Zimmer; aber

die Kirche ist für die 60 bis 70 Kopten, die hier sind, groß genug. Sie haben ein großes Taufbecken, in welchem sie das zu taufende Kind ganz eintauchen, wobei sie laues Wasser und heiliges Oel gebrauchen. Die Kopten haben hier keine Schule; sie sind äußerst arm. Als ich einen Priester nach den Evangelien fragte, brachte er mir ein arabisches Manuscript, das Abschriften für alle Festtage u. s. w. enthielt. Ein auf mein Ansuchen verrichteter vollständiger Gottesdienst währte ein und dreiviertel Stunden. Der alte blinde Thürhüter rief die Versammlung mit Cymbeln herbei, die er etwa drei Minuten lang schlug. Es waren etwa ein Dutzend sechs Fuß lange Krücken da, auf die man den einen Arm wegen ihrer Länge in schiefer Richtung stützt. Der Priester wiederholte die Hauptstücke auswendig im Koptischen, wie er auch einige andere Stellen koptisch las. Als sie zu den Evangelien, in arabischer Sprache, kamen, forderte man einen Kopten, der mich begleitete, zum Lesen auf; ein alter Mann hielt ihm das Licht hin, und bat ihn, als er ausgelesen, noch ein Stück und dann noch eines zu lesen. Hiebei waren die Leute aufmerksam, weil sie es verstanden. Wenn sie sich verbeugen, so geschieht es meist bis auf den Boden, den sie küssen. Der Priester hatte ein kleines silbernes Kreuz, mit drei brennenden Wachskerzen daran, womit er das Volk segnete. Ihre Schuhe ließen die Leute außerhalb des innern Raumes der Kirche und standen barfuß auf der Matte oder dem Teppich. Nach der Communion, die der Priester mit vielen Ceremonien allein genoß, wusch dieser alle Gefäße und dann *seine eigenen Hände* und trank das Wasser nach jeder Waschung; hierauf nahm er Wasser in beide Hände und sprengte es in die Luft. Dann kamen die Leute zu ihm, und er strich ihre Wangen und Bärte, wie wenn man etwa ein Kind streichelt, worauf sie mit etwas geweihtem Brod entlassen wurden. Ich erhielt ein kleines Laibchen.

„Das lateinische Kloster enthält etwa 16 Gemächer und ist gegenwärtig von drei Padre bewohnt. Der Vorsteher sagte mir, ein Missionar müsse als solcher zwölf Jahre dienen, dann dürfe er wieder nach Hause. Er selbst habe bereits acht Jahre gedient, eines hier, nachdem er zuvor in Tripoli, Beirut, Jerusalem und Aleppo gewesen. Er sagte bei solchem Herumfahren sey es unmöglich viel von der Sprache zu lernen; er war kaum im Stande Arabisch zu lesen. Was sind das für Missionare!

„Der griechische Patriarch von Alexandria hat seinen Hauptsitz in Kairo. Er ist vom griechischen Patriarchen von Constantinopel ganz unabhängig. Er hat ganz Aegypten und dem Namen nach Nordafrica unter sich. Gegenwärtig wohnen nur zehn griechische Familien in Alexandria; mit den vielen Schiffen mögen aber bisweilen 5—600 Griechen hier seyn. Priester wohnen nur vier oder fünf hier, und in Kairo, dem Sitz des Patriarchen, sollen nicht viel mehr seyn. Wir gingen in ihre Kirche, die sehr alt ist; es sind acht oder zehn hohe Porphyrpfeiler darin, die zur alten Stadt gehört und da gestanden haben sollen, wo sie noch stehen. Die Kirche, heißt es, stehe an der Stelle wo die heilige Katharina, der sie gewidmet, enthauptet worden sey, und man zeigte mir den mit Blut befleckten Marmorblock, auf dem sie gelitten haben soll.

„In einer Schule der Katholiken zählte ich etwa 18 Schüler; nur einer war ein Kopte; vier oder fünf waren Griechen; die übrigen Katholiken. Alle lasen den Psalter im Arabischen. Vor dem Lehrer lag ein Buch mit den Episteln. Es war wenig von Ordnung und Aufmerksamkeit wahrzunehmen. Ein Katholik wies mir die vier oder fünf Griechen indem er jeden Greco salato „gesalzenen Griechen“ nannte, womit er auf ihre Taufe anspielte, bei welcher etwas Salz auf des Kindes Kopf gethan wird. Wohl die Hälfte der Kinder hatten triefende ungewaschene Augen, durch welche Nachlässigkeit Manches

mit der Zeit um eines dieser kostbaren Organe kommen dürfte. Beim Herumgehen in der Stadt fielen mir die vielen Blinden besonders auf: viele hatten nur ein Aug; andere schienen auf dem Wege der Erblindung. Dies ist sowohl bei Jungen als Alten der Fall. In Kairo soll es in dieser Hinsicht noch viel schlimmer seyn.

„Von den eigentlichen Kopten in Alexandria mögen fünf oder sechs reich seyn, d. h. sie besitzen 50—70,000 Gulden.

„Oestlich von der Stadt begegnete uns ein schauderhafter widerlicher Anblick: die Leiber von elf Männern, die am Morgen auf Befehl des Pascha's enthauptet worden waren. Es war nämlich im Dorfe Etko ein Aufruhr ausgebrochen, in welchem der Scheik oder Schulze sogar ermordet worden war. Die Aufrührer wurden ergriffen und nach Alexandrien gebracht. Der Pascha gilt keineswegs für blutdürstig; allein es waren durch diese Aufrührer mehrere Scheik nach einander gemordet worden. Ihre Leiber lagen in ihrer gewöhnlichen Kleidung auf dem Sande ausgestreckt da, jeder Kopf nachlässig zu seinem Leibe hingeworfen. Ein trauriger Anblick! Der Scharfrichter soll ein zuvor zum Islam übergegangener Jude gewesen seyn.

„Die Franken (Europäer) verbanden sich zu Unterschriften zum Bau eines Spitals. Es waren bereits 30,000 Piaster verausgabt worden und eben so viel bedurfte es noch zur Vollendung. Der Pascha selbst trug dazu bei. Der englische Consul, Herr Lee, machte mir auf meine Vorschläge zu Erweckung des Gemeinsinnes in Alexandria folgende drei Mängel namhaft: 1. einer Börse; 2. einer protestantischen Kirche; 3. eines Vereinmittels unter den Europäern. Der Bau eines Spitals hat große Schwierigkeiten.

„Beim Herumgehen sieht man eine große Menge Kuhmistfladen von der Größe eines Hutbodens an die Mauern hingeklebt. So getrocknet werden sie dann statt

des sehr theuern Holzes oder Steinkohlen zur Feuerung gebraucht.

„Rosetta. Der koptische Priester sagte mir, es seyen etwa 50 Kopten in dieser Stadt; er wollte wohl sagen 50 Haushaltungen. Er ist ihr einziger Priester. Er zeigte uns sein Kloster, seine Kirche (die außerordentlich finster), und eine Schule mit 10—12 Schülern, deren Lehrer stockblind war. In der Kirche sagte er mir, sie hätten eine sehr kostbare Reliquie, den Arm des St. Georgs; er langte aus einem kleinen Verschlag ein altes hölzernes Cylinder von etwa drei Fuß Länge hervor und sagte, darin sey der Arm. Auf meine Bitte mir denselben zu zeigen, erklärte er, der könne nur einmal des Jahrs, am St. Georgstag, gezeigt werden.

„Die Lateiner haben ebenfalls ein Kloster in Rosetta.

„Das griechische Kloster ist ein großes Gebäude mit einem großen Hofe in der Mitte, das wohl 40 bis 50 Familien beherbergen könnte.

„Als ich einen der schönen Gärten besuchte, wofür Rosetta bekannt ist, wurden wir etwas von der Wirkung der Bedrückung gewahr. Da wir auf allen Seiten schöne Orangen sahen, alle aber von der sauern Art, baten wir den Gärtner um einige süße. Er erwiederte aber, er habe keine. Da sagte uns unser Führer wir sollten ihm Geld weisen; wir thaten es, und sogleich brachte er ganz vortreffliche Orangen. Nachdem wir sie geschält und gegessen hatten, vergrub er die Schale in die Erde, damit nicht etwa Soldaten, die in den Garten kommen, sehen daß er süße Orangen habe und ihm abfordern.

„Kairo. Hier besuchte ich zuerst den koptischen Patriarchen, an den ich ein Empfehlungsschreiben hatte. Der Weg zu seinem Wohnsitz geht durch enge schlechte Gäßchen, mit hohen sehr baufälligen Häusern, und durch Staub zum Ersticken. Beim Eingang zu seinem Kloster ist die Gasse so enge, daß der Esel auf dem ich ritt sich nur eben umwenden konnte. Man geht durch ein sehr

kleines Thürchen in der Pforte des Patriarchen. Aus diesen Umständen erhellt der niedere Stand und das schüchterne Wesen der christlichen Kirche in Kairo.

„In der ersten Halle waren etwa zwölf koptische Priester in sehr heftigem Streit. Einer, der, wie ich aus seinem Schreibzeug und aus der Empfangsnahme von Bezahlung schloß, der Schreiber war, winkte mir, auch zu ihm zu sitzen. Ich sagte ich wünschte den Patriarchen zu sprechen an den ich ein Schreiben hätte. Nach einer Weile führte man mich durch eine zweite größere Halle in das Zimmer des Patriarchen. Nach der Formalität des Kaffeetrinkens bemerkte ich auf den Polstern, worauf wir saßen, eine Sammlung von Kirchenbüchern in koptischer und arabischer Sprache. Ich überreichte dem Patriarchen eine arabische Bibel und einen äthiopischen Psalter, schön eingebunden, die er mit sichtbarem Vergnügen annahm, und eröffnete ihm dann meinen Wunsch, Ober-Aegypten zu besuchen, mit der Bitte um ein Empfehlungsschreiben an die verschiedenen Kirchen. Dies versprach er mir ohne Anstand. Als ich ihn aber ferner um eine Liste der Kirchen und Klöster seines Patriarchats ersuchte, so fand ich ihn nicht geneigt mir darin zu willfahren; auch als ich später noch mehr als einmal auf die Sache zurückkam, konnte ich nichts von ihm auswirken.

„Am Sonntag besahen wir die koptische Kirche. Bischofs- und Patriarchenwürde treten hier in sehr bescheidener Form auf. Die Kirche ist ein Kloster, und der Weg dazu geht durch enge, sehr dunkle, gewundene Gänge, die auf beiden Seiten mit Armen, Kranken, Lahmen, Krüppeln, Blinden u. s. w. besetzt sind, welche sitzend Almosen betteln und kaum Platz zum Durchgehen lassen. Der Raum in der Kirche schien mir etwa 30 Quadratfuß zu enthalten. Man drängte uns in den durch Lattenverschlag abgesonderten Theil, wo der Patriarch und die Priester standen. Ich bemerkte mit Bedauern das unehrerbietige Betragen der sich stets bewegenden Volks-

masse. Einige kleine Knaben lachten und spielten in Gegenwart des Patriarchen. Einer der Priester schalt sie zwar, aber sie schienen wenig darauf zu achten. Wir alle standen, und einige, wie hier üblich, stützten sich auf Krücken. Endlich las der Patriarch aus einem großen schönen Manuscript im Arabischen das Evangelium des Tages. Er machte mehreremal Fehler, die einmal ein kleiner Knabe, ein andermal ein alter Mann, der in der Nähe stand, berichtigte; und das machte nicht das geringste Aufsehen. Bei diesem Theile des Gottesdienstes waren die Leute aufmerksamer als sonst, sie schienen das Gelesene zu verstehen und zu schätzen.

„Ich besuchte eines Abends Hanna Tauil, das weltliche Oberhaupt der Kopten und Oberschreiber des Pascha's für dieselben; ihm sind auch alle Mallems in Aegypten verantwortlich. Seine Stellung ist nichts weniger als beneidenswerth; er möchte natürlich das Uebel, das sein Volk bedroht, gerne abwenden, ist aber gleichwohl verpflichtet die ihm aufgetragenen Befehle auszuführen. Von ihm hörte ich, daß es in Aegypten 20,000 Kopten, wovon 1500 in Kairo, gebe; er meint so viele Familien. Das brächte die Bevölkerung der eingebornen Christen auf etwa 100,000 Seelen, da die andern christlichen Gemeinschaften unbedeutend sind. Südlich von Kairo gibt es vier römisch-katholische Klöster, aber keine griechischen Christen. Diese Angabe ist wohl die niedrigste, da sie nach der Kopfzahl taxirt werden.

„Da mir gesagt worden war, es wären etwa zehn Männer in Kairo und ungefähr eben so viele im übrigen Aegypten, unter Andern die Bischöfe von Abutig und Girge, die Koptisch sprechen könnten, so fragte ich bei einem Anlaß den Patriarchen, ob das der Fall sey. Er verneinte es, indem er hinzufügte, als die Muhammedaner die Oberhand erhielten sey das Koptische vom Arabischen verdrängt worden; höchstens könnten einige Priester vom Auswendiglernen und Vortragen der Liturgie, und

Schulmeister, die koptische Stücke abschreiben, einige Worte hersagen.

„Die römische Kirche hat zwei Klöster in Kairo: das eine, »della Propaganda«, dessen Gerichtsbarkeit sich über die Klöster Ober-Aegyptens erstreckt; das andere, »della Terra Santa«, steht in unmittelbarer Verbindung mit dem Hauptkloster in Jerusalem.

„Im griechischen Kloster war der Patriarch abwesend, daher unterhielt ich mich mit dem Vice-Patriarchen und seinem Schreiber. Da wir alle Griechisch sprachen so ging es geläufig. Ich will aus meinem Tagebuch einiges von dem Gesprochenen abschreiben.

„Auf meine Frage wie viele Griechen in Kairo seyen, sagten sie 500. — „Welches Berufes?" — „Handwerker und Krämer." — „Wäre es nicht gut wenn sie die heilige Schrift hätten?" — „Die haben wir ja," versetzte der Vice-Patriarch etwas heftig. Dann behauptete er, sie hätten viele Exemplare in der Kirche, die sie an Festtagen immer vorläsen. „Voriges Jahr," sagte er in Bezug auf den sel. Missionar Burkhardt, „kam ein Franke der unserm Volk Neue Testamente verkaufte, aber er konnte nichts ausrichten; er ging nach Jerusalem, wo er eben so wenig ausrichtete." „Solche Bücher," wiederholte er, „sind für uns unnöthig und wir verwerfen sie." — „Diese Handwerker," bemerkte der Schreiber, „können ja die Schrift nicht verstehen, es sey denn wir erklären sie ihnen." — Ich fragte dann weiter, wer das Testament übersetzt habe und warum es so unbeliebt sey. Sie antworteten, Maximus, der Patriarch in Alexandrien gewesen, habe es übersetzt, dessen Secretär, Lukaris, den abtrünnigen westlichen Kirchen allzugeneigt gewesen. — „Und hat dieser in solchem Sinn übersetzt, daß ihr seine Arbeit nicht gut heißen könnt?" — „Nein, wir mißbilligen die Sache wegen ihres Zweckes." — „Nun was war denn ihr Zweck?" — „Uns Alle zu Calvinisten zu machen," erwiederte der Vice-Patriarch. Hierauf sagte ich ihm, es werde jetzt in Constantinopel unter Genehmigung

des dortigen Patriarchen an einer bessern Uebersetzung gearbeitet; worauf er mir aber bemerkte, daß das ihre Kirchen nicht verbindlich mache; denn damit etwas bei der allgemeinen Kirche für gesetzlich gelten soll, muß es die Genehmigung der vier Patriarchen, von Constantinopel, Antiochien, Jerusalem und Alexandrien haben.

„Armenier. Der sogenannte armenische Patriarch ist eigentlich nur ein Bischof. Er hat in Kairo bloß 100 bis 150 Armenier unter sich, und in Ober-Aegypten 50 bis 60, die als obrigkeitliche Wechsler dienen. Es ist merkwürdig daß es südlich von Kairo in Aegypten keine Juden gibt. Die Armenier, wie die Juden, wissen sehr geschickt mit Geldgeschäften für die Türken umzugehen. Diese Armenier sind meist unverheirathet.

„Der Sclavenmarkt. Dieß ist ein großes Gebäude mit einem viereckigen Hofe in der Mitte. Es waren wenige, nur etwa 30 Sclaven im Chan, als ich denselben besuchte. Einige Jünglinge unter ihnen baten um eine Gabe und verdienten gern etwas durch Halten unserer Esel während wir herumgingen. Diese alle waren von Darfur. — Im obern Theile des Chans waren die Sclavinen. Als wir in ein Gemach traten, erhoben etwa zehn Mädchen von Darfur, die da waren, ein lautes Gelächter. Sie sind hiezu abgerichtet, damit sie gesund und vergnügt scheinen und die Leute zum Kaufen aufmuntern. Eines derselben, das traurig schien, erhielt dafür vom Aufseher einen Hieb. Als wir einige Zeit hernach den Nil hinauffuhren begegnete uns ein großes Boot von zwei wild aussehenden Männern gesteuert, die an 15 solcher jungen Sclavenmädchen nach Kairo führten. Ihr Haar war nach Barabra-Art geflochten und mit Pech und Fett fest gemacht. Auch sie zeigten ihre weißen Zähne und lachten als wir vorbeifuhren. Das Boot war von Girge, die Mädchen aber wahrscheinlich von Darfur."

Am 6. Februar 1819 trat Herr Jowett in Begleitung eines Engländers, der 14 Jahre in Abessinien ge-

wesen war, seine Nilfahrt nach Ober-Aegypten an. Hier folgen einige Auszüge aus seinem Tagebuch von dieser Reise.

„8. Februar. Wir sahen wie die Leute Löcher in die sandige Ufererde machten und nebst Taubenmist und Federn, Melonen- und Gurkensamen hinein thaten. (2 Kön. 6, 25.) Im darauf folgenden Juni schmückten ausgedehnte Melonen- und Gurkenfelder die Ufer des Nils, und die Schiffsleute eigneten sich diese herrlichen jetzt reifen Früchte reichlich zu. Jedoch sind auch Wächter darüber gesetzt. In weiten Entfernungen von einander bemerkt man hie und da ein kleines Schilfhüttchen, eben groß genug um einen Mann gegen den Nordwind zu schützen. Auf solche bezieht sich Jesaias, Cap. 1, 8: „Die Tochter Zion ist übergeblieben wie eine Nachthütte in den Kürbisgärten."

„16. Februar. Wir kamen in diejenige Gegend des Nils wo auf der Ostseite die Felsen voller Grotten sind, die früher in Zeiten der Christenverfolgung zu einer Zuflucht dienten und der Anfang des Klosterwesens der eingebornen Christen waren.

„17. Februar. Von Radamun ruderten wir nach Hermopolis, um die ersten Prachtsruinen ägyptischer Baukunst zu sehen. Im Dorfe Aschmunin, nahe dabei, hat der Pascha eine Salpeterfabrike. Dieses Erzeugniß wird durch einen dreifachen Proceß aus dem Schutt alter Städte gewonnen. Eine solche ist Hermopolis. Der Verwalter hatte so eben einen Auftrag erhalten in möglichster Eile 3000 Zentner zu liefern. Zu dem Zweck baute er kleine Behälter und Rinnen aus alten Backsteinen. Eine Menge junger Leute beiderlei Geschlechts dienten als Lastträger, und um mehr Leben in die Sache zu bringen müssen sie dabei singen; überdies steht ungefähr alle fünf Schritte ein Aufseher mit einer Geißel, die fleißig genug angewandt wird, um sie in Thätigkeit zu erhalten.

„19. Februar. Wir gingen nach Siut, das der gegenwärtige Pascha zur Hauptstadt von Ober-Aegypten.

gemacht hat. Wir begegneten einem Trupp wohlgekleideter Araber, die, wie wir hörten, so eben von der Oase kamen, um ihren täglichen Besuch bei Hofe abzustatten. Der Pascha findet für gut, die Häupter der verschiedenen Beduinen-Stämme in der Nähe seines Hofes, theils in Kairo, theils in Siut zu halten. Diese müssen nun jeden Tag ihre Aufwartung machen. Durch Abwesenheit würden sie den Verdacht aufrührerischer Absichten erregen.

„23. Februar. Wir sind jetzt in die Gegend der Krokodille gekommen, deren wir viele sahen. Wir kamen durch reiche Gefilde von Lattich, Zwiebeln, Melonen, Tabak u. s. w. Eines der Dörfer sah sehr wild aus; es war augenscheinlich von Beduinen bewohnt; und die unzähligen Hunde, die zur Bewachung dienen, werden immer wilder wie weiter wir kommen.

24. Februar. Wir kamen nach Dendera zwischen Dschirdsche und Kene. Bei den Römern hieß es Tentyra. Eine halbe Stunde davon steht der prächtige Tempel, einer der frühesten und doch vollständigsten. Er ist aus massiven Steinen erbaut, mit einer Halle von 24 Säulen, die von unzähligen Hieroglyphen geschmückt und mit prachtvollen Farben bemalt sind, deren Glanz an manchen Stellen noch bis heute nicht erloschen ist. Dorf auf Dorf von ungebrannten Thonstücken erbaut und in Trümmer zerfallen, welche neuen Wohnungen Platz machen, haben an manchen Stellen den Boden fast bis zur Tempelhöhe erhoben, und Bruchstücke dieser zerfallenen Lehmhütten finden sich selbst auf dem Dach des Tempels. Ueberall in Aegypten findet man die Städte auf solche Weise auf den Ruinen oder dem Schutte früherer Wohnungen erbaut.

„26. Februar. Diesen Abend spät erreichten wir Theben, jetzt ein District der vier Hauptorte in sich faßt: auf dem westlichen Ufer Gornu und Medinet-Abu, auf dem östlichen Luxor und Karnak. Am Fuß der Berge im Westen, etwa 20 Minuten vom Nil, sind die Königs-

gräber ausgehöhlt, die wir am folgenden Morgen besuchten.

„1. März. Heute früh in Esne angelangt. Dies ist dem Süden zu der letzte von den Truppen des Pascha's besetzte Ort und ist auch der letzte koptische Bischofssitz. Nachmittags suchte ich den Bischof auf, wurde aber zu der Wohnung eines Priesters geführt. Welch jämmerliches Nest! Das erste Gemach war ein Stall für seinen Esel, das zweite der Reihe nach sein eigenes, und das dritte finstere Loch war die Kirche. Nachdem er uns das alles gezeigt, wies er uns den Weg zum Bischof. An diesem Ort eröffnete ich zum ersten Mal meinen kleinen aber sehr schätzbaren Vorrath von arabischen Bibeln und nahm eine mit mir. Eine blaue Kutte unterscheidet den Bischof von den Priestern, aber sein Haus war wo möglich noch schlechter als das eben gesehene. Auch hier war im ersten Gemach ein Esel, und das zweite, wo wir saßen, war fast wie ein Stall. An seinem Hause an war eine Schule. Bei der Kunde von meiner Ankunft kamen die Kinder so ausgelassen in das Zimmer gerannt, daß er außer Stande war sie zur Ordnung zu bringen. Sie machten einen solchen Staub, daß ich beständig Wasser trinken mußte. Nach Vorweisung meines Empfehlungsschreiben vom Patriarchen, sagte mir der Bischof, es seyen 3—400 Christen, d. h. Familien, hier; sie hätten zwei Kirchen und noch eine weiter landaufwärts. Außer ihm seyen es sechs Priester, und noch Einen wünschte er zu ordiniren, der aber kein Priester werden will. Dies soll öfters der Fall seyn wenn ein Kopte wegen mehrerer Gelehrsamkeit sich für den Priesterstand besonders eignen würde. Um diesem zu entgehen meidet ein Solcher die Kirche wo der Bischof Gottesdienst verrichtet, da ihn sonst die Leute mit Gewalt vor den Bischof brächten, der ihn dann durch Auflegung der Hände mit einer kurzen Formel weihen würde. — Der Bischof zeigte mir seine Kirche, die sehr armselig ist und worin etwa zwölf sehr schmutzige und zerfetzte Manuscripte waren, einige koptisch, die mei-

sten aber arabisch. Er sagte mir er sey Bischof des ganzen Landes gegen Süden, aber über Edfu hinaus gebe es keine Christen mehr; hier seyen unlängst die Muhammedaner in ihre Kirchen gebrochen. — In der Schule fand ich 16 Knaben und einen blinden Schulmeister. Die Armuth hier ist sehr groß.

„4. März. Nachmittags in Edfu. Ich begab mich in das Christen-Quartier. Sie hatten etwa 5 Minuten weit eine Kirche, die aber eingerissen ist. Ihr Quartier besteht aus etwa fünf elenden Hütten, wo ich ihrer etwa 30 Männer, Frauen und Kinder sah, wahrscheinlich ihre ganze Bevölkerung. Ihre Verwunderung einen europäischen Christen bei sich zu sehen, der nach ihrem Ergehen fragt, hielt sie von der Grobheit, mich in Haufen zu umringen, nicht ab. Als ich mich durch meinen Dolmetscher in ein Gespräch mit ihnen einlassen wollte, fand ich sie fast aller Gedanken beraubt. Ich hatte eine arabische Bibel für sie in Bereitschaft, in der Hoffnung, welche unter ihnen könnten lesen, aber kein solcher war zu finden. Sie gehen zuweilen nach Esne zur Kirche, wo sie dann Donnerstag Nachts abreisen, und indem sie am Sonnabend in Esne ankommen, feiern sie den Vorabend des Sonntags, der bei ihnen für eben so heilig gilt als der Sonntag selbst. Jährlich zwei bis drei Mal besuche sie ein Priester von Esne und einmal der Bischof."

Von Edfu setzte Hr. Jowett seine Fahrt bis Assuan fort, der Grenzstadt gegen Nubien zu, wo er acht Tage verweilte, und war dann am 18. März wieder in Edfu.

„Auf der Ostseite des Nils ist Luxor. Hier wohnen viele Christen, deren Oberhaupt ich öfters besuchte. Es wohnen hier etwa 100 christliche Familien mit drei Priestern. Ihre Kirche ist über eine Stunde Ritt weit in den Bergen; sie gehört auch zu einem benachbarten Dorfe, Zenia, mit etwa 40 Christenfamilien. In Erment sind deren 50 und in Gemuli 40. In der Schule in Luxor traf ich 15—20 Schüler, deren Lehrer wie gewöhnlich fast blind war. Indeß hatte er etwas Koptisch und Ara-

bisch auf Papier geschrieben, das die Knaben beinah auswendig gelernt hatten. Bald hernach besuchte mich einer der Priester und ein muhammedanischer Scheich. Der Priester hatte nie keine weitere Bildung erhalten als die ihm Luxor gewährte.

„29. März. Da wir bei Regade, am westlichen Ufer ankerten, kamen bei Sonnenaufgang viele Christen mit vier Priestern und setzten sich am Ufer hin, um auf mich zu warten. Nach einigen Erkundigungen ging ich Mallem Ibrahim einen Besuch abzustatten und wurde da von einer großen Gesellschaft empfangen. Wir saßen im Freien am Ende eines langen Ganges. Ich saß auf der linken Seite des Mallem, und der Kumus und fünf Priester saßen zu meiner Linken. Der Kumus steht im Range zunächst nach dem Bischof. Als wir alle auf einer großen Matte da saßen, drängte sich ein großer Menschenhaufe so nahe um uns her, daß es fast zum Ersticken war. Aus den Fenstern und vom Dache herab schauten mehrere Frauen nach dem Fremdling — eine Freiheit, die ich noch an keinem andern Orte an ihnen wahrgenommen. Ich übergab dem Kumus mein Empfehlungsschreiben, und er küßte es vor und nach dem Lesen. Er sagt mir es seyen in Regade zwei Kirchen, eine noch unvollendet; in den Bergen hatten sie noch fünf, aber keine Bewohner in ihrer Nähe. Alle dazu gehörenden Christen wohnen in Regade und begeben sich an den Samstag Abenden nach ihren Kirchen. Zwei Drittel von Regade seyen Christen, aber ihre Zahl wollte er mir nicht sagen. Ich denke indeß die Stadt mag etwa 300 Häuser haben, also 200 christliche und 100 muhammedanische Familien. Elf Priester, sagt er, wohnen in der Stadt. Nachdem wir überein gekommen, daß der Mallem eine arabische Bibel und die Priester eine haben sollten, ließ ich die zwei Bibeln vom Boote holen. Als sie kamen, verlangte der Kumus eine für jede Kirche und eine für sich selber umsonst. Dabei war er so grob, daß die Priester, so weit sie es wagen durften, ihm ganz bescheiden Vorstellungen machten. In-

deß beharrte der Kumus auf seiner Forderung und verbot den Leuten zu kaufen. Sogar mein Dolmetscher, ein Kopte, der sich gewöhnlich seiner Landsleute annimmt, ärgerte sich an ihm und meinte ich sollte die Bücher wieder zurücknehmen. Ich wollte sehen was Geduld vermag und sprach nach einer Weile zum Kumus: „Sie erwarten doch gewiß nicht, daß ein Priester den andern beschenke;" worauf er entgegnete, er wolle mich beschenken. Damit war die Sache abgethan, und wir gingen in ihre Kirche. Sie zeigten mir einige Gebetbücher, die mich nicht befriedigten; ich wollte eine Thora (Pentateuch). Zuletzt brachten sie mir ein sehr zerrissenes Exemplar, das ich annehmen mußte. — Ich besuchte die Schule, deren Lehrer fast blind ist aber einen jungen Gehülfen hat. Es folgte uns ein solcher Schwarm nach, daß ich im Staub fast erstickte und von ihrem Getümmel ganz betäubt wurde. Die Priester und Lehrer scheinen außer Stande zu seyn, sie ruhig zu erhalten, sowohl in der Kirche als in der Schule. Einer rief: „die Kopten sind wie Bienen hinter den Fremden her." Das mahnte mich an Ps. 118, 12.: „Sie umgeben mich wie Bienen." — Es sind noch zwei Schulen hier; aber der nachlaufende Schwarm war so lästig, daß ich sie nicht besuchte. Dies ist Beweis genug, daß die Christen hier vorherrschen; denn an einem Orte wo türkische Soldaten sind hätten sich die Kopten eher in Winkel verkrochen als daß sie solchen Tumult machten. — Die Kirche und die nahe dabei im Bau begriffene neue, messen etwa 30 Quadratfuß, und das gilt schon für groß hier zu Lande. — Als ich dem Kumus sagte es seyen mehr als 10,000 Priester in England, war er ganz erstaunt. Ich fügte hinzu, wir hätten einen christlichen König, worauf sie mit klagendem Tone den Wunsch aussprachen auch einen solchen zu haben. — Als sie ihre Bibeln erhielten bemerkten sie, daß diese nur 66 Bücher enthielten, während sie 81 heilige Bücher hätten.

„Abends kam ich wieder nach Kene, wo ich zuvor die Christen nicht besucht, und sandte dem Mallem Bau-

lus Nachricht von meinen Büchern und ihren Preisen, nämlich 20 Piaster. Der Dolmetscher kam freudig zurück und sagte, der Mallem sey ein guter Mann und habe ihm 50 Piaster geboten. Ich lehnte es jedoch ab, da ich keinen Gewinn aus seiner Lust ziehen wollte. Sogleich ließ er eine schöne sehr kleine Abschrift der Evangelien holen und schenkte sie mir. Sie haben in Kene keine Kirche, gehen aber an Festtagen in das nahe Dorf Gus, wo eine solche ist. Da ich von ihm erfuhr, daß in Kene 200 christliche Familien, eben so viele in Gus, in Kene auch eine Schule und 15 Personen seyen die Lesen und Schreiben können, so versprach ich ihm noch eine Bibel. — Viele Leute, wohl 40—50, kamen, dem Mallem ihre Aufwartung zu machen. Er herrscht augenscheinlich unter den Kopten hier. Ich fand daß diejenigen, die ihm am meisten zur Seite standen, reinlich und gut gekleidet waren — einige unter ihnen hübsche Jünglinge.

„30. März. Ging früh zum Hause des Mallem Paulus und traf dort einen Priester von Gus, der mir sagte es seyen fünf Priester in seinem Dorfe. Ich verkaufte dem Mallem noch zwei Bibeln, weil, wie ich ihm sagte, viele junge Leute hier seyen die lesen können, und weil durch Kene viele muhammedanische Pilger zögen, daher es zu wünschen sey, daß die Christen sich mit der h. Schrift recht bekannt machten. Abends kamen wir bis nach Dischne, wo 25 christliche Familien wohnen sollen.

„31. März. Gegenwind nöthigte uns bei Hau Halt zu machen. Ein alter Kopte kam und setzte sich zu mir ins Boot. Er sagte in Hau seyen bloß 10—12 christliche Familien, sie hätten aber eine Kirche und einen Priester. Zu Gase, am östlichen Ufer, wo wir vorbei gekommen, wohnen, sagte er, 300 Christen, zu Farschut 100, nebst 50 römischen Katholiken mit einem Kloster. Er zählte die Reihe der Bisthümer folgendermaßen auf: Esne, Girge, Abutig, Siut, und dann Benihassen; bis Kairo seyen sonst keine Bisthümer mehr. — Später kam der Priester und sprach mich sehr zudring-

lich um Almosen an. Er war auch wirklich so arm, daß ich es ihm nicht versagen konnte.

„Ein wenig nach Mittag hielten wir bei Sahel Bhagraura, einem kleinen Weiler; der Hauptort Bhagraura liegt etwa eine Stunde vom Nil ab. Es soll dort 50—60 christliche Familien, fünf Priester und ein Nonnenkloster geben, in welch letztern zwei Jungfrauen und zwei Wittwen wohnen.

„1. April. Um 10 Uhr bei Dschirdsche. Da der Bischof von Dschirdsche in Akmien wohnt so besuchte ich den Franciscaner-Mönch Ledislao, der schon 12 Jahre hier ist. Er wäre, seit seine sieben Jahre um sind, schon lange fort, wenn Einer käme ihn abzulösen. Dies ist das älteste der vier lateinischen Klöster; das nächste ist in Akmim, das dritte in Farschut und eins in Tahta. Padre Ledislao meint das allerälteste sey Negade; da aber zur Zeit Napoleons alle Urkunden dieser Klöster zerstört wurden, so können sie nichts dafür aufweisen. Der Padre schätzt die Katholiken hier auf 250, Männer und Frauen; in Farschut 150; kleine Kinder nicht eingeschlossen. Die hiesigen Kopten schätzt er auf 500. — Das Kloster ist ein sehr großes dreistöckiges Gebäude, von dessen Terrasse man eine schöne Aussicht auf den Nil hat. Indeß ist das Kloster von Türken und Franzosen zu verschiedenen Malen theilweise zerstört worden. Ich ging bei einer koptischen Schule von 12 Knaben vorbei; aber ich konnte weder sie noch ihren Lehrer dazu bringen, daß sie ihre Sache verrichteten. Sie und der Haufe am Eingang gafften mich nur an und machten Lärm wie gewöhnlich. Ein kleiner Weberstuhl war in der Schulstube in Bewegung.

„2. April. In Akmim. Ging den koptischen Bischof besuchen. Der Weg zu ihm ging wie in Esne durch einen Eselsstall und eine Treppe hinauf. Er saß in einem Gemach aus Backsteinen neun Würfelfuß groß und durch Thüren und Gänge noch verkleinert. Solche Armseligkeit ist mir noch kaum irgendwo vorgekommen. Nach des

Bischofs Angabe sind hier 2—300 Christen mit sechs Priestern; wie viele Priester in seinem Sprengel seyen konnte er mir nicht sagen. Ich sagte ihm, daß wenn in England einer zum Priester gemacht werde, so schreibe man seinen Namen in ein Buch und die Bischöfe wüßten natürlich wie viel ihrer seyen. Er erwiederte: „Ja in England sind die Priester nicht wie hier; sie ziehen nicht herum und sagen: gib mir einen Piaster, gib mir zwei Piaster." Als ich ihm eine arabische Bibel gegen ein anderes Buch zu geben anbot, fragte er: „warum thun die Engländer dies? meinen sie wir brauchen Bücher? wir haben eine Menge." Er wies mir ein Exemplar der Propaganda-Ausgabe. — Das lateinische Kloster ist größer als das in Dschirdsche und eben so gut gebaut. Der Padre Luigi legt diesem das größte Alterthum bei, nämlich 190 Jahre. Die Zahl der Katholiken hier ist 250—270. — Akmim ist viel größer als Kene, wohl noch so groß. Wenn Kene 3000 Einwohner hat, so dürfte Akmim deren 6—7000 haben.

„3. April. Nach Sonnenaufgang in Abutig angelangt. Ein gut gebauter Ort für Aegypten, aus ungebrannten Lehmstücken. Mag 2000 Seelen enthalten. Des Bischofs Haus ist so wohl gebaut als die lateinischen Klöster. Der Bischof führte dieselbe Klage gegen meine arabische Bibel als Andere: wer sie „geschrieben" müsse sich daran blind gearbeitet haben; man müsse Brillen haben um sie zu lesen. Er bat um solche. Ein Missionar hier zu Lande sollte einen Vorrath von Brillen mit sich führen zu Geschenken. Der Bischof von Esne wünschte auch eine, und vielen Andern wären sie gewiß willkommen. Der Bischof zeigte mir mehrere Bücher, worunter einige von der Propaganda gedruckt. Ich wollte aber ein geschriebenes zum Eintausch. Endlich gab er mir ein ganzes Neues Testament in Folio, nicht schön, aber deutlich und eng geschrieben. Er hat eine Kirche in der Stadt und drei im Gebirge. In Abutig

sind 150 Christen. Als ich den Bischof verließ, bat er mich, meinem Patriarchen in seinem Namen die Hand zu küssen.

„Von Abutig bis Siut fuhren wir in weniger als vier Stunden; da aber meine Schiffer gern in der Nacht weiter fahren wollten und man nicht wußte wie es in Siut mit der Pest stund, so ruderten wir weiter und kamen gegen Sonnenaufgang nach Manfelut.

„4. April. Ich übergab dem Bischof den Brief des Patriarchen. Von ihm erfuhr ich im Verlauf des Gespräches, daß in Siut 1000 Christen, ein Bischof und 13 Priester seyen. In Manfelut, sagte er, wohnten etwa 50 Christen mit 9 Priestern, aber sie hätten Kirchen im Gebirge. Er sagte mir, es sey zwischen hier und Kairo nur noch ein Bischof, nämlich in Minie; er reise aber in seinem Sprengel herum, so daß ich ihn wahrscheinlich nicht treffen würde. Er selbst kam zuletzt vom Kloster Mar Antonius, von wo die Bischöfe meist gewählt werden. In Buusch ist eine Vorbereitungsschule von etwa 12 bis 20 Knaben. In Mar Antonius mögen 50—60 Schüler seyn. — Eine gute halbe Stunde unterhalb Manfelut auf dem östlichen Ufer ist zwischen hohen Bergen eine enge Schlucht, in der ich eine einsame koptische Kirche sah, von ungebrannten Thonstücken ganz neu erbaut. Zu dieser Kirche begeben sich an Festtagen die Christen von dem gegenüberliegenden Ufer.

„5. April. Bei Radamun Halt gemacht. Besuchte Herrn Bricer, der hier eine Zuckersiederei hat. Herr Bricer übernahm es für mich eine arabische Bibel an den Bischof von Minie zu senden. Fünf andere Bibeln kaufte er selbst für die in seiner Siederei angestellten Kopten."

Hr. Jowett schließt seine Bemerkungen über Aegypten mit folgenden Worten:

„Bei unsern Bestrebungen in diesem Lande Gutes zu thun ist so viel Takt nöthig als sich nur immer durch gesunden Verstand und Kenntniß der gesellschaftlichen Verhältnisse gewinnen läßt. Aber auch im Besitz dieses Taktes

müssen wir dem Missionar immer noch viele Zeit für sein Werk lassen. In einem Lande wie Aegypten, wo die Leute, schon von Natur stumpf, 4 bis 5 Monate im Jahr, nämlich während der Ueberschwemmung, fast nichts zu thun haben, kann man nicht erwarten, daß unser geistiges Leben auch nur mit dem tausendsten Theil der Schnelligkeit verstanden, angenommen und nachgeahmt werde, die in England jede Verrichtung, geistig oder leiblich, groß oder klein, gut oder schlecht, auszeichnet."

In Folge dieser Berichte beschloß die englisch-kirchliche Missionsgesellschaft zwei Missionen zugleich im nordöstlichen Africa zu beginnen, die eine in Aegypten, die andere in Abessinien. Es waren die Missionare Th. Müller und Lieder, welche für die erstere bestimmt wurden. Sie langten 1826 in Alexandrien an und fanden an dem englischen Consul Herrn Salt einen freundlichen Beförderer ihrer Sache. Mit ihnen ließen sich die Missionare Gobat und Kugler für eine Zeitlang in Aegypten nieder, um sich zu ihrer Arbeit in Abessinien zu bereiten, und Miss. Kruse folgte für die ägyptische Mission schon im folgenden Jahre nach. In Alexandria war ihres Bleibens nicht lange, denn sie hatten bald wahrgenommen, daß nicht dort, sondern in Mittel- und Ober-Aegypten der Hauptsitz der koptischen Kirche sich befinde. Kairo wurde zur Errichtung einer Station erwählt. In Alexandria hatte man die Missionare mit Achselzucken, sogar mit der offenen Erklärung aufgenommen, daß sie mit gutem Gewissen gleich wieder in ihre Heimath zurückkehren könnten, denn unter diesem Volke sey nichts zu hoffen. Die erste Einweihung erhielt die Mission durch Krankheit und Tod. Miss. Kruse und seine Gattin lagen krank in Kairo, Frau Müller starb (December 1826) in Alexandria. Endlich im Frühjahr 1827 trat die Mission in eigentliche Wirksamkeit, indem Lieder eine Untersuchungsreise im westlichen Theile Aegyptens bis nach dem Fajum machte. Kruse dagegen besuchte den Patriarchen, die Priester und Glieder der koptischen

Kirche in der Stadt, fand aber große Schwierigkeit, auch nur ein geringes Interesse für die Dinge des innern Lebens ihnen abzulocken. Er schreibt über die Aussichten seines Arbeitsfeldes:

„Sehe ich mich auf dem uns angewiesenen Arbeitsfelde um, so finde ich daß viel Same ausgestreut worden ist, der aber noch nicht aufgegangen weil es aus Mangel an Arbeitern mit Unkraut überwachsen ist. Bis jetzt habe ich mich immer noch mit der Frage beschäftigt: „Welches ist die beste Weise Gutes zu thun, und denen zu welchen wir gesandt sind nützlich zu seyn?" Aber es wird mir schwer die rechte Antwort darauf zu finden. Br. Müller und ich dachten daran, arme Kinder ganz in unser Haus aufzunehmen, um sie zu erziehen; allein ich sehe jetzt nicht wie das ausführbar wäre. Auch andere Pläne waren von gleichen Schwierigkeiten umgeben. — Indem wir uns zu dem vor uns liegenden großen Werke vorbereiten, können wir nichts besseres thun als das Wort Gottes verbreiten und bei jeder Gelegenheit durch Unterredungen das wahre Christenthum bekannt machen; solche Gelegenheiten sind aber selten; denn selbst für Verheirathete ist es hier schwer mit den Leuten vertraut zu werden, namentlich mit den Kopten. Alle Hausthüren sind verschlossen, und will ich einen Kopten wieder besuchen den ich schon früher besucht, so muß ich oft drei oder vier Mal gehen, weil in Abwesenheit des Hausherrn mir das Haus nicht eröffnet wird; und ist er zu Hause, so empfängt er mich bloß im Hofe. Selbst die Priester, die wir wie Brüder in unser Haus aufnehmen, führten mich nie in eines ihrer Zimmer; sogar in der Regenzeit muß ich mich zu ihnen in den kalten und nassen Hof setzen."

Ueber die Schwierigkeit, beim weiblichen Geschlecht Zutritt zu erhalten, drückt sich Kruse gegen Hrn. Jowett also aus:

„Sie wünschen eine Beschreibung der Frauen und Kinder hier; allein es ist jetzt schwer das Vertrauen der Frauen zu gewinnen; sie meiden sogar unser Haus.

Die Eigenthümerin unseres Hauses kam zwar mehrere Male zu meiner Frau, aber jedesmal nur in Geschäften. Bruder Lieders Knecht brachte einmal seines Bruders Frau, um etwas zu nähen; dann kam sie aber nicht wieder, sondern schickte ihr Knäblein oder Töchterlein um zu fragen, ob meine Frau etwas für sie zu thun habe.

„Unsere Nachbarn sind sehr zänkisch: kaum ein Tag vergeht, wo nicht Streit und Hader uns in die Ohren gellt; auch hiedurch wird es schwer Zutritt zu ihnen zu finden. Die Christen sind tiefer versunken als die Muhammedaner, und sind nur so fern unsere Freunde, als sie davon Nutzen zu ziehen hoffen. Dies habe ich von Händlern und Arbeitern erfahren: sie schmeicheln und küssen uns die Hände, zugleich aber betteln sie und betrügen uns wo sie können. Von Gottesfurcht ist da keine Rede."

Die erste Aussaat der Missionare war die von christlichen Büchern in die Schulen der Kopten. Wie schwierig es wurde selbst Schulen zu errichten, erhellt aus folgender Mittheilung von Miss. Kruse:

„Ich habe mit dem Patriarchen wegen einer Schule gesprochen, und er gab nicht nur seine Einwilligung dazu, sondern versprach, sich durch einen Priester nach einem guten Schulmeister umsehen zu lassen; auch wolle er mir eines der besten Häuser des Patriarchats einräumen — versteht sich, nicht ohne Bezahlung. Jetzt glaubte ich alles stehe gut; aber ich täuschte mich. Der Priester kam und fragte, ob ich den Kindern Nahrung und Kleidung gebe! — Der syrische Bischof hatte Br. Müller versprochen, ihm Kinder von der armenischen Kirche zu verschaffen, und machte ihm Hoffnung, daß auch viele Kopten ihm ihre Kinder schicken würden, und der Patriarch werde das Unternehmen gut heißen; allein ich kann ihnen noch kein Wort trauen. Als der Priester, der mir aus Auftrag des Patriarchen einen guten Schulmeister verschaffen sollte, von mir eine verneinende Antwort hinsichtlich der Nahrung und Kleidung der Kinder

erhalten hatte, kam er wieder zu mir und wollte einen blinden Schulmeister bringen, vorgebend, es sey bei ihnen Gebrauch zwei Schulmeister in einer Schule zu haben: der Blinde könne den Kindern besser beim Auswendiglernen helfen und sey den ganzen Tag bei ihnen um sie in Ordnung zu halten, während er, der Priester, koptisch und arabisch sie Lesen und Schreiben lehre. Dieses schnöde Betragen verdroß mich so, daß ich ihm keine Antwort zu geben vermochte. Ich werde mir es nun zum täglichen Geschäfte machen, die angesehenern Kopten zu besuchen, unter denen vielleicht doch noch ein Mann gefunden werden könnte; dann will ich mich um ein Haus mit einem tauglichen Schulzimmer umsehen; hoffentlich wird sich bis dahin deutlicher zeigen, welchen Ausgang die Sache nehmen will."

Reisen nach dem Delta und nach Ober-Aegypten führten zu einiger nähern Bekanntschaft mit den Kopten, aber ohne gerade eigentliche Anknüpfungen für die Zukunft zu gewähren. Als endlich (1829) nach einer längern Reise in Syrien und Palästina die Missionare Gobat und Kugler in das Land ihrer Bestimmung, nach Abessinien, abgereist waren, blieb die Mission einzig in den Händen der drei für sie ausschließlich bestimmten Sendboten. Wir geben etliche Auszüge aus ihren damaligen Tagebüchern. Aus dem Reisetagebuch von Miss. Lieder heben wir einiges Wenige aus. Er schreibt von Medine, dem Hauptorte des Fajum im Westen des mittlern Nilthals:

„22. Mai 1827. Nachmittags 5 Uhr in Medine angelangt, machten wir dem Statthalter Hassein Aga unsere Aufwartung; er empfing uns ungemein freundlich und versicherte uns mit den schmeichelhaftesten Ausdrücken wie hoch er die Engländer schätze.

„29. Mai. Machte einen Spaziergang und erstaunte über die Schönheit und Fruchtbarkeit der Umgegend von Medine. Melonen, Trauben, Aepfel und Birnen gibt es in Menge. Das Land wird durch Gräben bewässert,

die ihr Wasser vom Bahr Jusef erhalten, einem bedeutenden Fluß oder Kanal, durch welchen das Birket el Karaun mit dem Nil verbunden ist, aus dem bei seinem jährlichen Steigen das Birket el Karaun mit frischem Wasser versehen wird. Die Ufer des Bahr el Jusef sind mit prächtigen grünen Rasen bedeckt und mit Bäumen bepflanzt, was in diesen Gegenden eine Seltenheit ist. Medine ist groß und volkreich und hat 13 Moscheen. Die Ueberreste des alten Arsinoe liegen westnordwestlich von Medine und sind sehr ausgedehnt. Sie bestehen bloß aus Hügeln von Backsteinstücken. — Es ist hier nöthig, wenn man auch nur um die Stadt herumgehen will, sich zu bewaffnen, wegen der wilden Thiere der Wüste. Gestern wurde ein Mann von einem Leoparden zerrissen, und als Dr. Kluge diesen Morgen spazieren ging, sah er ganz in der Nähe einen Wolf. Hier ist alles voll Schlangen und sehr großer Scorpionen von 2—3 Zoll Länge, und es ist kaum ein Haus wo sich letztere nicht finden. Indeß haben die arabischen Aerzte ein sicheres Heilmittel gegen ihren Stich; nur Kinder sterben bisweilen daran, da sie die Schmerzen nicht ertragen können.

„30. Mai. Sandte früh zum Bischof Athanasius um ihm meinen Besuch anzukündigen; darauf kamen zwei koptische Priester mit der mir unangenehmen Nachricht, der Bischof sey vor 14 Tagen nach Ober-Aegypten abgereist, um einige seinem Sprengel zugehörige Orte zu besuchen. Ich wies ihnen mein Empfehlungsschreiben vom Patriarchen, das sie ehrerbietig küßten und an ihre Stirne drückten.

„31. Mai. Abuna Gabriel kam mich zu besuchen. Er ist der jüngste aber verständigste unter den koptischen Priestern im Fajum; darum habe ich ihn als einen arabischen Lehrer in Dienst genommen, da ich auf diesem Wege die beste Gelegenheit habe Kundschaft über Fajum und Zutritt zum Volke zu erhalten.

„1. Juni. Abuna Gabriel sagte mir es wohnen etwa 300 Christen (d. h. christliche Familien) in Medine,

also etwa 1000 Seelen. Sie haben keine Kirche mehr hier; früher hatten sie zwei, die ihnen aber von den grausamen Muhammedanern geraubt wurden um Moscheen daraus zu machen; die nächste Kirche ist eine Stunde weit auf dem Lande und heißt Deir Assab. Deir heißt eine Art Kloster, deren es in der Umgegend von Medine fünf gibt, mit 21 Priestern im Ganzen. Dieselben sind meist sehr einsam gelegen, vermuthlich wegen der Raubgier der Muhammedaner, die jede Kirche in der Nähe eines Dorfes oder einer Stadt wegnehmen würden. Außer diesen Klöstern gibt es im Fajum keine Kirchen. Durch ihre Entfernung werden aber viele Leute von deren Besuch abgehalten, werden gleichgültig gegen das Christenthum und gehen am Ende zum Islam über.

„2. Juni. Die Christen haben zwei Schulen in Medine, mit etwa 80 Kindern im Ganzen. Der Schulmeister in der einen ist wie gewöhnlich blind. Seine Schüler lernen daher nur einige Gebete und Bibelstellen auswendig, und nur wenige lernen mit Hülfe eines Schammas (Diacon) Lesen. Ich sagte Abuna Gabriel, es sey unverzeihlich blinde Schulmeister anzustellen, und wenn sie nicht dafür sorgten, daß jedes Kind wenigstens die heilige Schrift lesen lerne, so würde ihre Kirche ein Glied um das andere verlieren, und Gott würde die Verlornen von ihrer Hand fordern. Der arme Priester antwortete seufzend: „Sie haben Recht, aber so steht es mit fast allen Schulen im Fajum.“ Auf meine Frage, ob es nicht möglich wäre sogleich bessere Schulen zu beginnen, antwortete er, ohne die Genehmigung des Abuna Ussuf (unsers Vaters des Bischofs) könne er nichts thun, aber sobald derselbe von seiner Reise zurück sey, wolle er mit ihm darüber reden. In der andern Schule ist der Lehrer nicht ganz blind; dennoch lernen die Kinder bei ihm auch nur auswendig, hauptsächlich wegen Mangels an Büchern. Ich versprach wieder zu kommen und jedem Knaben, der lesen lernen wolle, ein Büchlein zu schenken. Die Mädchen haben hier keine Schule und lernen gar nichts.

Mein Lehrer war erstaunt als ich ihm sagte, in England lerne fast jedes arme Mädchen wenigstens die Bibel lesen und Schreiben und Rechnen.

„12. Juni. Machte mit Abuna Gabriel früh einen kleinen Ausflug und besuchte das Kloster Deir Assab. Das Gebäude ist sehr groß, und enthält außer zwei Kirchen 40 Zellen oder vielmehr Löcher. Es war früher ein Nonnenkloster, ist aber jetzt nur von einer armen Christenfamilie bewohnt. Beide Kirchen sind hell und geräumig und besitzen eine große Menge koptischer und arabischer Handschriften, die aber sehr alt und wurmfräßig sind. In keiner dieser Kirchen ist aber eine ganze Bibel, sondern nur Theile derselben; daher machte ich dem Kloster ein Geschenk mit einer, die sehr dankbar angenommen wurde. Fast jeden Sonntag wird im Kloster Gottesdienst gehalten, dem etwa 50 Christen von Medine und benachbarten Dörfern beiwohnen. An Festtagen kommen 2—300. Der Priester zeigte mir in einer der Kirchen ein kleines silbernes Kreuz und sagte, damit trieben sie den Teufel aus der Kirche.

„Nachmittags sandte Muallem Arius, einer der reichsten Kopten in Medine, um eine Bibel zu mir. Ich schickte ihm eine; aber bald kam der Bediente wieder und sagte, das Buch gefalle seinem Herrn nicht, weil es nicht schön genug sey; sein Herr wolle eine mit goldenen Buchstaben und wünsche Goldwasser von mir. Ich wurde etwas ungehalten hierüber und fragte den Bedienten, ob sein Herr eine andere Bibel habe; und da er dies verneinte, bat ich ihn seinem Herrn zu sagen, am Tage des Gerichts würde er wegen seiner Geringschätzung des Wortes Gottes zur Rechenschaft gezogen werden, und dann würde er nicht sagen können, er habe das Wort Gottes nicht gelesen, weil er keine Bibel mit goldenen Buchstaben erhalten konnte. — Zugleich schickte ich ihm den vortrefflichen kleinen Tractat: „Gespräch zwischen einem ächten und einem unächten Christen.“

„14. Juni. Mein Haus ist seit einigen Tagen wie ein Markt: koptische Kinder und Jünglinge kommen und wollen Tractate haben; fast alle aber kommen ohne Geld, da die Christen hier meist sehr arm sind; indeß gebe ich Keinem ohne ihn geprüft zu haben ob er lesen könne. Einige, die den Muth nicht hatten herein zu kommen, warteten am Eingang bis sie mich sahen; dann kamen sie, küßten mir die Hand, drückten sie an ihre Stirne und schwiegen bis ich sie fragte was sie wollten. Es kamen auch junge Männer mit zwei oder drei Knäbchen, oder Väter mit ihren Kindern und baten mich um Büchlein für sie, indem sie versprachen sie dieselben lesen zu lehren. Bibeln und Testamente verkaufe ich ungeachtet ihres niedern Preises sehr wenige, da die Leute nicht genug Geld haben. Es freut mich sehr zu finden, daß so viele junge Leute im Fajum lesen können.

„Es ist schwer die Bevölkerung vom ganzen Fajum zu bestimmen. Muallem Arius meint es möchten etwa 1500 Familien seyn. Die meisten wohnen in Medine und Fidemin, welche Orte etwa zwei Stunden von einander liegen und zusammen etwa 550 Familien enthalten. In diesem ganzen Gebiete sind außerdem 50 Dörfer, wovon 23 zum Theil von Christen bewohnt sind."

Herr Müller meldet von Kairo:

„11. Januar 1828. Noch nie empfand ich die Schwierigkeiten, wovon ein Missionar hier zu Lande umgeben ist, so sehr wie jetzt. Mein armer schwarzer Knecht schien geneigt an Jesum Christum zu glauben, wenn er nicht dadurch sein Leben in Gefahr setzte; aber wenn ein Muhammedaner sich bekehrte und es käme dem Mufti zu Ohren, so wäre nicht nur er in Lebensgefahr, sondern der Missionar, durch den er gläubig geworden, müßte sofort aus dem Lande oder das Leben lassen.

„13. Januar. Ich unterhielt mich heute etwas mit einem Katholiken, dann mit einem Moslem über Religion. Es kamen auch sehr viele Arme, aber leider wohl nicht weil ihnen das Evangelium vorgelesen wird, sondern

weil sie etwas Brot erhalten; indeß wird es hoffentlich nicht ganz umsonst seyn.

„4. Februar. Es kommen jetzt fast jeden Abend einige Nachbarn, Kopten und Katholiken, mit denen wir regelmäßig Abendsegen halten. Sie kommen auch am Sonntag Morgen, aber nicht so regelmäßig. Am Sonntag lesen wir Stücke aus der Kirchenagende im Arabischen und einige Kapitel aus der Bibel, und beten hernach.

„5. Febr. Diesen Nachmittag besuchte mich ein blinder Mann und fragte was er thun müsse um selig zu werden. Er gefiel mir recht, denn es schien ihm mit der Sache wirklich Ernst zu seyn. Wir lasen ihm 2 Mose Cap. 20 und Joh. Cap. 3. — Möge der HErr ihm die Augen seines Verstandes öffnen, daß er schaue die Wunder an seinem Gesetz.

„2. März. Sonntag. Die Armen kamen, wie gewöhnlich am Sonntag. Während wir im Hof saßen kam einer meiner Nachbarn, ein reicher Kaufmann, in dessen Haus wir gestern sehr eifrig über den Bilderdienst gestritten hatten. Er scheint die Wahrheit zu suchen, da er zwei Sonntage zu mir kam um mit mir in der Bibel zu lesen. Ich hatte überhaupt den ganzen Tag mit Lesen und Streiten mit Kopten, Armeniern und Katholiken zu thun.

„7. März. Ich ging in eine katholische Kirche, um arabisch predigen zu hören. Der Prediger sprach über Ps. 34, 14. besser als ich erwartete. Am Ende seiner Predigt nahm er ein kleines Crucifix vom Altar und sprach: „nicht ich rede zu euch, sondern unser HErr Jesus Christus;“ und fügte, auf das Bild in seiner Hand weisend, hinzu: „wenn ihr für eure Sünden nicht Buße thut, so sende ich euch Bedrückung, Hunger und Pestilenz, und gehorchet ihr meiner Stimme nicht, so sende ich das Schwert und bringe euch alle um.“ Dann fragte er das Bild: „aber was sollen diese Leute thun um selig zu werden und dem künftigen Zorn zu entrinnen? sollen sie zu allen Heiligen flehen für sie zu beten?“

„Nein;" sprach er im Namen des Bildes — „nein ich würde ihre Fürbitte für dieses Volk nicht erhören." „Sollen sie zum Erzengel St. Michael und zur heiligen Jungfrau Maria beten, daß sie Fürbitte für sie einlege?" „Nein, ich würde auch sie nicht erhören." Hierauf wandte er das Bild vom Volke weg und sprach: „seht unser HErr Jesus Christus will euch gar nicht mehr ansehen, wenn ihr nicht Buße thut und wie der verlorene Sohn euch aufmacht und sprecht: Vater wir haben gesündiget im Himmel und vor Dir." Dann das Bild wieder dem Volke zuwendend: „wenn ihr so Buße thut, so werdet ihr gesegnet seyn im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Amen."

„9. März. Sonntag. Einige meiner Nachbaren kamen, unter ihnen auch der griechisch-katholische Priester, den ich am Freitag predigen gehört. Er wollte wissen was ich von seiner Predigt denke. Wir unterhielten uns sehr ernst über die Pflichten eines treuen Hirten. Möge es nicht umsonst seyn. Er scheint dem Reiche Gottes nicht fern.

„11. März. Besuchte Abends einen unserer Nachbarn, einen Katholiken; seine Frau, ihr Bruder und fünf andere waren auch da. Die Frau fragte mich, ob es wahr sey, daß die Engländer auf dem Dach des Hauses beichteten. Ich erklärte ihr welche Beschaffenheit es mit unserer Beichte habe und ging von da zu dem ganzen Geheimniß der Gottseligkeit über. Eine bemerkte: „Sie haben mich heute zu einem halben Engländer gemacht;" worauf ich erwiederte: wir suchten nicht sie zu Engländern, sondern zu wahren Christen zu machen. Als wir weggingen bat uns der Hausherr recht herzlich jeden Abend zu ihm zu kommen, denn er habe nicht Zeit uns zu besuchen. — Noch vor Kurzem konnte ich es nicht hoffen solche Gelegenheiten zu finden den Eingebornen das Evangelium in ihren Häusern zu predigen. Die Kopten sind nicht so zugänglich als die andern Christen hier. Nur

einer unserer koptischen Nachbaren kommt zuweilen mit uns zu lesen; sie sind argwöhnischer als die andern.

„25. April. Einige Araber besuchten mich, unter ihnen ein sehr hoffnungsvoller Jüngling von dem ich mir Gutes verspreche.

„2. Mai. Ein Araber Namens Girgis kam, der früher regelmäßig unserm Abendgebet beigewohnt hatte, seit einiger Zeit aber ausblieb. Ich erkundigte mich nach der Ursache seines Wegbleibens, worauf er mir sagte, die Priester hätten ausfindig gemacht, daß er bei uns das Evangelium lese, und ihm gedroht, ihm allen Verdienst zu entziehen; auch hätten sie ihn von seiner Frau getrennt, bis er mit großen Buchstaben an die katholische Kirchthüre schreiben würde, daß er zu den Engländern gegangen sey und habe sich von ihnen verführen lassen, wofür er nun öffentlich Reue bezeuge.

„3. Mai. Sonntag. Ein junger Syrer kam sich nach unserm Glauben zu erkundigen; denn er habe gehört wir seyen Freimaurer und hätten mit dem Teufel Verkehr. Ich gab ihm eine Bibel und sagte: „sieh hier und lies unsern Glauben in diesem Buch." Er kam seitdem mehrmals mit einem andern. Er ist vielleicht aus der Wahrheit und hört Christi Stimme.

„8. Mai. Mein muhammedanischer Lehrer kam, und ich merkte gleich, daß er sich ganz anders betrug als früher; er schien viel aufgeblasener und übermüthiger. Er sagte, er hätte einen Priester gefragt, ob wir das wahre Evangelium hätten, und der hätte ihn versichert, alle in England gedruckten Bibeln und Testamente seyen grundfalsch. — Wenn es gilt die Wahrheit zu läugnen, so werden also Pabst und Muhammed Freunde. Aber der im Himmel wohnet lachet ihrer, und der HErr spottet ihrer."

Auch Müllers Reise nach Damietta war durch Austheilung einer Menge von mit Verlangen aufgenommener Schriften, besonders Bibeln, eine gesegnete. Fast hätten ihn die Leute nicht wieder heimkehren lassen, ohne

ihm das Versprechen, eine Schule bei ihnen zu errichten, abgedrungen zu haben. Ueberhaupt waren die Araber sehr für ihn und seine offene Weise mit ihnen umzugehen eingenommen. Eine Reise nach Rosetta führte zu anziehenden Gesprächen mit Muhammedanern.

In Kairo gelang es endlich Miss. Kruse eine Schule zu errichten, obgleich die Priester jedes mögliche Hinderniß in den Weg legten. Auch eine Mädchenschule gelang es der Frau Kruse zu eröffnen. Hören wir noch einige Mittheilungen aus jener Zeit (1829) über die Arbeit an Christen der verschiedenen Partheien. Kruse schreibt am 12. August:

„Fast jeden Sonntag wohnen unserm Gottesdienst einige neue Zuhörer bei, meist römische Katholiken, nur um zu sehen was wir treiben. Kommen sie früh genug, so spreche ich mit ihnen bis der Gottesdienst anfängt; wo nicht, so nehme ich sie nachher auf mein Zimmer und frage sie was sie suchen. Dann rede ich ihnen von der Liebe Jesu, empfehle ihnen das Wort Gottes und führe sie auf ihre Sündigkeit, auf daß sie ihr Heil suchen möchten. Aber ach! die Wahrheit findet kein Gehör, und oft wurde ich durch die Frage unterbrochen: „glaubet ihr auch an die heilige Jungfrau?" und dann folgen zu meinem großen Verdruß eine Menge Streitfragen; dabei sind die Leute hier so unwissend, daß wenn ich eine ihnen unbekannte Bibelstelle anführe sie gleich meinen unsere Bibel sey falsch, und so findet der gute Same keinen fruchtbaren Boden in ihren Herzen.

„Noch hat kein Kopte unserm Gottesdienst beigewohnt, nicht einmal die, die uns sonst besuchen, außer einem einzigen Mal im Anfang auf dringende Einladung hin, und dann schliefen sie die ganze Zeit über. Sie entschuldigen sich damit, daß sie am Sonntag auf den Markt gehen müßten um ihre Bedürfnisse für die Woche einzukaufen. Manche holen zwar Bücher und Tractate, aber noch keiner unter den Hunderten hat mich noch je gefragt, was er thun müsse um selig zu werden.

„So war es bisher mit allen die uns besuchten, bis vor etwa 14 Tagen zwei Männer kamen, wovon einer mehr Verstand verrieth und, wie ich später wahrnehmen konnte, nach der Wahrheit frug. Zuerst jedoch wollte auch er unsere Bibel nicht gelten lassen, weil sie in England gedruckt ist; ich hieß ihn sie mit der italienischen vergleichen; allein auch die war in England gedruckt und darum ungültig. Da er etwas Latein verstand, so zeigte ich ihm die Vulgata, die er dann mit der arabischen und italienischen Uebersetzung verglich und übereinstimmend fand. Seitdem hat er alle Beweise aus der Schrift anerkannt. — Ich gab diesem Mann ein Neues Testament mit der Ermahnung seiner Frau jeden Morgen und Abend daraus vorzulesen; er versprach dies zu thun und hat es auch gehalten. Nach drei Tagen kam er wieder und zeigte mir wie weit er gelesen, indem er sagte, da seine Frau vor vier Tagen ins Wochenbett gekommen und er dadurch von seinen Geschäften abgehalten sey, so habe er fast den ganzen Tag auch den Frauen vorgelesen, die seine Gattin besuchen kamen. Bei der Stelle Matth. 13, 55—57. hätten aber alle aufgeschrieen: „Das ist Ketzerei! du bist ein Engländer geworden — das steht nicht im Evangelium." Er: „hier steht es ja geschrieben, seht nur her," — „Nein, das ist nicht evangelisch — reiß das Blatt aus." „Wie! ein Blatt aus dem Worte Gottes reißen! das darf ich nicht; ich weiß daß dieses Evangelium mit der Vulgata übereinstimmt, die in Rom gedruckt ist und in unserer Kirche gebraucht wird." — Vorgestern kam er wieder, voll Freude daß er jetzt das Neue Testament besser verstehe als früher; seit er meinen Rath befolgt, vor dem Lesen zu Christo um Erleuchtung und einfältiger Heilsbegier zu beten, gereiche ihm das Evangelium zu großem Segen. Gestern äußerte er sein Bedauern, daß er nicht schon früher mit dem Evangelio bekannt worden sey, und sagte, er habe der Wahrheit schon lange nachgeforscht, aber die Priester hätten ihn immer zur Jungfrau Maria gewiesen. — Dies ist unter den uns besuchen-

den Katholiken der einzige dem es um die Wahrheit zu thun ist. Der HErr bewahre ihn vor dem Argen und lasse ihn das ewige Leben erlangen."

Eine Freude wurde den Missionaren in dem hoffnungsvollen Tode eines alten koptischen Priesters zu Theil, von welchem Kruse meldet:

„Diese Nacht starb der alte koptische Priester, mein früherer Lehrer. Nachdem ich ihn entlassen besuchte er uns noch oft; ich hatte auch manchen Kampf mit ihm und viel zu dulden; aber seit er vor einem halben Jahr krank geworden, hatten wir mehrere sehr erbauliche Gespräche mit einander. Seit einem Vierteljahr konnte er nicht mehr ohne Stütze zu mir kommen, und ich habe mich oft gewundert diesen Mann, an dem ich bisher keine Spur von Wiedergeburt wahrzunehmen vermocht hatte, so ächt evangelisch sprechen zu hören. In den letzten Tagen seines Erdenlebens besuchte ich ihn oft und fand ihn immer sehr dankbar; auch schien ihn der Gedanke an den Tod nicht zu schrecken. Bei meinem letzten Besuch setzte er seine ganze Zuversicht auf den HErrn und freute sich diese Welt des Elendes bald verlassen und ewig bei Christo seyn zu dürfen."

Einen ausführlichern Reisebericht Lieders in Unter-Aegypten können wir unsern Lesern nur im Auszuge mittheilen:

„25. Juli 1829. Nachdem ich mich die ganze Woche nach einem Fahrzeug umgesehen, konnte ich endlich diesen Abend 5 Uhr nach Unter-Aegypten abreisen; denn da zu dieser Zeit die Muhammedaner nach dem Grabe ihres Heiligen, Seid Ahmed, in Tanta, das im Delta liegt, wallfahrten, so waren fast alle Nilfahrzeuge in Beschlag genommen.

„28. Juli. Morgens sehr früh bei Sefte gelandet, einer Stadt auf dem linken Ufer, wo viele Christen wohnen, die aber in Bezug auf das Wort Gottes äußerst unwissend und gleichgültig sind. Mehrere frugen mich, warum wir nur vier Evangelien hätten, denn sie meinten

es wären sieben; Viele kannten nur den Psalter und wußten von einem Alten und Neuen Testament. Wie anderswo, so waren auch hier die Knaben am begierigsten aber auch am ausgelassensten. Da ich ihnen diesen Morgen einige Tractate gegeben, so sammelte sich gegen Mittag ein solcher Schwarm beim Schiffe und machten ein so arges Getümmel, daß ich, da meine Worte nichts halfen, meinem Knecht gestatten mußte sie durch Schläge zur Ordnung zu bringen. Es waren auch viele muhammedanische Kinder unter ihnen, denen die andern das Recht streitig machten Tractate zu empfangen und in mich drangen keinem Knaben welche zu geben, der nicht das Kreuz mache oder ein Bild der Jungfrau Maria vorweise. Es sind etwa 90 Christenfamilien in Sefte, die eine Kirche haben mit einem Kumus und einem gemeinen Priester. Die Kirche ist klein und finster, und ein Theil davon ist eine Schule mit etwa 30 Kindern. Nachmittags besuchten mich mehrere Muhammedaner die sich sehr gut benahmen, und leider die Christen in Sitten und Bildung meist übertreffen. Ich las mit ihnen einige Stellen aus der Bibel, an denen sie Gefallen bezeigten. Einer kaufte das erste Buch Mosis, und drei andern schenkte ich auf ihre Bitte den Psalter und das erste Buch Mosis; sie halten die Psalmen sehr in Ehren. Viele würden das Alte Testament gerne annehmen, wenn es vom Neuen getrennt wäre. Mehrere Christen sagten mir es sey eine Schmach Muhammedanern Bücher der heiligen Schrift zu geben, und ich fand es schwer sie von der Gottlosigkeit solcher Gesinnung zu überzeugen. Ich habe öfters Muhammedaner sagen hören, die Christen erlaubten ihnen nicht unsere Bücher zu lesen. Indeß thun die Muhammedaner dasselbe: sie würden einen Christen, den sie mit dem Koran in der Hand träfen, schlagen. Ich höre die Muhammedaner ungemein gern in der Bibel lesen, weil sie sie rein, volllautend und ganz grammatikalisch, wie den Koran, lesen, die Christen aber nur nach der verdorbenen Volkssprache. Gegen Abend lud mich ein koptischer Priester zu

sich; ich traf mehrere Christen bei ihm und hoffe sie werden der evangelischen Wahrheit ihr Ohr geliehen haben.

„29. Juli. Da diesen Morgen wenig Leute von Sefte kamen, so ging ich gegen Mittag nach Mit Kamir, einem kleinen aber volkreichen Ort auf der andern Seite dieses Nilarmes, wo etwa 60 Christenfamilien mit einer Kirche, einem Kummus und einem gewöhnlichen Priester wohnen. In ihrer Schule sind etwa 20 Kinder, von welchen acht lesen konnten, denen ich die vier Evangelien gab. Ich kann kaum eine koptische Schule besuchen ohne mich über die entsetzliche Rohheit der Knaben sowie der sich herzudrängenden Erwachsenen zu betrüben, welche es unmöglich macht ihnen ein Wort der Ermahnung zu sagen. Diesen Nachmittag kamen sehr viele Kopten auf das Schiff und ans Ufer; die meisten waren verständige Leute, die viel über die englische Kirchenordnung wissen wollten. Ich las mit ihnen die Litanei der englischen Kirchenagende im Arabischen, die hier wie anderswo sehr gefiel, und die Anrufung des Lammes Gottes, das der Welt Sünde trägt, gab Anlaß zu Unterhaltung. Gegen Abend kam ein muhammedanischer Scheich und bat um ein Büchlein für seinen Sohn. Ich gab ihm die Episteln Johannis, die er dankbar annahm. Ein Christ sah dies und rief mir sogleich zu: „das ist kein Buch für Muhammedaner; es steht darin Christus sey der Sohn Gottes, was den Muhammedanern ein Greuel ist." Ueber solch unchristliches Betragen geärgert frug ich ihn: „Scheint nicht die Sonne für alle Menschen?" Er antwortete: „Ja." — „Und was würde aus uns Allen, wenn keine Sonne aufginge?" Da er keine Antwort gab, fuhr ich fort: „dann brächte die Erde keine Frucht hervor und wir würden in Finsterniß verschmachten. So ist es auch im Geistlichen: Jesus Christus ist die Sonne der Gerechtigkeit, und nur wer das Licht dieser Sonne sucht und darin wandelt, wird den Frieden Gottes und ewiges Leben erlangen. Darum ist auch die heilige Schrift allen

Menschen gegeben, daß sie durch dieselbe zur Erkenntniß Jesu Christi und zur Seligkeit gelangen."

„30. Juli. Nachmittags hielten wir bei Mit Demsis, einem großen Dorfe auf der Ostseite, wo ein dem St. Georg gewidmetes ziemlich gut gebautes koptisches Kloster ist. Da gegenwärtig keine koptischen Mönche hier sind, so ist es von einem verheiratheten koptischen Priester und seiner Familie bewohnt; außer dieser sind nur sieben koptische Familien hier, die alle innerhalb der Klostermauern wohnen. Mein Knecht lud ihrer etliche ein zu mir auf das Schiff zu kommen; aber kaum hatte er durch viel Ueberreden einen Kopten herzugebracht, so sprang er wieder ans Land und lief davon. Ueber solches Betragen verwundert, nahm ich einige Bücher und ging damit ins Kloster. Als ich hinkam waren alle Häuser verschlossen. Endlich erschien ein alter Mann, dem ich bald die Furcht benahm und auf dessen Zureden die Uebrigen sich auch allmählig einfanden. Sie sagten mir, vor einiger Zeit sey ein Diener des Paschas hergekommen und habe mit Gewalt zwei Knaben weggenommen und nach Kairo geführt, um sie dort für den Dienst des Paschas zu erziehen, und seitdem seyen sie in beständiger Furcht. Nachdem ich von Frauen und Kindern gefolgt die Kirche gesehen und eine Anzahl Bücher und Tractate weggegeben hatte, lud mich ein junger Grieche in sein Haus ein, mehrere Kopten kamen herzu, und nun wurde hauptsächlich vom Reiche Gottes gesprochen.

„31. Juli. Gegen Mittag bei Sammanaud geankert, einem beträchtlichen volkreichen Orte auf dem linken Ufer dieses Nilarmes, von drei schönen Moscheethürmen geschmückt. Es ist eigentlich die Vorstadt von Mehalat el kebir, der Hauptstadt des Deltas, von der es zwei Stunden entfernt ist.

„2. August. Diesen Morgen kamen zwei koptische Priester, die sagten mir es hätten früher sehr viele Christen hier gewohnt, jetzt seyen aber nur noch 20 Familien da, die eine Kirche aber keine Schule hätten; in der Kirche

seyen drei Priester, von welchen einer ein Kumus. Sie waren sehr freundlich und offen gegen mich, und dankten mir als ich ihrer Bitte um einen Psalter, koptisch und arabisch, entsprach. — Nachmittags drängten sich Knaben und Jünglinge haufenweise zum Boot her, um Tractate zu erhalten. Ich gab Allen die lesen konnten, besonders die Briefe Johannis und das Gleichniß vom Säemann. Da hieß es aber einmal über das andere: „der ist ein Muhammedaner — o Schande!“ — Unter Andern drängte sich auch ein kecker kleiner Junge herzu, streckte seine Hände nach mir aus und bat um ein Büchlein. Einige Christenknaben wollten ihn zurückstoßen indem sie mir zuriefen: „er ist ein Muhammedaner!“ Da erhob der Kleine seine Hände und schwor beim Leben seines Propheten, er sey ein Christ. Ich gab ihm ein Schriftchen und hieß ihn gehen. — Ich hatte am Morgen einen Knecht mit Büchern nach Mehalet el kebir gesandt um sie den dortigen Christen zum Kauf anzubieten. Abends kam er zurück und sagte er habe alle Mallims besucht und ihnen die Bücher gezeigt, aber alle hätten erklärt sie seyen damit versehen, indem sie solche von Abuna Müller gekauft. Der arme Bursche war ganz betrübt, daß Niemand von seinen Büchern wollte, von denen er so viel Gutes gehört. Er ist ein Barabra, die hier allgemein für die treusten Dienstboten gelten. Die meisten dieser Barabra sind verheirathet; sie lassen ihre Familien zu Hause und kommen einen langen Weg den Nil herab nach Kairo und Alexandrien, um etwas Geld zu verdienen und dann wieder zu gehen.

„3. August. Ritt bald nach Sonnenaufgang mit einer Eselsladung von heiligen Schriften und Tractaten nach Mehalet el kebir. Aus dieser bedeutenden Stadt ragen 20 Moscheenthürme empor und sie ist der Sitz eines Beys. Hier wird viel Leinwand und buntfarbige Wollenzeuge verfertigt. Es wohnen hier etwa 100 koptische Familien, die eine ziemlich große Kirche haben, bei der ein Kumus und ein gemeiner Priester angestellt sind. Auch

haben sie zwei Schulen, jede mit höchstens 10—15 Knaben und in sehr elendem Zustande. Als ich die Kirche besuchte, hatte die Erwartung, Nachrichten über den Krieg von mir zu vernehmen, schon eine Anzahl Christen in den Vorhof gezogen. Ich frug sie, warum sie gestern nicht das Wort Gottes gekauft hätten. Antwort: „weil wir es schon von Abuna Müller bekommen haben.“ — „Ich weiß wohl wie viele Bücher mein Freund Abuna Müller hier abgesetzt hat; aber ich glaube daß kaum der fünfte Theil von euch mit dem Worte Gottes versehen ist, außer etwa mit den Psalmen Davids. Könnt ihr beweisen, daß es nicht so ist!“ — Alles schwieg; daher ich fortfuhr: „Gute Leute in England haben mich zu euch gesandt, und ich habe aus lauter Liebe zu euch die große Reise hieher gemacht, um für das Heil eurer unsterblichen Seelen zu arbeiten. Fromme Seelen haben viel Geld an den Druck des Wortes Gottes und anderer guter Schriften in eurer Sprache gewendet, die ich euch nun anbiete, den Armen umsonst, und den Vermöglichern um sehr herabgesetzten Preis. Habt ihr keine Furcht Gottes, daß ihr Sein heiliges Wort so verächtlich behandelt? oder wisset ihr nicht, daß ihr am Tage des Gerichts darüber werdet Rechenschaft geben müssen?“ Mehrere waren beschämt und gestanden, daß sie das Wort Gottes wirklich nicht genug würdigten, entschuldigten sich aber mit ihrer Armuth. Ich gab ihnen nun Theile der heiligen Schrift. In den zwei Schulen fand ich zehn Knaben die lesen konnten; ihnen gab ich Exemplare der Apostelgeschichte. Kein Priester ließ sich sehen; beide hielten sich verborgen, um nicht von den Soldaten gepackt zu werden. Da der Bey jetzt Leute zum Ackerbau braucht, so haben sich viele Kopten der ärmern Classe versteckt; daher suchen die Soldaten der Priester habhaft zu werden, um sie zu zwingen Arbeitsleute zu verschaffen, was hier ein gewöhnliches Verfahren ist. Ich besuchte auch den Divan (Kanzlei), wo die meisten Christen, die lesen und schreiben können, im Dienste des Paschas zu treffen sind; allein sie behandelten mich

auf sehr schmähliche Weise, daher ich mich nicht bei ihnen verweilte.

„4. August. Bei Mansura, einer bedeutenden schön gelegenen Stadt am östlichen Ufer dieses Nilarmes, mit sieben Moscheethürmen geschmückt. Es wohnen etwa 40 koptische Familien hier, die eine Kirche mit einem Kummus und einem gemeinen Priester haben. Die zwei Schulen sind sehr schwach besucht: in der einen, im Vorhof der Kirche, sind 7, in der andern 15 Knaben. Ich schickte meinen Knecht in die verschiedenen Schreibstuben, wo meist Kopten angestellt sind; die Wohlhabendern gaben meist vor mit der heiligen Schrift schon versehen zu seyn; von den Uebrigen sahen viele die Bücher an und priesen sie, sagten aber sie hätten kein Geld. Keiner nahm ein Buch. Nun sandte ich meinen Knecht zum zweiten Mal und ließ ihnen sagen, wenn sie wirklich ein Verlangen nach dem Worte Gottes hätten, könnten es aber nicht bezahlen, so möchten sie zu mir auf das Schiff kommen, ich wolle ihnen Theile des Wortes Gottes schenken. Ich ließ auch einen der Schulmeister zu mir rufen um ihm Bücher für seine Schüler zu geben, aber er kam nicht. Auf meine Erkundigung nach der Ursache, sagten mir einige Christen, er sehe nicht gern daß seine Schüler Bücher hätten, weil sein Einkommen dadurch leiden würde; er schreibe Sprüche auf Holz- und Schiefertafeln, die in der Schule gebraucht werden und wofür er bezahlt wird; wenn aber die Kinder Bücher hätten, so würde das aufhören; daher die große Unwissenheit in den Schulen. Gegen Abend kamen mehrere der eingeladenen Schreiber und ich versah sie mit Büchern.

„7. August. Gegen Mittag bei Damietta geankert. Die Stadt liegt auf der Ostseite dieses Nilarmes; ihr gegenüber steht das große Dorf Sennanie. Der Nil ist hier so breit und tief daß bei hohem Wasserstand große Schiffe 3 Stunden weit vom Meere her herauf kommen. Ich zählte vom Schiff aus 20—25 Moscheethürme, was der Stadt ein hübsches Ansehen gibt. Alle

das Mittelmeer beschiffenden Völker haben hier ihre Vice-Consule. Anfangs wurde ich als Fremder, der für sein Vergnügen reist, freundlich empfangen, sobald ich aber als Missionar bekannt war, konnten sie ihren Widerwillen nicht unterdrücken, kehrten mir bald möglichst den Rücken oder behandelten mich sonst mit Argwohn als einen gefährlichen Menschen.

„12. August. In Damietta wohnen viele Christen verschiedener Gemeinschaften. Römische Katholiken hat es etwa 150, die eine große Kirche und drei Priester haben; griechische Christen, etwa 70 Familien, mit einer Kirche und einem Kloster. Der griechische Patriarch hat hier einen Vicar, dem zwei verheirathete Priester und ein Mönch zur Seite stehen. Armenische Familien zehn, die ohne Kirche und Priester sich zu andern Kirchen halten. Koptische Familien sind es etwa 20, die eine Kirche, einen Kumus und einen gemeinen Priester haben. Die römischen Katholiken und Griechen haben erträgliche Schulen, die ich mit Evangelien und andern Schriften versah. Bis jetzt hatte ich sehr viele Besuche, namentlich von Griechen. Ich bedauerte nur so wenige befriedigen zu können, da alle das Neue Testament und die Psalmen im Alt- und Neugriechischen verlangten, womit ich nur spärlich versehen war. Sie nehmen die neugriechische Uebersetzung des Neuen Testaments ohne den alten Text sehr ungerne, selbst geschenkt. Die römischen Katholiken sind hier nicht so bigott wie anderswo; sehr viele besuchten mich, selbst einer ihrer Priester. Leider begegnete mir hier viel offener Unglaube. Mehrere fragten mich ob ich nicht den Koran oder Hariri zu verkaufen habe, statt nach dem Worte des Lebens zu verlangen. Hier ist außer dem Arabischen die Kenntniß des Italienischen ein Haupterforderniß für den Missionar; Mehrere besuchten mich die nur Letzteres geläufig sprechen.

„27. August. Abends in Rosetta angelangt. Dieser westliche Arm des Nils ist viel breiter als der östliche,

aber die Ufer des letztern sind viel höher und schöner. Folgendes sind die Städte und Dörfer die ich auf meiner Fahrt um die Südspitze des Delta herum nach Rosetta hinab besucht habe, da Christen wohnen. 1. Menuf, eine ansehnliche Stadt, ehemals Sitz eines koptischen Bischofs, der aber jetzt in Kairo wohnte. 2. Regile, Dorf, mit 8 christlichen Familien. — 3. Kafer Sajed, mit 5 christlichen Familien. — 4. Bidschar, beträchtliche Stadt, 2 Stunden inland von Kafer Saſed, mit 20 christlichen Familien, einer Kirche und einem Priester, aber ohne Schule. — 5. Schubrahied, Dorf mit 5 christlichen Familien. — 6. Rahmanie, bedeutende Stadt, der Sitz eines Beys. Etwa 15 christliche Familien. — 7. Desuk, ein Dorf, mit 6 christlichen Familien. — 8. Fua, ansehnliche sehr bevölkerte Stadt, mit mehrern Manufakturen des Paschas. Christliche Bevölkerung unbedeutend. — Da die wenigen Christen in diesem Theile von Aegypten meist ohne Kirchen und Schulen sind, so verwildern sie sehr bald und die größte Gleichgültigkeit gegen das Wort Gottes nimmt überhand.

„29. August. Die prächtig gelegene und wegen ihrer vielen herrlichen Gärten berühmte Stadt Rosetta hat seit Eröffnung des Canals unterhalb Fua, nach Alexandrien, ihren frühern Glanz verloren und der große Volkszudrang hat aufgehört. Sowie ich ankam bot mir ein Mann mit 8—10 Hausschlüsseln ein Haus zur Wohnung an. Viele Häuser zerfallen, weil man ihre Unterhaltung der Kosten nicht werth hält. Ein Missionar findet hier wenig zu thun. Von allen den Kopten, die Hr. Jowett erwähnt, sind nur noch fünf Familien da, die eine Kirche, einen Priester und zwei elende Schulen haben. Es sind etwa 50 römische Katholiken hier, die eine Kirche haben; ich konnte ihnen aber keine einzige Bibel verkaufen; auch fand ich Niemand dem ich eine schenken konnte. Bei einigen war das Verbot ihrer Kirche, bei andern ihre Gleichgültigkeit im Wege.

„3. September. Gestern Abend bei Alexandrien angelangt, fing ich diesen Morgen früh an unsere Freunde zu besuchen.

„11. September. Morgen früh denke ich geradenwegs nach Kairo zurückzukehren. Während meines Aufenthalts in Alexandrien besuchte ich täglich die von Hrn. Mac Pherson hier errichtete Schule, die jetzt durch seine Abreise so zu sagen verwaist ist. Es sind viele sehr hoffnungsvolle Knaben darin — ein Vorzug, dessen sich unsere Schule in Kairo noch nicht rühmen kann; und wenn bis daher die Hauptsache einer christlichen Schule nicht darin gefehlt hätte, so könnte sie blühend genannt werden. Da ich einen großen Mangel an Büchern wahrnahm, so beschenkte ich sie mit 20 Exemplaren der Apostelgeschichte, 5 Bibeln und arabischen Tractaten. Ich besuchte zweimal das koptische Kloster; es ist nur ein verheiratheter Priester darin und ein Mönch. Der alte Priester klagte bitterlich über die Kopten in Alexandrien: nur zehn Familien hätten hier feste Wohnung und wohnten dem Gottesdienst regelmäßig bei, aber lauter arme Arbeiter, die wenig oder nichts zum Unterhalt der Kirche und des Priesters beizutragen vermöchten. Außerdem seyen etwa 30 andere Kopten hier, wovon einige verheirathet, die der Pascha von anderswo hieher in seinen Dienst berufen. Die seyen nun die ganze Woche von früh bis spät in ihren Schreibstuben beschäftigt, und die Sonntage brächten sie theils auf dem Lande, theils zu Hause in weltlichen Vergnügungen zu, und so gäben sie das ganze Jahr keinem Gedanken an ihr Seelenheil, an die Kirche oder ihren Priester Raum. — Fürwahr ein trauriges Bild! Ich war auch wirklich nicht im Stande den geringsten Eindruck auf Leute dieser Classe zu machen. Einmal besah ich das griechische Kloster. Der Patriarch war gerade in Kairo, und sein Vicar behandelte mich, besonders als ich ihm das Wort Gottes zum Geschenk anbot, mit großer Geringschätzung. Ich überreichte ihm nämlich zwei Psalter im Alt- und Neugriechischen; sowie er aber er-

fuhr ich sey ein englischer Geistlicher und diese Bücher seyen in England gedruckt, so schmiß er die Bücher zornig auf den Tisch und sagte: „wir brauchen eure Bücher nicht, wir haben deren genug." Ich antwortete nichts und ging. Auch in Kairo beträgt sich die griechische Geistlichkeit sehr kalt gegen uns, ohne daß wir ihnen hiezu Anlaß gegeben, es wäre denn daß viele Griechen das Wort Gottes und andere gute Schriften bei uns gekauft haben."

So lebte die Mission in Hoffnungen und Anfangsarbeiten, bis im Jahr 1831 Miss. Müller und Miss. Lieder für einige Zeit nach Europa zurückkehrten. Bei dieser Veranlassung gab Lieder folgendes Gemälde von Aegypten, dem physischen, sittlichen und religiösen Zustand seiner Bewohner, den bisherigen Arbeiten im Lande und den Erfolgen derselben:

„Aegypten ist zwar nicht mehr die Hochschule der Wissenschaften für das Morgenland, aber noch immer ist es der Markt aller Nationen, von Kaufleuten aus Marocco, der Türkei, Griechenland, Syrien, Arabien, Europa und dem Innern von Africa besucht. Auch ist es nicht nur der Markt des Morgenlandes, sondern zugleich ist es der Sammelplatz der Pilger nach Mecca mit ihren Karawanen, sowohl von der Nordküste Africa's als aus dem Innern. — Daher ist Aegypten in der That ein wichtiges Missionsgebiet. Der Pascha hat alle südlichen Völker bis nach Abessinien hinauf seiner Macht unterworfen, und diese Länder können jetzt mit großer Sicherheit besucht werden. Dadurch sind für künftige Missionsarbeiten Canäle eröffnet. — Arabisch ist die allgemeine Landessprache, die fast von allen dawohnenden Fremden gesprochen wird, als da sind Armenier, Juden, Griechen und Türken; auch verbreitet sie sich unter den dem Pascha unterworfenen südlichen Völkern, als den Berberas, Nubiern und den Bewohnern von Senaar und Kordisane. Außer dem Arabischen hört man auf den Märkten von Alexan-

drien und Kairo Türkisch, Griechisch, Armenisch, auch mehr oder weniger europäische Sprachen.

„Es ist in Aegypten eine alte Gewohnheit, daß die Kinder beider Geschlechter bis in das 6te oder 7te Jahr nackend gehen; aber bis auf neuere Zeit ist es nie vorgekommen, daß Erwachsene, besonders vom weiblichen Geschlecht, ganz ohne Bedeckung erschienen, mit Ausnahme der muhammedanischen Narren, die als Heilige verehrt werden. Aber auf meiner letzten Reise im Delta sah ich in einem Dorfe zwei Weiber von 20 bis 25 Jahren völlig unbekleidet gehen.

„Aegypten ist als eines der fruchtbarsten Länder der Erde berühmt; dem ungeachtet hat der arme Bauer nicht einmal Brot genug zu essen, sondern muß seinen Hunger theils mit Gras stillen. — Die tiefste Armuth und der aufgeblasenste Hochmuth sind dort neben einander: hier ein nackender Bettler, dort ein stolzer Türke zu Pferde, mit Gold und Silber bedeckt und mit einem Pfeifenträger zur Seite.

„Die Muhammedaner in den Städten sind im Ganzen genommen glaubwürdiger als die Christen, und da sie die Herren sind, so geben sie weniger Kriecherei kund, auch findet sich weniger Lug und Trug bei ihnen. Sie lassen sich in Gelehrte, Kaufleute, Krämer, Handwerker und Dienstgesinde eintheilen. Die Bauern treiben Ackerbau und sind die allerelendesten, verwahrlosesten und unwissendsten Leute.

„Die Beduinen sind ein wohlgestaltetes, schlankes, großes und schönes Volk, das auch meist sehr gesund ist. Sie begnügen sich mit dem Wenigen, das sie sich durch ihre Kameel-, Schaf- und Ziegenheerden zu verschaffen vermögen. Sie ziehen zu verschiedenen Jahrszeiten mit ihren großen Heerden von einem Ort zum andern, um Weide zu finden. Sie ziehen die Freiheit einem bequemern Leben vor, und erst nach vielen Versuchen gelang es dem Pascha eine große Zahl derselben dahin zu bringen, daß sie sich entweder in Dörfern niederließen, um

den Boden zu bauen, oder ihm als Gränzwächter dienten, indem er ihnen viele Vortheile gestattete, welche die andern Aegypter nicht genießen.

„Die Kopten betrachten sich fast ausschließlich als die Schreiber und Rechnungsführer des Paschas. Sie sind dumm, falsch und unreinlich. Branntwein ist gleichsam ihr Abgott; und selbst ihre Priester sind mehr oder weniger dem Trunk ergeben.

„Die Syrer, meist griechische Katholiken, sind Kaufleute, Rechnungsführer und Handwerker. Einige haben im Dienste des Paschas hohe Aemter und daher unter den verschiedenen Christengemeinschaften großen Einfluß. Sie sind im Ganzen höflich, üppig, leichtsinnig, weniger falsch aber listig.

„Die Griechen sind Künstler, Baumeister, Krämer, Handwerker und Kaffeewirthe. In der Sittlichkeit stehen sie den Syrern ziemlich gleich, nur sind sie etwas gebildeter.

„Die Armenier sind der geachtetste und wohlhabendste Theil der morgenländischen Christen in Aegypten. Sie und die Juden sind die Wechsler des Landes. Es sind ernste, stolze und verfeinerte Leute, aber gleich den Griechen unnatürlichen Lastern ergeben.

„Die Europäer, die aus Italien, Frankreich, Deutschland, England und vornehmlich von Malta, da zusammen strömen, sind leider in sittlicher Hinsicht, mit wenig Ausnahmen, der Abschaum und die Schande Europas in Aegypten.

„Die Juden sind in Aegypten ihrem Charakter und ihrer Lebensart nach so ziemlich wie in Europa.

„Die Kopten haben einen Vorzug vor andern morgenländischen Christen, indem ihnen das Lesen der heiligen Schrift nicht verboten ist; aber bei weitem die meisten haben bis jetzt von diesem Vorzug sehr wenig Nutzen gehabt; denn welchen Segen kann Einer haben, wenn er das Wort Gottes mit einer Branntweinflasche daneben liest?

„In ihren Schulen haben sie keinen Religionsunterricht; sie lernen nur koptische Gebete und einige Bibelstellen, wovon sie nichts verstehen, sowie die Namen ihrer Festtage auswendig. Unter den übrigen Gemeinschaften traf ich fünf Frauenspersonen die lesen konnten, und denen ich Bibeln schenkte, um Leselust beim weiblichen Geschlecht zu erwecken; unter den Kopten aber begegnete mir noch keine einzige Leserin.

„Jeder Tag ist irgend einem Heiligen geweiht, dessen Geschichte in gewissen Kirchen im Arabischen gelesen wird, daher sie mit ihren Heiligenlegenden weit vertrauter sind als mit dem Worte Gottes. Wie die ehemaligen Heiden für jede Angelegenheit einen Gott hatten, so die Kopten einen Heiligen oder eine Heilige. Der h. Antonius z. B. hat Macht über die Fruchtbarkeit bei Menschen und Thieren. Wünscht also eine Frau Mutter zu werden, oder wünscht ein Eselsbesitzer ein Füllen, so wendet er sich an ihn. Vom Engel Gabriel kommt die Nilwasserfülle. Jede Kirche steht unter der Schutzherrschaft eines Heiligen, vor dessen Bild Tag und Nacht ein Licht brennend erhalten wird. Sucht Jemand die besondere Gunst irgend eines Heiligen, so läßt er beständig ein Licht vor seinem Bilde brennen. — Wird ein Kopte krank, so läßt er einen Priester kommen; dieser bringt nun in einer Hand die vier Evangelien und in der andern eine Wage; in die eine Schale legt er die vier Evangelien, in Handschrift, und daher sehr schwer, und auf die andere ein Gefäß worein Wasser gegossen wird, bis es die Evangelien aufwiegt; und das muß er dann zu seiner Heilung trinken.

„Die Priester werden auf folgende Weise gemacht: Weiß man von einem Mann, daß er lesen kann und einige Bildung hat, so holt man ihn mit Gewalt aus seinem Hause oder Laden; widersteht er, (wie er aus Scheindemuth thun muß), so wird er auf der Straße geschlagen; dann führt man ihn zum Patriarchen, und legt dieser seine Hände auf des Mannes Kopf, so ist er von Stund an ein Priester. Sobald er aber ein Priester

ist, so ist er auch ein Bettler; und ist er nicht in der Kirche beschäftigt, so ist er vor oder in den Häusern seiner Leute, um Unterhalt für sich und seine Familie zu suchen. Die gemeinen Priester sind meist verheirathet ehe sie zu ihrem Amt geschlagen werden; stirbt aber einem seine Gattin, so darf er nicht wieder heirathen. Ein gemeiner Priester kann zum Kumus befördert werden, selbst bei Lebzeiten seiner Frau; stirbt diese, so kann er zum Bischof erwählt werden, aber nie zum Patriarchen; denn zu den höchsten und einflußreichsten Stufen des Bisthums und des Patriarchats können nur Mönche gelangen, die nie verheirathet waren; und diese werden aus einem der beiden ägyptischen Klöster, St. Antonius und St. Paulus, in der Wüste, am rothen Meere, genommen, wo sie einigermaßen gebildet werden. — Auf ähnliche Weise wie die Priester werden auch die Patriarchen gemacht. Stirbt ein Patriarch, so wird ein anderer geeigneter Mann an seine Stelle berufen. Gewöhnlich weigert sich aber ein Solcher zu kommen. Dann geht man wohl gar manchmal zum Pascha und sagt ihm, man brauche einen Patriarchen; es sey bereits einer gewählt worden, aber er wolle nicht kommen. Hierauf schickt der Pascha einige Janitscharen ihn zu holen. Auch jetzt widerstrebt er noch, und manchmal willigt er erst ein nachdem er einige Tage im Kerker gelegen und sogar geschlagen worden ist. Dann wird er mit Ehren in das Patriarchat geführt und in sein hohes Amt eingesetzt."

In Bezug auf die Missionsarbeit unter den morgenländischen Christen in Aegypten heißt es in Lieders Bericht:

„Da Predigtzusammenkünfte auf wiederholte Versuche sich als unthunlich erwiesen, so verkündigten wir das Evangelium solchen die uns besuchen kamen in religiösen Gesprächen und von Haus zu Haus, durch religiösen Umgang. Allein der achtbarste Theil derselben und namentlich ihre Familien blieben lange Zeit ganz außer unserm Bereiche, da nur Priester und Aerzte Zutritt in

den vertrautern häuslichen Kreis erhalten. Um das Hinderniß zu entfernen, legte sich einer von uns auf das Studium der Heilkunde, und nun erst gelang es religiösen Umgang mit Familien zu erzielen. Jetzt ist der Predigt des Evangeliums ein weites Thor geöffnet, und die frühern von den Priestern gegen uns und unsere Mission eingeflößten Vorurtheile schwinden immer mehr beim Volke. — Der Zweck unserer Schule in Kairo, worin gewöhnlich 40 bis 50 Kinder unterrichtet werden, ist überhaupt um armen Kindern Gelegenheit zu verschaffen das Wort Gottes lesen zu lernen und sie in dem Wege des Heils zu unterweisen; insbesondere aber um fähige Knaben zu Schullehrern heran zu ziehen, damit durch sie in verschiedenen Gegenden Aegyptens ächt christliche Schulen eingerichtet werden könnten, welche überall noch fehlen.

„Leider ist unsere Arbeit unter den Christen dieses Landes noch durch keine Bekehrung belohnt worden; indeß haben sich erfreuliche Veränderungen kund gegeben; indem die weit und zahlreich verbreiteten heiligen Schriften und andere nützliche Bücher jetzt von Tausenden gelesen werden, Viele ernsthafter über das Heil ihrer Seelen nachdenken, und Manche sich Mühe geben schlechte sündhafte Angewöhnungen abzulegen."

Als Müller und Lieder auf ihren Posten wieder eingetroffen waren, ging Kruse weg um seine leidende Gesundheit zu stärken. Auch er kehrte mit frischem Muthe, wie die andern, auf sein Arbeitsfeld wieder zurück. Damals lautete die Nachricht: „es ist jetzt starke Regung unter den Kopten in Ober-Aegypten. Der Same fängt an zu sprossen. Der Feind ist freilich auch kecker als je, aber wenn er daher geht wie eine Fluth, so wird der Geist des HErrn ein Panier gegen ihn aufwerfen."

Dritter Abschnitt.

Schullehrerseminar. — Lieder's Reise in Nubien. — Das Seminar und die Schulen. — Die Pest. — Kruse und Müller nach Malta. — Die Schulen des Paschas. — Die Mädchenschule und des Paschas Harem. — Die Missionsschulen im Jahr 1838. — Das koptische Prediger-Seminar. — Koptische Lesvereine. — Störung durch Krieg. — Günstigere Aussichten. — Die Schulen im Jahr 1844. — Bericht vom Jahr 1846. — Das koptische Institut im Jahr 1847.

Nachdem so die arbeitenden Kräfte wieder auf dem heißen Felde vereinigt waren, thaten sie den ersten, eine schöne Zukunft verheißenden Schritt über die unmittelbare Arbeit hinaus. Längst nämlich war ihnen klar gewesen, daß wenn in irgend einer Mission, gerade hier die Bildung eingeborner Gehülfen unerläßlich sey. Wie gerne hätten sie dieselben aus der Zahl entschieden bekehrter Aegypter genommen! Aber sie hatten keine und mußten sich begnügen, aus ihrer öffentlichen Schule für koptische Knaben diejenigen auszuwählen, die am ehesten versprachen, gute Schulmeister und Predigtgehülfen zu werden und diese in einer auf diesen Zweck gerichteten Erziehungsanstalt zu sammeln. Es war allerdings ein Vortheil, den diese Mission neben den Heidenmissionen hatte, daß sie schon gleich in den ersten Jahren eine Zahl namenchristlicher Knaben zur Auswahl vor sich hatte; aber auf der andern Seite stand auch der große Nachtheil, daß der koptische Sectenstolz, durch die Unwissenheit noch genährt, es kaum als der Arbeit werth erscheinen ließ, noch tiefer in die Erkenntniß der christlichen Wahrheit einzudringen; es stand als noch größerer Nachtheil den Missionaren im Wege, daß sie aus den vermeintlichen Christen, die an die Nothwendigkeit einer solchen Veränderung nicht von ferne glaubten, erst wirkliche und wahre Christen zu machen hatten, während der bekehrte Heide wenigstens schon in seinem Gemüthe angefaßt ist, wenn er

der Erziehung zu künftiger Mithülfe an der Mission übergeben wird. So fiel bei dieser Anstalt die Hauptarbeit der Mission, wie freilich auch bei vielen sogenannten Seminarien in der Heidenwelt, mit der speziellen Aufgabe der Bildung für ein Amt in der Gemeinde zusammen. Nichts aber erschwert die Arbeit des Missionars mehr als gerade das Zusammenfallen dieser Doppelaufgabe, indem die Bestimmung zum Lehrerstande schon dem Stolze des Zöglings schmeichelt und dadurch ihn leicht glauben macht, er sey in jeder andern Hinsicht als der der Kenntnisse schon was er seyn solle, oder im besten Falle die große Veränderung, die durch den heiligen Geist im Gemüthsleben eines in der Bekehrung Begriffenen hervorgebracht wird, ihn wiederum am Lernen und Sammeln der nöthigen Kenntnisse hindert.

Lassen wir das kleine Seminar von 10 Knaben durch seine ersten schwierigen Anfänge hindurchgehen und begleiten inzwischen den Missionar Lieder auf einer Reise nach Nubien, deren Bericht hier eingefügt werde:

„17. Februar 1834. Ging nach Bulak und bestieg mein Nilboot. Bei meist günstigem Wind hielten wir im Hinauffahren bis Wadi Halfa nur dann an, wenn derselbe nachließ, und auf diese Weise brauchte ich für die Hin- und Rückreise, ohne den Aufenthalt in Nubien, nur 22 Tage.

„In diesem Theile von Nubien wohnen drei verschiedene Völkerschaften. 1. Von Assuan bis Siala (Thyaka) die Kunusi, von denen viele sich schon in Ober-Aegypten finden, namentlich von Esne aufwärts. — 2. Von Siala bis Korosko Araber, Hag-Araber genannt. — 3. Von Korosko bis Wadi Halfa und weiter aufwärts wohnen die eigentlichen Nubier, die in Sprache, Körperbau, Farbe und Sitten wenig von den Kunusi abweichen. Man trifft hie und da Weiße unter ihnen, welche Nachkommen der türkischen Soldaten seyn sollen, die von Selim dem Großen ihnen zu Hülfe geschickt worden. Die Sprache der Kunusi weicht von der nubischen sehr wenig

ab; größer ist der Unterschied zwischen dieser und der Dongolisprache.

„Das Nilthal zwischen den zwei ersten Stromfällen ist größtentheils sehr eng; hie und da drängen sich die Berge so heran, daß kaum einige Palmbäume gepflanzt werden könnten, deren Früchte ein Hauptnahrungs- und Handelszweig dieser Gegend sind. Die Bevölkerung, ganz muhammedanisch, nimmt von Jahr zu Jahr ab; ich glaube kaum daß sie jetzt über 25,000 Seelen beträgt.

„Der Wunderbaum (Ricinus) wächst in Nubien in großer Menge, und aus dessen Same wird das bekannte medicinische Oel bereitet, dessen Gebrauch als Arzenei hier aber nicht gekannt ist; es dient nur zum Brennen und zu Salbung des Körpers. Dieser letztere Gebrauch ist für Europäer äußerst ekelhaft; die Haut und das Hemd glänzen ganz davon; vorzüglich salben die Weiber und Mädchen ihre in zahlreiche Zöpfe geflochtenen und zusammengebundenen Haare so reichlich damit, daß sie triefen und weithin einen sehr übeln Geruch verbreiten.

„Die Nubier sind hinsichtlich der Religion äußerst unwissend, dennoch aber nicht weniger bigott, abergläubisch und christenfeindlich als die Türken. Nur in Dir und Wadi-Halfa ist eine Moschee. Ich verweilte die meiste Zeit an den zwei Hauptorten, Dir und Korosko, in der Absicht Bekanntschaften zu machen und zu sehen was durch Religionsgespräche, sowie durch Vertheilung des Wortes Gottes und anderer guter Bücher ausgerichtet werden könne. In Dir verweilte ich zwei und einen halben Tag. Dieser Ort ist für Nubien ziemlich bedeutend: die Häuser, vielleicht etwa 300 mit 1500 Einwohnern, sind meist regelmäßig gebaut und in Reihen verbunden. Er ist von unzähligen Dattelpalmen umgeben, und in der Mitte des Ortes sind zwei große Plätze, wo sich das Volk versammelt, jeder von einem ungeheuern Maulbeerfeigenbaum beschattet. Am Morgen meiner Ankunft in Dir lud ich Hadschi Hamam, der mir als der gelehrteste des Ortes empfohlen worden war, zu mir auf das Schiff ein,

Er kam mit mehrern Schreibern, die seine Freunde waren. Sie sahen anfangs sehr scheu aus und betrachteten mich mit Argwohn, indem sie nicht wußten was der Kafir (Ungläubige) mit ihnen wollte. Da ich fürchtete sie wegzuschrecken, wenn ich gleich von Religion anfinge zu sprechen, so sagte ich ihnen ich hätte angefangen ihre Sprache zu lernen und ein Wörterbuch zu sammeln; jetzt wünsche ich bloß, daß Hadschi Hamam mir helfe die bereits gesammelten und mit europäischen Buchstaben geschriebenen Wörter in arabische Schrift zu bringen, wofür ich ihm Belohnung versprach. Es war für sie etwas ganz Neues in ihrer Sprache zu schreiben. Der Versuch wurde gemacht, fiel aber, weil sie so gar ungeschickt waren, sehr schlecht aus. Ich mußte ihnen oft zum rechten Wort in ihrer eigenen Sprache und auf die Buchstaben helfen in denen es geschrieben werden sollte. Nachdem ich mich zwei und eine halbe Stunde mit ihnen abgemüht entließ ich sie mit der Einladung Nachmittags wieder zu kommen. — Gegen 3 Uhr fand er sich mit noch mehr Freunden wieder ein. Nun bat ich daß Hadschi Hamam oder einer seiner Freunde mir etwas aus dem Arabischen in ihre Sprache übersetzen möchte, nämlich einen kleinen Abschnitt aus dem Evangelium, ich hätte zwar schon viele Wörter gesammelt, aber nicht so in Sätze verbunden, daß ich die grammatische Bildung derselben daraus zu erkennen vermöchte. Aber sie erklärten, sie würden dies niemals thun. Nun, sagte ich, wenn sie nicht aus dem Evangelium übersetzen wollten, so möchten sie den Koran oder sonst eines ihrer oder meiner Bücher dafür nehmen. Allein sie erklärten auf das Bestimmteste, sie dürften nicht aus dem Koran übersetzen, andere Bücher hätten sie nicht, auch wollten sie aus keinem Buch eines Ungläubigen übersetzen. Ich erwiederte: „Es wundert mich sehr, Euch mit solcher Verachtung von den Christen und ihren heiligen Büchern reden zu hören; das ist ja ganz gegen eure Religion, denn der Koran spricht günstig von den Christen und sogar mit Hochachtung von ihren heiligen Schrif-

ten, als von Gott gegeben." Als ich zum Beweise meiner Behauptungen Stellen aus dem Koran anführte, waren sie sehr erstaunt den Koran im Besitz eines Christen zu sehen, aber noch mehr aufgebracht, weil ich es wagte sie aus ihrem eigenen Buch überzeugen zu wollen. Als sie schwiegen fuhr ich fort: „Kånntet ihr die Vorzüge der christlichen Lehren, sie würden euch mit Hochachtung erfüllen; wenn ihr nun wollt, so will ich euch Einiges aus dem Evangelium vorlesen." Da sie nichts dawider hatten, so nahm ich das Neue Testament, und begann mit dem 6ten Capitel im Matthäus, welches, so oft ich es bisher Muhammedanern vorlas, ihnen immer Achtung einflößte. Anfangs hörten sie stille zu; nur so oft Gott „Vater" genannt wurde, murmelten sie unter sich; aber beim 9ten Verse, wo Gott im Gebet als „Unser Vater" angeredet wird, brachen sie in lautes Hohnlachen aus. Ich gebot Stille und zeigte ihnen, daß dieser Ausdruck nicht in fleischlichem, sondern geistlichem Sinne zu fassen sey; Gott habe sich aber den Menschen nicht nur durch Fürsorge im Aeußern als Vater kund gethan, sondern noch mehr dadurch, daß er seinen eingebornen Sohn, Jesum Christum, in die Welt gesandt, um sie vom ewigen Verderben zu erretten. Als sie dieses hörten, fuhren sie zornig auf und verließen mich.

„Beim Rückblick auf meinen Aufenthalt in Nubien, bedaure ich so wenig als Bote Gottes von dem ausgerichtet zu haben, was ich zu thun gehofft. Dennoch bin ich froh dort gewesen zu seyn. Ich habe doch einigermaßen Land und Volk und die Schwierigkeiten, die einem Diener des Evangelium da begegnen, kennen gelernt. Ich habe die Ueberzeugung gewonnen, daß wenn etwas zu Stande gebracht werden soll, ein Missionar, wo möglich ein verheiratheter, einige Monate dort verweilen muß, indem er zuerst trachtet durch Liebeswerke, entweder als Arzt oder durch Erziehung, das Vertrauen der Leute zu gewinnen, und dann, nachdem er durch Wandel und That gepredigt und ihre Herzen vorbereitet hat, auch

durch die Predigt des Wortes wirkt. — Indeß habe ich einen sehr vielversprechenden Waisenknaben, der mir in Dir übergeben worden, mit nach Kairo genommen, um einen Mann aus ihm zu machen. Derselbe soll nun in unserer Anstalt in Kairo eine christliche Erziehung erhalten.

„In Ober-Aegypten sind seit meinem letzten Besuch große und zum Theil erfreuliche Veränderungen vorgegangen. Die Leute sind weniger arm und zufriedener — eine Folge verbesserter Landesverwaltung. Die Fabriken des Vicekönigs sind in einem sehr blühenden Zustande. Tausende von Männern und Weibern, die sonst betteln gingen, können hier etwas lernen, werden in Ordnung gehalten und verdienen ihr Brod, wenn auch ärmlich. Diese Wohlthat wäre freilich noch größer, wenn die Leute freiwillig Arbeit suchten, statt daß man sie fangen, in die Fabriken schleppen und da zur Arbeit prügeln muß.— Eine in dieser Zeit eingeführte wesentliche Verbesserung für das arme Volk bestand darin, daß alle türkischen Districthäupter entfernt und durch Eingeborne der Orte selbst ersetzt worden sind. Nur wenige türkische Oberaufseher sind noch da, deren Geschäft darin besteht, die verschiedenen Districte von Zeit zu Zeit zu besuchen und das Ganze in Ordnung zu halten. Eine andere Vortheil versprechende Veränderung ist die, daß der Vicekönig Befehl gegeben, an jedem bedeutendern Orte auf Kosten der Regierung eine Anstalt zu errichten, die unter dem Districtshaupte stehen soll. Jeder Vater, der Söhne hat, muß wenigstens einen in diese Anstalt schicken, wo er Nahrung und Kleidung erhält, schläft, und unter beständiger Aufsicht ist. Indeß dürfen Väter ihre Knaben unter eigener Aufsicht behalten, mit Beding daß sie sich schriftlich verpflichten dieselben in guter Zucht zu halten, regelmäßig zum Unterricht zu senden und Acht zu geben, daß sie ihre Augen und Zähne nicht beschädigen. Wegen dieses letztern Punctes fürchten die Leute jedoch, der Pascha errichte diese Anstalten bloß in der Absicht, um Soldaten für sein Heer

zu bilden. Es ist Thatsache, daß in Aegypten manche junge Leute eines ihrer Augen zerstören oder einige Zähne ausbrechen, um sich zum Militärdienst unfähig zu machen."

Ueber den Gang ihres Seminars in Kairo berichteten die Missionare zu Ende Novembers 1834:

„Die Zahl der Zöglinge im Seminar ist 14. Alle haben täglich, außer dem Morgen- und Abendgebet, sieben Stunden Unterricht. Einige haben im Englischen und Arabischen erfreuliche Fortschritte gemacht. Im Religionsunterricht wird Bibellehre mit Bibelgeschichte verbunden, um die Kinder in die ganze Fülle der geoffenbarten Wahrheit einzuleiten."

In Betreff der gemeinen Schulen heißt es in demselben Schreiben:

„Auf gleiche Weise wird auch in den Tagschulen Religionsunterricht ertheilt; aber wir finden es ungemein schwer, solchen unregelmäßigen Schülern irgend etwas bleibend einzuprägen. Die vielen Festtage der Kopten ziehen die Kinder so oft und so lange Zeit auf den Markt, daß sie alles in der Schule gelernte wieder ganz vergessen. Zu andern Zeiten meinen die Eltern ihre Kinder seyen in der Schule, während sie sich auf den Gassen herum treiben. Die Schulen sind nie voller, als wenn die Menschenhäscher den Kindern nachjagen, um die Fabriken oder Militärschulen des Paschas zu füllen; aber sowie jene wieder fort sind werden die Schulen leer. In der neuerrichteten machten wir dieselbe Erfahrung wie in den ältern, nämlich, daß viele Kinder nur kommen bis sie eine Leibesbedeckung und ein Zeugniß haben, daß sie unsere Schüler seyen, wodurch sie gewöhnlich den Menschenhäschern entgehen; dann bleiben sie weg. Haben die Eltern solcher Kinder eine feste Wohnung, so geht der Lehrer und fordert das Zeugniß zurück; sind es aber herumziehende Bettler, so ist das unmöglich. Hingegen bedecken wir ihre Blöße nicht und stillen ihren Hunger nicht mit Brot, so können wir sie auch nicht lehren; denn wie können wir

die nackten und hungrigen Kinder lehren dem Hungrigen ihr Brot zu brechen, und die so im Elend irren ins Haus zu führen, und so sie einen nackend sehen, ihn zu kleiden, und sich nicht zu entziehen von ihrem Fleisch? Suchen wir aber, indem wir ihnen die nöthige Nahrung und Kleidung geben, die christliche Liebe einigermaßen durch unser Beispiel darzustellen, so nehmen sie es dahin, wie ein Geier seinen Raub, und kommen nicht wieder. Sie lassen sich nicht überzeugen, daß unsere Wohlthaten an ihnen von Gott kommende Liebeswerke seyen; sondern da sie unsere Handlungen nach ihren bösen Herzen bemessen, so argwöhnen sie, daß wir solche als Mittel gebrauchen sie in unser Netz zu ziehen und zu Sclaven und dergleichen zu machen."

Zu Anfang des Jahres 1835 veranlaßte die Pest eine Unterbrechung in den gewöhnlichen Arbeiten der Missionare. Kruse schreibt davon im Mai dieses Jahres:

„Die Tagschulen sind geschlossen worden. Müllers Lehrer wollte fortmachen, mußte aber auch aufhören. Mit dem Seminar ging es ganz gut bis zum 1sten dieses. Ich erhielt jeden Tag Nachricht davon und wurde in Allem um Rath gefragt; so leitete ich es wie sonst, durch tägliche Briefe. Aber zu Anfang dieses Monats traten schwere Prüfungen ein: mehrere Knaben wurden von der Pest befallen und nach Hause genommen; indeß habe ich noch von keinem gehört, daß er gestorben sey. Auch der Lehrer erkrankte, ist aber auf der Besserung. — Ich wurde sehr um Arzenei belästigt, und da ich die Natur der Pest nicht kannte, so mußte ich viel studiren und es gelang mir doch nicht. Zwar genasen Viele, aber wahrscheinlich wären sie auch ohne Arzenei genesen. Im April hatten wir noch Doctor Duffay; aber nachdem im März seine eigene Tochter erlegen, starb er selbst. Am 1sten dies wurde unsere europäische Magd krank, und da wir nicht glaubten, daß es die Pest sey, so gingen wir bei ihr aus und ein, bis sich am dritten Tage die herrschende Seuche an ihr zeigte. Wir schickten zum Arzte, aber er

hatte selber drei Kranke in seinem Hause, die er nicht verlassen konnte; ein anderer lehnte auch ab, und ein dritter schrieb, es nutze ganz nichts, daß er komme, denn bei dieser Pest werde die Geschicklichkeit der besten Aerzte zu Schanden. Ich gab ihr nun weiter Arzenei; aber umsonst: am siebenten Tag starb sie."

Die während der langen schweren Pestzeit erduldeten Leiden, körperliche Angegriffenheit, so wie die Erwartung des Wiederausbruchs der Pest, dabei die fortdauernde Verlassenheit der Schulen und des öffentlichen Gottesdienstes, veranlaßte die Missionare Kruse und Müller gegen Ende des Jahrs eine Erholung auf Malta zu suchen. Lieder, der während der Pest sich in Griechenland aufgehalten, war, nachdem er im April einen vergeblichen Versuch gemacht hatte in Alexandrien zu landen, im Juli nach Kairo zurückgekommen. Das Seminar war nicht aufgelöst worden; Miss. Kruse hieß die Zöglinge desselben beisammen bleiben, und dies rettete wohl die ganze Anstalt. Denn von der auf 80 Schüler angewachsenen Tagschule waren im August, als die Missionare alle ihre Arbeiten wieder aufnahmen, noch zwei vorhanden, die andern wohl mehrentheils gestorben, theils auch in die neuerrichteten Schulen der ägyptischen Regierung eingetreten. Der Pascha oder Vice-König Mehemet Ali hatte nämlich zu Kairo und Bulak große Schulanstalten errichtet, eine polytechnische unter der Leitung des in England gebildeten Hickakon Effendi, ein Uebersetzer-Seminar unter dem in Paris gebildeten Scheich Rafaa mit 50 Schülern, und unter demselben Director eine Handels- und Gewerbschule für 200 Zöglinge, außerdem noch Medicin- und Militärschulen, Fabriken und Aehnliches, so daß fähige Knaben und Jünglinge reichlich Gelegenheit hatten zu lernen, umsonst zu lernen, mit Aussicht auf künftige Anstellung zu lernen, ohne daß sie irgend einen religiösen Mackel in den Augen ihrer Volksgenossen auf sich nahmen. Allerdings gewährte diese Concurrenz auch den Vortheil, daß diejenigen, welche sich dennoch Unterricht be-

gehrend an die Mission anschlossen, desto eher als solche betrachtet werden durften, denen es ein Ernst sey, christliche Wahrheit zu erkennen.

Nach allen den Unterbrechungen und Hemmungen mußte man fast das Jahr 1837 erst als das eines neuen Anfangs der Mission betrachten, indem jetzt auch Miss. Müller seiner stets angegriffenen Gesundheit wegen ganz von der ägyptischen Arbeit zurücktreten mußte, Miss. Kruse aber für längere Zeit von der Station entfernt lebte, so daß Miss. Lieder nur mit schwerer Arbeit das Ganze im Leben zu erhalten vermochte. Es war aber, als hätte der tiefe Einschnitt, welchen diese böse Zeit in der Missionsarbeit gemacht, einen nachtheiligen Eindruck hinterlassen. Zwar füllte sich die Schule wieder, ja es konnte die Mädchenschule auf 70 Kinder gebracht werden; das Seminar hatte seine Schüler; allein man hatte keine Wege, um dieselben anzustellen, wenn sie ausgebildet waren, und die meisten waren unbegabte Jünglinge, mit denen man nicht viel anfangen konnte. Den Engländern in Kairo wurde in ihrer Sprache gepredigt; auch etliche eingeborne Zuhörer fanden sich zur arabischen Predigt ein. Aber hier, wie überall im Osten, hatten die Griechen durch ihren Patriarchen Warnung vor den Missionaren und Anweisung erhalten, ihnen auf jegliche Weise hindernd in den Weg zu treten. Dem ungeachtet stand das Ganze noch als ein Zeugniß der Wahrheit und als ein segnender Mittelpunct so da, daß der bekannte americanische Missionar Eli Smith von Beirut sich in folgenden Worten, zugleich die Arbeiten der Jungfrau Holliday, jetzt Frau Lieder, des Nähern schildernd, darüber aussprach (März 1838):

„Seit meiner Ankunft hier genoß ich die Gastfreundschaft meiner Brüder von der kirchlichen Missionsgesellschaft und habe mich über ihre Mission sehr gefreut. Sie arbeiten mit vielem Verstand. Erziehung ist dabei ein Hauptaugenmerk; indeß haben sie wöchentlich zweimal öffentlichen Gottesdienst in arabischer Sprache. Gestern

sprach ich in ihrem Schulzimmer vor 50—60 Zuhörern, meist Kopten. — Ich kann nicht von allen ihren Arbeiten berichten, und will mich auf ihre Mädchenschule beschränken. Sie wurde vor einem Jahre oder anderthalben mit Hülfe einer eingebornen Lehrerin von guter Erziehung angefangen. Damals war keine Missionsarbeiterin hier, daher die Leitung Hrn. Lieder, der allein auf der Station war, zufiel. Endlich kam Jungfrau Holliday, eine gebildete Engländerin, und übernahm die Aufsicht. Die Schule ist bis auf 114 Schülerinen angewachsen. Die meisten sind Koptinen; doch sind auch griechische, griechisch-katholische und neun muhammedanische Mädchen darunter. Der Nachmittag ist für weibliche Handarbeiten bestimmt. — Wie der Aufmerksamkeit des Paschas nichts entgeht, so zog auch diese Schule seine Augen auf sich, und diese Woche, während des großen Festes Korban Bairam kam der Oberaufseher seiner Schulen mit dem Auftrag, dem Pascha Muster von den Arbeiten der Mädchen zu bringen, und diese geradezu aus ihren Händen zu nehmen, wenn sie damit beschäftigt seyen. Als Zweck gab er an, Seine Hoheit wolle am morgenden Tage mit seinen Kindern das Fest feiern, und da möchte er denselben diese Merkwürdigkeit zeigen. Er hat seinen Harem ganz aufgehoben, und seine jüngern Kinder wohnen nun bei einer ältern Tochter, welche Wittwe ist. Seine Töchter, nebst einigen Hundert zu ihrem Haushalt gehörigen Sclavinnen, und die Enkeltöchter und ihre Töchter sollen im Ganzen an 800 seyn. Gestern wurden die Arbeiten geholt und untersucht, aber von demselben Beamten mit dem Beifügen zurückgebracht, der Pascha habe beschlossen, eine Töchterschule für seine eigene Familie, dann eine für die seiner Verwandten, sowie für einige seiner höchsten Beamten, zu eröffnen. Sie soll auf 100 Schülerinen beschränkt und darin Lesen und Schreiben nebst Handarbeiten gelehrt werden. Sie soll unter der Aufsicht seiner oben genannten Tochter stehen, und Jungf. Holliday sollte sie zu lehren eingeladen werden. Diese Kunde kam als Einladung an sie, indem zugleich

zu Errichtung einer öffentlichen Anstalt für die gemeinen Muhammedanerinen, die der Pascha begünstigen würde, aufgemuntert wurde. — Jungf. Holliday verlangte natürlich das Anerbieten schriftlich und in bestimmterer Form, da sie um mehr Hülfe nach England schreiben müßte."

In einem Ueberblick, den die Missionare zu Anfang 1839 von ihren Arbeiten geben, heißt es von den Schulen:

„Die Knabenschule zählt gegenwärtig 96, wovon 75 Kopten, 4 Armenier, 3 Griechen, 2 römische Katholiken und 12 Muhammedaner. Im Durchschnitt kommen täglich 60. Mit wenig Ausnahmen sind es ganz arme Kinder, von denen wohl die meisten herumbetteln würden, wenn wir ihnen nicht um Mittag etwas Brot gäben. Die Schulstunden sind von Morgens 8 bis 12, und von 1 bis 4 Uhr Nachmittags. Zum Beginn und Schluß wird jedesmal gesungen und gebetet. Vormittags wird ein Capitel aus dem Alten- und Nachmittags eines aus dem Neuen Testament gelesen.

„Die Mädchenschule besteht erst seit Ende 1835. Sie erhielt bald eine ganz unerwartete Bedeutung, und nahm von Jahr zu Jahr zu. Zu Ende 1836 zählte sie 85; im Jahr 1837 stieg ihre Zahl auf 92; und zu Ende 1838 erhob sie sich bis zu 144. Unter diesen sind 98 koptische, 29 griechisch-katholische, 4 griechische, 2 maronitische, 1 römisch-katholisches, 1 protestantisches, 9 muhammedanische Mädchen. Der tägliche Besuch ist durchschnittlich 65. — Die Mädchenschule besteht nicht, wie die der Knaben, aus meist Armen, sondern die Mehrzahl ist, wenn auch nicht von reicher, doch von ehrbarer Verwandtschaft.

„Das Schullehrer-Seminar, unter Kruse's Leitung, enthält dermalen 12 Kostschüler, meist Knaben armer Eltern, einige sind auch Waisen. Fünf sind Muhammedaner, 4 Kopten, 1 Grieche und 2 Protestanten. — Außer den Kostschülern haben aber auch noch Andere Zu-

tritt zum Unterricht. Gegenwärtig nehmen 6 Christen und 4 Muhammedaner daran Theil. Die im Seminar gelehrten Sprachen sind Englisch und Arabisch. Außerdem wird in Schreiben, Rechnen, Geographie, Zeichnen, Singen, Geschichte und in Aufsätzschreiben Unterricht gegeben."

Ein neuer Schritt in der ägyptischen Mission war durch den Besuch einiger ausgezeichneter Männer aus der Kirche Schottlands und Englands im Jahr 1839 veranlaßt, aber auch durch günstige Vorzeichen im Zustande der koptischen Kirche unterstützt. Jene Männer waren der seither so berühmt gewordene Missionar in Calcutta, Dr. Duff, und der ehrwürdige Prediger Hr. Grimshawe. Durch sie nämlich und besonders durch den letztern wurde Miss. Lieder veranlaßt, dem koptischen Patriarchen einen Plan vorzulegen, nach welchem 24 Diakonen aus der Stadt und Umgegend von Kairo Unterricht im Arabischen, in der heiligen Schrift und im Abfassen und Halten von Predigten, in Kirchengeschichte und allgemeinen wissenschaftlichen Kenntnissen erhalten und der Patriarch als oberster Patron, ein Bischof, etliche Priester und Laien als leitender Ausschuß das neue Institut überwachen sollten. Für die Kosten sollte von England aus gesorgt, und eine tüchtige Bibelerklärung nebst andern Schriften für das Seminar ins Arabische übersetzt werden.

Die ermuthigenden Anzeichen unter dem Volke berichteten die Sendboten im März 1840 selbst so:

„Wir können mit Freuden berichten, daß theils in Folge des Predigens, theils der Verbreitung der Bibel und anderer religiöser Schriften, sich unter den Kopten eine Regung kund gibt, ähnlich der unter den Todtengebeinen, Hesekiel 37, 7. — Vor einigen Jahren fragten wir oft, ob diese Beine wieder lebendig werden mögen? — und jetzt sehen wir sie sich bewegen. Seit einigen Monaten kommen in verschiedenen Theilen der Stadt Kopten zusammen, um zu gegenseitiger Erbauung das Wort Gottes zu lesen. Wie wir hören, sind solcher Zu-

sammenkünfte sechs, wovon drei in unserm Stadttheil. Ein achtbarer Mallem (Lehrer) faßte mit einigen Freunden den Entschluß, jeden Abend zum Lesen der heiligen Schrift zusammen zu kommen. Da sie es bekannt machten, so schlossen sich Andere an, so daß bei ihrer ersten Versammlung 40 Namen unterschrieben wurden. Vorher aber hatten sie beim Patriarchen die Erlaubniß hiefür nachgesucht und bereitwillig erhalten; ja er gab ihnen noch eine Bibel dazu. Jetzt mietheten sie ein hiezu geeignetes Haus, indem jedes Mitglied an die Miethe, Kerzen u. dgl. einiges beitrug. Sie wandten sich an uns um Bibeln und Testamente, die wir ihnen herzlich gerne gaben, nebst andern nützlichen und religiösen Büchern von Malta. Sie haben auch einige Regeln entworfen; unter Andern die, daß jeder Anwesende seinen Namen in ein Buch schreibt und dabei bemerkt wie weit er beim Lesen gegenwärtig war, um sich so des Lesens des Wortes Gottes von Anfang bis zu Ende zu versichern. Diese Zusammenkünfte haben unter den Christen in verschiedenen Theilen der Stadt Gutes gewirkt: sie haben Viele zur Nachahmung gereizt, so daß sie auch in ihrer Umgebung solche eingerichtet wünschen. Wer hätte noch vor wenigen Jahren an so etwas gedacht?"

Aber auf diese heitern Tage der Hoffnung folgte bald ein neuer Sturm oder wenigstens trüber Himmel. Die Verwicklungen der europäischen und morgenländischen Staatsfragen brachte bekanntlich eine englische Flotte vor Alexandria. Die Muhammedaner wurden durch diese drohende Stellung der „Ungläubigen" aufgeregt. Alle Europäer in Aegypten hatten darunter mehr oder weniger zu leiden. Das Schimpfwort „Hund" — „Ungläubiger" — und noch unreinere Namen begrüßten nicht selten die auf ihrem Posten ausharrenden Missionare; ja Frau Lieder wurde von einem Steinwurf auf der Straße getroffen. Auch von Einäscherung ihrer Wohnungen waren sie täglich bedroht. Dennoch machten sie von dem edeln Anerbieten einiger Offiziere der brittischen Flotte, sie an Bord

ihrer Schiffe zu nehmen, keinen Gebrauch, und gewiß thaten sie recht, die jetzt um sie versammelte große Zahl koptischer Schüler nicht zu verlassen, sondern den Christenhaß der Moslemen gemeinsam mit ihnen zu tragen. Empfindlicher als dieses Alles war die offene Zurückziehung des bisher so freundlich gewährten Schutzes der Schulen durch die Regierung, als die europäischen Consuln Alexandria verlassen hatten. Auch die Arbeiten der Frau Lieder im Harem des Paschas hörten jetzt auf. — Nichts destoweniger arbeitete man fort und wurde durch das nachfolgende Ereigniß, freilich nur in Hoffnung gesegneter Folgen reichlich getröstet. Die abessinische Kirche war nämlich seit mehrern Jahren, wegen des unruhigen Zustandes des Landes, ohne Bischof, oder, wie er dort heißt, Abuna, gewesen. Nun kam im Mai 1841 eine zahlreiche Gesandtschaft von da an den koptischen Patriarchen in Kairo, der nach altem Herkommen den Bischof der abessinischen Kirche zu ernennen hat, und dieser wußte zu diesem wichtigen Amt keinen geeignetern Mann zu finden, als einen ehemaligen Schüler und nachherigen Schullehrer der Missionare, den damals 21jährigen ägyptischen Jüngling Andraus. Am 23. Mai wurde derselbe zum Bischof und dann zum Metropolitan von Abessinien ordinirt, und erhielt den Namen Abba Salama.

In Bezug auf die Aussichten unter den Kopten schreibt Miss. Lieder um diese Zeit:

„Auch auf unserm unmittelbaren Arbeitsfelde, im Kopten-Quartier, gehen allmählig erfreuliche Veränderungen vor. Es sind seit Anfang 1840 nicht weniger als sieben neue Schulen unter den hiesigen Kopten eröffnet worden, und alle Lehrer derselben haben uns um Beistand und Bücher angegangen. Daß wir ihnen mit Freuden willfahren versteht sich. Wir haben auch viele ihrer alten Schulen in und außer der Stadt reichlich mit Büchern versehen. Vormals wurden unsere Bücher in den Schulen, namentlich von den Lehrern, sehr gleichgültig aufgenommen; aber das hat sich geändert; denn dieselben

Männer fragen jetzt sehr begierig darnach. Selbst die Priester und Mönche suchen unsere Schriften, und besuchen uns oft um sich oder ihre Kirchen und Klöster mit dem Worte Gottes zu versehen.

„Diese glücklichen Erfolge sind nach Gott gewiß durch die freimüthigen und christlichen Vorstellungen, die der englische Geistliche, Hr. Grimschawe, dem koptischen Patriarchen machte, sehr befördert worden. Dieser sagte in Gegenwart von Bischöfen, Priestern und einem ansehnlichen Gefolge, der jetzige Bildungszustand ihrer Priesterschaft sey ungenügend und weit entfernt den Bedürfnissen ihrer Kirche in unserer wichtigen Zeit zu entsprechen; wenn aber er, der Patriarch, eine bessere Bildung für seine höhere Geistlichkeit wünsche, so sey er versichert, die kirchliche Missionsgesellschaft würde höchst bereitwillig eine so wichtige Anstalt für sie eröffnen.

„Die Versammlungen der Kopten, zum Lesen der heiligen Schrift, gehen mit wenig Unterbrechung fort. Dabei bemerken wir aber mit Bedauern wie in diesen Zusammenkünften so manche unnütze Fragen die kostbare Zeit in Anspruch nehmen. Um nur ein Beispiel anzuführen, so haben sie sich in einer ihrer Hauptversammlungen sieben Tage lang über die Frage gestritten: „ob die Engel wirkliche Flügel haben oder nicht." — Solche Streitigkeiten kommen besonders dann vor, wenn Priester und Mönche zugegen sind. Sie kommen täglich zusammen, nur Sonnabend ausgenommen, wo sie sich zur Kirche vorbereiten."

Das Jahr 1841—1842 brachte durch die Errichtung des anglicanischen Bisthums Jerusalem schöne Hoffnungen für die Befestigung der Mission, zugleich aber den Besuch der Pest, welche die Missionare muthig überlebten, nachher aber die Reise des kranken Miss. Lieder nach Europa, den Tod der Frau Kruse und einen halben Stillstand der Arbeit durch alle diese Umstände. Es ist leicht begreiflich, daß unter dem Einfluß derselben der schöne Plan des Priester-Seminars in Kairo fürs Erste

noch ein Plan blieb. Der Besuch des mit koptischer Sprache und Litteratur vertrauten englischen Predigers Tattam, die neue Uebersetzung oder Bearbeitung der alten Uebersetzungen der Bibel im Koptischen, welche die Gesellschaft für Verbreitung christlicher Erkenntniß unter dessen Leitung drucken ließ, die freundliche Aufnahme, die er, so wie die rückkehrenden Missionare bei dem Patriarchen und den Bischöfen und Priestern fanden, die Liebe des Volkes, die sich unzweideutig gegen sie aussprach, dies alles mußte den Plan oder etwas Aehnliches wieder von neuem vor die Seele der Leiter der Mission stellen. Man fand fürs Erste gerathen, die Erziehungsanstalt für Knaben auf einen höhern Fuß zu stellen, damit sie allmählig zu einer eigentlich theologischen Vorschule für die Geistlichkeit werde. Allein dies ging langsam, und man mußte sich begnügen, inzwischen den Samen der Wahrheit sowohl in Kairo als im Lande umher durch Predigten, Besuche und Büchervertheilung auszustreuen. So unternahm Miss. Kruse, nach seiner Rückkehr aus Europa, im Frühjahr 1844 wieder eine Reise nach Ober-Aegypten, erneuerte die Bekanntschaft mit den schon öfter besuchten Christen und knüpfte neue an. — Inzwischen konnten die Schulen sich auch wieder heben, und die Missionare den günstigen Bericht über dieselben (März 1845) erstatten, den wir hier anfügen:

„Sowohl die Knaben- als die Mädchenschule hatten in den zwei letzten Jahren sehr befriedigenden Fortgang. Man fängt an die Schulbildung beider Geschlechter zu schätzen, und der Vorzug unserer Schulen über die der Eingebornen wird anerkannt. Es kommen jetzt nicht mehr nur die ärmsten Kinder zu uns, sondern ich habe Kinder der ersten koptischen Familien aufgenommen. Die Zahl der Schüler war im Jahr 1843, 297; im Jahr 1844, 316. — Die Mädchenschule ist in die obere Classe und in die lancasterſche Schule getheilt. Erstere hatte im Jahr 1844 40 Mädchen, letztere 120. In der obern Classe lesen 12 Mädchen im Alten Testament, schreiben auf Pa-

pier und lernen Haushaltrechnungen machen. Ihrer fünf helfen abwechselnd als Monitoren in der lancasterschen Schule. Fünf lesen im Neuen Testamente und schreiben auf geglättete Holztafeln. Zwanzig lesen die biblischen Geschichten und lernen auf Schiefertafeln schreiben. Alle werden im Katechismus unterrichtet. Als ich zu Ende 1835 diese Schule anfing konnte keine Aegypterin lesen oder schreiben; seitdem sind über 300 Mädchen in derselben gewesen, die jetzt wenigstens das Wort Gottes und andere nützliche Schriften lesen können.

„Die koptische Anstalt (Seminar) ist der Hauptgegenstand meiner Hoffnungen und Arbeiten. Ihr Anfang war mit großen Schwierigkeiten verbunden, theils wegen Mangel tauglicher Lehrer, besonders aber wegen Mangel an jungen Leuten, die schon einige Schulkenntnisse besaßen, so daß ich Knaben aufnehmen mußte, meist vom Patriarchen empfohlen, die oft ihre eigene Sprache nicht lesen konnten. Im Jahr 1843 sammelte ich nach und nach 11 neue Zöglinge und entließ manche der ältern, denen die nöthigen Fähigkeiten fehlten; so daß die Zahl der Zöglinge mit Einschluß dreier aus dem frühern Seminar 14 betrug, nebst 3 Tagschülern; aber im Jahr 1844 wurde die ursprünglich angenommene Zahl von 15 Kostschülern vollständig.

„Die erste öffentliche Prüfung der Missionsschulen hatte am 12. September 1843 statt, und war mit der Gegenwart des koptischen Patriarchen beehrt, der bei diesem Anlaß zum ersten Mal seinen Fuß in das Missionshaus setzte. Diese den Missionsschulen so öffentlich erwiesene Ehre blieb nicht ohne gute Folgen. Dieselben galten auf diese Weise als von dem Haupte der koptischen Kirche förmlich anerkannt und seitdem sind sie von den Bischöfen in Ober-Aegypten öfters besucht worden."

Lange blieb es nun in den Berichten der englisch-kirchlichen Missionsgesellschaft still von Nachrichten aus Aegypten. Nur eine Trauernachricht kam von dort (1846) von dem Tode des englischen Bischofs von Jerusalem,

den seine erste bischöfliche Visitationsreise nach Kairo in die ewige Heimath führte. Der auf Malta wohnende englische Bischof von Gibraltar erschien nun statt seiner und vollzog die Confirmation etlicher junger Glieder seiner Kirche. Er nannte diese Mission „eine Oase in der geistlichen Einöde, welche Aegypten mit all seinen Fortschritten in der Gesittung dem Auge der Christen darbiete." Es mochte wohl dieser Besuch auch mit beitragen zu der freundlichen Gesinnung der höhern koptischen Geistlichkeit, welche Miss. Lieder (1846) so beschreibt:

„Ich erfuhr das letzte Jahr viel Niederschlagendes, aber doch viel mehr Erfreuliches und das beweist, daß unser großer Zweck, die Erhebung der gefallenen koptischen Kirche, durch Gottes Gnade erfolgreich von statten geht; denn wir genießen jetzt das vollste Vertrauen der höhern Geistlichkeit, ohne deren Gewogenheit alle unsere Arbeiten vergeblich wären. Der Patriarch erweist sich unserer Anstalt sehr freundlich und gibt unsern Zöglingen oft seinen Segen; zugleich besucht uns der liebenswürdige Bischof von Esne, Amba Michael, fast täglich und ermahnt unsere jungen Leute zum Fleiß im Lernen. Amba Michael kommt oft in Patriarchatsangelegenheiten nach Kairo. Das letzte Mal brachte er seinen Schwestersohn, einen hübschen Knaben von 13 Jahren, mit, und sagte mir, indem er meine Hand auf sein Haupt legte, ich solle diesen Knaben als meinen eigenen Sohn betrachten; denn da er ihn zum Priester bestimmt habe, so soll er seine theologischen Studien ganz bei mir machen.

„Letzten November erhielt ich einen Besuch vom Bischof von Siut, Amba Makarius, der nächst den Bischöfen von Alexandria und Jerusalem, unter den koptischen Bischöfen in Aegypten den meisten Einfluß besitzt. Er brachte einen sehr fähigen Knaben aus seinem Sprengel und bat mich um dessen Aufnahme in unsere Anstalt, indem er beifügte, er wolle denselben nach vollendetem Unterricht in Siut eine Schule eröffnen und ihn dann bei gehörigem Alter zum Priester einer der Kirchen jener

Stadt weihen. Ich zeigte ihm die Schulen, und er staunte über die Fortschritte der Knaben in den verschiedenen Sprachen die sie lernen, namentlich im Koptischen, ihrer heiligen Kirchensprache.

„Die dritte Kundgabe von der Gunst der Bischöfe ist der neuliche Besuch des Bischofs von Minje, Amba Jakobus, der so eben einen nahen lieben Verwandten, auch für den Kirchendienst bestimmt, meiner Pflege überlassen hat.

„Ich habe jetzt in der meiner väterlichen Sorge anvertrauten koptischen Anstalt 18 Zöglinge. Sieben sind letztes Jahr ausgetreten und sechs neue sind eingetreten. In neuerer Zeit sind keine aufgenommen worden ohne die Versicherung ihrer Vormünder oder Eltern, daß ich sie bis zur Vollendung ihrer Studien behalten könne. Elf weitere außer der Anstalt wohnende Schüler haben am Unterricht Theil genommen. — Die Schüler sind in zwei Classen vertheilt, die täglich im Englischen geübt werden. Die höhere Classe übersetzt aus dem Englischen ins Arabische und vom Arabischen ins Koptische, so daß sie in der ausgestorbenen aber heiligen Sprache ihrer Kirche recht bewandert werden. In der allgemeinen und biblischen Geographie, Geschichte, Grammatik und den höhern Zweigen des Unterrichts haben sie befriedigende Fortschritte gemacht, und einige haben am Lesen theologischer und philosophischer Werke Lust bezeigt. Natürlich ist die Religion immer ein Hauptgegenstand, und eine gründliche Kenntniß der heiligen Schrift wird auf verschiedene Weise zu befördern gesucht. Kummer macht es mir aber, keine jener geistlichen Früchte gewahr werden zu können, die wir so gerne schauen möchten. Wir beten zu Gott, daß der ausgestreute Same doch noch aufgehen und Seiner würdige Früchte bringen möge."

Zu Anfang dieses Jahres (1846) besuchte Miss. **Kruse** auch wieder im **Fajum**, wo die Miss. Lieder und Müller früher schon gewesen waren.

Aus obigem Bericht von Lieder ersehen wir, daß die Arbeit in Kairo nicht vergeblich ist in dem HErrn, daß es aber Geduld fordert um die langsamen stillen Einflüsse nicht zu verachten, die auf diesem Felde das Evangelium übt. Es mag wohl ein halbes Jahrhundert möglicherweise fordern, bis Aegypten durch die Mission wird, was andere Länder der Erde in einem Jahrzehnt durch sie wurden. Aber umsonst wird keine Saat des ewigen Lebens gestreut. Die letzten Berichte von Miss. Lieder athmen mehr Niedergeschlagenheit als Hoffnung in Bezug auf den Erfolg des koptischen Instituts. Er sagt davon unterm 2. September 1847:

„Die Anstalt entspricht nicht dem wichtigen Zweck für den sie errichtet wurde: die Bildung junger Leute um die koptische Priesterschaft zu verbessern. Dieses Fehlschlagen hat großentheils seinen Grund in den eigenthümlichen Gesetzen der koptischen Kirche, aber auch in der Art derjenigen Jünglinge, die von dieser Kirche der Anstalt zugeschickt worden sind, und die mit wenig Ausnahmen sich als der Abschaum derselben erwiesen. Aus diesen Gründen bin ich der Meinung, daß diese Anstalt der großen Kosten nicht werth sey, die sie der Gesellschaft verursacht."

Im Sommer 1847 bereiste Miss. Kruse abermals Unter-Aegypten mit dem Evangelium.

Vierter Abschnitt.

Missionsversuch in der Stadt und der Regentschaft Tunis.

Die Missionsthätigkeit an den Gestaden des nördlichen Africa suchte sich außerhalb Aegyptens auch noch an andern Puncten anzuknüpfen. Es wurden von Malta aus Versuche gemacht, die alten meist so blühenden Christenländer, die jetzt unter dem furchtbaren Namen der Raubstaaten oder Barbaresken-Staaten bekannten Gebiete von Tunis und Algier, in den Kreis der Verkündi-

gung des Heils in Jesu Christo zu ziehen. Es war Hr. Greaves, der (1824 und 1825) in das erstere Land eine Untersuchungs- und Versuchsreise machte, deren Bericht wir in der Hauptsache unsern Lesern vorlegen:

„22. October 1824. Ich verließ Malta mit einem Vorrath von 547 Exemplaren heiliger Schriften und 600 griechischer und italienischer Tractate und fuhr nach Tunis, wo deren Vertheilung, neben den andern Zwecken dieser Reise, einen ziemlichen Theil meiner Zeit in Anspruch nehmen wird. — Nach einer Fahrt von 58 Stunden langten wir auf der Reede vor Tunis an.

„30. October. Bei Herrn Tulin erfuhr ich einiges über die Bevölkerungsverhältnisse der Regentschaft Tunis. Eine genaue Schätzung der Bevölkerung sowohl der Stadt als des Staates ist eine Unmöglichkeit. Auf dem Lande sind viele Stämme die beständig von einem Orte zum andern ziehen. Hr. Tulin glaubt, daß die Stadt mit ihren Vorstädten etwa 120,000 Seelen enthalten mag. Unter diesen mögen etwa 30,000 Juden seyn. Die Tuniser-Juden unterscheiden sich von den Muhammedanern durch ihre Tracht, indem sie statt der rothen Mütze unter dem Turban eine schwarze oder dunkelblaue tragen müssen. Die europäischen Juden tragen Hüte und reden meist spanisch oder italienisch; ihre Zahl ist aber schwerlich über 2000. — Die römischen Katholiken haben ein Kloster und eine Kirche hier und im französischen Consulat eine Capelle. Die protestantischen Christen beschränken sich auf die Familien des englischen, dänischen, schwedischen und americanischen Consuls und einiger andere Personen, im Ganzen etwa 30 Personen. — Es ist auch ein Sclavenmarkt hier. Hr. Tulin sagt er habe 50—60 Sclaven auf einmal ankommen sehen. Sie werden aus dem Innern nach Gadamis, etwa 100 Stunden südlich von Tunis, gebracht, und von da nach verschiedenen Seiten hin vertheilt.

„31. October. Sonntag. Besuchte den griechischen Papas und besprach mich lange mit ihm. Die Griechen

belaufen sich auf etwa 200: 40 brittische und 160 ottomanische Unterthanen. Sie sind schlecht mit heiligen Schriften versehen. Ihre Kirche steht unter brittischem Schutz. An gewissen Festtagen, als Weihnacht und Ostern, wohnen der englische, dänische und schwedische Consul bei. Die ottomanischen Griechen sind sehr bedrückt und dürfen nicht über das Weichbild der Stadt hinaus. Ich empfahl dem Papas jeden Sonntag in der Kirche einige Capitel aus dem Neuen Testament im Neugriechischen zu lesen; aber er sagte, dies sey nicht der Brauch, sie läsen die Bibel zu Hause.

„1. November. Unser Consul, Hr. Tulin, war so gütig mich in der Stadt herumzuführen. Sie mag samt den Vorstädten gegen zwei Stunden im Umfang haben. Von einem unvollendeten Palast des Beys aus zählte ich 19 Moscheenthürme; aber die größte Moschee und einige geringere haben keine. Die Gassen sind sehr eng, meist ungepflastert und ungemein schmutzig. Ein großer Theil der Stadt sieht sehr zerfallen aus. Die Hauptgewerbe, als die der Schneider, Schuster, Waffenschmiede, Rosenwasserhändler und Mützenfabrikanten, werden auf den Basaaren betrieben.

„16. November. Ging auf den Sclavenmarkt. Etwa 20 Sclavinen von 15 bis 30 Jahren saßen auf einer Seite des Marktes und um die erhöhte Platform in der Mitte, ihrer zwei hatten kleine Kinder. Es ging mir durchs Herz als ich sah wie diese armen Geschöpfe eins um das andere von zwei rohen Männern bei der Hand gefaßt, auf dem Markt herumgeführt und dem Meistbietenden zum Verkauf aufgerufen wurden. Zuweilen wurden sie von Männern und Frauen angehalten, um ihre Arme, Zunge und Zähne zu zeigen; indeß wurden in der halben Stunde die ich da verweilte keine verkauft.

„1. December. Gestern ist ein Fall von Grausamkeit vorgekommen, welcher zeigt wie es in der Barbarei mit der Gerechtigkeit steht. Ein junger Jude und ein maurisches Weib waren des Ehebruchs angeklagt; aber alle

Umstände waren so unwahrscheinlich, daß fast Jedermann die Verklagten für unschuldig hielt. Das Vergehen soll vor etwa vier Tagen begangen worden seyn, und die Betheiligten wurden sofort eingekerkert. Gestern Morgen brachte man den Juden vor den Bey, und einige Zeugen traten gegen ihn auf. Da nun der arme Tropf sah, daß sein Tod beschlossen war, so sprach er das muhammedanische Glaubensbekenntniß und wurde somit ein Moslem; man sagte ihm jedoch es sey jetzt zu spät, indem er es nur aus Furcht ausgesprochen habe. Auf dies hin betheuerte er keck seine Unschuld und sagte dem Bey, er sey nun zwar sein Oberer, vor Gott aber seyen sie gleich, und Er werde ihn für sein Blut zur Rechenschaft ziehen. Der Bey schüttelte sein Kleid und sagte, die Schuld läge auf den Zeugen. Sofort führte man ihn vom Palast auf den Richtplatz und enthauptete ihn. Der wüthende Pöbel schleppt hierauf den Leib durch die Gassen und trieb allen möglichen Muthwillen damit. Er hat eine Frau und zwei kleine Kinder hinterlassen, die jetzt durch Wegnahme des wenigen Vermögens, das er besaß, für ihren Unterhalt auf den unbedeutenden Armenschatz der Juden gewiesen sind. Die Morin war ein sehr verworfenes Wesen; sie wurde nach muhammedanischer Art in einen Sack gebunden und ertränkt.

„3. December. Mein Grieche kam und brachte mir das Geld für mehrere heilige Schriften die er verkauft. Er sagte mir, einer seiner Landsleute habe gestern Sohlenhiebe bekommen, weil die Schuhe die er gemacht dem Besteller nicht recht waren.

„6. December. Besuchte den Padre Prefetto, Oberen der katholischen Kirche hier, und bot ihm eine italienische Bibel an. Er sagte, er habe sich bereits eine angeschafft, er wolle sie aber seinem Mitarbeiter in der Mission geben. Der Obere, ein alter Capuciner, ist schon seit 20 Jahren in Tunis; sein Gefährte ist ebenfalls ein Capuciner von etwa 30 Jahren. Letzterer war kürzlich von Susa zurückgekommen, wohin er gerufen worden war,

um ein Ehepaar einzusegnen und ein Kind zu taufen. Sie besuchen nicht an andern Orten außer wenn sie gerufen werden, und die sie Verlangenden bezahlen dann die Unkosten. Der Obere rechnet die Zahl der Katholiken in Tunis auf höchstens 800. Er sprach sich günstig für die Verbreitung der heiligen Schrift aus. — In Bezug auf Schulen sagte er, gebe es einige kleine von Privatleuten gehaltene, für allgemeine Erziehung aber werde nichts gethan. Einige Mädchen, setzte er hinzu, hätten soweit lesen gelernt, daß sie den Katechismus lernen können, aber wenig mehr. Ich rieth ihm so viele Kinder als möglich zusammen zu bringen und die heilige Schrift mit ihnen zu lesen. Er erwiederte, das könne ohne Schwierigkeit geschehen.

„8. December. Viel Zeit ging heute hin mit Leuten, welche kamen um die Bibeln zu besehen.

„9. December. Abermals viel Zeit mit Leuten zugebracht, die entweder Bibeln kauften oder nur aus Neugierde sie sehen wollten. Die Mohren die lesen konnten schienen die arabische Bibel zu verstehen; sie lasen aber meist stotternd, theils wegen des kleinen Drucks, theils weil ihnen der morgenländische Schriftzug nicht geläufig ist.

„10. December. Ein Jude, der eine hebräische Bibel samt dem Neuen Testament gekauft hatte, brachte solche zurück, weil die Rabbinen das Lesen derselben verboten. Mordekai Nadschar * sagte mir, der Bann sey auf das Lesen des Neuen Testamentes gesetzt; indeß meinte er, werde es wohl heimlich gelesen werden. Das Verbot gegen das Alte Testament, sagte man mir, habe seinen Grund in dem lateinischen Titel, den lateinischen Ueberschriften, und in der Anführung der verschiedenen Lesarten, vornehmlich aber im Gebrauch des Kreuzes als Anführungszeichen. Eine Ausgabe mit dem reinen hebräischen Texte würde sicher viele Abnehmer finden.

* Herrn Greaves arabischer Lehrer, ein Jude.



„14. December. Schrieb an die Committee der Bibelgesellschaft in Malta und gab Bericht über den Bibelabsatz bis heute. Er beläuft sich auf 69 Exemplare, nämlich 40 verkauft und 29 verschenkt. Seit dem Verbot der hebräischen Bibel war die größte Nachfrage nach der in arabischer, griechischer und italienischer Sprache.

„Ich habe aus sehr guter Quelle gehört, daß einer der Zeugen gegen den am 1. dies erwähnten armen Juden, indem er wegen eines seitdem bezüchtigten Vergehens Strafe leiden sollte, gestanden habe, daß sein Zeugniß falsch gewesen, und daß er von verschiedenen Personen dafür bezahlt worden sey. Einige von diesen sollen ebenfalls verhaftet seyn.

„15. December. Besuchte den Oberen der Katholiken und verkaufte ihm fünf italienische Bibeln und zehn Testamente. Er klagte über die Freiheit oder vielmehr Frechheit der Presse, wodurch anstößige, lästerliche Schriften in so viele Hände kämen. Ich erwiederte und er stimmte bei, es sey die Pflicht der Christen diesem Uebel den heilsamen Einfluß der heiligen Schrift entgegen zu setzen.

„20. December. Die Juden verbergen ihr kupfernes Küchengeschirr, weil es heißt der Bey lasse Kupfer auftreiben, um die Münze zu verringern.

„22. December. Bei Tagesanbruch brach ich nach Biserta auf, einer Stadt am Meere, etwa 15 Stunden nord- nordwestlich von Tunis. Es ist das Hippo Saritensis der Alten. Es besteht ein wöchentlich zwei bis dreimaliger Verkehr zwischen diesem Orte und Tunis. Indeß sind die Karawanen manchmal sehr klein; die mit welcher ich reiste bestand aus vier Thieren von zwei Männern geleitet. — Nachdem wir den Olivenhain durchzogen, der sich von Tunis an über zwei Stunden weit erstreckt, kamen wir auf eine sehr ausgedehnte fruchtbare Ebene, und setzten nach einem etwa sechsstündigen Ritt über den Fluß Megerda. Nahe an der Stelle, wo wir hinübersetzten, sind die Ueberbleibsel einer alten Brücke, die zum

Theil wieder hergestellt ist, und eine hinlängliche Anzahl behauener Steine liegt zu ihrer Vollendung bereit. Man sagte mir, dieselben seyen aus den Ruinen von Utica herausgegraben worden. Jetzt wird nicht mehr daran gearbeitet, und die gegenwärtige Regierung wird die Arbeit wohl nie wieder aufnehmen.

„Biserta liegt auf der Westseite eines sehr engen unregelmäßigen Canals, der im Norden sich in das Meer öffnet und im Süden in einen großen See, der sich zwei gute Stunden landeinwärts erstreckt. Wir gelangten von der Ostseite mittelst einer 15—20 Fuß breiten Steinbrücke über den Canal, der früher zur Rechten der Brücke einen geräumigen Hafen bildete, jetzt aber zu seicht ist, um größere Fahrzeuge herauf zu lassen. Biserta sieht, wie andere türkische Städte, aus einiger Entfernung recht hübsch aus, aber in Wirklichkeit ist es sehr unansehnlich und schmutzig. Es ist von einer Mauer umgeben und gegen das Meer hin durch einige Schlösser befestigt. Eine dicke Kette sperrt die Mündung des Canals ab. Herr Manucci sagt mir, die Stadt enthalte etwa 14,000 Einwohner. Ich fand hier vier christliche Familien, zusammen aus etwa 30 Personen bestehend. Alle waren ohne Bibel. Die französischen und sardinischen Viceconsule kauften zwei italienische Bibeln und ein italienisches Testament. Dem Hrn. Manucci gab ich eine italienische Bibel und zwei italienische Testamente für seinen Sohn und Tochter. Auch gab ich einem Arbeiter, der ein wenig lesen konnte und eine große Familie hatte, ein italienisches Testament. Diese Christen haben keine Schule und auch sonst keinen regelmäßigen Religionsunterricht. Einigen Kindern, die lesen konnten, gab ich italienische Tractate.

„Juden soll es etwa 500 haben, die sehr arm seyn sollen. Sie haben eine Synagoge und vier Rabbinen. Ich sandte einen jungen Juden mit Büchern als Muster und ließ sagen ich hätte Bibeln zu verkaufen; er brachte aber die Bücher wieder, indem er sagte sowohl Juden als Muhammedaner wollten nichts kaufen.

„25. December. Reiste vor Tag ab und gelangte Abends halb 6 Uhr wieder nach Tunis.

„29. December. Traf Vorbereitungen zu einer Reise nach Susa. Ich brauche für mich zwei Kisten Bibeln, Mundvorrath und anderes Gepäck, und drei Maulthiere. Die Entfernung von Tunis ist etwa 40 Stunden.

„30. December. Nachmittags 2 Uhr nach Susa abgereist und Abends 7 Uhr auf fast immer ebener Straße in der Stadt Suleiman angelangt.

„31. December. Morgens 8 Uhr verließen wir Suleiman und kamen immer in südlicher Richtung ziehend Nachmittags 2 Uhr nach Hamamet.

„1. Januar 1825. Ich hatte gestern im Sinn in Hamamet zu übernachten, aber mein Führer sagte mir, eine von Tunis angelangte Karawane werde Abends weiter reisen, und fragte mich ob ich mich nicht an sie anschließen wolle. Ich war dazu bereit, und so zogen wir Abends 7 Uhr fort. Es waren etwa 15 Kameele, auch eine Anzahl Esel, auf denen meistens die Anführer der Karawane ritten. Unsere Führer waren alle bewaffnet. Nachmittags 1 Uhr kamen wir in Susa an, nachdem wir unterwegs nur etwa eine Stunde geruht hatten. Ich wurde vom englischen Viceconsul, Hrn. R. Manucci sehr freundlich empfangen. Die Stadt Susa ist hübsch gelegen, größtentheils am Abhang eines Hügels am Meere. Es hat keinen Hafen, daher die anlangenden Schiffe in der offenen See liegen müssen. Die Stadt schien mir etwa eine halbe Stunde Umfang zu haben, ist von einer Mauer umgeben und durch einige Schlösser geschützt. Es hat eine große und mehrere kleine Moscheen. Hr. Manucci und Andere schätzen die Bevölkerung auf 20,000, worunter etwa 1000 Juden, die, wie ich gehört, hier besser behandelt werden als in Tunis. Es wohnen drei christliche Familien in Susa, wovon zwei italienisch und eine maltesisch. Auch sie haben weder Schule noch regelmäßigen Religionsunterricht. Mit Einschluß mehrerer anderer, die nur zeitweilig sich hier aufhalten, mag sich

die Zahl der Christen hier auf etwa 30 belaufen. Herr Manucci glaubt daß jährlich 2—3000 Negersclaven nach Susa gebracht werden. Viele kämen zur See von Tripoli.

„3. Januar. Ich schickte einen jungen Juden im Dienste des englischen Viceconsuls mit heiligen Schriften aus. Die Häupter von zwei der christlichen Familien kauften sogleich zwei italienische Bibeln, eine arabische Bibel und ein italienisches Testament. Der Zolleinnehmer, ein Moslem, ließ Muster von allen meinen arabischen Schriften holen und sagen, er wolle kaufen wenn ihm die Bücher gefielen. Ein anderer Mohr ließ auch um Lehnung einer arabischen Bibel bitten. Die Juden hier äußerten wegen der hebräischen Bibel denselben Anstand wie in Tunis.

„Es lagen acht Handelsschiffe vor Susa: sechs französische, ein spanisches und ein sardinisches. Ich besuchte ihrer vier, konnte aber nur ein französisches Testament verkaufen.

„5. Januar. Ich übergab Hrn. Manucci zwei Kisten voll heiliger Schriften, vornehmlich arabisch, italienisch, französisch und hebräisch. Er sagte er würde Gelegenheit haben dieselben in Susa, Monastier, Media und Sfax abzusetzen. Er versprach mit der Committee der Bibelgesellschaft in Malta in Briefwechsel zu treten.

„10. Januar. (Tunis.) Der Scheriff D'Ghis kam und gab mir mancherlei Auskunft über den Zustand dieses Landes. Er sagte, es seyen gewöhnlich gegen 600 Zöglinge im Hauptcollegium der Muhammedaner in Tunis, wo sie Theologie und Rechtskunde studieren. Es gebe auch einige unbedeutendere Seminarien; auch könne wer wolle sich Privatunterricht geben lassen.

„12. Januar. Es kamen mehrere Mohren um heilige Schriften zu erhalten; da ich aber von ihnen mehreremal hintergangen worden bin und ich mich überzeugt habe, daß ihre feierlichsten Betheurungen nicht den geringsten Glauben verdienen, so wollte ich ihnen keine auf

die mir gestellte Bedingung geben, daß ich ihnen das Geld zurückerstatte, falls sie die Bücher nicht behalten wollten.

„14. Januar. Rückkehr nach Malta."

Ein Missions-Versuch wurde später in Algier gemacht, als es durch die französische Eroberung zugänglich wurde. Da er aber vorzüglich der Juden-Mission angehörte, so ist hier nicht unsers Orts, ihn zu schildern. Noch immer bietet das nördliche Africa dem Auge des Christen eine traurige Einöde dar, welche auf den Tag wartet, da nach der Verheißung Gottes die Wüste zum blühenden Garten werden soll.

Missions-Zeitung.

Die den Gesellschaften beigesetzten Jahreszahlen zeigen das Jahr ihrer Entstehung oder des Anfangs ihrer Missionsthätigkeit an.

Die Zahlen zur Seite der Namen der Missionare oder Stationen u. s. w. in der Missions-Zeitung deuten auf die Gesellschaft zurück, welcher dieselben angehören. Die mit * bezeichneten Missionare sind Zöglinge der Basler-Anstalt.

Abkürzungen: M. (Missionar), K. (Katechet), m. F. (mit Familie), m. G. (mit Gattin), † (gestorben).

Evangelische Missionsgesellschaften im Jahr 1849.

Deutschland & Schweiz.

1. Brüdergemeinde. 1732.
2. Missions-Anstalt zu Halle. 1705.
3. Evangelische Missionsgesellschaft zu Basel. 1816.
4. Rheinische Missionsgesellschaft zu Barmen. 1828.
5. Gesellschaft zur Beförderung der evangelischen Missionen unter den Heiden, in Berlin. 1824.

Frauen-Verein für christliche Bildung des weiblichen Geschlechts im Morgenlande, in Berlin.

6. Gesellschaft zur Beförderung des Christenthums unter den Juden, in Berlin. 1822.
7. Evangelischer Missionsverein zur Ausbreitung des Christenthums unter den Eingebornen der Heidenländer (sonst Pred. Goßner's) in Berlin. 1836.
8. Lutherische Missionsgesellschaft in Leipzig. 1836.
9. Norddeutsche Missionsgesellschaft in Hamburg. 1836.
10. Missionsgesellschaft zu Lausanne. 1826.

Niederlande.

11. Niederländische Missionsgesellschaft zu Rotterdam. 1797.

England.

12. Gesellschaft für Verbreitung christlicher Erkenntniß. 1647.
13. Gesellschaft für Verbreitung des Evangeliums. 1701.
14. Baptisten-Missionsgesellschaft. 1792.
15. Allgemeine Baptisten-Missionen. (General Baptists.) 1816.
16. Wesley-Methodisten-Missionsgesellschaft. 1786.
17. Londoner Missionsgesellschaft. 1795.

18. Kirchliche Missionsgesellschaft. 1799.

19. Londoner Juden-Missionsgesellschaft. 1808.

20. Brittische Gesellschaft für Verbreitung des Evangeliums unter den Juden. 1843.

21. Schottische Missionsgesellschaft. 1796.

22. Mission der vereinigten presbyterianischen Kirche Schottlands. 1847.

23. Mission der schottischen Staatskirche. 1830.

24. Mission der freien schottischen Kirche. 1843.

25. Missionen der reformirten presbyterianischen Kirche Schottlands. 1845.

26. Welsche und ausländische Missionsgesellschaft. 1840.

27. Mission der irländischen presbyterianischen Kirche. 1840.

28. Frauengesellschaft für weibliche Erziehung im Auslande. 1834.

Frankreich.

29. Missionsgesellschaft zu Paris. 1824.

Dänemark.

30. Dänische Missionsgesellschaft. 1821.

Schweden.

31. Schwedische Missionsgesellschaft in Stockholm. 1835.

32. Missionsgesellschaft in Lund. 1845.

Norwegen.

33. Norwegische Missionsgesellschaft in Stavanger. 1842.

Nordamerica.

34. Baptisten-Missionsgesellschaft. 1814.

35. Americanische Missionsgesellschaft. 1810. (Board of Foreign Miss.)

36. Bischöfliche Methodisten-Missionsgesellschaft. 1819.

37. Mission der bischöflichen Kirche in Nordamerica. 1830.

38. Mission der presbyterianischen Kirche. 1802.

---

1. Nachrichten aus der Heimath.

Brüdergemeine. Infolge eines Beschlusses des Missions-Departement, auch unter den Eingebornen Neuhollands einen Missionsversuch zu machen, wurden am 7. August die Brüder Täger und Speiseke für diesen Dienst abgefertigt, und dieselben traten am Tage darauf ihre lange Reise nach Australien an.

---

2. Nachrichten aus den Missionsgebieten.

China. Eine ostindische Zeitschrift enthält folgende Angaben über den Bestand der protestantischen Missionen in China: „Im Jahr 1848 hat sich die Zahl der protestantischen Missionare in China von 67 auf 73 vermehrt, wovon alle, mit Ausnahme eines Einzigen, jetzt wirklich im Lande sind; 10 sind im Laufe des Jahres angekommen und 4 sind zurückgekehrt.“ Diese Missionare gehören 15 verschiedenen Gesellschaften an, nämlich 25 Missionare 4 englischen, 42 Missionare 8 americanischen, 4 Missionare 2 deutschen, 1 Missionar einer englischen in China, und Einer ist unabhängig. Von

diesen wohnen 14 in Canton, 12 auf Hongkong, 7 auf Emoi, 9 in Fuh-Tschau, 11 in Ningpo, 19 in Schanghä, einer in Siam.

Hongkong. Am letzten Sonntag im Mai taufte Dr. Legge (17) noch zwei seiner Schüler und einen andern Chinesen, der 9 Monate früher zur Erkenntniß der Wahrheit gekommen war. Sein Name ist Ha Jik Him. — In Bezug auf ihre Erziehungsanstalt sagt Dr. Legge: „Von den 36 Knaben in der Anstalt sind 8 jetzt anerkannte Glieder der Kirche Christi, und wir haben Hoffnung daß ihre Zahl sich noch bedeutend vermehren wird. Drei dieser letztern gehen unter der Benennung von Studenten der Theologie und werden hoffentlich in einigen Jahren Prediger des Evangeliums seyn."

Indischer Archipelagus.

Celebes. Die niederländische Mission (11) hat sich hier fortwährend des göttlichen Segens zu erfreuen. Missionar Riedel in Tondano taufte im Jahr 1847 356 Erwachsene und 270 Kinder, im Jahr 1848 440 Erwachsene und 223 Kinder. — In den 16 Schulen seines Bezirkes hatte er 768 Knaben und 514 Mädchen. — Miss. Schwarz in Langowang taufte im Jahr 1848 958 Erwachsene und 382 Kinder, und zählte in seinen 15 Schulen 1182 Knaben und 423 Mädchen. — Miss. Hartig in Kemma taufte in demselben Jahr 299 Erwachsene und 83 Kinder, und hatte in 12 Schulen 747 Knaben und 107 Mädchen. — Miss. Herrmann in Amurang taufte im Jahr 1847 195 Erwachsene und 57 Kinder; im folgenden Jahr aber 321 Erwachsene und 177 Kinder; in 23 Schulen hatte er 1261 Knaben und 661 Mädchen. — Miss. Wilken in Tomohon taufte im Jahr 1847 98 Erwachsene und 51 Kinder, das Jahr darauf 175 Erwachsene und 88 Kinder, und hatte in 16 Schulen 1415 Knaben und 242 Mädchen. — Miss. Linemann in Menado taufte im Jahr 1847 87 Erwachsene und 96 Kinder, das Jahr darauf aber nur 47 Erwachsene und 44 Kinder, und hatte in 5 Schulen 230 Knaben und 130 Mädchen. — Miss. Schwarz schrieb im Februar 1849: „Fast in allen Dörfern meines Districtes, 26 an der Zahl, gibt sich bei Alt und Jung das Verlangen nach Unterricht im Christenthum kund, so daß ich mit meinem Mitarbeiter und meinen Schullehrern dem Bedürfniß kaum nachzukommen vermag. Im letzten Jahre habe ich fast täglich hier (in Langowang) und an andern Orten Katechisationen gehalten. Die Zahl der Christen betrug am Ende des Jahres 1848 laut meiner Taufbücher 2951, und die Zahl derer, die jeden Sonntag in meinen 7 Gemeinden zur Anhörung des Wortes kommen, ist ungefähr 1500." — Miss. Herrmann schreibt unterm 18. Februar 1849: „Mein jetziger Wirkungskreis zählt 75 Dörfer mit 23—24,000 Seelen, und diese Dörfer sind alle sehr zerstreut. — Des Sonntags halte ich öffentlichen

Gottesdienst in alfurischer Sprache gewöhnlich an zwei Orten, und nach gehaltener Predigt taufe und traue ich." — Das Verhältniß des Standes der Mission in den verschiedenen Bezirken drückt Herrmann in bildlicher Sprache also aus: „Bruder Riedel hat den Berg überstiegen, Br. Schwarz ist im Steigen, ich befinde mich noch am Fuße, und die andern Brüder sind noch entfernter."

Timor. Miss. Donselaar (11) in Babauw hat in seinem Missionsgebiet mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen, namentlich durch feindliche Anfälle der Timoresen, die ihn nöthigten 3 Schulen, an 3 verschiedenen Orten, aufzuheben. In seinem Bericht sagt er: „Das hiesige Arbeitsfeld ist von dem in der Menahasse von Menado auf Celebes noch sehr verschieden: dort ist das Feld weiß zur Ernte, hier voll Dornen und Disteln; dort großes Verlangen nach Unterricht, hier Trägheit und Gleichgültigkeit."

Ober- und Nieder-Indien.

Pandschab (38). Nachdem auf den Sieg der Engländer über die verrätherischen Sikhs das Pandschab unter brittische Herrschaft gerathen war, machten die Missionare Forman und Newton mit dem Nationalhelfer Goloknath von Ludiana aus eine Reise dahin und fanden viel Aufmunterung für das Missionswerk daselbst. Miss. Forman bemerkt darüber im Allgemeinen: „Keine Gegend von Indien, wie ich gesehen, scheint mir als Missionsfeld so viel zu versprechen als das Pandschab. Das Volk ist männlicher, unabhängiger und freimüthiger als die Hindus der südlichen Provinzen. — Sie kehren jetzt zum Hinduismus, der Religion ihrer Vorfahren zurück, und in diesem Uebergangszustand werden sie wahrscheinlich für das Evangelium offener seyn. — Sie halten die Kasten nicht für göttlichen Ursprungs; und das weibliche Geschlecht ist viel zugänglicher; nur wenige Frauenspersonen leben in Abgeschlossenheit. — Die Pflicht, das Pandschab zu besetzen, scheint unserer Kirche vornehmlich obzuliegen, denn nur wir haben eine Presse, auf der Pendschabi-Bücher gedruckt werden können, und Missionare welche die Sprache verstehen."

Muzafferpur. Miss. Ziemann (7) erzählt in seinem Brief vom 22. Mai 1849 von zwei bekehrten und getauften Hindus, Joseph und Antoni, die in ihrem Dorfe viel von den Heiden zu leiden hatten, und da heißt es unter Anderm: „Die Zemindars zeigten sich sehr feindselig gegen mich, Joseph und dessen Bruder; sie drohten diesen zu tödten. Zweimal trieben sie einen Bullen auf mich und hießen mich aus ihrem Dorfe gehen in das nächste Dorf Doria, wo noch keine Christen wären. Das that ich; aber dort war der Rath wie wüthend und trieb eine Anzahl wilder Büffelochsen auf mich; aber der HErr bewahrte mich. — Auf einer Mela in der Nähe war ich 3 Tage und predigte Christum. Vierzehn Tage nach

meiner Rückkunft kam Joseph mit der Nachricht, daß die Heiden sein und seines Bruders Haus angezündet, und sein Bruder mit genauer Noth sein Leben gerettet habe. Was nicht verbrannte haben die Zemindars zerstört. Fidial, der Bruder Josephs, wurde am ersten Ostertage getauft mit Namen Petrus."

Krischnagur (18). Im letzten Monat Mai erklärte ein Zögling der kirchlichen Missionsschule in Krischnagur, Namens Tschintamani, seinen Entschluß ein Christ werden zu wollen. Ein Mitschüler that dasselbe und wurde deshalb von seinen Eltern zu Hause behalten. Eine Woche nachher verließ Tschintamani sein Haus und zog zum Katechisten der Station. Um ihn vor dem gedrohten Aufruhr in Sicherheit zu bringen, sandten die Missionare Blumhardt und Innes den Knaben unter der Aufsicht einiger Hindu-Christen fort; aber nach einer Abwesenheit von drei Wochen kehrte er nach Krischnagur zurück und wurde auf sein bringendes Verlangen getauft. In Folge der hierauf entstandenen Aufregung hat die Schule in Krischnagur bedeutend abgenommen.

Die Stadt Tschinsura, etwa 8 Stunden nördlich von Calcutta, zuletzt eine Station der Londoner Missionsgesellschaft, ist nun laut Brief von Dr. Duff (24) vom 7. September als Station an die freie schottische Kirche übergegangen, und Miss. Fyfe ist von Kulna dahin gezogen. Am 21. August wurde die Schule eröffnet, in welche bereits etwa 350 hoffnungsvolle Knaben aufgenommen waren.

Calcutta. Die Missionare (24) tauften am 26. April 1849 einen jungen Brahminen, Tschandra Kanta Tschockerbotty, und am 2. Mai einen ältern Hindu Namens Ischwar Tschandra Siskar. Ersterer war ein Zögling im Regierungs-Collegium zu Hugly, etwa 10 Stunden von Calcutta, wovon das Christenthum absichtlich ausgeschlossen ist. Ehe er etwa 3 Wochen zuvor zu den Missionaren nach Calcutta kam, hatte er noch nie mit einem Missionar oder einem andern wahren Christen gesprochen. Indeß war er durch einen Mitschüler von christlicher Abkunft auf die Bibel aufmerksam gemacht worden, und er verschaffte sich eine solche, mehr aus Neugier als aus Heilsbegierde. Aber sein Herz öffnete sich der Wahrheit, und so wurde er nachgerade zu dem Entschluß gebracht, ein Christ zu werden. — Der andere Mann wurde durch eine Predigt in der Straße und durch Lesen von Tractaten auf den Weg der Seligkeit geleitet.

Dr. Duff (24) schreibt unterm 4. October 1849: „Seit meinem letzten Brief hat die Zahl der Schüler in unsern neuen Zweigschulen in Tschinsura bis auf 425 zugenommen! — Der Durst nach Unterricht — selbst von der Hand christlicher Missionare und Lehrer — in dieser ganzen Provinz Bengalens, ist wirklich zum Erstaunen. Aber ach! wie wenig vermögen wir zu thun, um ihn zu stillen?"

Vorderindien und Ceylon.

Orissa. Laut Brief von Miss. Buckley (15) in Kuttack sind am 2. April dieses Jahrs wieder 80 gerettete Khand-Kinder — 46 Knaben und 34 Mädchen — daselbst angekommen. 29 derselben hat er, wegen Mangel an Platz, nach der Station Balasor gesandt. Seit 2 Jahren, sagt er, sind 547 solcher der Schlachtung gewidmete Kinder gerettet worden. (M.-Z. 1849. H. 1. S. 131) Miss. Buckley sagt: „Unter den meiner Pflege anvertrauten war eine alte Frau, die mitgesandt worden war um beim Kochen zu helfen, und die ganz kleinen Kinder zu besorgen. Sie hat einen ihrer eigenen Söhne opfern sehen und zwei andere ihrer Kinder waren unter den mir anvertrauten. Einer der Knaben sagte mir, er habe sieben opfern sehen und beschrieb ausführlich wie es dabei zuging."

Ceylon. Miss. J. T. Johnston (18) in Tschandikalli schreibt im November 1848: „Gegenwärtig herrscht viel Regsamkeit unter der heidnischen Bevölkerung. Junge Leute erheben sich und suchen die strengste Secte unter den Hindus wieder herzustellen. Sie halten wöchentlich im Haupttempel zu Jaffna öffentliche Reden und machen große Anstrengung nicht nur zur Vertheidigung, sondern zum Angriff. Neulich machte einer der Anführer es Allen zur Pflicht, die von den Missionaren zum Christenthum Bekehrten zum Glauben ihrer Väter zurückzuführen zu suchen. Zwei oder drei gehen die Bibel regelmäßig durch um Stellen zu finden, denen sie widersprechen könnten."

Miss. Fletcher (35) in Tillipalli meldet unterm 1. Mai 1849 den Tod eines bald 80jährigen Greises, Namens Daniel Lodge, und eines Mädchens von 9 Jahren, Marie Ropes, welche beide im Glauben an den Sündentilger selig entschliefen.

Gudscherat-Mission (17). Im Bericht von dieser Mission vom Jahr 1848 heißt es: „Die Mission hatte unlängst den Hinscheid ihres Nationalgehülfen Ramdaß zu betrauern. Er war einer der im Jahr 1844 Getauften. Seine Wanderungen in der Regenzeit von 1847 legten den Grund zu einer Lungenkrankheit, welche durch die in seinem Hause erfahrene schlechte Behandlung sich noch verschlimmerte. Seine Frau und Schwiegermutter thaten ihm alles Mögliche zu leid, in der Hoffnung ihn so von der christlichen Gemeinschaft zurückzuziehen. Allein der Erfolg war, daß er sein Haus und Dorf verließ und zu den Missionaren zog. — Von der Zeit an, da er allen irdischen Hoffnungen entsagte, war er ungemein vergnügt und treu in seinem Wandel. Das Neue Testament war sein beständiger Begleiter. Auf die Frage, ob er sich vor dem Tode fürchte, antwortete er: „Christus ist für uns gestorben: werden wir in Ihm erfunden, so gehen wir nie verloren. Er ist auferstanden, und wir werden auch auferstehen."

Bombai. Am 1. Juni 1849 bezogen Herr und Frau Wood (35)

eine neue Station, Satara. Am 21. Juni schreibt er: „Letzten Sonntag öffnete ich die Thüre meines Hauses. Im Basaar habe ich eine Knabenschule eröffnet, und wir sind wiederholt ersucht worden, auch eine Schule für Mädchen anzufangen.“

Ahmednagger. Miss. Wilder (35) berichtet unterm 21. Juli dieses Jahrs, wie mehrere Knaben in seiner Anstalt um ihre und Anderer Seligkeit bekümmert sind, wie sie aber dabei die äußerste Vorsicht anwenden müssen, daß die Kunde hievon nicht unter die Leute komme, weil sonst das angefangene gute Werk samt der Anstalt auf einmal zerstört werden könnte.

Nestorianer (35). Mosul. (M.-B. 1849. H. 3. S. 206) Die Missionare in Urumia hatten sich durch eine Nachricht von Mosul, daß sich in dieser Stadt einige vom Geiste Gottes erleuchtete Nestorianer befänden, veranlaßt gefunden, durch zwei ihrer nestorianischen Gehülfen ihren gläubigen Brüdern in Mosul ihre Freude über diese Nachricht brieflich zu bezeugen. — Nach wenigen Wochen kam eine Antwort von Mosul, worin es unter Anderm heißt: „Es ist schicklich, daß wir Ihnen, theure Freunde, melden, daß wir zwei Männer in der Stadt Mosul sind, die den Weg des Irrthums verlassen und die reine Lehre des Heils durch unsern HErrn Jesum Christum ergriffen haben. Unsere Namen sind: der des Einen, Mehiel, von der Familie Dschumala, der unter dem römischen Joch hervorgekommen; der des Andern, Mira Almucker, Sohn von Jona, von jakobitisch syrischer Abstammung, aus Mosul. Wir beide wurden mit dem Wege der Wahrheit durch Lesen und Betrachtung der heiligen Schriften bekannt, unter der Leitung unserer englisch-christlichen Brüder, der Americaner, die früher in Mosul wohnten, von welchen aber jetzt keiner mehr bei uns ist. Und siehe, wir streben nun nach dem Glauben der einst den Heiligen übergeben war, und zeugen von Jesu Christo, indem wir Allen bezeugen und Alle die uns begegnen lehren, besonders und öffentlich, nach dem uns von Gott verliehenen Vermögen.“

Laut Brief von Dr. Wright vom 30. Mai ist der Patriarch Mar Schimon nach seinem Wohnsitz im Gebirge zurückgekehrt, aber nicht ohne Furcht, daß er, wie Bader Chan Bey und der Hakkari-Häuptling, in Verbannung geführt werden könnte. — In demselben Schreiben heißt es ferner: „Die Heuschrecken richten in diesem Theile Persiens wieder schreckliche Verheerungen an, so daß gewiß viel Leute großen Mangel leiden werden. Dies ist nun das dritte Jahr daß sie einen großen Theil der Ernte zerstört haben. Vor Kurzem haben die Leute von Geog-Tapa dieses fürchterlichen Gerichtes wegen einen Fast- und Bettag angeordnet. 5—600 Leute begaben sich auf einen nahen Berg und verbrachten den größten Theil des Tages in Religions-Uebungen.

Die Mission in Urumia hat die Missionare Perkins und Stocking nebst den Nationalge-

hülfen Mar Johannan, Diakon Isaak und Diakon Tamo zu einem Besuch nach Mosul abgeordnet, mit dem Wunsche, auf ihrer Rückkehr alle Hauptdistricte der Nestorianer im Gebirge Turkistans zu besuchen. In einem Brief vom 28. Juli schrieb hierauf Herr Stocking: „Unser elftägiger Besuch in Mosul war in religiöser Hinsicht sehr befriedigend durch die Zahl, den Verstand und den Charakter aller derjenigen die sich zur Annahme evangelischer Wahrheit geneigt zeigen. Man glaubt es seyen ihrer mehr als 100 Personen, mit Einschluß ihrer Familien, die unter evangelischem Einfluß stehen. Einige derselben werden für wahrhaft fromm gehalten, viele für mehr oder weniger erleuchtet, und alle wären geneigt von einem protestantischen Missionar, wenn einer da wohnte, sich in der Religion unterrichten zu lassen. — Im Kloster zu Elkusch, dem Sitz päbstlicher Gelehrsamkeit und Einflusses in dieser Gegend, hatte unlängst eine merkwürdige Bewegung statt. Noch vor wenig Jahren waren 120 Mönche in diesem Kloster, jetzt sind noch 23 darin. Von diesen möchten 6—8 hinaus, werden aber von ihren Vorgesetzten streng bewacht. Zwei Priester und zwei Diakonen, die früher Mönche in diesem Kloster waren, verbreiten nun in Mosul und den päbstlichen Dörfern eifrig die evangelischen Lehren." — Auf ihrer Rückreise durch das Gebirge fanden die Missionare, daß ihnen überall Boten und Briefe vom Patriarchen Mar Schimon zuvor gekommen waren, welche die Leute vor ihnen als Betrügern warnten. Demungeachtet wurden sie überall freundlich aufgenommen und fanden aufmerksame Zuhörer. Da das ganze Gebirge Kurdistans jetzt dem Sultan von Constantinopel unterworfen ist, so haben die Missionare von Seiten der Regierung keinen Widerstand zu befürchten. — Die Missionare schreiben ferner: „Der Fortschritt der Wahrheit und des reinen Christenthums in unserm unmittelbaren Wirkungskreise war noch nie rascher und erfreulicher als seit der letzten Erweckung. In dem großen Dorfe Geog-Tapa, wo die ganze Geistlichkeit sich zur evangelischen Wahrheit bekennt, hat die Reformation stetigen Fortgang. Die Läuterung der dickleibigen Kirchenagende, des Maßstabs nestorianischer Rechtgläubigkeit, hat dort mit Ernst begonnen. Gebete und Anrufungen der Heiligen und alles was sich mit der einfachen Wahrheit des Evangeliums nicht verträgt, wird ausgeschieden u. s. w."

Armenier (35). Miss. Goodell in Constantinopel meldet unterm 25. Mai 1849 von einem Besuch in Nikomedia in Gemeinschaft mit Miss. Hamlin: „Die Gemeinde besteht jetzt aus mehr als 40 Gliedern, wovon fast die Hälfte weiblichen Geschlechts. Alle scheinen in der Furcht Gottes und Tröstung des heiligen Geistes zu wandeln. Sie haben eine gute Schule von 35 Kindern, Knaben und Mädchen. Der Lehrer ist aus dem Bebek-Seminar und dem Pastoren ein braver Gehülfe. Das ganze protestantische Gemeinwesen besteht aus

etwa 200 Seelen, Männer, Frauen und Kinder." — Von Nikomedia gingen die Brüder nach Ada-Basaar, 9 Stunden weiter. Hier weihten sie Hohannes Sahakein zum Pastoren dieser Gemeinde, die jetzt 16 oder 17 Glieder zählte. Hr. Goodell sagt bei diesem Anlaß: „Es war in der That ein großer Tag, als der HErr diesem Volk in Ada-Basaar einen Pastoren gab, um ihnen das Brot des Lebens zu brechen, ein Tag, den sie nie vergessen werden. Sie hatten das Vergnügen eine ganze Menge ihrer Nachbarn und Mitbürger zu sehen; sie hatten noch nie eine solche Versammlung in ihrer Kirche gesehen." — Aber der brüllende Löwe erschrak und raffte sich zum Kampf. — Goodell sagt: „Am Abend nach der Ordination erfuhren wir, daß alle Brüder, die von Nikomedia mitgekommen waren, in den Kerker geworfen, alle ihre Pferde und die meisten der unsrigen weggenommen worden seyen, und daß selbst der Türke, der unsere Pferde besorgte, geschlagen und seine Füße in den Stock gelegt worden seyen, weil er es gewagt, die Pferde solcher Missethäter, wie wir, zu beherbergen. Erst nach wiederholten Vorstellungen beim Statthalter und Androhung der Folgen, die ein solches Verfahren für ihn haben könnte, konnten wir und unsere Freunde am folgenden Morgen um 10 Uhr den Ort verlassen."

Constantinopel. Abermals hat eine Feuersbrunst in Pera gegen 400 Häuser verzehrt. Herr Goodell sagt hievon: „Ein wenig nach Mitternacht wurden wir aus dem Schlaf geschreckt und fanden das Feuer uns viel näher als im Anfang irgend eines der großen Brände des vorigen Jahres. Da das Feuer vom Winde, obschon nicht stark, gerade gegen uns getrieben wurde, so fingen wir sogleich an, unsere Sachen fortzuschaffen. Indessen ging ich zuerst noch auf meine Kammer und empfahl oder vielmehr übergab dem HErrn unsere Häuser, die Schule, die Kirche, und alles, und gingen dann mit großer Ruhe an das Werk. Etwas nach 4 Uhr hatten Hrn. Everetts Familie und meine alles was uns und der Schule gehört in Sicherheit gebracht; aber gerade jetzt war das Feuer gedämpft. Einige von den Leuten, die während des Brandes bei uns vorbei liefen, hörte man sagen: „Diese Häuser verbrennen nie.""

Aintab (35). Herr und Frau Schneider sind am 11. Mai 1849 von Brusa wieder nach Aintab zurückgekommen. Unterwegs hielten sie sich 5 Tage in Killis auf, einer Stadt halbwegs zwischen Aleppo und Aintab, um die dortigen religiös angeregten Armenier zu besuchen und weiter zu fördern. Es waren nämlich zwei Glieder der protestantischen Gemeinde in Aintab nach Killis gesandt worden, (M.-Z. 1849 H. 3. S. 206) um unter ihren dortigen Brüdern mit dem Worte der Wahrheit einen Versuch zu machen. — Miss. Schneider schreibt hievon unterm 17. Mai: „Sie haben jetzt 4 Monate an diesem Orte zugebracht; einer ist indeß so eben zurückgekommen. Anfangs war ihnen fast aller Zutritt

zu den Leuten abgeschnitten; sie konnten weder eine passende Wohnung finden noch ihren Beruf zu treiben anfangen. — Indeß öffnete der HErr ihnen nach und nach eine Thüre, und ihr Wort fand bei einigen Personen Eingang. Die Zahl Solcher nahm allmählig zu, und die Nachfrage nach der Wahrheit verbreitete sich immer mehr, so daß, als ich dort war, man sagen konnte, die ganze armenische Bevölkerung sey mehr oder weniger von den neuen Lehren erregt gewesen. — Es sind ihrer sechs oder acht, auf welche die Wahrheit einen so starken Eindruck gemacht hat, daß sie auf dem Puncte sind sich öffentlich als Protestanten zu erklären. — Unter den Erweckten ist der verständigste Priester in Killis.

Auch in Urfa sind durch die Arbeit zweier Brüder aus Aintab einige junge Leute zu Erforschung der Wahrheit angeregt worden. — In Bezug auf Aleppo schreibt Dr. Smith unterm 18. Mai: „Der Bruder, der nach Aleppo gegangen ist, fand da ein weniger versprechendes Feld. Vielleicht bereitet aber der HErr einen künftigen Arbeiter dafür zu in dem Manne, der vormals das Bischofsamt in Arabkir verwaltete. Dieser Geistliche hat nun etwa 7 Wochen bei uns zugebracht. Er ist derselbe Wartabed, der vor etwa 5 Jahren Hrn. Peabody von Erzerum auf einer Predigtreise nachfolgte und alle durch ihn vertheilten Bücher wegnahm. Als ich vor zwei Jahren in Arabkir war, trat er als Verfolger auf, erklärte meinen Gastgeber in den Bann, veranlaßte meine Versetzung in einen andern Stadttheil, verbot allen Umgang mit mir u. s. w. Gleichwohl besuchte ich ihn und hatte ein langes Gespräch mit ihm, auch zeigte er mir einige unserer Bücher, die er besaß. Nachgehends fing er an, sie zu lesen, und endlich überzeugte er sich, daß der Protestantismus auf das Evangelium gegründet sey. Jetzt ließ er die Verbreitung der heiligen Schrift unangefochten; aber nun wurde gegen ihn Klage beim Patriarchen geführt, welcher sofort Befehl zu seiner Entfernung von seinem Sprengel erließ; da dies aber ohne Regierungsferman geschah, so verließ er bloß die bischöfliche Wohnung und zog in das Haus eines Freundes. Hierauf fing er an, soweit es ihm möglich war, evangelische Lehren zu predigen, und bald wurde die Bevölkerung bis auf den Grund bewegt. Drei der gelehrtesten Armenier des Ortes (einer ein Arzt und alle drei, einer seit 1847, als evangelisch gesinnt bekannt) traten ihm zur Seite, und noch viele andere hielten sich zu ihnen. Da er erwartete, mit Gewalt von Arabkir vertrieben oder vielleicht gar verbannt zu werden, so beschloß er den Ort noch vorher zu verlassen, und nach etwa 5 Wochen kam er hieher nach Aintab. Er speist mit den Vorstehern der Protestanten und gibt sich bei jeder Gelegenheit als Protestant aus. Er lernt fleißig und verwendet fast seine ganze Zeit auf das Lesen unserer Schriften oder auf Unterhaltungen mit evangelischen Brüdern. Er hat

denselben Namen, den unser vori-ger Helfer in Aleppo hatte, nämlich Bedros Wartabed." — Ueber den Fortgang des Werkes in Aintab selbst schreibt Dr. Smith 10 Tage später: „Die Lehrer in unsern Schulen sind auf vier gestiegen und die ganze Schülerzahl, Knaben und Mädchen, ist auf 100 angewachsen. — Die Versammlung der Erwachsenen am Sonntag Morgen betrug im Februar durchschnittlich 99, im März 122, im April 133, und im Mai 147. — Sie haben einen Fünferrath gewählt, um über wichtige Anliegen zu beschließen, und da die Gewählten lauter tüchtige Geschäftsleute sind, so geben sie den Verrichtungen ihres Vorgesetzten mehr Nachdruck, und dieser ist sowohl vom Pascha von Aleppo als von den Beamten unserer Stadt als verantwortlicher Stellvertreter der Protestanten anerkannt." — Indeß haben die Neckereien von Seiten der Feinde noch nicht ganz aufgehört, sondern gehen offener oder versteckter immer noch fort.

Syrien und Palästina (35).

Im Mai machten Miss. Thomson und DeForest mit ihren Frauen eine Reise in Syrien und Palästina, um den Zustand mehrerer Hauptorte in Bezug auf Missionsarbeit besser kennen zu lernen. Von Sidon, wo sie große Aufmunterung fanden, kamen sie nach Hasbaia, wovon Hr. Thomson folgendes meldet: „Wir trafen eine große Gesellschaft um uns zu bewillkommen, und durften so unsere ersten Stunden unter etwa 80 sehr aufmerksamen Zuhörern mit dem Worte Gottes zubringen. Solche Versammlungen hatten wir jeden Abend, und am Sonntag drei öffentliche Gottesdienste mit vermehrter Zuhörerzahl. Das Volk schien wirklich nach dem Brod des Lebens zu hungern. — Die Brüder leben in Eintracht und Bruderliebe unter einander, und haben bei denen die draußen sind einen guten Geruch. Wir waren überall, beim Größten wie beim Kleinsten, willkommen geheißen, und waren nirgends mit größerer Achtung behandelt als bei den Emirs, von Saad ed Din bis hinab zu seinen Großkindern. — Schahin Danns Familie wohnte den Versammlungen immer bei. — Wunderbar, diese großen Löwen, die einst die Heerde zerrissen, jetzt sanft unter diesen Verachteten niedersitzen zu sehen!". — Von seinem Besuch in Jerusalem meldet Hr. Thomson: „Alle eingebornen Protestanten in Jerusalem reden mit Dank und Begeisterung von der großen so schnell eingetretenen Veränderung in der öffentlichen Gesinnung. Ueberall erwachen die Leute und fragen nach dem Evangelium. Unlängst hat Einer mit Bibeln und andern Büchern eine Reise gegen Osten bis Essalt gemacht und fand die Leute an jenem entfernten Orte willig ihre Bilder aufzugeben und die Kirche zu verlassen, wenn ihre Priester ihnen nicht das Evangelium predigen wollen." — Ein Mann von Hasbeia kam, nachdem er 14 Tage in Beirut zugebracht, vor seiner Rückkehr zu Hrn. Thomson „um sein Herz auszusprechen,"

wie er sagte. „Seit fünf Jahren," äußerte er, „bin ich oft nach Beirut und wieder zurück gegangen, mit verschlossenem und kleinem Herzen. Die Herzen der Leute waren härter als Pharaos, und ich fürchtete, Gott würde diese Stadt vertilgen wie Sodom und Gomorrha. Jetzt aber ist überall, wo ich in der Stadt herum gehe, in Läden, auf den Märkten, in Magazinen und selbst auf den Gassen, Religion der Gegenstand des Gesprächs." – Mit Freudenthränen im Auge rief er aus: „Die Leute sind mit uns! und ich, ein armer unwissender Hasbeianer, werde überall mit Achtung angehört, und zwar von Leuten, die mich vor wenigen Monaten gerne in Stücke zerrissen hätten."

Im verwichenen Sommer hatten die Missionare in Tripoli mit Hülfe des americanischen Vice-Consuls im Dorfe Ehden, auf dem Gebirge, zwei Häuser zu einem Sommeraufenthalte gemiethet. Als sie dann aber einziehen wollten, war vom Maroniten-Patriarchen, dem alten Feinde der Protestanten, das Volk so gegen sie aufgeregt worden, daß sie ohne Lebensgefahr nicht im Dorfe bleiben konnten, sondern genöthigt waren nach Tripoli zurückzukehren. Vor 20 Jahren war Miss. Bird aus demselben Dorfe vertrieben worden. Die Leute sagten, sie wollten lieber alle ihre Bäume umhauen, ihre Häuser verbrennen und aus dem Lande ziehen, als einen Protestanten unter sich wohnen lassen.

Abessinien. Schon seit einer Reihe von Jahren bereiteten sich im Seminar der freien schottischen Kirche in Bombai zwei Jünglinge aus Abessinien, leibliche Brüder Namens Gabru und Marricha Warke, zum Dienst der Mission in ihrem Vaterlande vor. Dieselben verließen nun am 1. März 1849 Bombai und kamen im Juni in ihrem Geburtsorte, Adawa in Abessinien, an. Von da schreibt der Eine von ihnen an die schottischen Missionare in Bombai: „Schon sind wir über einen Monat hier und haben noch keine Schule. Indeß predigen wir durch Wort und Beispiel, und haben viele unserer Brüder getroffen, welche sagen: „Lasset uns thun, was die Bibel sagt und alles Andere bei Seite legen.""

West-Africa. Abbeokuta (18). Als im März 1848 Miss. Townsend von Abbeokuta nach England zurückzukehren im Begriff war, beschlossen der Oberhäuptling Sagbua und andere Häuptlinge durch ihn einen Brief an die Königin von England zu senden, worin sie dieselbe um Rath und Hülfe gegen die Leute von Lagos baten, welche den Sclavenhandel betrieben und den Productenhandel der Joruba-leute mit der Küste gewaltsam verhinderten. — Der Graf von Chichester, Präsident der kirchlichen Missionsgesellschaft, überreichte der Königin diesen Brief samt dem damit gesandten Geschenk eines Stücks africanischen Zeuges, und schrieb im Auftrag der Königin an die Häuptlinge eine Antwort zurück mit Begleitung eines Gegengeschenks von zwei schönen Bibeln, eine in arabischer, die andere in

englischer Sprache, von der Königin, und einer Kornmühle von Prinz Albert. In dieser Antwort heißt es unter Anderm, die Königin hoffe solche Anordnungen treffen zu können, daß dem Jorubavolk (dessen Hauptstadt Abbeokuta ist) der freie Handel mit der Küste gesichert werde. „Aber Handel allein," fährt der Graf fort, „kann ein Volk nicht glücklich machen wie England ist; England ist durch die Erkenntniß des wahren Gottes und Jesu Christi so groß und glücklich geworden. Darum freut es die Königin sehr zu hören, daß Sagbua und die Häuptlinge die Missionare, die das Wort Gottes bei sich führen, so freundlich aufgenommen, und daß so viele Leute es gerne hören." — Der 23. Mai 1849 war der für die Häuptlinge von Abbeokuta große Tag, wo die Missionare Crowther, Müller, Hinderer und Smith ihnen den Brief der Königin vorlasen und übersetzten und die Geschenke übergaben. Diese Begebenheit machte einen so lebendigen Eindruck auf einen der einflußreichsten Häuptlinge, Ogbonna, daß er 14 Tage darauf den Miss. Crowther besuchte und ihm seine Ueberzeugung aussprach, daß in sechs Jahren ganz Abbeokuta christlich seyn werde.

Süd-Africa. Port-Natal. Miss. Holden (16) taufte am 13. November 1848 auf einer Nebenstation 5 Männer und 5 Frauen, und bemerkt in seinem Bericht, dies seyen die ersten Getauften unter den Eingebornen von Natal innerhalb einer beträchtlichen Entfernung von Port-Natal. — Derselbe schreibt ferner: „Nach dem öffentlichen Gottesdienst kam ich mit der Classe zusammen und es freute mich zu sehen, daß die zwei armen alten Männer, die bei meinem letzten Besuch wegen ihrer Sünden tief bekümmert waren, jetzt in die Freiheit der Kinder Gottes versetzt und in ihrem Heiland selig waren. Einer von ihnen sagte, er habe lange unter den todten Steinen des Zulu-Landes gelebt, aber Gott habe ihn in seinem hohen Alter heraus geholt, um das Leben Christi zu genießen. Der andere, einst ein großer schöner Mann, war sehr alt; er ist von königlichem Geblüt, hat die verheerenden Kriege Dingaan's mitgemacht und war schnell Blut zu vergießen. Aber jetzt, wie ganz anders! — jetzt saß dieser reißende Löwe zu den Füßen Jesu bekleidet und vernünftig. — Am 24. December taufte Miss. Holden abermals 5 Jünglinge.

Fort Beaufort. In Bezug auf die neuen Verhältnisse in diesem District schreibt Miss. John Ayliff (16) unterm 24. April 1849: „Dieser Bezirk ist in Hinsicht auf die Mission von der größten Wichtigkeit. Seit dem Frieden mit den Kaffern sind an 50,000 Heiden als britische Unterthanen in die Colonie gebracht worden; darin sind nicht begriffen die Einwohner von Britisch-Kafferland, die Kafferstämme westlich vom Kie und östlich von den Flüssen Tschumia und Kieskama; sondern das Tambukivolk und die verschiedenen Stämme der Fingus von den Stornbergen bis ans Meer."

Die wesleyanische Missionsstation Glovukatzi hat den Namen Lesseyton erhalten. Der dortige Missionar Warner (16) schreibt unterm 3. Mai 1849: „Die Bewohner dieser Niederlassung sind meist Tambuki-Kaffern, die alle mehr oder weniger dem Heidenthum entsagt haben und sehr bildungsfähig sind. — Es sind kaum zwei Jahre seit die Station angefangen worden, und schon haben wir eine hübsche Gesellschaft von etwa 100 Mitgliedern, zwei Tagschulen und eine große blühende Sonntagsschule. Auch gewöhnen sich die Leute schnell an gebildete Sitten. Vier Pflüge sind im Gebrauch, und vier Männer sind Wagenbesitzer geworden. Ihrer 14 oder 15 Personen haben sich vorgenommen dieses Jahr europäische Häuser für sich zu bauen, und sobald die Pflügzeit vorbei ist wollen sie damit den Anfang machen. Die Ansiedelung besteht aus etwa 80 Familien, von welchen jetzt die Meisten anständig gekleidet gehen. In etwa zwei Monaten hoffe ich unsere neue Kirche eröffnen zu können. Sie ist ein gutes Backsteingebäude von 63 Fuß Länge und 23 Fuß Breite."

Kaffraria. Miss. Th. Jenkins (16) schreibt unterm 29. November 1848 von der Station Palmerton: „Es ist jetzt etwas über 3 Jahre seit wir diese Station angefangen ohne eine einzige Seele innerhalb 3 Stunden von uns. Wir kamen mit vier Familien von der Buntingville-Station hieher, wovon zwei die unserer eingebornen Lehrer waren. Jetzt wohnen etwa 40 Familien auf der Station, daher wir eine hoffnungsvolle Schule haben. Die Station ist von allen Seiten von demselben Kafferstamm umgeben. Unsere kleine Gemeinde besteht nun aus nahe an 40 Gliedern, außer 14 auf Probe."

Miss. Garner (16) schreibt unterm 4. Januar 1849 von Morley: „Am 31. vorigen Monats taufte Miss. Thomas 19 Erwachsene, einen Theil der Früchte seiner Arbeiten auf dieser Station."

Miss. Livingston (17) zog im Jahr 1847 mit seinem Stamm von Tschonuän an einen bessern Ort am Kolobeng-Flusse, etwa 12 Stunden nordwestlich, und ein Jahr darauf war es ihm vergönnt, den Häuptling des Stammes, Namens Setschele, der als Regenmacher in großem Ansehen stand, durch die Taufe der christlichen Kirche einzuverleiben. Die Bereitwilligkeit, womit er um des Namens Jesu willen mehrere Frauen, an denen er mit Liebe hing, verabschiedete, bewies, wie ernst es ihm um die Seligkeit war.

Morija. Miss. Arbousset (29) schreibt unterm 9. Mai 1849 von der dortigen Gemeinde: „Ihre Zahl hat sich seit unserer Conferenz im Mai (1848) um 37 vermehrt, und überdieß sind in den letzten drei Monaten gegen 20 Bekehrungen vorgekommen. Im Laufe des Jahres sind 22 Kinder getauft worden. — Der Missionsdistrict der Station ist in 28 Hauptquartiere, 280 Dörfer umfassend, eingetheilt worden, und die darin wohnenden Gläubigen haben sich in 22 Vereine vertheilt und ver-

sprochen in diesen Quartieren unter der Aufsicht der Missionare die Kenntniß des Evangeliums zu verbreiten, und bis jetzt ist es damit gut gegangen. — Uebrigens hat die Station durch die Feindseligkeiten der holländischen Bauern und seit September 1848 durch wiederholte Raubangriffe zwischen den Bassutos und Mantatis viel zu leiden. — Die Zahl der Communicanten dieser Station betrug im Mai 288; Katechumenen 54: getaufte Kinder 250; Schüler 50; Zuhörer am Sonntag 400.

Thaba-Bossiu (29). Zu Weihnachten 1848 hatten die Missionare die Freude 10 Erwachsene aus den Heiden durch die heilige Taufe in die Christengemeinde aufzunehmen. Hingegen mußten sie sich's gefallen lassen, daß der bekehrte Häuptling Woperi, Bruder Moscheschs, mit seinen Leuten, worunter 10 Mitglieder der Gemeinde, in die Nähe der wesleyanischen Station Platberg zogen. — Die Zahl der Communicanten war im Mai dieses Jahrs 106; Täuflinge 12; Schüler 50; Zuhörer 250.

Carmel (29). Am 12. November 1848 tauften die Missionare hier 5 Eingeborne. Im Juni dieses Jahrs zählte die Station 31 Communicanten, 15 Schüler, 60—100 Zuhörer.

Grönland. Miss. Uellner (1) in Friedrichsthal meldet, daß von den vor zwei Jahren dahin gekommenen Heiden bereits 6 getauft worden seyen, und setzt hinzu: „Sie beweisen durch ihr ganzes Betragen, daß es ihnen mit ihrer Bekehrung wahrer Ernst ist.“ (M.-Z. 1849. H. 1. S. 140).

Nord-America. Tschoktas. Miss. Wright (35) in Wheelock schreibt unterm 17. Juli 1849: „Im Laufe dieses Jahres ist von Gliedern dieser Gemeinde, die 10 bis 12 Stunden nördlich von Wheelock in einer hüglichten, gesunden Gegend wohnen, eine neue Gemeinde gegründet worden. Ein eingeborner Prediger, Namens Fisk, hat sich unter ihnen niedergelassen und predigt dort und in den umliegenden Dörfern. Diese Gemeinde, welche Berg Zion benannt wurde, zählt jetzt 61 Mitglieder. Es sind erst wenige Jahre seit das Evangelium in jener Gegend zu wirken angefangen. Im December 1844 schlossen sich neun Seelen von dort an die Gemeinde von Wheelock an, und seitdem hat ihre Zahl immer zugenommen. — In Bezug auf die Erziehungsanstalt sagt Hr. Wright: „Es herrscht gegenwärtig eine sehr liebliche geistliche Regung in der Anstalt, und mehrere der ältern Mädchen äußern die Hoffnung, aus dem Tode zum Leben hindurch gedrungen zu seyn.“

Miss. Hotchkin (35) schreibt unterm 6. August, es seyen seit 1. September 1848 66 Personen in die Gutwasser-Gemeinde aufgenommen worden, und die geistliche Regung war noch im Zunehmen.

Guiana und Westindien.

Surinam. Die Mission der Brüdergemeine hat an der untern Nickerie, nahe an der Gränze des engl. Guiana, eine neue Station an-

gelegt. „Br. Räthling, der von Salem aus dort verschiedene Mal besucht hat, fand die Neger sehr willig das Evangelium zu hören, und Herr Kirk, der Eigenthümer einer Plantage, Waterloo genannt, hat in Uebereinstimmung mit andern Pflanzern 2½ Acker Land zum Zweck der Anlegung eines Missionsplatzes angeboten. Es ist dort eine volkreiche Gegend, und nahe um Waterloo herum wohnen gegen 900 Neger. Außerdem gibt es auch viele Indianer, die frei in den Wäldern umher leben, und denen von diesem neuen Posten aus die Friedensbotschaft des Evangeliums wird gebracht werden können." — Das neue Gemeinlein in Lilienthal zählt bereits 127 Getaufte und 11 Communicanten, mit den neuen Leuten 780 Personen. Des Sonntags kommen 1500 bis 2000 Neger zur Kirche. — Von Charlottenburg aus wird das Evangelium mit dem freudigsten Erfolg an der Kottika und Commewyne, der bebautesten und volkreichsten Gegend der Colonie verkündigt. Die Zahl der von dort aus bedienten Seelen beläuft sich auf 5484, darunter 1248 Getaufte. Die Arbeit der Missionare erstreckte sich vor 8 Jahren über 50 Plantagen, jetzt ist diese Zahl auf 92 gestiegen. — Laut der letzten Berichte zählte die in der Hauptstadt der Colonie aus der schwarzen und braunen Bevölkerung gesammelten Gemeinde 4861 Personen, darunter 1709 Communicanten. Sie hat im vorigen Jahre um 300 Personen zugenommen. — Auf den von der Stadt aus besuchten Plantagen an der Surinam, Para, Saramacca und bis zur Kopenama hin wurden im vorigen Jahre 126 erwachsene Heiden in Jesu Tod getauft. 3150 Neger standen auf diesen Plantagen in der Pflege der Brüder. — Auf der Plantage Rust en Werk beläuft sich das Negergemeinlein auf 326 Seelen.

Jamaica. Die Brüdergemeinde zählte zu Ende 1848 an 13 Posten auf dieser Insel ihr Angehörige: Communicanten 4579, sonstige Gemeinglieder 1433, Aufzunehmende 2337, Kinder unter 12 Jahren 5021; zusammen 13,370.

Auf Antigua war der Stand der Gemeine zu Ende 1848 an 5 Posten: Communicanten 4608, Getaufte 827, Aufzunehmende 863, Kinder unter 12 Jahren 2508; zusammen 8806. Die Durchschnittszahl der Sonntagsschüler 1639, der Lehrer 190.

Auf St. Kitts an 4 Posten: Communicanten 1583, sonstige Mitglieder 631, Aufzunehmende 405, Kinder unter 12 Jahren 1215; zusammen 3834.

Auf Barbados auf 4 Posten: Communicanten 1304, sonstige Mitglieder und Aufzunehmende 363, getaufte Kinder 1521; zusammen 2188.

Tobago. Auf 2 Posten: 560 Communicanten, 335 andere Getaufte und Aufzunehmende, 579 Kinder unter 12 Jahren.

Dänische Inseln, auf 8 Posten: 2966 Communicanten, 1045 sonstige Erwachsene und Aufzunehmende, 2613 getaufte Kinder unter 12 Jahren.

Neuholland. Je steinigter und unfruchtbarer dieser Missionsacker ist, desto mehr Freude gewährt es, wenn doch hie und da eine Aehre davon in die Schenne unsers himmlischen Vaters gesammelt wird. — Miss. J. Smithies (16) zu Perth, im Westen der Insel, meldet unterm 6. Jan. dieses Jahrs den seligen Heimgang einer eingebornen Frau, Elisa Stockes, die zwar in der letzten Zeit nicht ihrem Bekenntniß getreu gelebt hatte, in ihrer letzten Krankheit aber wieder zur Besinnung kam und den HErrn aufrichtig um Vergebung ihrer Sünden bat, so daß der Missionar seinem Bericht getrost beifügen konnte: „Sie entschlief in Jesu in der gewissen Hoffnung der Auferstehung zum ewigen Leben.“

Neuseeland. Die kirchliche Missionsgesellschaft (18) leitet ihren Bericht von dieser Mission mit folgenden Worten ein: „Die von dem letzten Kriege (mit den Engländern) aufgeregten heftigen Leidenschaften lassen allmählig nach und es steht nun eine allgemeine und andauernde Ruhe für Neuseeland in Aussicht. Wie das Weltmeer immer noch wogt und wallt, wenn der Sturm schon aufgehört, so waren auch die Eingebornen noch lange nach beendigtem Kriege in fortwährender Aufregung. Indeß können wir aus den Berichten der Missionare das allmählige Umsichgreifen besserer Gefühle verspüren; und sowie die politische Aufregung sich legt, beginnt das Christenthum mit seinen Segnungen und Verpflichtungen die Aufmerksamkeit der Eingebornen wieder anzuziehen, und es treten verschiedene erfreuliche Umstände zu Tage, die ein Wiederaufleben jenes Forschungsgeistes und Verlangens nach Unterricht kund geben, wodurch sich die Neuseeländer zu einer Zeit so vortheilhaft auszeichneten. Bis jetzt geht es jedoch mit der Mission noch sehr abwechselnd: einige Missionare klagen über große Kälte und Gleichgültigkeit in Absicht auf Religion bei den Eingebornen; so doch, daß hie und da der helle Strahl eines bessern Sinnes das allgemeine Dunkel hoffnungsvoll durchbricht. Zu gleicher Zeit ist in das Missionswerk in Neuseeland ein neues Element eingetreten — die fremden Ansiedler; und der Einfluß den sie auf die Eingebornen ausüben, sey er zum Guten oder Bösen, muß gewaltig seyn und wird, wenn er schlimmer Art ist, den Arbeiten der christlichen Missionare furchtbar hinderlich seyn.“

Bei einem Besuch des Miss. Maunsell (18) im District Otawao im Januar dieses Jahrs taufte derselbe 83 Erwachsene und 42 Kinder; unter den Erwachsenen waren mehrere römische Katholiken. 153 eingeborne Communicanten nahmen am heiligen Abendmahl Theil. — Miss. Ashwell (18) in demselben District, meldet die Taufe von 40 Erwachsenen im Januar in einem Pa, Namens Kerekerie, worunter einige Oberhäupter der Ngatihaua, die ehemals unter die wildesten Menschenfresser gehörten, jetzt aber so gezähmt sind, daß sie sogar von ihren Sclaven buchstabiren und den Katechismus lernen.

Inseln der Südsee.

Sandwichinseln (35). Nach den Berichten bis Mai 1849 wären durch die neulichen Epidemien wenigstens ein Zehntheil der Bevölkerung weggerafft worden, und mehr als 2300 Gemeindeglieder wären im letzten Jahr gestorben. Hingegen sind in den verschiedenen Gemeinden etwa 1600 Glieder auf abgelegtes Glaubensbekenntniß hin aufgenommen worden.

Die eingebornen Gemeinden dieser Inseln haben nicht nur unlängst den Entschluß gefaßt, die americanischen Missionare, welche dieselben gegründet, künftighin selbst zu erhalten, sondern haben auch, auf den Hülferuf der französischen Missionsgesellschaft in Paris, Fr. 1045 über Boston dahin gelangen lassen.

Tahiti (17). Die Missionare berichten, der französische Statthalter Lavaud habe den Protestantismus zur Staatsreligion dieser Inseln gemacht, indem er alle Kirchen, Schul- und Wohnhäuser ihrer Gesellschaft als unveräußerliches Nationaleigenthum erklärte, zum ausschließlichen Gebrauch der protestantischen Religion, ihrer Geistlichen und der Erziehung des Volkes. Die Eingebornen sind gesetzlich verpflichtet, die Kirchen und Schulhäuser in gutem Stand zu erhalten, hingegen die Wohnhäuser der Missionare müssen diese auf eigene Kosten unterhalten, es wäre denn, daß die Gemeindeglieder ihre Unterhaltung freiwillig übernähmen. — So hat also der Statthalter ohne irgend welche Vergütung über das Eigenthum der Londoner Missionsgesellschaft willkührlich verfügt. — Er sagt, er könne keiner religiösen Gesellschaft gestatten Eigenthum dort zu besitzen; auch seyen die Kirchen und Wohnhäuser der Geistlichen nicht ausschließlich den Engländern vorbehalten, denn wenn französische protestantische Geistliche nach Tahiti kämen, so würde er ihnen irgend eine unbesetzte Stelle anweisen. — Ferner behält sich der Statthalter das Recht der Schulprüfung vor, soweit es den weltlichen Unterricht betrifft, und diese wird vierteljährlich vorgenommen. Die erste hielt der Statthalter selbst in Begleitung seines Stabs, wobei er jede Schule der Insel besuchte und genau prüfte. Einer der Missionare schreibt hievon: „In meiner Schule in Papara war er über zwei Stunden, hörte die Classen lesen, gab ihnen Sätze zu schreiben auf, und sah ihre Rechnungsaufgaben nach. Er erklärte sich mit ihren Fortschritten zufrieden." Derselbe Missionar fährt dann fort: „Ich danke Gott, daß nur wieder Friede ist, und daß die Kirchen und Schulen wieder geordnet sind. Zwar sind Manche den Missionaren entfremdet worden und die Mission hat dadurch abgenommen; aber im Ganzen hangen die Eingebornen doch noch ihren englischen Hirten an und die Sonntagsgottesdienste sind ordentlich besucht. — Die Zahl der Missionare der Londoner Missionsgesellschaft auf beiden Inseln, Tahiti und Eimeo, ist 8, die auf 6 Posten vertheilt sind. Wir arbeiten unter einer Bevölkerung von 9500 Ein-

gebornen und etwa 400 Europäern, ohne die französischen Truppen und die Civilbeamten. Von den Eingebornen gehören etwa 800 zur Kirche und 1000 Kinder empfangen Schulunterricht; aber von den Europäern halten sich nur 5 oder 6 zur Kirche. Jetzt genießen wir in der Ausrichtung unsers Missionsberufs volle Freiheit. Außer Tahiti und Eimeo ist eine kleinere Inselgruppe, die Paumotu-Inseln genannt, mit etwa 5000 Einwohnern unserer Pflege anvertraut. Wir besuchen sie gelegentlich und versehen sie mit eingebornen Lehrern und Bibeln u. s. w. Die nächste Insel dieser Gruppe ist etwa 3 Tagfahrten weit von Tahiti. — Es sind 5 katholische Priester auf der Insel, wovon 3 in Pepiti, dem Sitz der Regierung, wo sie eine Capelle und eine Schule haben, die von barmherzigen Schwestern gehalten wird. Bis auf diesen Tag habe ich noch von keinem einzigen Eingebornen dort gehört der katholisch worden wäre, und in ihrer Schule sind nur 3 oder 4 eingeborne Kinder, alle übrigen sind Kinder französischer Eltern. Die beiden andern Priester sind in meinem District, etwa anderthalb Stunden von meinem Hause. Sie haben eine kleine Schule von 9—10 Kindern; aber Erwachsene haben sich keine an sie angeschlossen, obwohl zuweilen einige aus Neugier und um des Gesangs willen ihrem Gottesdienst beiwohnen."

Fidschi-Inseln (16). Miss. Lyth berichtet von seiner Rundreise in seinem Missionsbezirk: „Am 31. October (1848) fuhr ich von Hause (Bewa) ab und besuchte zuerst die Insel Kandawa, 30 Stunden südlich von Bewa, eine große sehr bevölkerte Insel und noch fast ganz heidnisch. Sie war noch von keinem Missionar besucht worden, außer im Jahr 1840 von Waterhouse und Carpill, mit großer Lebensgefahr. Ich fand hier außer unsern 2 Lehrern und ihren Frauen 11 Gemeindeglieder, nebst Einigen, die sich sonst zum Christenthum bekennen, ohne in die Gemeinde aufgenommen zu seyn. Ich hielt in der Stadt zwei Gottesdienste, denen aus Neugierde auch einige Heiden beiwohnten. Bei der zweiten öffentlichen Versammlung taufte ich 11 Erwachsene und 8 Kinder. Ueberall wo ich besuchte fand ich Geneigtheit die Wahrheit zu hören und Lehrer aufzunehmen. — Zunächst besuchte ich Nandronga, einen unabhängigen District auf der Südwest-Küste der großen Insel Navetelawu, etwa 20 Stunden von Kandawa. Da ein Oberhäuptling hier schon lange nach einem Lehrer verlangt hatte, und zwei vortreffliche eingeborne Lehrer mich begleitet hatten, so überließ ich sie diesem Häuptling, der sie mit Freuden aufnahm. Ich verbrachte einen Tag und eine Nacht an diesem Orte, und fand die Leute zur Anhörung des Evangeliums geneigt." — Am 18. November landete Miss. Lyth zu Nairara, zur Rakiraki Station gehörig, wo 2 eingeborne Lehrer waren. Hier taufte er 9 Knaben von unter 12 bis 17 Jahren. Von diesem Bezirk berichtend erzählt der Missionar: „Einer der Oberhäuptlinge von

Rakirakt nahm während ich da war das Christenthum an. Er heißt Rawatu und ist der einflußreichste Häuptling. Sein Vater war der scheußlichste Menschenfresser, in der ganzen Fidschi-Gruppe berüchtigt. Eines Morgens führte mich Rawatu etwa 20 Minuten weit von dem Orte weg, um mir die Steine zu zeigen, mit welchen sein Vater die Menschen zu zählen pflegte, die er von Zeit zu Zeit verzehrte. Indeß zählte er diejenigen nicht, die er als junger Mann gefressen, sondern fing erst damit an nachdem er erwachsene Kinder hatte. Wir kamen zu einer langen Reihe dem Fußweg entlang aufgehäufter Steine. Unser Begleiter zählte sie und fand ihrer 872; und zwar waren die Steine stellweise weggeräumt oder aus der Reihe entfernt worden. Rawatu versicherte mich, sein Vater habe so viele Menschen wirklich selber aufgezehrt, es seyen solche gewesen, die im Kriege fielen. — Eine viel kürzere Reihe von 48 Steinen war von seinem Bruder, ehe er Christ wurde. Gott sey Dank! ein besserer Tag ist aufgegangen: die Menschenfresserei verschwindet immer mehr und der Löwe wird zum Lamme." — Miss. Lyth besuchte auch die Insel Rotuma, etwa 80 Stunden nördlich von der Gruppe, und meldet davon: „Unsere Sache auf Rotuma beginnt sich zu heben. Derer die sich dort zum Christenthum bekennen sind gegen 250, worunter einige Häuptlinge; auch die Uebrigen sind uns freundlich. Wir haben 7 Kapellen, 3 sind im Bau begriffen. Gemeindeglieder sind indeß nur 13. Es sind 7 Haupt- und gegen 50 kleinere Orte auf der Insel, aber sie haben keinen Missionar. Zwar sind ihnen zwei römische Priester aufgedrungen worden, sie wollen aber nichts mit ihnen zu thun haben."

Judenmission.

Amsterdam. Miss. Pauli (19) berichtet die Taufe am Sonntag den 10. September von zehn Israeliten, 5 Erwachsenen (worunter 4 Taubstumme) und 5 Kindern. Mit einem schon früher getauften taubstummen Juden, waren ihrer nun 5 Juden-Christen beisammen, die sich durch Zeichensprache zu unterhalten verstanden.

Pesth (24). Am 27. September starb der jüdische Schullehrer Philipp Saphir. (M.-Z. 1847. H. 1. S. 188, und H. 2. S. 161) Sein Vater, ebenfalls zu Christo belehrt, (M.-Z. 1843. H. 2. S. 153) schreibt von ihm unter anderm: „Er starb im Frieden an einer schmerzhaften Krankheit, welche fünf Monate ohne Unterbrechung dauerte. Er war schon lange ein Mann der Schmerzen und mit Krankheit gezeichnet; gleichwohl gab er sein wichtiges Geschäft nicht auf, und als Schullehrer war er ein Muster von Fleiß, Ernst und Liebe. Auf zwei Krücken gestützt ging er täglich zur Schule, und es war seines Herzens Freude Unterricht zu geben und mit den Kindern zu beten und zu singen." — „Das Begräbniß hatte Samstags den 29sten Nachmittags statt. Das Geleite war ungewöhnlich zahlreich: Juden und Christen aller

Bekenntnisse und Grade und beiderlei Geschlechts folgten dem Sarge in langem Zuge. Die Schulkinder, ihrer 40—60, alle gut gekleidet, von den andern Lehrern begleitet, waren zugegen. Ihre ungeheuchelten Thränen und ihr Schluchzen waren das rührendste Lob für den Verstorbenen."

Letztes Spätjahr, sobald es wieder thunlich war, trat Miss. Wingate (24) von Livorno aus eine Besuchsreise nach Pesth an. Er wurde von seinen alten Freunden und Bekannten mit herzlicher Liebe empfangen. Von der Schule des seligen Saphir schreibt er: „Sie zählt 120 Kinder, mit wenig Ausnahmen lauter Judenkinder. Seit Kurzem sind viel mehr Kinder gebracht worden als aufgenommen werden konnten. Wir prüften die Schüler und waren höchlich mit ihren Fortschritten zufrieden. Die Wittwe des seligen Saphir ist nach langem Unterricht samt ihren Kindern in die christliche Kirche aufgenommen worden." — Hr. Wingate gibt eine traurige Schilderung von den Verheerungen des Krieges sowohl in der Stadt als der Gegend durch die er gekommen.

Constantinopel. Miss. Allan (24) gibt in seinem Brief vom 4. Mai dieses Jahrs Bericht von der halbjährigen Prüfung ihrer Schule und bemerkt dabei: „Noch nie hat mir die Schule so hoffnungsvoll geschienen. Aller Widerstand von Seiten der Juden scheint überstanden zu seyn, und die Eltern scheinen die Erziehung ihrer Kinder unserer Sorge gänzlich überlassen zu wollen. Während der ganzen Prüfung waren einige der angesehenern Eltern anwesend und bezeigten sich sehr befriedigt. Die Zahl der Knaben auf der Liste war 73, und die der Mädchen ungefähr dieselbe." — In dieser Schule wird im Alten und Neuen Testament Unterricht ertheilt.

Calcutta. Der englische Bischof Wilson in Calcutta hat die Judenmissionsgesellschaft in London aufgefordert in dieser Stadt eine Mission zu beginnen. Er gibt die Zahl der Juden daselbst auf 4—500 an, die aus 3 Classen bestehen: solche die in Bagdad und Bussora, andere die in Jemen, und wieder andere die in Kotschin geboren sind. Dann fügt er hinzu: „Ein einziger Versuch wird seit etlichen Jahren mit den Kindern gemacht, und 26 Jüdinnen sind im Unterricht eines frommen Frauenzimmers, die zu ihrem Besten eine Schule hält."

Namen-Register.

1. Personen-Register.

(Die römischen Zahlen bedeuten das Heft, die arabischen die Seitenzahl.)

2. Orts- und Sach-Register.

Inhalt

des vierten Heftes 1849.

Seite

Nro. VII. Heumonat 1849.

Monatliche Auszüge

aus

dem Briefwechsel und den Berichten

der

brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft.

Aus der Rede des Herrn Hugh Stowell, Predigers in Manchester, gehalten am Jahresfeste der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft, am 2. Mai 1849, in London.

Ehe ich zur Besprechung des mir hiezu vorgelegten Gegenstandes schreite, wird es mir, als einem der Vorgesetzten des Manchester-Hülfsvereins, vergönnt sein, Ihnen einige von den Wirkungen namhaft zu machen, welche die mächtige Verbreitung des Wortes Gottes, die vor ein oder zwei Jahren nicht nur dort, sondern, ich darf wohl sagen, in der ganzen Christenheit so viel Aufsehen machte, zur Folge gehabt. Voriges Jahr durfte ich die Freunde der britt. und ausländ. Bibelgesellschaft auf den Umstand aufmerksam machen, daß die Ruhe, wodurch unsre so große und erregbare Bevölkerung in einer Zeit großer Noth und Drangsal und unter sehr aufregenden Umständen, sich auszeichnete, großentheils dem Oele zuzuschreiben war, welches durch das so reichlich ausgestreute Wort Gottes über die aufgeregten Wasser gesprengt worden war. Die Erfolge aller dieser gesegneten Boten der Gnade und Wahrheit nachweisen zu wollen, wäre ebenso vergeblich, als wenn man die Wirkung der Regentropfen auf einem durstenden Gefilde oder der Thautropfen dieser schönen Mai-Morgen auf den bunten Blumen nachweisen wollte. Ich will nur

ein Paar einfache Thatsachen nennen, wonach Sie selbst urtheilen mögen. Es sind noch nicht vierzehn Tage, daß der Bürgermeister von Manchester mir im Gespräch sagte, daß obgleich das Verzeichniß der polizeilichen Verhaftungen in Manchester noch nicht vollständig sei, so trage er kein Bedenken zu sagen, daß solches, wenn vollständig, eine Minderzahl von wenigstens 6000 polizeilichen Verhaftungen im Vergleich von dieser Zeit vor 6 Jahren aufweisen werde. Eine Minderzahl von 6000! — und zwar bei starker Zunahme der Bevölkerung — ich sage gewiß nicht zu viel, wenn ich sie zu 20,000 anschlage! Indeß nannte er mir noch einen andern Umstand, der, obgleich weniger auffallend, doch vielleicht noch vielbesagender ist, indem er beweist, daß die Abnahme der Verhaftungen noch immer fortschreitet. Am Samstag in der Passionswoche kamen, in Folge der Dazwischenkunft des Charfreitages, die polizeilichen Verhaftungen von zwei ganzen Tagen zusammen, des ganzen Gründonnerstags und des ganzen Charfreitags; und zwar war der Charfreitag ein Tag, wo fast alle Geschäfte still standen, wo besondere Züge auf der Eisenbahn fuhren, die allemal zu großer Aufregung und Versuchung zu vielem Bösen Anlaß geben; dennoch versicherte er mich, daß er von der Stadt Manchester, die 300,000 Seelen enthält, nur 10 Personen an den Schranken seines Gerichtshofes traf. Nur 10 Personen aus einer Bevölkerung von 300,000; und an einem dieser Tage stand alle Arbeit stille!

Und nun wage ich zu behaupten, daß dieß Alles dem Worte Gottes, mittelbar oder unmittelbar, zuzuschreiben sei; denn wo immer in England eine heiligende, stillende, reinigende Wirkung statt findet, da geht sie von der Bibel aus — der gelesenen oder gepredigten Bibel, der Bibel ob der gebetet und der Bibel, nach der gehandelt wird. Oder sagen wir lieber — sie geht von

dem Geiste aus, der die Bibel eingegeben, und der allein ihren Inhalt in das Herz zu schreiben und auf das Leben überzutragen vermag.

Es dürfte mir vergönnt sein, noch einen Beweis anzuführen, daß jene Vertheilung nicht vergeblich war in dem HErrn. Wir sind dadurch zu weit größern Anstrengungen in Verbreitung des Wortes Gottes im ganzen Umfang unsers Manchesterdistrikts veranlaßt worden; unsere Ausschüsse haben neues Leben gewonnen, haben neue Maßregeln ergriffen; es ist für den ganzen Distrikt ein sehr schätzbarer Arbeiter angestellt worden; und ich wage ohne Anstand voraus zu sagen, daß wir nächstes Jahr der Bibelgesellschaft fast noch so viele freie Beiträge einsenden und noch so viele Bibeln von unsern Lagern ausgegeben haben werden. Noch eine Thatsache darf ich nicht unterlassen, hier vorzubringen. Die Manchester Versammlung, weit größer als diese, die unsre weite Freihandels-Halle nach allen Seiten füllte, wurde mit Gebet eröffnet; und ich kann nur sagen, daß sich nicht eine Hand dagegen erhob; aber viele Herzen, glaube ich, erhoben sich in dieser Versammlung. Ich bin gewiß daß, anstatt Vorurtheil oder Parteigeist zu erregen, dieses das Hauptmittel ist, den Parteigeist zu dämpfen; denn so sehr wir auch auf den Füßen eine Gegnerstellung annehmen mögen, auf den Knien nehmen wir meist eine brüderliche Stellung an. Bei Lehrstreitigkeiten mögen wir in manchen Punkten weit auseinander treten; sind wir aber Kinder desselben Vaters, Glieder desselben Erlösers und von demselben Geiste beseelt, so werden wir, wenn wir um denselben Gnadenthron herumknien, und durch den gleichen Mittler, den gleichen Heiligmacher und Tröster der Kirche zu demselben Vater beten, sehr wenig von einander abweichen.

Doch ich will Ihre Aufmerksamkeit nicht länger für örtliche Dinge in Anspruch nehmen; in Bezug aber auf

den der Versammlung zur Besprechung vorgelegten Gegenstand thue ich wohl am Besten, wenn ich auf die einfache, ausdrucksvolle Schilderung hinweise, wie sie der eben angehörte treffliche Bericht enthält. Da vernehmen wir, daß Gott im Sturm ist, daß Er Wolken zu seinem Wagen nimmt; denn sie sind nur die Vorboten der Siege seiner Wahrheit und seines Wortes. Gedenken wir aber des Erdbebens, des starken Windes und des Feuers, die da waren: uns, den Werkzeugen, geziemt, das stille, sanfte Sausen der Gnade hören zu lassen, das Friede und Liebe verkündigt. Und wie soll es gehört werden? Durch Ausbreitung des göttlichen Wortes, welches Macht hat, die stürmischen Leidenschaften der Menschen zu stillen, und sie zur Kenntniß des Friedensfürsten zu bringen. Etliche haben gesagt, es sei nicht Zeit die Bibeln umher zu streuen, wenn überall Getümmel und Aufruhr sei; da sei es nicht Zeit zum Säen. Wir betrachten die Fluthen der Anarchie und des Aufruhrs wie die Ueberschwemmung des befruchtenden Nils, die freilich die von den Menschen aufgeworfenen Dämme wegspült, aber bloß um zu der reichen Saatzeit vorzubereiten, welcher eine volle Ernte folgt. Und wie benützt der ägyptische Landmann die goldene Gelegenheit? Er sagt nicht, es sei umsonst, den Samen in den Schlamm, den der Nil absetzt, zu streuen; sondern sowie das Wasser zurücktritt, streut er seinen Waizen darauf; und obschon derselbe in dem angeschwemmten Boden verloren, vergraben und vergessen scheint, dennoch geht hernach unter dem Einfluß der warmen Himmelssonne die reiche Ernte daraus hervor. Und wenn wir denn nun den unverweslichen Samen des ewigen Lebens auf die bewegten trüben Gewässer, die jetzt die Christenheit überfluthen, streuen, so geht der unverwesliche Same ganz gewiß nicht verloren. Mag er auch lange nicht keimen, und mag vielleicht auch Vieles zu

Grunde gehen, gleichwohl wird Vieles auf guten Boden fallen, und wir werden es nach vielen Tagen finden. „Wohl euch, die ihr säet allenthalben an den Wassern" — sowohl den bittern Wassern des Haders und den trüben Wassern der Anarchie, als an den stillen Wassern der Ruhe und des Friedens. Ist nicht Gott der HErr vor seinem Volke hergegangen, und soll nicht sein Volk seinen Fußstapfen folgen? Es ist was herrliches in einer Zeit zu leben wie diese. Was würden unsere Väter — was unsre auf dem Scheiterhaufen hingeopferten Märtyrer gesagt haben, wenn sie gewußt hätten, daß eine Zeit kommen würde, wo die protestantische Bibel sogar in Rom, dem Sitz und Mittelpunkt der Abgötterei und des Aberglaubens, gedruckt wird? Das klingt ja weit mehr wie ein Traum, als wie einfache nüchterne Wirklichkeit! Und gewiß werden die Römer bald einsehen lernen, daß sie, um bürgerlich frei zu sein, religiös frei sein müssen. Sie werden den Pabst nicht nur als zeitlichen Fürsten wegthun, sondern als den, der sich den Thron Christi angemaßt. Sie können die Bibel nicht mit unverhüllten Augen lesen, ohne gar bald inne zu werden, daß der, welchem sie als Statthalter Christi gehuldigt, der Antichrist sei. — Und sollten auch die französischen Bajonette den Pabst wieder auf seinen Thron heben, er wird nie mehr im Stande sein, Rom mit derselben finstern Macht zu beherrschen, die nur bei unterdrückter Bibel möglich ist. Der Augenblick ist also wichtig. Wir sollten die Bibel ausstreuen, so lange wir können. Sei es, daß diese Umwälzungen schrecklich sind: schauerlich in ihrer Art, blutig in ihren Folgen, machen sie unsre Herzen in uns beben. Gleichwohl heißen wir den Sturm und das Erdbeben willkommen, wenn sie zur Herrschaft der Bibel und des in derselben geoffenbarten Erlösers führen.

* * *

In der Uebersetzungsgeschichte der Manx-Bibel, wovon, wie ich aus dem Berichte vernommen, 300 Ex. nach meiner heimathlichen Insel gesandt worden sind, hat sich ein sehr lieblicher Umstand ereignet. Die einzige von der Uebersetzung verfertigte Abschrift wurde Dr. Kelly übergeben, um sie in Whitehaven drucken zu lassen. Er nahm seine Ueberfahrt auf einer kleinen Schaluppe, und diese gerieth in der Nähe der Hafenmündung von Whitehaven auf eine Klippe und zerscheiterte. Dr. Kelly, weniger für sein Leben als für die Erhaltung des ihm anvertrauten großen Schatzes bedacht, wickelte diesen in Pergament, nahm ihn in die Hände und schwamm auf einem Schiffstrümmer bis er eine höhere Stelle der versunkenen Klippe erreichte, wo er nur eben über dem Wasser war; dort hielt er seinen köstlichen Schatz in der Hand, seines Lebens unbesorgt, wenn er nur diesen vom Untergang zu retten vermöchte. Das Wasser stieg höher und höher, und es ging über eine Stunde, ehe der Nachen ihn erreichen konnte. Beinah wäre er vor Erschöpfung in Ohnmacht gesunken; aber seine Hand blieb immer noch starr und krampfhaft über dem Wasser. Er kam indeß glücklich an's Land und die Bibel wurde gedruckt. Als der gute Bischof Hilsley das erste Exemplar empfing, drückte er es an sein Herz und sprach: „HErr, nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren, denn meine Augen haben dein Heil gesehen." Am nächsten Sonntag predigte er vom Tode und am Montag entschlief er ruhig, denn sein Werk war vollbracht. Die Anwendung nun, die ich von dieser rührenden Geschichte in Bezug auf die Bibel machen wollte, ist die: thun wir geistlich, was er leiblich gethan. Halten wir das theure Buch Gottes über den wogenden Wassern der Neuerung, des Unglaubens, des Pabstthums, der Anarchie und der Erschütterungen jeglicher Art. Halten wir die Bibel empor. Sie

wird uns empor halten, sie wird uns über die Gewässer unsres Lebens tragen und im Hafen der ewigen Seligkeit an's Land bringen.

Herr Prediger J. Kennedy sprach: — Es ist einem an seine Lage nicht gewöhnten ein Trost zu wissen, daß am Ende doch, so sehr in dieser Halle Beredsamkeit geschätzt wird, Thatsachen, einfache Thatsachen, die sich auf das große Werk beziehen, zu dessen Förderung wir uns heute versammelt haben, ihren Weg zum Herzen finden, und in künftigen Tagen der Arbeit und Mühe eine Quelle der Kraft und Ermuthigung werden. Diese Thatsachen gehn nie verloren. Es ist mir eingefallen, daß es gut sein möchte, wenn diese Versammlung sich der einfachen Thatsache erinnerte, die ihr ohne Zweifel schon wohl bekannt ist, daß diese Gesellschaft bereits um 22 Millionen Exemplare biblischer Schriften in Umlauf gesetzt hat. Dieß scheint mir eine erstaunliche Thatsache, und gewiß ist es eine sehr gesegnete. Zwei und zwanzig Millionen! — Wir vermögen uns von dieser Zahl kaum eine Vorstellung zu machen. Ich denke wohl über 6000 Mal die Zahl der Köpfe, die diesen Morgen in dieser Exeter-Halle versammelt sind. Zwei und zwanzig Millionen Ex. des Wortes Gottes! Wahrlich, wir haben bei Erwägung dieser Thatsache Grund Gott zu danken und Muth zu fassen. Doch besehen wir das Gemälde auch einmal von der andern Seite. Zwei und zwanzig Millionen, was ist das am Ende? Die Sonne geht über 900 Millionen menschlicher Wesen auf; und in all den Jahren des Bestehens dieser Gesellschaft hat sie, so viel sie auch gethan, nur 22 Millionen Ex. des Wortes Gottes in die Welt geschickt. Versteht sich, daß wir nicht vergessen, wie viel auch von andern Seiten her in dieser Sache gethan worden ist; Zahlen vermag ich nicht zu bestimmen; aber angenommen, es seien weitere 22 Millionen; was dann? 40 oder 44 Millionen Ex., während jeden Augenblick 900 Millionen Menschen auf Erden leben! Und wie selten denken wir daran, daß schon in den europäischen Gebieten unsers brittischen Reiches gegen 27 Millionen Menschen wohnen; ebenso denken wir auch nicht, wie viele Sprachen diese 27 Millionen sprechen. Wir denken nur an das Englische, als wenn dieses in allen unsern europäischen Besitzungen herrschend

wäre; aber, wenn ich mich nicht irre, so werden in den verschiedenen Gebieten des brittischen Reiches in Europa 9 oder 10 eigene Sprachen gesprochen. Erstens Englisch, dann Welsch, Manx, Gälisch und Irisch. Gehn wir etwas weiter, so haben wir deutsch in unserm eigenen kleinen Helgoland; in Gibraltar haben wir Spanisch; in Malta Italienisch.*) Auf den jonischen Inseln treffen wir das Griechische. In allen diesen Sprachen verbreitet diese Gesellschaft, wie wir heute aus ihrem sehr interessanten Bericht vernommen, das Wort vom ewigen Leben. Könnten wir annehmen, daß die 900 Millionen Erdbewohner heute mit Bibeln versehen würden, welche Arbeit wäre nicht erforderlich, um nur das Abgehende in künftigen Jahren immer wieder zu ersetzen. Die Gesellschaft vermöchte das mit ihrer Million oder zwei Millionen des Jahrs nicht zu leisten. Alle jetzt bestehenden Gesellschaften zusammen vermöchten es nicht. Die Lehre, die wir alle aus diesen Thatsachen ziehen sollten, ist einfach die: daß wir anstatt in unsern Bemühungen nachzulassen, statt zu sagen, die Arbeit ist gethan, oder sie ist auf dem Wege der Vollendung, wir zur Einsicht kommen, daß wir nur eben angefangen; daß wir noch mehr nicht als einen Anfang gemacht haben, und daß es für diese oder irgend eine Gesellschaft nicht angeht, nur nach der bisherigen Weise fortzufahren: sie muß neue Wirkungsmittel und neue Wirkungskreise aufsuchen. Das Werk, das Gott dieser Gesellschaft in die Hände gelegt, kann nur durch von Zeit zu Zeit wiederholte und kräftige Angriffe und Eroberungen ausgeführt werden. Sollten indeß irgend welche unsrer Freunde im Zweifel sein, ob die Committee dieser Gesellschaft die Wichtigkeit des ihr anvertrauten Werkes auch recht erkenne, so haben sie in dem heute vorgetragenen Bericht den Beweis, daß diese Gesellschaft mit ihren hundert Augen jede Gelegenheit bewacht und überall einzutreten bereit ist, wo das Haupt der Kirche ihren Arbeiten den Weg bahnt. Sie ist bereits, wie wir vorhin vernommen, in Italien eingedrungen; und im Blick hierauf, sind wir alle zu dem Ausruf bereit: „Das ist vom Herrn geschehen, und ist wunderbar in unsern Augen."

*) Eigentlich Arabisch.

(Fortsetzung folgt.)

Nro. VIII. Augstmonat 1849.

Monatliche Auszüge

aus

dem Briefwechsel und den Berichten

der

brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft.

Aus der Rede des Predigers Kennedy, gehalten am Jahresfeste der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft, am 2. Mai 1849, in London.

(Fortsetzung.)

Der Antrag, den ich zu unterstützen die Ehre habe, bezieht sich hauptsächlich auf die Unternehmungen dieser Gesellschaft in Italien und einigen andern Gegenden. Schauen wir denn zurück auf die Zeit Pauli und gedenken wir des Briefes nach Rom und der Briefe von Rom, die wir jetzt in Rom selbst wieder herauszugeben trachten, damit die Nachkommen jener Zeit mit dem lautern Worte des lebendigen Gottes gesegnet werden wie ihre Väter. Wir können nicht umhin der Zeit Sabineolas zu gedenken, der, bei allen seinen Irrthümern und Mißgriffen, ein großer Mann war: er hatte nicht minder ächten Propheteneifer als wohl irgend Einer. Die lutherische Reformation drang nach Italien; zwar trat Roms eiserner Huf sie in den Staub — Roms Schwert siegte zwar zuletzt — aber es bedurfte zwanzig Jahre der strengsten Wachsamkeit und aller Grausamkeiten der Inquisition, um in Italien die Erkenntniß der göttlichen Wahrheit auszurotten, welche durch Luther und seine Freunde daselbst Eingang gefunden hatte. Nun mag freilich der Pabst wieder eingesetzt werden —

ich wenigstens glaube nicht, daß sein Ende schon da ist — aber was dann? Ist der Zweck Gottes verfehlt? Es sind zwei Dinge, über die wir volle Gewißheit haben. Das eine ist: daß so oft auch die Wunden der priesterlichen Macht heilen, zuletzt bringen sie doch den Tod. — Ueber noch eine Sache haben wir Gewißheit: daß wie viel auch zeitliche und politische Kräfte zur Trennung der geistlichen und politischen Macht des Pabstes beitragen mögen, das Wort des lebendigen Gottes allein vermag die päbstlichen Irrthümer auszurotten, und dies ist unser Geschäft dabei. Als Menschen und Christen mögen wir zusehen und das Thun des HErrn selbst in den Heerzügen beobachten; aber als eine Bibelgesellschaft und als Christen liegt es besonders uns ob, jene Kraft in Thätigkeit zu setzen, die allen andern Kräften folgen muß, und durch deren lebendige Macht allein Irrthum, Sünde und Finsterniß von der Erde verscheucht werden können. Rom muß Christo nachgeben. Er, der sich eigenmächtig auf den Thron des Erlösers gesetzt, so weit dies einem Menschen möglich ist, muß entthront werden, und das Wort des lebendigen Gottes muß in Italien grünen und blühen, wie und noch mehr als je zuvor.

Prediger T. Boaz, Missionar in Benares, sprach: — Ich erhebe mich jetzt vornehmlich, um die Aufmerksamkeit der Freunde der britt. und ausländ. Bibelgesellschaft auf das große Land zu richten, in welchem zu wirken ich so viele Jahre das Glück hatte; — dieß Land ist Brittisch-Indien, und indem ich auf dasselbe hinweise, kann ich bei aller Theilnahme an den Schicksalen Europa's, an den darin vorkommenden großen Umwälzungen und an den zur Einführung der Wahrheit sich eröffnenden Thüren — bei dem allem kann ich doch nicht anders als in Indien einen ungeheuern Schauplatz erblicken, der den

Freunden der Gerechtigkeit und der Sache Jesu reiche Früchte verspricht. Dieses große Ländergebiet mit einer Bevölkerung von 150,000,000 verantwortlicher und sterblicher Wesen, — dieses Gebiet, also bevölkert, geheimnißvoll aber weislich dem Evangelio Jesu geöffnet, ist ein Schauplatz, auf welchen die Aufmerksamkeit der christlichen Kirche unmittelbarer und lebendiger gerichtet sein sollte. Hier ist ein großes Ländergebiet von der göttlichen Vorsehung dem brittischen Reich und den brittischen Kirchen zur Verfügung gestellt; und zu welchem Zweck? Indien hat andern Reichen angehört. Griechenland hat Indien besessen. Alexander erfocht einige seiner herrlichsten Siege auf demselben Gefilde, wo wir unsre letzten Schlachten und Siege gewonnen. Der Muhammedanismus hat Indien in seiner ganzen Ausdehnung besessen, seine Stämme besiegt und vielen derselben seine Religion aufgezwungen. Portugal hat Indiens Küste besetzt und seine Häfen und Schätze benützt. Frankreich, Spanien und Holland haben alle eins nach dem andern Theile Indiens besessen. Und warum ist es diesen verschiedenen Reichen entwunden, und warum den Britten ausgeliefert worden? Alle die Reiche, welche Indien früher eroberten, verkannten, daß es zu großen und gerechten Zwecken zu ihrer Verfügung gestellt war. Indien ist den Britten gegeben worden, damit die Britten Indien dasjenige gäben, ohne welches Indien nie glücklich sein kann: — Christum den gekreuzigten und verklärten. Dieses Land ist für die Aufnahme des Christenthums durch äußere Umstände seit vielen Jahren augenscheinlich vorbereitet gewesen. Die Vorurtheile der Landesobrigkeit sind großentheils gewichen; der Einfluß der Abgötterei auf die Herzen der Eingebornen ist bedeutend schwächer geworden; die Sclaverei ist gesetzlich abgeschafft; Erziehung ist sehr weit verbreitet; viele Eingeborne haben sich zu Christo bekehrt;

neutestamentlich gebildete Gemeinden sind entstanden; eingeborne Lehrer sind herangebildet und weit und breit im Lande angestellt; und Indien steht dem Prediger des Evangeliums gegenwärtig nach allen Seiten offen; die Christenheit hat jetzt weiter nichts zu thun als den neuen großen Bedürfnissen mit neuen genügenden Mitteln entgegenzukommen und allen alten Wehen der indischen Volksmassen abzuhelfen.

Dr. Dealtry, Archidiaconus in Calcutta, sprach: — Es hieß im Bericht, daß im letzten Jahr in Indien nicht so viel ausgerichtet worden und weniger Nachfragen nach der Bibel gewesen sei als früher. Man vergesse aber nicht, daß manchmal im Stillen ein Werk vor sich gehen kann, das äußerlich wenig in die Augen fällt. So kann ich jetzt von zwei erfreulichen Bekehrungen sprechen, welche, wie ich glaube, gänzlich dem Einfluß der Bibeln dieser Gesellschaft zugeschrieben werden können. Es sind dieß wohl zwei der interessantesten Bekehrungen, die seit 30 Jahren vorgekommen sind. Die erste ist die eines Verwandten des Kaisers von Delhi. Er kam zu einem Missionar in Benares, der gestern auch hier sprach, und bat ihn um eine Bibel. Dieser gab ihm eine nebst einem Tractat, ohne daß kaum ein Wort gesprochen wurde. Zwei Jahre darauf kam derselbe Mann wieder nach Benares und sagte: „Die Worte dieses Buches sind mir so in's Herz gedrungen, daß ich ein Christ werden muß.“ Dieser Mann wurde nun letztes Jahr von einem der Missionare in Benares getauft, und das war die Frucht einer Bibel dieser Gesellschaft. Der Wandel dieses Mannes im letzten Jahr war ganz musterhaft, und Niemand weiß, wie viel er deßwegen zu leiden bekam. Das andre Beispiel betrifft ebenfalls einen im vorigen Jahre Getauften und auch seine Bekehrung war lediglich der Erfolg einer empfangenen

Bibel. Ein jetzt hier anwesender Geistlicher schickte mir vor etwa 2 Jahren 30 Pfund Sterling, damit ich eine Preisaufgabe aussetzen möge, wie Sie hier in England zu thun pflegen. Der ausgesetzte Gegenstand war: „Die besten Mittel zur Verbesserung des sittlichen Zustandes der Hindus." Es erschienen fünf Aufsätze. Ein Lehrer im Hindu-Collegium, selber ein Heide und Hindu, erhielt den Preis. Dieser Mann kam gerade vor meiner Abreise von Indien zu mir und sagte, er könne seinem Gewissensdrang nicht mehr widerstehen, er müsse ein Christ werden. Auf meine Frage, wie er zu solcher Einsicht gelangt sei, antwortete er, er habe sehr wenig Verkehr mit Europäern gehabt, habe aber von einem Missionar eine Bibel erhalten, und durch diese sei er zur Ueberzeugung gekommen, daß allein das Christenthum wahr sei und seinem Vaterland das Heil bringen könne.

Prediger Dr. Kesson von Ceylon, sprach: — In Ceylon, wie anderswo, finden wir, daß die Religion der Bibel ganz eigentlich die Religion des Friedens und der Ordnung ist. Es gilt unsern Bekehrten als ein Beweis der Wahrheit des Christenthums, daß wo immer in einem Lande die Verheißungen, Vorschriften und Lehren des Wortes Gottes aufgenommen und in's Leben eingeführt worden sind, da haben die Bewohner richtige Einsichten in den Charakter und die Eigenschaften des göttlichen Wesens; wo hingegen die Bibel nicht gekannt ist, da herrscht Götzendienst, jeder Art Irrthum, blutiger Aberglaube und Ungerechtigkeit. Dieß ist der Fall nicht nur bei rohen und wilden Völkern, sondern auch bei solchen, die lange die Vortheile allgemeiner Weltbildung, des Handels und der Philosophie genossen haben. — Gehen wir nach Ceylon, von wo ich hergekommen bin, da finden wir keinen Gott im Glauben des Volkes anerkannt. Die Hauptlehre des Buddhismus ist, daß es gar keinen

Gott gebe; daß das Leben ein Fluch sei; und daß das größte Glück, dessen der Mensch theilhaftig werden könne, Vernichtung sei. Ein andrer, dem Christenherzen ebenso empörender Zug ist der, daß dort der Teufel mittelbar und unmittelbar angebetet wird. In seinem Namen werden Tempel gebaut und in seinem Dienst Opfer gebracht. Leute werden zu diesem Dienste geweiht; und Tausende, ja Myriaden von Buddhisten, Hindus und römischen Katholiken, so wie auch einige sogenannte Protestanten, stehn unter dem Einfluß dieser seelenverwüstenden Religion. Keinem Theile des christlichen Arbeitsfeldes kann die Thätigkeit der Bibelgesellschaft nützlicher zugewendet werden als Ceylon. Es gibt allerdings Hindernisse; dennoch glauben wir, daß wenn wir mit dem lautern Worte Gottes in der Hand hinausziehen, Gott die Bemühungen seiner Knechte segnen wird, seine Herrlichkeit kund werden und seinem Namen Ehre verschaffen wird.

Schweden.

Von den Vorstehern der Blindenanstalt in Stockholm.

Den 29. Januar 1849.

Die königlich schwedische Blindenanstalt hat so eben eine der herrlichsten Beweise des warmen Eifers und unermüdlichen Sorgfalt der britt. und ausländ. Bibelgesellschaft in Verbreitung der heil. Schrift in fremden Ländern erfahren; denn auf Anordnung und auf Kosten dieser vortrefflichen Gesellschaft ist im vorigen Jahre in London eine besondere Ausgabe des Evangelii Lucä in schwedischer Sprache zum Gebrauch der Blinden in Schweden gedruckt worden. Zu diesem Zweck sind besondere Lettern gemacht worden und so gedruckt, daß die Buchstaben und Wörter auf dem Papier scharf erhaben sind, so daß die Blinden vermittelst des bei ihnen

mehr entwickelten Tastsinnes gelehrt werden können, sie mit den Fingerspitzen zu lesen. Von diesem schätzbaren Werk hat die königliche Anstalt 100 gut gebundene Exemplare von der Gesellschaft geschenkt erhalten.

Indien.

Von Herrn W. Wylie. Calcutta den 7. Mai 1849.

Vor einiger Zeit meldete ich Ihnen, daß wir einen erfreulichen Brief von Mauritius erhalten hätten. Nun ist kürzlich wieder einer gekommen, vom 26. Februar, der so viel Erfreuliches von den dorthin ausgewanderten Kulis*) berichtet, daß Ihnen beiliegende Abschrift davon gewiß willkommen sein wird. Jeder Kuli, der lesen kann, empfängt jetzt bei seiner Abreise von dieser Gesellschaft einen Theil der heiligen Schrift; aber es sind viele in Mauritius, die von hier abgereist sind, ehe wir mit dieser Vertheilung anfangen konnten. Die von Herrn Banks erwähnten Tractate sind natürlich besonders beigelegt; die Committee sendet ihm jetzt nur biblische Bücher; aber angemessene Tractate wird er von einem Freund erhalten.

Vom Prediger E. Banks an Herrn Wylie.

Port Louis, Mauritius, den 26. Februar 1849.

„Als ich Ihnen unlängst schrieb, dachte ich nicht, daß mich die Umstände nöthigen würden, mich so bald wieder an Ihre Committee zu wenden und ihre Freigebigkeit anzusprechen. Die Ankunft Ihrer Bücherkisten war sehnlichst von einigen Indiern hier erwartet, die in der That ein Verlangen kund geben, die Lehren des Christenthums weit umher zu verbreiten. Ueber ihre Er-

---

*) Indische Lastträger, Handlanger u. dgl.

kenntniß bin ich unfähig richtig zu urtheilen, da wir nicht dieselbe Sprache sprechen; aber mit Einem, der ein wenig Französisch und einem Andern, der etwas Englisch spricht, gelingt es mir, einigermaßen ihre Wünsche und Ansichten kennen zu lernen. Es ist erstaunlich, welche Bewegung diese armen Bursche mit Hülfe Ihrer Bücher und Tractate hervorgebracht. Das Verlangen nach diesen göttlichen Schriften hat meine Erwartung weit übertroffen; und so bedächtlich ich auch zu Werke ging, so wird Ihre frühere gütige Sendung doch bald erschöpft sein. Darum will mein Gewissen mir nicht erlauben, auch würde gewiß Ihre Committee es nicht gut heißen, wenn ich unterließe, um einen neuen Vorrath von biblischen Büchern und Tractaten zu bitten. — Wäre die Committee zu einem solchen Geschenk willig, so wird sie mir wohl auch erlauben, die Verhältnisse anzugeben: Hindui und Tamil in gleicher Anzahl; Bengali in geringerer Zahl; zwei Bengali Alte Testamente; die zwei ersten Bücher Mosis in allen drei Sprachen; einige Telugu Testamente oder Evangelien; ein halb Dutzend Evangelien in Maratta und Guguratti. — Hätten wir jetzt nur einige Männer hier, die in Hindui und Bengali predigen könnten, es könnte erstaunlich viel gethan werden."

Herausgegeben von der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft.

Nro. IX. Herbstmonat 1849.

Monatliche Auszüge
aus
dem Briefwechsel und den Berichten
der
brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft.

Inseln der Südsee.

Von Prediger W. Howe. Tahiti den 23. November 1848.

Es ist in der That ergötzlich, mit welcher Begierde die Leute, besonders auf den Außenstationen, die biblischen Bücher annehmen. Vor einigen Tagen kam eines der vielen kleinen Schiffe, die zwischen hier und dem gefährlichen Archipel, „Paumotus" genannt, Handel treiben, hieher, und der Kapitän hatte ein langes Namensverzeichniß von Personen, die für ihre Arbeit oder Erzeugnisse nichts anderes annehmen wollten als Bibeln; daher er genöthigt war, erst solche hier zu kaufen, um bezahlen zu können. Gegen 1000 Exemplare sind allein nach jener Gruppe gegangen, und das Verlangen darnach ist so stark, daß die Kaufleute noch viel mehr nehmen würden, wenn wir genug hätten. Es ist doch erfreulich, die kleinen Schiffchen hinausfahren zu sehen mit 50—100 Bibeln an Bord, um als Bezahlung für ihre Waaren zu dienen, statt verderblicher Getränke. — Die jungen Leute dieser Gruppe versehen sich meist mit Exemplaren des Wortes Gottes. Ach möchte es ihnen so zum Segen dienen, daß sie dadurch vor der schädlichen Einwirkung und den schrecklich verderblichen Beispielen und Reizungen verwahrt blieben, die sie beständig vor Augen haben, ungeachtet der Statthalter sich

beständig alle Mühe gibt, sie zu verhindern. — Es wird der Committee und den Freunden der Bibelgesellschaft Vergnügen machen zu vernehmen, daß die sehr allgemeine Verbreitung der heiligen Schrift auf diesen Inseln unter dem göttlichen Segen die Gemüther der Eingebornen gegen die Irrthümer des Pabstthums so gestärkt hat, daß noch kein Mensch sich öffentlich zu ihrem Glauben bekannt hat. Ich will nicht sagen, was hätte geschehen können, wenn der Statthalter Lavaud der Proselytenmacherei offen Vorschub geleistet hätte, da es ohne Zweifel hier wie überall solche gibt, die um der Gunst der Großen willen Alles thun: aber er hat in dieser Sache Allen volle Freiheit gelassen, und in Folge dieser Freiheit sind die Leute bei ihren alten Wegen geblieben.

England.

Von Prediger J. M. Randall. Loweftoft den 3. Juli 1849.

Geehrter Herr! So eben von einer dreiwöchentlichen Reise in Derbyshire in Angelegenheiten unsrer trefflichen Gesellschaft zurück, ist es mir eine angenehme Aufgabe, einen kurzen Bericht davon zu geben. Diese Reise war in jeder Hinsicht ergötzlich und ermunternd. Das Wetter war herrlich, die Gegend um Matlock und Buxton prachtvoll, und überall fand ich den herrlichsten Willkomm. Ich traf an allen Orten aufmerksame und nach Vermögen, ja zuweilen wohl über Vermögen freigebige Leute. — Die Freunde der Gesellschaft haben in Derbyshire so wirksam gearbeitet, daß das Jahr 1849 zu dem von 1841 in folgendem Verhältniß steht:

In 1841 betrug der Ankaufsbetrag für Bibeln und Testamente . . . . Pf. 1038
" 1849 . . . . " 336

In 1841 betrugen die freien Beiträge von Derbyshire Pf. 360
" 1849 . . . . " 1112

Der Ankaufsbetrag und die freien Beiträge haben also gerade gewechselt; und wir werden wohl schließen dürfen, daß das Bedürfniß nach Bibeln in der Grafschaft großentheils befriedigt worden ist, und daß diese Befriedigung zu mehrerer Berücksichtigung der Bedürfnisse Andrer angetrieben hat.

Deutschland.

Aus den Tagebüchern der Bibelträger des Dr. Pinkerton vom Mai 1849.

B. und S. haben in Rheinbaiern in 5 Wochen, bis Ende April, 570 Exemplare um 246 fl. 19 kr. abgesetzt, ungeachtet die politischen Umstände sie vielfältig hinderten.

S. in Nassau hat im April 160 Ex. für fl. 85 17 kr. verkauft. Die Gegend, in welcher er reiste, ist meist von Katholiken bewohnt. In seinem Tagebuch heißt es: „Die armen Leute sind jämmerlich unwissend, und es ist traurig zu sehen, wenn man in ihre Dörfer und Häuser kommt, wie sie beim Anblick eines Testamentes erschrecken; oder wenn sie sich überwinden können, eines in ihre Hände zu nehmen, wie sie es nach kurzer Besichtigung zurück geben, mit einem Gesicht, das nur zu deutlich ihre Empfindung in Betreff des heiligen Buches verräth."

Im März und April vertheilte D. in Baden 209 Ex. und erhielt dafür 87 fl. 39 kr. Auch er arbeitet in iner römisch-katholischen Gegend. Der Prediger Eisenohr hat ihm für den Monat Mai eine andere Gegend ngewiesen, wo er hoffentlich bessern Erfolg haben wird.

K., Bibelträger in Hessen-Darmstadt, verbreitete im April 304 Ex. und löste 156 fl. 15 kr.; und S. in Rheinhessen setzte 129 Ex. für 71 fl. 7 kr. ab. „Ich möchte vor Kummer weinen,“ schreibt er, „daß ich so wenig Aufmunterung finde; und doch war, obschon nicht immer augenfällig, meine Arbeit von Segen begleitet. So sind mir in diesen Tagen mehrere Personen begegnet, die fleißig im Worte Gottes lasen, und unter Andern einer, der fest aufzutreten scheint und dem HErrn herzlich dankt, daß Er ihn zur Erkenntniß der Wahrheit gebracht hat! Erst gestern begegnete mir auf der Landstraße ein Mann, der mir ungefragt sagte, er habe die Bibel, die ich ihm verkauft, mit Vergnügen und Nutzen gelesen und habe sich daraus überzeugt, daß es Allen Noth thue, sich zu bekehren.“

H. in Baden verkaufte im April 286 Ex. für 139 fl. 56 kr., und W., ebenfalls in Baden, löste für 236 Ex. 112 fl. — Der letztere Hausierer bemerkt: „In verschiedenen Gegenden, wo die Einwohner die heil. Schrift gern kauften, ist die Armuth so groß, daß in vielen Häusern kein Heller Geld zu finden ist; an andern Orten widersetzen sich die Geistlichen der Verbreitung der Bibel ohne Apogryphen; und da die Bibeln meist für den Schulgebrauch sind, so scheuen sich die Leute, sie von uns zu kaufen.“ An einem Ort hielt es der Hausierer für nöthig, von dem Geistlichen eine Erklärung zu verlangen, der nach einer langen und oberflächlichen Unterhaltung endlich den Schulmeister kommen ließ, um zu erfahren, wie viele arme Kinder in seiner Schule seien, die keine Bibel haben; und zuletzt kaufte er vier Exemplare für sie.

Aus einer andern Gegend meldet L.: „Die Leute sind im Allgemeinen von einem so gräulichen Revolutionsgeiste besessen, daß sie Alles, was nach Religion riecht, mit Verachtung von sich stoßen. Die Antworten,

die ich überall von Jung und Alt erhalte, wenn ich biblische Bücher anbiete, sind: Hätten Sie Flinten und Säbel zu verkaufen, so könnten wir einen Handel machen." Bejahrte Leute erklärten mir, sie wollen nichts mehr von geistlichen Dingen hören. Ein achzigjähriger Greis sagte, er sehne sich nach der Zeit, wo man Hunde und Katzen sehen könne, auf demselben Misthaufen sich um die Ueberreste geschlachteter Fürsten und Adelicher reißen. Solche Aeußerungen kamen mir nicht nur hie und da, sondern überall auf allen Dörfern zu Ohren."

Aus dem sechszehnten Jahresbericht der französischen und ausländischen Bibelgesellschaft.

Das Bestreben, neue Canäle für die Verbreitung des göttlichen Wortes zu finden, hat unter anderm auch zu dem Versuche geführt, den Thürhütern von Privathäusern unter dichten Bevölkerungen eine Anzahl Bibeln zu übergeben.

Leute, die sich die Verbreitung der heiligen Schrift recht angelegen sein lassen, finden bei den Hausbesitzern auf dem Lande meist freien Zutritt; in unsern großen Städten ist das aber nicht der Fall, da die Thürhüter den Eintritt eines Jeden verhindern, der, ohne entweder dem Eigenthümer oder Inhaber bekannt zu sein, sich mit der Absicht meldet, die heilige Schrift zum Kauf anzubieten.

Um dieser Schwierigkeit wenigstens einigermaßen zu begegnen, hat unsre Gesellschaft sich zu dem Versuch entschlossen, die Thürhüter selbst für den Absatz der heiligen Schriften zu gewinnen, indem ihnen der vierte Theil des Erlöses für ihre Mühwaltung bewilligt wird. Viele Versuche dieser Art sind von mehrern unsrer Freunde gemacht worden und der Erfolg hat uns überzeugt,

daß auf diesem Wege beharrlich fortgefahren werden sollte. Um nur von der Hauptstadt zu reden, so können wir berichten, daß ganze Straßen Haus für Haus angegangen worden sind; und wenn es auch in vielen vergeblich war, und unsre Bücher oft nach etlichen Tagen uns unberührt wieder zurückgegeben worden sind, gleichwohl hat der HErr diese kleinen Anfänge gesegnet.

So sind z. B. in einem Hause drei Bibeln und zehn Testamente durch den Thürhüter verkauft worden. In einem andern weigerte sich der Thürhüter hartnäckig, eine Bibel zu übernehmen, um sie irgend einem der Hausbewohner zum Kauf anzubieten. Indeß gab er endlich der Bitte unsers Freundes nach, sie wenigstens bis den folgenden Tag zu behalten. Als an diesem unser Freund wieder kam, war die Bibel bereits verkauft, und der Käufer übergab ihm das Geld dafür eigenhändig; dieser war nämlich der Thürhüter selbst, der, des Widerstrebens müde, endlich das Buch aufschlug und durch dessen Inhalt so gefesselt wurde, daß er es nicht mehr gerne von sich ließ.

Ein unlängst vorgekommener Umstand hat uns in unserm Vorhaben mächtig aufgemuntert. Ein Thürhüter in Paris verkaufte in kurzer Zeit, theils an die Inhaber des Hauses wo er war, theils an andere, nicht weniger als hundert Exemplare heiliger Schrift. Aber der Verkäufer kannte eben aus eigner Erfahrung den unschätzbaren Werth des Wortes Gottes.

Unsre Gesellschaft verdankt dem frommen Eifer eines ihrer thätigsten Mitarbeiter und wärmsten Freunde die ausgedehnte Vertheilung der heiligen Schrift unter den nach Algerien auswandernden Pariser-Familien, die an 6—800 Personen betrugen. — Dieser Freund wurde nämlich beauftragt, jeder auswandernden Familie ein Neues Testament unentgeltlich anzubieten. Leider konnten die zuerst von Paris Abreisenden an dieser Wohl-

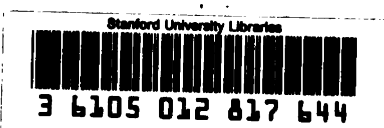
that der Gesellschaft keinen Theil bekommen, da die zur Vertheilung nöthige Erlaubniß noch nicht gegeben war, ungeachtet man bei den betreffenden Behörden sich zu rechter Zeit schriftlich darum verwendet hatte. Ehe diese Erlaubniß zu erhalten war, mußte sich unser Freund persönlich an die Commission der Landbau-Colonien wenden und vor derselben der freien Verbreitung der heiligen Schrift das Wort reden. Seinem Ansuchen wurde am Ende günstig willfahren, und mit der nöthigen Erlaubniß versehen, konnte unser Freund bei der vierten und fünften Abfahrt, und nachgehends bei jeder folgenden sich auf die mit Auswanderern gefüllten Fahrzeuge begeben und seinen Auftrag ausrichten. Er wurde überall mit Dank und Freude begrüßt und hörte viel, das ihm in seinem Unternehmen Muth einflößte. Und dieser Sinn gab sich nicht allein bei den Auswanderern kund, sondern auch bei denen, die gekommen waren, sich von ihnen zu verabschieden; denn auch diese äußerten ein lebhaftes Verlangen nach dem Besitz des Wortes Gottes. Unser Freund genoß bei diesem wohlthätigen Unternehmen den Beistand mehrerer Personen, denen es eine Freude war, sich dabei zu betheiligen. — Auf diese Weise sind 3500 Neue Testamente unentgeltlich vertheilt worden. Laßt uns vertrauen auf die Macht des Evangeliums, Sünder neuzugebären und selig zu machen; und glauben wir nur, so werden wir die Herrlichkeit Gottes sehen, die sich in Nordafrika, gleichwie anderswo, durch sein Wort kund geben wird.

Das Werk des Bibelhausierens stößt mitunter auf Mitgehülfen ganz neuer Art und an Orten, wo man nichts als Widerstand erwarten konnte. Von dieser erfreulichen Wahrheit ist folgender Vorfall ein Beweis:

Einer unsrer Hausierer, tief betrübt über die Grobheit, womit er fast an jedem Hause, wo er seine köstlichen Bücher zum Verkauf ausbot, abgewiesen wurde,

besann sich bei einem der letzten Häuser des Ortes, das sehr schön aussah, ob er es wagen solle, an der Thüre desselben anzuklopfen. Doch entschloß er sich endlich dazu. Eine Magd fragte ihn, was er wolle? „Die Bibel verkaufen," antwortete der Hausierer. „Die Bibel!" versetzte jene, indem sie ihn von Kopf zu Fuß betrachtete, „die hat hier so wenig etwas zu schaffen als Sie selbst." „Was meinen Sie damit?" — „Ich meine und sage, daß mein Herr weder an Gott noch Teufel glaubt, und daß, wenn er Sie hier sieht, er Sie auf der Stelle fortschicken wird." „Wolltet ihr ihm aber nicht dennoch sagen wer ich bin? vielleicht würde er mich denn doch sehen wollen," erwiederte der Bibelträger. Die Magd ging und kehrte nach wenigen Minuten ganz umgestimmt zurück, indem sie den Hausierer im Namen ihres Herrn einlud, herein zu kommen. Er wurde zu einem alten Herrn geführt, dessen Aussehen Wohlstand verrieth; dieser hieß den Eintretenden höflich sich setzen und sprach dann zu ihm: „mehrere meiner Bekannten haben mir von Bibelträgern gesagt, und ich habe schon lange gewünscht, einen solchen zu sehen und mich mit ihm über Religion zu besprechen; hieraus werden Sie ersehen, daß es mich freut, Sie zu sehen, und wenn es Ihnen recht ist, so wollen wir gleich anfangen." Nun legte der alte Herr dem Hausierer allerlei Fragen vor hinsichtlich seiner Beschäftigung, über die heilige Schrift und den christlichen Glauben. Durch die erhaltenen Antworten augenscheinlich bewegt, schloß der Herr eine lange Unterhaltung mit den Worten: „Ich werde Ihnen eine Bibel abkaufen, nicht um eitle Neugier zu befriedigen, sondern um darin dasjenige zu suchen, was allein meine Seele zu befriedigen vermag. Das Ende meiner irdischen Laufbahn rückt heran, denn ich bin 80 Jahre alt. Es ist jetzt mein größtes Anliegen, zu einem wahren lebendigen Glauben zu gelangen, und wenn ich den gefunden, selbst so viel als möglich ein Bibelträger unter meinen Verwandten und Bekannten zu werden. Beten Sie für mich, werther Freund; Sie sehen, die Zeit drängt; ach ja, beten Sie für mich!"

Herausgegeben von der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft.


Stanford University Libraries
3 6105 012 817 644

